



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



nach Gredde die erste nach Deutschland gelangte Ausgabe.

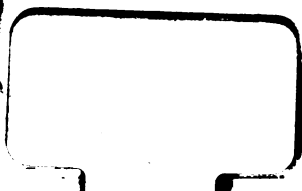
FIEDLER COLLECTION



Fiedler ADDS. III B. 119

312

PC 1/



80.

Dem Mann der Dufte.

Wer trauert nicht, der darf Brief gelefen
Und dann im Geist die Dufte gessen,
Ein Pfand, junges, unbeschattetes Leben,
Die Stern singlängte vom Lufte der Feindesfeind!

Wer trauert nicht, der weiß was sie gelitten
Von bitterer Armut, auf, mit sich anzuheben,
Wie oft sie ist gesungen und gestritten
Ist Laib mit Mangel und mit Geseh' zu Geseh'!

Sieh wiederum, was steht nicht Lese Freunde,
Wann das Gesangs war ein Feindesfeind,
Geh' das sie ja die Feindesfeind werden,
Es wollen nicht zu dem Langel sein!

Von stillen Engel verklärt die Pfand Jung,
Im Ganzen ist bewahrt der Feindesfeind,
So klemmt, wie auf die Lese auf was sie liegen,
Die Pfand Pfand anzuheben und wankel nicht.

Und seth der Tod gesungen die adle Pfand,
So steht sie das was wollen Pfand gleich,
Von Pfand gesungen, mit sich die Pfand haben
Und was Pfand anzuheben aus dem Pfand.

Doch steht zu Pfand sie dem Pfand Gesang,
Doch steht sie ist selbst zum Pfand.
Es lüpfet lüpfend über Linder Pfand,
Auf Pfand Pfand auf Pfand Pfand Pfand.

Doch steht sie im Pfand. Sie die wird zum Pfand
Der Pfand Pfand, die ist so Pfand,
Sie Pfand Pfand Pfand Pfand Pfand Pfand
Und, da sie Pfand, anzuheben sie ist Pfand.

Und so, die sold erwöhlt, legen alle
Zu Europa jetzt manich kühnste Leberweis,
Das worden bei Olympos Tainyafalla
Die Gallas ihren Ringen gab als Preis.

Auf Labours Rängen und Italisch Dichter,
Virgil, Ovid, Ariost, Tass, Schwaab,
Die nehm ich grüßend, auf Germanisch Dichter,
Ploßlock, mit den der Rängen der Namen d'Arc.

Man fand und jete, auf die adler Lefen
Der unermesslichen Britannia,
Sie alle loben drinnen Lais Lön,
Die junge Scythia, der vor fern und nah.

Und alle einen ist zu drinnen Preis.
Du aber dankst es Göttern, das nicht Lang,
Dann jugendlich in seiner Heimat Weis,
Mit seiner elbterprach ringen Klang.

Gier oben lachst du kaum sitzest Lang.
In düstiger Hütte, Wägen unbekant;
In Welt Lay die in drinnen Götter Jungs,
Lain Kampf du nicht teilen über Land.

Und das düstlos dein Körper nicht die Fede
Und magst du nicht ist in Nord und Süd.
Auf Gersten Lanting, die am kalten Fode
In drinnen Wand nagen Gängerbink!

Doch wärst ein Magozanti die gewiss,
Und wärst du ist die Eine Graft Kün,
In das die Dichter aller Jagen Lisen,
Und wisse zu ihrer Götter Eigentum!

Juan Jegerich war das Gängerbink der Dichterin.





ELIZABETH KUULMANN

born 1808. died 1825.

Sämmtliche Gedichte

von

Elisabeth Kulmann.

Herausgegeben

von

Karl Friedrich v. Großheirich.

Mit dem Bildniß und dem Denkmale der Dichterin.

Dritte Auflage.



Leipzig, 1844.

Verlag von Otto Wigand.



Inhalts-Verzeichniß.

Vorrede S. 3

Gemäldesammlung.

| | Seite | | Seite |
|-----------------------|-------|------------------------------|-------|
| Erster Saal | 135 | Dreizehnter Saal | 197 |
| Zweiter | 138 | Vierzehnter | 203 |
| Dritter | 142 | Fünftehnter | 209 |
| Vierter | 147 | Sechzehnter | 214 |
| Fünfter | 153 | Siebzehnter | 220 |
| Sechster | 157 | Achzehnter | 223 |
| Siebenter | 161 | Neunzehnter | 231 |
| Achter | 166 | Zwanzigster | 238 |
| Neunter | 171 | Einundzwanzigster | 243 |
| Zehnter | 178 | Zweiundzwanzigster | 246 |
| Elfter | 186 | Dreiundzwanzigster | 251 |
| Zwölfter | 191 | Vierundzwanzigster | 260 |

Poetische Versuche.

I. Theil.

| | | | |
|------------------------|-----|-----------------------------|-----|
| Anakreon's Lieder | | Die Iris | 285 |
| Erstes Heft | 272 | Die Amaranthe | 286 |
| Zweites Heft | 277 | Die Narzisse | 290 |
| Blumenkranz. | | Die Anemone | 293 |
| Der Lorbeer | 281 | Der Rohn | 297 |
| Die Rose | 282 | Das Vergißmännich | 301 |
| Das Veilchen | 282 | Die Nelke | 304 |

II. Theil.

| | | | |
|---|-----|---------------------------------------|-----|
| An Myrto | 313 | Das Prachtboot | 328 |
| Natur und Kunst | 314 | Gestirns Fest | 329 |
| Gelike | 315 | Die Mutter in Lempe | 333 |
| Der Ursprung der Flöte | 316 | Sappho | 335 |
| Delphtinium | 317 | Die vermessliche Nachtigall | 338 |
| Der Hirt am Curlyus | 318 | Pinbar's Fest | 338 |
| Das Racheisland | 319 | Das Kind und der Storch | 342 |
| Rorinne | 320 | Das Helndenkenmal | 344 |
| Der Schiffer an die Liebenben | 323 | Die Erscheinung | 350 |
| Homers Schwanenlieb | 324 | Der guten Königin Fest | 350 |

III. Theil.

| | Seite | | Seite |
|--|-------|--|-------|
| Der Tempeldiener und die Weise | 375 | An Eubora | 388 |
| Der Helikon | 376 | Koresos | 388 |
| Astor und Ida | 380 | Die Einladung | 390 |
| An den Abendstern | 381 | Antwort des Homeriden | 390 |
| An den Mond | 381 | Homer, Vater der Dichtkunst | 391 |
| An die Sonne | 381 | Der Rhapsode | 392 |
| Das cyprische Fest | 382 | Der Homeride an seinen Sohn | 395 |
| Die Rückkehr | 386 | Der Nachruhm | 396 |
| Der Krieger und der Dichter | 386 | Der Kampf mit dem Geiste von Lemessa | 397 |
| Das Mädchen an die Rose | 386 | Antigenides an Erimotheus | 400 |
| An Diana | 386 | Amors Grotte | 403 |
| Die Nachtigall an die Rose | 387 | Die Weihe | 407 |
| Aufruf zur Freude | 388 | | |

Elisabeth Kulmann

und

ihre Gedichte

von

Karl Friedrich v. Großheirich.

Elisabeth Kulmann wurde den 5. (17.) Juli 1808 in St.-Petersburg geboren. Wir theilen hier das wenige mit, was sich in der Familie Kulmann über ihren Ursprung, ihre Einwanderung und ihren Aufenthalt in Rußland durch mündliche Ueberlieferungen erhalten hat. Die Kulmann stammen aus dem Elßaß¹⁾; ihr Stammvater kam einige Zeit vor der Regierung des Zaren Alexi Michailowitsch, Peter des Großen Vaters, nach Moskau, und nahm Militärdienste, wie seit ihm alle seine Nachkommen ohne Ausnahme gethan. Einer derselben wohnte der Eroberung von Narwa bei, in dessen Nähe seit der Zeit die Familie ein kleines Eigenthum besaß, das aber von Elisabethens Großvater, in Folge einer für einen Freund geleisteten Bürgschaft, veräußert werden mußte; ihr Vater, Boris Feodorowitsch, und ein jüngerer Bruder blieben als Waisen nach, wurden im Hause eines Herrn von Essen, eines sehr wohlthätigen Mannes und Freundes ihres Vaters erzogen; Boris trat noch vor seinem vollendeten sechzehnten Jahre in Kriegsdienste, wohnte als Standartjunker der Schlacht von Ragul bei, und wurde halb darauf zum Fähndrich ernannt; diente, ohne jemals Urlaub genommen zu haben, erst unter Rumjanzow dem Ueberdonauischen, dann unter Suworow bis zur Eroberung von Warschau; oft und schwer verwundet wurde er dann in's Rigaische Kürassierregiment unter dem Befehle Sr. königlichen Hoheit des Herzogs Alexander von Württemberg versetzt; trat endlich, als Kollegienrath, in den Staatsdienst, folgte zuletzt seinem Freunde Meber, als dieser zum Chef der Permischen Bergwerke ernannt wurde, mit Elisabethens älterer Schwester Maria, dahin, wo er nach kurzer Zeit im Hause seiner Tochter, die an einen dortigen Bergbeamten verheirathet war, starb. Von seinen sieben Söhnen traten die drei ältesten sehr jung in's Militär; die vier jüngsten wurden zu St.-Petersburg im ersten und zweiten Kadettenkorps erzogen, und in den Jahren 1812, 1813 und 1814 zur Armee versetzt. Die zwei ältesten, Paul und Alexander, zeichneten sich in der Schlacht von Preussisch-Gylau, und später vor Rutschuf aus, wo beide blieben, und der dritte, Dormedont, einer der ersten die feindliche Mauer erstieg. Der fünfte, Boris, war in 42 Schlachten und Gefechten, führte immer einen Theil der Tirailleurs an, ohne jemals verwundet worden zu sein; der sechste, Nikolai, ein äußerst talentvoller Jüngling, war bestimmt

1) Noch heututage ist die Familie Kulmann im Elßassischen ansässig. Ein Glied derselben, wie wir in den Pariser Blättern sehen, trat vor einigen Jahren mehr als einmal in der Deputirtenkammer auf. Und zu dieser Familie gehörte auch der Naturforscher Kulmann, auf den sich Büßon in seinen Werken öfter beruft.

in die Garde einzutreten, ward aber auf seine Bitte zur Armee versetzt; jedoch kaum bei seinem Regimente angekommen, focht er die Leipziger Schlacht mit, und blieb.

Elisabeth kam zwar gesund, aber keineswegs stark und kräftig zur Welt, und hatte, wie alle ihre Geschwister, ihre Mutter zur Amme. Ohrenzeugen versichern, die Hebamme habe bei Besichtigung ihres Kopfes gesagt, sie werde ein im höchsten Grade talentvolles Mädchen werden, aber zu keinem hohen Alter gelangen. Obwohl wir den Erfolg gegen uns haben, so zweifeln wir immer noch an der Möglichkeit einer solchen Vorhersagung; erwähnen ihrer aber des Einflusses wegen, den sie später auf Elisabethens Denk- und Handlungsweise hatte, als sie durch Zufall davon in Kenntniß gesetzt wurde. Sie war schon ein Jahr und sechs Monate alt, und hatte noch keinen einzigen Zahn; demungeachtet aber sprach sie nicht blos einzelne Worte, sondern selbst kleine Sätze vernehmlich und deutlich aus. Dieser Umstand hatte ihren Eltern großen Kummer verursacht; jedoch kamen wenige Tage später der größte Theil der Zähne schnell aufeinander zum Vorschein, und ohne sonderlichen Schmerz und Kraftverlust.

In diesem Alter erregte jeder, auch noch so unbedeutende Gegenstand, ihre Aufmerksamkeit. Schon frühe scheint ihr die Ahnung vorgeschwebt zu haben: jeder Gegenstand habe einen Namen. Denn gewöhnlich kam sie so lange immer zu demselben Gegenstande zurück, bis sie entweder einen Namen abgehört, oder selbst erfunden hatte, womit sie ihn bezeichnen konnte. Wie viel ihr aber an der Benennung der Gegenstände gelegen sei, konnte man daraus abnehmen, daß sie mit dem größten Vergnügen den Namen der Gegenstände oder was ihr dafür galt, mehrmal hintereinander wiederholen hörte, oder selbst wiederholte. Hatte sie sich ihn einmal zu eigen gemacht, so bediente sie sich dessen immer in dem nämlichen Augenblicke, als sie des durch ihn bezeichneten Gegenstandes ansichtig wurde.

Auch ihre Einbildungskraft muß schon sehr früh rege gewesen sein, nach der uns von ihren Eltern mitgetheilten Bemerkung, daß ihr Schummer sich nur wenig von ihrem wachen Zustande unterschied, indem sie nur sehr selten in einen völlig ruhigen, tiefen Schlaf versank, sondern gewöhnlich und manchmal fast in einem fort, so zu sagen, im Schummer ihr Tagewerk wiederholte, und bald mehr bald weniger laut sprach, lachte oder sang. Besonders aber ereigneten sich im wachenden Zustande Dinge, die sich schlechterdings nur durch eine ungemein aufgeregte Phantasie erklären lassen. Wir führen zur Erläuterung des Gesagten nur zwei Beispiele an. Nichts konnte sie mehr in Erstaunen setzen als das Verschwinden von einigem Wasser, das man auf die Erde oder auf Sand ausgegossen hatte. Unverwandt blickte sie auf die Stelle hin und sah mit steigender Verwunderung die Wassermasse stets mehr und mehr sich verringern; den höchsten Grad erreichte dieses Staunen in dem Augenblicke, wo die früher mit Wasser bedeckte Stelle völlig leer und trocken geworden war. — Sie war vor nichts bange, es sei denn vor einer Müge mit einer Verdrämmung von gekräuselter schwarzer Schaafwolle. Schon in der Entfernung sah sie selbe mit Furcht an, und zitterte, wenn ihr der gefürchtete Gegenstand näher kam. Wir sind überzeugt, daß es für sie schädliche Folgen hätte haben können, wenn man ihr, ohne Vorbereitung, eine solche Müge plötzlich vor die Augen gebracht hätte. Auf keinen Fall konnte man sie dahin bringen, die gefürchtete Müge anzurühren. — Erst später gab sie selbst Aufschluß, sowohl über jenes Staunen beim Verschwinden des ausgegossenen Wassers, als über ihre Bangigkeit beim Anblick einer schwarzen Schaafmüge. Ihre überall umherirrenden Augen hatten eines Tages bemerkt, wie einer ihrer Brüder, nachdem er zuerst aus einer Kanne getrunken, den Rest des Wassers auf die Erde goß. Kaum war das Wasser verschwunden, so schrie sie freudig: „Sie hat getrunken!“

die Erde nämlich; und fuhr dann mit theilnehmendem Tone fort: „Sie wollte trinken, sie war durstig.“ Und als ihre Mutter eines Tages durchaus die Ursache ergründen wollte, warum sie vor einer Schafsmühe so bange sei, ergab es sich am Ende aus ihren Antworten, daß die Verdrämung aus schwarzen Würmern bestehe, und sie bange sei von ihnen gebissen zu werden. So dreist sie mit allen andern Thieren umging, so schüchtern verhielt sie sich mit allem was kroch; selbst vor Raupen, wie schön auch ihre Hülle sein mochte, hielt sie sich in einiger Entfernung, und schien bei ihrem Anblick einig Unbehagen zu fühlen.

Vorherrschend schien aber schon damals ihre Empfänglichkeit, ihr Hang zum Wunderbaren gewesen zu sein. Sie konnte, nach dem Berichte ihrer Eltern, in den langen Abenden des ersten Winters ihres Lebens, sobald man das Licht auf den Tisch gebracht hatte, Stunden lang davor sitzen, oft und lange zwischen ihm und ihren Augen ihre Händchen halten, und mit angestrenzter Aufmerksamkeit und sichtbar Verwunderung und Freude das durchschimmernde rosenrothe Blut derselben betrachten, ohne durch einen Laut das zu verrathen, was in ihrem Innern vorging. Sie schien dann selbst die Gegenwart der Personen zu vergessen, die sie hielten. Noch mehr fiel dieser Hang zum Wunderbaren dann auf, wenn sie den Sommer über sich in der freien Luft befand. Gras, Blumen, jeder Käfer, jeder Schmetterling, jeder Vogel, Strauch und Baum zog sie an, und wurde der Gegenstand ihrer Betrachtungen; das Wunderbare aber in allen diesen Umgebungen schien für sie dann anzufangen, sobald sie, durch Wind oder aus eignem Triebe, aus dem Zustande der Ruhe plötzlich in den der Bewegung übergingen. Von diesem Augenblicke an schien auch das Leblose ihr belebt. Staunen, wir möchten sagen mit etwas Furcht vermischt, war das erste was sie empfand; wenn sich aber diese Furcht verloren hatte, und Vergnügen an ihre Stelle getreten war, dann wurden die Gefühle ihres Herzens laut, dann sangen in einzelnen, für den Zuhörer vor der Hand noch unverständlichen Lauten jene Selbstgespräche an, die einige Jahre später zu förmlichen, und ihr Inneres enthüllenden Monologen wurden.

In theils selbstgeschaffenen, theils verstümmelnd nachgeahmten Worten sprach sie schon in ihrem siebenten Monate; in zartausgesprochenen, aber völlig verständlichen Worten noch vor ihrem ganz vollendeten ersten Lebensjahre. Aber von der Zeit an war sie eine wahre Plaudrerin: des Redens war bei ihr kein Ende, so lange sie die Augen offen hatte. Ueber alles, Belebtes und Unbelebtes, hielt sie Heerschau, alles wurde bei Namen genannt, und Lieblingsgegenstände erhielten wohl auch noch nebenher Schmeichelnamen.

Bald darauf kündigte sich eine neue Eigenschaft an, die, später, ihren Hang zum Wunderbaren, oder die Sache mit ihrem eigentlichen Namen zu nennen, ihren Hang zur Schwärmerei in den gehörigen Schranken hielt. Kaum war sie zu einiger Fertigkeit im Aussprechen der Namen der Gegenstände gekommen, und bereits im Besitze einiger kurzen alltäglichen Lebensarten; so zeigte sich auch schon bei ihr das Bedürfnis klarer und deutlicher Begriffe. Nun genügte es ihr, zum Beispiele, nicht mehr, zu wissen: dies sei eine Blume; sie bemerkte nun schon auch alle Theile, woraus sie bestand, und verlangte, nicht selten etwas zudringlich, die Namen aller dieser Theile zu wissen. Hier fand sie nun an ihrer Mutter die beste Lehrerin. Mit unermüdlicher Geduld antwortete sie auf alle Fragen ihrer Tochter, von welcher Art sie sein mochten, suchte ihr alles, worauf ihre Aufmerksamkeit eben gerichtet war, so viel es die Umstände erlaubten, zu erklären, und erwies ihr, für ihr ganzes Leben, den größten Dienst, indem sie dieselbe schon damals angewöhnte, jede Sache und jeden Bestandtheil derselben mit ihren eigentlichen Namen zu bezeichnen. Im hohen Grade der russischen und deutschen Sprache mächtig, war sie

besser als jede andere Person dazu geeignet, die Führerin ihrer Tochter in diesen entscheidungsvollen Jahren zu sein.

Worte aber sind Widerschein der Gedanken. Aus richtigen Worten können wir auf das Dasein richtiger Gedanken schließen, und (was reifer Beherzigung würdig wäre) richtige Worte erzeugen richtige Gedanken. Nur dann schreitet der menschliche Geist sicheren Trittes in seinem Forschen und Wirken einher, wenn für jeden neuen Begriff, den er entwickelt, sich ihm sogleich ein entsprechendes Wort darbietet, dem er den neuen Fund zum Aufbewahren übergeben kann. Wenn sich in Elisabethens Werken auch nicht ein einziger Gedanke findet, der nicht klar und deutlich wäre, so verdankte sie dieses den rastlosen Bemühungen ihrer Mutter, ihr die russische und später die deutsche Sprache in möglichster Reinheit beizubringen.

Elisabeth war, wie gesagt, auf alles aufmerksam, was um sie her vorging. Sie bemerkte Dinge, die von hundert andern Kindern, selbst in späteren Jahren, unbeachtet gelassen werden. Wir führen nur ein Beispiel an: „Mutter, Mutter! wie froh bin ich, daß Du nach Hause gekommen bist.“ — Warum denn? — „Ich habe einen großen Schrecken gehabt.“ — Wieswegen? — „Ich spazierte auf dem Hofe, und war ganz allein. Da sah ich ein schwarzes, langes langes Weib, mit fliegenden Haaren, die vor mir auf der Erde kroch, und mir überall nachfolgte. Sie hatte schrecklich lange Hände. Wenn ich von unserer Wohnung nach der Straße ging, war sie hinter mir; und ging ich von der Straße nach unserer Wohnung, so war sie vor mir. Sie war fürchterlich, und ich konnte sie nicht los werden. blieb ich stehen, so stand sie auch still. Sie war ganz schwarz: ihr Kopf war schwarz, ihr Kleid war schwarz, ihre Hände waren schwarz, und ihre Füße. Und immer berührten ihre Füße die meinigen. Wie froh war ich, als die Nachbarin nach Hause kam. Ich ging sogleich zu ihr, und folgte ihr in's Zimmer. Von da sah ich auf den Hof; da war das schwarze, häßliche Weib verschwunden.“ Die Mutter hatte einige Mühe ihr zu erklären, daß dies ihr eigener Schatten gewesen sei; wahrscheinlich war der Schrecken, der sich ihrer bemächtigt hatte, Schuld, daß sie nicht sogleich zur Ueberzeugung gelangen konnte.

Unsere Leser, hoffen wir, werden es uns nicht verargen, wenn wir, von einem Kinde sprechend, ihre Aufmerksamkeit einen Augenblick auf kindische Gegenstände lenken, besonders wenn es um den Beweis dessen zu thun ist, was wir etwas früher angedeutet haben. Zwei Vorfälle scheinen uns unumstößlich darzuthun, daß in dem dreijährigen Kinde bereits ein Dämmerlicht von richtiger Urtheilskraft vorhanden war. Einer ihrer anwesenden vier jüngern Brüder (die ältesten drei hat Elisabeth nie gesehen, und damals waren sie schon todt) bediente sich einst des Ausdrucks: „Wir sind hier fünf Geschwister, wie die fünf Finger an der Hand.“ Zum Verständnisse dessen, was folgt, muß man wissen, daß der fünfte, sechste und siebente von ihren Brüdern von ähnlicher Größe waren, der vierte und damals älteste aber, kleiner als alle und etwas starkbelebt. „Du hast Recht, antwortete Elisabeth: Boris, Nikolai und Iwan sind die Mittelfinger, ich der kleine Finger, und (hier hielt sie etwas an, und lächelte ihrem ältesten Bruder zu) Peter der Daumen.“ — Ein Bekannter war zum Besuche gekommen, und hatte unter andern Elisabethen gefragt, was sie vom Morgen an gethan, und was sie gefrühstückt habe. — „Heute Brot, denn Mutter hatte keinen Thee zu Hause.“ Der Gast ging wieder weg, und schickte ein paar Stunden später durch einen Bedienten Thee. Sie hatte aus dem Fenster den Bedienten kommen und weggehen sehen. Ihre Mutter kam alsobald in's Zimmer und sagte: „Liebes Kind, Gott hat uns Thee geschickt!“ Nach einigem Stillschweigen sagte Elisabeth:

„Aber sage mir, Mutter! wie machte es Jesum (so hieß der Bediente) um in den Himmel hinaufzuklettern, und da vom lieben Gott den Thee zu empfangen?“

Es ist nicht unmöglich, daß wir uns in unserer Meinung irren, aber hier, in dieser Frage, sehen wir außer einem Zweifel an der Möglichkeit, daß der Bediente den Thee unmittelbar aus Gottes Hand erhalten habe, ein Zweifel, der immer ein Beweis ihres Scharffsinns bleibt, noch etwas mehr, und was uns an ihr eine neue Seite entdecken läßt. Uns scheint diese Frage ihren eigentlichen Grund in dem tiefen Gefühle des Kindes zu haben, und noch vielmehr einen Wunsch, daß es möglich wäre zum Himmel emporzuklimmen, und eine Wißbegierde auszudrücken, wie es möglich wäre, diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen. Wir führen folgende Thatfachen zur Begründung unserer Meinung an.

Damals hatte das arme Kind nicht nur seine drei ältesten Brüder, sondern auch schon seinen Vater verloren, und ungeachtet sie noch in der ersten Kindheit war, so fühlte sie dennoch den einen, und besonders den zweiten Verlust sehr tief. Auch war mit ihrem Vater nicht nur alle Hoffnung einer Besserung ihrer Lage zu Grabe gegangen, sondern es vergrößerte sich von Tag zu Tage die Gewißheit, daß ihre Umstände sich zusehends verschlimmern würden. So lange er lebte, theilte er redlich mit den Seinen das wenige, was er verdiente; jetzt, da er todt war, versiegte auch diese dürftige Quelle. Der Mutter und Brüder Klagen konnten dem so zartgebauten, an allem Antheil nehmenden Kinde nicht entgehen; die nur wenig (gewöhnlich nur Sonntags, wo ihre Brüder zu Hause waren) unterbrochene Einsamkeit, in der sie lebte, mußte diese traurigen Eindrücke nur noch tiefer machen, und sie allmählig in eine Stimmung versetzen, wo ihre Gedanken nicht minder als ihre Augen sich fast unwillkürlich zum Himmel erhoben, weil, nach dem Zeugnisse aller, die sie umgaben, für sie auf Erden nichts mehr zu hoffen war. Kein Wunder also, wenn sie, trotz ihrer angeborenen Fröhllichkeit, wenigstens bis sie sich an diese neue Lage der Dinge gewöhnt hatte, nicht selten den Wunsch in sich fühlte und nährte, einen Weg ausfindig zu machen, der ihr früheres Verhältniß zu ihrem Vater wieder herzustellen vermöchte.

Da wir aber jetzt die beiden Haupteigenschaften ihres Charakters: Phantasie und Empfindsamkeit, bezeichnet haben, die uns als Grundlagen alles dessen erscheinen, was später aus ihr geworden ist; so sei es uns erlaubt, hier etwas weiter auszuholen.

Ist es Irrthum, oder werden unsere Leser mit uns gleicher Meinung sein, wenn wir behaupten, der Dichter müsse zum wenigsten arm geboren werden? Armuth scheint uns das eigentliche Gartenland, wo Poesie gedeihen kann. Der Phantasie des vom Himmel zum künftigen Dichter bestimmten zarten Wesens schweben, ohne sein Zuthun, ohne daß es sich Rechenschaft geben kann, wie und woher sie entstehen, goldene Träume vor; es erblickt in sich, in seinem wachen und schlafenden Zustande, schönere Felder, einen blauerem Himmel, eine strahlendere Sonne und einen heiteren Mond als die sind, welche ihm die Außenwelt darstellt; da erheben sich in ihm goldene Paläste und Riesengestalten, mit denen die Gegenwart auf keine Weise die Vergleichung aushält; es knüpfen sich an diese Ideen nach und nach und unwillkürlich die Begriffe mit einem sorgenlosen, mit allen Glücksgütern zum Uebersusse gesegneten Leben, von einer durch keine Schranken gehemmten Wirkungskraft an, wogegen dann die Armseligkeit und Beschränktheit des wirklichen Lebens abstricht, wie Tag und Nacht. Was muß nun die natürliche Folge dieses so gewaltigen Widerspruchs sein? Des dichterischen Kindes Phantasie flüchtet sich aus dem Alltagsleben in seine ideale Welt, verweilt da so lange und ungestört,



Inhalts-Verzeichniß.

| | |
|-------------------|------|
| Vorrede | S. 3 |
|-------------------|------|

Gemäldesammlung.

| | Seite | | Seite |
|-----------------------|-------|------------------------------|-------|
| Erster Saal | 135 | Dreizehnter Saal | 197 |
| Zweiter | 138 | Vierzehnter | 203 |
| Dritter | 142 | Fünzehnter | 209 |
| Vierter | 147 | Sechzehnter | 214 |
| Fünfter | 153 | Siebzehnter | 220 |
| Sechster | 157 | Achtzehnter | 223 |
| Siebenter | 161 | Neunzehnter | 231 |
| Achter | 166 | Zwanzigster | 238 |
| Neunter | 171 | Einundzwanzigster | 243 |
| Zehnter | 178 | Zweiundzwanzigster | 246 |
| Elfster | 186 | Dreiundzwanzigster | 251 |
| Zwölfter | 191 | Vierundzwanzigster | 260 |

Poetische Versuche.

I. Theil.

| | | | |
|------------------|-----|---------------------|-----|
| Anacreons Lieder | | Die Iris | 285 |
| Erstes Heft | 272 | Die Amaranthe | 286 |
| Zweites Heft | 277 | Die Narzisse | 290 |
| Blumenkranz. | | Die Anemone | 293 |
| Der Lorbeer | 281 | Der Rohn | 297 |
| Die Rose | 282 | Das Vergißmeinnicht | 301 |
| Das Veilchen | 282 | Die Nelke | 304 |

II. Theil.

| | | | |
|---|-----|---------------------------------------|-----|
| An Myrto | 313 | Das Prachtboot | 328 |
| Natur und Kunst | 314 | Hesiods Fests | 329 |
| Helise | 315 | Die Mutter in Tempe | 333 |
| Der Ursprung der Flöte | 316 | Sappho | 335 |
| Delpheium | 317 | Die permessische Nachtigall | 338 |
| Der Hirt am Euripus | 318 | Pinbar's Fest | 338 |
| Das Nacheneiland | 319 | Das Kind und der Storch | 342 |
| Korinne | 320 | Das Helndenkenmal | 344 |
| Der Schiffer an die Liebenden | 323 | Die Erscheinung | 350 |
| Homer's Schwänenlieb | 324 | Der guten Königin Fest | 350 |

III. Theil.

| | Seite | | Seite |
|--|-------|--|-------|
| Der Tempeldiener und die Weiße | 375 | An Eudora | 388 |
| Der Helikon | 376 | Koresos | 388 |
| Astor und Iba | 380 | Die Einladung | 390 |
| An den Abendstern | 381 | Antwort des Homeriden | 390 |
| An den Mond | 381 | Homer, Vater der Dichtkunst | 391 |
| An die Sonne | 381 | Der Rhapsode | 392 |
| Das cyprische Fest | 382 | Der Homeride an seinen Sohn | 395 |
| Die Rückkehr | 386 | Der Nachruhm | 396 |
| Der Krieger und der Dichter | 386 | Der Kampf mit dem Geiste von Temessa | 397 |
| Das Mädchen an die Rose | 386 | Antigenides an Linotheus | 400 |
| An Diana | 386 | Amors Grotte | 403 |
| Die Nachtigall an die Rose | 387 | Die Weiße | 407 |
| Aufruf zur Freude | 388 | | |

Elisabeth Kulmann

und

ihre Gedichte

von

Karl Friedrich v. Großheirich.

Elisabeth Kulmann wurde den 5. (17.) Juli 1808 in St.-Petersburg geboren. Wir theilen hier das wenige mit, was sich in der Familie Kulmann über ihren Ursprung, ihre Einwanderung und ihren Aufenthalt in Rußland durch mündliche Ueberlieferungen erhalten hat. Die Kulmann stammen aus dem Elsaß¹⁾; ihr Stammvater kam einige Zeit vor der Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch, Peter des Großen Vaters, nach Moskau, und nahm Militärdienste, wie seit ihm alle seine Nachkommen ohne Ausnahme gethan. Einer derselben wohnte der Eroberung von Narwa bei, in dessen Nähe seit der Zeit die Familie ein kleines Eigenthum besaß, das aber von Elisabethens Großvater, in Folge einer für einen Freund geleisteten Bürgschaft, veräußert werden mußte; ihr Vater, Boris Feodorowitsch, und ein jüngerer Bruder blieben als Waisen nach, wurden im Hause eines Herrn von Essen, eines sehr wohlthätigen Mannes und Freundes ihres Vaters erzogen; Boris trat noch vor seinem vollendeten sechzehnten Jahre in Kriegsdienste, wohnte als Standartjunker der Schlacht von Ragul bei, und wurde bald darauf zum Fähndrich ernannt; diente, ohne jemals Urlaub genommen zu haben, erst unter Rumjanzow dem Ueberdonauschén, dann unter Suworow bis zur Eroberung von Warschau; oft und schwer verwundet wurde er dann in's Nigaische Kürassierregiment unter dem Befehle Sr. königlichen Hoheit des Herzogs Alexander von Württemberg versetzt; trat endlich, als Kollegienrath, in den Staatsdienst, folgte zuletzt seinem Freunde Meber, als dieser zum Chef der Permischen Bergwerke ernannt wurde, mit Elisabethens älterer Schwester Maria, dahin, wo er nach kurzer Zeit im Hause seiner Tochter, die an einen dortigen Bergbeamten verhehlicht war, starb. Von seinen sieben Söhnen traten die drei ältesten sehr jung in's Militär; die vier jüngsten wurden zu St.-Petersburg im ersten und zweiten Kadettenkorps erzogen, und in den Jahren 1812, 1813 und 1814 zur Armee versetzt. Die zwei ältesten, Paul und Alexander, zeichneten sich in der Schlacht von Preußisch-Eylau, und später vor Kuttschuk aus, wo beide blieben, und der dritte, Dornedont, einer der ersten die feindliche Mauer erstieg. Der fünfte, Boris, war in 42 Schlachten und Gefechten, führte immer einen Theil der Tirailleurs an, ohne jemals verwundet worden zu sein; der sechste, Nikolai, ein äußerst talentvoller Jüngling, war bestimmt

1) Noch heutzutage ist die Familie Kulmann im Elsassischen ansässig. Ein Glied derselben, wie wir in den Pariser Blättern sehen, trat vor einigen Jahren mehr als einmal in der Deputirtenkammer auf. Und zu dieser Familie gehörte auch der Naturforscher Kulmann, auf den sich Büffon in seinen Werken öfter beruft.

in die Garde einzutreten, ward aber auf seine Bitte zur Armee versetzt; jedoch kaum bei seinem Regimente angekommen, focht er die Leipziger Schlacht mit, und blieb.

Elisabeth kam zwar gesund, aber keineswegs stark und kräftig zur Welt, und hatte, wie alle ihre Geschwister, ihre Mutter zur Amme. Ohrenzeugen versichern, die Hebamme habe bei Besichtigung ihres Kopfes gesagt, sie werde ein im höchsten Grade talentvolles Mädchen werden, aber zu keinem hohen Alter gelangen. Obwohl wir den Erfolg gegen uns haben, so zweifeln wir immer noch an der Möglichkeit einer solchen Vorhersagung; erwähnen ihrer aber des Einflusses wegen, den sie später auf Elisabethens Denk- und Handlungsweise hatte, als sie durch Zufall davon in Kenntniß gesetzt wurde. Sie war schon ein Jahr und sechs Monate alt, und hatte noch keinen einzigen Zahn; demungeachtet aber sprach sie nicht bloß einzelne Worte, sondern selbst kleine Sätze vernehmlich und deutlich aus. Dieser Umstand hatte ihren Eltern großen Kummer verursacht; jedoch kamen wenige Tage später der größte Theil der Zähne schnell aufeinander zum Vorschein, und ohne sonderlichen Schmerz und Kraftverlust.

In diesem Alter erregte jeder, auch noch so unbedeutende Gegenstand, ihre Aufmerksamkeit. Schon frühe scheint ihr die Ahnung vorgeschwebt zu haben: jeder Gegenstand habe einen Namen. Denn gewöhnlich kam sie so lange immer zu demselben Gegenstande zurück, bis sie entweder einen Namen abgehört, oder selbst erfunden hatte, womit sie ihn bezeichnen konnte. Wie viel ihr aber an der Benennung der Gegenstände gelegen sei, konnte man daraus abnehmen, daß sie mit dem größten Vergnügen den Namen der Gegenstände oder was ihr dafür galt, mehrmal hintereinander wiederholen hörte, oder selbst wiederholte. Hatte sie sich ihn einmal zu eigen gemacht, so bediente sie sich dessen immer in dem nämlichen Augenblicke, als sie des durch ihn bezeichneten Gegenstandes anständig wurde.

Auch ihre Einbildungskraft muß schon sehr früh rege gewesen sein, nach der uns von ihren Eltern mitgetheilten Bemerkung, daß ihr Schlummer sich nur wenig von ihrem wachen Zustande unterschied, indem sie nur sehr selten in einen völlig ruhigen, tiefen Schlaf versank, sondern gewöhnlich und manchmal fast in einem fort, so zu sagen, im Schlummer ihr Tagewerk wiederholte, und bald mehr bald weniger laut sprach, lachte oder sang. Besonders aber ereigneten sich im wachenden Zustande Dinge, die sich schlechterdings nur durch eine ungemein aufgeregte Phantasie erklären lassen. Wir führen zur Erläuterung des Gesagten nur zwei Beispiele an. Nichts konnte sie mehr in Erstaunen setzen als das Verschwinden von einigem Wasser, das man auf die Erde oder auf Sand ausgegossen hatte. Unverwandt blickte sie auf die Stelle hin und sah mit steigender Verwunderung die Wassermasse stets mehr und mehr sich verringern; den höchsten Grad erreichte dieses Staunen in dem Augenblicke, wo die früher mit Wasser bedeckte Stelle völlig leer und trocken geworden war. — Sie war vor nichts bange, es sei denn vor einer Müze mit einer Verbrämung von gekräuselter schwarzer Schafswolle. Schon in der Entfernung sah sie selbe mit Furcht an, und zitterte, wenn ihr der gefürchtete Gegenstand näher kam. Wir sind überzeugt, daß es für sie schädliche Folgen hätte haben können, wenn man ihr, ohne Vorbereitung, eine solche Müze plötzlich vor die Augen gebracht hätte. Auf keinen Fall konnte man sie dahin bringen, die gefürchtete Müze anzurühren. — Erst später gab sie selbst Aufschluß, sowohl über jenes Staunen beim Verschwinden des ausgegossenen Wassers, als über ihre Bangigkeit beim Anblick einer schwarzen Schafsmüze. Ihre überall umherirrenden Augen hatten eines Tages bemerkt, wie einer ihrer Brüder, nachdem er zuerst aus einer Kanne getrunken, den Rest des Wassers auf die Erde goß. Kaum war das Wasser verschwunden, so schrie sie freudig: „Sie hat getrunken!“

die Erde nämlich; und fuhr dann mit theilnehmendem Tone fort: „Sie wollte trinken, sie war durstig.“ Und als ihre Mutter eines Tages durchaus die Ursache ergründen wollte, warum sie vor einer Schafsmütze so bange sei, ergab es sich am Ende aus ihren Antworten, daß die Verbrämung aus schwarzen Würmern bestehe, und sie bange sei von ihnen gebissen zu werden. So dreißt sie mit allen andern Thieren umging, so schüchtern verhielt sie sich mit allem was koch; selbst vor Raupen, wie schön auch ihre Hülle sein mochte, hielt sie sich in einiger Entfernung, und schien bei ihrem Anblick einig Unbehagen zu fühlen.

Vorherrschend schien aber schon damals ihre Empfänglichkeit, ihr Gang zum Wunderbaren gewesen zu sein. Sie konnte, nach dem Berichte ihrer Eltern, in den langen Abenden des ersten Winters ihres Lebens, sobald man das Licht auf den Tisch gebracht hatte, Stunden lang davor sitzen, oft und lange zwischen ihm und ihren Augen ihre Händchen halten, und mit angestrenzter Aufmerksamkeit und sichtbarer Verwunderung und Freude das durchschimmernde rosenrothe Blut derselben betrachten, ohne durch einen Laut das zu verrathen, was in ihrem Innern vorging. Sie schien dann selbst die Gegenwart der Personen zu vergessen, die sie hielten. Noch mehr fiel dieser Gang zum Wunderbaren dann auf, wenn sie den Sommer über sich in der freien Luft befand. Gras, Blumen, jeder Käfer, jeder Schmetterling, jeder Vogel, Strauch und Baum zog sie an, und wurde der Gegenstand ihrer Betrachtungen; das Wunderbare aber in allen diesen Umgebungen schien für sie dann anzufangen, sobald sie, durch Wind oder aus eigner Trieb, aus dem Zustande der Ruhe plötzlich in den der Bewegung übergingen. Von diesem Augenblicke an schien auch das Leblose ihr belebt. Staunen, wir möchten sagen mit etwas Furcht vermischt, war das erste was sie empfand; wenn sich aber diese Furcht verloren hatte, und Vergnügen an ihre Stelle getreten war, dann wurden die Gefühle ihres Herzens laut, dann singen in einzelnen, für den Zuhörer vor der Hand noch unverständlichen Lauten jene Selbstgespräche an, die einige Jahre später zu förmlichen, und ihr Inneres enthüllenden Monologen wurden.

In theils selbstgeschaffenen, theils verstümmelt nachgeahmten Worten sprach sie schon in ihrem siebenten Monate; in zartausgesprochenen, aber völlig verständlichen Worten noch vor ihrem ganz vollendeten ersten Lebensjahre. Aber von der Zeit an war sie eine wahre Plaudrerin: des Lebens war bei ihr kein Ende, so lange sie die Augen offen hatte. Ueber alles, Belebtes und Unbelebtes, hielt sie Heerschau, alles wurde bei Namen genannt, und Lieblingsgegenstände erhielten wohl auch noch nebenher Schmeichelnamen.

Bald darauf kündigte sich eine neue Eigenschaft an, die, später, ihren Gang zum Wunderbaren, oder die Sache mit ihrem eigentlichen Namen zu nennen, ihren Gang zur Schwärmerei in den gehörigen Schranken hielt. Kaum war sie zu einiger Fertigkeit im Ausprechen der Namen der Gegenstände gekommen, und bereits im Besitze einiger kurzen alltäglichen Redensarten; so zeigte sich auch schon bei ihr das Bedürfnis klarer und deutlicher Begriffe. Nun genügte es ihr, zum Beispiele, nicht mehr, zu wissen: dies sei eine Blume; sie bemerkte nun schon auch alle Theile, woraus sie bestand, und verlangte, nicht selten etwas zudringlich, die Namen aller dieser Theile zu wissen. Hier fand sie nun an ihrer Mutter die beste Lehrerin. Mit unermüdlicher Geduld antwortete sie auf alle Fragen ihrer Tochter, von welcher Art sie sein mochten, suchte ihr alles, worauf ihre Aufmerksamkeit eben gerichtet war, so viel es die Umstände erlaubten, zu erklären, und erwies ihr, für ihr ganzes Leben, den größten Dienst, indem sie dieselbe schon damals angewöhnte, jede Sache und jeden Bestandtheil derselben mit ihren eigentlichen Namen zu bezeichnen. Im hohen Grade der russischen und deutschen Sprache mächtig, war sie

besser als jede andere Person dazu geeignet, die Führerin ihrer Tochter in diesen entscheidungsvollen Jahren zu sein.

Worte aber sind Widerschein der Gedanken. Aus richtigen Worten können wir auf das Dasein richtiger Gedanken schließen, und (was reifer Beherzigung würdig wäre) richtige Worte erzeugen richtige Gedanken. Nur dann schreitet der menschliche Geist sicheren Trittes in seinem Fortschreiten und Wirken einher, wenn für jeden neuen Begriff, den er entwickelt, sich ihm sogleich ein entsprechendes Wort darbietet, dem er den neuen Fund zum Aufbewahren übergeben kann. Wenn sich in Elisabethens Werken auch nicht ein einziger Gedanke findet, der nicht klar und deutlich wäre, so verdankte sie dieses den rastlosen Bemühungen ihrer Mutter, ihr die russische und später die deutsche Sprache in möglichster Reinheit beizubringen.

Elisabeth war, wie gesagt, auf alles aufmerksam, was um sie her vorging. Sie bemerkte Dinge, die von hundert andern Kindern, selbst in späteren Jahren, unbeachtet gelassen werden. Wir führen nur ein Beispiel an: „Mutter, Mutter! wie froh bin ich, daß Du nach Hause gekommen bist.“ — Warum denn? — „Ich habe einen großen Schrecken gehabt.“ — Weshwegen? — „Ich spazierte auf dem Hofe, und war ganz allein. Da sah ich ein schwarzes, langes langes Weib, mit fliegenden Haaren, die vor mir auf der Erde kroch, und mir überall nachfolgte. Sie hatte schrecklich lange Hände. Wenn ich von unserer Wohnung nach der Straße ging, war sie hinter mir; und ging ich von der Straße nach unserer Wohnung, so war sie vor mir. Sie war fürchterlich, und ich konnte sie nicht los werden. blieb ich stehen, so stand sie auch still. Sie war ganz schwarz: ihr Kopf war schwarz, ihr Kleid war schwarz, ihre Hände waren schwarz, und ihre Füße. Und immer berührten ihre Füße die meinigen. Wie froh war ich, als die Nachbarin nach Hause kam. Ich ging sogleich zu ihr, und folgte ihr in's Zimmer. Von da sah ich auf den Hof; da war das schwarze, häßliche Weib verschwunden.“ Die Mutter hatte einige Mühe ihr zu erklären, daß dies ihr eigener Schatten gewesen sei; wahrscheinlich war der Schrecken, der sich ihrer bemächtigt hatte, Schuld, daß sie nicht sogleich zur Ueberzeugung gelangen konnte.

Unsere Leser, hoffen wir, werden es uns nicht verargen, wenn wir, von einem Kinde sprechend, ihre Aufmerksamkeit einen Augenblick auf kindische Gegenstände lenken, besonders wenn es um den Beweis dessen zu thun ist, was wir etwas früher angedeutet haben. Zwei Vorfälle scheinen uns unumstößlich darzuthun, daß in dem dreijährigen Kinde bereits ein Dämmerlicht von richtiger Urtheilskraft vorhanden war. Einer ihrer anwesenden vier jüngern Brüder (die ältesten drei hat Elisabeth nie gesehen, und damals waren sie schon todt) bediente sich einst des Ausdrucks: „Wir sind hier fünf Geschwister, wie die fünf Finger an der Hand.“ Zum Verständnisse dessen, was folgt, muß man wissen, daß der fünfte, sechste und siebente von ihren Brüdern von ähnlicher Größe waren, der vierte und damals älteste aber, kleiner als alle und etwas starkbeleibt. „Du hast Recht, antwortete Elisabeth: Boris, Nikolai und Iwan sind die Mittelfinger, ich der kleine Finger, und (hier hielt sie etwas an, und lächelte ihrem ältesten Bruder zu) Peter der Daumen.“ — Ein Bekannter war zum Besuche gekommen, und hatte unter andern Elisabethen gefragt, was sie vom Morgen an gethan, und was sie gefrühstückt habe. — „Heute Brot, denn Mutter hatte keinen Thee zu Hause.“ Der Gast ging wieder weg, und schickte ein paar Stunden später durch einen Bedienten Thee. Sie hatte aus dem Fenster den Bedienten kommen und weggehen sehen. Ihre Mutter kam alsobald in's Zimmer und sagte: „Liebes Kind, Gott hat uns Thee geschickt!“ Nach einigem Stillschweigen sagte Elisabeth:

„Aber sage mir, Mutter! wie machte es Jessim (so hieß der Bediente) um in den Himmel hinaufzu-
klettern, und da vom lieben Gott den Thee zu empfangen?“

Es ist nicht unmöglich, daß wir uns in unserer Meinung irren, aber hier, in dieser Frage, sehen wir außer einem Zweifel an der Möglichkeit, daß der Bediente den Thee unmittelbar aus Gottes Hand erhalten habe, ein Zweifel, der immer ein Beweis ihres Scharffsinns bleibt, noch etwas mehr, und was uns an ihr eine neue Seite entdecken läßt. Uns scheint diese Frage ihren eigentlichen Grund in dem tiefen Gefühle des Kindes zu haben, und noch vielmehr einen Wunsch, daß es möglich wäre zum Himmel emporzuklimmen, und eine Wißbegierde auszudrücken, wie es möglich wäre, diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen. Wir führen folgende Thatfachen zur Begründung unserer Meinung an.

Damals hatte das arme Kind nicht nur seine drei ältesten Brüder, sondern auch schon seinen Vater verloren, und ungeachtet sie noch in der ersten Kindheit war, so fühlte sie dennoch den einen, und besonders den zweiten Verlust sehr tief. Auch war mit ihrem Vater nicht nur alle Hoffnung einer Besserung ihrer Lage zu Grunde gegangen, sondern es vergrößerte sich von Tag zu Tage die Gewißheit, daß ihre Umstände sich zusehends verschlimmern würden. So lange er lebte, theilte er redlich mit den Seinen das wenige, was er verdiente; jetzt, da er todt war, versiegte auch diese dürftige Quelle. Der Mutter und Brüder Klagen konnten dem so zartgebauten, an allem Antheil nehmenden Kinde nicht entgehen; die nur wenig (gewöhnlich nur Sonntags, wo ihre Brüder zu Hause waren) unterbrochene Einsamkeit, in der sie lebte, mußte diese traurigen Eindrücke nur noch tiefer machen, und sie allmählig in eine Stimmung versetzen, wo ihre Gedanken nicht minder als ihre Augen sich fast unwillkürlich zum Himmel erhoben, weil, nach dem Zeugnisse aller, die sie umgaben, für sie auf Erden nichts mehr zu hoffen war. Kein Wunder also, wenn sie, trotz ihrer angeborenen Fröhlichkeit, wenigstens bis sie sich an diese neue Lage der Dinge gewöhnt hatte, nicht selten den Wunsch in sich fühlte und nährte, einen Weg ausfindig zu machen, der ihr früheres Verhältniß zu ihrem Vater wieder herzustellen vermöchte.

Da wir aber jetzt die beiden Haupteigenschaften ihres Charakters: Phantasie und Empfindsamkeit, bezeichnet haben, die uns als Grundlagen alles dessen erscheinen, was später aus ihr geworden ist; so sei es uns erlaubt, hier etwas weiter auszuholen.

Ist es Irrthum, oder werden unsere Leser mit uns gleicher Meinung sein, wenn wir behaupten, der Dichter müsse zum wenigsten arm geboren werden? Armuth scheint uns das eigentliche Gartenland, wo Poesie gedeihen kann. Der Phantasie des vom Himmel zum künftigen Dichter bestimmten zarten Wesens schweben, ohne sein Zuthun, ohne daß es sich Rechenschaft geben kann, wie und woher sie entstehen, goldene Träume vor; es erblickt in sich, in seinem wachen und schlafenden Zustande, schönere Felder, einen blauerem Himmel, eine strahlendere Sonne und einen heiteren Mond als die sind, welche ihm die Außenwelt darstellt; da erheben sich in ihm goldene Paläste und Riesengestalten, mit denen die Gegenwart auf keine Weise die Vergleichung aushält; es knüpfen sich an diese Ideen nach und nach und unwillkürlich die Begriffe mit einem sorgenlosen, mit allen Glücksgütern zum Ueberflusse gesegneten Leben, von einer durch keine Schranken gehemmten Wirkungskraft an, wogegen dann die Armeligkeit und Beschränktheit des wirklichen Lebens abfällt, wie Tag und Nacht. Was muß nun die natürliche Folge dieses so gewaltigen Widerspruchs sein? Des dichterischen Kindes Phantasie flüchtet sich aus dem Alltagsleben in seine ideale Welt, verweilt da so lange und ungeführt,

bis die irdische Pflicht es wider Willen in die Alltagswelt zurückzuführen heißt; nothgebrungen und zögernd steigt es auch aus seinem Aethergebiete wieder herab, aber fest entschlossen, im nächsten günstigen Augenblicke sich auf's neue in seine geliebten Himmelsräume emporzuschwingen. Wenn wir nun dieses auf Elisabethens Lage anwenden, so erklärt sich ihr Gang zur Schwärmerei von selbst. Eine kalte Hütte, manchmal für alle Nahrung ein Stück Brot, den Augen der sie umgebenden Menschen (einige eble Seelen ausgenommen) fast wie ein Bettelkind erscheinend, und dennoch in sich (und das schon sehr frühzeitig) ein gewisses Uebergewicht fühlend im Vergleiche mit eben denselben sie umgebenden Menschen; alles dieses trieb sie unwillkürlich immer in's Gebiet der Phantasie hinüber, wo sie sich reich und bedeutend fühlte, und sie verweilte in der Alltagswelt nur so lange als die sie fesselnden Umstände sie dazu zwangen. Diese natürliche Stimmung hatten noch einige begünstigende Vorfälle erhöht, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen.

Raum war ihr zarter Geist im Stande ein Märchen zu fassen, so suchte man, in Ermangelung von Puppen und Spielzeuge, wogu kein Geld vorhanden war, ihren immer regen Sinn mit diesen herrlichen, Geist und Herz entzückenden, goldenen Paradiesfrüchten zu nähren. Und so mußte es sich nun treffen, daß sie sich in einen Kreis von Märchen erzählern eingeschlossen fand, die man allenfalls für unmittelbare Abkömmlinge der arabischen Tausend und Einer Nacht-Gräzähler gelten lassen konnte, und diese waren ihre Mutter, ihr Onkel, ihre Brüder und ihr künftiger Lehrer. Jeder Erzähler hatte seine eigene Weise, aber alle erzählten gut. Hier sehen wir nun schon, wenn man uns den Ausdruck verzeihen will, daß die Hand der Vorsehung sich sichtbar in's Spiel mischte, um ein von ihr so hochbegünstigtes Wesen, trotz der Armuth, auf jene Bahn zu leiten, die es dereinst zu durchlaufen bestimmt war. Elisabethens Lage war im höchsten Grade arm, aber auch dafür im höchsten Grade poetisch. Wir erdreissen uns zu sagen, man hätte der künftigen Dichterin keine passendere wünschen können.

Das Kind war, während man erzählte, ganz Ohr, und die prächtigen Märchenscenen prägten sich wie Freskogemälde den von Tag zu Tage sich erweiternden Schachammerwänden des kindlichen Gedächtnisses ein. Da aber, wie wir bereits erwähnt haben, auch ihre Urtheilskraft sich schon früh entwickelte, so geschah es nicht selten, daß nach vollendeter Erzählung sie Auskunft über diesen oder jenen Umstand verlangte, der sich ihr minder klar als die übrigen darstellte. In solchen Fällen benutzten nun vorzüglich Mutter und Lehrer die Gelegenheit, ihre Begriffe, so viel dies in einem so zarten Alter geschehen kann, zu berichtigen, und Urtheilskraft und Phantasie immer in's Gleichgewicht zu bringen. Schon frühzeitig bemerkte man in diesem jungen Geiste ein Streben, den Grund von diesem und jenem zu erfahren, und das Wort warum? fand sich schon damals im Wörterbuche des Kindes. Unwillkürlich mußte man, um ihre Neugierde zu befriedigen, manchmal zu neuen Märchen seine Zuflucht nehmen. In diesem Falle befand man sich namentlich, als sie einmal wissen wollte, woher sie gekommen sei. Da sie diese Frage an ihre Mutter in Gegenwart des Hauseigenthümers that, eines Mannes, der Elisabethen ungemein liebte, so nahm dieser sie bei der Hand, führte sie in seinen, den größten Theil des Hofraums einnehmenden Garten, und sagte ihr, indem er ihr zwei Jasminstauden zeigte, die im Schatten einer italienischen Pappel erwuchsen: „Siehst Du, liebes Kind, diese beiden Jasminsträucher? Zwischen ihnen hatte ein Storch, der mit einem rothen Körbchen im Schnabel angefliegen kam, Dich in's weiche Gras gelegt; bald darauf kamen Deine Eltern herbei, sahen Dich, und trugen Dich in ihre Wohnung.“ Ueber diese kategorische Erklärung erhob sich

in des Kindes Sinne nicht der geringste Zweifel; und wer sie später fragte, woher sie gekommen, dem antwortete sie mit dem in ihrem Gesichte zu lesenden Ausdrücke eines unbedingten Glaubens: „Mich hat der Storch in einem rothen Körbchen gebracht, und im Garten des Wirthes zwischen zwei Jasminstauden in's Gras gelegt. Wollen Sie die Stelle sehen, so kommen Sie mit mir.“ Aber die Folge davon war, daß die drei Zeugen ihrer Ankunft in dieser untermondlichen Welt, von dem Tage an, ihr hochverehrte und inniggeliebte Wesen wurden, für die sie in Freuden und Leiden kein Geheimniß hatte, bei denen sie Trost in den einen, und Mitgefühl in den andern suchte.

Wir haben hier zufälliger Weise des Mondes erwähnt, und bitten unsere Leser nicht ungehalten zu werden, wenn wir uns ein Weilchen bei einem, dem ebenerwähnten nicht unähnlichen Gegenstande verweilen, der gleichfalls nicht geringen Einfluß auf des Kindes Gemüthsbewegungen hatte.

Die Umgebungen ihrer Hütte waren damals (vor 30 Jahren) von der Art, daß die Himmelswölbung fast nach allen Seiten hin gleich tief zur Erde herabreichte, und Elisabeth, wenn sie sich auf dem Hofe befand, Sonne und Mond, von ihrem Auf- bis zu ihrem Untergange, ohne Hinderniß begleiten konnte. Schien sie schon damals dem Monde den Vorzug vor der Sonne zu geben, Vorzug, der sich in ihren Gedichten deutlich ausdrückt, so sind wir geneigt es dem abwechselnden Verschwinden und Wiederscheinens dieses Himmelskörpers zuzuschreiben, die in ihrer Einbildungskraft die Idee erzeugten, der Mond sei noch wunderbarer Natur als die Sonne. So viel ist gewiß, daß ihre Gefühle stärker am Monde als an der Sonne hingen. Unmöglich ist es aber auch nicht, daß diese Anhänglichkeit auf Rechnung eines andern Umstandes gesetzt werden könne. Ihre Wohnung nahm gerade die Mitte des Hofraums ein, und sah mit ihrem einzigen, im Vergleiche mit zwei andern Fensterchen, etwas großen Fenster nach Westen. War nun Vollmond, und der Mond also im Süden, so war es eine ihrer größten Ergößungen, von der westlichen Ecke ihrer Hütte nach der östlichen, und umgekehrt zu gehen oder zu laufen, und so mit dem Monde Versteckens zu spielen. Richtiger aber wird der Ausdruck sein, wenn wir sagen: der Mond spielte mit ihr Versteckens, wenigstens war dies ihre Meinung. — Wir können der Versuchung nicht widerstehen, eines Ereignisses zu erwähnen, dessen Umstände wir aus ihrem eigenen Munde besitzen, und das wahrscheinlich nicht wenig beigetragen hat, sie in ihrer Meinung von der wunderbaren Natur des Mondes zu bestärken. Wir versuchen es, so weit die Sache möglich ist, unsern Lesern den Vorfall in ihrer eigenen Manier mitzutheilen. „Wir waren bei Onkel zu Gast. Wir aßen bei ihm zu Mittag. Als wir Kaffee tranken, gab mir Tante einen Strigter, den sie eigens für mich gekauft hatte. Nach Tische machte Onkel mit drei Freunden Ruß. Mutter eilte nach Hause, weil wir einen weiten Weg zu machen hatten. Tante ließ deswegen früher Thee machen, um uns etwas länger bei sich zu behalten. Als wir aus dem Hause traten, war schon der Mond am Himmel. Wir gingen etwas schneller als gewöhnlich, kamen über die Isaaksbrücke, und was sah ich, als ich mich zufälliger Weise umwandte? Der Mond war auch über die Rewa gekommen. Ueber die Isaaksbrücke nicht, das weiß ich; über die Sommergartenbrücke auch nicht; das weiß ich, weil ich von der Isaaksbrücke, während dem Uebergehen, nach der Sommergartenbrücke hinsah, und ihn gewahrt worden wäre, wenn er zu gleicher Zeit wäre darüber gegangen. Wollte er nun durchaus, so wie wir, nach Wassiljostrow kommen, so mußte er sich in einem Boote übersetzen lassen, wohl gemerkt, wenn er übrige zehn Kopeken in der Tasche hatte, um für die Ueberfahrt zu bezahlen. Denn wollte er nur zwei Kopeken bezahlen, so mußte er wenigstens eine halbe Stunde warten, bis sich das Boot mit Passagieren anfüllte. Mutter und ich wissen das recht gut. Gewöhnlich machen

wir lieber den weiten Umweg über die Brücke. Wollen aber, um ihn über die Netwa zu tragen, waren da nicht.“ — Wir folgern aus allem diesen, daß sie den Mond nicht nur für das wunderbarste aller Wesen, sondern auch für ihren besten Freund hielt, der sich immer erst dann zeigte, wenn die Sonne und alle Welt sich schon zur Ruhe begab, und sie und ihre Mutter allein auf ihrem Hofraume ließ. So viel ist gewiß, daß sie mit der größten Aufmerksamkeit seinen Lauf beobachtete, und ihre eigenen Ausbrüche hatte, um seinen jedesmaligen Stand zu bezeichnen. Der Mond sitzt auf der Scheune, ein der Fassade ihrer Hütte, etwas links, gegenüberstehendes hölzernes Gebäude, das nur der kleine, durch Stäcke von dem großen Hofe abgesonderte Hofraum, von ihrem zwei Schritte langen, und zwei Schritte breiten eigenen Gärtchen trennte; der Mond unterhält sich mit des Nachbars Birken, acht Birken, die südwärts standen, und zur Mittagszeit ihr Gärtchen mit ihrem Schatten deckten; der Mond badet sich im Teiche, eine südöstlich gelegene, ziemlich große Pfüge, der Lieblingsort der Gänse und Enten der Nachbarschaft, und die hier und da durch die Oeffnungen eines Breterzauns sichtbar war; der Mond ist in's Schloß zu Gast gegangen, ein östlich, in einiger Entfernung mitten in einem Garten sich erhebendes Gebäude, das einige Aehnlichkeit mit einem alten Ritterschlosse hatte. Theurer aber als alles Gesagte mochte ihr den Mond wohl der Umstand machen, daß er ihrer Mutter einige Kopfen ersparen half, indem er, so oft es an ihm lag, es über sich nahm, ihre Schlafkammer zu beleuchten, deren gegen Süden angebrachtes Fensterchen in den Vollmondsnächten zu diesem Behufe fast immer seinen Laden offen behielt; denn Mutter und Tochter konnten nicht ohne Licht schlafen. — Vom Manne im Monde mochte sie vielleicht irgendwo gehört haben; aber der ihn begleitende Hund ist von ihrer eigenen Erfindung, und beide gaben ihr später Stoff zu zwei ihrer genialsten und rührendsten Gedichte. — Man erlaube uns hier, theils zum Beweis des Gesagten, theils weil dieser Zug in Elisabethens Charakter des Anzeigens werth ist, eines Vorfalls späterer Zeit mit wenigen Worten zu erwähnen. Elisabeth ging mit ihrer Mutter und ihrem Zeichenlehrer auf der Straße, und begegnete einer bejahrten Bettlerin, die, wenn es die Umstände erlaubten, von ihrer Mutter alle Wochen einige Kopfen erhielt. Elisabeth rief ihr schon von weitem zu, indem sie sie bei ihrem Namen nannte. Wer ist das? fragte der Zeichenlehrer. — „Ein Weib, das ich von Herzen liebe,“ erwiderte Elisabeth. — Und warum? — „Sie kam einmal des Abends zu uns; weit entfernt, ihr einige Kopfen geben zu können, fehlte es uns an Gelde, Del für die Nachtlampe zu kaufen. Mir war schon im Voraus bange; denn es war kein Mondschein. Da faßt ich mir ein Herz, und sagte zu ihr: „Mütterchen, kannst Du mir nicht sechs Kopfen leihen?“ — O mein Läubchen! zwanzig, wenn Du willst; ich hatte heut einen guten Tag. — „Nein, Mütterchen! sechs oder, wenn Du willst, zehn Kopfen genügen uns: es ist um Del zu kaufen, wir haben kein Geld.“ — Nicht doch! nimm die zwanzig Kopfen, ich bin wenigstens für zwei Tage mit allem Nöthigen versorgt. —

Werfen wir nun einen Ueberblick auf alles bisher Gesagte, so glauben wir nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß bereits damals die Epoche begann, wo in ihrer Einbildungskraft die ganze sie umgebende Natur sich als ein in allen seinen Theilen belebtes Ganze darstellte, und die Fragen, die sie entweder an die Natur im Allgemeinen, oder an irgend eines ihrer Glieder that, niemals ohne Antwort blieben. So viel geht aus den Beobachtungen, die wir damals über Elisabethen anstellten, hervor, daß sie allem Leblosen, was sie umgab, eine Seele lieb, und unermüßlich bemüht war, dieser den Gegenständen inwohnenden Seele ihre Natur und Beschaffenheit, ihre Denz- und Handlungsweise,

ihre Bestimmung und ihr Verhältniß zu dem Menschen abzufragen; und war die Frage gethan, so schien sie sich augenblicklich in den befragten Gegenstand selbst zu verwandeln, Blume, Schmetterling, Vogel, Baum, Fluß, Wolke, Mond und Himmel geworden zu sein, und auf die von ihr selbst gethane Frage eine Antwort zu ertheilen, die, wie sich das im Voraus errathen läßt, das Resultat ihrer eigenen, bereits über den befragten Gegenstand eingesammelten Bemerkungen war. Wenn ihr Biograph irgendwo in seinem vortrefflichen Werke ¹⁾ sagt: sie hatte der Schule durchaus nichts zu verdanken, so schildert er mit zwei Worten Elisabethens eigenthümlichen Charakter; die Natur, ohne alle menschliche Beihilfe, hatte sie zur Dichterin gemacht; hatte nicht uur die Empfänglichkeit in sie gelegt, alles sie Umgebende auf eine eigene Art in sich aufzunehmen, sondern auch die Fähigkeit, das Ausgenommene durch ihren eigenen Charakter modificirt, wieder aus sich hervortreten zu lassen; hatte ihr Stoff und Form, die beiden den Künstler jeder Art constituirenden Eigenschaften im reichsten Maße mitgetheilt. Wir rechnen bereits auf die Gefälligkeit oder Rücksicht unserer Leser, und gehen zur näheren Beleuchtung der Sache jetzt etwas mehr in's Einzelne.

Stellen wir uns das in's fünfte Jahr gehende Kind auf einer der drei Stufen ihrer Hüttenreppe sitzend vor, und mit einem langen Blicke einen Grashalm betrachtend, der einsam aus einer mit Sand vermischten kleinen Erdscholle emporragt. „Wer bist Du, und woher kommst Du?“ wird es nach langem Stillschweigen den Halm fragen, und nach abermaligem Stillschweigen, während es sich in Gedanken an die Stelle des Grashalms versetzt, und seiner eigenen Natur entsagend, die des Grashalms angenommen hat, ober richtiger zu sprechen, selbst zum Grashalme geworden ist, so antworten: „Ich bin das Kind der Erde. Unser Haus ist still und dunkel. Wir sehen die Sonne nicht, und hören keinen Vogel. Von der Decke fällt, Tröpfchen auf Tröpfchen, Wasser: das ist unsere Nahrung; das ist der Mutter Milch. Sind wir aus der Wiege, so sagt die Mutter zu uns: Drängt Euch, Kinder, durch die Decke! dann seht Ihr die Sonne, und höret die Vögel singen; dann kommen die schönen Schmetterlinge zu Euch, grüßen Euch, und bewundern Euer grünes Kleid; nicht weit von Euch werdet Ihr das Weizen, das Maiblümchen und Rosen sehen!“

Wir sprechen von Blumen! Blumen, die früheste von Elisabethens Leidenschaften, und die ihr ganzes Leben hindurch gebauert hat. Auch hier müssen wir etwas weiter ausholen. Der Hauseigentümer, von dem wir schon einmal Meldung gethan haben, dessen angenehmste Erholung, wenn er von seinen Geschäften nach Hause kam, die Pflege seines Gartens war, dessen Anlage für Auge, Ohr, Geruch und Geschmack in gleichem Maße berechnet zu sein schien; mochte, so bang er auch übrigens vor den geringsten Beeinträchtigungen von Seiten unbescheidener Hände war, dennoch immer gern Elisabethen in seiner Nähe haben, selbst wenn, mit irgend einer Gartenarbeit beschäftigt, es ihm unmöglich gewesen wäre, über ihr Betragen an einer andern Gartenstelle zu wachen. Er hatte gleich am ersten Tage, wo er sie ins Gesammtreich seiner Flora und Pomona einführte, bemerkt, mit welchem Entzücken, aber auch mit welcher Ehsfurcht das Kind den Erzeugnissen beider Göttinnen nahte. Man hätte von ihr sagen können, daß sie, ehe sie in den Garten trat, vorläufig ihre Hände auf der Schwelle der Gartenthür ablegte. Und eine Thatfache, wovon wir selbst Augenzeugen waren, ist, daß sie, einmal in den Garten eingetreten, ihre Händchen fast immer auf dem Rücken zusammengefaltet hielt.

1) Lebensbeschreibung von Elisabeth Kulmann von Dr. Alexander Nikitenko, Professor der Literatur an der Kaiserlichen Universität zu St.-Petersburg. 1835.

wir lieber den weiten Umweg über die Brücke. Wollten aber, um ihn über die Rewa zu tragen, waren da nicht.“ — Wir folgern aus allem diesem, daß sie den Mond nicht nur für das wunderbarste aller Wesen, sondern auch für ihren besten Freund hielt, der sich immer erst dann zeigte, wenn die Sonne und alle Welt sich schon zur Ruhe begab, und sie und ihre Mutter allein auf ihrem Hofraume ließ. So viel ist gewiß, daß sie mit der größten Aufmerksamkeit seinen Lauf beobachtete, und ihre eigenen Ausdrücke hatte, um seinen jedesmaligen Stand zu bezeichnen. Der Mond sitzt auf der Scheune, ein der Fagade ihrer Hütte, etwas links, gegenüberstehendes hölzernes Gebäude, das nur der kleine, durch Stäbte von dem großen Hofe abgesonderte Hofraum, von ihrem zwei Schritte langen, und zwei Schritte breiten eigenen Gärtchen trennte; der Mond unterhält sich mit des Nachbars Birken, acht Birken, die südwärts standen, und zur Mittagszeit ihr Gärtchen mit ihrem Schatten deckten; der Mond badet sich im Teiche, eine südöstlich gelegene, ziemlich große Pfüge, der Lieblingsort der Gänse und Enten der Nachbarschaft, und die hier und da durch die Oeffnungen eines Dreierzanns sichtbar war; der Mond ist in's Schloß zu Gast gegangen, ein östlich, in einiger Entfernung mitten in einem Garten sich erhebendes Gebäude, das einige Aehnlichkeit mit einem alten Ritterschlosse hatte. Theurer aber als alles Gesagte mochte ihr den Mond wohl der Umstand machen, daß er ihrer Mutter einige Kopfen ersparen half, indem er, so oft es an ihm lag, es über sich nahm, ihre Schlafkammer zu beleuchten, deren gegen Süden angebrachtes Fensterchen in den Vollmondnächten zu diesem Behufe fast immer seinen Laden offen behielt; denn Mutter und Tochter konnten nicht ohne Licht schlafen. — Vom Manne im Monde mochte sie vielleicht irgendwo gehört haben; aber der ihn begleitende Hund ist von ihrer eigenen Erfindung, und beide gaben ihr später Stoff zu zwei ihrer genialsten und rührendsten Gedichte. — Man erlaube uns hier, theils zum Beweis des Gesagten, theils weil dieser Zug in Elisabethens Charakter des Aufzeichnens werth ist, eines Vorfalls späterer Zeit mit wenigen Worten zu erwähnen. Elisabeth ging mit ihrer Mutter und ihrem Zeichenlehrer auf der Straße, und begegnete einer bejahrten Bettlerin, die, wenn es die Umstände erlaubten, von ihrer Mutter alle Wochen einige Kopfen erhielt. Elisabeth rief ihr schon von weitem zu, indem sie sie bei ihrem Namen nannte. Wer ist das? fragte der Zeichenlehrer. — „Ein Weib, das ich von Herzen liebe,“ erwiderte Elisabeth. — Und warum? — „Sie kam einmal des Abends zu uns; weit entfernt, ihr einige Kopfen geben zu können, fehlte es uns an Gelde, Del für die Nachtlampe zu kaufen. Mir war schon im Voraus bange; denn es war kein Mondschein. Da faßt' ich mir ein Herz, und sagte zu ihr: „Mütterchen, kannst Du mir nicht sechs Kopfen leihen?“ — O mein Läubchen! zwanzig, wenn Du willst; ich hatte heut einen guten Tag. — „Nein, Mütterchen! sechs oder, wenn Du willst, zehn Kopfen genügen uns: es ist um Del zu kaufen, wir haben kein Geld.“ — Nicht doch! nimm die zwanzig Kopfen, ich bin wenigstens für zwei Tage mit allem Nöthigen versorgt. —

Werfen wir nun einen Ueberblick auf alles bisher Gesagte, so glauben wir nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß bereits damals die Epoche begann, wo in ihrer Einbildungskraft die ganze sie umgebende Natur sich als ein in allen seinen Theilen belebtes Ganze darstellte, und die Fragen, die sie entweder an die Natur im Allgemeinen, oder an irgend eines ihrer Glieder that, niemals ohne Antwort blieben. So viel geht aus den Beobachtungen, die wir damals über Elisabethen anstellten, hervor, daß sie allem Leblosen, was sie umgab, eine Seele lieb, und unermüdblich bemüht war, dieser den Gegenständen inwohnenden Seele ihre Natur und Beschaffenheit, ihre Denk- und Handlungsweise,

ihrer Bestimmung und ihr Verhältniß zu dem Menschen abzufragen; und war die Frage gethan, so schien sie sich augenblicklich in den befragten Gegenstand selbst zu verwandeln, Blume, Schmetterling, Vogel, Baum, Fluß, Wolke, Mond und Himmel geworden zu sein, und auf die von ihr selbst gethane Frage eine Antwort zu ertheilen, die, wie sich das im Voraus errathen läßt, das Resultat ihrer eigenen, bereits über den befragten Gegenstand eingesammelten Bemerkungen war. Wenn ihr Biograph irgendwo in seinem vortrefflichen Werke ¹⁾ sagt: sie hatte der Schule durchaus nichts zu verdanken, so schildert er mit zwei Worten Elisabethens eigenthümlichen Charakter; die Natur, ohne alle menschliche Beihilfe, hatte sie zur Dichterin gemacht; hatte nicht nur die Empfänglichkeit in sie gelegt, alles sie Umgebende auf eine eigene Art in sich aufzunehmen, sondern auch die Fähigkeit, das Aufgenommene durch ihren eigenen Charakter modificirt, wieder aus sich hervortreten zu lassen; hatte ihr Stoff und Form, die beiden den Künstler jeder Art constituirenden Eigenschaften im reichsten Maße mitgetheilt. Wir rechnen bereits auf die Gefälligkeit oder Rücksicht unserer Leser, und gehen zur näheren Beleuchtung der Sache jetzt etwas mehr in's Einzelne.

Stellen wir uns das in's fünfte Jahr gehende Kind auf einer der drei Stufen ihrer Hüttenreppe sitzend vor, und mit einem langen Blicke einen Grashalm betrachtend, der einsam aus einer mit Sand vermischten kleinen Erbscholle emporragt. „Wer bist Du, und woher kommst Du?“ wird es nach langem Stillschweigen den Halm fragen, und nach abermaligem Stillschweigen, während es sich in Gedanken an die Stelle des Grashalms versetzt, und seiner eigenen Natur entsagend, die des Grashalms angenommen hat, oder richtiger zu sprechen, selbst zum Grashalme geworden ist, so antworten: „Ich bin das Kind der Erde. Unser Haus ist still und dunkel. Wir sehen die Sonne nicht, und hören keinen Vogel. Von der Decke fällt, Tröpfchen auf Tröpfchen, Wasser: das ist unsere Nahrung; das ist der Mutter Milch. Sind wir aus der Wiege, so sagt die Mutter zu uns: Drängt Euch, Kinder, durch die Decke! dann sehr Ihr die Sonne, und höret die Vögel singen; dann kommen die schönen Schmetterlinge zu Euch, grüßen Euch, und bewundern Euer grünes Kleid; nicht weit von Euch werdet Ihr das Weizen, das Maiblämchen und Rosen sehen!“

Wir sprechen von Blumen! Blumen, die früheste von Elisabethens Leidenschaften, und die ihr ganzes Leben hindurch gebauert hat. Auch hier müssen wir etwas weiter ausholen. Der Hauseigenthümer, von dem wir schon einmal Meldung gethan haben, dessen angenehmste Erholung, wenn er von seinen Geschäften nach Hause kam, die Pflege seines Gartens war, dessen Anlage für Auge, Ohr, Geruch und Geschmack in gleichem Maße berechnet zu sein schien; mochte, so bang er auch übrigens vor den geringsten Beeinträchtigungen von Seiten unbescheidener Hände war, dennoch immer gern Elisabethen in seiner Nähe haben, selbst wenn, mit irgend einer Gartenarbeit beschäftigt, es ihm unmöglich gewesen wäre, über ihr Betragen an einer andern Gartenstelle zu wachen. Er hatte gleich am ersten Tage, wo er sie ins Gesammtreich seiner Flora und Pomona einführte, bemerkt, mit welchem Entzücken, aber auch mit welcher Ehrfurcht das Kind den Erzeugnissen beider Göttinnen nahte. Man hätte von ihr sagen können, daß sie, ehe sie in den Garten trat, vorläufig ihre Hände auf der Schwelle der Gartenthür ablegte. Und eine Thatsache, wovon wir selbst Augenzeugen waren, ist, daß sie, einmal in den Garten eingetreten, ihre Händchen fast immer auf dem Rücken zusammengefaßt hielt.

1) Lebensbeschreibung von Elisabeth Kulmann von Dr. Alexander Nikitenko, Professor der Literatur an der Kaiserlichen Universität zu St.-Petersburg. 1835.

Nicht einmal sahen wir sie sich vor irgend einer niedrigen Blume niederknien, und sich über den Rasen, der jeden Gartenweg begränzte, hinbeugend, den Duft derselben einathmen, ohne Rasen noch Blume zu berühren. Waren diese beiden Blumen-Enthusiasten einmal zusammen, so wurde des Schwagens kein Ende. Sie theilten sich alle Bemerkungen, die sie machten, mit; war sie von besonderer Natur, so sah man wohl auch den Entferntern seine eigene Beschäftigung auf einen Augenblick verlassen und herbeikommen, um das entdeckte Wunder mitanzustaunen, und dann beide ihre Glossen darüber gegen einander austauschen. Gerne würde der besehrte Enthusiast auch in seiner Abwesenheit der jungen Enthusiastin erlaubt haben, in seinem Garten zu verweilen; aber er befürchtete, daß Unprivilegirte den Umstand benutzen und sich eindrängen würden, und was noch mehr zu befürchten war, sich nicht die Mühe nehmen würden, die Gartenthür jedesmal sorgfältig hinter sich zu schließen, um den ungebetenen Gästen, den Hühnern, den Eingang zu verwehren; ein Versehen, das seine eigene Tochter sich einigemal zu Schulden kommen ließ, und das sie nicht minder als Fremde der Freiheit beraubte, sich in seiner Abwesenheit im Garten zu ergehen. So oft er nach Hause kam, traf er Elisabethen entweder ihm entgegen laufend, oder mit dem Gesicht an den Gartenzaun gedrückt, von weitem ihre lieben Blumen betrachtend, an. „Das arme Kind dauert mich, sagte er eines Tages, es muß oft so lange auf mich warten; besser legen wir ihr, innerhalb ihres eigenen Hofraums, ein kleines Gärtchen an, wo sie sich in meiner Abwesenheit belustigen kann.“ Und da trug er nun selbst die zur Anlegung dieses Miniaturgärtchens nöthige Erde herbei, steckte und verflocht den schützenden Zaun, pflanzte dann die passendsten Blumen sowohl in die im Mittelpunkte des Gartens sich sanft erhebende Rundung, als ringsum längs des Zauns, die Stelle ausgenommen, wo die Gartenthür gegen den zirkelförmigen, beiderseits mit Rasen begränzten Gang sich öffnete. Einige Wochen später wurden, bei dem Umbau eines Zimmerofens in der Wohnung ihres Lehrers, vier kleine gypserne Urnen von sehr niedlicher Gestalt überflüssig; er bat sie sich aus, und brachte sie zur Verzierung der vier Ecken von Elisabethens Garten. Man denke sich des Kindes Freude, das sich nun im Besitze ihres, wie sie ihn irgendwo in ihren Gedichten nennt, königlichen Gartens sah!

Hier war es, wo sie an einem Sommerabende mitten unter ihren Blumen verweilte, die durch einen nahestehenden Wagenschoppen, so wie ihr ganzer Garten, schon im Schatten standen, als der gute und von ihr so geliebte Hauseigenthümer nach Hause kam, und auf dem Wege nach dem großen Garten (so hieß der seine zum Unterschiede von dem ihrigen, — manchmal nannte sie diesen großen Garten auch den Pappel- oder Jasmingarten, weil beide, der prächtige Pappelbaum und ihre geliebten Jasminstauben sich darin befanden) ihr schon von weitem zurief: „Eisinka! wirfst Du mir denn heute nicht die Blumen begießen helfen?“ Sie aber, ohne eine Sylbe zu sprechen, gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er nicht so laut sprechen möge, ging langsam und auf den Beinen ihm entgegen, und sagte ihm mit halblauter Stimme: „Sie schlafen!“ — Wer schläft? — „Meine Blumen.“ — Was Du für dummes Zeug sprichst! — „Nein, Iwan Jegoritsch, ich spreche nicht dummes Zeug; sie schlafen. Kommen Sie, und sehen Sie selbst.“ — Sie nahm ihn bei der Hand, und beide, sie und er auf den Beinen gehend, gelangten zum kleinen Garten. „Wie weißt Du denn, daß sie schlafen?“ — Oi, weil sie die Köpfe neigen, und die Augen geschlossen haben. Ich sehe das nicht zum erstenmal. — Jetzt gingen sie beide nach dem großen Garten. Kaum waren sie eingetreten: „Auch die Ihrigen schlafen, sagte leise Elisabeth, sehen Sie nur diese Asten!“ Die Asten, auf die sie zeigte, standen im Schatten; nicht weit davon aber standen Narzissen. „Aber sieh diese Narzissen

hier! sagte der Wirth, die schlafen doch wohl nicht, da sie die Augen angelweit offen haben.“ — Warten Sie nur! sie stehen ja in der Sonne; wenn die Sonne sie nicht mehr bescheint, so werden sie gleichfalls die Augen schließen und schlafen. Die Aßtern schlafen, weil sie die Sonne nicht mehr sehen. — Eine Pause des Schweigens. „Es ist aber auch wohl möglich, daß die Rarissen wie die Hasen schlafen.“ — Wie schlafen denn die? — „Mit offenen Augen.“ — Wer hat Dir das gesagt? — „Andrej Mjitsch Suworow.“ — Wie kann er das wissen? — „Er ist ja oft auf der Jagd gewesen, und hat die Hasen zu jeder Tageszeit gesehen. . . . Sind Sie auf der Jagd gewesen?“ — Ich bin kein Freund des Schießens. — „Nun, so können Sie das auch nicht bemerkt haben. . . . Uebrigens ist es recht gut, daß Sie kein Freund der Jagd sind. Ich liebe Andrej Mjitsch Suworow sehr, aber es thut mir immer Leid, wenn er von dem Wilde spricht, das er geschossen hat. Die armen Thiere leben ja im Walde, und hindern uns nicht in der Stadt zu leben. Warum sie erschießen? Gott hat sie ja eben so gut wie uns geschaffen. Freilich würde mir bange werden, wenn ich einen Wolf oder einen Bären kommen sähe; aber doch thut es mit Leid, daß man sie erschießt. Laßt sie in ihren Wäldern spazieren, wie wir Menschen in unsern Gärten spazieren gehen.“ — Es ist aber Zeit unsere Blumen zu begießen. — Welche machten sich an die Arbeit. Es vergingen nicht fünf Minuten, so kam sie zu dem Wirth, und sagte: „Kommen Sie! Wer hat nun Recht, ich oder Sie? Sehen Sie diesen Mohr! Macht er nicht die Augen zu?“ — Ja, Du hast Recht, er schläft.

Es war ein ganz eigenes Schauspiel, unsere beiden Botaniker im großen Garten einander gegenüber zu sehen. Da war kein Gräschen, kein noch so unansehnliches Kraut, nach dessen Namen das wißbegierige Kind nicht fragte, und es machte auf den Zuhörer einen sonderbaren Eindruck, es eine Reihe von Gewächsen, die einen mit ihrem deutschen, die andern mit englischen, oder wohl gar mit lateinischen Namen nennen zu hören; denn ihr botanischer Lehrer war ein Engländer, der zwar deutsch, aber nur mangelhaft russisch sprach. Ueber den praktischen Theil dieser Wissenschaft erhob sich nicht der mindeste Streit zwischen Lehrer und Schülerin; Elisabeth wiederholte die Namen, die man ihr gesagt hatte, so lange bis sie ihrem Gedächtnisse eingeprägt waren, und das um demselben nie wieder zu entfallen; aber in theoretischer Hinsicht, vorzüglich im physiologischen Theile der Botanik, verhielt sich die Sache anders. Der besahnte Enthusiast behauptete, die Blumen befolgten in ihrem Wachstume die nämlichen Gesetze wie alle andern Vegetabilien, entwickelten sich anfangs in der Erde, dann über der Erde, brächten stufenweise Stengel, Blätter und Blumen hervor; die jüngere Enthusiastin aber, übereinstimmend mit diesem Systeme, insofern von Wurzel, Stamm und Blättern die Rede war, verwarf es unbedingt und ohne Gegengründe annehmen zu wollen, in Betreff der Blume selbst. Daß Gras, Kraut, Staube und Baum auf eine und dieselbe Art von ihrem ersten Keime bis zu ihrer Vollendung schritten, das schien ihr klar; aber die Blumen — das schien ihr unmöglich, dazu waren sie zu schön. Auch hatte sie Thatsachen für sich, gegen welche, sobald man sie aus ihrem Munde erfuhr, man den Muth verlor, Einwendungen zu machen. Sie hatte nämlich, wie sie sagte, das Fortschreiten eines Rosenstocks von Tag zu Tage bis zu der Zeit beobachtet, wo er am Ende seiner Zweige eiförmige grüne Knollen angelegt hatte; dann wurde sie gegen Abend krank; diese Unpäßlichkeit dauerte gerade sechs und dreißig Stunden; sie bekam also den ganzen folgenden Tag ihren Rosenstock nicht zu sehen; aber dafür welche unaussprechliche Ueberraschung am Morgen ihrer Wiedergenesung, und

1) Ein Waffenfreund ihres Vaters.

im Augenblicke als sie ihren Rosenstock gewahr wurde! Die Blume war da; Gott war in der Nacht gekommen; und hatte sie mit eigener Hand an der Stelle beseligt, wo früher der grüne Knollen war. — Man mußte eigensinnig auf seiner Meinung beharren wollen, um, wie unser Engländer, nach diesem Beweise noch die Frage zu wagen: „Aber hast Du denn auch Gott gesehen?“ — Doch des Zweiflers Reckheit wird augenblicklich ihren verdienten Lohn erhalten: „Et, ei, Iwan Jegoritsch!“ erwiderte Elisabeth, den Kopf hin und her wiegend, „haben Sie denn ihren Katechismus vergessen, daß Sie eine solche Frage thun? Gott ist ja ein Geist; wenn er auch am Tage gekommen wäre, so hätte ich ihn nicht sehen können.“ — Was ist denn ein Geist? fuhr der Uebertundene noch zu fragen fort. — „Wenn Sie es nicht wissen, so sag' ich es Ihnen: Ein Geist ist etwas, das ist, das man aber nicht sehen kann.“

Wenn wir in Erzählung dieses Vorfalles unsern Lesern vielleicht zu umständlich scheinen, so mögen zwei Gründe zu unserer Entschuldigung dienen. Erstens sehen wir hier, daß in Elisabethens Natur Phantasie und Urtheilskraft sich immer die Wage hielten, und zweitens war es vielleicht auch der Mühe werth, unsern Lesern zu berichten, daß eben dieses Gespräch ihren künftigen Lehrer vermochte, sich zu entschließen, an der Entwicklung so ungeheurer Anlagen, womit der Himmel dies Kind begabt hatte, so viel beizutragen als ihm seine Kräfte und seine Umstände erlauben würden.

Setzte nun Elisabeth in unansehnlichem Moose und in bescheidenen Gräsern schon das Dasein einer Seele voraus, um wie viel geneigter mußte sie nicht sein, sich ihre so innig geliebten Blumen als besetzt vorzustellen? Ja, allem, was sie umgab, legte sie eine Seele bei, die mit der ihrigen mehr oder weniger befreundete Empfindungen hegte, und Theil an ihren Freuden und Leiden nahm.

Aber nicht nur alles Irdische, d. i. alles auf der Erde sich befindende war für sie belebt; sondern auch alles, was den beiden andern Welten angehörte, in ihrer Sprache der Ober- und Unterwelt. Was verstand sie aber unter diesen Benennungen? Alles im Reiche der Luft sich Darstellende machte die Oberwelt, und alles im Wasserreiche Webende die Unterwelt aus. Jedes Wölkchen und jede Wolkenmasse war für sie ein belebtes Wesen; und jeden Widerschein von Erd- und Luftkörpern im Wasserspiegel sah sie als die wunderbaren Bewohner der staunenswürdigsten aller drei Welten, der Unterwelt an. Denn die Gegenstände des Lustreichs stellten sich ihrer Einbildungskraft doch immer noch, gleich denen der Erde, in ihrer natürlichen Lage, d. i. das Haupt nach oben und die Füße nach unten, dar; dies war aber nicht mehr der Fall mit den Gegenständen des Wasserreichs, wo alles in einer ihren Erwartungen widersprechenden Lage erschien, alle Häupter nach unten und alle Füße nach oben gekehrt.

Alles aber, was im Bereiche ihrer Sinne lag, umfaßte sie mit Liebe. Die Idee des Bösen, und alles was ihm sein Dasein verdankt, war ihr damals noch unbekannt. Die Kage, die heimlich auf ein Vögelchen lauerte, harrete, nach ihren Begriffen, seiner Annäherung in der Absicht mit ihm zu spielen, so wie sie selbst allenfalls einem Schmetterlinge nachlief, nicht um ihn zum Gefangenen zu machen, und ihn zwischen ihren Fingern nach Wiedereroberung seiner Freiheit ringen zu sehen, sondern einzig und allein um sich an den bunten Farben seiner Flügel zu ergözen, und einige Fragen über sein Leben und Weben an ihn zu thun, die sie sich dann, ihrer Gewohnheit nach, selbst beantwortete. Daher, einige Zeit später, ihre Verwunderung, als sie des Hauseigenthümers Magd, ihrer auf der Lauer sitzenden Kage einen Schlag geben sah. „Warum schlägst Du die Kage?“ Weil sie den Vogel erfassen und fressen will. — „Unmöglich!“ — Jedoch von der Zeit an schien sie zu der

Rage weniger Zutrauen zu haben, und unterließ die früheren Schmeicheleien, die auch dann noch fortgebauert hatten, als die Rage sie eines Tages ziemlich derb an der Hand verwundet hatte, weil sie damals dieses Ereigniß noch auf Rechnung eines unwillkürlichen Versehens setzte, Ungeachtet ihrer fünf Jahre galt eine Spinne, so wenig anziehend auch ihr Aeußerliches sein mochte, ihr noch immer für ein unschädliches, ja liebreiches Geschöpf. Niemals kam es ihr in den Sinn, eine Spinne in ihrer Arbeit zu stören, oder wenn ihr Gewebe bereits vollendet war, dasselbe zu vernichten; selbst dann nicht, als sie noch nicht die Bemerkung hatte machen hören, daß Spinnen Wetterprophetinnen sind. Eines Tages erging sie sich auf ihrem Hofe, und gewahrte im Winkel zwischen der Holzschenke und dem Dreterganne, der die Demarkationslinie der Besitzungen des Hauseigenthümers bildete, ein Spinnengewebe, in dessen Mittelpunkt eine große Spinne saß neben einigen Fliegen, die sie alle bereits des Lebens beraubt hatte, bis auf eine, mit deren Erstickung sie noch beschäftigt war. Bald darauf kam auch ihre Mutter herbei, und Elisabeth sagte zu ihr: „Sieh doch, Mutter, wie die Spinne die Fliegen bewacht, während sie neben ihr ruhig schlummern.“ — Nicht doch, liebes Kind, sie schlummern nicht, sondern sind todt. — „Wie, Mutter? Heute kam ich zu spät, und habe nur das Ende gesehen, aber mehr als einmal stand ich dabei, wenn die Spinne eine Fliege in ihr Gewebe aufnahm. Sie kam der Ankömmling bis an die Stelle, wo sie die Einladung der Wirthin erwartend stand, entgegen, umarmte sie, und führte sie nach und nach wahrscheinlich in ihr Gastzimmer, d. i. zum Mittelpunkt ihres kleinen oder großen Gewebes. Da dauerten die Liebkosungen noch einige Zeit fort, endlich machte die Fliege keine Bewegungen mehr, und ruhte wahrscheinlich von ihrem weiten Fluge aus, schlummerte wohl gar, wie Andrei Iljitsch, wenn er, vom langen Umhergehen in der Stadt müde, zu uns kommt, auf dem Kanapee ein; die Spinne aber blieb neben der Fremden ruhig sitzen, damit sie in ihrem Ausruhen oder in ihrem Schlummer nicht gestört würde. . . . Vielleicht ist sie wohl auch die Wärterin der Fliegen, wer kann das wissen?“ — Frau Kulmann, die das Erziehungswesen meisterhaft verstand, ließ ihre Tochter bei diesem Glauben, überzeugt, man müsse bei Kindern die Idee von allgemeiner Menschenliebe, von einer durch die ganze Natur verbreiteten Liebe aller Geschöpfe unter einander, ja nicht erschüttern und noch weniger zerstören, was, leider! ohne unser Zutun, nur zu früh von selbst geschieht. Denn nur selten sind des Kindes Umgebungen von der Art, daß sie nicht schon frühzeitig aus diesem Paradiestraum erwachen, und einmal erweckt, ihn nicht von neuem, in den früheren Schlummer versinkend, fortträumen können.

Wir sehen hieraus, welchen Umfang die belebte Natur in ihrer Einbildungskraft durch diese Ansicht der Dinge gewinnen mußte. Welche Unterabtheilungen, besonders in den Thiergattungen, mußten sich in ihrem zoologischen Systeme finden, die in unserer sublunarschen Welt nicht vorhanden sind, und die Büffen, Racepede und Cuvier mit allen ihren ungeheuern Kenntnissen unbekannt geblieben waren. Oder haben diese drei Zoologen Schafe mit drei oder fünf Füßen gekannt, oder Ziegen ohne Bart mit drei oder sechs Hörnern? Gewiß nicht; eben so wenig als Pferde mit Flügeln. Sie haben, in ihrer Unwissenheit, diese Art von Pferden Pegasus und Hippogriff genannt; hätten sie die Gegenstände mit Elisabethens Augen gesehen, so fänden Pegasus und Hippogriff ihre Stelle in der Zoologie und nicht in der Mythologie, wohin sie selbe irriger Weise verbannten. Und vollends das Einhorn? Alle drei Naturforscher haben sein Dasein bestritten, und doch hat sie das Einhorn auf den blauen Himmelsebenen weiden sehen. Und die Schlangenkönigin mit der diamantenen Krone aus einem einzigen Stücke, die wie die Sonne strahlt, auf dem Haupte? Sie haben sie in die Fabelwelt

verwiesen; Elisabeth aber hatte sie mehr als einmal, auf irgend einem Himmelsfelsen aufrecht sitzend, gesehen, mit ihren eigenen Augen gesehen. „Mutter, Iwan Jegoritsch, Karl Viktoritsch ¹⁾, Sophia Karlowna ²⁾, hören mich ruhig an, wenn ich ihnen erzähle von allem, was ich am Himmel gesehen habe, und die Ehre wird ihnen doch wohl Niemand nehmen, daß sie alle kluge und gelehrte Leute sind. Aber dieser Alexander Iwanitsch ³⁾, dem man in den Hundstagen zwanzigmal in einer Stunde wiederholen muß, daß es Zeit sei sich auf sein Examen vorzubereiten, und diese Lubow Karlowna ⁴⁾, die, weil sie eines Generals Tochter ist, sich für klüger als alle andern Menschen hält, sehen mich immer so an, als glaubten sie eine Narrin an mir gefunden zu haben, wenn ich wiedererzähle, ohne ein Wort hinzuzuthun noch wegzulassen, was ich nicht einmal, sondern zehnmal, über dieser unser Wohnung, über unsers Hausherrn Garten, und ringsum am weiten Himmel (ich bin ja nicht blind, und habe gesündere Augen als er und sie) gesehen, betrachtet, genau untersucht habe, und was mir im Gedächtnisse geblieben ist, weil es mir auffiel.“

Mit der Wasserwelt hatte es eine andere Bewandniß. Da fiel ihr nichts mehr auf, da begriff sie alles, seitdem sie irgendwo den Ausdruck gehört hatte: „Sie gehen auf den Köpfen.“ Die natürliche Folge von dem Gehörten war, daß sie sich nun alle bisherigen Räthsel der Wasserwelt mit dieser einzigen Phrase erklärte: „Sie gehen dort auf den Köpfen.“ Der Vogel, der mit den Füßen gegen uns, die Beschauer, gerichtet ist, also auf dem Rücken schwebend fliegt; eben so das Haus, dessen Dach nach unten, und dessen Schwelle nach uns herauf gerichtet ist; und der Wald, dessen Bäume alle ihre Wipfel abwärts senken, waren Dinge, die ihr alle sehr klar und begreiflich waren: „Sie stehen auf den Köpfen, wie die Bewohner der Wasserwelt auf den Köpfen gehen.“ Aber der menschliche Geist gelangt in seinen Forschungen immer nur zu einer gewissen Höhe oder Tiefe; dann setzen sich ihm Hindernisse, die er nicht überwinden, und Schranken entgegen, die er nicht überschreiten kann; immer bleibt etwas Unerklärliches nach, das seinen Verstand, seine Fassungskraft übersteigt. Die Schuld liegt an einer natürlichen Trägheit des menschlichen Geistes, der, wenn er bereits eine weite Strecke zurückgelegt hat, sich nicht zu ermannen vermag, nur noch einen kleinen Weg zu machen, der ihn an's Ziel führen würde. „Tiefer als alle Gegenstände der Wasserwelt, ist eine ungeheure, unserm Himmel so ziemlich ähnliche Fläche: Was mag wohl diese Fläche sein? Das nur weiß ich mir nicht zu erklären!“ — Es war, was alles andre war, ein Wieberschein — der Himmelswölbung selbst; aber so ist des Menschen Geist beschaffen! — Hier haben wir unsern Lesern Elisabethens Weltssystem mitgetheilt.

Unter häufig wechselnden Gesundheitszuständen hatte Elisabeth ihr fünftes Jahr vollendet. Alles was sie damals war, verdankte sie der Natur, und einer nur von Zeit zu Zeit eintretenden Nachhülfe der Menschen. Jetzt eröffnete sich für sie eine neue Epoche. Bisher war von keinem Buche die Rede gewesen; jetzt sollte sie auch in dies Heiligthum eingeführt werden. Da man in dieser Angelegenheit sich durchaus nach den Ansichten ihres Lehrers fügen wollte, und dieser Mann weit davon entfernt ist, die gewöhnliche Verfahrensart zu billigen, die darin besteht, Kinder so früh als möglich an den Lehtisch anzuschütren; so wurden selbst die wenigen Bücher, die die Familie besaß, sorgfältig Elisabethens Augen entzückt, um nicht zu frühzeitig in ihr den Wunsch nach dem darin enthaltenen Bestie-

1) Russische Benennung ihres Lehrers. 2) Namen einer Freundin ihrer Mutter. 3) und 4) junge Bekannte.

digungen einer gränzenlosen Wißbegierde zu erregen. Aber die Umstände, diese wahren Erzieher des menschlichen Geschlechts, lenkten es anders. Eben ihr Lehrer war der erste, der, ohne es zu wollen, dem vorgeschlagenen Erziehungsplane Abbruch that. Er hatte von einem abreisenden Bekannten, für einige Rubel, die er gerade entbehren konnte, vier Bände von Baumgartens Welt in Bildern erstanden, und alle vier Bände seiner Zöglerin geschenkt, die nun, mittels der sehr schön gemalten Kupfer, mit einemmale in die Geheimnisse der Thier- und Mineralienwelt eingeführt wurde. Ungeachtet des beigefügten, sehr zweckmäßigen Textes, war keine Rede vom Lesenlernen; man hielt sich an die früher befolgte Methode, alles, was das Kind sah, bei seinem Namen zu nennen, und glaubte auf diese Art immer noch im alten Weise zu bleiben. Elisabeth wurde mit allen in dem Werke enthaltenen Thieren und Mineralien bekannt, nannte sie alle und ohne sich zu irren (ja selbst, wenn die anwesenden Personen zufällig oder geflüstertlich in den Namen sich irrten, sie zurecht weisend), anfangs in deutscher, später aber auch in französischer, englischer, italienischer Sprache, ja selbst in lateinischer, weil nun einmal die Namen da standen, und ihr diese Mittheilung ungemeines Vergnügen machte, auch sie in ihrem botanischen Lehrfurse bereits an lateinische Benennungen gewöhnt worden war. Als sie die Namen alle inne hatte, las man ihr wohl auch hie und da eine Stelle des Textes vor, von deren Inhalte man vermuthen konnte, daß er sie interessieren würde. Und dadurch nun, durch diese Abweichung von der früher verabredeten Uebereinkunft, gab man selbst Anlaß, das im Fragen unermüdlische, in seiner Wißbegierde unersättliche Kind auf andere Gedanken zu bringen. Es wollte selbst lesen lernen. Da sie das zu erreichende Ziel immer vor Augen hatte, so wird man sich nicht wundern, daß sie mit der größten Aufmerksamkeit und Anstrengung das herbeigeschaffte Abc-Buch erlernte, das heißt, die ersten drei oder vier Seiten; denn kaum war sie mit den Sylben und den einsylbigen Worten, die sich da befanden, zu Stande gekommen, so versuchte sie von selbst, ob es ihr nicht gelänge, in ihren Bilderbüchern zu lesen; und da auch dies, besser als sie und die Theilnehmer erwarteten, ausfiel; so wollte sie mit dem Abc-Buche nichts mehr zu thun haben, und Jedermann war vernünftig genug, ihr hierin nachzugeben. Ehe man sich's versah, erntete man die Früchte dieser Nachgiebigkeit; denn es waren keine drei Wochen verflossen, so las sie alles in ihren Büchern enthaltene Deutsche ohne Anstand. Jetzt war sie in ihrem Elemente; jetzt konnte sie selbst lesen, und brauchte Niemandem zur Last zu fallen, so oft ihr die Lust ankam, sich aus ihren großen Büchern zu belehren.

Man erlaube uns hier, nach so vielem Lobenswerthen, das wir bereits von diesem Kinde erzählt haben, auch eines ihrer Schelmstreichchen zu erwähnen, um, den Grundsätzen eines unpartheiischen Geschichtschreibers gemäß, sie unsern Lesern nicht für besser zu geben als sie war.

Ein kleiner guter alter Russe, Gavriilo mit Namen, mit dünnem Haar und grauem Barte, dessen Beschäftigung es war, jeden Tag alle seine Kunden mit Bröt und Zwieback zu versehen, kam, schon seit einiger Zeit und gewöhnlich sehr früh, zu Frau Kulmann, und hatte immer seine herzlichste Freude an Elisabeth; lobte sie über ihr frühes Aufstehen, und konnte sich nicht genug wundern, ein so kleines Mädchen mit so großen Büchern beschäftigt zu sehen. Oft bat er sie, ihm etwas von dem Inhalte dieser Bücher mitzutheilen; und Elisabeth that es gern und auf eine Weise, die das alte Männchen nur noch mehr in Erstaunen setzte. Nun hatte sie sich schon früher und mehreremal einen Zeitvertreib daraus gemacht, die Stimmen derjenigen Personen nachzuahmen, die sie von Zeit zu Zeit in ausländischen Sprachen reden hörte. An der Spitze stand der Hausherr, den sie öfters mit einem seiner Landknechte englisch hatte sprechen hören; dann ein freundlicher bejahrter Franzose, ein italienischer Sonnenschirm-

krämer, und noch einige andere, in ihrer eignen oder in des Hausherrn Familie ein- und ausgehende Personen. Worauf sie am meisten bei solchen Gelegenheiten aufmerksam zu sein schien, war das Steigen und Fallen der Stimme, woran sie, einige Jahre später, behauptete im Stande zu sein, in einer Entfernung, wo sie zwar die Stimme, aber nicht mehr die Worte vernehmen konnte, augenblicklich zu errathen, in welcher Sprache sich die Personen unterhielten, vorausgesetzt, daß sie ihre Muttersprache sprachen. Da gerieth sie eines Tages auf den Einfall, dem Sawrilo weis zu machen, daß sie, außer dem Russischen und Deutschen, noch mehrere andere Sprachen spräche. Sie leitete jedoch die Sache so ein, daß sie keine Lüge zu sagen brauchte. Sie sagte ihm die Namen vieler Thiere, die sich in ihrer Silberwelt befanden, erst russisch, dann deutsch her, und endlich auch englisch. „Wie? Sie können auch Englisch?“ fragte Sawrilo. Anstatt mit Ja zu antworten, begann sie mit einer ungemeinen Schnelligkeit ihm alle englischen Namen der Thiere herzusagen, aber auch zu wiederholten Malen die Stimme so steigen und fallen zu lassen, daß man geschworen hätte, sie spreche nicht eine Reihe Namen, sondern ganze englische Phrasen aus. Sawrilo fand keine Worte, seine Bewunderung auszudrücken. Da sagte Jemand, der zufälliger Weise anwesend war, und seine Lust an diesem Possenspiele hatte, in gebrochenem Russisch: „Was meinst Du wohl, Sawrilo? sie spricht auch französisch und italienisch.“ — Das ist nicht möglich! — Der Anwesende gab ihr jetzt einen Wink mit den Augen, und alsogleich sagte sie die vorher in englischer Sprache vorgetragenen Namen, nun auch französisch und eben so schnell her. — „Aber italienisch?“ fragte nun Sawrilo aus eigner Antriebe, zwischen Verwunderung und Neugier getheilt. — Und unsere junge Possenspielerin that nun das mit den italienischen Namen, was sie früher mit den englischen und französischen gethan hatte. Sawrilo bekrugte sich und sagte: „O Wunder! so was hab' ich in meinem Leben nicht gesehen!“ Und im Drange seiner Bewunderung nahm er aus seinem Korbe einen mit Eibeben und Rosinen gebackenen Strüger, und reichte ihn Elisabethen dar. Sie erröthete, und wollte ihn nicht annehmen; der Anwesende aber winkte ihr von neuem mit den Augen; sie nahm die Gabe und dankte, aber nicht ohne Verlegenheit, dem guten Sawrilo.... Später erfuhren wir aus Sawrilo's eigenem Munde: daß er den Vorfall seinem Wirth (denn er selbst war nur Hausfrevler) erzählt und beigefügt habe, sie seien keine reichen Leute; sein Wirth habe sich nicht minder erstaunt über das Gehörte, und ihm erlaubt: „Frau Kulmann Brod abzulassen, auch wenn sie nicht bei Gelde wäre, und zwar bis auf den Betrag von fünf Rubel. „Diese Erlaubniß des Wirthes kam Elisabethen und ihrer Mutter sehr oft zu Statten. —

Geliebter Hausfrevler und gutfertiger Becker! Ihr wart Elisabethens erste Wohlthäter. Ohne Euch, würde es oft mit ihr der Fall gewesen sein, nicht so zu Wette zu gehen, wie sie in einem ihrer Gedichte singt:

Hungrig ging ich nie zur Ruh. —

Man glaube aber ja nicht, daß man diese Art, ihr die Gegenstände in mehreren Sprachen zu benennen, weiter ausgedehnt habe, als auf die in ihrem Silberbuche befindlichen Namen. War sie früher zum Genuße des Bücherunterrichts gelangt, als man sich vorgefetzt hatte; so beschränkte man sich doch streng auf die zwei ihr schon damals ziemlich geläufigen Sprachen: die russische und deutsche. Und man that wohl daran. Das Erlernen von drei oder vier Sprachen zu gleicher Zeit muß nothwendiger Weise den schädlichen Einfluß auf ein Kind haben, daß sich in seinem Geiste kein bestimmter Begriff von den Eigenheiten jeder einzelnen Sprache bilden kann, und es in der Folge in alle von ihm erlernte Sprachen, ohne sein Verschulden, etwas Fremdartiges einschwärzt, was ihm dann auf eine höchst un-

gerechte Weise zur Last gelegt wird, da dieser Vorwurf einzig und allein die unbedachte Art treffen sollte, wie man ihm die Sprachen beibrachte. Und nur sehr schwer, zuweilen auch niemals, kommen nach dieser Methode behandelte Kinder zu einer gründlichen Kenntniß der von ihnen erlernten Sprachen.

Aber unzählbar war der Reichthum an Ideen, die Elisabethen aus ihrer neuen Beschäftigung zufließen, und äußerst wohlthätig die Wendung, die ihre Denkweise nun ohne alle fremde Hülfe nahm. Bisher hatte sie mehr in einer idealen als in der wirklichen Welt gelebt, und ihre Einbildungskraft eine ungemeine Höhe erreicht, und war fast auf dem Punkte, über alle andern Geisteskräfte die Oberhand zu nehmen. Willkommen mußte also der Umstand sein, der sie allmählig und ohne Zwang aus ihrer Wollensphäre in die Wirklichkeit herniederlockte, oder besser zu sagen, Phantasie und Wirklichkeit in's Gleichgewicht brachte. Ein erfreulicher Anblick war es, den Gang jenes außerordentlichen Gedächtnisses wahrzunehmen, womit die Natur Elisabethen ausgestattet hatte, und, im Schatten dieser ungeheuern Geisteskraft, sich ihren nicht minder angeborenen Scharffinn entwickeln zu sehen. Jetzt war die Reihe des Erzählens an ihr. Mutter, Bruder (denn nur der jüngste war noch nicht in Kriegsdienste getreten), Hausherr und Lehrer, die ehemals das Kind mit Märchen unterhalten hatten, mußten nun aus ihrem Munde alle die Wunderdinge vernehmen, die sie aus ihren Büchern erlernt hatte. Gewöhnlich fing die Erzählung mit einer Frage an. „Wissen Sie wie und wo dieser oder jener Vogel sein Nest baut?“ Wollte man ihr nun große Freude machen, so mußte man antworten: „Nein; erzählen Sie mir doch das!“ Dann rückte sie ihren Schemel ganz nah zu dem Stuhle des Hörenden, und begann ihm nun das Gelesene mit einer Pünktlichkeit zu wiederholen, daß man beim Nachschlagen im Wörterbuche auf den Gedanken gerieth, sie habe es auswendig gelernt; wenn sie nicht beinahe so viele eigene Bemerkungen, Vergleichen, selbst mit Gegenständen, die nicht den mindesten Bezug auf den eben besprochenen hatten, mit eingeflochten hätte, woraus man nun deutlich sah, daß bei ihrer Lektüre ihre Urtheilskraft in beständiger Wirksamkeit war. Manchmal mischte sich auch noch das Gefühl in's Spiel, und ihre Erzählungen wurden dann zu wahren Improvisationen, die nicht ohne poetisches Verdienst waren.

Um unsern Lesern einen Begriff von ihren naturhistorischen Erzählungen zu geben, möge es uns erlaubt sein, ihnen von Elisabethens Mittheilungen über den Paradiesvogel dasjenige zu überliefern, was uns, nach so vielen Jahren, davon noch im Gedächtnisse geblieben ist.

„Haben Sie je einen Paradiesvogel gesehen?“ — Nein. — „Das ist ein prächtiger Vogel! Der Hahn unsers Wirths, so schön er ist, ist gar nichts dagegen. Ja, größer ist der Hahn, zweimal, dreimal. Was er für einen niedlichen Kopf hat, kein, sehr klein! und sein Hals, von oben gesehen, ist gelb wie mattes Gold; von unten, grünlich, aber immer mit einem Goldschein. Sein Rücken ist wie eine in's Rothliche fallende Kastanie; sein Unterleib dunkler, d. i. wie eine wahre Kastanie. Das ist aber alles nichts gegen seine Federn; die sind lang, lang, lang! Man nähme ihn für ein Goffrämlein mit einer langen Schleppe von grünlichem Sammet.... In dem Buche wird gesagt, daß die Leute ehemals glaubten, dieser prächtige Vogel komme aus dem Paradiese her, habe keine Füße, und schwebte in einem fort in der Luft. Man habe aber später den Betrug entdeckt, den die Indianer mit diesem Vogel trieben. Sie singen sie jung, schnitten ihnen die Füße ab, und verkauften sie den albernen Fremden für Wunderthiere. — Davon aber, mit des Buches Erlaubniß, glaub' ich kein Wort. Wo wenn die Indianer so grausame Leute sein könnten, nicht nur diesem so schönen Vogel, sondern überhaupt

einem Vogel die Füße abzuschneiden? Und warum soll er nicht aus dem Paradiese kommen? Hat der, der das Buch schrieb, gesehen, woher er kommt? Und warum soll er nicht immer in der Luft schweben können? Mit seinen langen Federn und leicht, wie er ist, schwimmt er, so zu sagen, in der Luft. Wie plump ist eine Ente? und noch mehr eine Gans? Und doch schwimmen sie auf dem Wasser. Auch kann er sich auf die Wellen setzen, und wie auf einem Boot oder Floß herumfahren, wenn er müde ist. Er lebt von der Luft! warum nicht? Er lebt von der Luft, wie der Fisch vom Wasser. Und ich wette, der das Buch schrieb, hat die Hauptsache vergessen: er sagt kein Wort von seiner Stimme. Ich bin gewiß, daß der Paradiesvogel singt. Er sieht viel zu vernünftig aus, um nicht zu singen. Ein Paradiesvogel ohne Gesang, das kann nicht sein. — Er hat auch ein Brüderrchen, viel kleiner als er. Der trägt eine schöne Purpurjacke, ha! ha! ha! Wie er schön darin aussehen muß!“

Und da wir nach allen diesen poetischen Mittheilungen einen Blick in ihr Buch warfen, und dem kleinen Paradiesvogel gegenüber einen Wiebehopf abgebildet sahen, fragten wir, den Unwissenden spielend: „Was ist denn das für ein Vogel?“ — Ein Wiebehopf.... Es ist ein drolliger Vogel mit seinem übergroßen, starkbebuschten Gendarme's Helm auf dem Kopf. Er sieht gerade nicht übel aus; aber er hat einen großen Fehler an sich — er ist nicht sehr reinlich. Er baut sein Nest aus Roth und allerlei Unreinigkeiten, wesswegen man ihm auch noch zwei andere Namen gibt, die ihm beide wenig Ehre machen. — „Wie nennt man ihn denn noch?“ — Die einen nennen ihn Rothhahn, und die andern sogar.... Stinkhahn. Gehorsamer Diener, so einen Namen möcht' ich um alles in der Welt nicht haben! —

Da fuhr uns, wie ein Blitz, der Gedanke durch den Sinn: Ob sie wohl auch auf die Kennzeichen der verschiedenen Thiere einige Aufmerksamkeit richtete? und es fiel uns ein zu fragen: Wie sind denn die Füße des Wiebehopfs gestaltet? — „Die Füße?... So daß er klettern und gehen kann: er hat drei Vorderzehen und eine Hinterzehe.“ — Aber sein Schnabel? — „Der Schnabel?... Der ist gebogen und stumpf; und dabei hat er eine stumpfe, breiartige, sehr kurze Zunge.“ — Aber der Schnabel des Paradiesvogels? — „Er ist im Buche nicht beschrieben. Aber er ist fast von der nämlichen Gestalt, wie der des Wiebehopfs. Alle zu dieser Art gehörigen Vögel haben einen mehr oder weniger gekrümmten Schnabel, und allemal oben erhoben. Der Meister unter allen ist der Loukan oder Pfefferstrecker mit seinem sechs Zoll langen Schnabel, obgleich der ganze Vogel nicht größer als eine Taube ist. Er ist der Regimentstrompeter, ha! ha! ha!“

Es bedarf keiner weitern Erörterungen, um uns einen Begriff zu geben, wie groß Elisabethens Wißbegierde war, und wie emsig sie jede Art von Kenntnissen einsammelte. Wir gewahren aber auch zu gleicher Zeit, daß die Phantasie immer getreulich neben der Wißbegierde herging, um aus dem gesammelten Stoffe Nutzen zu ziehen, und ihn nach ihrer Art zu verarbeiten, zuweilen, wie das beim Paradiesvogel der Fall war, selbst auf Kosten der Wissenschaft. So legte Elisabeth ungeheure Vorräthe naturhistorischer Kenntnisse in ihrem für Gegenstände aller Art, wichtige und unwichtige, gleich treuen Gedächtnisse an. Eine einzige Thatfache zum Beweise des Umfangs ihres Gedächtnisses, eine Thatfache, die, der Zeit nach, zum Theil ein Nachtrag zur Geschichte ihrer ersten Kindheit ist.

Sie war noch nicht volle drittehalb Jahre alt, als sie sich eines Tages mit ihrer Mutter in der Wohnung des Hauseigenthümers befand, und sich, wie sie es immer zu thun pflegte, um eine runde, von unten bis oben mit Blumen besetzte Stoffelei herum bewegte, eine jede Blume besehend, und einer jeden Duft einathmend, ohne auch nur eine einzige zu berühren. Zwischen dem Wirth und ihrer Mut-

ter entspann sich, über eine Schrift, die ersterer der Letztern zeigte, ein Gespräch, das bald durch diesen bald durch jenen Umstand unterbrochen wurde, und sich damit entbiete, daß der Wirth in ein anstoßendes kleines Zimmer ging, und die Schrift verwahrte. Drei Jahre waren seitdem verfloßen; der Wirth hatte jene Schrift nöthig, suchte sie im ganzen Hause, und konnte sie nirgends finden. Noch an demselben Tage kam er auf's einzige Zimmer von Elisabethens Wohnung, und fing unter andern auch von der verloren gedachten Schrift zu reden an. Nur so viel erinnerte er sich, daß er mit Frau Kulmann einmal darüber gesprochen habe, wann und wo, das war ihm entfallen. Elisabeth hatte während dieser ganzen Zeit mit einer alten Puppe gespielt, die einzige, die sie in ihrem ganzen Leben besessen hat. Halblaut hatte auch sie sich unter der Zeit mit ihrer Puppe gesprochen, beide Personen, ihre eigene und die der Puppe, in Wort und Handlung zugleich darstellend. Aber sie schien von der Natur nicht umsonst zwei Ohren empfangen zu haben; im gegenwärtigen Falle horchte sie mit dem einen auf die (von ihr selbst abgefaßten) Antworten der Puppe, mit dem andern auf alles, was um sie her gesprochen wurde, oder überhaupt hörbar war. Dem Wirthe waren unter andern die Worte entfallen: „Ich habe das ganze Haus durchsucht, und kann die Schrift nicht finden, und sie ist mir jetzt höchst nöthig.“ Da legte Elisabeth die Puppe aus den Händen, nahte sich dem Wirth und sprach: „Iwan Jegoritsch! sprechen Sie nicht von einem Papier, das Sie einmal, es ist lange, lange her, Mama zeigten, als wir in Ihrem Gastzimmer waren? Sie hatten mir an diesem Tage eine Georgine geschenkt, und ich Ihnen gesagt, daß Sie bald einen Knopf Ihres Ueberrockes verlieren würden, der nur an einem Faden mehr hing, und hin und her taumelte. Ich hatte Sie auch um den Namen einer Pflanze gefragt, die ich früher bei Ihnen nicht gesehen hatte, und die, wie Sie mir antworteten, eine Art Cactus war, ein Wort, worüber ich in lautes Lachen ausbrach, und glaubte, daß Sie mich zum Besten haben wollten; und das mir später lange im Kopfe herumging, da ich nicht begreifen konnte, wie man einer so schönen Pflanze (oder vielmehr Blume) einen so häßlichen Namen habe geben können. Bald hernach kam auch ein Zimmermann, bei dem Sie etwas bestellten, der aber lange nicht begreifen konnte, was Sie eigentlich von ihm wollten. (Hier folgten noch andre Umständlichkeiten.) Wenn von diesem Papier die Rede ist, so weiß ich, wo es ist. Sie trugen es in Ihr Kabinet, und verschlossen es in einer Schublade des kleinen Schrankes, der vom Eingang links in der Ecke steht.“ Der Hauswirth ging stehenden Fußes nach Hause, suchte und fand die Schrift. Er kam bald darauf und schnellen Schrittes mit einem Blumenentopfe zurück, und rief, ehe er noch ins Zimmer getreten war: „Kiska! liebes gutes Kind!“ und als sie ihm die Thür öffnete: „Du hast Recht, ich habe das Papier gefunden; und bringe Dir zur Belohnung einen von meinen drei Cactus, der sicher nicht minder schöne Blumen bringen wird als die andern zwei. Du bist mein herrliches Kind, du bist mein Gedächtniß! Wär' ich der Kaiser, ich machte Dich zu meinem Staatssekretär.“

Um später nicht auf's neue von ihrem Gedächtnisse sprechen zu müssen, und unsern Lesern, so viel uns möglich, einen einigermaßen entsprechenden Begriff von dieser sie charakterisirenden Naturgabe zu geben, fügen wir zu dem bereits Vorgetragenen noch zwei Thatfachen aus späterer Zeit, und einige Bemerkungen.

Sie hatte neun Jahre, und ihr Lehrer that bei irgend einer Gelegenheit die Frage an sie: „Sie wissen doch, wie viele Säulenordnungen es gibt?“ — Ja (antwortete sie mit einem bedeutenden Lächeln) sieben. — „Wie, sieben? fünf.“ — Fünf oder sieben, wie Sie wollen, erwiderte sie mit eben dem bedeutenden Lächeln. — „Die toskanische, dorische, ionische, korinthische und römische,“ sagte

der Lehrer. — Die von Pästum und die ägyptische, setzte Elisabeth lächelnd hinzu. — „Wer hat Ihnen das gesagt?“ — Zwar nicht mir, aber in meinem Beisein, Sie selbst. — „Unmöglich!“ — Ich versichere Sie. — „Wann?“ — O! es ist mehr als zwei Jahre her. — „Ich wüßte nicht, wie ich auf den Gedanken gekommen wäre zu behaupten, daß es sieben Säulenordnungen gäbe.“ — Sie haben es auch nicht behauptet, sondern bedienten sich des Ausdrucks: „Man könnte jetzt füglich sagen, daß es sieben Säulenordnungen gäbe.“ — „Es fehlt mir doch auch nicht an Gedächtniß, aber vergebens grüble ich in meinem Kopfe nach der Ursache oder dem Umstande, die mich zu diesem Urtheile hätten veranlassen können.“ — Wenn Sie erlauben, will ich Ihnen den ganzen Vorfall erzählen. — „Erzählen Sie!“ — Es war an einem Freitage, man hatte Ihre Zöglinge in's Theater genommen, und Ihnen freigestellt, mitzukommen oder über Ihren Abend auf andere Art zu verfügen. Sie kamen zu uns, und fanden den Hauswirth und Andrei Iljitsch (Sutworow), die in einem sehr ernsthaften Gespräche über Festungsbau und besonders über eine höchst wohlfeile Art die Wälle anzulegen begriffen waren. Sie hörten lange und aufmerksam zu, bis Andrei Iljitsch endlich sagte: „Aber wir machen Ihnen mit unserm Gespräche Langeweile.“ — Ganz und gar nicht, ich höre mit Vergnügen zu, obwohl ich in diesem Theile der Baukunst ein Ueingekehrter bin. — Und ich also wohl ein Eingeweihter, fiel Ihnen der Wirth in's Wort, und brach in ein lautes Lachen aus. — Hier endigte sich dieses Gespräch, wir tranken Thee, der Wirth ausgenommen, weil er viel später als wir Thee trinkt, und dann kam die Reihe des Erzählens an Sie. Sie hatten vor wenigen Tagen in dem Hanse, wo Sie sind, Gelegenheit gehabt, die prächtige Ausgabe eines französischen Werkes über Aegypten zu sehen, das alle Denkmäler und naturhistorischen Merkwürdigkeiten dieses Landes enthält. Sie kamen bald auf Architektur zu sprechen, und da sagte der Hauswirth: „In diesem Fache sind wir alle Eingeweihte, wenigstens erklärte Liebhaber davon.“ Nachdem Sie im Vorbeigehen des Ehrentitels erwähnt hatten, den Ihnen einer der anwesenden großen Herren gab, als man Sie aufgefordert hatte, einige in jenem Prachtwerke vorkommende griechische Inschriften zu übersetzen, — und nachdem Sie uns eine Beschreibung von den Ruinen des aus vier Städten bestehenden, hundertthorigen Thebens gemacht hatten, deren Namen ich mich noch erinnere. (Hier unterbrach sie der Lehrer: „Wie heißen die vier Städte?“ — Luxor und Karnak auf dem rechten, Medinet-Abu und Theben auf dem linken Ufer des Nils. —) Nach dieser Beschreibung erzählten Sie von einem Tempel, dessen Namen Sie nicht erwähnten, dessen Säulen an ihren Kapitälern, so wie die korinthischen — Akanthusblätter, ungemein schön gearbeitete Lotusblätter haben. Worauf dann die Anmerkung erfolgte: „Diese Kapitälern nehmen sich so gut aus, daß man verleitet werden könnte, künftig, außer den gewöhnlichen fünf Säulenordnungen und der bereits vorgeschlagenen pästumischen, noch eine siebente, die ägyptische, anzunehmen.“ Hierauf gründet sich meine Antwort, und ich gestehe Ihnen, daß ich niemals an die fünf gewöhnlichen Säulenordnungen denke, ohne mich dieser Kapitälern mit Lotusblättern zu erinnern, die, in meiner Einbildung, den Akanthusblättern nicht nachstehen. Was die Säulen von Pästum betrifft, wovon Sie schon früher einmal gesprochen hatten, so erhalten sie sich bei mir dadurch im Andenken, daß sie alle kanellirt und ohne Säulensüße sind.“ —

In einem Gespräche mit ihrem Lehrer über die Möglichkeit, sich alle Fehler, die uns ankleben, ab- und alle guten Eigenschaften, die uns mangeln, anzugewöhnen, entfiel ihr die Frage: Welche wohl die kürzeste Art sein möchte, in dieser Absicht schnelle und große Fortschritte zu machen. Ihr Lehrer, der bei ihr, wie bei allen seinen Zöglingen, gewöhnlich immer abwartete, bis sich, in den jungen Ge-

mühen selbst, der Gedanke an irgend eine Vervollkommenung, oder der Wunsch nach Erreichung irgend eines moralischen oder wissenschaftlichen Zieles erhob oder (zwar von ihm selbst veranlaßt, jedoch auf eine seinen Schülern unbemerkbare Art) zu erheben schien; aber dann auch niemals versäumte den günstigen Augenblick zu ergreifen und auf die wirksamste Art zu benutzen; versuhr auch hier nach seiner gewohnten Weise. „Ich kenne keine bessere Methode, antwortete er, als die von Franklin.“ Hier folgte eine gebrängte Biographie von Franklin, um seiner Methode in ihren Augen mehr Ansehen und Gewicht zu geben.“ Und diese Methode ist die einfachste von der Welt. Man macht sich eine Tabelle, auf der alle Fehler, die man ablegen will, einer unter dem andern zu stehen kommen. Oben in der Tabelle sind die Tage des Monats angegeben.

| | 1. | 2. | 3. | 4. | 5. | 6. | 7. | 8. | 9. | 10. | 11. | 12. | 13. | 14. | 15. |
|--------------|----|----|----|----|----|----|----|----|----|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| Lüge. | + | + | + | | + | | | | | | | + | | | |
| Trägheit. | + | + | + | | + | | + | + | | | | | + | | |
| Unordnung. | + | + | | | + | | | | + | | | | + | | |
| Born: | + | + | | + | + | | + | | + | | | + | | + | |
| Ungehorsam. | + | + | | | + | + | + | | | + | | + | + | | |
| Unmäßigkeit. | + | | + | + | + | | + | + | | + | | | | | |

Diese Tabelle nun langt man jeden Abend vor dem Schlafengehen aus der Kommode oder dem Schreibpulte hervor, durchgeht in Gedanken alle Ereignisse des Tages, bemerkt unter dem jedesmaligen Tage und in der jedem Fehler angewiesenen Zeile, ohne Selbstschönung, mittels eines Kreuzes oder Sterns, daß man, leider! ihn begangen habe. Ist man davon frei geblieben, so bleibt die Stelle leer. Dann theilt man in Gedanken die Tage in traurige, tröstende, glückliche, himmlische; traurig, wenn alle oder fast alle Stellen mit Kreuzen besetzt sind; tröstende, wenn drei oder vier Stellen leer geblieben; glückliche, wenn nur eine oder höchstens zwei Kreuze dastehen; himmlische aber, wenn auch nicht ein einziges vorhanden ist. Ist eine Woche um, so bemerkt man, in welchen Fehler man am häufigsten verfallen ist, und nimmt sich vor, von nun an sich vor ihm am meisten in Acht zu nehmen. Die natürlichen Folgen der Uebersicht dieser Tabelle sind Freude oder Betrübnis, erstere, wenn wir Fortschritte in unserer Besserung bemerken; diese, wenn wir das ewige Ginetlei der nämlichen Fehler wahrnehmen. Doch müssen wir uns durch das Letztere nicht abschrecken lassen, neue und stärkere Versuche zu unserer Besserung zu machen. Franklin steht uns dafür, daß wir dieses Ziel erreichen werden, wenn wir nur ernstlich wollen. — Ihnen (fuhr dann der Lehrer fort) kann man schon etwas mehr zumuthen als gewöhnlichen Kindern. Verbinden Sie also mit dieser abendlichen Gewissensprüfung noch eine andere, angenehme und gleichfalls sehr nützliche Uebung. Ich bin versucht zu sagen, daß diese Uebung auf Ihren Verstand dieselbe wohlthätige Wirkung haben wird, wie jene auf Ihr Herz. — Haben Sie alle Ihre Geschäfte, und auch Ihre Gewissensprüfung geendigt, so gehen Sie in Gedanken alle Ideen durch, die Sie von dem Augenblicke Ihres Erwachens bis zur Stunde dieser Uebung gehabt haben. Anfangs wird Ihnen die Sache, wegen der Menge der Gegenstände,

Russische und Deutsche. Dazu gefellte sich aber noch eines der angenehmsten Organe, das uns je vorgekommen, zwischen stark und schwach in gehöriger Mitte, wohlklingend, und im höchsten Grade biegsam.

Der Erzieher muß der Natur nachzuhelfen suchen, nicht aber sie beherrschen wollen. Er wird seinem Zöglinge kein Talent verleihen, das ihm die Natur versagt hat; aber unmöglich ist es nicht, durch irrige Behandlung eine Anlage unnütz zu machen, die die Natur uns gegeben hatte. Elisabethens Lehrer sah sehr bald ein, daß er mit ihr einen andern Weg einschlagen müsse, als er bisher mit allen seinen Zöglingen gegangen war. Hier zeigte sich ihm eine Natur, die allenfalls auch ohne alle Anleitung sich entwickeln, selbst dann, wie eine mächtige unterirdische Quelle, sich an's Tageslicht hervorbringen würde, wenn man ihr auch offenbar alle Ausgänge versperrte. Er sah also ein, sein ganzes Geschäft bestehe nur darin, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und die nöthigen Stoffe, woran sich diese Natur üben und ausbilden könne, mit ihr in Berührung zu bringen. Eine sehr demüthige Rolle, wie man sieht, und zu der er sich entschließen mußte, wenn er nicht mehr Böses als Gutes stiften wollte. Und dieses Mannes größtes Verdienst um Elisabethen besteht darin, daß er, jung und den Kopf noch so ziemlich akademischen Hochmuthes voll, sich zu dieser demüthigen Handlangerrolle entschloß.

Er hatte anfangs das vollendete siebente Jahr als Zeitpunkt des eigentlichen Unterrichtes bestimmt; er sah aber klar ein, daß er diesen Zeitpunkt näher rücken müsse. Er begann also im Anfange des siebenten Jahres, was er früher im Anfange des achten zu unternehmen beschloffen hatte.

Er schrieb eine schöne Hand, und Elisabeth hatte mehr als einmal kleinere und größere Hefte seiner Schrift gesehen. Eines Tages, da ihr ein solches Heft mehr als gewöhnlich zu gefallen schien, entschlüpfte ihr die Frage: „Es ist wohl sehr mühsam zu schreiben?“ — Nein! antwortete der Lehrer; wollen Sie vielleicht schreiben lernen? — „Ja!“ sagte Elisabeth mit Lächeln. — Gut! das nächste Mal, das ich zu Ihnen komme, bringe ich alles mit, was dazu nöthig ist. — Er hielt Wort; brachte ein kleines Fläschchen guter Dinte, auf eine eigene Art linirtes Papier, von ihm selbst geschriebene Druckstücke eines künftigen Alphabets und einige geschnittene Federn. — „Aber diese Buchstaben sind anders gemacht, als die ich gesehen habe,“ sagte Elisabeth beim Anblick der Vorschriften. — Ja! Schreiben ist wie ein Haus bauen; hier habe ich Ihnen einstweilen Ziegelsteine, Breter und Balken gebracht. — Elisabeth lachte. — Es sind die Köpfe, die Füße und der Kumpf der künftigen Buchstaben. — Sie lachte auf's neue. — Die Vorschriften enthielten nämlich die Elemente der Buchstaben, in Linien eingeschlossen im Verhältnisse ihres Umfangs, ihrer Höhe oder Tiefe, oder beider zugleich. — Die ersten Versuche der Schülerin waren, wie es in der Natur der Sache lag, brockig genug, und Schülerin und Lehrer lachten bei jedem neuen Zuge. Das zweite Mal war es anders. Es mochte in den drei Zwischentagen der Ehrgeiz der Schülerin erwacht sein, und unbemerkt sich in die Sache gemischt haben. Ihre Hand schien mehr Festigkeit gewonnen zu haben; sie kam mit der Nachbildung beinahe eines Vierteltheils der Buchstaben-Elemente zu Stande, was ihr nicht geringes Vergnügen machte. Nach weniger als zwei Wochen war sie mit den Elementen zu Ende, und nun ging's, nach des Lehrers Ausdrücke, an's Häuserbauen. Wir führen diese oft etwas sonderbar scheinenden Zeichnungen ihres Lehrers geschildert an, weil es mit zu seiner Lehrart gehört, seine Lehrlinge immer bei frohem Sinne zu erhalten, und sie, während dem Unterrichte, wenn der Gegenstand trockner oder

schwieriger Art ist, nicht nur zum Lächeln, sondern oft zum schallenden Gelächter zu bringen. Je schwieriger und weniger anziehend das Vorzutragende ist, desto frohere Stimmung zeigt er selbst, desto größern Frohsinn sucht er in seinen Schülern zu erwecken. Bei Elisabeth hatte dieses Verfahren noch einen andern Vortheil. Des Lehrers Vergleichen regten ähnliche in der Schülerth auf. So z. B. gab sie den verschiedenen Gestalten, worunter im Deutschen (denn mit dem deutschen Alphabete war der Anfang gemacht worden) der Buchstabe *f* erscheint, eigene Benennungen: eines hieß ihr der Bischofsstab, ein anderes die Schlange, ein drittes der Papagaisschnabel, und keiner dieser Namen wurde ohne ein begleitendes Lachen ausgesprochen. So verglich sie später in dem großen Alphabete die Buchstaben *R* und *N* mit Schwänen, wovon der letztere Hals und Schnabel rückwärts hält. Weinahe jeder Buchstabe bekam zuletzt seinen Uebennamen, und beide Alphabete wurden eine wahre Fundgrube von Witz. Um uns nicht zu lange bei dem Unterrichte im Schreiben aufzuhalten, fügen wir, wie gewöhnlich, den Gegenstand in seinem ganzen Umfange darstellend, hinzu, daß sie nach wenigen Monaten sehr leserlich, nach einem Jahre schön, in ihrem neunten Jahre so schön wie ihr Lehrer schrieb, und später ihn sogar übertraf.

Als aber Elisabeth schon einige Fertigkeit im Schreiben hatte, sagte eines Tages der Lehrer: „Wissen sie aber auch wozu man das Schreiben erfunden hat?“ und da natürlicher Weise auf diese Frage keine Antwort erfolgte, so fuhr er fort: „Die Worte, nicht wahr? fliegen davon wie Schmetterlinge; einmal ausgesprochen, kann man sie nicht mehr einholen. Und dennoch sind manchmal die Worte von der Art, daß man sie gerne behalten möchte. Sie hören die Worte eines Liebes; nicht Jedermann behält sie so leicht, wie Sie; mancher kann am folgenden Tage sich mit aller Anstrengung nicht mehr derselben erinnern. Wie angenehm muß also ein Mittel sein, diese flüchtigen Schmetterlinge anzufangen und festzuhalten, so daß sie uns nicht mehr entgehen können? Dies ist ein Vortheil. Das Schreiben verschafft uns aber einen noch größern. Ich, der ich schon so lange Zeit von meinem Vaterlande, meiner Mutter und meinen Geschwiskern, von Freunden und Bekannten entfernt bin, die ich liebe und die mich lieben, wie vielen Kummerns enthebt mich, und wie viele Freuden verschafft mir nicht das Schreiben! Ich schreibe einen Brief, versiegle ihn, trage ihn auf die Post; und in zwölf Tagen haben alle diejenigen, die mir am Herzen liegen, Auskunft über meine Lage, und in weniger als einem Monate ich Auskunft über die ihrige. — Ich sehe es Ihnen an den Augen an, daß Sie mich fragen wollen, wie man es anfangen müsse, um beide Zwecke zu erreichen. Nichts ist leichter, die Sache fordert nur etwas Geduld. Will man zwei Zwecke erreichen, so muß man immer sehen, welcher von beiden zu dem andern führt. Hat man dieses ausgemittelt, so suche man mit allen Kräften diesen ersten Zweck, dieses erste Ziel zu erreichen; und gewöhnlich trifft sich's so, daß man durch Erreichung des ersten, auch schon den halben Weg zur Erreichung des andern gemacht hat. Alle beide auf einmal zu verfolgen, hieße dem Hunde nachahmen, der zu gleicher Zeit zwei Hasen einholen will. Was wird die Folge sein?“ — Sie werden, antwortete schnell Elisabeth, ihm einen tiefen Wüchling machen, und ihm sagen: „Leben Sie wohl, Herr Hund! wir sehen uns nicht so bald wieder.“ Sie werden ihm beide entgehen. — „Sie sehen also, daß die Sache sich so verhält, wie ich Ihnen gesagt habe. Suchen wir also vor allem die Schmetterlinge zu fangen, sie festzuhalten; das Briefschreiben kommt dann von selbst. In andern Ländern gibt man oft frommen und artigen Kindern, um ihnen das Vergnügen zu verschaffen, Schmetterlinge zu fangen, und sie in der Nähe zu betrachten, ohne gezwungen zu sein, durch das Anfaßen mit den Händen sie eines Theiles ihrer schön-

nen Farben zu berauben, sogenannte Schmetterlingsklappen: der gefangene Schmetterling sitzt darin, wie ein Singvogel in einem geräumigen Vogelhause; das Kind befreit ihn von allen Seiten; und hat es sich an ihm satt gesehen, so gibt es ihm die Freiheit wieder, und läuft nach einem andern. Nun will ich Ihnen das Schmetterlingsfangen, oder was dasselbe ist, das Wörterfangen lehren. Bisher lasen Sie, um zu wissen, was in Ihrem Buche steht. Jetzt, da Sie so ziemlich alles wissen, was es enthält, müssen Sie das nämliche Buch, oder ein anderes, wenn das erste Ihnen vielleicht Langeweile macht (O nein! fiel Elisabeth dem Lehrer in's Wort) auf eine ganz andere Art lesen. — „Auf welche Art? — „Nichts ist leichter als diese neue Art zu lesen, nur erfordert sie Aufmerksamkeit. Sie bleiben bei jedem einzelnen Worte stehen, und merken sich wohl, aus welchen Buchstaben es zusammengesetzt ist. Anfangs werden Sie sich mit einer Zeile oder weniger begnügen, weil, wie Sie schon aus Erfahrung wissen, jeder Anfang schwer ist: Haben Sie sich nun alle Worte der gewählten Zeile, und die Buchstaben, aus welchen jedes einzelne besteht, wohl in's Gedächtniß eingeprägt; so machen Sie Ihr Buch zu, oder legen es umgewendet auf den Tisch, nehmen die Feder, und bemühen sich ein Wort nach dem andern, mit eben denselben Buchstaben, auf's Papier zu schreiben. Sind Sie damit zu Ende, was Ihnen freilich einige Zeit nehmen wird; nun, so öffnen Sie Ihr Buch wieder, und vergleichen das Geschriebene mit dem Gedruckten; findet sich's nun, daß beide dieselben Worte mit denselben Buchstaben enthalten, so sind die Schmetterlinge gefangen, sitzen in der Schmetterlingsklappe, d. i. in Ihrem Gedächtnisse, nur mit dem großen Unterschiede, daß sie dort auf immer sitzen bleiben, um, wenn Sie sie nöthig haben, sie von da ohne Zeitverlust herausnehmen zu können. Es vergeht vielleicht keine Woche, so werden Sie anstatt einer Zeile, vielleicht schon zwei oder auch drei miteinander auf's Papier zu bringen im Stande sein, und wenn Ihr Eifer in dieser Übung nicht nachläßt, sondern, wie ich beinahe im Voraus versichert bin, von Tag zu Tag zunimmt, so können Sie in sechs Monaten schon kleine Briefe schreiben. Sie sehen also, daß Sie durch Erreichung des einen Ziels, auch schon auf halbem Wege zur Erreichung des andern sind. Also frisch an die Arbeit!!!“

Unsere Leser werden hier von Elisabethens Lehrer nicht die günstigste Meinung fassen, und bei sich selbst sagen: „Wie kann man von einem armen sechsjährigen Kinde verlangen, daß es gerade den trockensten, langweiligsten Theil des Sprachstudiums, die Rechtschreibung, ganz allein und so zu sagen von sich selbst erlerne?“ Auch wir würden ihnen unbedingt beistimmen, wenn diese Forderung von Seiten des Lehrers freiwillig, und nicht eine Folge seiner eigenen, höchst abhängigen Lage gewesen wäre. Er selbst war der erste einzusehen, wie ungeheuer die Forderung sei, die er an seine Schülerin machte; aber er nicht minder als sie stand unter dem Drucke der eiserne Nothwendigkeit. Hauslehrer, wie er war, hatte er nur den Sonntag und einige Feiertage zu seiner Verfügung und Erholung. Wenn wir nun berücksichtigen, daß er damals selbst noch jung und geselligen Charakters war, so werden wir uns bald mit ihm bei dem Gedanken ausöhnen, daß er der Erziehung seiner Schülerin seine Ruhestunden opferte, Stunden, die andere seines Standes dem Vergnügen und der Zerstreuung schenkten. Auch hatte gerade in diesem Zweige des Wissens, Elisabeth ihre Mutter zur Seite, und konnte sich in schwierigen Fällen bei ihr Rath's erholen. Die Sache aber näher betrachtet, seien wir nicht zu voreilig, Elisabethen zu beklagen. Denn gerade diese, mit ihrem Alter in offenbarem Mißverhältnisse stehenden Anstrengungen waren es, was ihre spätere unermüdbliche Thätigkeit gründete. Für gewisse Naturen ist keine Schwierigkeit, kein Hinderniß zu groß, und eine dieser

Art scheint Elisabeth gewesen zu sein. Kaum hatte sie aus ihres Lehrers Munde die Worte gehört: „Dies ist nicht schwer! dies ist leicht! sehr leicht!“ (und wir müssen eingestehen, daß der Mann mit vergleichenen Ausdrücken ziemlich freigebig war) so schien ihr auch der Gegenstand, wie schwer er auch an sich selbst sein mochte, leicht, ja sehr leicht. Denn sie hatte ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm, ein Vertrauen, das durch so manchen bereits erlebten Erfolg von Tag zu Tag zunahm. Das wußte der Mann, und brachte bei seinen Plänen es immer treulich mit in die Rechnung. Wenn andere Personen ihm zuweilen Einwendungen eben derselben Art machten, wie gerade jetzt wir selbst, so ermannte er niemals zu antworten: „Ja, Sie haben vollkommen Recht, und Ihr Tadel würde in tausend Fällen, wo von andern Kindern die Rede wäre, an seiner Stelle sein; nur nicht hier, nicht bei diesem Kinde, das die Natur in einen besondern Nobel geworfen und glücklich zu Tage gefördert hat. Ich habe das Maß ihrer Fähigkeiten, ihrer Kräfte, ihrer Talente, ich werde von ihr nicht fordern, was sie nicht zu leisten im Stande ist; mißlingt der Versuch, nun so füge ich mich Ihrer Meinung, Ihrem Rathe; aber ich bin meiner Sache gewiß, der Versuch wird nicht mißlingen.“ Es schienen hier zwei Naturen in Berührung gekommen zu sein, wovon die eine sich eben so gut auf das Leiten, als die andere auf das Ausführen verstand. Elisabeth schien bald eben so gut zu ahnen, daß nur ihr Lehrer sie zu leiten verstehe, als der Lehrer das Bewußtsein zu haben schien, daß nur er die Natur seiner Schülerin kenne; wenigstens hörte sie in der Folge, besonders in Allem, was Wissenschaft betrifft, auf keinen Rath als den ihres Lehrers. Zu beschreiben, um nicht jede wohlmeinende Mittheilung anzuhören, brachte sie immer die Sache vor den Areopagiten; war er mit den frühern Rätthen einerlei Meinung, so hatten sie Recht, und sie folgte ihrem, durch ihren Lehrer bestätigten Rathe; sonst aber keineswegs.

Um nun auf das Rechtschreiben zurückzukommen, der Mann hatte sich nicht geirrt. Nach etwa sechs Monaten konnte man Elisabethen aus ihrem Buche diktiren, was man wollte, so schrieb sie es fehlerfrei.

Dies aber war Sache des Gedächtnisses, das eben um diese Zeit jene Antwort ihres Lehrers veranlaßte, die nicht nur in Rücksicht dieses Faches, sondern auch in allen sich auf das Gedächtniß beziehenden Fächern bei ihr anwendbar gewesen wäre. „Sie hat ein gutes Gedächtniß!“ sagte Jemand von den Anwesenden. „Ja, antwortete der Lehrer, sie hat ein stereotypisches Gedächtniß.“ — In dem Augenblicke, wo wir dieses schreiben, könnte man in Rücksicht alles dessen, was in ihrem Gedächtnisse Bildliches verwahrt lag, mit gleichem Rechte sagen: „Sie hatte ein daguerreotypisches Gedächtniß.“ Bleiben wir aber bei den Wortkenntnissen stehen. „Die Schmetterlinge sind gefangen, sagte der Lehrer eines Tages zu Elisabeth, sie sitzen zu Hunderten in dem weiten Käfige Ihres Gedächtnisses fest; nun aber müssen wir sie ordnen!“

Elisabeth öffnete ihre großen Augen noch mehr, und schwieg in Erwartung dessen was kommen würde. „Jetzt lernen wir die Grammatik!“ fuhr der Lehrer fort. — Was ist das? fragte Elisabeth, ich erinnere mich das Wort schon einmal gehört zu haben, aber ich hatte nie Gelegenheit, nach seiner Bedeutung zu fragen. — „Grammatik ist die Kunst, die Worte in Regimenter zu theilen, und jedem Regimente seinen Platz und seine Verhaltungsart zu bestimmen.“ — Wir werden also Soldaten spielen? sagte Elisabeth lachend. — „Ja! und da wir, wie die vornehmen und reichen Kinder, keine Meistern haben, so spielen wir mit papiernen, gedruckten.“ — Elisabeth lachte laut auf. Sagen Sie, ich bitte, ist die Grammatik schwer? — „Sehr leicht! mit etwas Aufmerksamkeit, Geduld und

Uebung wird man ein Grammatiker, wie dieser Leig (es lag gerade etwas noch roher, in kleine Kuchen vertheilter Leig auf einem andern Tische), dadurch daß er die Ofenhitze ein Paar Stunden erträgt, zu Watraschen wird.“ Uebermaliges lautes Gelächter des Lehrers und der Schülerin.

Elisabethens Lehrer war der Meinung, man könne das Erlernen welcher Sprachlehre es auch sei, Kindern niemals zu viel erleichtern, und versuhr in seinen Vorträgen nach diesem Grundsatz. Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß kein Lehrer seinen Schülern kürzere Grammatiken in die Hände gab als er. Seine geschriebenen Grammatiken erfordern keinen großen Aufwand von Papier; so viel wir ihrer bei ihm gesehen haben, betrug die längste immer weniger als einen Bogen. Sie bestanden immer nur aus den Schemen der Haupt-, Bei-, Für- und Zeitwörter, mit Weglassung aller Anomalien. „Alle Abweichungen, pflegte er zu sagen, muß man durch das Lesen erlernen,“ auch verkannte er nie die Gelegenheit auf jede vorkommende Anomalie seine Schüler aufmerksam zu machen. Diesem geschriebenen Bogen gab er nun den Namen Elementargrammatik, und ließ jede gedruckte und ausführliche bei ihren Rechten.

Er gab nun seiner Schülerin den für sie geschriebenen Bogen; setzte die Erklärungen mündlich hinzu; hielt sie an, sich das Geschriebene so wie das Gehörte tief in's Gedächtniß zu prägen; und die Sache ging gut und schnell. Da nach seiner Meinung aber Grammatik für jeden, der nicht zum Grammatiker geboren ist, immer eine trockene, wenigstens nicht anziehende Wissenschaft ist, so verband er sie mit einer andern, angenehmen und, die Wahrheit zu sagen, in unsern Tagen zu vernachlässigten Kunst: er gab Elisabethen den ersten Band von Matthiisson's Lyrischer Anthologie in die Hand, und sagte lachend: „Hier haben Sie auch die große ausführliche Grammatik.“ Was Elisabethen so gleich an dieser großen ausführlichen Grammatik gefiel, war die Bignette, die das Titelblatt zierte, und da sie zu lesen anfieng: „Sagen Sie mir, ich bitte, fragte sie ihren Lehrer, die große Grammatik ist also eine Sammlung von Liedern?“ — Ja! antwortete er lächelnd, und diese Sammlung von Liedern werden Sie nach und nach auswendig lernen, in eben dem Grade als Sie in Erlernung der kleinen Grammatik Fortschritte machen. —

War dieses Buch keine Grammatik, so vertrat es wenigstens die Stelle einer Beispielsammlung, und entsprach dem Zwecke um so mehr, als die daraus entlehnten Beispiele sich durch ihre Kürze auszeichnen. „Man muß für Kinder immer einen Vorrath Honig in Bereitschaft haben, pflegte er zu sagen, man kann ja von den armen Märchen nicht verlangen, daß sie den Bormuth der Wissenschaft (und etwas Bormuth findet sich in jeder) ohne Sträuben herunter schlucken sollen. Je mehr Bormuth aber die Wissenschaft enthält, desto bieder sei die Honigschicht, womit man die Pille überzieht.“ Und (dies sei unsern Lesern in's Ohr geraunt) je älter der Mann wurde, desto voller waren immer seine Taschen mit Raschwerke, wovon er selbst nicht das mindeste verzehrte; nach der Größe des erhaltenen Konfettes konnte man auf den größern oder geringern Fleiß der Schüler während dem Unterrichte, und in Bearbeitung der zwischenzeitlichen Aufgaben schließen; aber verdrießlich und mürrisch verließ er den Lehrstisch, wenn Unfleiß oder Unsitte ihn zwangen, das Mitgebrachte wieder mit sich wegzuschleppen: denn auch hierin blieb immer strenge Gerechtigkeiteliebe seine Richtschnur.

Und so vollendete Elisabeth zwischen Ernst und Frohsinn ihr siebentes Jahr. Ihres Lehrers Prophezeiung war eingetroffen: sie war im Stande kleine Briefe zu schreiben. Wir können nicht über uns gewinnen zu glauben, daß unsere Leser die Stirne runzeln werden, wenn wir ihnen zwei dieser Briefchen mittheilen.

„Iwan Jegoritsch hat drei junge Katzen. Ich habe ihn immer geliebt, aber heute habe ich ihn einen abscheulichen Menschen genannt. Er sagte der Magd, sie soll zwei Katzen in's Wasser werfen. Ich habe es nicht gehört, aber die Magd hat es mir gesagt. Die wird nicht lügen. Ich habe lange nicht so viel geweint. Die Magd wollte schon gehen. Ich hing mich an ihren Rock, und ließ sie nicht von der Stelle. Da sagte sie, aber liebe Elisaweta Borisowna, Iwan Jegoritsch jagt mich aus dem Hause, wenn ich es nicht thue. Nein, hab' ich ihr gesagt, gib mir die Katzen, und sag' ihm, dem abscheulichen Menschen, daß du sie in's Wasser geworfen hast. Da sagte die Magd, wenn er aber später die Katzen bei Ihnen sieht, so jagt er mich doch aus dem Hause. Nein, habe ich ihr gesagt. Dann sag ihm in's Gesicht, daß ich dir die Katzen aus den Händen gerissen habe, daß ich mit ihnen nach Hause lief, und dir im Weglaufen sagte, daß er ein abscheulicher Mensch ist. Er wird sich in die Seele schämen, und dir kein Wort sagen. Nicht wahr, ich hatte recht? Kommen Sie zu uns, wenn Sie können.“

„Wir haben keinen Kopelen Geld. Mama ist ausgegangen, um bei Jemand zu fragen, hat aber Niemand angetroffen. Ich sagte zu Mama: schreiben Sie an Karl Viktoritsch, wenn er hat, wird er geben. Er ist ein guter Mensch. Mama sagte zu mir: mein, ich habe nicht das Herz. Ich habe zu Mama gesagt: wenn Sie nicht das Herz haben, so habe ich das Herz. Er hat mir mehr als einmal gesagt: wenn es Ihnen an etwas fehlt, so schreiben Sie an mich, und bitten Sie Iwan, bei mir anzukommen. Ich bin nur vor der Nacht bange. Haben wir kein Geld, so können wir kein Del kaufen für die Nachtlampe.“

Unsere Leser sehen, daß nicht nur Elisabethens Geist — Gedächtniß und Urtheilskraft — sich entwickelt hatten, sondern auch ihr Herz, ihr Charakter, und wahrlich den Geisteskräften in jeder Rücksicht die Wage hielten. Lange dauerte es, bis sie dem Hauseigenthümer die Verurtheilung der beiden Katzen zum Wassertode verzeihen konnte. Er vermochte sich ihr Betragen nicht zu erklären; das sonst gegen ihn so geschwätige Mädchen war nun einsylbig geworden; ihr zuvorkommendes Wesen war gänzlich verschwunden. Da löste ihm Frau Kulmann das Räthsel (denn die Magd hatte den ganzen Vorfall verschwiegen). Nach dieser Erklärung gewann er das Mädchen doppelt lieb, und um sich wieder in ihre Gunst zu setzen, nahm er seine Zuflucht zu einer Lüge, und machte ihr weiß, daß er der Magd befohlen habe, ihr die Katzen zu zeigen, und ihr zu sagen, daß sie Befehl habe sie zu ertränken, um zu sehen, wie sie sich bei diesem Vorfalle benehmen würde. „Das hätten Sie errathen können; lieber hätt' ich mich halb satt gegessen, und mit den Katzen mein Essen getheilt, als zuzugeben, daß man sie ertränke.“

Ueberhaupt trat ihr Charakter nie stärker an's Licht, als bei einer wirklichen oder scheinbaren Ungerechtigkeith. In diesen Fällen zeigte sie eine Energie, die Erwachsenen Ehre gemacht hätte. Es schien ihr angeboren zu sein, die Unterdrückten in Schutz zu nehmen.

Wir würden uns aber irren, wenn wir glaubten, daß jetzt, wo Urtheilskraft und Wille sich zu entwickeln anfangen, ihre Einbildungskraft sich in den Schatten zurückgezogen, und von ihrer ehemaligen Lebhaftigkeit verloren habe. Lebhaftigkeit und Fülle mochten wohl noch immer dieselben, wie früher, sein; sie schienen aber an Regelmäßigkeit gewonnen zu haben.

Da das Wasserreich, um uns ihrem, früher von uns entwickelten Weltssysteme gemäß auszudrücken, da das Wasserreich, die Rewa nämlich, nicht im Bereiche ihres Gesichtskreises lag; und auch das Uebereich sich für sie auf Hof, ihren und des Hausherrn Garten, und die Straße beschränkte, also in

sehr enge Gränzen eingeschlossen war; so wurde das Oberreich, der Himmel, der eigentliche Lummelplatz, der geliebte Spielraum ihrer Phantasie. Von ihm nur sagte sie manchmal: mein Himmel. Der gehörte ihr mit allen seinen tausend Scenenveränderungen an; lieferte ihr die Bilder zur Verkörperung, zur Ver sinnlichung ihrer Ideen und Empfindungen; der gab ihr Aufschluß über Gegenstände, von denen der gewöhnliche Mensch sich keinen Begriff machen und kein entsprechendes Bild entwerfen kann. Freilich aber sah sie auch da, was von hundert Anwesenden keiner dort gesehen hätte. Sehr richtig drückte sie sich in spätern Jahren einmal über diese Nachhülfe des Himmels zur Ver sinnlichung ihrer Ideen aus: „Raum glaube ich einen schwachen und schwankenden Umriß eines in meiner Einbildungskraft bereits vorhandenen und vollendeten Bildes, oft einer ganzen Scene an ihm zu sehen, so währt es höchstens einige Sekunden, und er stellt mir das gewünschte Bild, die gewünschte Scene deutlich und in ihrem ganzen Umfange dar.“ Ueber die Himmelsflur hinwallende Engel, es sei aus eigenem Wohlgefallen oder um Gottes Befehle in der Nähe oder Ferne zu erfüllen, waren Erscheinungen, von denen nur wenige ganz heitere und unbewölkte Tage frei blieben; das kleinste, unbedeutendste Wölkchen ward oft zu einem Himmelsbewohner; und war sie dann selbst etwas ernster gestimmt, so verwandelte dieser sich nicht selten in die verkürzte Gestalt ihres Vaters oder ihrer verstorbenen Brüder, von denen sie die ältern, die sie nie gesehen, durch die Gegenwart ihres Vaters erkannte. Die Freuden des Himmels hatten in Vater und Söhnen die Erinnerung an Gatten und Töchter, an Mutter und Schwester nicht ausgelöscht; sie nahmen, ungeachtet sie im Himmel von jedem Schmerz frei sind, noch immer die lebhafteste Theilnahme am Schicksale ihrer irdischen Angehörigen. Manche dieser Visionen verewigte Elisabeth später in ihren Gebichten.

Ihr Lehrer, um das so nöthige Gleichgewicht zwischen Einbildungskraft und Urtheilskraft wieder herzustellen, glaubte, daß es Zeit sei, sie mit der wirklichen, sublimitarischen Welt bekannt zu machen, d. i. daß es Zeit sei, ihr Geschichte und Erdkunde beizubringen. Der Anfang wurde mit der heiligen Geschichte gemacht; auch ist sie die einzige, die das kindliche Alter aus der in ihm lebenden Unschulds- welt stufenweise und ohne zu grelle Gegensätze in die wirkliche, leider! unvollkommene Menschenwelt einzuführen im Stande ist. Und dann ist sie so reich an Eröstungen jeder Art, so reich an anmuthigen, das Kinderherz ansprechenden Scenen! Sie überhebt Eltern und Lehrer der Mühe, den Kindern die, wie man es auch anstelle, immer wenig anziehende, ernste Moral oder Pflichtenlehre beizubringen; das Kind findet in ihr seine Lebensregel ver sinnlicht, Isaac und Joseph sagen ihm durch ihr Beispiel alles, was es zu thun und zu lassen hat.

Aber das frohe Erstaunen hätte man sehen sollen, als Elisabeth zum erstenmal Landkarten zu sehen bekam. Ihr Lehrer hatte mittels eines seiner Freunde fünf Karten, die Erde im Ganzen und die Welttheile vorstellend, von ziemlichem Umfange und sehr schön gemalt erstanden, und machte seiner Schülerin an ihrem achten Geburtstage ein Geschenk damit. „So hatte ich mir die Erde nicht vorgestellt! Welche schöne blaue Farbe Europa hat! und welche schöne rothe Asien! Afrika hat ganz die Farbe von Ivan Jegoritsch's schönem Zeigse! und dies Amerika mit seinem doppelten Grün! Ich glaubte immer, die Erde sei überall dieselbe, schwarz oder grau wie auf dem Hof und im Garten.“ Ihr Lehrer errieth beim ersten Worte ihre Gedanken, hütete sich aber wohl, ihr den anmuthigen Irrthum zu benehmen. Deeilen wir uns nicht, die Kindheit aus ihrer lieblichen Traumwelt zu erwecken! nur zu früh, leider! wird sie mit der — oft höchst unpoetischen Wirklichkeit bekannt! Lassen wir ihr wenigstens Zeit, so viel Kräfte und Muth zu sammeln, um den Anblick der wirklichen Dinge auszuhalten,

und vergessen wir unsern Schiller's Bild von Sars nicht: der Jüngling küßte den Schleier, und — blieb sein ganzes Leben über stumm. Er war aus seiner lachenden Traumwelt in die grausenhafte Wüste der Alltagswelt herabgestürzt, und konnte sich sein Leben lang von diesem Sturze nicht erholen.

In sehr kurzer Zeit wurde Elisabeth mit dem blauerbigen Europa und rosenfarbenen Asien, mit dem gelbglühenden Afrika und apfel- und lauchgrünen Amerika bekannt. Form der Länder, Zug der Berge, Lauf der Flüsse, Lage der Städte, alles prägte sich wieder stereotypisch in ihr Gedächtniß. Auch der Inseln vergaß sie nicht. Sie waren die Jungen, die mehr oder weniger kühn im Meere um ihre Mütter her schwammen. Campe's Reisebeschreibungen waren damals Elisabethens Lektüre. Der gute Campe nahm es über sich, ihr mit guter Art beizubringen, daß die Erde in allen vier Welttheilen, und sogar auch im fünften, schwarz sei.

„Das Gleichgewicht ist hergestellt, dachte der Lehrer, meine Schülerin ist in der Hälfte ihres neunten Jahres; ich kann sie füglieh in's Reich der Dichtkunst eintreten lassen.“ Gellert und Geyser waren es, die sie in's Reich der Harmonie und des Schönen einführten.

Aber den nämlichen Mann, den wir oben, als von Selbsterlernung der Orthographie die Rede war, um Elisabethen dieses für ein siebenjähriges Mädchen wirklich fast zu schwierige Unternehmen in etwas angenehmer zu machen, ihr einen Band von Matthysen's Anthologie in die Hände geben sahen, werden wir hier diesem Grundsatz schnurstracks entgegen handeln sehen. Es scheint bei ihm der Gedanke vorgewaltet zu haben, daß seine Schülerin, die er nun an den Ambrosiastisch der Poesie setzte, ohne Belagerung in den Zwischenräumen eine Portion Vermuth (und das ohne Honig) herunter schlucken müsse. Nicht als ob die französische Orthographie (denn davon ist die Rede) sich Elisabethen unter dem Bilde dieses wirklich nicht angenehmen Arzneimittels dargestellt hätte; aber auf jeden Fall war die Selbsterlernung der französischen Rechtschreibung (wie später der noch schwierigeren englischen) offenbar eine Forderung, die man nur an einen Kopf ihres Schlages machen konnte. Der Mann betrog sich aber auch hier in seiner Rechnung nicht. Die Schülerin nahm regelmäßig ihre so gut wie Rhabarber schmeckenden Vermuthportionen ein, und schienen sie ihr manchmal gar zu bitter, so tröstete sie sich mit dem Gedanken, daß eine Gellertsche Fabel oder eine Geyser'sche Idylle sie dafür schadlos halten würde. Auch ermangelte der schlaue Mann nicht, ihr die französische Sprache, niemals als die Sprache einer einzelnen Nation, sondern als die Weltsprache darzustellen. „Glücklich der Franzose, sagte er oft, er versteht meistens nur seine eigene Sprache, und schlägt sich demungeachtet durch die ganze Welt durch!“ Solche Ausrufungen versöhnten dann bei der Schülerin niemals ihren Zweck; sie gewöhnte sich an den Gedanken, in der französischen Sprache das Band aller Völker des Erdbodens zu erblicken.

Aber hier erhielt der Lehrer ein Resultat, auf das er nicht im mindesten gerechnet hatte. Die Schwierigkeiten waren hier (wie wir bereits erwähnt haben) für Elisabethen aus dem Grunde größer, weil die französische Orthographie wirklich capriciöser (launenhafter) ist, als jede andere, und es diesmal nicht nur um Rechtschreibung, sondern auch um geläufiges Sprechen dieser Sprache zu thun war. In beiden Fällen aber fehlten die Hülfsstruppen. Mit ihrem Lehrer konnte sie nur die Tage sprechen, die er selbst von Erziehungsgeschäften frei war und mit ihr zubringen konnte; ihre Mutter aber, die

ihr in der deutschen Sprache so bedeutende Hülfe geleistet hatte, sprach zwar französisch, aber nicht mit der Vollkommenheit, womit sie russisch und deutsch sprach; dazu kam, daß ihre Aussprache ihre Abkunft verrieth; und sie wollte ihrer Tochter durchaus keinen Anlaß zu was immer für einem Sprachfehler geben, und enthielt sich also in ihrer Gegenwart alles Sprechens. Daraus aber erfolgte, daß Elisabeth einzig und allein auf ihre Bücher beschränkt war. Diese bestanden aus einer vortrefflichen Uebersetzung aller Campe'schen Reisebeschreibungen, die sie nicht ohne Vergnügen in der neuen Sprache noch einmal las, ferner aus Verquin's Kinderfreunde, einem Auszuge aus Buffon's Naturgeschichte für Kinder, und einem Bande von Levaillant's Reisen in Afrika. Das Resultat ihrer Anstrengungen in dieser ungünstigen Lage, um kurz zu sein, war, daß Elisabeth sich die Formen ihrer verschiedenen Führer in dieser neuen Laufbahn so zu eigen machte, daß sie, anstatt wie Jedermann in kurzen Sätzen zu sprechen, ihr Französisches periodisch sprach, wie es ihre Autoren schrieben; was aber, weit entfernt pedantisch zu scheinen, in ihrem Munde — Naturgabe schien, und allem, was sie sagte, eine unsäglich Anmuth gab. Später ging diese, wir möchten sagen, oratorische Art sich auszubreiten, bei ihr unvermerkt mehr oder weniger auch in die andern Sprachen über.

Aber es ist Zeit, ihr in die Vorhalle der Poesie — ihrer künftigen Bestimmung zu folgen. Aus ihrem ersten Bande von Matthiffon's Anthologie hatte sie manches Stück auswendig gelernt, sang auch manches deutsche Lied, das sie ihrer Mutter abgehört hatte; Kenntnisse aber von Versbau und Reim hatte sie noch nicht, aus dem sehr einfachen Grunde, weil Niemand ihr davon gesprochen hatte. Ihr Lehrer hatte sich vorgenommen, sie auf den materiellen Theil der Poesie erst dann aufmerksam zu machen, wenn sie bereits nahe Bekanntschaft mit dem Wesen der Dichtkunst selbst, und mit mehreren Dichtern würde gemacht haben. Mehr als einmal that sie Fragen an ihn, die sich auf Metrik und Reim bezogen; aber er that immer dergleichen, als ob er nicht gehört habe, lenkte ihre Aufmerksamkeit augenblicklich auf andere Gegenstände, und so war dieser Punkt immer unberührt geblieben. Wie es aber in der Natur des menschlichen Geistes zu liegen scheint, da, wo er auf Hindernisse stößt, oder wenigstens seine Umgebungen ihm nicht günstig sind, sich selbst eine Bahn zu brechen; so geschah es auch mit Elisabeth. Trotz dem Schweigen des Lehrers, hatte sie die Bemerkungen gemacht, der Reim bestehe in dem gleichen Laute der Endsyllbe oder Endsyllben zweier Worte, die zwar durch andere Worte von einander getrennt sind, aber doch bald auf einander folgen; der Vers bestehe aus einer bestimmten Anzahl von Sylben, und jeder Vers bilde eine eigene Zeile, und fange, ohne Rücksicht auf Sinn und Beschaffenheit der Worte mit einem großen Buchstaben an. Wir sehen aus diesem Wenigen, daß es ihr nicht an Forschungssinn fehlte, und sie von der Natur mit einem guten Theil Logik ausgestattet war, denn sie hatte, nahezu, beinahe alles ausgemittelt, was sich über Vers und Reim im Allgemeinen sagen läßt. Sie blieb aber bei diesen Bemerkungen nicht stehen. Wenn einer im Erdschooße verborgenen Quelle an der Erdoberfläche ein Stein im Wege steht, so versucht sie es, sich rechts oder links oder unter ihm einen Ausgang zu öffnen. Oft wiederholten Fragen hatte ihr Lehrer immer dasselbe Stillschweigen entgegengesetzt; sich geradezu um den Grund dieses Stillschweigens zu erkundigen, dazu war Elisabeth zu bescheiden; Unwissenheit konnte unmöglich die Ursache sein bei einem Manne, von dem ihres Vaters Freund Suworow, der den Jahren nach immer sein Vater hätte sein können, bei mehr als einer Gelegenheit gesagt hatte: der Mann hat von allem Kenntniß; es waren also, dachte sie, gewiß andere Gründe vorhanden, von denen sie den Vorhang weder wegzuziehen noch zu

läßt berechtigt sei ¹⁾. Aber ganz insgeheim selbst Verse zu machen, das hatte ihr ja Niemand verboten; und was nicht verboten ist, darf man ja thun. Und sie that es auch. Wie unvollkommen dergleichen Versuche auch sein mögen, immer schenkt man ihnen gern einen Augenblick Gehör. Sie sind ja die Quelle, aus der der künftige Strom entsteht; sie sind der Ausdruck der reinen Natur, zu der sich die Kunst noch nicht gesellt hat. Wir können uns täuschen, aber uns scheinen sie, gleich Silber- und Goldstufen, löbliche und des Aufbewahrens wohl werthe Erzeugnisse; gibt doch der Mineralog reines und gemünztes Gold und Silber für rohe Stufen, wo beide Metalle mit neun Zehnthellen ihm völlig unnützen Beisatzes vereinbart sind. In der Voraussetzung, daß man unsere Ansicht theile, rücken wir hier zwei dieser Naturprodukte ein. Als Einleitung zu dem ersten müssen wir unsern Lesern berichten, daß die Raben bei Elisabeth in großer Achtung standen. Sie sah sie schon frühzeitig als unschuldig Verbannte an, die sich mit allem behelfen müssen, was ihnen der Zufall angedeihen läßt, da die Menschen (Gott weiß warum) ihnen abgeneigt sind. „Mit Einem Worte: die Raben sind so wie wir, Mütter! (sagte sie einmal) leben am entferntesten Ende der Stadt, nähren sich kümmerlich, und sind darin noch unglücklicher als wir, daß die Menschen sie noch obendrein hassen.“ Und nun zur Sache.

I. Vorgebet des Raben.

Die Menschen jagen mich,
Wohin ich geh' von'sich.
Geh, gartiger Rabe! bist so schwarz
Wie eine Kohle und wie Harz.
Gott aber läßt mich nicht im Stich,
Und alle Tage nährt er mich.
Dem Menschen gibt er ein großes Stück,
Dem Schaf gibt er ein kleines Stück,
Und mir so viel als nöthig ist,
Daß ich satt sei zu jeder Frist.
Ich dank von Herzen Dir, mein Gott!
Daß Du mir hilfst aus aller Noth.

II.

Es bläst der Wind
Mir so gelind
Um das Gesicht.
Ich seh' ihn nicht,
Doch hör ich ihn,
Und liebe ihn.
Wenn er in's Ohr
Mir spricht, es kommt mir vor,
Daß er mich grüßt.
Wie froh er ist

Nach langer Zeit,
Nach langer kalter Zeit
Auf's neu zu wehen,
Und mich zu sehen.
Ich lieb' ihn sehr,
Doch nimmermehr
Den andern Wind,
Der so geschwind
Vorüber geht,
Und so gewaltig weht,
Daß man stets glaubt
Daß er uns raubt
Vom Kopf den Hut,
Mit solcher Wuth
Schraubt er uns an.
Doch seh' ich gerne an,
Wenn vor sich her
Die Wolken er
Am hohen Himmel treibt.
Er aber treibt
Die großen schwarzen nur
Weg von der Himmelskur.
Die kleinen stört
Er nicht, und hört
Zu wehen auf
In seinem Lauf,
Da wo sie sind.

1) Diese Argumentation erfuhr ihr Lehrer aus ihrem eigenen Munde, als die Ursachen seines hartnäckigen Schweigens aufgedeckt hatten.

Du, guter Wind,
Läßt sie in Ruh,
Stehst ihnen zu
Mit Freude, wie
Am Himmel sie
So friedlich gehen.

O schön ist es zu sehen!
Sie stören sich
Einander nicht,
Wie Schäflein
So fromm, so klein.

Das erste, was sich ihr Lehrer, beim Eintritt in dies neue Gebiet, angelegen sein ließ, war, ihr einen Begriff von den Verschiedenheiten des Styls zu geben. Er nahm drei Arten des Styls an: den niedern, hohen und dichterischen. Da aber die nackte Theorie, bei einem so zarten Alter, von keinem Nutzen ist, so ging er, wie in mehreren andern Fällen, auch hier seinen eignen Weg. Er nahm einige Gellert'sche Fabeln und Gellert'sche Idyllen, sagte zu seiner Schülerin, in ihrem gegenwärtigen Zustande seien sie Beispiele des dichterischen Styls; legte ihr aber dann zwei von ihm selbst verfertigte Umarbeitungen derselben vor, wovon die eine sich dadurch unterscheidet, daß sie jeder Art Schmuckes beraubt war, und sich bloß auf die wesentlichen Bestandtheile des Thema und die Erzählung der ungetrennlich zur Sache gehörigen Umstände beschränkte; die andere aber, außer dem Obenerwähnten, hier und da noch einige Verschönerungen beibehalten hatte, und sich nicht nur an den Verstand, sondern nicht selten auch an das Herz wandte, um entweder Theilnahme zu erregen oder vor Verirrungen zu bewahren. Die erste Art von Umarbeitungen gab er als Beispiele des niedern, die zweite als Beispiele des hohen Styls. Durch dies Verfahren wurde die Sache der Schülerin schon einigermaßen begreiflich. Von dem Augenblicke an nannte er die dreierlei Style: den geschichtlichen, rednerischen und dichterischen, und bemühte sich ihr durch schriftliche sowohl als mündliche Beispiele zu zeigen, wie in gegebenen Fällen der Geschichtschreiber, Redner und Dichter zu Werke gehen würden, um jeder seinen besondern Zweck zu erreichen. „Was ist aber des Geschichtschreibers Zweck?“ fuhr er dann fort. — Uns einen deutlichen Begriff von irgend einem Vorfalle zu geben. — „Und der Zweck des Redners in dem nämlichen Falle?“ — Uns für das Vorgefallene zu- oder Abneigung einzusößen. — „Und der Zweck des Dichters?“ — Uns den Vorfall so lebhaft zu schildern, als sähen wir die Sache vor uns geschehen. — Der Geschichtschreiber richtet sich an unsern Verstand, der Redner an unser Herz, der Dichter an unsere Phantasie. Der Geschichtschreiber will uns unterrichten, der Redner überzeugen, der Dichter bezaubern. Der Geschichtschreiber erzählt uns alle Umstände einer Sache oder eines Vorfalls, unbekümmert, ob sie auf uns Eindruck mache oder nicht; der Redner erzählt uns das- selbe, aber auf eine Art, daß wir nicht gleichgültig bleiben, denn er will uns entweder für oder gegen die Sache einnehmen; der Dichter endlich versetzt uns, so zu sagen, mitten in den Vorfall, macht uns selbst zu Theilnehmern daran; so klar, so anschaulich, so täuschend, so hinreißend ist sein Vortrag. — Diese wenigen, aber scharfen Untriffe der drei verschiedenen Schreibarten oder Style, durch gutgewählte (und auf die obenerwähnte Weise zubereitete) Beispiele in ein helles Licht gestellt (je greller, desto besser), machten, daß Elisabeth schon frühzeitig einen hohen Begriff von Dichtkunst und Dichtern bekam, und dem Irrthum entsagte, das Wesen der Poesie im Reime zu suchen. „Das wird wohl die Ursache gewesen sein (sagte sie bei sich selbst, und ließ später ihre Gedanken auch laut werden), warum mein Lehrer immer wie taub bei meinen häufigen Fragen und Anspielungen in Betreff des Reimes blieb.“ Und sie irrte sich in diesem Urtheile nicht, und fügte sich ruhig in ihr Geschick, als sie noch eine geraume Zeit den Lehrer zwar oft und viel über das Wesen der Poesie, niemals aber über die Ge-

sege des Reimes reden hörte. Außer den bereits erwähnten Vortheilen ergab sich aber für sie bald auch noch der sehr bedeutende, daß sie nun so ziemlich vorbereitet war, eine Arbeit selbst zu verrichten, die sie schon eine beträchtliche Zeit hindurch ihren Lehrer unter ihren Augen hatte verrichten sehen. Und diese Arbeit war: Oessnersche Idyllen in ihre Bestandtheile aufzulösen, sie in ihrer geschichtlichen Gestalt wieder zu geben, eine Arbeit, die ihrem Lehrer von der größten Wichtigkeit schien.

Schon damals ahnte ihm, daß früher oder später und ohne sein Zutun sich die immer rege Geistesthätigkeit seiner Schülerin in eigene Erzeugnisse auflösen würde, und glaubte also schon jetzt den Grund legen zu müssen, daß sie dereinst eben so befruchtend für den Verstand als anziehend für die Einbildungskraft an's Tageslicht träten. Er gewöhnte sie also, in jedem poetischen Produkte die Grundidee aufzusuchen; zu entdecken, wie sich an sie die übrigen Ideen anschließen; was in diesen nothwendig zum Thema gehöre oder nur zufälliger Schmuck sei; mit Einem Worte, er gewöhnte sie, die Ideen fremder Produkte, und später ihre eigenen, allem ihrem Reichthume unbeschadet, streng, logisch zu ordnen.

Schien aber gleich ihr ganzes Wesen sich zur Poesie hinzuneigen, so konnte doch einem beobachtenden Auge nicht entgehen, daß sich in ihr noch ein anderes Streben äußere, das jenem ersten vielleicht nur durch den Drang der Umstände nachstand. Deftter als einmal hatte Elisabeth bald scherz- bald bittweise ihren Lehrer an sein bei mehreren Gelegenheiten wiederholtes Versprechen erinnert, ihr Unterricht im Italienischen zu geben; dieser aber hatte jedesmal einen Vorwand in Bereitschaft, der ihn an der Erfüllung seines Versprechens hinderte. Der eigentliche Grund aber seines Zögerns war, ihr Zeit zu lassen, sich in den drei ihr bekannten Sprachen so sehr als möglich zu vervollkommen, und durch unablässiges Vergleichen ihre Begriffe über Sprache festzusetzen, um so mehr, da sich in der Folge zu dergleichen Betrachtungen und Untersuchungen keine Zeit mehr finden würde. Denn von nun an hatte er sich vorgenommen, ihr die Sprachen nach seiner eignen Methode beizubringen.

Diese Methode ist die einfachste von der Welt. Man gibt dem Schüler ein Buch in die Hand, das er bereits in einer andern ihm geläufigen Sprache gelesen hat, und dessen Inhalt ihm also durchaus bekannt ist. Da aber denn doch immer die Erlernung jeder Sprache etwas Grammatik voraussetzt, so legt man ihm zugleich die Schemen der Abänderungen der Artikel, der Haupt-, Bei- und Fürwörter, und der Abwandlungen der Zeitwörter vor, alles in seiner Allgemeinheit und mit Weglassung aller Abweichungen. Diese Grammatik, deren Länge in mancher Sprache keinen Bogen beträgt, erlernt er ohne Mühe in zwei Tagen, und hat unterdessen schon mehr als eine Gelegenheit gefunden, sich ihrer zum Leitfaden in dem von ihm gelesenen Werke zu bedienen. Nehmen wir an, das ihm gegebene Buch sei Campe's Robinson; nun, er liest auf diese Weise ohne Wörterbuch und Beihülfe des Lehrers die Hälfte des ersten Abends, befolgt gewissenhaft den Rath, den ihm der Lehrer gleich anfangs gegeben, sich die Worte der neuen Sprache so viel möglich in's Gedächtniß zu prägen. „Also Jacotot's Methode?“ — Ja und Nein. Im Wesentlichen sind beide Methoden dieselbe. Außer dem Umstande aber, daß Elisabethens Lehrer sich der seinen zum mindesten zwölf Jahre früher bediente, als Jacotot's Name in Europa ertönte, weicht sie von dieser letztern in folgenden Stücken ab. Ehe der Lehrer zum Unterrichte schreitet, hat er bereits einen beträchtlichen Theil des Werkes accentuirt, und liest dann, ohne an Erklärung des Gelesenen zu denken, dem Schüler im Verlaufe eines oder zweier Tage mehrere Seiten langsam und mit verstärkter Stimme vor, um ihn sowohl alle neuen Laute der zu erlernen-

den Sprache, als die eigene Art des Steigens und Fallens der Stimme bemerken zu lassen. Hat sich der Schüler bereits die richtige Aussprache der neuen Laute zu eigen gemacht, dann lesen Lehrer und Schüler gleichzeitig dasselbe so lange mit einander, bis sich letzterer endlich stark genug fühlt allein zu lesen. Während dieser Uebungen hat der Schüler schon den größten Theil der Worte, ungeachtet ihrer Abweichungen von der mit ihnen zunächst verwandten Sprache, bereits entziffert oder errathen; die völlig fremden oder der neuen Sprache durchaus eignen erklärt ihm der Lehrer selbst, verlangt aber auch schon die Analyse der einen und der andern nach den dem Schüler eingehändigten Schemen. Sobald der Schüler aber nur einige Gewandtheit in dieser Vergliederung erlangt hat, so fordert er von ihm, jeden Satz des gedruckten Werkes allen Modifikationen zu unterwerfen, deren eine und dieselbe Phrase fähig ist, d. i. einen Satz, der z. B. in der gegenwärtigen Zeit, der einfachen Zahl, der ersten Person vorkommt, stufenweise in die zweite und dritte Person derselben Zahl und Zeit, dann in die erste, zweite und dritte Person der vielfachen Zahl und gegenwärtigen Zeit zu versetzen; ist dies ohne Schwierigkeit erreicht worden, so wird derselbe Satz in die vergangene Zeit, und zwar wie früher zuerst in die erste, dann zweite und dritte Person der einfachen Zahl, und in die erste, zweite und dritte der vielfachen versetzt; endlich versetzt man denselben Satz, auf die nämliche Weise, auch in die zukünftige Zeit. Auf diese Art erscheint derselbe Satz nach und nach in achtzehn verschiedenen Formen. Befinden sich in dem Satze Bei- und Fürwörter, so erscheinen auch diese stufenweise in allen ihren verschiedenen Modifikationen, und der Schüler, ohne daran gedacht zu haben, hat seine ganze Grammatik wiederholt, und, eine natürliche Folge dieser Uebungen, sich alle ihre Formen immer tiefer und tiefer in's Gedächtniß geprägt. Ohr, Auge, Zunge und Gedächtniß werden jeden Tag mit der neuen Sprache vertrauter, und selbst bei mittelmäßigen Naturgaben, aber gutem Willen, ist es kein Wunder, wenn er die in seinem Buche enthaltenen Worte und Sätze in wenigen Monaten mit einiger Geläufigkeit bei vorkommenden Fällen anzuwenden versteht, das heißt mit andern Worten, wenn er über das von ihm Gelesene mit seinem Lehrer oder einer andern Person sich unterhalten kann. In der Regel sprach Elisabeth nach höchstens drei Monaten die neue Sprache, wenn sie eine lebende war. Die größere Mannigfaltigkeit der Formen und vollendetere Ausbildung der lateinischen und griechischen Sprache verlangten einige Monate mehr. Kaum war sie aber zu dieser Stufe gelangt, so machte sie sich an's Uebersetzen sowohl aus der neuerlernten Sprache in eine oder mehrere der ihr bereits geläufigen Sprachen, als aus diesen in jene. Bei dieser letztern Art von Uebungen schrieb sie gewöhnlich keinen Satz, keinen Ausdruck nieder, dessen Richtigkeit sie nicht aus den von ihr bereits gelesenen Werken beweisen konnte; ihr, an's Wunderbare gränzendes Gedächtniß kam ihr dabei mit einer Schnelligkeit und Treue zu Hülfe, die nicht minder Bewunderung erregten, als dessen ungeheurer Umfang. Nur in äußersten Fällen nahm sie zum Wörterbuche (wenn ja eines vorhanden war) ihre Zuflucht. Aber in diesen Uebersetzungen war sie nicht nur für Richtigkeit im Ausdrucke besorgt, sondern sie suchte zugleich sich alle Wendungen, Uebergänge, Verbindungsarten, Annehmlichkeiten und Schönheiten des Stils ihrer Muster anzueignen, mit Einem Worte sich Meisterin von dem zu machen, worin ihr das Eigenthümliche der neuen Sprache zu bestehen schien.

Kaum hatte Elisabeth drei oder viermal Unterricht im Italienischen genommen, so erklärte sie ihrem Lehrer, sie werde wohl keine Sprache mit so großem Eifer erlernen als die italienische, aus dem Grunde, weil diese letztere ihr alle übrigen an Anmuth und Wohlklang zu übertreffen scheine. Auch hielt sie Wort. Sie erlernte ihre italienischen Gespräche mit einem Fleiße und einer Ausdauer, deren

gleichen ihr Lehrer noch nie gesehen hatte. Nach drei Monaten sprach sie mit einer Leichtigkeit und Annuth, die Jedermann's Bewunderung erregten.

Sie hatte jetzt zehn Jahre. Ihr Geburtstag war vor der Thür. Des armen Mädchens köstliches Nachswort waren Pfefferkuchen. Ihr Lehrer, der sich dessen erinnerte, kaufte einen von der dicksten Form, schnitt in der Mitte ein drei Finger breites und fünf Finger langes, und nahe an drittelhalb Finger tiefes Stück heraus, legte an dessen Stelle eine äußerst korrekte, aber schon selten gewordene Miniatur-Ausgabe von Tasso's befreitem Jerusalem, hier noch unter dem Titel: *Goffredo*, bedeckte das Buch mit der Rinde des ausgeschnittenen Stückes, befestigte es mit einer Einfassung von Mandeln und brachte es als Geburtstagsgeschenk seiner Schülerin. Auf einer bandähnlichen, rosenfarbenen Schleife standen folgende Verse:

Ist gleich fast alles nur aus Honig,
Was Deinem Aug' an mir gefällt;
So ist's doch lange nicht so wonnig
Als was mein Inneres enthält.

Der böse Mann hatte aber von Elisabethen verlangt, nicht eher Hand an den Honigkuchen zu legen, als nach aufgehobener Mahlzeit, wo sie dann jedem anwesenden Gaste ein Stück davon anbieten sollte. Zugleich sagte er: Deutsche Sitte (denn der Kuchen kam ja aus Lübeck) verlangen, daß man ihn ohne Messer zertheile. Man stelle sich die sehr natürliche Ungebuld Elisabethens vor, da sie, wie sie später sagte, aus dem bloßen Anblick des Kuchens, und noch ehe sie die Verse gelesen, errathen hatte, daß irgend ein Geheimniß dahinter stecke, und durch ihres Lehrers Worte in ihrer Ahnung nur noch bekräftigt wurde. Aber ihre Freude beim Anblick des seiner Hülle befreiten Tasso war über alle Beschreibung. Sie küßte das Buch, tangte in der ganzen kleinen Stube herum. „Ich habe Tasso! ich werde Tasso lesen! ich werde ihn auswendig lernen vom Anfang bis zum Ende!“ waren die Worte, die sie, Tisch und Gaste vergeßend, zu wiederholten Malen mit einer Innigkeit ausrief, die alle Anwesenden rührte.

Und sie hielt Wort. Noch am nämlichen Tage hatte sie berechnet, wie viele Stangen sie täglich auswendig zu lernen habe, um in einer bestimmten Zeit mit dem ganzen Werke fertig zu werden; aber schon am dritten Tage ging sie von ihrer Rechnung, die die tägliche Anzahl auf drei festgesetzt hatte, ab, und es vergingen keine acht Tage, so war von keiner bestimmten Zahl mehr die Rede; sie lernte des Tages oft sechs, ja neun Stangen und mehr, je nachdem Zeit und Umstände es erlaubten.

Hier, beim Lesen von Tasso's befreitem Jerusalem, zeigte sich's, wie wenig Nachhülfe oft ein großes Talent bedarf! Elisabeth errieth von selbst die Ruhepunkte, deren Stelle fast in jedem italienischen Verse sich ändert; sie errieth von selbst das stufenweise Anschwellen und Sinken der Stimme, und so manches andere Geheimniß der Deklamation, wovon man oft so viele Mühe hat Uneingeweihten einen Begriff beizubringen.

Hier fand ihr Lehrer zum erstenmal Gelegenheit, sie auf den Unterschied zwischen der prosaischen und poetischen Sprache aufmerksam zu machen. In keiner Sprache ist der Abstand zwischen ihnen so scharf bezeichnet, wie in der italienischen: man könnte sagen, daß es zwei völlig von einander verschiedene Sprachen seien. Ihres Lehrers Rathe gemäß, hielt sie immer ein Heft in Bereitschaft, worin sie jedes der Poesie eigens angehörnde Wort, so wie jede poetische Wendung aufzeichnete. Auch erhielt

sie neue Schemen der Abänderungen der Haupt-, Bei- und Fürwörter und der Abwandlungen der Zeitwörter mit allen ihren Verkürzungen und Umwandlungen, so daß ihr Lasso's Sprache bald eben so geläufig ward als die eines prosaischen Schriftstellers. Es war aber auch unmöglich, bei diesem Studium mehr Eifer und Aufmerksamkeit zu zeigen als Elisabeth; man sah es ihr an, wie sehr ihr die Sache am Herzen lag; nichts schien ihr in ihres Lehrers Worten unbedeutend und überflüssig; je zarter die Schattirungen in Worten und Ausdrücken waren, desto größer war ihr Bemühen, sie richtig und in ihrem ganzen Umfange aufzufassen.

Zu gleicher Zeit wurde auch ein andrer ihrer heißesten Wünsche erfüllt. Sie hatte alle Werke Gessner's gelesen; da erschienen Haller, Gotter, Kleist, Gleim und Jacobi; und jetzt war nicht nur von ihrem Inhalte die Rede, sondern auch von der äußern Form. Der Lehrer suchte ihr richtige Begriffe von Prosodie und Versbau beizubringen, und versäumte keine Gelegenheit, sie in die Geheimnisse des Rhythmus und der Euphonie einzunweihen. Auch hier machte er sie auf den Unterschied zwischen Prosa und Poesie aufmerksam, in Worten sowohl als Wendungen; und Elisabethens Eifer nahm auch hier von Tag zu Tag zu. Am sichtbarsten war er in einer Menge Nachahmungen der ihr vorliegenden Muster, die in dieser Epoche zum Vorschein kamen, und an denen ihr Lehrer das Gelingene lobte, und das Fehlerhafte rügte, es versetzt sich mit der gehörigen Schonung; immer aber machte er großes Wesen aus jedem eigenen Gedanken und jeder glücklichen Neuerung. Da es ihm jetzt fast außer Zweifel schien, daß die Natur sie zur Dichterin bestimmt habe, so wollte er die künftige Schriftstellerin schon frühzeitig an Originalität gewöhnen. Um aber ein gewisses Gleichgewicht in den Sprachen zu erhalten, und die Anwendbarkeit der Grundsätze in ihrer Allgemeinheit zu zeigen, las er mit ihr Desille's beschreibende Gedichte.

In diesen Beschäftigungen waren sechs Monate verflossen, da erregten zufällige Umstände in Elisabeth den Wunsch, die englische Sprache zu erlernen, und das nicht sehr ferne Neujahr ward zum Eintritt in diese neue Laufbahn bestimmt. Methode von Seite des Lehrers, unermüdblicher Fleiß von Seite der Schülerin waren dieselben, kein Wunder wenn beide denselben Erfolg herbeiführten. Elisabethens jahrelanger Freund, dem sie ihre botanischen Kenntnisse und ihre Blumen und ihren Miniaturgarten verdankte, saß eines Tages, als geborner Engländer und oberste Behörde, zu Gericht und entschied: „Vor Jahr und Tag kannst Du nach Oxford oder Cambridge gehen, und Dich in die Liste der Studirenden einschreiben lassen!“ Von der Zeit an sprach er mit ihr kein anderes Wort als englisch.

Aber der Herbst desselben Jahres führte eine Veränderung in den häuslichen Umständen von Elisabethens Mutter herbei, die zwar in der Folge für Elisabeth von unsäglichem Nutzen war, aber dennoch zu einer Menge wehmüthigstropher Erinnerungen Anlaß gab. Zwei Personen, denen Mutter und Tochter manche Unterstützung in Geld- und Lebensmitteln verdankten, waren mit Tode abgegangen, ein Vorfall, der in ihr ohnehin kümmerliches Hauswesen eine bedeutende Störung brachte. Der gute Hauseigenthümer setzte bei dieser Gelegenheit die äußerst billige Miete noch mehr herab, aber auch diese wenigen Rubel hatte Frau Kulmann noch Mühe zu erschwingen, und für den Winter fehlten nun alle Aussichten das, wie sparsam es auch damit gehalten wurde, dennoch nöthige Holz herbeizuschaffen. Der Himmel legte sich in's Mittel. Noch in demselben Herbst wurde der Etatsrath Weber von den Pernischen Bergwerken, deren Oberaufsicht er bekleidet hatte, als Kommandeur des Bergcorps nach Petersburg berufen. Er und noch mehr seine Schwiegermutter gehörten zu den ältesten Bekannten der Familie Kulmann, und hatten sie noch in ihrem Wohlstande gesehen. Bei den häufigen Besuchen, die

Mutter und Tochter der Familie Meber abstatteten, wurden sie auch mit dem Priester des Corps, einem würdigen, gelehrten und allgemein beliebten Geiste (Abram Abramow) bekannt, der schon vor mehreren Jahren seine Frau und vor kurzem auch seine einzige Tochter verloren hatte. Sobald dieser gutherzige Mann die bedrängte Lage von Elisabethens Mutter erfuhr, bot er ihr einen Theil seiner nun für ihn zu geräumigen Wohnung an, wodurch zu gleicher Zeit für Holz und Licht, die er beide von der Krone empfing, gesorgt war.

Für Elisabethen gingen aus dieser Ortsveränderung noch andere Vortheile hervor. Herr Statsrath Meber hatte zwei Töchter, die eine in gleichem Alter mit Elisabeth, die andere ein Jahr jünger. Nach vollendeten Dienstgeschäften widmete der würdige Vater alle seine Zeit der Erziehung seiner Töchter. Elisabethens Betragen und schon damals bemerkbare großen Talente erwarben ihr dieses Mannes Gewogenheit in so hohem Grade, daß er bald die Verfügung traf, sie Antheil an allem Unterricht nehmen zu lassen, der seinen Töchtern erteilt wurde. Ihm verdankte Elisabeth den Unterricht, den sie im Reichen, Tanzen und Klavier von fremden Lehrern, in Botanik, Mineralogie, Physik und Mathematik aber von ihm selbst erhielt. Ueberdem fand sie an seinen beiden Töchtern Freundinnen, die es bis an ihr Ende blieben, und hatte die Freude, ihren Freundinnen einen Theil der Schuld abzutragen, die ihr menschenfreundlicher Vater in so hohem Maße auf sie gehäuft hatte. Beide Töchter vervollkommneten sich in Elisabethens Umgange in der deutschen Sprache, und erlernten von ihr die italienische und englische.

Dies waren Elisabethens neue Verhältnisse. Sie wohnte jetzt im Bergcorps, ihre Gedanken, Empfindungen und Wünsche aber schwebten nach wie vor immer um die Hütte, in der sie ihre Kindheit verlebte hatte. Auch wallfahrte Mutter und Tochter, so oft es Zeit und Umstände erlaubten, zu ihrem frühern Miethsherrn und zu ihrer frühern Wohnung. Ihre äußerste Beschränktheit war Ursache, daß sie mehre Jahre unvermietet blieb, zu Elisabethens großer Freude, da während dieser ganzen Zeit nichts in dieser Rücksicht den Gang ihrer Gedanken und Gefühle störte, denen es beinahe unmöglich war sich von dieser geliebten Stelle zu trennen.

Der Gang der Erzählung hat uns aber diesmal mit sich fortgerissen, und wir müssen einen Rückschritt machen, um unsern Lesern die Vorfälle mitzutheilen, die sich in den vier, fast fünf letzten Monaten ergaben, die Elisabeth in ihrer geliebten Hütte zubrachte.

Der Frühling von 1819, ehe Elisabeth noch ihr eilftes Jahr vollendet hatte, sah, zugleich mit den ersten Blumen des Feldes, auch die ersten Blüthen ihres dichterischen Talentos sich entfalten, und erschienen sie weder so zahlreich noch so schnell als die Frühlingsblumen auf einander folgen, so verging doch anfangs keine Woche, und etwas später fast kein Tag ohne eine poetische Spur nach sich zu lassen. Aller Anfang ist schwer, selbst für die von der Natur am meisten begünstigten Köpfe. Idee und Form eines Liedes oder Gedichtens war bei Elisabeth fast Sache eines Augenblicks; nicht so der Reim. Und sie hatte es mit einem Lehrer zu thun, der in diesem Stücke ein strenger, wir möchten fast sagen, ein unerbittlicher Richter war. Nicht als ob dieser Mann das Wesen der Poesie in den Reim setzte; keineswegs; aber er war der Meinung, daß es nur auf etwas Angetönnung und Selbstzwang ankomme, um auch Gewandtheit im Reimen zu erlangen, und daß der Reim, gerade weil er Nebensache sei, keine Blößen geben müsse. Elisabeth fand sich in dieser Rücksicht zu ihrem Lehrer in eben derselben Lage, wie einst Gessner zu Kauler, wenn wir diesen letztern bloß als Kritiker betrachten. So wie Gessner beinahe keinen einzigen Vers zu Stande bringen konnte, der den vollen Beifall Kauler's gewonnen

hätte, so drang Elisabethens Lehrer unablässig auf Reime, die jedem Tadel die Spitze bieten könnten, und das selbst in den kürzesten Versarten, die gerade die Lieblingsarten der Schülerin waren. Denn in ihrer Bescheidenheit sagte sie mehr als einmal: „Lange Verse schickten sich für sie nicht, und würden ihren Erzeugnissen einen Schein von Anmaßung geben, als wolle sie mit den großen Dichtern in die Schranken treten.“ Ohne unsere Bemerkung aber wissen unsere Leser, daß, je kürzer die Verse sind, besonders wenn von Strophen, und noch dazu gleichförmigen Strophen die Rede ist, der Reim wirklich, und selbst für geübte Versifikatoren, nicht ohne beträchtliche Schwierigkeiten ist. Vielleicht hat kein deutscher Dichter so schöne, so völlig tadelfreie Reime gemacht als Matthiſſon. Aber wir würden uns irren, wenn wir glaubten, daß sie ihm, besonders in den kürzeren Versarten, keine Mühe gekostet hätten, obgleich man an ihnen keine Spur derselben zu entdecken im Stande ist. Nun, solche Verse allenfalls hätte der Lehrer von seiner Schülerin gewünscht. Wie geneigt wir auch sind, dem Manne alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so können wir doch nicht umhin, hier wenigstens ihn der Uebertreibung und einer fast an's Pedantische gränzenden Strenge zu beschuldigen; obwohl wir eingestehen müssen, daß er seinen Zweck erreichte, und also doch seine guten Gründe müsse gehabt haben, so hartnäckig auf seinen Forderungen zu bestehen. Denn obgleich nicht der vierte Theil der Aufsätze übrig ist, die Elisabeth durchaus in Reimen und, wie wir bereits gesagt haben, in den kürzesten Versmaßen geschrieben hat, weil, wie es gewöhnlich geschieht, sobald man ein Stück fertig hat, es auch schon dem Verfasser aus den Händen geht und sehr oft nicht mehr zu ihm zurückkehrt; so sehen wir doch aus den wenigen, die nachgeblieben, daß nirgends der Reim den Gedanken beherrscht. Aber andrerseits können wir auch nicht verschweigen, daß Elisabeth nicht selten über die Fesseln des Reims geklagt habe, und „die Unmöglichkeit in Reimen seine Gedanken so auszudrücken, wie sie vor der Seele stehen.“ Dieser und ähnliche Ausdrücke erregten des Lehrers Aufmerksamkeit; Gessner's Abtrünnigkeit hatte schon in seiner Jugend einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht, und fiel ihm, in seinen gegenwärtigen Verhältnissen, bei mehr als einer Gelegenheit ein; aber, wie gesagt, er war ein Mann, den man nicht leicht zum Rückzuge bewegen konnte, der das Schlachtfeld nur schrittweise und nach hartem Kampfe räumte. Eines Tages aber, da Elisabeth, der es nicht an Schlantheit fehlte, ihm zwei Gedichte ebendesselben Inhalts vorlegte, das eine in vierzeiligen durchaus gereimten Strophen, wie er sie zu fordern pflegte, das andere hingegen, zwar in eben dem Versmaße, aber mit weggelassenen weiblichen Reimen, die sich am Ende des ersten und dritten Verses hätten finden sollen; dabei das zweite fast um zwei Dritttheile länger als das erste, und, wie wir vermuthen, so fleißig als möglich ausgearbeitet hatte; da sie ihm, wie gesagt, beide vorlegte, und er lächelnd den Kopf schüttelte, wagte sie es zu fragen, ob es nicht anginge, auf diese Weise zu dichten, da, wie ihr schiene, man wirklich an diesen Stellen die weiblichen Reime gar nicht, oder äußerst wenig vermissen. Der Lehrer, dem Gessner's Apostrophe in eben dem Augenblicke wieder in den Sinn kam, und ihm eine plötzliche Furcht, Ramlers Schicksal zu theilen, einflößte, nickte sein Ja, und das Loos des Reimes war entschieden; denn auch Elisabeth besaß etwas Hartnäckigkeit, und ließ sich einen errungenen, und im gegenwärtigen Falle schwer errungenen Vortheil nicht wieder entreißen. Von nun an brachte jeder Tag seine Frucht, wenigstens vergingen nicht zwei Tage hinter einander, ohne daß ein Sonett zum Vorschein kam; denn so nannte sie jetzt ihre Gedichte, einem günstigen Umstande zufolge, der sich gerade um diese Zeit ereignete.

Der ihr so gewogene Hauseigenthümer hatte eines Tages Gesellschaft bei sich, die nur aus Lande-
leuten bestand. Da er nach geendigter Mahlzeit seine Gäste über den Hof nach dem Garten führte,

hörten sie rechts eine wohlklingende weibliche Stimme, die in einer ihnen fremden Sprache laut deklammirte. Der Hauswirth gab allen ein Zeichen, nicht von der Stelle zu weichen und aufmerksam zuzuhören. Es war ja sein Liebling Elisabeth, die, in ihrem kleinen Garten sitzend, Laffo's befreites Jerusalem mit einer Lebhaftigkeit und einer Biegsamkeit der Stimme vortrug, die dem Ganzen ein gesangsartiges Ansehen gab. Nachdem sie eine Pause gemacht hatte, klatschten alle die ungesesehenen Zuhörer ihr lauten Beifall zu, und näherten sich unter Anführung des Wirthes der jungen Deklamatorin. „Sprechen Sie mit ihr englisch,“ sagte der Wirth zu seinen Gästen, sie spricht es so gut wie wir; sie spricht, so jung sie ist, schon die Hälfte aller europäischen Sprachen.“ Elisabeth erröthete, antwortete aber auf die Fragen der Frauen und Herren, ohne in Verlegenheit zu gerathen. „Sie lieben unsere Sprache?“ fragte einer der anwesenden Herren. „Ja, antwortete Elisabeth, und Ihre Nation, wenn alle Engländer so gutherzig sind, wie dieser hier,“ indem sie mit der Hand auf den Hauseigentümer wies. Alle waren gerührt. Sie unterhielten sich, so viele ihrer waren, mit ihr. Da fragte einer der Herren: „Haben Sie auch englische Bücher?“ — „Eine Uebersetzung von Telemach,“ antwortete Elisabeth. — „Ich werde mir die Freiheit nehmen, Ihnen durch unsern gemeinschaftlichen Freund ein Paar Werke zuzusenden, die Ihnen gewiß Vergnügen machen werden.“ — „Und ich,“ sagte eine der Frauen, ein italienisches Werk, das sich recht gut an der Seite des befreiten Jerusalems ausnehmen wird.“ Elisabeth dankte dem Herrn und der Dame; und schon am andern Morgen kam unser Hauseigentümer mit einem Packet, worin sich Milton's Werke in zwei Bänden mit ungemein schön gestochenen Kupfern, eine englische Uebersetzung der Gessner'schen Idyllen, und eine Londner Ausgabe der Werke Petrarca's, gleichfalls mit zwei sehr schönen Kupferstichen besaßen; aber zwischen und unter den Büchern lagen, in Papier eingewickelt, ein hübsches Halstuch, Handschuhe, eine Schleife, eine Schnur blauer Glasperlen, ein kleines Album, eine Bleifeder mit silbernem Griffe und ein niedliches Federmesser, in allem zwei Geschenke mehr als Gäste gewesen waren. Elisabeth war außer sich vor Freude. „Liebes Kind, sprach der Wirth, Du wirst mir doch ein Paar Zeilen schreiben, um meinen Landsmännern und Landsmänninnen zu beweisen, daß ich mich ihres Auftrages entledigt habe.“ — O ja, ich werde einen so schönen Brief schreiben, als ich nur aufzusetzen im Stande bin. Kommen auch einige Fehler vor, nun was liegt daran! man weiß ja, daß ich eine Russin und keine Engländerin bin. — Der Rest des Tages ging über dem Beschauen der wunderschönen Kupfer hin, die Milton's und Petrarca's Werke schmückten. Sie las einige Sonetten des letztern, die sie, an Laffo's Styl gewöhnt, ohne Mühe verstand. „Sie sind ja von dem nämlichen Umfange wie meine Aufsätze; der ganze Unterschied besteht in zwei Versen mehr oder weniger, die die meinen haben, weil die Strophen in ihnen alle einander gleich und vierzeilig sind. Ich will die meinen auch Sonetten nennen. Und mache ich mit der Zeit längere, so nenne ich sie Canzonen, wie Petrarca die seinen.“

Aber wie der doppelten Versuchung widerstehen, Gessner's Idyllen nun auch in englischer Sprache zu lesen, und der weit größern, Bekannthschaft mit dem Verlorenen Paradiese zu machen, von dem sie ihren Lehrer schon einige Male hatte sprechen hören? „Ich bin vollkommen damit zufrieden, daß Sie Gessner im Englischen lesen, und um so mehr, da Sie meiner dazu ganz und gar nicht bedürfen. Milton aber zu lesen, ist es noch zu früh. Wir haben noch eine Arbeit vor uns, die durchaus unternommen und bis zu einem gewissen Grade gebiehn sein muß, ehe wir uns mit Nutzen an den etwas schweren Milton wagen. Nach sechs Monaten vielleicht kann ich Ihren Wunsch erfüllen und mit Ihnen das Verlorne Paradies zu lesen anfangen.“ Gründe aus dem Munde ihres Lehrers, selbst wenn sie

noch zum Theil in Dunkel gehüllt waren, galten Elisabethen immer für Orakelsprüche, und wurden als solche mit augenblicklicher und gänglicher Unterwerfung angenommen und befolgt. Einige Tage später erklärte sich ihr Lehrer deutlicher. Er sah, daß die Sache des Reims verloren sei, er wollte also wenigstens die Sache der Poesie retten, und sprach zu seiner Schülerin so: „Der Reim ist ein weiter und glänzender Mantel, in dessen reichem Faltenwurf mancher Fehler und manches Gebrechen unentdeckt bleibt; entsagt man ihm aber, so müssen alle Theile eines dichterischen Erzeugnisses durchaus fehlerfrei sein. Worte, Ausdruck, Wendung, Wohlklang müssen weit sorgfältiger gewählt werden, weil jetzt dem forschenden Auge des Lesers nicht die mindeste Blöße mehr entgeht, und der Dichter sich nicht mehr damit entschuldigen kann, man habe ihm Fesseln angelegt. Die Schreibart muß im Ganzen gesteigert werden. Diesen Zweck zu erreichen kenne ich kein besseres Mittel, als Sie in Klopstocks Schule einzuführen. Sie haben mit dem Sänger des Messias das gemein, daß auch er den Reim nicht liebte; und man sieht es seinen geistlichen Liedern, das einzige Werk, das er in Reimen schrieb, an, daß es ihm einige Mühe kostete in Reimen zu schreiben. Ich rathe Ihnen also, durch fleißiges und tiefdurchdachtes Lesen seiner Werke sich an eine Schreibart zu gewöhnen, die allenfalls fähig ist, die Abwesenheit des Reimes vergessen zu machen. Wir fangen mit den Trauerspielen an, und bereiten uns durch sie zum Studium der Messias vor.“ Elisabeth ging an das Lesen der Werke dieses Schöpfers der neuen deutschen Literatur mit einem Eifer, der nicht ohne bedeutende Folgen bleiben konnte.

Während dieses Studiums aber war sie weit davon entfernt, dem Reime, dessen Joch man ihr erleichtert hatte, völlig entsagen zu wollen. Im Gegentheile schien er ihr jetzt, da er ihr beinahe keine Mühe mehr kostete, das was er wirklich ist, ein Mittel mehr zur Erreichung des Zwecks, den jede Dichtung sich vorsetzt.

Um diese Zeit fielen zwischen Lehrer und Schülerin häufige Gespräche über das Wesen und die Bestimmung der Poesie, über Nachahmung und Originalität, über Schreib- und Darstellungsart vor, wo der Lehrer seinen Begriffen alle nur mögliche Deutlichkeit zu geben, und dadurch seine Schülerin in den Stand zu setzen suchte, diese ihr so sehr am Herzen liegende Kunst aus dem gehörigen Gesichtspunkte zu betrachten, und sich dadurch so viel als möglich von Nachahmungsgelust frei zu erhalten. Ihm schien Nachahmungsgelust die größte und unerläßlichste poetische Sünde. „Lieber zwei Gedanken, die Ihr Eigenthum sind, als zwanzig, die zum Theil fremden Ursprungs sind. Durch Vermischung unsrer Habe mit fremder bekommt das Ganze ein Ansehen von Usurpation, und dann sagen Sie Lebewohl allen Ansprüchen auf den Namen einer Künstlerin. Immer muß der Künstler sagen können: „Das ist mein! Ich bin kein Raphael und kein Michel-Angelo; ich bin schlechtweg ein Maler von Scenen aus der nächsten Dorfschenke, aber Erfindung, Anordnung und Ausführung, alles ist mein.“ Wir sehen aus diesen wenigen Worten und den darin enthaltenen Begriffen, daß dem Lehrer Originalität über alles ging, und unsers Erachtens hatte der Mann vollkommen Recht. „Auch mir, sagte einst Elisabeth, kommt es so vor, daß jedes Erzeugniß, so zu sagen, seine eigene Gesichtsbildung haben müsse, um sich von den Erzeugnissen aller andern Künstler zu unterscheiden; aber ich muß auch gestehen, daß gerade dies mir in jeder Unternehmung das Schwierigste zu sein scheint. Oft sag' ich zu mir selbst: „Es ist ohne Zweifel eine schöne Sache um Originalität, aber wie soll man dazu kommen?“ — Leicht, antwortete der Lehrer, ist die Sache nicht, aber auch nicht unmöglich. Sie geben doch zu, daß ein und derselbe Gegenstand, von zehn Personen zugleich betrachtet, wahrscheinlich nicht in zweien eben denselben Eindruck hervorbringt? — „Ja! das sehen wir allaugenblicklich. Zehn Menschen beur-

theilen den nämlichen Vorfall, und jeder äußert eine verschiedene Ansicht.“ — Ich will dadurch, daß ich von dem Künstler Originalität fordere, nicht gesagt haben, daß seine Ansicht der Gegenstände und seine Verfahrensart, oder Manier in der Kunstsprache, nichts Gemeinshaftliches mit den Ideen der übrigen Menschen haben müsse (in diesem Falle verlangte ich ja von ihm, daß er ein Sonderling sei), keineswegs, nur habe er etwas Eigenthümliches, etwas das ihn von allen seinen Kunstgenossen unterscheidet, so daß der kunsterfahrene Beschauer ersten Anblicks sagen könne: „Daran erkenne ich M. M., diesem Werke hat der Meister sein Siegel aufgedrückt.“ Um nun das Gesagte auf Sie selbst anzuwenden, würde ich Ihnen rathen, bei jedem Aussage, bei Behandlung was immer für eines Stoffes, Ihre Gedankenfolge gerade so zu Papier zu bringen, wie sie sich Ihrer Einbildungskraft dargestellt hat, ohne sich darum zu bekümmern, ob Gessner, Haller, Kleist, Gleim oder Jacobi sich die Sache auf dieselbe Art vorgestellt, oder sie auf dieselbe Art ausgedrückt haben würden. Gerade in dieser Gedankenfolge wird das Eigenthümliche, was Sie in Ihrer Denk- und Empfindungsweise haben, sichtbar sein, gerade diese Gedankenfolge wird Ihre eigene und innerste Natur den Augen des Lesers enthüllen, und Sie als ein von Gessner, Haller, Kleist, Gleim und Jacobi, und so vielen andern deutschen Dichtern als man wolle, verschiedenes Wesen darstellen. Daß in den Gedanken Zusammenhang und im Ausdrücke Klarheit und Sprachrichtigkeit herrschen müsse, das versteht sich von selbst: Fieberträume und eine Sprache, die Niemand spricht, erzeugen Unsin, aber keine Originalität.“

So beiläufig ging der Lehrer in seinem Unterrichte zu Werke. Die Schülerin erlangte nicht über alles, was sie gehört hatte, lange und reiflich nachzudenken, und das Resultat dieses Nachdenkens bei nächster Gelegenheit ihrem Lehrer wieder mitzutheilen. So sagte sie eines Tages zu ihm: „Gegenstand der Poesie, so scheint es mir, können nur die Welt und die Menschen sein.“ — Ja. — „Um aber Welt und Menschen darzustellen, muß man sie kennen.“ — Ja. — „Meine Welt aber besteht in dem Dicken Himmel, das ich über mir, und in den beiden Gärten, dem Hofraume und der Straße, die ich um mich erblicke; so wie meine Menschenkenntniß sich vielleicht auf keine dreißig Personen erstreckt, mit denen Mutter und ich verkehren.“ — Richtig! Nun schildern Sie diese Ihre Welt und diese Ihnen bekannten Menschen. — „Sie haben bei mehr als einer Gelegenheit gesagt: Poesie sei lebendige Darstellung der äußern und innern Welt. Wäre es nun wohl erlaubt, sich alles, was uns umgibt, und selbst unsere Gefühle und Empfindungen als lebende Personen darzustellen, d. i. ihnen eine Sprache zu geben, oder um mich deutlicher auszudrücken, würde es wohl erlaubt sein, Vogel, Baum, Blume, Stein redend einzuführen?“ — Warum denn nicht? — „Natürlich würde ich die Blume nach ihrer, und den Stein nach seiner Art sprechen lassen.“ — Nun ist mir alles klar, was Sie mir sagen wollen, und ich künde Ihnen zu gleicher Zeit an, daß Sie sich bereits Ihren Wirkungskreis gefunden haben. Wenn Sie das, was Ihnen gegenwärtig vielleicht noch dunkel vor der Seele schwebt, mit der Zeit an's Tageslicht befördern, so verspreche ich Ihnen, daß es Ihren poetischen Erzeugnissen nicht an Originalität fehlen wird. —

Wir sehen an Elisabeth Kulmann einen unwiderleglichen Beweis, daß das Genie sich selbst seine Bahn bricht. Der einzige Dienst, den ihm fremder Beistand erzeigen kann, ist, das was ihm vielleicht noch in einer Art von Nebel erscheint, ihm völlig enthüllen, und ihm dadurch zur klaren Anschauung seines künftigen Zieles zu verhelfen. Wir sehen sie hier in der ersten Periode ihres dichterischen Daseins, in ihrem Wirkungskreise als Naturdichterin. Gehen wir die ersten sieben Säle ihrer Gemäldesammlung durch, so finden wir, daß sie darin den größten Theil dessen in Wort und Bild

darzustellen sucht, worin ihrer Meinung nach der Gegenstand der Poesie besteht: sie schildert die sie umgebende Welt, oder richtiger zu sprechen, den Theil der Welt, der ihr in ihrer höchst beschränkten Lage zugänglich war, die sie umgebenden Thiere, Blumen, Pflanzen, und hie und da ihre eigene, offenbar nicht günstige Lage. In den vier folgenden Sälen aber sehen wir sie schon einen Schritt vorwärts machen. Sie zerbricht die sie umgebenden Schranken, und erwählt sich die ganze Natur zum Wirkungskreise. Auch nimmt ihr Vortrag einen höhern Flug. Oben derselben unschuldigen List, die wir sie früher anwenden sahen, um von ihrem Lehrer eine Erleichterung der ihr zu schweren Fesseln des Reimes zu erhalten, bediente sie sich auch jetzt, um sich, so oft es ihr gefiele, sich desselben gänzlich zu entledigen; weil, wie sie sagte, Vorfälle eintreten könnten, wo aller Zwang, der des reimlosen Verses ausgenommen, der vollständigen Darstellung unserer Gedankenfolge hinderlich wäre. Ihr Lehrer, obgleich anfangs mit einigem Widerwillen, gab auch hier nach; hatte aber bald Gelegenheit, seine Nachgiebigkeit nicht zu bereuen. So voll Leben und Thätigkeit, wie wir sie jetzt besitzen, würden wir wahrscheinlich die in diesen vier Sälen vorkommenden Scenen nicht erhalten haben, wenn die Verfasserin noch das Joch des Reimes auf ihrem Nacken gefühlt hätte. Auch bemerkten wir, daß sich darunter bereits drei Aufsätze finden, die, wie wir in der Folge sehen werden, den Beifall von Deutschlands größtem Dichter erhielten.

Ihr eilftes und zwölftes Jahr waren sehr reich an poetischen Erzeugnissen gewesen; das Studium der englischen Sprache und die Lektüre ihrer französischen und italienischen Klassiker ließen ihr immer noch freie Zeit zur Ausübung ihrer Lieblingskunst. Mit Anfange des dreizehnten Jahres kam eine neue Beschäftigung an die Tagesordnung, die ihr zwar nicht mehr Mühe kostete als die vorhergegangenen ähulicher Art; aber die dazu bestimmte Zeit mußte den sonst auf Poesie verwandten Stunden entzogen werden. So oft der gute Priester, der ihr und ihrer Mutter nun freie Wohnung gab, mit ihrem Lehrer zusammentraf, so unterhielten sich beide gewöhnlich in lateinischer Sprache, die der Priester sehr liebte und sehr gut sprach. Elisabeth hatte schon lange auf ein Mittel gedacht, diesem neuen Wohlthäter auf irgend eine Art ihre Dankbarkeit für alles Gute zu erzeigen, das er ihrer Mutter und ihr erwies. „Mir ist ein glücklicher Gedanke in den Kopf gekommen! sprach sie eines Tages zu ihrem Lehrer, sagen Sie mir, ist die lateinische Sprache um vieles schwerer als die lebenden Sprachen?“ — Für Sie ist keine Sprache schwer. (antwortete der listige Lehrer, der meisterhaft die Kunst verstand, jede sich darbietende Gelegenheit zur Erweiterung der Kenntnisse seiner Schülerin im Fluge zu ergreifen), in vier, höchstens fünf Monaten werden Sie Ihr Latein so gut wie Ihre übrigen Sprachen erlernt haben. — „Unser guter Priester liebt das Latein so sehr; es würde ihm vielleicht Freude machen, an seinem noch ein halb Jahr entfernten Geburtstag aus meinem Munde einen kleinen Glückwunsch in seiner Lieblingssprache zu hören.“ — Ein herrlicher Gedanke! rief der Lehrer aus, nächste Woche fangen wir lateinisch zu lernen an. Glücklichster Weise hab' ich unlängst eine lateinische Uebersetzung von Campe's Robinson erstanden. Vorläufig aber und zu Ihrer Belustigung schick' ich Ihnen morgen eine lateinische Grammatik, die ich für Sie aufsetzen werde (brei Viertel Bogen lang, wie Sie das schon aus frühern Vorfällen wissen), und wenn Sie Zeit dazu haben, so lernen Sie sie auswendig, ohne noch irgend eine Erklärung darüber erhalten zu haben; denn von Ihnen kann man schon etwas fordern, was von andern zu fordern offenbar Unsinn wäre, nicht wahr? — Elisabeth lächelte, und sagte bald darauf: „Ich werde schon damit fertig werden.“ — Das weiß ich, sagte der Lehrer, deshalb machte ich auch den Vorschlag. Seid uns also gegrüßt,

Namen des alten Roms, und laßt euch unsern Eintritt in euren Kreis gefallen? Cicero, Cornelius Nepos und du, ehemaliger Herr der Welt, Cäsar! empfängt mit Wohlwollen das Erstlingsopfer, das eine Tochter des Pöls auf eure ewigen Altäre legt! —

Da Elisabeth der Meinung war, das Lateinische müsse um vieles schwerer zu erlernen sein als jede andere Sprache, so ging sie mit verdoppelter Anstrengung an's Werk, und die natürliche Folge davon war, daß sie mit ihr früher zu Stande kam, als es der Fall mit den frühern Sprachen gewesen war. Die Ursache liegt am Tage. Sie stieß beinahe auf kein lateinisches Wort, das sie nicht, durch seine Aehnlichkeit mit französischen, italienischen oder englischen Wörtern, den Augenblick errathen hätte; die Wortfolge konnte sie ebenfalls in keine Verlegenheit bringen, da sie bereits gewohnt war, in jeder neuen Sprache in diesem Punkte bedeutende Abweichungen zu erblicken. Mit Einem Worte, in drei Monaten war ihr erster Zweck erreicht: sie hatte ihren Glüchwunsch in Bereitschaft. Um aber durchaus nichts Papageienmäßiges bei diesem feierlichen Auftritte an sich zu haben, so erlernte sie mit dem größten Fleiße eine Menge lateinischer Gespräche auswendig, um nöthigenfalls mit ihrem Wohlthäter auch ein lateinisches Gespräch anzuknüpfen. Wir bedürfen wahrscheinlich unsern Lesern nicht zu sagen, daß sie den Cornelius Nepos, eine Auswahl von Cicero's Briefen und Cäsar's gallischem Krieg mit einer Beharrlichkeit las, die einem Gymnasiasten Ehre gemacht hätte.

„Das Sprichwort sagt: „Rein Uebel kommt allein;“ es scheint aber auch das Gegentheil, ungeachtet es nicht zum Sprichworte geworden, wahr zu sein; diesmal wenigstens konnte man sagen: „Es kommt kein Vortheil allein.“ Herr Etatsrath Meber feierte seiner ältern Tochter Geburtstag. Elisabeth und ihre Mutter waren zu dem Feste geladen, und, durch sie mit der Familie Meber in Bekanntschaft gesetzt, auch ihr Lehrer. Nach aufgehobener Tafel versammelte sich ein Theil der männlichen Gesellschaft in einem der an den Speisesaal stoßenden Zimmer, und das Gespräch fiel auf Literatur. Auf einmal kam der Satz zur Sprache: „Ob die Erlernung der alten Sprachen, bei dem Vorrathe so vieler guten Uebersetzungen der lateinischen und griechischen Klassiker, in unsern Tagen nicht füglich beseitigt werden könnte.“ Nur Eine Stimme hatte sich gegen diese Behauptung erklärt, und Elisabethens Lehrer bis dahin still geschwiegen. Aber durch das Auftreten dieses Vornehmen ermuthigt, schloß er sich an ihn an, unterstützte ihn mit triftigen Gründen, nahm endlich, wie es manchmal zu geschehen pflegt, den Vortritt, und versocht die gute Sache mit solcher Wärme, daß ein beträchtlicher Theil der Gegner nach und nach auf seine Seite trat, und nur ein Verein junger und auf ihrer einmal gefaßten Meinung starrsinnig beharrender Gäste ihm zuletzt allein noch gegenüberstand. Die Lebhaftigkeit der Verhandlung hatte auch einige weibliche Gäste herbeigelockt, unter andern Elisabeth, die nun nicht mehr von der Stelle wich, als sie ihren Lehrer im Kampfe begriffen sah, und die Rede auf die Gedichte Homer's gekommen war, aus denen er die Beweise und Belege zur Vertheidigung des Studiums der Alten vorzugsweise entlehnte. Endlich kamen aus seinem Munde diese, die ganze Versammlung in Staunen setzende Worte: „Goethe und Byron, Heroen unserer Tage, und deren Namen und Ruhm auf alle kommenden Jahrhunderte übergehen werden, verarget es einem eurer größten Verehrer nicht, wenn er den Ausdruck wagt: Wie blendend auch die Glorie sei, die ihr weit um euch her verbreitet, dennoch verdunkelt ihr den Glanz jener Strahlengestalt nicht, die schon das dritte Jahrtausend die Welt erleuchtet, noch immer bleibt Homer von euch unübertroffen!“

Diese Worte machten überhaupt auf die Anwesenden Eindruck, vorzüglich aber auf Elisabeth,

deren Einbildungskraft (ihrem spätern eignen Gekändnisse zufolge) in diesem Augenblicke Homer wie der Götter und Menschen beherrschende Jupiter auf seinem Throne sitzend erschien, ein das Auge blendendes Strahlenbadem um das Haupt geschlungen. Weder Elisabethens Gegenwart während des Streites, noch der Eindruck, den der ganze Vorgang auf sie machte, war ihrem Lehrer entgangen; und wir kennen bereits diesen, immer auf das Wohl seiner Schüler überhaupt und vorzüglich dieser Schülerin bedachten Mann genug, um zu vermuthen, daß er der Sache wahrscheinlich nur deshalb eine so feierliche Wendung gegeben habe, um einen wo möglich unauflöslichen Eindruck auf Geist und Phantasie dieses aufkeimenden Genies zu machen.

Er erreichte seinen Zweck. Vernunftgeschäfte zwangen ihn, die Gesellschaft früher als alle übrigen Gäste zu verlassen; im Weggehen näherte er sich Elisabethen und sagte: „Morgen hoffe ich auf ein Ständchen zu Ihnen zu kommen, weil in unserm Hause ein Festtag ist.“ Er hielt Wort, traf aber Elisabethen in einer ungewöhnlichen Stimmung. Ihre Aufmerksamkeit beim Unterrichte war zwar dieselbe wie immer; aber eine Wolke schwebte über ihrer sonst so heitern Stirne. Nach geendigtem Vortrage sagte ihr Lehrer: „Sie sind nicht wohl, oder haben irgend etwas auf dem Herzen.“ Eine Thräne war nahe ihr in's Auge zu treten. „Wenn es irgend ein Kummer ist, so können Sie mir ihn wohl vertrauen.“ — „Nein! Gott sei Dank, Mutter und ich sind gesund, und es fehlt uns an nichts.“ — „Gotta! dachte der Lehrer, nun bin ich auf der Spur!“ — „Wie sich gestern, fuhr er fort, Herr N. heftig mit mir stritt!“ — Er war, fiel Elisabeth ein, vielleicht der Einzige, den Sie nicht überzeugt haben. — „Und Sie sind meiner Meinung?“ — Ich habe aus Mangel an Sachkenntniß in diesem Falle keine Stimme, aber was meine Ueberzeugung betrifft, so ist sie vollkommen. — „Wollen Sie nicht Griechisch lernen?“ — Elisabeth lächelte durch Thränen. — „Sie können bereits Ihren Cicero und Cäsar lesen; das Griechische ist nicht schwieriger als das Lateinische; es hat Frauenzimmer (freilich älter als Sie) gegeben, die ihr Griechisch meisterhaft verstanden; Madame Dacier hat sogar den Homer übersetzt.“ — Elisabeth schwieg noch immer; der Lehrer errieth den Grund ihres Stillschweigens: sie befürchtete dem ohnehin mit Arbeit überhäuften Manne beschwerlich zu fallen, wenn sie in seinen Vorschlag einwilligte. „Ich habe gerade ein sehr schönes griechisches Werk mit mir.“ Er zog das Buch aus der Tasche; es war eine schöne Ausgabe Homer's, mit Homer's Bildnisse. Unbeschreiblich ist der Ausdruck, mit dem Elisabethens Auge auf diesem Bilde ruhte. „Ich sehe schon, sagte endlich der Lehrer, daß ich das Schweigen brechen muß; künftige Woche fangen wir Griechisch zu lernen an, und Homer wird Ihr Abbuch sein. Stellen Sie ihn in Ihre kleine Bibliothek neben Cicero auf, der ebenfalls ein großer Verehrer Homer's war.“ — Schluchzend ergriff Elisabeth beide Hände ihres Lehrers, küßte sie und benetzte sie mit ihren Thränen. „Auf Wiedersehen!“ sagte der Lehrer und entfernte sich.

Hier glauben wir bemerken zu müssen, daß Elisabeth Kulmann ihr Griechisches nicht auf die gewöhnliche Art erlernte. Zu der Zeit waren noch zwei Systeme des Unterrichts in dieser Sprache im Gange, die bedeutend von einander abwichen. Das eine behielt die seit undenklichen Zeiten im westlichen Europa übliche Aussprache, ohne alle Rücksicht auf die in griechischen Werken angezeigten Accente bei, und sprach bei Abwandlung der Zeitwörter zum mindesten von sechs Conjugationen. Elisabethens Lehrer folgte der Aussprache der Neugriechen, und nahm nur eine Conjugation an. Denn kaum war dieser Mann nach Rußland, und mit einigen gelehrten Griechen in Verbindung gekommen, so verließ er die damalige Aussprache der deutschen Universitäten aus dem Grunde, weil

er ersten Blicks bemerkt hatte, daß die Aussprache der Neugriechen mit den über allen griechischen Wörtern befindlichen Accenten vollkommen übereinstimme; und da ihm später der erste Band von Korais Ausgabe der griechischen Klassiker zu Gesichte kam, und er in der Vorrede von einer einzigen Conjugation reden hörte, so nahm er auch diese Aenderung an, die selbst für die Griechen, mit denen er umging, eine Aenderung war, da die meisten an vierzehn, und nur einige von ihnen an sechs Conjugationen gewöhnt waren. Nach Korais Rathe fing er, nach Eintheilung der Buchstaben in verschiedene Gattungen, den Unterricht sogleich mit der Lehre vom Wohlklange (Euphonic) und den Veränderungen an, die der Wohlklang in verschiedenen Umständen erheischt, um die Parttheit des griechischen Ohres zu befriedigen. Nachdem er sich bemüht hatte, seiner Schülerin über diesen Gegenstand so klare Begriffe als möglich bezubringen, gewöhnte er sie an die Aussprache der Neugriechen, und verfertigte ihr eine Grammatik in Korais Sinne. Er hielt aber nicht Wort in dem, was er seiner Schülerin im ersten Augenblicke versprochen hatte, nämlich darin, daß Homer ihr Abbuch sein würde. Die Ursache war, daß schon in dem ersten Verse Homer's Abweichungen von der gewöhnlichen (prosaischen) Sprachlehre vorkommen, und er durch die Erfüllung seines Versprechens seine Schülerin nur in ein Labyrinth von Schwierigkeiten eingeführt hätte, worin sie sich durchaus hätte verirren müssen. Er ersetzte also den Homer durch das neue Testament, da er selbst das alte in griechischer Sprache nicht besaß, und der Unterricht ging nach Wunsch. Schon nach drei Tagen las Elisabeth geläufig, und nach einer Woche, in deren ersten Tagen sie die eigens für sie verfaßte Grammatik einkubirt hatte, fing sie schon das Gelesene zu verstehen an. In weniger als drei Monaten hatte sie das Evangelium des heiligen Matthäus inne. Nun konnte ohne Anstand von den Dialecten der griechischen Sprache, die sie einzigermassen erschweren, die Rede sein. Das geschah auch. Ihr Lehrer verfertigte für sie eine neue Grammatik mit Bezeichnung der vier Hauptdialekte, oder besser zu sagen, er verfertigte eine vierfache Grammatik, worin die Dialekte scharf von einander geschieden erschienen. Auch diese Grammatik erlernte Elisabeth in wenigen Tagen; aber noch immer nahm der Lehrer nicht den Homer zur Hand. Er gab Anakreon, der Kürze seiner Lieder wegen, den Vorzug; auch finden sich in ihm nicht alle Dialekte zugleich, sondern nur hie und da zerstreute Spuren derselben. Aber gerade zu der Zeit, wo Elisabeth der Beihülfe ihres Lehrers am meisten bedurft hätte, zwangen diesen Berufspflichten, ihr alle Stunden, die er ihr früher im Laufe der Woche nach Zeit und Umständen ausmittelte, zu entziehen, und aller Unterricht beschränkte sich auf Sonn- und Feiertage. Freilich verlängerte der Mann seinen Sonn- und Feiertagsunterricht manchmal auf das Doppelte und Dreifache, und begnügte sich, um länger bei seiner Schülerin verweilen zu können, er, der an die leere Tafel der Großen gewöhnt war, mit der in weniger als Hausmannsloß bestehenden Nahrung, die Mutter und Tochter ihm vorsetzen konnten.

Müßte aber Elisabeth um diese Zeit des Wochenunterrichts ihres Lehrers entbehren, so füllte zum Theil der Unterricht eines neuen Lehrers diese Stunden aus. Wir sprachen früher von ihrem Wunsche, dem Priester, ihrem Wohlthäter, an seinem Geburtstage einen Glückwunsch in lateinischer Sprache dazubringen. Dieser Tag war gekommen, und ihr Vorhaben auf's Beste und zur großen Verwunderung des Priesters ausgeführt worden. Er war zugleich über diesen Beweis von Dankbarkeit so gerührt, daß er gleichfalls etwas zur Vermehrung ihrer Kenntnisse beitragen wollte. Er schlug ihr vor, ihr Unterricht im Slavonischen zu geben, und Elisabeth nahm den Vorschlag mit Vergnügen an.

Um aber nicht ewig von Sprachenlernung zu sprechen, sei es uns erlaubt, auch eines nicht gerade gelehrten, aber doch auch des Beachtens werthen Gegenstandes zu erwähnen. Der Priester war in seinen frühern Jahren ein ausgezeichnete Sänger gewesen, und seine reine und umfangreiche Stimme hatte ihn auch im Alter nicht verlassen. „Um uns von Zeit zu Zeit von den Mühen des Unterrichts zu erholen, pflegte er zu sagen, nehmen wir unsere Zuflucht zu Gesang!“ Und es war rührend, diesen ehrwürdigen, allen Anstand eines Großwürdenträgers der Kirche in sich darstellenden Greis mit seiner reinklingenden Bassstimme, Elisabethens herrlichen Sopran, und von Zeit zu Zeit den Tenor eines von des Priesters Verwandten sich zu einem Kirchenliede vereintgen zu hören! Noch ergreifender wird für denjenigen, der diese drei Sänger gehört und gekannt hat, die Erinnerung an diese feierlichen Stunden bei dem Gedanken, daß sie sich einer dem andern in dem kurzen Zeitraume von anderthalb Jahren in eine bessere Welt folgten, um Theil an den heiligen Chorgesängen der Engel zu nehmen!

Jetzt hatte Elisabeth Kulmann ihr dreizehntes Jahr vollendet. Anacreon's prosaische Uebersetzung in fünf, und metrische in ihre drei Lieblingssprachen, die russische, deutsche und italienische war vollendet; Homer's Lektüre schon weit vorgeschritten; Barthelemy's Reise des jüngern Anacharsis und Pausanias Beschreibung von Griechenland ihr vom Anfange bis zum Ende bekannt; als zum ersten mal die Frage zur Sprache kam: Was in der Folgezeit aus Elisabeth werden sollte.

Ihre Mutter, deren Gesundheit seit einiger Zeit schwankender als jemals war, konnte in Betreff der künftigen Bestimmung ihrer Tochter zu keinem festen Entschluß gelangen. Von dem Grundsatz ausgehend: der Mensch, um ein Recht auf den Genuß der Vortheile zu haben, die die bürgerliche Gesellschaft darbietet, müsse derselben seinen Antheil unentbehrlicher oder wenigstens nützlicher Dienste leisten, — richtete sie Elisabethens Gedanken bei jeder Gelegenheit auf die Nothwendigkeit einer Beschäftigung, die ihr dereinst Brod verschaffen könnte. Dabei sah man aber deutlich, wie schwer es dem Mutterherzen wurde, Neigungen entgegen zu arbeiten, die die Natur absichtlich in das Wesen der Tochter gelegt zu haben schien. Elisabeth schien für Kunst, und ausschließlich für Kunst geschaffen; und dennoch hielt die Mutter es für Pflicht, ihr nur von den Erwerbsmitteln des zum Leben Nöthigen zu sprechen. Elisabeth war innigst von der Unumgänglichkeit alles dessen überzeugt, was ihre Mutter in dieser Hinsicht ihr beizubringen strebte, fügte sich ohne Widerstand in diese Denkweise, und trat entschlossen in die ihr vorgezeichnete Bahn.

Auch ihr Lehrer stimmte im Allgemeinen dieser Ansicht des Lebens bei, jedoch mit dem Unterschiede, daß er da, wo Mutter und Tochter nur eine unbedingte Nothwendigkeit sahen, noch einen Mittelweg erblickte, auf dem das Interesse des Lebens und das der Kunst, eines dem andern unbeschadet, neben einander bestehen konnten. Nach seiner Ansicht genügen täglich zehn Stunden gewissenhafter Arbeit zur Erfüllung aller Pflichten des gesellschaftlichen Lebens, wie hoch oder niedrig die Stufe sei, die uns darin angewiesen. Die übrigen vierzehn Stunden sind unserer Willkür überlassen. Es hängt von uns ab, wie viele Zeit wir der Erholung, dem Mittag- und Abendessen, dem Schläfe einräumen wollen. Regt sich in uns eine vorherrschende Neigung, nun, so entziehen wir dem Tische, dem Vergnügen und der Ruhe die zur Befriedigung derselben nöthige Zeit! Wenn es nicht an Stärke des Willens fehlt, kann für solche Lieblingsneigungen immer an sechs Stunden des Tages ausmitteln, und die sind für den Künstler, er sei Maler, Musiker, Dichter u. s. w. hinreichend, um zu einiger Vollkommenheit zu gelangen. Auf diese Art können Brod- und Lieblingsstudien sehr wohl neben einander bestehen. Da dieser Mann aber, ungeachtet seiner Bereitwilligkeit, Elisabethen durch Anleitung und

Unterricht nützlich zu sein, kein Recht zu haben glaubte, die Ansichten ihrer Mutter zu bestreiten, auch sich nicht Menschenkenntniß genug zutraute, um unbedingt zu erklären: Elisabeth Kulmann sei von der Natur zur Dichterin bestimmt; so wollte er höheren Ortes sich Rathes erholen, und wandte sich deshalb an Schiedsrichter, die ihm unfehlbar schienen.

Einer seiner Jugend- und Universitätsfreunde befand sich gerade damals in Weimar als privatstrebender Arzt und hatte, durch Familienverhältnisse, freien Zutritt zu Goethe. Er ging also alle bereits vorhandenen deutschen Gedichte Elisabethens durch, wählte darunter dreißig, die sich durch Inhalt oder Behandlung auszeichneten, fügte sechs italienische und vier französische hinzu, gab dem Ganzen die Form eines Album, und schickte es an seinen Freund mit der Bitte, es zur Kenntniß Goethe's zu bringen. Ein ähnliches Heft sandte er an eine Verwandtin nach Vairenth, um bei Gelegenheit Jean Paul Richter vorgelegt zu werden. Die Antwort aus Weimar ließ nicht lange auf sich warten, und wurde, da Elisabethens Namenstag nicht mehr ferne war, bis dahin geheim gehalten.

Acht Tage vor diesem Feste sagte der Lehrer zu seiner Schülerin: „Sie werden wahrscheinlich auf Ihren nahen Namenstag irgend ein Gelegenheitsgedicht machen; auch ich gedenke etwas beizutragen, Ihnen die Erinnerung an diesen Tag auf lange Zeit im Gedächtnisse zu erhalten.“ Unwillkürlich hatte er diese Worte in einem ernsten Tone als gewöhnlich gesprochen, der Elisabeth auffiel, die ihm sogleich antwortete: „Sie tragen irgend einen großen Plan im Sinne; Ihre Stimme sagt es mir.“ Er sah sie in der Zwischenzeit noch einmal, und da sie ihn bat, ihr, wenn nicht den ganzen Tag, doch wenigstens die Nachmittagsstunden dieses festlichen Tages zu schenken, wo ihre Mutter und sie gerne bis fünf Uhr mit dem Mittagsmahl auf ihn warten würden; so gab er sein Wort, und fügte scherzend hinzu: „Eorgen Sie selbst für das Mittagsmahl, jedoch mit Vermeidung aller ungewöhnlichen Kosten, da Sie wissen, daß ich kein Kostverächter bin; und ich besorge den Nachtsch.“

Eine von den Schülerinnen ihres Lehrers, die Tochter reicher Eltern und im höchsten Grade gutherzig, die Elisabethens Talente und Armuth kannte, hatte ihn, nach Durchlesung eines von Elisabethens Gedichten, unlängst gebeten, ihr eines ihrer Kleider, einen Hut, und manches andere zum Puße Gehöriges bei Gelegenheit auf gute Art zuzustellen.

Am 5ten September also, einem Kleinräumer ähnlich, der sein ganzes Waarenlager in einem Schnupstuche trägt, kam der Lehrer Schlag drei Uhr im Bergcorps, Elisabethens damaliger Wohnung an. Alle Bekannten waren während des Morgens da gewesen; nur eine unbemittelte Oberstleutenantswitwe, eine vieljährige Bekannte der Familie, war zum Mittagsmahl geblieben.

Elisabeth hatte ihren Lehrer, aus den Zimmern des Prießers, von weitem kommen sehen, und kam ihm bis auf die Treppe entgegen. Weiß gekleidet mit einer blauen Schleife, Glasperlen um den Hals und im Haare, erschien sie ersten Anblicks als die Königin des Festes. Kaum aber hatte sie ihren Lehrer bis an ihr Wohnzimmer begleitet, und sie und ihre Mutter seine Glückwünsche empfangen; da eilte sie, eine schwarze Schürze umzubinden, stellte den Klappstisch zurecht, breitete das nicht feine, aber sehr reine Tischtuch aus, brachte Teller, Bestecke und Servietten herbei, ordnete die Stühle, und verfügte sich dann eilig nach der Küche. Sie gestattete durchaus nicht, daß ihre Mutter ihr hilfreiche Hand leiste; richtete die Speisen selbst an, und trug sie selbst auf den Tisch, setzte sich dann zu den Gästen, und aß mit einiger Eile, um ja nicht die geringste Säumniß im Tafeldienste zu verurursachen.

Das Mittagsmahl bestand aus drei Schüsseln, wovon jede für einen Gast berechnet war, der sich

lange in Baiern aufgehalten hatte. Das Getränk bestand in Wasser und Kwaß. „Jetzt ist die Reihe an mir,“ sprach der Lehrer, bat um zwei Teller, und brachte auf dem einen Pfirsiche und auf dem andern Weintrauben herbei, die er mit den Worten auf den Tisch setzte: „Nach einem bayer'schen Mittagessmahle ein rheinländischer Nachtsich!“

Nachdem man davon gekostet, und die schönsten zwei Pfirsiche und die größte Traube für den Priester aufbewahrt hatte; stand Elisabeth auf, um ein in der Schublade ihres kleinen Schreibtisches befindliches Blatt zu holen, kam zurück und reichte die Schrift ihrem Lehrer mit den Worten: „Eine kleine Beilage zu Ihrem poetischen Nachtsich.“ Der Lehrer las den Tischgenossen folgendes Gedicht vor:

Marie vom Montblanc. 1)

Wie hoch Du Dich auch über
Die Länder all' erhebest,
Du, Kiese unter Kiesen,
Montblanc, so werd' ich dennoch
Dich mit der Zeit ersteigen.
Nicht nur der Sonne Günstling,
Der Wolke Sohn, der Adler
Rühmt sich auf Deinem Haupte,
Dem waltenden, geruchet
In haben; selbst der Kleinern,
Geringern Vögel mancher
Erblickte, hochersaunet,
Von Deiner Höh' die Helmath
Gleich einer Spanne Grasland;
Getheilt durch einen oder
Zwei zarte Silberfäden:
Warum sollt' ich, das Mädchen,
An Deinem Fuß geboren,
Abkömmlingin fürwahr nicht
Des letzten Deiner Söhne,
Dem heißen Wunsch entsagen:
Dereinst, wie auf des Vaters,
So auf des hochgefeirten,

Eh'würd'gen Ahnen Schulter
Mit Müh' emporzuklimmen,
Und mich auf Augenblicke
Aus dieser Schwindelhöhe
Die Königin zu bücken
Des tief zu meinen Füßen
Verfluchten Erdenrundes?...
Es zahlte mehr als einer
Das Wagniß mit dem Leben....
Ruh' sei mit ihrer Asche!
Es wird sie, traun, der Freigheit
Kein Lebender je zeihen.
Es erntet Ruhm der eine,
Daß er ein Werk begonnen;
Es erntet Ruhm ein zweiter,
Daß er das Werk vollendet.
Ihr Loos soll mich nicht schrecken....
Wär' ich, schon nah' am Ziele,
Selbst in Gefahr zu gleiten;
Es reichte aus den Wolken
Mein Engel mir die Hände,
Und führte oder trüge
Das hochgefinnte Mädchen
Mitleidig auf den Gipfel.

„Schriftsteller, sagte die Oberlieutenantswitwe, schildern in ihren Werken oft unwillkürlich ihren eigenen Charakter;“ und lächelte Elisabeth zu.

„Hier ist das mit einer ungewöhnlichen Stärke und Gewandtheit geschehen,“ erwiderte der Lehrer, „und nun ist es Zeit, Elisabeth Kulmann, daß ich Ihnen den Inhalt eines Briefes mittheile, den ich unlängst aus Weimar von meinem Jugendfreunde erhalten, dem ich jenes geheimnißvolle, aus Ihren Gedichten bestehende Album überschickte, wovon ich seit dritthalb Monaten kein Wort mehr mit Ihnen sprach. Lesen Sie, ich bitte, von dieser Stelle an (mit der einen Hand ihr den offenen Brief darreichend, und mit der andern die Stelle bezeichnend).“ —

1) Ein Mädchen aus Chamouny, das, die erste ihres Geschlechtes, den Montblanc ersteig, und später nach ihm benannt wurde.

„Ich habe Deinen Auftrag pünktlich erfüllt. Als ich, mit dem beengten Hefte in der Tasche, zum erstenmal zu Goethe kam, war er beschäftigt, und ich begnügte mich ihm meine Aufwartung zu machen, und entfernte mich sogleich wieder. Auf dem Rückwege trat ein besetzter Diener zu mir, und sagte: „Wenn Sie eine Anfrage oder ein Geschäft haben, so kommen Sie eine oder anderthalb Stunden früher, dann treffen Sie ihn allein und im Augenblicke, wo er, um etwas von der Arbeit auszurufen, auf und ab geht.“ Ich kam nach drei Tagen wieder, und der alte Diener, der auf mich zu warten schien, meldete mich augenblicklich und sagte im Zurückkommen: „Sie kommen zu guter Stunde.“

„Goethe war sehr heiter, und ich kam ohne Verzug auf mein Geschäft zu sprechen. Als Einleitung sagte ich von Wort zu Wort alles, was Du mir von Deiner merkwürdigen Schülerin geschrieben hast, zog unterdeß das Manuscript aus der Tasche, und reichte es Goethen dar, der es lächelnd empfing. Er besah das Ganze, ohne zu lesen, mit einem flüchtigen Blicke, gab es mir zurück, und sagte, indem er sich setzte und mir mich neben ihm zu setzen gewinkt hatte: „Lesen Sie, ich bitte, mir vor!“

„Ich schielte, während dem Lesen, häufig nach ihm, um den Ausdruck seines Gesichtes zu bemerken. Er hörte sehr aufmerksam zu, machte hie und da eine kleine Bewegung mit den Lippen, bei Stellen, die, wie mir schien, ihm auffielen. Später gestellte sich zu diesen Bewegungen ein Lächeln, das sich oft lange in seinen Zügen erhielt. Bei dem Gedichte der Storch entfuhr ihm ein halber Laut, doch ohne Worte. Als ich den Strom vorlas, hörte er mit gespannter Aufmerksamkeit an, und hier, als ich geendigt hatte, sagte er: „Kühn gedacht und kühn ausgeführt!“ Nach der Grotte rief er: „Vortrefflich!“ nahm mir das Hefte aus der Hand und las selbst. Der Blick hatte seinen vollen Beifall, erhielt ein Kopfnicken und den wiederholten Ausruf: „Vortrefflich!“

„Jetzt war die Reihe an den italienischen Gedichten. Er las sie mit lauter, den Worten einen Nachdruck gebender Stimme. „Wie alt ist die Dichterin?“ — Dreizehn Jahre, antwortete ich. — „Schade, daß sie arm ist, sagte er mit Gefühl, und doch vielleicht auch dies nicht ohne Nutzen!“ Nach einer Pause: „Auch französische Aufsätze?“ er las die ersten drei mit den Augen, den letzten laut.

„Sagen Sie, sprach er dann, sich völlig zu mir wendend, der jungen Dichterin in meinem Namen, in Goethe's Namen, daß ich ihr für die Zukunft einen ehrenvollen Rang in der Literatur prophezeie, sie mag von den ihr bekannten Sprachen schreiben in welcher sie wolle.“ —

Elisabethens Stimme, die während dem Lesen mehr als eine Veränderung erlitten hatte, wurde hier durch einen Strom von Thränen unterbrochen: sie schluchzte.

Alle drei Anwesende erriethen, was in ihr vorging. Ihre Empfindung war ein Gemisch von Borne und Trauer, Borne über den Beifall und die Anerkennung ihres Talentes von Europens größtem Dichter; Trauer über die wahrscheinliche Unmöglichkeit, sich ausschließlich der Dichtkunst weihen zu dürfen.

Da faßte ihre Mutter sie bei der Hand und sagte: „Höre, liebes Kind, aus Deiner Mutter Munde ein tröstendes Wort! Wenn ich bisher Dich unablässig auf die Forderungen des Lebens aufmerksam machte, so geschah es, weil es dem Mutterherzen unmöglich gleichgültig sein kann, ob Deine Zukunft von ruhiger oder kummerlicher Art sei. Jetzt aber kommt mir, wie durch Eingebung des Himmels, ein Gedanke, der alle Schwierigkeiten hebt. Bereite Dich, um Deinen Unterhalt zu erwerben, zur Gelehrerin vor, und was Dir von Deinen Berufsgeschäften an Zeit übrig bleibt, verwende auf Dein Lieblingsfach, die Poesie.“ Elisabeth lächelte durch Thränen.

„Das haben Sie mir aus der Seele gesprochen,“ sagte der Lehrer. „Erzieher und Erzieherinnen werden nicht reich, aber für das Nothdürftige ist gesorgt. Selbst Poesie, die so viele Beispiele der Armuth aufzuweisen hat, trägt manchmal, zwar nicht viel, aber doch etwas ein. Den sprechendsten Beweis enthält dort jenes Packet. Bewunderung einiger Ihrer Aufsätze veranlaßte eine andere meiner Schülerinnen, die sich durch ihr gutes Herz auszeichnet, mir den Auftrag zu geben, Ihnen auf gute Art das darin Enthaltene in die Hände zu spielen.“ Mit diesen Worten stand er auf, holte das Packet, und legte die verschiedenen Gegenstände vor Elisabeth hin. Ihr Anblick erregte ein sanftes Lächeln, des Herzens Sturm legte sich, und den ganzen Abend hindurch war nur von Deutschland's erstem Dichter die Rede.

Drei Tage nach diesem für Elisabeth Kulmann so merkwürdigen Vorfalle bemerkte ihr Lehrer gleich bei seinem Eintritte eine ungemaine Veränderung in ihrem Aussehen und Benehmen. Es herrschte in ihrem ganzen Wesen eine Heiterkeit, und in ihren Reden eine Geläufigkeit, die für ihn, der sie so genau kannte und beobachtete, ein offener Beweis waren, es habe in ihrem Innern eine völlige Umwälzung Statt gefunden. So war es auch. „Ich habe alle diese Tage,“ fing sie an, ernstlich über meine künftige Bestimmung nachgedacht. Ich habe den Stand einer Erzieherin von allen Seiten betrachtet, und gefunden, daß es mir nicht schwer werden dürfte, die dazu nöthigen Eigenschaften zu erwerben. Sprachkenntniß, Geschichte und Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Naturwissenschaft, Mathematik, Literatur der ausgezeichnetsten europäischen Nationen sind, so scheint mir, die Hauptgegenstände, die man von einer Erzieherin verlangt, und sind zugleich diejenigen, womit ich mich bisher vorzugsweise beschäftigt habe; Musik, Zeichnen und Handarbeiten sind mir gleichfalls nicht unbekannt; und oft, wie ich bemerkt zu haben glaube, gehen der Eltern Forderungen nicht einmal so weit.“ — Sagen Sie lieber, unterbrach sie hier ihr Lehrer, der Eltern Forderungen gehen niemals so weit. Erzieherin, wäre nicht Ihre Jugend, könnten Sie von heute an sein. — Elisabeth lächelte und schwieg. — Haben Sie, fuhr der Lehrer fort, irgend einen Aufsatz oder irgend einen Plan zu einem Aufsatz gemacht? — „Aufsatz, dieses Mal keinen, aber wohl hundert Pläne. Ich konnte diese Tage nicht zu der Ruhe gelangen, die zum Schreiben erforderlich ist; aber desto schneller, hoff ich, wird es gehen, wenn ich einmal mit meinen Gedanken im Reinen bin, und meine Pläne Ihren Beifall haben.“ — Lassen Sie hören. — „Sie sprachen mir einmal von einem prächtigen Werke, das zu Ludwig des Vierzehnten Zeit erschien, und Blumen, von den größten Meistern gemalt, und unter jeder Blume eine vierzeilige Strophe, von irgend einem großen Dichter verfaßt, enthielt, und den Namen Juliens Blumenkranz führte. Sie wissen, wie weit meine Liebe zu den Blumen geht. Kaum war mir die Erinnerung an dieses Prachtwerk in den Sinn gekommen, so stand auch der Gedanke vor meiner Seele: Ein ähnliches Werk solltest auch Du schaffen, zum mindesten den dichterischen Theil! Aber die im französischen Werke unter jeder Blume befindlichen vier Zeilen würden in Deinem Werke durch kürzere oder längere Gedichte vertreten werden. Welche Blumen aber wählst Du zu Deinem Kranze wählen? Die Rose, das versteht sich von selbst, was würde das für ein Kranz werden, wo die Rose fehlt? Die übrigen werden sich finden: wahrscheinlich das Veilchen, die Nelke, die Mohlblume, die Narzisse und Anemone; und um einen Baum mit guter Art in ihre Reihe stellen zu können, der Rosenlorbeer, ohne den, in meiner gegenwärtigen Stimmung wenigstens, ich mir keinen schönen Kranz denken kann. Ich sagte Ihnen hier meine Gedanken, eben so, wie sie einer nach dem andern in mir entstanden.“ — Der Lehrer, mit dem Ausdrucke des Staunens im Gesichte, nickte Beifall und schwieg.

— „Würden Sie mich tabeln, wenn ich, bei Verfertigung dieses Werkes, eine andere Schreibart wählte, als meine bisherige?“ — Wie verstehen Sie das? — „In meinen bisherigen Aufsätzen, oder wenn Sie mir den stolzen Namen verzeihen wollen, in meinen bisherigen Gedichten ließ ich meinen Gedanken völlig freien Lauf; oft fing ich mit der im Titel erwähnten Sache an, und befand mich am Ende tausend Verse davon entfernt. So dichteten die Griechen nicht, zum mindesten nicht Homer.“ — Bei diesem Worte erröthete ihr ganzes Gesicht. Der Lehrer lächelte und sagte: Sie wollen in Homer's Fußstapfen treten? — Elisabeth wurde noch röther als sie bereits war. — Kühn gewagt, ist halb gewonnen, sagt das Sprichwort; leicht ist die Sache nicht, aber vielleicht gerade weil sie nicht leicht ist, wird sie Ihnen gelingen. Versuchen Sie es immer. — „Ich meine, vor der Hand, Kürze und Einfachheit im Ausdruck, aber dennoch nicht ohne dichterischen Gehalt.“ — Ja, ich verstehe Sie; Sie wollen versuchen zu schreiben, wie Homer schrieb, und ich wiederhole meine Worte: Versuchen Sie es immer; mir ahnt, daß es Ihnen gelingen wird. —

Darauf lasen Lehrer und Schülerin, wie schon seit einiger Zeit, ein paar Hundert homerische Verse miteinander, gingen dann auf andere Gegenstände über, bis es für den Lehrer Zeit war, sich wieder zu entfernen.

Während jener Epoche, wo, wie wir früher erwähnten, den Lehrer Berufsgeschäfte hinderten, an andern als Sonn- und Feiertagen zu Elisabethen zu kommen, hatte sich zwischen beiden ein Briefwechsel angesponnen, der für die Schülerin den doppelten Vortheil hatte, sie im Schreiben der bereits erlernten Sprachen zu üben (denn diese Briefe wurden wechselseitig in französischer, italienischer, englischer, selbst lateinischer Sprache abgefaßt), ferner ihr Gelegenheit zu verschaffen, in zweifelhaften Fällen sich bei ihrem Lehrer Rath zu erholen, oder seine Meinung über nur eben entworfene Pläne zu Gedichten, oder über bereits vollendete Aufsätze zu hören. Wissenschaftliche oder Kunstgegenstände wurden mehrentheils in deutscher Sprache abgehandelt, und diese Briefe wuchsen nicht selten zu einer bedeutenden Länge. Um die Eintönigkeit der Erzählung zu unterbrechen, wolte wir jetzt, da von dem ersten Theile ihrer poetischen Versuche (namentlich von dem Blumenkranze) die Rede ist, eine Reihe von Briefen einrücken, die die Schülerin während der Ausarbeitung dieses Werkes an ihren Lehrer schrieb: die Leser erhalten dadurch zu gleicher Zeit Proben von Elisabethens prosaischer Schreibart, und Gelegenheit einige Blicke in's Innere dieses außerordentlichen Mädchens zu werfen, und sie durch sich selbst näher kennen zu lernen.

II.

(Bei Zusendung des Gedichts: Der Korbwe.)

Hier erhalten Sie das erste meiner Gedichte, das ich, wenn ich jemals Schriftstellerin werde, in die Sammlung meiner Werke aufzunehmen werde. Was ihm in meinen Augen einen besondern Werth gibt, ist, wenn ich mich nicht täusche, sein antiker Ton. Jetzt, da es kaum einige Stunden alt ist, kommt es mir vor, als ob Homer selbst, mein erhabenes und einziges Muster, falls er sich zu einer solchen Kleinigkeit herabgelassen hätte, sich nicht anders würde ausgedrückt haben. So urtheile ich heute und vielleicht auch noch morgen; aber in acht Tagen werde ich wahrscheinlich anderer Meinung sein: wenigstens wäre es nicht das erste Mal, daß ich eine sehr demüthige Meinung von einem meiner Kunstzeugnisse hätte, das mir bei seinem Entstehen ein halbes Wunder schien.

II.

Man hat mir vor einigen Tagen zwei Rosenstöcke geschenkt, und da Sie gleichfalls ein Liebhaber von Rosen sind, überschicke ich Ihnen den ansehnlichen von beiden und zugleich ein kleines Gedicht, das sein Dasein zwölf Stunden anhaltenden Nachdenkens und Grübelns verdankt, und worin, nachdem der Ursprung der Rose vielleicht auf mehr als hundert verschiedene Weisen besungen worden, ich wahrscheinlich doch noch Mittel gefunden habe, ihre Entstehung auf eine neue Art zu klären. In diesem Gedichte setzte ich mir vor original zu sein; es ist an Ihnen zu entscheiden, ob ich meinen Zweck erreicht oder verfehlt habe.

III.

Dieses Mal erhalten Sie etwas, das einem morgenländischen Märchen gleicht. Vor allem werden Sie sich über die Länge dieses Gedichtes wundern. Ich selbst war nicht wenig erstaunt, es nach seiner Vollendung von so beträchtlichem Umfange zu sehen. Ich hatte mir bei seinem Entwurfe ein ganz neues Ziel vorgelegt. Ich wollte versuchen, ob ich im Stande sei, mehr als zwei Personen lebend und handelnd darzustellen. Ich wollte ferner meine eigenen Ansichten von Glück und Leben, oder, wenn der Ausdruck in dem Munde eines dreizehnjährigen Mädchens nicht gar zu lächerlich klingt, meine Philosophie in der Person des Mädchens an's Tageslicht fördern. Wie das nun bei mir gewöhnlich der Fall ist, scheint mir die Sache, für einen ersten Versuch, ziemlich gut ausgefallen zu sein; täusche ich mich aber in meiner Meinung, nun, so hoff' ich es künftig einmal besser zu machen.

IV.

(Bei Zusendung des Gedichtes: Die Iris.)

Vor mehreren Jahren, als Sie mir manches aus Ihrer Lebensgeschichte mittheilten, erzählten Sie mir einmal, daß Sie als Knabe in Lüneville auf einer an Ihrer Großmutter Garten gränzenden großen Wiese eines Tages nach dem Orte liefen, wo das eine Ende eines Regenbogens auf der Erde zu ruhen schien, um, wie man Sie versichert hatte, gleich manchem glücklichen Vorgänger, dort eine kleine goldene Schale oder eine prächtige Muschel zu finden. Nun sehen Sie, was ich daraus gemacht habe. Am meisten werden Sie wohl die Strophen, die ich hier zum erstenmal in meine reimlosen Dichtungen einführe, bewundern, nicht wahr?

V.

Tausend und abermal tausend Dank für die schöne Sammlung von gemalten Blumen, die Sie mir nun gar schenken, und die Ihnen wahrscheinlich eine hübsche Summe gekostet haben. Sie selbst haben mich gewöhnt zu denken, daß die beste Art, Ihnen für etwas zu danken, der gute Gebrauch sei, den ich von Ihrem Geschenke machen würde. Es mußte sich zufälliger Weise treffen, daß ich am nämlichen Tage, wo ich iceriger Weise eine Virginiana für eine Amarantide hielt und unablässig bewunderte, in den Anmerkungen zu Matthiſon's Gedichten die Stelle las, wo er aus Pausanias anführt, die Nachtigallen sängen auf Oryphens Gräbe lieber als irgendwo sonst. Von diesem Augenblick an

hatte ich nur drei Gedanken: Amaranthe, Orpheus und Nachtigall. Es war nur, als müßt' ich aus diesen drei Gegenständen etwas hervorbringen, das mich und Sie in Erstaunen setzen würde. Ich erinnere mich nicht, je in einer so sonderbaren, übrigens sehr heitern und gedankenreichen Stimmung gewesen zu sein. Hundert Pläne gingen mir durch den Kopf, aber keiner genügt mir. Da nahm ich den Atlas zu Anacharsis Reise, durchwanderte Schritt vor Schritt ganz Thracien, und kam zwanzigmal an die Ufer des Hebrus zurück, ohne auf die Insel, die sich an seiner Mündung befindet, zu achten. Aber vergebens sucht' ich eine Stelle, worauf ich meine Dichtung fußen könnte. Endlich, ich möchte beinahe sagen mit Verdruß, dacht' ich: „Nun, wenn es auf dem festen Lande nicht angeht, so bau' ich in die See!“ Da ward ich die Insel gewahr, und mein ganzer Plan lag klar vor mir. „Hier ist Orpheus Grab, sagt' ich zu mir selbst, hier bekam die erste Nachtigall, und die erste Amaranthe ihr Dasein.“ Was aus diesen drei Hauptgedanken geworden, das werden Sie in dem beiliegenden Gedichte sehen, das ich Ihnen mit dem Ausdrucke des herzlichsten Dankes für das erhaltene Geschenk widme.

Wenn ihre Absicht war, ihren Lehrer in Erstaunen zu setzen, so hatte sie sie vollkommen erreicht. Zum erstenmal ahnete er, nach Durchlesung dieses Gedichts, zu welcher Höhe sich dereinst dieses sich entfaltende Genie erheben würde! Seine Antwort war kurz und diese:

Tochter Homers! Deines Vaters Geist ruht auf Dir. Noch vier oder fünf Gedichte wie Deine Amaranthe, und Dein Name wird unssterblich sein.

VI.

Verzeihen Sie mir, daß ich vergangenen Sonntag meine Lektionen nur zur Hälfte wußte. Sie ließen mich zu Ihr, um mir etwas Unangenehmes sagen zu können; aber Ihnen eine Unwahrheit zu sagen, dazu konnt' ich mich nicht entschließen; und sagt' ich Ihnen die Wahrheit, so raubte ich Ihnen and. mit das Vergnügen einer Ueberraschung. Ich war also gezwungen, Sie glauben zu lassen, ich sei einmal träge gewesen; und mit Ihrer beispiellosen Güte, anstatt mir einen Vorweis zu geben, sagten Sie: „Glauben Sie denn, daß ich in meiner Jugend, obgleich ich einer von Büatiers ersten Studenten war, nicht auch manymal eine Lektion nur zur Hälfte, ja wohl auch ganz und gar nicht wußte, was mit Ihnen noch niemals der Fall war. Vielleicht hatten Sie Kopfschmerzen, oder waren sonst nicht wohl. In solchen Fällen verlange ich auch nicht, daß Sie sich anstrengen sollen.“

Meine Narciße wird Ihnen das Räthsel lösen. Sie erinnern sich noch, daß ich einmal sagte, die Fabel von der Verwandlung des Narcissus gefalle mir nicht; es fehle ihr an Wahrscheinlichkeit. Sich niemals gesehen zu haben, sich selbst nicht zu erkennen, sich so in sich selbst zu verlieben, alles dieses schien mir, mit Osib's Gelanbniß, ein wenig ungereimt. Nun, ich habe versucht, die Fabel umzuablen, und, es sei Ihnen in's Ohr gesagt, ich glaube es besser gemacht zu haben als Osib und die Alten, versteht sich in diesem einzigen Falle. Dies ist mein erstes Kunstwerk, denn der Stoff selbst war gegeben and. also nichts zu erfinden, es sei denn die Wahrscheinlichkeit aller auf einander folgenden Umstände. Freuen wird es mich, wenn dieser Versuch bei Ihnen Beifall findet.

VII.

(Bei Zusendung der Anemone.)

Vor ungefähr vierzehn Tagen kam ich in große Verlegenheit. Es wurde bei Peter Iwanowitsch, wo wir den Abend zubrachten, viel von klassischer und romantischer Poesie gesprochen. Die bejahrten Personen gaben alle der klassischen Poesie den Vorzug, die jüngern hingegen erklärten sich für die romantische, und sprachen von den Alten, als wären sie weit hinter den Neuern zurückgeblieben. Da man schon weiß, daß ich den Homer lese, so wendete sich Dimitri Iwanowitsch an mich, und verlangte meine Meinung zu wissen. Ich wiederholte in unserer Unterredung alles, was ich von Ihnen über klassische und romantische Poesie gehört hatte, und fügte hinzu, daß vielleicht nur die größten Dichter sich an's Romantische wagen sollten, weil nur sie auf einer so neuen und unsichern Bahn mit Erfolg fortzuschreiten vermöchten; mindere Talente hingegen thäten klug daran, sich in den klassischen Schranken zu halten. Der Frager war mit meiner Antwort sehr zufrieden, und theilte sie, ohne mich zu nennen (worüber ich sehr froh war) der Gesellschaft mit, als die richtigste Ansicht der streitigen Frage.

Nach einigen mir dunkelorschwebenden Begriffen unterscheidet sich das Romantische von dem Klassischen nicht nur durch Stoff, sondern auch noch einigermaßen durch Form. Das Romantische ist in seinen Bewegungen äußerst frei: jetzt flattert es an der Außenseite der Gegenstände umher, jetzt die Fackel in der Hand, sucht es die Geheimnisse ihres Innern zu erleuchten, mit Einem Worte, es vermischt oft alle drei Hauptformen der Poesie: die epische, dramatische und lyrische, nach Willkühr mit einander. Mit Homer verglichen, erscheint mir Ossian als ein Romantiker. Ich irre mich wahrscheinlich in allem diesem, und vielleicht noch mehr in dem Gedanken, der mir in den Sinn kam, als wäre es möglich einem klassischen Stoffe eine romantische Form zu geben. Ich mag nun Recht oder Unrecht haben, so viel ist gewiß, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, ein (nach meiner Nomenclatur) klassisch-romantisches Gedicht zu verfertigen. Um es gleich anfangs als solches anzukündigen, fange ich auf eine Art an, wie ich bisher noch keines von meinen Gedichten angefangen habe. Drollig genug wäre es, wenn ich's getroffen hätte, ohne eigentlich zu wissen was ich thue, und auf diese Art romantische Poesie beiläufig auf dieselbe Art fabricirt hätte, wie in Moliere's *Bourgeois gentilhomme* Herr von Bourceaugnac schon seit zwanzig Jahren Prosa macht, ohne es im mindesten zu vermuthen.

VIII.

(Bei Zusendung des Mohns.)

Es ist beschlossen. Ich füge zu den schon vorhandenen noch einige auf Blumen sich beziehende Gedichte, und ende dem so meinen Blumenkranz. Hier ist vor der Hand das achte. Die Blume ist hier nur Nebensache, was nach meiner eigenen Einsicht ein Fehler ist; aber der Stoff hat so viel Anziehendes und Rührendes, daß ich nicht umhin konnte, ihn zu bearbeiten, und ihn nach Kräften so reich als möglich auszustatten. Aber die Form, sagen Sie mir, ich bitte Sie, gefällt sie Ihnen? *Alpheus* und *Arethuse* sind, so zu sagen, der Rahmen für das Gemälde von *Proserpinens Entführung*. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß ich mir in der Bearbeitung dieser Doppelhandlung nicht wenig gefiel.

„Ein schöner Rahmen, sagte ich mehr als einmal bei mir selbst, für ein noch schöneres Gemälde!“ Aber was mir am meisten Freude macht, ist, endlich einen Stoff bearbeitet zu haben, der durch seinen traurig-rührenden Inhalt von Kindheit an den stärksten Eindruck auf mich machte.

IX.

(Bei Zusendung des Vergiftmährchens.)

Hier ist meine Aeolsharfe. Ich weiß nicht, wie ich zu diesem Gedichte gekommen bin. Es ist (die spätere Arbeit der Feile abgerechnet) die Frucht von fünf Stunden, die ich, während Mama eine von unsern Bekannten, die krank ist, besuchte, zu Hause ganz allein zugebracht habe. Die entferntere Veranlassung dazu mag wohl eine Behauptung P. J.'s sein: „Ein Wortspiel könne nicht einem ernsthaften Gedichte zur Grundlage dienen.“ Sie wissen, was mir bei solchen Gelegenheiten widerfährt: nicht aus Liebe zum Widersprechen, wohl aber durch die anscheinende Schwierigkeit der Sache gereizt, mag ich mich gerne selbst auf die Probe stellen und versuchen, ob mir das nicht gelingen wird, was Andere für unmöglich halten. Dieses Mal ist der Erfolg nur zu augenscheinlich: das Gedicht ist mehr als ernsthaft ausgefallen, es ist traurig und schwermüthig geworden.

Sie wissen, ich bin nicht abergläubisch; aber dies ist die erste meiner Arbeiten, die keinen frohen Eindruck auf mich machte, obwohl ich sie als eine meiner gelungensten ansehe; und Ihnen kann ich es schon gestehen, sie hat mir Thränen gekostet; denn unwillkürlich drang sich mir der Gedanke auf: „Du singst Dein eigenes Loos!“ Aber sprechen Sie ja kein Wort von alle dem mit meiner guten Mutter. Hab' ich doch aus Ihrem eigenen Munde mehr als einmal gehört: „Ob unser Leben kurz oder lang sei, daran liegt wenig; wenn es nur nützlich war.“

X.

(Bei Zusendung der Nelly.)

Mein Lehrer und mein Wohltäter! Nehmen Sie diese unbedeutenden, aber mit dankbarer Liebe angefangenen und vollendeten Arbeiten meiner Hände und meines Geistes an! An einem Ihnen so werthen Tage ¹⁾ wünschte ich Sie mit allen süßen Erinnerungen an Ihre Kindheit und an die Ihrigen zu umgeben; und in dieser Absicht schrieb ich die heiliegende Idylle. Hoffentlich werden Sie sich im jungen Menalkas erkennen, so wie Jemanden von Ihrer Bekanntschaft in der jungen Klymene, da Sie es ihr schon zu Gute halten werden, daß sie sich in den Kreis Ihrer Verwandten einbrängt. In der Klymene glaub' ich, ohne sie je gesehen zu haben, Ihre ehrwürdige Mutter dargestellt zu haben. Das Ereigniß in der Grotte scheint mir die schicklichste Art, mein erstes poetisches Werk zu schließen, und es seinem einstigen, Ihnen bewußten Zwecke anzupassen. Sind Sie derselben Meinung, so kann es als beendet betrachtet werden.

Außer diesen für die Welt bestimmten Kunstzeugnissen, blieb sie immer ihrer alten Sitte getreu, jeden Sonntag ein oder zwei kleinere Gedichte für ihren Lehrer in Bereitschaft zu halten, worunter mehr nach unserm Urtheile nicht unerhebliche vorkommen.

Ihre Hauptbeschäftigung aber während dieser ganzen Zeit war Homer. Es ist schwer sich einen

1) Am Namenstage seiner Mutter.

Begriff von der Art zu machen, wie sie die Werke des Vaters aller Dichtkunst las. Jemand, der sich vorbereiten würde, bereist über die Illade und Odyssee öffentliche Vorlesungen zu halten, könnte nicht mehr Fleiß darauf verwenden. Ihr genügte es nicht, alle möglichen Nachrichten über Homer's Leben und Werke einzuziehen, sie mußte auch Aufschluß über alle von ihm besungenen oder auch nur leicht erwähnten Gegenstände haben. Um in Griechenland recht einheimisch, nach ihrem Ausdrucke wie zu Hause zu sein, fand man Pausanias Beschreibung von Griechenland und Barthelémy's Anacharsis immer offen auf ihrem Tische. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß sie beide fast auswendig wußte. Zur Abwechselung las ihr Lehrer mit ihr auch Hesiod, dessen Schreibart mit der homerischen manche Ähnlichkeit hat. Um sie aber auch an Dichter zu gewöhnen, deren Lektüre viel schwerer als Homer und Hesiod ist, lasen sie auch Theokrit und Pindar zusammen. Pindar nahm in ihrer Meinung und Verehrung unmittelbar seinen Platz nach Homer. Homer, nach unserer Meinung, behielt nur deshalb den Vorzug, weil er dem Gange näher lag, den die Natur in sie selbst gelegt hatte, d. h. weil sie, wenn wir uns nicht täuschen, noch mehr zur epischen als zur lyrischen Poesie geneigt war. Uebrigens verfuhr sie in Rücksicht Pindar's, wie sie in Rücksicht Homer's gethan hatte. Sie forschte nach dem geringsten Umstande, der auf Pindars Leben oder Gedichte Bezug hatte. Unmöglich war es, daß sie nicht früher oder später auf den Namen Korinne stieß, und unmöglich, daß das, was der Ruf in Betreff dieser Letztern im Angedenken der Menschen ließ, nicht auf sie den tiefsten Eindruck machte. Ein Frauenzimmer mit Griechenland's größtem Lyriker um den Vorzug ringen! und fünfmal über ihn den Sieg erhalten! Wahr ist es, gleich anfangs schien ihr die Sache unmöglich; aber einiger Grund, wie sie glaubte, mußte doch da sein, um einer so hochgetriebenen Parteilichkeit einigermaßen den Schein der Wahrheit zu geben. So viel ging aus ihrem Grübeln hervor: Korinne mußte ein ungewöhnliches Talent zur Dichtkunst haben, mußte unter Myrto's, ihrer und Pindar's gemeinschaftlichen Lehrerin, Anleitung ungemeine Fortschritte gemacht haben, um sich mit dem riesigen Lyriker zugleich in die Schranken zu wagen. Diese außerordentliche Theilnahme Elisabethens an Korinne, brachte ihren Lehrer, der seinerseits gleichfalls nie unthätig blieb, sobald sich Gelegenheit zeigte, vorthellhaft auf die Denk- und Handlungsweise seiner Jüdlinge überhaupt und insbesondere dieses außerordentlichen Wesens einzuwirken, auf den Einfall, in ihr den Wunsch zu erregen, in unsern Zeiten auf irgend eine Art Korinnens Rolle zu erneuern; denn er kannte auch sich selbst zu gut, um nicht gewiß zu sein, daß er, sobald nur dieser Gedanke einmal in ihrem Willen Wurzel gefaßt hätte, sie durch Uebertreibung dahin bringen würde, diesen Wunsch trotz aller Schwierigkeiten zu verwirklichen. Bei einer neuen Aufwallung von Bewunderung, die Elisabeth für Korinne äußerte, unterbrach er sie plötzlich mit den Worten: „Der Verlust von Korinnens Gedichten geht Ihnen so nahe an's Herz; es liegt aber nur an Ihnen, der Welt Korinnen wieder zu geben.“ — Wie meinen Sie das? — „Es steht bei Ihnen, Korinnen vom Tode zu erwecken.“ — Ich verstehe Sie noch weniger. — „Sie sind mit Korinnens Charakter, Lebensumständen, Zeitalter, Zeitgenossen bekannt genug, um allenfalls einige Gedichte schreiben zu können, die Sie in der Folge der Welt für Korinnens eigene, unter den Manuscripten irgend eines griechischen Klosters durch Zufall aufgefundene, und auf diese oder jene Weise zu Ihrer Kenntniß gelangte Gedichte in einer treuen und schönen Uebersetzung mittheilen.“ Elisabeth lachte. — „Mit Ossian's von Ihnen so sehr bewunderten Werken ist man auf die nämliche Art verfahren. (Hier sprach der Lehrer, die sich widersprechenden Meinungen über Macpherson's Ossian benutzend, gegen seine eigene Ueberzeugung; denn er hält Ossian's Gedichte für ächt.) Macpherson, im Besitze

einiger Fragmente, die wirklich von Ossian herrühren, dachte sich in den Charakter der alten Volkssage der seiner Nation hinein, verfertigte mittels eines ihm von der Natur verliehenen, wirklich bewundernswerthen Talents, diese Gedichte, und gab sie später für Ossian's eigene Werke aus.“ — Ist nichts von Korinnens Gedichten auf uns gekommen? — „Nicht eine Zeile; aber desto besser für Sie. Wären, wie von Sappho, Fragmente vorhanden, so wären Sie durch den in ihnen herrschenden Ton gebunden; so, sind Sie völlig frei; Sie können Korinnen Ihren eigenen Charakter, Ihre eigenen Ideen, Ihre eigene Versfahrungsart leihen, nur, wie sich von selbst versteht, indem Sie sich in Korinnens Zeitalter und Vaterland und Lage versetzen.“ — Elisabeth lächelte. — „Hier haben Sie noch den Vortheil, daß Sie ungeschont sich Homer zum Vorbilde nehmen können. Haben andere Dichter, und namentlich Sophokles, sich hie und da erlaubt, Homer's Ton und Schreibart nachzuahmen, warum sollte man es Ihnen verargen, in seine Fußstapfen einzutreten. Man kann aber ein Vorbild nachahmen, ohne von ihm auch nicht den geringsten Zug zu entlehnen. Sie fragen sich jedesmal: Wie würde Homer bei Bearbeitung dieses Stoffes zu Werke gegangen sein? und verfahren dann, wie Sie vorsehen, daß er verfahren haben würde. Auf diese Art bleiben Sie noch original, ungeachtet der homerischen Form Ihrer Gedichte. Ein besseres Vorbild aber wüßte ich Ihnen nicht vorzuschlagen, und Virgil, Tasso, Milton, Klopstock, alle gingen diesen Weg und errötheten nicht, hie und da unverkennbare Spuren in ihren Werken zu lassen, daß sie diesen Weg gingen. In dieser Rücksicht rathe ich Ihnen, eine Ausnahme zu machen. Bewegen Sie sich immer innerhalb Homer's Schranken; entlehnen Sie ihm aber auch nicht ein Wort noch einen Gedanken; dann wird man Ihnen nicht Nachahmung zur Last legen können, jede Spur desselben wird verschwinden, und den Homer so nachzuahmen, wie ich es meine, ist dann nichts anders als in den Schranken der Natur selbst zu bleiben: denn dies ist eben Homer's größter Vorzug, daß er von allen Dichtern der Natur am meisten treu geblieben, und also die Schranken, in die er sein Genie einsploß, mit denen der Natur in Eins verfloßen. Unsere Voreltern aber, ehe sie eine Sache von großer Wichtigkeit unternahmen, pflegten Wallfahrten zu irgend einem Gnadenbilde anzustellen, um sich an solchen heiligen Stellen Muth und Zuversicht zu ersuchen, um der Größe der zu unternehmenden Handlung gewachsen zu sein. Wir wollen diese Sitte erneuern und morgen, da wir alle gerade freie Zeit dazu haben, zu Homer's Grabmale wallen, das wahrscheinlich nicht wenig dazu beitragen wird, Ihnen jene Begeisterung einzuhauchen, die zur Ausführung dieses Vorhabens nöthig sein möchte.“ — Zu Homer's Grabmale, wo? — „In Strogonow's Garten. Wir werden anderthalb Stunden zu gehen haben; aber da Sie noch nie in dieser Gegend waren, so wird Ihnen dieser Fußgang sicher nicht beschwerlich fallen. Wir werden vier Pilger sein: Ihre Mutter, Sie, Ihr Zeichenlehrer und ich; jeder nimmt, nach Pilgrims Art, Mundvorrath auf eine halbe Tagereise mit, und so werden wir auf den Stufen von Homer's Denkmale zu gleicher Zeit Leib und Seele erquicken. Morgen ist ein Tag, wo der Garten wenig besucht wird, und wir also um so ungestörter sein werden.“ Die Wallfahrt fand Statt, und wir können uns das Vergnügen nicht versagen, unsern Lesern die Verse mitzutheilen, die Elisabeth am Fuße des Grabmals mit dem Bleistifte in ihres Lehrers Brieftasche schrieb, und die zu gleicher Zeit, nach unserer Meinung, die beste Erklärung der vier Vasreliefe enthalten, die dieses Denkmal zieren.

Entkeimt das Laub dem Baume,
Fällt welt im Herbst es ab;
Gern weilt' in diesem Raume
Ich an Homeros Grab.

Ein Gott scheint hier zu walten,
Sanft wird des Stromes Lauf,
Schnell leben die Gestalten
Des kalten Marmors auf.

Thessaliens Gefilde
Durchtönt der Ruf der Jagd:
Seht, wie der Leu, der wilde,
An den Centaur sich wagt!...

Wir stehn vor Chiron's Wohnung!
Dies Knäblein ist Achill;
Er lehrt voll Lieb' und Schonung
Es schießen nach dem Ziel....

Ein Schwert, manch Prachtgeschmeide
Vor Pylomebens Thron, —
Ein Mädchen faßt die Scheide:
O, dies ist Thetis Sohn!...

Hör' ich in Königshallen
Zu holdem Leherklang,
Ulysses zu Gefallen,
Nicht Demoboks Gesang?...

Der Lehrer, so wie die übrigen Theilnehmer an dieser Wallfahrt, erschöpften sich in Lobeserhebungen über Elisabethens Verse, und der erste, immer etwas partheiisch für die gereimten Verse, suchte bei dieser Gelegenheit ihnen einmal wieder das Wort zu reden: „Sie selbst, denke ich, sind mit Ihrem Aufsatze zufrieden; und ich um so mehr, da alle Verse darin ohne Ausnahme gereimt sind. Es ist immer eine schöne Sache um den Reim, besonders für deutsche Ohren.“ — Wenn Herz und Einbildungskraft, antwortete Elisabeth, auf eine ungewöhnliche Art gestimmt sind, reißen sie wohl auch einmal die Sprache mit sich fort, die dann alles wird, was sie aus ihr machen wollen; aber dieser, ich möchte sagen, übernatürliche Zustand ist nur von kurzer Dauer. Es kommt mir das Ganze vor wie ein Schwan, der, von einem günstigen Windstoß gehoben, sich in die Luft empor schwingt: er kann aber auf diesen Windstoß nicht bauen, er ist ein Werk des Augenblicks, läßt bald nach, und der Schwan sinkt in die Wasserwelt zurück. — Etwas vertrießlich über seinen mißlungenen Versuch, grübelte der Lehrer lange in seinem Kopfe über ein Mittel nach, sich eine so zu sagen handgreifliche Probe von der Stärke und dem Umfange des seiner Schülerin inwohnenden Dichtertalents zu verschaffen, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, nie von ihr mehr, aber auch nie weniger zu fordern, als sie ihrer poetischen Natur nach zu leisten im Stande sei. Ein Duzend englischer Bleistifte, die er einige Tage später zum Geschenke erhielt, machten seinen Grübeleien ein Ende: er hatte das Mittel gefunden und schickte sich an, es in Ausführung zu bringen. Er hatte einen bedeutenden Vorrath von Papier-Abfällen. Sein damaliger Zögling, der von ihm erfahren hatte, daß Elisabeth Kulmann äußerst sparsam mit dem Papiere umging, und nur dann sich erlaubte auf Blätter von gewöhnlicher Größe zu schreiben, wenn sie für Jemand ihre Aufsätze kopirte; sonst aber, und besonders beim Entwerfen, sich nur der jedesmal vorrätigen Papierabfälle bediente; zerschnitt geistlich sowohl ganze als halbe Bogen feines Papier auf eine Art, daß die Abfällen ähnliche Stücke Elisabethens gewöhnlich kurze Verse sehr bequem aufnehmen konnten, und bat dann seinen Erzieher, ihr diese Vorräthe zukommen zu lassen. Im gegenwärtigen Falle also, Meister, wie gesagt, von einem Duzend englischer Bleistifte und einem beträchtlichen Papiervorrathe, spitzte er elf Bleistifte (einen einzigen für sich behaltend) zu, und brachte dann Stifte und Papier seiner Schülerin mit der Bitte: „Wenn sie sich eines Tages recht poetisch gestimmt fühlte, sich hinzusetzen und mit aller ihr nur möglichen Geschwindigkeit einen Gedanken nach dem andern, so wie sie in ihrem Geiste aufstaueten, niederzuschreiben, und dieses Geschäft, wenn es ihre Kräfte erlaubten, etwa eine halbe Stunde oder

etwas mehr fortzusetzen. Dazn habe er die Materialien vorbereitet, so daß von dieser Seite nicht das mindeste Hinderniß Statt finden könne: denn würde ein Bleistift stumpf, so brauche sie nur einen andern zu ergreifen; und da die Papierschnitzel numerirt seien, so könne gleichfalls weder Hinderniß noch Irrung von dieser Seite eintreten.“ Elisabeth versprach und hielt Wort. Indem sie die vollendete Arbeit ihrem Lehrer einhändigte, sagte sie: „Dies ist ein Geschäft, das sein Angenehmes und Unangenehmes hat. Sein Angenehmes, weil man die Gedanken der verschiedensten Art, aus einander, neben einander, vor und hinter einander, gleichzeitig oder mit Blitzesschnelle sich folgend, wie eine aus dem Schooße der Nacht unaufhörlich emporsteigende Menge von Erscheinungen und Gestalten vor sich erblickt; sein Unangenehmes, weil es schlechterdings nicht möglich ist, sie auch in den einfachsten Ausdrücken niederzuschreiben; schon die Worte kommen nicht; und wenn sie auch kämen, so glaub' ich, könnte der behendeste Geschwindschreiber sie nicht schnell genug zu Papier bringen. Ich half mir dadurch, daß ich nur den Hauptbegriff aufzeichnete, wie z. B. Thurm — stürzt, Wolkchen — Schwäne, Nuito, Versammlung um einen Sänger, Wasserfall, Brücke, u. s. w. So verfuhr ich, wenn die Bilder gar zu schnell auf einander folgten, und hoffte, daß mir beim Abschreiben mein Gedächtniß die übrigen Umstände treu wiedergeben würde. Auch das Unangenehme hat diese Arbeit, daß Einem mehr als ein Mal Gedanken und Scenen vorkommen, bei denen man verweilen möchte, und die sicher Anlaß zu manchem schönen Gedichte geben würden; aber um sein Wort zu halten, muß man wider Willen fort, fort, und immer weiter fort. Kaum war ich fertig, so aßen wir zu Abend, und ich bat Mama, die Nacht hindurch das Ganze abschreiben zu dürfen, weil, wenn ich es verschöbe, ich mich nicht der Hälfte erinnern würde. So kam es, daß ich dem Werke einen Titel, eine Einleitung gegeben, es größtentheils metrisch abgefaßt, und so viel Ordnung hineingebracht habe, als ein Chaos haben kann.“ Der Seltenheit wegen werden unsre Leser uns Dank wissen, wenn wir ihnen dieses, wie sie es selbst nennt, Chaos in seinem ganzen Umfange mittheilen. Sie werden hier, wie ehemals wir selbst, in Elisabethens Seele bis auf den Grund zu sehen Gelegenheit haben.

Abendgemälde.

Der ganze Tag verging mir
In Traurigkeit und Sorgen.
Nahmt ihr, geliebte Wolken,
Vielleicht, auch mein erbarmend
Und um mich aufzuheitern,
So herrliche Gestalten?
Welch eine holde Reihe
Von wellenförm'gen Hügeln,
Die Sonnenschein = durchwebtes
Gebüsche zart bekränzt,
Dieweil, hier schmal dort breiter,
Um ihren dunkeln Fuß sich
Azurne Bäche winden
Und steh! am lichten Rande
Des äußersten der Hügel
Erscheint ein Reh, das durstig

Die zartgehörnte Scheitel
Zur blauen Fluth hinabneigt,
Und froh sich labt Ihm naht
Mit tückischleisem Schritte
Ein grauser Bär Doch siehe!
Im Augenblicke, wo er
Es mit den wilden Lagen
Ergreifen will, ist's furchtlos
Gespungen in die Wellen,
Und schwimmt und taucht allmählig,
Wie seiner spottend, unter ...
Ein Windstoß hat die Kette
Der schönereichten Hügel
Zersprengt, und eine Heerde
Von silberwies'gen Schäflein
Verbreitet sich allmählig
Auf blumenreicher Wiese.
Auf eines Felsens Vorsprung

Ruht sorgenlos der Schäfer
 Im Schatten eines Rhorns ...
 Im fernen Hintergrunde
 Erblick' ich einen Jäger
 Mit langem Schießgewehre,
 Und eine Reihfeder
 Nicht über seiner Nüze;
 Von ihm her laufen nieder
 Gefoppelte zwei Hunde
 Ein kleines muntres Mädchen,
 Es fliegt ihr Haar im Winde,
 Verfolget schnellen Laufes
 Dort einen Sommervogel,
 Der ihrer Nähe spottet
 Ein Theil der Hügel hat sich
 Verflücht, und in ein Fahrzeug
 Mit ausgespannten Segeln
 Sich umgeformt. Ein Affe
 Sitzt an dem Steuerruder,
 Und übernimmt die Rolle
 Des wasserkund'gen Loosers
 Da haben wir's! Er führte
 Das Schiff auf eine Sandbank;
 Es steht still .. Er führt' es
 Wohl gar auf spize Klippen:
 Denn es zerfällt in Trümmer;
 Er selber ist verschwunden
 Sieh! sieh! ein himmelhoher
 Prachtvoller Thurm. Wie stolz er
 Die Gegend rings beherrscht!
 Nichts Höhes ist von Dauer!
 Ihn traf der Witz wohl, oder
 Erschütter' ein Erdbeben;
 Er schwankt, und neigt sich fettwärts,
 Schon seines Falls gewärtig
 Da steht sie, wie wir sie
 In Quito's Näh' ich dachte,
 Der Anden hohe Kette!
 (Die Stadt an ihrem Fuße
 Verbirgt mir eine Wolke.)
 Ich sehe sie in aller
 Ramlosen Schönheitsschle,
 Womit Natur sie schmückte:
 Die stufenweisen Höhen,
 Amuth'gen Bergesthüler,
 Kühnaufergethürmte Felsen,
 Die tausend reichen Quellen,
 All dies erblickt mein Auge
 Mit völliger Bestimmtheit.

Wie die beschneiten Kuppen
 Auf blauem Reihgrunde
 So klar hervor sich heben!
 Nur du mußt, meine Freude
 Zu stören, jetzt erscheinen,
 Fühlloses Ungeheuer!
 Laß deinen Raub doch fahren,
 Verhaßter Räuber, Gondor!
 Was that das arme Lama,
 Das sorglos einsam irrte
 Auf seiner äpp'gen Weide,
 Was that es dir zu Leide? ...
 Dort auf dem fernen Meere
 Entsteigt, nach kurzen Pausen,
 Ein Wölkchen nach dem andern,
 Wie wenn oft Seifenblasen
 Dem zischenden Geschaume
 Ich in die Luft entsende.
 Wie Schwäne ihren Führern
 Schwimmt eines nach dem andern.
 In mehr als einer Richtung
 Und lange Züge bildend,
 Empor am klaren Himmel
 O seht! aus dem Gedränge
 Der aufgestiegenen Wolken
 Erhebt sich plötzlich Eine
 Hoch über alle andern,
 Wie Herrscher aus dem Volke,
 Wie Sänger aus dem Kreise
 Der horchenden Versammlung!
 Sie glänzt wie blankes Silber,
 Die andern schweben ringsum
 In abgestuften Schatten,
 Je tiefer, desto dunkler
 Es wird die ganze Gruppe
 Zum ungeheuern Sphynx,
 Die königliche Winde
 Um die erhabne Sitze;
 Wie hehr und majestätisch
 Er ruht und hettern Blickes
 Gerade vor sich hinschaut,
 Als wär' der ganze Himmel
 Sein angestammtes Gebe
 O unverhoffte Wandlung!
 Ja, ja! das bist du, mächt'ger,
 Von ihm so schön besungner,
 Von mir oft in die Nähe
 Der Hauptstadt hergewünschter
 Prachtwasserfall Deshawn's!

Wie seine diamantnen
 Vier Ströme funkenprühend
 Und donnerlaut die weiten
 Tiefausgedehnten Risse
 Des Bergs herniederstürzen!
 Sie kochen in der Tiefe,
 Und Silberrauch entschwebet
 Dem ungeheuern Kessel
 Der wasserreiche Felsen
 Verbildet sich und gehet
 In neue Formen über
 Auf halber Bergeshöhe
 Schwingt sich von einem Gletscher
 Zum andern eine Brücke,
 Ein kühner schwarzer Bogen;
 Und unter ihr, dem Pfeil gleich
 An Schnelle, schießt der Bergstrom
 Hervor, sein Bett erweiternd;
 Steigt aber halb vom Rande
 Vorfpringenden Gesteines
 In bodenlose Tiefe,
 Gleich einer ungeheuern
 Gewundenen Nebelsäule,
 Halb sichtbar und halb unsichtbar
 Das Ganze löst' allmählig
 Sich auf, und sieh! die Trümmer
 Gestalten, überraschend,
 Sich zu zwei Adlersflügeln;
 Die decken, wie die Hemme
 Die zarten nackten Rücken,
 Den Rand des Abendhimmels
 O sehet, helft mir sehen,
 Mir genügen nicht zwei Augen
 Zu schauen dort den Prachtbau!
 O Wunder schöner Baukunst,
 Der indischen Beherrscher
 Vergangner Zeiten würdig!
 Dem hehren Niesenbaue,
 Des prunkende Karniese
 Wohl tausend Säulen stützen,
 Entsteigen, schlank und lustig,
 An den vier Ecken Thürme
 In Pfeilgestalt sich endend
 Mit goldnen Wetterfahnen.
 Sieh, jene breite Treppe
 Von hundert Marmorstufen;
 Auf ihrer Höhe ruhen
 Vier mächt'ge Elephanten,
 Entweder einem Throne

Zur Stütze dienend, oder
 Dem Altar eines Gottes ..
 Die Elephanten haben
 In Löwen sich verwandelt,
 Der Altar in ein rundes
 Geräumig Marmorbecken,
 Und schlank und zart und schwankend
 Die Hyazinthenstengel,
 Entsteigt dem Marmorbecken
 Ein Wasserstrahl, stets wachsend ..
 Das Becken wird zum Dome,
 Die Löwen, sich zerstückelnd,
 Gestalten sich zu Pfeilern,
 Das Ganze formt ein heitres
 Orientalisch Grabmal,
 Schön wie das gleichenlose,
 Das Aurangzeb der Tochter,
 Der langbeweinten haute
 Drei Schneebedeckte Berge
 Erheben kegelförmig
 Die stolze Stirn. Die Räume
 Von einem dieser Niesen
 Zum andern füllen andre,
 Nur niedrigere Berge,
 Doch an Gestalt, wie Kinder
 Den Ältern, ihnen ähnelnd.
 Der Niesen Gipfel aber
 Verbinden miteinander
 Gemohrte Wolkenstreifen,
 Gleich schwanken Dreierbrücken,
 Von kühnen Bergbewohnern
 Fahlrassig hingeworfen
 Ob bodenlosen Tiefen!
 Es nennet diese Streifen
 Der wetterkund'ge Landmann,
 Sohn der Natur, die Straße
 Des Winds am nächsten Morgen.
 Es äßen dort zwei Knaben
 Die Niesenthat Alcibens
 Und Atlas nach, und stützen
 Mit den vereinten Armen
 Stolz eine Wolkentugel
 Sieh dort die Wasserleitung!
 Schon hie und da vom Zahne
 Nie satter Zeit benaget,
 Ruht sie auf hohen Pfeilern
 Von nächstlichem Wafalte,
 Durch deren weite Bogen
 Mit großen Feueraugen

Die untergeh'nde Sonne
 Mich anblickt
 Woher bist du gekommen,
 Du dunkles, wagemüthiges
 Gebäl, gleich einer schwarzen
 Porphyrnen breiten Treppe!
 Woeshalben lagerst ich
 Du dich gerade unter
 Die niedergeh'nde Sonne;
 Als wolltest du beim Abschied
 Mir ihren Anblick rauben?
 Weicht, ungebetne Wolken,
 Weicht schnell von einer Stelle! ...
 Wie hab' ich mich getret!
 Zwar seh' ich nicht die Sonne;
 Wie über allen Ausdruck
 Anmuthig aber färbet
 Ihr Strahl die leichten Wolken,
 Die durch den Aether irren!
 Sie spielen alle Farben
 Der hold'sten Perlenmutter,
 Des schillernden Opales,
 Der schönsten Labradore!
 Wie hocherhabnes Schnitzwerk
 Vielfarbiger Kameen,
 Erscheinen sie dem Auge
 Auf reinkristallinem Grunde ..
 Hier ragt ein Siegeszeichen:
 Ein Helm mit sieben breiten
 Hochweh'nden Reitersebeln
 Schwebt ob dem runden Schilde,
 Auf welchem, sich durchkreuzend,
 Speer, Lanz' und Schlachtschwert prangen!
 Dort in der Weiße Schatten
 Schläft auf beblühtem Moose
 Ein Kind, und neben ihm sitzt
 Ein Hund, sein treuer Wächter!
 Da kämpft ein Faun mit kleinen,
 Fast unmerklichen Hörnern
 Mit einem bärt'gen Boock!
 Hier stehen, sich bewundernd,
 Ein Kranich und ein Einhorn
 Einander gegenüber!
 Dort seh' ich einen Löwen,
 Der majestätisch ruhet;
 Es macht, als wär's sein Hofnarr,
 Und sucht ihn zu zerstreuen,
 Vor ihm ein Has' ein Männchen!
 Seht doch den wunderbaren

Korallenbaum mit tausend
 Und wieder tausend Aesten!
 O sieh die schlanke Palme,
 Um deren Stamm, wie Ephen,
 Sich eine Natter windet!
 Ein Greif mit mächt'gen Schwingen,
 Auf dessen Rücken frohlich
 Ein Kind auf einem Fuße
 Sich hält! ...
 Gleich einem Stern zur Stunde
 Der Mitternacht am Saume
 Pechschwarzer Wolken schwebend,
 Betritt auf's neu die Sonne
 Die Aetherflur igt wieder,
 Unsäglich = holden Schimmers
 Rings um sich her verbreitend
 Doch nur von kurzer Dauer
 Ist meine Lust! Es hat sie
 Auf's neu, gleich einem Drachen,
 Dies mir verhasste schwarze
 Gewölke ganz verschlungen
 Vergib, vergib, Gewölke!
 Gott! ist es möglich, eines
 Entzückenderen Anblicks
 Auf Erden zu genießen?
 Ich glaube in der Nähe
 Mich eines Deiner Engel,
 Mich eines Deiner Heil'gen!
 Ich seh' sein Strahlenanflitz
 Auf mich heinleberfahnen
 Mit Blicken, die mein Auge
 Nicht Kraft hat zu ertragen!
 Ein Vorhang, breit, durchsichtig,
 Wie nur aus Silberfäden
 Gewebt, fällt bis zum Saume
 Der Erd' herab. Ich sehe,
 Wie hinter einem Schleier,
 Die Sonne stufenweise
 Zum Himmelsrande sinken.
 Sie ist bereits halb über
 Halb unter ihm. Flugs dehnet,
 Durch den verklärten Aether
 Empor, in einen Halbkreis
 Und einem Fächer ähnlich,
 Ein breiter Strahlenbündel
 Von ungeheurer Länge
 Sich aus: demselben Punkte,
 Derselben Achs' entspringend,
 Gleich diamantnen Speichen

Der Hälfte eines Rades,
Gleich dem halbrunden Fenster —
An Farben, Schildereien
Und Kunststan reich — hoch über
Dem ehernen Portale
Des tausendjäh'gen Domes
Doch einen Augenblick nur
Währt diese Strahlenkrone.
Schon seh' ich sie erblasen,
Allmählig sich verkürzen,
In Rauchgestalt erscheinen ..
Es stellt die ganze Scene
Ist sich wie ein Vulkan dar.
An einer seiner Neigen
Sieht man verglüh'nde Ströme
Von Lava noch; die andre
Entfaltet meinem Blicke
Ein schauderhaftes Schauspiel!
Des Himmels hoher Sinne
Entstürzt zum Horizonte
Und tiefer noch hinunter
Nur Eine Wolkenmasse!
Bei schärferer Betrachtung
Erscheint ihr ganzer Umfang
Voll Leben, voll Bewegung!
Nicht ein Gewölk, ein Nachbild
In lebenden Gestalten
Ist's jenes grauen Sturze
Empörter Himmelsgeister:
Hier einzeln, dort in Schaaren,
Mit heißen und zerstückten,
Oft kaum mehr sichtbar'n Flügeln,
Mit oder ohne Helme,
Mit oder ohne Waffen,
Noch hier und da ein Führer

Auf seinem Kriegeswagen,
Dies All, vermengt mit Fahnen,
Standarten und Geschütze,
Das sie zuerst erfanden,
Stürzt — ein endloser Fall. — der
Vom Himmel reicht zur Hölle —
Je tiefer desto grauer,
Zur tiefsten Tief hinunter
Innitten blauer Wellen
Schläft ungeheu'r und reglos
Der Meere Fürst, ein Wallfisch.
Ein Schiff mit vollen Segeln,
Des Mannschaft ihn vermuthlich
Für eine Insel ansieht,
Bereitet sich zu landen,
Oh' dunkler noch die Nacht wird
O seht Neptun's Triumphzug
In höchster Pracht des Meeres
Gewoge dort entkeilen:
Eritone lenken mühsam
Das Biergespann, an Weiße
Selbst Perlschaum überglänzend;
Graß steht auf der geraumen
Nur leichtvertieften Muschel
Der Gott, die goldnen Rüge
In einer, und den Dreizack
In der erhobnen andern
Allmächt'gen Hand; zur Seite
Sitzt, heiter um sich lächelnd,
Die holde Amphitrite.
Wie viele Nereiden
Auf spielenden Delfinen
Und wunderbar geformten
Meerungeheuern selgen!

Dieser Aufsatz ist die Frucht von zwölf Stunden Arbeit. Auch ohne unsere Bemerkung würde es keinem unserer Leser entgehen, zu welcher Fertigkeit sowohl des Ausdrucks als der Versifikation Elisabeth Kulmann bereits gelangt sei, um in so kurzer Zeit fast volle vierhundert Verse, worunter sich eine Menge sehr wohlklingender befinden, so zu sagen aus dem Stegreife zu machen, da wir in der vor uns liegenden Handschrift nur sieben und zwanzig finden, an denen sie etwas geändert hat; denn, in Betreff der zwei darin vorkommenden unvollendeten Verse, wissen wir aus ihrem eigenen Munde, daß sie ihren anscheinend unvollendeten Zustand einzig und allein der Willkür der Verfasserin verdanken, die an gedachten Stellen absichtlich einen Ruhepunkt anbringen wollte.

Eine andere nicht minder leicht zu machende Bemerkung ist, daß, allem Anscheine nach, jeder in ihr entstehende Gedanke augenblicklich und unwillkürlich zu einem Bilde wurde: denn wirklich finden

wir in diesem langen Aufsatze auch nicht eine einzige Idee, die nicht bildlich ausgedrückt wäre, und alsogleich der Gegenstand einer malerischen Darstellung werden könnte.

Nach diesen unsern eigenen Anmerkungen wollen wir unsern Lesern noch ein Gespräch mittheilen, das durch eben diesen Aufsatz zwischen Lehrer und Schülerin Statt fand.

L. Sehen Sie aber die von Ihnen erwähnten Gegenstände wirklich so deutlich und bestimmt als Sie sie beschreiben?

E. Um der Wahrheit getreu zu bleiben, antworte ich: Ich sehe den Hauptzug; das Uebrige ist gewöhnlich die Folge des Spiels oder der Thätigkeit der Einbildungskraft. Ein Beispiel wird meine Worte deutlicher machen. Ich erblicke in der Entfernung eine Nische, und darin ein kolossales Götterbild. Kommt mir vor allen andern die Idee des Hercules in den Sinn, so sehe ich auch schon seine Keule, auf die er sich stützt. Wäre aber mein erster Gedanke eine bewaffnete Minerva gewesen, so würde mir das, was mir eine Keule schien, als ein Schild vorgekommen sein, auf den sich die Göttin lehnt. Je länger ich mich bei der Hauptidee verweile, desto größer wird die Anzahl der schnell nach einander entstehenden Nebenideen. So wäre kein Zweifel, daß ich bei längerem Nachdenken zu Hercules Füßen ein Ungeheuer, einen Löwen oder einen Stier erblicken würde; oder zu Minervens Füßen den Leichnam eines bezwungenen Titanen: das heißt, immer etwas, das mit dem Hauptbegriffe in Verbindung steht, das zu dem Hauptbilde paßt. Gesellt sich aber zufälliger Weise zu einem solchen Bilde noch eine moralische Idee (was nicht selten der Fall ist), so ist bei mir ein Gedicht fertig. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß während dieser Arbeit, die Sie mir auftrugen, es mehrere Male sich ereignete, daß sich eine moralische Idee zu dem mir vorschwebenden Bilde gesellte, und es mir einige Selbstüberwindung kostete, um nicht dabei stehen zu bleiben, und beide zu einem Gedichte zu verarbeiten. Denn später kehren beide, die poetische sowohl als die moralische Idee nicht mehr in demselben Grade der Klarheit und Angüglichkeit in die Phantasie zurück. Das Gedicht ist so gut als verloren.

L. Wenn Sie aber ein Gedicht mit der moralischen Idee anfangen, kommt das poetische Bild oder die poetische Idee schnell oder langsam, oder vielleicht gar nicht zum Vorschein?

E. In diesem Falle geht die Sache immer etwas langsamer. Zwar schweben eine Menge Bilder an meiner Phantasie vorüber, aber nur selten sind sie gerade so wie ich sie nöthig hätte.

L. Sezen wir aber nun den Fall, Sie wären bei der moralischen Idee in dem Augenblicke, wo sie sich zur poetischen, in Ihnen schon vorhandenen Idee gesellte, stehen geblieben, was wäre daraus geworden?

E. Ein Beispiel wird die Sache völlig deutlich machen. Ich nehme an, ich hätte in jener Nische eine Minerva gesehen, und mir zu ihren Füßen einen bezwungenen Titanen zu erblicken eingebildet; zu diesem poetischen Bilde hätte sich dann die moralische Idee gesellt: Weisheit überwindet jeden Widerstand; vielleicht wäre aus beiden folgendes Gedicht entstanden:

Die Titanen erheben sich in Schaaren, und wollen Zeus vom Götterthron stürzen. Nicht ohne Kummer sinnt der Weltenherrscher nach, wie er die Oberhand über die Menge seiner Gegner erlangen könne. Da naht mit heit'rer Stirn Minerva sich dem düstern Könige und spricht: „Vater! um bis zu uns, auf diese Höh' zu kommen, werden und müssen die Rebellen der Erde Berge auf einander thürmen; vielleicht versuchen sie den Pelion auf den Ossa hinaufzuwälzen, um mit uns, auf des Olymps unwölktem Gipfel Streitenden, auf gleicher Höh' zu stehen. Was hindert dich dann, Vater, unablässig deine Blitze auf den Ossa hinab zu schleudern, und eine Felsenmasse nach der andern davon

abzuschlagen, bis zuletzt er unfähig ist, dem über ihm ruhenden Pelion zur Stütze zu dienen. Früh oder spät stülpt dann der Pelion um, und begräbt unter seiner Last die mit ihm stürzenden Titanen alle.“ Und Jove, den Werth des Rathes erkennend, lächelte Minerven zu, und rief die Götter alle zum Kampfe auf. —

Wir brauchen wohl unsern Lesern nicht zu sagen, daß nach diesem letzten Versuche der Lehrer nie wieder den Reim und andere kleinliche Forderungen zur Sprache gebracht habe.

Einige Monate später, und als das erste Gedicht von Elisabethens zweitem Werke bereits fertig war, fanden zwei Ereignisse Statt, die auf ihre künftige Thätigkeit einen mächtigen Einfluß haben werden.

Nach vielen vergeblichen Bemühungen hatte endlich ihr Lehrer Gelegenheit gefunden, die schon seit geraumer Zeit fertig liegende Uebersetzung Anakreon's an den Ort ihrer Bestimmung zu befördern. Eine Dame hohen Ranges nahm es über sich, sie zur Kenntniß des jetzigen Herrn Staatssekretärs Longinow, damals Sekretär der Kaiserin Elisabeth, zu bringen; und dieser, seinem allezeit zur Hülfe geneigten Charakter gemäß, überreichte sie Ihrer Majestät am Vorabend Ihres Geburtstages. Acht Tage darnach erschien um 9 Uhr Abends ein Hofbedienter mit einem an Elisabeth Kulmann überschriebenen Briefe, der seinem Aussehen nach einen Einschuß enthielt, bei derselben Dame und überreichte ihr einen Brief von Herrn Longinow, worin sie gebeten wurde, Elisabethens Wohnung anzuzeigen, damit jenes Schreiben und seine Beilage ihr eingehändigt werden könnten. Die Dame bat den Gilboten, etwas zu verziehen und sandte eiligt nach Elisabethens Lehrer. Groß war des Mannes Freude bei dem Anblicke des Hofbedienten und des an Elisabeth gerichteten Schreibens. „Ich wollte Ihnen das Vergnügen machen, sagte die Dame, selbst gegenwärtig zu sein in dem Augenblicke, wo Ihrer Schülerin dieses Zeichen der Kaiserlichen Gnade eingehändigt wird. Und nun nehmen Sie sich die Mühe und führen Sie den Ueberbringer in die Wohnung von Elisabeth Kulmann.“ Der Lehrer im Schlitte, der Hofbediente zu Pferde kamen etwas vor elf Uhr im Vergleife an. Auf der Treppe zu des Priesters Wohnung bat der Lehrer den Gilboten, einige Minuten zu warten bis er Mutter und Tochter auf seine Ankunft vorbereitet habe. Er trat ein, fand beide noch an der Arbeit, die Mutter strickend und Elisabeth schreibend. „Mir folgt ein vom Herrn Longinow gesandter Hofbediente, der Ihnen ein Schreiben überreichen wird.“ Mit diesen Worten kehrte der Lehrer zur Eingangsthüre zurück, und erschien einen Augenblick darauf wieder mit dem Gilboten in Kaiserlicher Livree. Elisabeth erwartete ihn an ihrem Schreibtische stehend. „Ich habe die Ehre Ihnen zu dieser von Ihrer Majestät der Kaiserin Ihnen bestimmten Auszeichnung Glück zu wünschen“ sagte der Hofbediente, verbeugte sich und reichte ihr das Packet hin, sichtbar betroffen über die Jugend, Schönheit und den höchst einfachen Anzug Elisabethens. Raun hielt sie das Packet in den Händen, so sagte Sie zu dem Ueberbringer: „Sehen Sie sich, ich bitte!“ Er blieb aber stehen so wie die beiden übrigen Anwesenden. „Belieben Sie das Schreiben zu eröffnen, fuhr der Ueberbringer fort, denn nur Ihnen kommt es zu dies zu thun.“ Elisabeth las den Brief; große Thränen rollten über ihre Wangen. „Belieben Sie nun auch das beiliegende Kästchen zu eröffnen,“ sprach der Hofbediente. Alle waren bewegt bei dem Anblick des diamantenen Fermoir's, das in einem Stui von schwarzem Sammet lag, und des Ausdrucks der tiefsten Rührung in Elisabethens Antlitz. Endlich erhob sie das Kästchen bis zu Ihren Lippen und küßte es, wie man ein Heiligthum küßt. „Sehen Sie sich doch, ich bitte,“ sprach sie auf's neue zu dem Hofbedienten. Der Lehrer hatte sich indeffen weggeschlichen, den Priester von allem benachrichtigt, und dieser, nachdem er etwas Geld zu sich gesteckt hatte, war ihm augenblicklich in Elisabethens Zimmer ge-

folgt, um die allgemeine Freude zu theilen. Nach einigen Minuten gab ihr der Priester insgeheim ein Paar Danknoten und sagte ihr auf lateinisch, was sie damit zu thun habe. Der Hofbediente nahm Abschied. Elisabeth, nachdem sie in den rührendsten Ausdrücken ihre Dankgefühle gegen Herrn Longinow ausgesprochen, und dem Hofbedienten versichert hatte, daß sie persönlich oder, falls die Umstände ihr hinderlich wären, schriftlich sich dieser heiligen Pflicht entledigen würde, sagte endlich, indem sie ihm die Danknoten in die Hand drückte, zu ihm: „Trinken Sie, ich bitte, ein Glas Wein auf meiner Wohlthäter (auf Priester und Lehrer deutend), meiner Mutter und meine Gesundheit, und möge Gott Sie viele so glückliche Stunden erleben lassen, als die ist, die ich jetzt genieße.“ Nun kamen dem etwas bejahrten Manne gleichfalls Thränen in die Augen, und er sagte: „Ich werde mich Ihres Auftrags pünktlich entledigen, und dem Herrn Longinow Bericht erstatten von allem, wovon ich hier Augen- und Ohrenzeuge war. Gebe Ihnen Gott langes Leben und noch viele Beweise Kaiserlicher Huld.“ Aller Wahrscheinlichkeit nach verbannte sie dem Berichte dieses Mannes und ihrem Dankfugungs Schreiben an Herrn Longinow den Genuß von zwei hundert Rubeln, die ihr jedes ihrer drei letzten Jahre zugeschiedt wurden.

Es traf sich, daß diese für Elisabeth Kulmann so ehrenvolle Auszeichnung am Vorabend des Kirchweihfestes des Bergcorps Statt fand.“ Am andern Morgen, nach geendigtem Gottesdienste, begaben, wie gewöhnlich, sich alle Behörden zum Priester, und nahmen ein leichtes Frühstück ein. Da aber das Vorgefallene bereits im ganzen Corps bekannt war, so kam, vom Direktor (dem Herrn Senator Reischnikow) bis zum geringsten Beamten, des Priesters ganze Gesellschaft zu Elisabethen und wünschte ihr Glück. An diesem Tage entschlüpfen ihr im Kreise ihrer Bekannten die Worte: „Nun bin auch ich in der Zahl der Menschen!“ Wir sind unsern Lesern die Erklärung dieser etwas sonderbar klingenden Worte schuldig. Nachdem Elisabeth, in Gesellschaft mehrerer junger Frauenzimmer, mit denen sie Umgang hatte, und als die Rede von der Zukunft war, sich einmal hatte verlauten lassen: daß sie, um ihre Zukunft zu sichern, sich zur Erziehlerin vorbereite; hatte sie zum ersten Male Gelegenheit, die traurige Erfahrung zu machen, zu welchen Aburtheilen gewisse Vorurtheile die Menschen veranlassen. Sie sah sich seit dem Tage von manchen jungen Bekannten anfangs vernachlässigt und später offenbar verachtet. Mit eigenen Ohren hatte sie sich einmal halblaut die Gouvernantin nennen hören, mit einem Tone, als wäre von einer Dienstmagd die Rede. Nur eine Woche vor dem für Elisabeth Kulmann so ehrenvollen Tage traf sich's, daß zwei ihrer bewährten Freundinnen nicht Worte genug finden konnten, um eines ihrer neuesten Gedichte, das sie ihnen mitgetheilt hatte, zu loben, als ein junges, sehr reiches, und auf ihre, jedoch nicht allgemein anerkannte Schönheit übermüthiges Mädchen in die Worte ausbrach: „Wie? diese Bettlerin läßt sich's in den Kopf kommen, Verse zu machen? Ich würde ihr rathen, lieber Strümpfe zu stricken und nähen zu lernen, um sich ein Stück Brod zu verdienen.“ Diese Worte wurden Elisabeth Kulmann überbracht. Man stelle sich vor, was in dem Gemüthe dieses zwar im höchsten Grade anspruchlosen, aber bereits von Goethe als Dichterin anerkannten Mädchens vorgehen mußte! „Ich kann nicht begreifen, sagte sie zu ihrer innigsten Freundin, wie man das Herz haben kann, eine Bettlerin (denn meinen Vermögensumständen nach bin ich es) eine Bettlerin zu nennen!“ Später aber, wahrscheinlich in einem Augenblicke, wo sie unwillkürlich ihren ganzen Werth fühlte, schrieb sie, unter dem Titel: *Exot*, jene prophetischen Verse, die ihr Lehrer nur durch vieles Bitten von ihr erhalten konnte, weil sie, alsobald nach deren Vollendung, wähnte darin zu viel Stolz gekuhert zu haben. Wir theilen sie hier unsern Lesern mit.

I r o ft.

Du laßt des Klanges meiner Saiten,
Und siehst auf mich herab mit Schmach?
Wo ich hingeh', wirft Du nicht schreiten,
Weit hinter mir laß' ich Dich nach!

Nicht immer, Stolz, wirft Du leben,
Und tobt, denkt Niemand mehr an Dich;

Nich aber wird der Tod erheben,
Zieht einen Strahlenkreis um mich!

Der Leidende stugt meine Lieber,
Und findet Trost für seinen Schmerz;
Und hallen sie beim Festmahl wieder,
Mit Wonne füllen sie das Herz!

Hatte dieser Vorfall Elisabethens Selbstgefühl (denn Stolz hat sie nie gekannt) tief gekränkt, so warf etwa zwei Wochen später ein anderes Ereigniß in diese sonst heit're Seele den Keim der Trauer. Wir bitten unsere Leser, sich jetzt der Worte zu erinnern, deren wir im Anfange dieser Lebensbeschreibung erwähnten, und die die Hebamme bei Besichtigung des Hauptes der neugeborenen Elisabeth sprach: „sie werde im höchsten Grade talentvoll sein, aber kein hohes Alter erreichen.“ Obwohl diese Worte mehreren von den Personen bekannt waren, die mit Elisabeth in Verbindung standen, so schien man sich doch das Wort gegeben zu haben, nie ihrer zu erwähnen. Eine beschränkte, gute, aber im hohen Grade beschränkte Frau, kam aber eines Nachmittags zum Besuche, und nachdem sie Elisabethens Halschmuck zur Genüge betrachtet hatte, brach sie in die ominösen Worte aus: „Ach, liebe Elisabeth, dieser Schmuck wird die Prophezeiung der Hebamme nicht rückgängig machen! Ich wünschte Ihnen lieber weniger Auszeichnung und längeres Leben!“ Mutter, Lehrer, alle Anwesenden erschrafen bei dieser Aeußerung; denn alle kannten Elisabethens augenblätlichen Scharfsinn zu gut, um nicht überzeugt zu sein, daß sie das Geheimniß schon errathen habe, ehe die unvorsichtige Alte noch ihre Worte geendigt. So war es auch. Plöthliches Staunen mit einer Mischung von Trauer sagten der Gesellschaft deutlich, sie wisse nun, was man ihr so lange verschwiegen habe. Sie antwortete keine Sylbe, unterhielt sich den größten Theil des Abends mit ihrem Lehrer, dessen beobachtendem Blicke nicht entging, welch ein heftiger und leidenvoller Kampf in ihrem Innern Statt fand, während sie einem minder scharfen Auge, zwar weniger lebhaft als gewöhnlich, aber völlig ruhig zu sein geschienen hätte.

Daß sie aber in den Sinn jener unvorsichtig ausgesprochenen Worte eingedrungen sei, ergab sich deutlich einige Wochen später, als Lehrer und Schülerin zum ersten Male aus dem Munde eines Reisenden den Namen Mezzofanti hörten. „Acht und dreißig Sprachen!“ rief mehr als einmal Elisabeth aus (so hatte ihnen der Reisende versichert, und beide hatten keine Ursache an der Wahrheit seiner Aussage zu zweifeln), und man bemerkte an dem Tone, womit sie diese Worte sprach, daß sie nur die Hälfte ihrer Gedanken laut werden ließ. Ihr ganzes Wesen verrieth, daß die Liebe zu den Sprachen mit Ulgewalt in ihr erwacht sei. Ihr Lehrer, für den dergleichen Vorfälle nie verloren gingen, sagte mit seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit: „Noch stehen Ihnen drei Sprachen zu Diensten: das Spanische, Portugiesische und Griechische.“ — „Sind sie schwerer als die bereits erlernten?“ fragte Elisabeth. — „Nein; das Spanische und Portugiesische haben viele Ähnlichkeit mit dem Italienischen und unter sich; und das Griechische ist ein einfacheres und leichteres Altgriechisch.“ — „Werden Sie mir eine Unbescheidenheit verzeihen? Ich verspreche Ihnen, daß es die einzige in meinem Leben sein wird.“ Und Thränen standen ihr in den Augen. — „Sie weinen?“ — „Gott weiß, wie lange mein Leben dauern wird! Sie haben es ja (fügte sie traurig lächelnd hinzu) mit angehört, daß man mir kein langes Leben verspricht.“ — „Poffen!“ rief der Lehrer, „alter Weiber Geschwäg! Wie können Sie

an so was glauben?“ — „Es hat mich überrascht, und der Eindruck, den diese Worte auf mich machten, wird nicht so bald aus meinem Gemüthe verschwinden.“ — „Wäre die Weissagung, die eine alte halbverrückte Jüdin in meiner Kindheit über mich aussprach, in Erfüllung gegangen, so hätte ich weder Rußland noch Elisabeth Kulmann gesehen.“ — Diese Sprache beruhigte sie. „Und nun, fuhr der Lehrer nach einer Pause fort, wünsche ich den Inhalt der Unbescheidenheit zu wissen, die ich Ihnen verzeihen soll.“ Elisabeth stockte. „Sie wissen, daß ich immer bereit bin, Ihnen zu willfahren; sagen Sie die Sache also rund heraus. Ist sie über meine Kräfte, so weiß ich, daß Sie von mir nicht das Unmögliche verlangen; ist sie aber in meinem Bereiche, so verspreche ich Ihnen, ehe ich noch weiß, wovon die Rede ist, Ihren Wunsch zu erfüllen.“ — „Wäre es mir nicht möglich,“ sagte Elisabeth und stockte von neuem. — „Ihnen sind tausend Sachen möglich, sagte der Lehrer mit gutmüthiger Uebereilung, die Andern unmöglich sind.“ — Elisabeth lächelte, zögerte aber noch immer. — „Sprechen Sie doch! Ich sage, fast überzeugt, daß ich nicht nöthig haben werde, mein Wort zurückzunehmen, Ja!“ — „Wäre es nicht möglich, alle drei Sprachen zugleich zu erlernen? Die spanische und portugiesische haben große Aehnlichkeit, sagen Sie, mit dem Italienschen und mit einander; es kommt also nur darauf an, sich die Unterschiede, die in ihnen herrschen, recht einzuprägen; und das Verhältniß des Neugriechischen zum Altgriechischen stelle ich mir allenfalls so wie das der italienischen zur lateinischen Sprache vor.“ — „Seit man Sprachen lernt, ist dies vielleicht der erste Fall, wo ein Schüler drei Sprachen zu gleicher Zeit anfängt. Mir ist es schon seit geraumer Zeit klar, daß Sie für außerordentliche Dinge geschaffen sind, und Ihnen wird die Sache möglich sein; übrigens ist Ihre Ansicht in Betreff der drei Sprachen durchaus richtig. Es lebe das Sprachstudium und die junge Russin, die zuerst den Einfall und das Herz hat, ihrer drei auf ein Mal zu erlernen! In acht Tagen gehen wir an diese Riesearbeit.“

Und unter dem Einflusse zweier höchst verschiedenen, für sie aber gleich stark begeisterten Eindrücken, einerseits lockender Ahnungen künftigen Ruhms, andrerseits eines dunkeln Vorgefühls des vielleicht nicht fernen Ziels ihrer Lage, wagte sich Elisabeth Kulmann an die zwei wahrhaft herkulischen Unternehmen: Korinnen in's Leben zurückzurufen und in die Fußstapfen des größten Sprachgenies aller Völker und aller Zeiten ¹⁾ zu treten. Mit welchem Erfolge, in Rücksicht des erstern, sehen wir schon an dem kleinen Gedichte: *An Myrto* betitelt, welchem ihr Lehrer den Namen — Vorrede zu Korinnens Werken gab. Des Dichters Leben sind seine Werke. Bei Elisabeth Kulmann war dies durchaus der Fall. Die Zeit abgerechnet, die häusliche Geschäfte in Anspruch nehmen, lebte und webte sie in ihren Werken. Willig also, daß wir, bei ihren umfangreicheren Erzeugnissen wenigstens, und etwas länger aufhalten.

Für eines ihrer schönsten Produkte hielt sie *Natur und Kunst oder der kopaische Fischer*, und wir müssen eingestehen, daß dieses Gedicht eine Steigerung der Ideen enthält, die wahrscheinlich jeden Leser auf eine angenehme Art überrascht. Dies ist jedoch nicht das Wichtigste, was wir von diesem Gedichte zu sagen haben. Das Hauptsächlichste darin ist, daß es Elisabethens poetisches Glaubensbekenntniß enthält. „Drei Dinge machen den Dichter, sagte sie oft, das von der Natur verliehene Talent, ein von Tag zu Tag sich vermehrender Vorrath von Wort- und Sachkenntnissen, und das

1) Mezzofanti, jetzt Kardinal.

ewige Streben, sowohl in die Geheimnisse der Kunst einzubringen als ihren unerläßlichen Forderungen Genüge zu leisten.... Am besten drückt dies mein kopaischer Fischer aus, setzte sie manchmal mit einem Lächeln des Wohlbehagens hinzu.... Es ist nicht genug, Homer und Virgil, das vierblättrige Kleeblatt Italiens ¹⁾, Milton und Klopstock, nach Horazens Rathe, Tag und Nacht zu lesen; man muß, sich auf die Lehnen stellend, ihnen auch noch über die Schultern sehen, wenn sie an ihrer Staffelei sitzen und den Pinsel führen; man muß ihnen jeden Griff, jeden Zug abzulauschen suchen; ihnen die Farben reiben helfen, dem Anscheine nach bloß aus Gefälligkeit, nebenher aber auch aus Eist, um das Verhältniß der Bestandtheile derselben zu erfahren, und dieses Geschäft sein ganzes Leben hindurch fortsetzen: dann erst darf man hoffen, etwas hervorzubringen, das, gleich diesen Vorbildern, auf die Nachwelt übergehen wird.... Ich bin an die Verfahrungsweise Homer's nun schon so gewöhnt, daß ich oft mehrere Hundert Verse früher errathe, warum er an irgend einer Stelle ein oder ein Paar Worte einschalte, die, dem Sinne unbeschadet, wegleiben könnten. Homer ist ein großer Meister im Vorberreiten, und, nach meiner Ansicht, das Vorbereiten einer der nöthigsten und schwersten Kunstgriffe. Wenn es nicht gar zu unbescheiden wäre, sich selbst zu loben, so würde ich es beinahe wagen, zu behaupten, daß ich, diesen Kunstgriff vor der Hand, ihm bereits abgesehen habe.... Alle übrigen epischen Dichter dienen mir dazu, aus ihrem Verfahren die Art zu erlernen, wie man sich Homer's Weise aneignen könne; denn im Grunde, und ohne der ihnen gebührenden Ehrfurcht zu nahe zu treten, sind sie doch alle Homer's Schüler.... Aber auch außer der Schule Homer's läßt sich noch manches erlernen: Ossian ist ein großer Meister in den Uebergängen; die seinen sind rascher als die von Homer. Auch ihm glaub' ich etwas abgesehen zu haben.“ — Wir haben, die Gelegenheit benutzend, hier einige von Elisabethens Kunstregeln, in ihren eigenen Worten, zusammengestellt, woraus unsere Leser ersehen können, wie weit sich der Nutzen erstreckte, den sie aus der Lesung der alten und neuen Klassiker zog, und daß sie in der gegenwärtigen Epoche schon bereits keine Neulingin mehr in der Kunst war.

Theils um die Einförmigkeit des Vortrags zu unterbrechen, theils in der Voraussetzung, unsern Lesern einen Gefallen zu erweisen, indem wir Elisabethen selbst redend einführen, theilen wir auch hier in Korinnens Gedichten, wie früher im Blumenkranze, so oft Stoff dazu vorhanden ist, lieber ihre eigenen Bemerkungen mit, mit dem Vorbehalte, da und dort, wenn es uns der Mühe werth scheint, auch die unsern einzuschalten.

Hier ihr Sendschreiben nach Vollendung *Heliens*. „Im kopaischen Fischer ist alles Bewegung; hier ist fast alles Ruhe. Abgesehen von dem Inhalte der beiden Gedichte, wovon das erste mein Glaubensbekenntniß in Rücksicht der Kunst, und das zweite einen Theil meiner Moral enthält, entsprechen sie dadurch meinen Wünschen, daß sie mit einander kontrastiren. Es scheint in meiner Natur zu liegen, durch Kontraste zu wirken. Sie erinnern sich noch des Vorfalls mit den zwei Kupferstichen.“

Unsere Leser werden es uns zu Gute halten, wenn wir hier Elisabethens Brief unterbrechen, um ihnen den Vorfall mit den zwei Kupferstichen zu erklären. Ihrem Lehrer hatte einer seiner Zöglinge zwei Kupferstiche geschenkt, einen englischen und einen deutschen. Anmuthigern Inhalts und feiner gestochen war der englische; der deutsche aber zeichnete sich durch starke Licht- und Schattennmassen aus. Der Lehrer, in dessen Natur zu sein scheint, nichts allein genießen zu können, zeigte die Kupferstiche seiner Schülerin, und durch eine natürliche Folge dessen, was wir eben von ihm sagten, wollte, daß sie

1) Dante, Petrarca, Ariosto und Tasso.

einen davon für sich wählen sollte. „Schöner ist der englische, sagte sie, mich aber spricht der deutsche durch seine Kontraste noch mehr an,“ und wählte also den deutschen. Wir ergänzen nun ihren unterbrochenen Brief.

„Diese Scene der versunkenen Stadt, deren Reste unter dem Wasserflor noch sichtbar sind, machte schon bei meiner ersten Lektüre des Anacharsis den größten Eindruck auf mich, und wurde schon damals zum Gegenstande eines künftigen Gedichtes bestimmt. Sie kennen ferner meinen Gang, so oft sich Gelegenheit dazu findet, so augenscheinlich als möglich darzuthun, daß jede gute That sich selbst belohnt, wie jede böse sich selbst bestraft. Hätten die Einwohner Helikens ihren Neptunstempel, der zugleich ein Bollwerk gegen die Wuth der See war, durch Nachlässigkeit niemals zerfallen lassen, ihre Stadt würde nie das traurige Schicksal erlebt haben, von den Wellen verschlungen zu werden.“

Ursprung der Flöte. „Hier erhalten Sie schon wieder halb eine See; halb eine Flußscene, auf jeden Fall eine Wasserscene. Kein Wunder, da ich seit einiger Zeit größtentheils Seereisen lese. Auch sehen Sie, welchen Gebrauch ich von Ihrer Karte Böotiens mache. Ich hefte meine Dichtungen so viel möglich an Ort und Stelle an, und glaube dadurch ihnen mehr Wahrscheinlichkeit, mehr Anziehendes zu geben. Wenn Gott will, bleibt mit der Zeit auch nicht der kleinste Fleck von Böotien nach, der nicht in den Gedächtnen Koriannens sein Plätzchen hätte. Jeden Berg, jeden Fluß, jeden Tempel, ja selbst jede Ruine hoff ich mit der Zeit unterzubringen, das ist, eine Rolle in meinen Gedichten spielen zu lassen. Anlaß aber zu diesem Gedichte gab mir eine Anmerkung der französischen Uebersetzung Pindar's, wo gesagt wird, daß bei den Festen der Grazien, Ratt der Leier, die Flöte den heiligen Gesang begleitete.“

Delphinium. „Das ist ein tüchtiger Ab sprung, werden Sie sagen, von der Windung des Melas bis zu dem am Meere gelegenen Delphinium!“ Das war Sache des Zufalls, so wie die Entstehung des Gedichtes selbst. Ich las in meinen Reisebeschreibungen eine Abhandlung über die Delphine. Der Delphin, heißt es da, hat ganz und gar nichts mit dem gemein, was uns die Alten von ihm erzählen, noch mit der Gestalt, die ihm die bildende Kunst gab. Etwas verdrüsslich, den Vorschriften, die ich mir bisher von ihm machte, entsagen zu müssen, beillte ich mich, ihm noch ein kleines Denkmal zu errichten, ehe seine poetische Existenz aus meiner Gedankenreihe verschwände. Meine liebe Karte reichte mir dazu bereitwillig die Hände, indem sie mir an Böotiens Gränze und am Meere einen Ort dieses Namens zeigte, und eine Menge anderer lieblichen Ideen schlossen sich alsogleich an diesen Wunsch und an diesen Ort an; unter andern eine Erinnerung an Ihre eigene Knabenzeit, wo Sie während Ihres Aufenthalts in Lüneville, wie Sie mir erzählten, in der vorbeischießenden Reuthe sich mit Ihren Schulgefährten badeten und, des Schwimmens unfundig, Ihre Zuflucht gleich vielen Andern zu einer Binsengarbe nahmen, und beinahe ein Opfer Ihrer Dreistigkeit geworden wären. Sie sehen, es geht bei mir nichts verloren: in den Vorrathskammern meines Gedächtnisses liegen eine Menge Schätze aufgehäuft, die ich bei Zeit und Gelegenheit nur hervorzulangen brauche, um sie in meine Bildungen einzuwoben. Was sagen Sie zu meinem Neptunpalaste?“

Der Hirt am Euripus. „Es wäre ungerecht von mir gewesen, dem gegenüber liegenden Subba so nahe, mir nicht die Nähe zu nehmen, in einem Fischerboote hinüber zu fahren, und meinen kurzen Aufenthalt auf der Insel nicht durch ein Gedichtchen der Folgezeit zu überliefern. Die Ruinen einer ehemaligen Stadt, deren Namen aus dem Gedächtnisse der Menschen verschwunden war, kamen mir recht gelegen, dem Ganzen ein idyllisches Ansehen zu geben. Auch werden Sie einen Gedanken hier

finden, auf den ich mir nicht wenig einbilde. Ich glaube nämlich, die Natur habe dem Menschen bei Erbauung seiner Wohnungen zum Muster gedient; eine Grotte habe ihm die Idee eines Hauses, eines Tempels gegeben, und ein Baum, oder ein starkes Schilfrohr die Idee einer Säule. Ferner sehen Sie, daß auch immer etwas Moral sich in meine Dichtungen mischt: die vorhergehende predigt Vorsicht und Dankbarkeit, die gegenwärtige Gottesfurcht und Genußsamkeit."

Das Nachen-Giland. „Eine Wasserscene nach der andern, werden Sie sagen. O, sprechen Sie mit Schonung von diesem Lieblingskinde meiner Phantasie! Vor allem die Geschichte seiner Entstehung. Es verdankt sein Dasein der Lektüre Belzoni's. Aber Sie brauchen sich nicht in das Welt zu vertiefen, um die Stelle zu finden, die seine Entstehung veranlaßte. Sie findet sich gleich in der Einleitung. Belzoni erwähnt eine Stelle im Nil, auf dem er eben fuhr, wo einige Zeit früher, nach dem Berichte des Piloten seines eigenen Fahrzeuges, eine ägyptische Oscherme *) verunglückte, über deren Trümmern nun, wie sie sahen, sich eine kleine Insel gebildet hatte. Noch hatte ich diese Aussage des Piloten nicht bis zum Ende gelesen, als der Keim zu meinem gegenwärtigen Gedichte schon in meiner Phantasie vorhanden war. „Die Scene muß nach Bödotien verlegt werden, sprach ich zu mir selbst, an den See Kopais, oder das Bödotische Meer, wie ich ihn nenne. „Vor mir liegt die Karte; ich befehle sie mit der größten Aufmerksamkeit; kann aber nirgends eine Insel in der Mündung der kopaischen oder der übrigen Gewässer finden. Ich habe in solchen Umständen die Gewohnheit, immer den Bleistift in der Hand zu halten; unglücklicher Weise war er stumpf, und es mir unmöglich ihn zu spitzen, weil mein Bruder, der nicht zu Hause war, mein Federmesser mit sich genommen hatte. Ich nehme also zur Feder meine Zuflucht. Ich sehe immer auf den Cephissus, der in den See Kopais fällt; auf keinen Fall wollte ich jetzt diesen See verlassen, wo ich bereits meinen Fischer angesiedelt hatte. Er ist für dichterische Scenen sehr geräumig; man kann an seinen Ufern deren so viele anbringen als man will. In meine Gedanken vertieft, hatte ich die Feder in die Tinte getaucht; unsere Tinte, wie Sie wissen, ist sehr dünn, weil wir sie sehr oft mit Wasser ergänzen müssen. Ich irre immer auf den Ufern des Kopais umher; immer will ich auf irgend eine Art meinen neuen Ankömmling, das Kind meiner Phantasie, in seiner Nähe unterbringen. Plötzlich fällt von meiner Feder ein großer Tropfen Tinte auf die Karte; ich erschrak; mir that meine Karte leid, denn verderbt ich die, so kann ich keine andre kaufen. . . . Dafür hatt' ich aber unverhofft gefunden, was ich suchte; der Tropfen war beinahe in die Mündung des Cephissus gefallen. „Nun, was ist da noch zu bedenken? sagt' ich zu mir selbst: da ist ja eine Insel! Lassen wir die unsrige hier entstehen.“ Kaum hatte dieser Gedanke in meinem Kopfe Wurzel gefaßt, so sah ich auch am linken Ufer des Sees Ruinen, die ich vorher nicht bemerkt hatte. Bald darauf erschienen auch die übrigen Theile meines Gedichts, und in einigen Minuten war der ganze Plan fertig."

Korinne. „Die Geschichte sagt, Myrto habe Pindarn und Korinnen Unterricht in der Poesie gegeben, gibt aber weder Myrto's noch Korinnens Alter an; in den Angaben aber von Pindar's Alter herrscht ein Unterschied, der nicht weniger als zwanzig Jahre beträgt, indem die Einen ihn sechzig, Andere siebenzig, und noch Andere ihn achtzig Jahre alt werden lassen. Auf diese Art habe ich, wie es mir scheint, bei Anlegung meines Plans, freie Hände. Ich nehme an, daß zur Zeit, als Korinne zum

*) Der Name großer Barken.

erkenntlich antrat, Myrto sechzig und Pindar vier und fünfzig Jahre gehabt habe. Die sechzigjährige Myrto konnte, sieben und dreißig Jahre früher, dem siebzehnjährigen Pindar, und in ihrem fünf und fünfzigsten Jahre füglich noch der zehnjährigen Korinne Unterricht in der Poesie und im Leierspielen geben. Als Korinne, fünfzehn Jahre alt, zum erstenmal in Delphi erschien, war Pindar bereits acht Jahre schon von dem Schauplatze abgetreten, und die delphischen Spiele wurden jetzt zum zweitenmal ohne ihn gefeiert. So viel in chronologischer Hinsicht. Da ich unlängst eine kleine Abhandlung über das Wort Veierwerk in den schönen Künsten gelesen habe, so versuchte ich es hier zum erstenmal, eine Anwendung des Gelesenen zu machen. Es geht mir damit wie mit allen ersten Versuchen, ich bin mit meiner Veierwerkszene, der Beleuchtung von Homer's Büste durch die letzten Strahlen der untergehenden Sonne sehr zufrieden. Gott weiß, ob Ihr Urtheil dem meinen gleichen wird. Was mir aber am besten im ganzen Gedichte gefällt, ist die Ankunft Pindar's bis zum Ende des Stückes, und hierüber hab' ich ein Vorgefühl, daß Sie mit mir einerlei Meinung sein werden."

Der Schiffer an die Liebenden. Dies ist eines von den kleinern Gedichten, womit Elisabeth Kulmann äußerst zufrieden war. Die Veranlassung dazu war die Abbildung einer antiken Gemme, die sie, wenn wir uns nicht irren, in Matthiesson's lyrischer Anthologie sah, und die Amor, in einer Muschel die See befahrend, darstellt. Wir ahnden, warum ihr dies Gedicht so wohl gefiel. Es ist voller Kontraste, die, wir müssen es gestehen, nicht ohne Wirkung sind. Vorliebe zu Kontrasten aber lag in ihrer Natur, und Kontraste waren, so zu sagen, eines der Elemente ihres schöpferischen Geistes.

Homer's Schwanenlied. „Sie erinnern sich der ausführlichen Beschreibung, die uns Herr Scotti von den Vorstellungen machte, die einige Zeit hindurch in den Winterabenden bei Hofe Statt hatten, und denen man die Namen: redende Wälder und Romangen in Handlung gab. In meiner Lektüre des Homer bin ich gegenwärtig an dem Aufenthalte Ulyssens bei den Phäaciern, und namentlich an der Stelle, wo zu Demobokos Gesänge pantomimische Tänze aufgeführt werden. Jene Erinnerungen und diese Lektüre veranlaßten in mir den Wunsch, etwas Aehnliches in's Werk zu setzen. Schon seit langer Zeit spukte jener Felsen auf der Insel Chios: Homer's Schule genannt, in meinem Kopfe, schon lange sagte ich zu mir selbst: „Homer's Schule darf nicht unbefungen bleiben!“ Aber alles, was auf meinen dichterischen Vater (nach Ihrem zwar ungemein partheiischen, aber mir ungemein süß in den Ohren klingenden Ausdrücke) einigen Bezug hat, muß immer in einem dieses Namens wenigstens einigermaßen würdigen Lichte erscheinen. Sie werden, ohne daß ich Sie darauf aufmerksam mache, gewahren, daß ich mein Möglichstes that, um dieser Forderung zu entsprechen. Morier's Reisen lieferten mir die eine Hälfte zu einem (meiner beliebten) Kontraste, der hier, wenn ich mich nicht sehr täusche, an seiner wahren Stelle ist. Ich bin beinahe gewiß, daß die Art, wie ich Amor am Ende des Stückes erscheinen lasse, ihren Beifall haben wird."

Das Prachtboot. Schon eine geraume Zeit nach dem Tode der Verfasserin kam uns eine französische Uebersetzung Theokrit's zu Gesicht, in deren Einleitung eines sicilianiſchen Dichters erwähnt, und als Probe seiner Dicht- und Schreibart ein kleines Gedicht aus seinen Werken angeführt wird, das eine auffallende Aehnlichkeit mit dem gegenwärtigen von Elisabeth Kulmann hat. Hätten wir nicht die Gewißheit, daß sie keine Kenntniß von dieser Uebersetzung Theokrit's, und noch weit weniger von den Werken des sicilianiſchen Dichters gehabt habe, wir würden glauben, daß ihr Gedicht

eine Nachahmung dieses leystern sei. Von ihr selbst wissen wir, daß Kleopatrens Prachtschiff ihr die Idee ihres Prachtboots gab. Es fügt sich also zuweilen, daß in Köpfen, die ganz entgegengesetzte Klimate bewohnen, einer und derselbe Gedanke und in auffallend ähnllicher Form aufsteige.

Hesiod's Fest. „Ihnen kann ich es sagen: Auf dieses Gedicht bilde ich mir etwas ein, und ich habe eine Ahnung, daß es gefallen wird! Hier kann ich nicht, wie ich es bei Uebersendung eines meiner früheren Gedichte that, sagen: Ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen; im Gegentheile weiß ich ganz genau, wie ich zu jedem einzelnen Gedanken desselben gelangt bin. Ich halte es für eines meiner gelungensten; aber es ist offenbar eines meiner ausgearbeitetsten, wenn nicht das am meisten ausgearbeitete. Ich bin noch zu unbeselen, um mit Gewißheit behaupten zu können, aber ich habe eine geheime Ahnung, daß sich darin ein Zug befindet, der bisher einzig in seiner Art ist. Das Gedicht ist seinem Namen, seiner Natur und seiner Anlage nach bestimmt, das höchste Lob Hesiodens zu enthalten; und ich habe es gewagt, gerade den Zug (seinen Sieg über Homer), der ihm in den Augen seiner meisten Leser fast das Ansehen eines Halbgottes gab, Lüge zu strafen; dem ungeachtet aber ihn und sein Dichtertalent in ein solches Licht gestellt, daß er selbst, wenn er am Leben wäre, und mit mir zusammenträfe, nicht nur mich nicht anfeinden, sondern loben würde. Ich gestehe Ihnen, daß mir vor der Scene der Zusammenkunft Hesiod's mit den Mufen bange war; jedoch glaube ich mich mit Ehren aus der Sache gezogen zu haben. Wie gefällt Ihnen der Waldtempel, den mein Hesiod den Mufen zubereitet?“

Die Mutter in Tempe. „Hier empfangen Sie die Frucht einerseits der Freude, die mir das Anschauen einer Landschaft verursachte, unter der sich die Worte: La vallée de Tempe befinden, andrerseits einer Reihe wehmüthiger Ideen, die unwillkürlich sich an diese frohe Stimmung angeschlossen, und wahrscheinlich die Folge einer leichten Unpäßlichkeit sind, die mir, ich weiß nicht woher, zufließ.“

Sappho. Ihr Lehrer hatte, in Gesellschaft einiger Bekannten, Lamartine's Sappho gelesen, und war nicht der Meinung der übrigen Anwesenden, die diese antike Ballade (wie der Verfasser sie nennt) bis an die Wolken erhoben. Als man ihn um die Gründe seines abweichenden Urtheils befragte, gab er diesem Gedichte Mangel an Neuheit in der Anlage, geographische Unrichtigkeiten, aus dem Italienschen geborgte Verse schuld, und, wie das bei lebhaftem Wortwechsel oft zu geschehen pflegt, behauptete er etwas Gewagtes: „Daß eine seiner Schülerinnen diesen Stoff auf eine befriedigendere Art bearbeiten würde.“ Alle Anwesenden wußten, wen er meinte; glaubten aber, daß ein junges Mädchen, ungeachtet ihres außerordentlichen Talents, dennoch auf keinen Fall mit einem Dichter, wie Lamartine, in die Schranken treten könne. Elisabethens Lehrer selbst sah ein, daß er zu viel gewagt habe; da er aber einerseits sein Wort nicht zurücknehmen, andrerseits seiner Schülerin die Wette nicht zu schwer machen wollte, so erklärte er, nach einigen geschickten Wendungen, sich dahin: Seine Schülerin würde ein originaleres Werk zum Vorschein bringen als Lamartine's. Aber gerade daran zweifelten alle Anwesenden noch mehr, als an der Leistung anderer, in des Lehrers früherer Behauptung enthaltenen Forderungen. Der Lehrer, dem der Maßstab dessen, was seine Schülerin hervorzubringen vermöge, in seinem ganzen Umfange bekannt war, that hier auch nicht Einen Schritt zurück, sondern beharrte hartnäckig auf dem einmal Ausgesprochenen: „ihre Arbeit wird originaler als die von Lamartine sein; gewinnt sie, so bezahlt jeder von Ihnen ein Duzend Apfelsinen; verliert sie, so

folgt, um die allgemeine Freude zu theilen. Nach einigen Minuten gab ihr der Priester insgeheim ein Paar Banknoten und sagte ihr auf lateinisch, was sie damit zu thun habe. Der Hofbediente nahm Abschied. Elisabeth, nachdem sie in den rührendsten Ausdrücken ihre Dankgefühle gegen Herrn Longinow ausgesprochen, und dem Hofbedienten versichert hatte, daß sie persönlich oder, falls die Umstände ihr hinderlich wären, schriftlich sich dieser heiligen Pflicht entledigen würde, sagte endlich, indem sie ihm die Banknoten in die Hand drückte, zu ihm: „Trinken Sie, ich bitte, ein Glas Wein auf meiner Wohlthäter (auf Priester und Lehrer deutend), meiner Mutter und meine Gesundheit, und möge Gott Sie viele so glückliche Stunden erleben lassen, als die ist, die ich jetzt genieße.“ Nun kamen dem etwas bejahrten Manne gleichfalls Thränen in die Augen, und er sagte: „Ich werde mich Ihres Auftrags pünktlich entledigen, und dem Herrn Longinow Bericht erstatten von allem, wovon ich hier Augen- und Ohrenzeuge war. Gebe Ihnen Gott langes Leben und noch viele Beweise Kaiserlicher Güte.“ Aller Wahrscheinlichkeit nach dankte sie dem Berichte dieses Mannes und ihrem Dankungsschreiben an Herrn Longinow den Genuß von zwei hundert Rubeln, die ihr jedes ihrer drei letzten Jahre zugeschiedt wurden.

Es traf sich, daß diese für Elisabeth Kulmann so ehrenvolle Auszeichnung am Vorabende des Kirchweihfestes des Bergcorps Statt fand. Am andern Morgen, nach geendigtem Gottesdienste, begaben, wie gewöhnlich, sich alle Behörden zum Priester, und nahmen ein leichtes Frühstück ein. Da aber das Vorgefallene bereits im ganzen Corps bekannt war, so kam, vom Direktor (dem Herrn Senator Mettschnikow) bis zum geringsten Beamten, des Priesters ganze Gesellschaft zu Elisabeth und wünschte ihr Glück. An diesem Tage entschlüpfen ihr im Kreise ihrer Bekannten die Worte: „Nun bin auch ich in der Zahl der Menschen!“ Wir sind unsern Lesern die Erklärung dieser etwas sonderbar klingenden Worte schuldig. Nachdem Elisabeth, in Gesellschaft mehrerer junger Frauenzimmer, mit denen sie Umgang hatte, und als die Rede von der Zukunft war, sich einmal hatte verlauten lassen: daß sie, um ihre Zukunft zu sichern, sich zur Erziehlerin vorbereite; hatte sie zum ersten Male Gelegenheit, die traurige Erfahrung zu machen, zu welchen Aberglauben gewisse Vorurtheile die Menschen veranlassen. Sie sah sich seit dem Tage von manchen jungen Bekannten anfangs vernachlässigt und später offenbar verachtet. Mit eigenen Ohren hatte sie sich einmal halblaut die Gouvernantin nennen hören, mit einem Tone, als wäre von einer Dienstmagd die Rede. Nur eine Woche vor dem für Elisabeth Kulmann so ehrenvollen Tage traf sich's, daß zwei ihrer bewährten Freundinnen nicht Worte genug finden konnten, um eines ihrer neuesten Gedichte, das sie ihnen mitgetheilt hatte, zu loben, als ein junges, sehr reiches, und auf ihre, jedoch nicht allgemein anerkannte Schönheit übermüthiges Mädchen in die Worte ausbrach: „Wie? diese Bettlerin läßt sich's in den Kopf kommen, Verse zu machen? Ich würde ihr rathen, lieber Strümpfe zu stricken und nähen zu lernen, um sich ein Stück Brod zu verdienen.“ Diese Worte wurden Elisabeth Kulmann überbracht. Man stelle sich vor, was in dem Gemüthe dieses zwar im höchsten Grade anspruchlosen, aber bereits von Goethe als Dichterin anerkannten Mädchens vorgehen mußte! „Ich kann nicht begreifen, sagte sie zu ihrer innigsten Freundin, wie man das Herz haben kann, eine Bettlerin (denn meinen Vermögensumständen nach bin ich es) eine Bettlerin zu nennen!“ Später aber, wahrscheinlich in einem Augenblicke, wo sie unwillkürlich ihren ganzen Werth fühlte, schrieb sie, unter dem Titel: *Trost*, jene prophetischen Verse, die ihr Lehrer nur durch vieles Witten von ihr erhalten konnte, weil sie, alsobald nach deren Vollendung, wähnte darin zu viel Stolz gekostet zu haben. Wir theilen sie hier unsern Lesern mit.

T r o st.

Du lachst des Klanges meiner Saiten,
Und siehst auf mich herab mit Schmach?
Wo ich hingeh', wirfst Du nicht schreiten,
Weit hinter mir laß ich Dich nach!

Nicht immer, Stolz, wirfst Du leben,
Und todt, denkt Niemand mehr an Dich;

Mich aber wird der Tod erheben,
Zieht einen Strahlenkreis um mich!

Der Leidende singt meine Lieder,
Und findet Trost für seinen Schmerz;
Und hallen sie beim Festmahl wieder,
Mit Wonne fällen sie das Herz!

Hatte dieser Vorfall Elisabethens Selbstgefühl (denn Stolz hat sie nie gekannt) tief gekränkt, so warf etwa zwei Wochen später ein anderes Ereigniß in diese sonst heit're Seele den Keim der Trauer. Wir bitten unsere Leser, sich jetzt der Worte zu erinnern, deren wir im Anfange dieser Lebensbeschreibung erwähnten, und die die Hebamme bei Besichtigung des Hauptes der neugeborenen Elisabeth sprach: „sie werde im höchsten Grade talentvoll sein, aber kein hohes Alter erreichen.“ Obwohl diese Worte mehrern von den Personen bekannt waren, die mit Elisabeth in Verbindung standen, so schien man sich doch das Wort gegeben zu haben, nie ihrer zu erwähnen. Eine beschränkte, gute, aber im hohen Grade beschränkte Frau, kam aber eines Nachmittags zum Besuche, und nachdem sie Elisabethens Halschmuck zur Genüge betrachtet hatte, brach sie in die ominösen Worte aus: „Ach, liebe Elisabeth, dieser Schmuck wird die Prophezeiung der Hebamme nicht rückgängig machen! Ich wünsche Ihnen lieber weniger Auszeichnung und längeres Leben!“ Mutter, Lehrer, alle Anwesenden erschrafen bei dieser Aeußerung; denn alle kannten Elisabethens augenblicklichen Scharfsinn zu gut, um nicht überzeugt zu sein, daß sie das Geheimniß schon errathen habe, ehe die unvorsichtige Alte noch ihre Worte geradigt. So war es auch. Plötzlich stannen mit einer Mischung von Trauer sagten der Gesellschaft deutlich, sie wisse nun, was man ihr so lange verschwiegen habe. Sie antwortete keine Sylbe, unterhielt sich den größten Theil des Abends mit ihrem Lehrer, dessen beobachtendem Blicke nicht entging, welch ein heftiger und leidenvoller Kampf in ihrem Innern Statt fand, während sie einem minder scharfen Auge, zwar weniger lebhaft als gewöhnlich, aber völlig ruhig zu sein geschienen hätte.

Daß sie aber in den Sinn jener unvorsichtig ausgesprochenen Worte eingebrungen sei, ergab sich deutlich einige Wochen später, als Lehrer und Schülerin zum ersten Male aus dem Munde eines Reisenden den Namen Mezzofanti hörten. „Acht und dreißig Sprachen!“ rief mehr als einmal Elisabeth aus (so hatte ihnen der Reisende versichert, und beide hatten keine Ursache an der Wahrheit seiner Aussage zu zweifeln), und man bemerkte an dem Tone, womit sie diese Worte sprach, daß sie nur die Hälfte ihrer Gedanken laut werden ließ. Ihr ganzes Wesen verrieth, daß die Liebe zu den Sprachen mit Ungewalt in ihr erwacht sei. Ihr Lehrer, für den dergleichen Vorfälle nie verloren gingen, sagte mit seiner gewöhnlichen Entschiedenheit: „Noch stehen Ihnen drei Sprachen zu Diensten: das Spanische, Portugiesische und Neugriechische.“ — „Sind sie schwerer als die bereits erlernten?“ fragte Elisabeth. — „Nein; das Spanische und Portugiesische haben viele Ähnlichkeit mit dem Italienischen und unter sich; und das Neugriechische ist ein einfacheres und leichteres Altgriechisch.“ — „Werden Sie mir eine Unbescheidenheit verzeihen? Ich verspreche Ihnen, daß es die einzige in meinem Leben sein wird.“ Und Thränen standen ihr in den Augen. — „Sie weinen?“ — „Gott weiß, wie lange mein Leben dauern wird! Sie haben es ja (fügte sie traurig lächelnd hinzu) mit angehört, daß man mir kein langes Leben verspricht.“ — „Pöffen!“ rief der Lehrer, „alter Weiber Geschwäg! Wie können Sie

an so was glauben?“ — „Es hat mich überrascht, und der Eindruck, den diese Worte auf mich machten, wird nicht so bald aus meinem Gemüthe verschwinden.“ — „Wäre die Weissagung, die eine alte halbverrückte Jüdin in meiner Kindheit über mich aussprach, in Erfüllung gegangen, so hätte ich weder Rußland noch Elisabeth Kulmann gesehen.“ — Diese Sprache beruhigte sie. „Und nun, fuhr der Lehrer nach einer Pause fort, wünsche ich den Inhalt der Unbescheidenheit zu wissen, die ich Ihnen verzeihen soll.“ Elisabeth stockte. „Sie wissen, daß ich immer bereit bin, Ihnen zu willfahren; sagen Sie die Sache also rund heraus. Ist sie über meine Kräfte, so weiß ich, daß Sie von mir nicht das Unmögliche verlangen; ist sie aber in meinem Bereiche, so verspreche ich Ihnen, ehe ich noch weiß, wovon die Rede ist, Ihren Wunsch zu erfüllen.“ — „Wäre es mir nicht möglich,“ sagte Elisabeth und stockte von neuem. — „Ihnen sind tausend Sachen möglich, sagte der Lehrer mit gutmüthiger Ueber-eilung, die Andern unmöglich sind.“ — Elisabeth lächelte, zögerte aber noch immer. — „Sprechen Sie doch! Ich sage, fast überzeugt, daß ich nicht nöthig haben werde, mein Wort zurückzunehmen, Ja!“ — „Wäre es nicht möglich, alle drei Sprachen zugleich zu erlernen? Die spanische und portu-giesische haben große Aehnlichkeit, sagen Sie, mit dem Italienischen und mit einander; es kommt also nur darauf an, sich die Unterschiede, die in ihnen herrschen, recht einzuprägen; und das Verhältniß des Neugriechischen zum Altgriechischen stelle ich mir allenfalls so wie das der italienischen zur lateini-schen Sprache vor.“ — „Seit man Sprachen lernt, ist dies vielleicht der erste Fall, wo ein Schüler drei Sprachen zu gleicher Zeit anfängt. Mir ist es schon seit geraumer Zeit klar, daß Sie für außer-ordentliche Dinge geschaffen sind, und Ihnen wird die Sache möglich sein; übrigens ist Ihre Ansicht in Betreff der drei Sprachen durchaus richtig. Es lebe das Sprachstudium und die junge Rusin, die zuerst den Einfall und das Herz hat, ihrer drei auf ein Mal zu erlernen! In acht Tagen gehen wir an diese Kiesenarbeit.“

Und unter dem Einflusse zweier höchst verschiedenen, für sie aber gleich stark begeisterten Empfin-dungen, einerseits lockender Ahnungen künftigen Ruhms, andrerseits eines dunkeln Vorgeföhls des vielleicht nicht fernen Ziels ihrer Tage, wagte sich Elisabeth Kulmann an die zwei wahrhaft herkulischen Unternehmen: Korinnen in's Leben zurückzurufen und in die Fußstapfen des größten Sprachgenie's aller Völker und aller Zeiten ¹⁾ zu treten. Mit welchem Erfolge, in Rücksicht des erstern, sehen wir schon an dem kleinen Gedichte: *An Myrto* betitelt, welchem ihr Lehrer den Namen — Vorrede zu Korinnens Werken gab. Des Dichters Leben sind seine Werke. Bei Elisabeth Kulmann war dies durchaus der Fall. Die Zeit abgerechnet, die häusliche Geschäfte in Anspruch nehmen, lebte und webte sie in ihren Werken. Willig also, daß wir, bei ihren umfangreicheren Erzeugnissen wenigstens, uns etwas länger aufhalten.

Für eines ihrer schönsten Produkte hielt sie *Natur und Kunst oder der kopaische Fischer*, und wir müssen eingestehen, daß dieses Gedicht eine Steigerung der Ideen enthält, die wahrscheinlich jeden Leser auf eine angenehme Art überrascht. Dies ist jedoch nicht das Wichtigste, was wir von dies-tem Gedichte zu sagen haben. Das Hauptsächlichste darin ist, daß es Elisabethens poetisches Glaus-bensbekenntniß enthält. „Drei Dinge machen den Dichter, sagte sie oft, das von der Natur verliehene Talent, ein von Tag zu Tag sich vermehrender Vorrath von Wort- und Sachkenntnissen, und das

1) Mezzofanti, jetzt Kardinal.

ewige Streben, sowohl in die Geheimnisse der Kunst einzubringen als ihren unerlässlichen Forderungen Genüge zu leisten.... Am besten drückt dies mein kopaischer Fischer aus, setzte sie manchmal mit einem Lächeln des Wohlbehagens hinzu.... Es ist nicht genug, Homer und Virgil, das vierblättrige Kleeblatt Italiens ¹⁾, Milton und Klopstock, nach Horazens Rathe, Tag und Nacht zu lesen; man muß, sich auf die Lehren stellend, ihnen auch noch über die Schultern sehen, wenn sie an ihrer Staffelei sitzen und den Pinsel führen; man muß ihnen jeden Griff, jeden Zug abzulauschen suchen; ihnen die Farben reiben helfen, dem Aufseine nach bloß aus Gefälligkeit, nebenher aber auch aus List, um das Verhältniß der Bestandtheile derselben zu erfahren, und dieses Geschäft sein ganzes Leben hindurch fortsetzen: dann erst darf man hoffen, etwas hervorzubringen, das, gleich diesen Vorbildern, auf die Nachwelt übergehen wird.... Ich bin an die Verfahrungsweise Homer's nun schon so gewöhnt, daß ich oft mehrere Hundert Verse früher errathe, warum er an irgend einer Stelle ein oder ein Paar Worte einschalte, die, dem Sinne unbeschadet, wegleiben könnten. Homer ist ein großer Meister im Vorberreiten, und, nach meiner Ansicht, das Vorberreiten einer der nöthigsten und schwersten Kunstgriffe. Wenn es nicht gar zu unbescheiden wäre, sich selbst zu loben, so würde ich es beinahe wagen, zu behaupten, daß ich, diesen Kunstgriff vor der Hand, ihm bereits abgesehen habe.... Alle übrigen epischen Dichter dienen mir dazu, aus ihrem Verfahren die Art zu erlernen, wie man sich Homer's Weise aneignen könne; denn im Grunde, und ohne der ihnen gebührenden Ehrfurcht zu nahe zu treten, sind sie doch alle Homer's Schüler.... Aber auch außer der Schule Homer's läßt sich noch manches erlernen: Ossian ist ein großer Meister in den Uebergängen; die seinen sind rascher als die von Homer. Auch ihm glaub' ich etwas abgesehen zu haben.“ — Wir haben, die Gelegenheit benutzend, hier einige von Elisabethens Kunstregeln, in ihren eigenen Worten, zusammengestellt, woraus unsere Leser ersehen können, wie weit sich der Nutzen erstreckte, den sie aus der Lesung der alten und neuen Klassiker zog, und daß sie in der gegenwärtigen Epoche schon bereits keine Neulingin mehr in der Kunst war.

Theils um die Einförmigkeit des Vortrags zu unterbrechen, theils in der Voraussetzung, unsern Lesern einen Gefallen zu erweisen, indem wir Elisabethen selbst redend einführen, theilen wir auch hier in Korinnens Gedichten, wie früher im Blumenkranze, so oft Stoff dazu vorhanden ist, lieber ihre eigenen Bemerkungen mit, mit dem Vorbehalte, da und dort, wenn es uns der Mühe werth scheint, auch die unsern einzuschalten.

Hier ihr Sendschreiben nach Vollendung *Heliens*. „Im kopaischen Fischer ist alles Bewegung; hier ist fast alles Ruhe. Abgesehen von dem Inhalte der beiden Gedichte, wovon das erste mein Glaubensbekenntnis in Rücksicht der Kunst, und das zweite einen Theil meiner Moral enthält, entsprechen sie dadurch meinen Wünschen, daß sie mit einander kontrastiren. Es scheint in meiner Natur zu liegen, durch Kontraste zu wirken. Sie erinnern sich noch des Vorfalls mit den zwei Kupferstichen.“

Unsere Leser werden es uns zu Gute halten, wenn wir hier Elisabethens Brief unterbrechen, um ihnen den Vorfall mit den zwei Kupferstichen zu erklären. Ihrem Lehrer hatte einer seiner Zöglinge zwei Kupferstiche geschenkt, einen englischen und einen deutschen. Anmuthigern Inhalts und feiner gestochen war der englische; der deutsche aber zeichnete sich durch starke Licht- und Schattenmassen aus. Der Lehrer, in dessen Natur zu sein scheint, nichts allein gesehn zu können, zeigte die Kupferstiche seiner Schülerin, und durch eine natürliche Folge dessen, was wir eben von ihm sagten, wollte, daß sie

1) Dante, Petrarca, Ariosto und Tasso.

einen davon für sich wählen sollte. „Schöner ist der englische, sagte sie, mich aber spricht der deutsche durch seine Kontraste noch mehr an,“ und wählte also den deutschen. Wir ergänzen nun ihren unterbrochenen Brief.

„Diese Scene der versunkenen Stadt, deren Reste unter dem Wasserflor noch sichtbar sind, machte schon bei meiner ersten Lektüre des Anacharsis den größten Eindruck auf mich, und wurde schon damals zum Gegenstande eines künftigen Gedichtes bestimmt. Sie kennen ferner meinen Gang, so oft sich Gelegenheit dazu findet, so augenscheinlich als möglich darzuthun, daß jede gute That sich selbst belohnt, wie jede böse sich selbst bestraft. Hätten die Einwohner Selikens ihren Neptunstempel, der zugleich ein Bollwerk gegen die Wuth der See war, durch Nachlässigkeit niemals zerfallen lassen, ihre Stadt würde nie das traurige Schicksal erlebt haben, von den Wellen verschlungen zu werden.“

Ursprung der Flöte. „Hier erhalten Sie schon wieder halb eine See; halb eine Flußscene, auf jeden Fall eine Wasserscene. Kein Wunder, da ich seit einiger Zeit größtentheils Seereisen lese. Auch sehen Sie, welchen Gebrauch ich von Ihrer Karte Böotiens mache. Ich hefte meine Dichtungen so viel möglich an Ort und Stelle an, und glaube dadurch ihnen mehr Wahrscheinlichkeit, mehr Anziehendes zu geben. Wenn Gott will, bleibt mit der Zeit auch nicht der kleinste Fleck von Böotien nach, der nicht in den Gedichten Korinnens sein Plätzchen hätte. Jeden Berg, jeden Fluß, jeden Tempel, ja selbst jede Ruine hoff ich mit der Zeit unterzubringen, das ist, eine Rolle in meinen Gedichten spielen zu lassen. Anlaß aber zu diesem Gedichte gab mir eine Anmerkung der französischen Uebersetzung Pindar's, wo gesagt wird, daß bei den Festen der Grazien, statt der Leier, die Flöte den heiligen Gesang begleitete.“

Delphinionum. „Das ist ein tüchtiger Ab sprung, werden Sie sagen, von der Mündung des Melas bis zu dem am Meere gelegenen Delphinionum!“ Das war Sache des Zufalls, so wie die Entstehung des Gedichtes selbst. Ich las in meinen Reisebeschreibungen eine Abhandlung über die Delphine. Der Delphin, heißt es da, hat ganz und gar nichts mit dem gemein, was uns die Alten von ihm erzählen, noch mit der Gestalt, die ihm die bildende Kunst gab. Etwas verdrüsslich, den Vorstellungen, die ich mir bisher von ihm machte, entsagen zu müssen, beehrte ich mich, ihm noch ein kleines Denkmal zu errichten, ehe seine poetische Existenz aus meiner Gedankenreihe verschwinde. Meine liebe Karte reichte mir dazu bereitwillig die Hände, indem sie mir an Böotiens Gränze und am Meere einen Ort dieses Namens zeigte, und eine Menge anderer lieblichen Ideen schlossen sich alsogleich an diesen Wunsch und an diesen Ort an; unter andern eine Erinnerung an Ihre eigene Knabenzeit, wo Sie während Ihres Aufenthalts in Lunéville, wie Sie mir erzählten, in der vorbeisießenden Meurthe sich mit Ihren Schulgefährten badeten und, des Schwimmens unfundig, Ihre Zuflucht gleich vielen Andern zu einer Binsengarbe nahmen, und beinahe ein Opfer Ihrer Dreißigkeit geworden wären. Sie sehen, es geht bei mir nichts verloren: in den Vorrathskammern meines Gedächtnisses liegen eine Menge Schätze aufgehäuft, die ich bei Zeit und Gelegenheit nur hervorzulangen brauche, um sie in meine Bildungen einzuwoben. Was sagen Sie zu meinem Neptunpalaste?“

Der Hirt am Euripus. „Es wäre ungerecht von mir gewesen, dem gegenüber liegenden Subba so nahe, mir nicht die Nähe zu nehmen, in einem Fischerboote hinüber zu fahren, und meinen kurzen Aufenthalt auf der Insel nicht durch ein Gedichtchen der Folgezeit zu überliefern. Die Ruinen einer ehemaligen Stadt, deren Namen aus dem Gedächtnisse der Menschen verschwunden war, kamen mir recht gelegen, dem Ganzen ein idyllisches Ansehen zu geben. Auch werden Sie einen Gedanken hier

haben, auf den ich mir nicht wenig einbilde. Ich glaube nämlich, die Natur habe dem Menschen bei Erbauung seiner Wohnungen zum Muster gebiet; eine Grotte habe ihm die Idee eines Hauses, eines Tempels gegeben, und ein Baum, oder ein starkes Schilfrohr die Idee einer Säule. Ferner sehen Sie, daß auch immer etwas Moral sich in meine Dichtungen mischt: die vorhergehende predigt Vorsicht und Dankbarkeit, die gegenwärtige Gottesfurcht und Genügsamkeit.“

Das Nache-Giland. „Eine Wasserscene nach der andern, werden Sie sagen. O, sprechen Sie mit Schonung von diesem Lieblinge meiner Phantasie! Vor allem die Geschichte seiner Entstehung. Es verdankt sein Dasein der Lektüre Belzoni's. Aber Sie brauchen sich nicht in das Werk zu vertiefen, um die Stelle zu finden, die seine Entstehung veranlaßte. Sie findet sich gleich in der Einleitung. Belzoni erwähnt einer Stelle im Nil, auf dem er eben fuhr, wo einige Zeit früher, nach dem Berichte des Piloten seines eigenen Fahrzeuges, eine ägyptische Oscherme *) verunglückte, über deren Trümmern nun, wie sie sahen, sich eine kleine Insel gebildet hatte. Noch hatte ich diese Aussage des Piloten nicht bis zum Ende gelesen, als der Keim zu meinem gegenwärtigen Gedichte schon in meiner Phantasie vorhanden war. „Die Scene muß nach Böotien versetzt werden, sprach ich zu mir selbst, an den See Kopais, oder das Böotische Meer, wie ich ihn nenne. „Vor mir liegt die Karte; ich befehle sie mit der größten Aufmerksamkeit; kann aber nirgends eine Insel in der Mündung der Kopaischen oder der übrigen Gewässer finden. Ich habe in solchen Umständen die Gewohnheit, immer den Bleistift in der Hand zu halten; unglücklicher Weise war er stumpf, und es mir unmöglich ihn zu spitzen, weil mein Bruder, der nicht zu Hause war, mein Federmesser mit sich genommen hatte. Ich nehme also zur Feder meine Zuflucht. Ich sehe immer auf den Cephissus, der in den See Kopais fällt; auf keinen Fall wollte ich jetzt diesen See verlassen, wo ich bereits meinen Fischer angesiedelt hatte. Er ist für dichterische Scenen sehr geräumig; man kann an seinen Ufern deren so viele anbringen als man will. In meine Gedanken vertieft, hatte ich die Feder in die Tinte getaucht; unsere Tinte, wie Sie wissen, ist sehr dünn, weil wir sie sehr oft mit Wasser ergänzen müssen. Ich irre immer auf den Ufern des Kopais umher; immer will ich auf irgend eine Art meinen neuen Ankeimling, das Kind meiner Phantasie, in seiner Nähe unterbringen. Plötzlich fällt von meiner Feder ein großer Tropfen Tinte auf die Karte; ich erschrak; mir that meine Karte leid, denn verberbt' ich die, so kann ich keine andre kaufen. . . . Dafür hatt' ich aber unverhofft gefunden, was ich suchte; der Tropfen war beinahe in die Mündung des Cephissus gefallen. „Nun, was ist da noch zu bedenken? sagt' ich zu mir selbst: da ist ja eine Insel! Lassen wir die unsrige hier entstehen.“ Kaum hatte dieser Gedanke in meinem Kopfe Wurzel gefaßt, so sah ich auch am linken Ufer des Sees Ruinen, die ich vorher nicht bemerkt hatte. Bald darauf erschienen auch die übrigen Theile meines Gedichts, und in einigen Minuten war der ganze Plan fertig.“

Korinne. „Die Geschichte sagt, Myrto habe Pindarn und Korinnen Unterricht in der Poesie gegeben, gibt aber weder Myrto's noch Korinns Alter an; in den Angaben aber von Pindar's Alter herrscht ein Unterschied, der nicht weniger als zwanzig Jahre beträgt, indem die Einen ihn sechzig, Andere siebzig, und noch Andere ihn achtzig Jahre alt werden lassen. Auf diese Art habe ich, wie es mir scheint, bei Anlegung meines Plans, freie Hände. Ich nehme an, daß zur Zeit, als Korinne zum

*) Der Name großer Barken.

erstemal austrat, Myrto sechzig und Pinbar vier und fünfzig Jahre gehabt habe. Die sechzigjährige Myrto konnte, sieben und dreißig Jahre früher, dem siebzehnjährigen Pinbar, und in ihrem fünf und fünfzigsten Jahre füglich noch der zehnjährigen Korinne Unterricht in der Poesie und im Leierspielen geben. Als Korinne, fünfzehn Jahre alt, zum erstenmal in Delphi erschien, war Pinbar bereits acht Jahre schon von dem Schauplatze abgetreten, und die delphischen Spiele wurden jetzt zum zweitenmal ohne ihn gefeiert. So viel in chronologischer Hinsicht. Da ich unlängst eine kleine Abhandlung über das Wort *Veiwert* in den schönen Künsten gelesen habe, so versuchte ich es hier zum erstenmal, eine Anwendung des Gelesenen zu machen. Es geht mir damit wie mit allen ersten Versuchen, ich bin mit meiner *Veiwert*-Szene, der Beleuchtung von Homer's Düste durch die letzten Strahlen der untergehenden Sonne sehr zufrieden. Gott weiß, ob Ihr Urtheil dem meinen gleichen wird. Was mir aber am besten im ganzen Gedichte gefällt, ist die Ankunft Pinbar's bis zum Ende des Stückes, und hierüber hab' ich ein Vorgefühl, daß Sie mit mir ein erlei Meinung sein werden."

Der Schiffer an die Lieben den. Dies ist eines von den kleinern Gedichten, womit Elisabeth Kulmann äußerst zufrieden war. Die Veranlassung dazu war die Abbildung einer antiken Gemme, die sie, wenn wir uns nicht irren, in Matthiſſon's lyrischer Anthologie sah, und die Amor, in einer Muschel die See befahrend, darstellt. Wir ahnden, warum ihr dies Gedicht so wohl gefiel. Es ist voller Kontraste, die, wir müssen es gestehen, nicht ohne Wirkung sind. Vorliebe zu Kontrasten aber lag in ihrer Natur, und Kontraste waren, so zu sagen, eines der Elemente ihres schöpferischen Geistes.

Homer's Schwanenlied. „Sie erinnern sich der ausführlichen Beschreibung, die uns Herr Scotti von den Vorstellungen machte, die einige Zeit hindurch in den Winterabenden bei Hofe Statt hatten, und denen man die Namen: *lebende Bilder* und *Romanzen in Handlung* gab. In meiner Lektüre des Homer bin ich gegenwärtig an dem Aufenthalte Ulyssens bei den Phäaciern, und namentlich an der Stelle, wo zu Demobokos Gesänge pantomimische Tänze aufgeführt werden. Jene Erinnerungen und diese Lektüre veranlaßten in mir den Wunsch, etwas Aehnliches in's Werk zu setzen. Schon seit langer Zeit spukte jener Felsen auf der Insel Chios: *Homer's Schule* genannt, in meinem Kopfe, schon lange sagte ich zu mir selbst: „Homer's Schule darf nicht unbefungen bleiben!“ Aber alles, was auf meinen dichterischen Vater (nach Ihrem zwar ungemein partheiischen, aber mir ungemein süß in den Ohren klingenden Ausdrucke) einigen Bezug hat, muß immer in einem dieses Namens wenigstens einigermaßen würdigen Lichte erscheinen. Sie werden, ohne daß ich Sie darauf aufmerksam mache, gewahren, daß ich mein Möglichstes that, um dieser Forderung zu entsprechen. Morier's Reisen lieferten mir die eine Hälfte zu einem (meiner beliebten) Kontraste, der hier, wenn ich mich nicht sehr täusche, an seiner wahren Stelle ist. Ich bin beinahe gewiß, daß die Art, wie ich Amor am Ende des Stückes erscheinen lasse, ihren Beifall haben wird."

Das Prachtboot. Schon eine geraume Zeit nach dem Tode der Verfasserin kam uns eine französische Uebersetzung Theokrit's zu Gesicht, in deren Einleitung eines sicilischen Dichters erwähnt, und als Probe seiner Dicht- und Schreibart ein kleines Gedicht aus seinen Werken angeführt wird, das eine auffallende Aehnlichkeit mit dem gegenwärtigen von Elisabeth Kulmann hat. Hätten wir nicht die Gewissheit, daß sie keine Kenntniß von dieser Uebersetzung Theokrit's, und noch weit weniger von den Werken des sicilischen Dichters gehabt habe, wir würden glauben, daß ihr Gedicht

eine Nachahmung dieses letztern sei. Von ihr selbst wissen wir, daß Kleopatrens Prachtschiff ihr die Idee ihres Prachtboots gab. Es fügt sich also zuweilen, daß in Aegypten, die ganz entgegengesetzte Klimate bewohnen, einer und derselbe Gedanke und in auffallend ähnlicher Form aufsteige.

Hesiod's Fest. „Ihnen kann ich es sagen: Auf dieses Gedicht bilde ich mir etwas ein, und ich habe eine Ahnung, daß es gefallen wird! Hier kann ich nicht, wie ich es bei Uebersendung eines meiner früheren Gedichte that, sagen: Ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen; im Gegentheile weiß ich ganz genau, wie ich zu jedem einzelnen Gedanken desselben gelangt bin. Ich halte es für eines meiner gelungensten; aber es ist offenbar eines meiner ausgearbeitetsten, wenn nicht das am meisten ausgearbeitete. Ich bin noch zu unbelesen, um mit Gewißheit behaupten zu können, aber ich habe eine geheime Ahnung, daß sich darin ein Zug befindet, der bisher einzig in seiner Art ist. Das Gedicht ist seinem Namen, seiner Natur und seiner Anlage nach bestimmt, das höchste Lob Hesiodens zu enthalten; und ich habe es gewagt, gerade den Zug (seinen Sieg über Homer), der ihm in den Augen seiner meisten Leser fast das Ansehen eines Halbgottes gab, Lüge zu strafen; dem ungeachtet aber ihn und sein Dichtertalent in ein solches Licht gestellt, daß er selbst, wenn er am Leben wäre, und mit mir zusammenträfe, nicht nur mich nicht anfeinden, sondern loben würde. Ich gestehe Ihnen, daß mir vor der Scene der Zusammenkunft Hesiod's mit den Musen bange war; jedoch glaube ich mich mit Ehren aus der Sache gezogen zu haben. Wie gefällt Ihnen der Waldtempel, den mein Hesiod den Musen zubereitet?“

Die Mutter in Tempe. „Hier empfangen Sie die Frucht einerseits der Freude, die mir das Anschauen einer Landschaft verursachte, unter der sich die Worte: *La vallée de Tempé* befinden, andererseits einer Reihe wehmüthiger Ideen, die unwillkürlich sich an diese frohe Stimmung angeschlossen, und wahrscheinlich die Folge einer leichten Unpäßlichkeit sind, die mir, ich weiß nicht woher, zufließ.“

Sappho. Ihr Lehrer hatte, in Gesellschaft einiger Bekannten, Lamartine's Sappho gelesen, und war nicht der Meinung der übrigen Anwesenden, die diese antike Ballade (wie der Verfasser sie nennt) bis an die Wolken erhoben. Als man ihn um die Gründe seines abweichenden Urtheils befragte, gab er diesem Gedichte Mangel an Neuheit in der Anlage, geographische Unrichtigkeiten, aus dem Italienischen geborgte Verse schuld, und, wie das bei lebhaftem Wortwechsel oft zu geschehen pflegt, behauptete er etwas Gewagtes: „Daß etne seiner Schülerinnen diesen Stoff auf eine befriedigendere Art bearbeiten würde.“ Alle Anwesenden wußten, wen er meinte; glaubten aber, daß ein junges Mädchen, ungeachtet ihres außerordentlichen Talents, dennoch auf keinen Fall mit einem Dichter, wie Lamartine, in die Schranken treten könne. Elisabethens Lehrer selbst sah ein, daß er zu viel gewagt habe; da er aber einerseits sein Wort nicht zurücknehmen, andererseits seiner Schülerin die Wette nicht zu schwer machen wollte, so erklärte er, nach einigen geschickten Wendungen, sich dahin: Seine Schülerin würde ein originaleres Werk zum Vorschein bringen als Lamartine's. Aber gerade daran zweifelten alle Anwesenden noch mehr, als an der Leistung anderer, in des Lehrers früherer Behauptung enthaltenen Forderungen. Der Lehrer, dem der Maßstab dessen, was seine Schülerin hervorzubringen vermöge, in seinem ganzen Umfange bekannt war, that hier auch nicht Einen Schritt zurück, sondern beharrte hartnäckig auf dem einmal Ausgesprochenen: „ihre Arbeit wird originaler als die von Lamartine sein; gewinnt sie, so bezahlt jeder von Ihnen ein Duzend Apfelsinen; verliert sie, so

erhält jeder ein Dugend von mir. Ich fordere aber einen Monat Termin.“ — Wir geben zwei, drei Monate, erwiderten einmüthig die Gegner, und erklären im Voraus, daß wir alle mit Vergnügen der Dichterin auch dann unsern Tribut bezahlen, wenn sie nur zur Hälfte das erfüllt, was ihr in seiner Parteilichkeit gar zu weit gehender Lehrer versprochen hat. —

Obwohl Elisabeth Kulmann sich bereits ihrer Kräfte bewußt war, so kam sie doch bei dem Vorschlage ihres Lehrers in große Verlegenheit. Sie hatte eine große Meinung von Lamartine, hatte seine Sappho nicht gelesen, wollte ihren Lehrer in diesem Wettstreite nicht unterliegen sehen, und sah keine Möglichkeit, das Versprochene zu leisten. Aber die Schülerin hatte nicht nur ein außerordentliches Talent, sie hatte auch einen außerordentlichen, wir möchten sagen, eisernen Willen. Und da der Lehrer endlich auch alles das ihr mittheilte, was die Anwesenden aus eigenem Antriebe von seinen zu großen Versprechungen abließen, und es also im Ganzen nur auf Originalität ankam; auch der Termin ziemlich weit hinaus gerückt war, so antwortete sie: „Möchte doch dieses Mal meine Phantasie mit meiner Bereitwilligkeit, Ihnen zum Siege zu verhelfen, gleichen Schritt halten!“ — Vierzehn Tage waren verfloßen, und noch war keine Zeile von dem zu verfertigenden Gedichte da. Doch hören wir sie selbst.

„Ich gebe Ihnen Rechenschaft von meinem Verfahren bei Bewerthstellung dieser Aufgabe. Sappho ist ein Stoff, der, wie die Rose, vielleicht hundertmal bearbeitet worden ist. Ich selbst habe, Lamartine nicht mitgerechnet, neun Aufsätze unter diesem Namen gelesen. Selbst würde ich diesen Stoff aus diesem Grunde wahrscheinlich nie gewählt haben: denn trifft man zufälliger Weise mit einem seiner Vorgänger in irgend einem Punkte zusammen, so gilt man für einen Nachahmer, und Niemand gibt sich die Mühe zu untersuchen, ob der spätere Verfasser die Arbeiten seiner Vorgänger kannte oder nicht. So viel habe ich durch meine Bekanntschaft mit den neun, oder jetzt zehn frühern Aufsätzen gewonnen, daß ich weiß, was ich nicht zu thun habe, d. i. daß ich einen ganz neuen Weg einschlagen müsse. Nach zehn zum nämlichen Ziel führenden Bahnen aber eine elfte zu öffnen, ist keine Kleinigkeit. Ein Tag ging nach dem andern hin, und immer enthüllte sich mir keine neue Aussicht. „Wohin verstreckt sich nicht die Ehrlichkeit!“ sagte jener Franzose, der einem armen Jungen eine kleine Silbermünze geben wollte, und aus Versehen ihm einen Louisd'or gab, den ihm der ehrliche Bettelknabe mit den Worten zurückbrachte: „Herr, Sie haben sich vergrißen, und mir Gold anstatt Silber gegeben!“ Und ich kann bei dieser Gelegenheit sagen: Wo findet man nicht zuweilen das, was man Tage lang gesucht hat, ohne dem Ziele näher gekommen zu sein! „Was werden wir heute zu Mittag essen?“ sagte meine Mutter am Morgen. — Liebe Mutter, laß mich Pfannkuchen backen: wir haben Mehl und Butter, und ein Paar frische Eier, die man uns gestern gebracht hat. — Während dem Pfannkuchenbacken habe ich gefunden, was ich vierzehn Tage hindurch mit vieler Anstrengung umsonst gesucht hatte. Freilich hätte es mir beinahe einen Pfannkuchen gekostet, den ich aber noch zu rechter Zeit im Fluge auffing, wenigstens zur Hälfte, und ihn dann mit der Gabel vollends wieder in die Tiefe der Pfanne hereinzog. Nicht wenig mochte das dazu beigetragen haben, daß ich Tages vorher in dem *Œuvres complètes d'Italie*¹⁾ eine Anmerkung gelesen hatte, die etwas umständlicher als es in andern Werken geschah, von der Fata Morgana sprach, und die wahrscheinliche Ursache ihrer Entstehung beifügte. Aber nicht minder wahr ist es, daß während dem Lesen dieser Anmerkung mir durchaus kein

1) *Beautés de l'Italie* par Nogenl.

Gedanke kam, diese Naturerscheinung zur Ausführung meines Vorhabens zu benutzen. Kurz, ich sah mit einem Male klar ein, daß ich, wie man im gemeinen Leben sagt, die Sache von hinten anfangen müsse, woran, glücklicher Weise für mich, von allen meinen Vorgängern Niemand bisher gedacht hat. Hieraus folgt, daß in meinem Aufsatze, vom Anfange und durch das ganze Werk, alles auf die Endscene berechnet ist. Da aber jeder Meister, er mag jung oder alt sein, wie der Taschenspieler, sein Verfahren vor den Augen der Zuschauer verstecken muß, so habe ich mir da und dort eine pompöse Tirade anzubringen erlaubt, um die Aufmerksamkeit des Lesers anzuziehen und folglich von dem Hauptgegenstande einigermassen abzulenken: denn gerade in diesen Zwischenräumen macht der Taschenspieler dem Publikum ein X für ein U, und nähert sich seinem Ziele. Auch meine Gelehrsamkeit habe ich bei dieser Gelegenheit ausgekramt, und Thatfachen angebracht, wovon keiner meiner Vorgänger Erwähnung that. Sie sehen, daß ich meinen Anacharsis mit Aufmerksamkeit gelesen habe. Verlangen meine Schiedsrichter, was sie, wenigstens in den mir bekannten Gebichten gleichen Namens, überall mehr oder weniger finden: Ausdruck aller Abstufungen leidenschaftlicher Liebe, so hab' ich meinen Prozeß verloren; alle meine Vorgänger haben in dieser Rücksicht mehr gethan als ich; begnügen sie sich aber mit einer neuen Ansicht der Sache; und das, dünkt mich, ist bei solchen Fällen die einzig mögliche Originalität; nun! so hab' ich meinen Zweck erreicht, — trotz meiner tiefen und unwandelbaren Ehrfurcht für Lamartine's Talent.“

Die Schiedsrichter, zu des Lehrers großer Freude, überschickten ihm jeder, außer der bestimmten Anzahl Apfelsinen, noch irgend ein andres Geschenk für seine geniale Schülerin.

Die permesseische Nachtigall. Dieses Gedicht verdankt sein Dasein einer schwermüthigen Stunde während einer Unpäßlichkeit der Verfasserin. Uebrigens folgt sie auch hier ihrem Gange, ihre Dichtungen an die örtliche Lage zu knüpfen. Man nehme die Karte zur Hand, und man wird finden, daß die permesseische Bergkette in der Nähe Thebens sich erhebt, und auf einer ihrer Reigen sich Ruinen zeigen.

Pinbar's Fest. „So schwer mir Sappho geworden war, so leicht wurde mir Pinbar's Fest. Die Gedanken schienen sich hier von selbst an einander zu reihen, und die einzige Schwierigkeit, die ich zu überwinden hatte, war, eine strenge Wahl unter ihnen zu treffen; denn hätte ich sie alle aufnehmen wollen, das Gedicht wäre dreimal so lang geworden, als es ist. Habe ich Hesiod's Andenken in einem einfachen ländlichen Feste gefeiert, so lasse ich das Andenken Pinbar's mit aller Pracht eines städtischen Festes verherrlichen. Ich bin mit meinem wandelnden Rosenhaine, und mit dem Gedanken, Korinnen allein, gleich einer Königin, wandeln zu lassen, besonders zufrieden. Hier muß ich die Bemerkung machen, daß es nicht durch Mangel an Gedächtniß, sondern geküßentlich geschehen ist, wenn ich Korinnen einmal als Bürgerin von Tanagra, und später als Bürgerin der Hauptstadt Theben auftreten lasse; ich wollte auf diese Weise die abweichenden Meinungen der Kommentatoren Pinbar's vereinen. Auch sehe ich nicht ein, warum Korinne nicht in Tanagra geboren werden, und zur Auszeichnung ihres dichterischen Talents in Theben das Bürgerrecht erhalten konnte. Mit der Ueberbringung des heiligen Feuers von Delphi nach Theben, hoff' ich, werden mich meine Leser nicht schikaniren wollen, da dies Anlaß zur nicht ganz wirkungslosen Rede Apollo's gibt, und Pinbar's Apotheose durch den eignen Ausdruck des Dichtergottes herbeiführt. Nach meinem Gefühle gehören zu den gelungensten Versen des Gedichtes folgende:

Sag', wie war Dir zu Muth,
Als vor der ganzen Hellas
Er durch das Haupt der Priester
Zu seinem eignen Mahle
Dich lud, — der Gott den Menschen?

Aber beinahe hätte ich vergessen, von meiner weder wort-, noch sacharmen Vergleichung des Asopos mit Pindar (einer Vergleichung, die — es sei Ihnen in's Ohr geflüstert — vielleicht selbst Deschawin (an meiner Stelle) nicht verschmäht hätte) zu sprechen. Auch war ich es dem Asopos schuldig, ihn auf eine Art einzuführen, die seiner würdig war, da ich bereits so vieles vom Cephisus gesagt, und wahrscheinlich noch manches sagen werde, von einem Flusse, dessen ganzes Verdienst darin besteht, daß er sich in den Kopais ergießt. Werden Sie die Art, wie Korinne mit der für sie bestimmten Krone verfährt, tadeln? Im schlimmsten Falle wird ihr das zur Entschuldigung dienen, daß sie sich dankbar zeigen wollte für die Art, wie Pindar sich gegen sie bei ihrem ersten Auftritte in Delphi benahm."

Das Kind und der Storch. „Meine Absicht bei jedesmaliger Einschaltung eines kleinen Gedichtes zwischen zwei von bedeutenderem Umfange ist Ihnen zwar in so weit bekannt, als diese Anordnung entweder dem Leser einen Ruhepunkt verschaffen, oder ihn durch verwandte Empfindungen zu dem Eindrucke, den ich durch das folgende Gedicht erzielen will, vorbereiten soll; hier aber ist es mir um etwas mehr als bloße Vorbereitung zu einem beabsichtigten Eindrucke zu thun. Sie wissen, von welcher Wichtigkeit in meiner Poetik alles Vorbereiten überhaupt, und namentlich das Vorbereiten zu dem Haupt-Effekt eines Gedichtes ist. In manchen Fällen genügt es zur Erreichung dieses Zwecks an hie und da in den vorhergehenden Theilen des Gedichtes einzestreuten einzelnen Worten oder Gedanken; es können aber auch Fälle vorkommen, wo eine solche Vorbereitung die Einschaltung einer ganzen Scene erfordern würde, und dann ist es keine Kleinigkeit. Man ist in Gefahr, entweder seine Absicht zu verrathen, oder die eingeschaltete Scene stört die Symmetrie der wesentlichen und unentbehrlichen Theile des Gedichtes. In einer solchen Lage befand ich mich bei Bearbeitung meines *Heldenenkmal*s. In den Werken der Alten, wenigstens in denen, die mir bekannt sind, kommt nicht die geringste Spur von Geistererscheinungen vor. Wie es nun schon in meiner Natur zu liegen scheint, immer das bisher von Niemand Versuchte versuchen zu wollen, so kam ich auch hier, bei Bearbeitung dieses für mich äußerst interessanten Gegenstandes (der übrigens ganz von meiner Erfindung ist) auf den Einfall, eine, einer Geistererscheinung ähnliche Scene anzubringen, oder besser zu sagen, einen ersten Versuch zu wagen, Geistererscheinungen in das Gebiet der klassischen Poesie einzuschwärzen. Nach meiner Ansicht aber müssen solche Erscheinungen sich wesentlich von unsern Geistermärchen unterscheiden. Alle Poesie der Alten trägt den Charakter der Heiterkeit; ihre Poesie, und vorzüglich die griechische, gleicht dem entweder völlig klaren oder doch nur leicht und mit durchsichtigen Dünsten bewölktem südlichen Himmel. Von dieser Art sollte nun auch meine Geistercene sein. Die Vorbereitung dieser Scene in das Gedicht selbst zu verflechten, würde zu viele Umstände gemacht haben. Ich fand es also gerathen, sie in dem Zwischengebichte (in dem Prologe) anzubringen. Nach meiner Naturgeschichte gehört der Phönixopter zum Geschlechte der Schwäne, und unterscheidet sich von ihnen nur durch die schöne rosenrothe Farbe seines Halses und seiner Flügel. Da dieser Vogel sich wirklich an den Ufern mancher griechischen Flüsse befindet, warum soll er von den Ufern des Asopos verbannt sein? Ein verwundeter Schwan mit blutbedeckter Brust und

Gescheher würde, vorausgesetzt, daß er von etwas größerm Wuchse als seine Genossen wäre, in einiger Entfernung so ziemlich einem Phönixopter gleichen, nicht wahr? Warum sollte es mir nun nicht erlaubt sein, einen Phönixopter (versteht sich, immer in einiger Entfernung) für einen verwundeten Schwan anzusehen? Hier haben Sie den Schlüssel zu dem Gedichte: das Kind und der Storch: Kind und Storch und alles Uebrige ist einzig und allein des Phönixopters wegen da, und um die Erscheinung Androkrates in der Nähe seines Denkmals unter der Gestalt eines verwundeten Schwanes vorzubereiten und wahrscheinlich zu machen;“

Das Holendenkmal. „Ich habe vielleicht an keinem Gedichte mit so viel Theilnahme gearbeitet als an diesem. Die Ursache davon ist klar: ich dachte mir in Androkrates meinen Vater, wenigstens sind Androkrates Gefinnungen dieselben, die, hätte mein Vater sich in denselben Umständen befunden, er, den Aussagen meiner Mutter und seiner Freunde gemäß, in seinem Betragen an den Tag gelegt haben würde. Ich verlor ihn zu früh, um mich von ihm mehr erinnern zu können, als daß er der zärtlichste, beste Vater war. Astor's Charakter lieferte mir der berühmte Ali Pascha von Janina. Man hat mich oft scheel angesehen, wenn ich meinem Unwillen in Betreff eines sehr berühmten Mannes freien Lauf ließ; es ist mir aber unmöglich einen Menschen zu lieben, der alles seinem Ehrgeize aufzuopfern im Stande ist. Daß ich aber großen Unternehmungen selbst eines solchen Mannes das gehörige Lob ertheile, wenn sie wahrhaft nützlich sind, davon sehen Sie einen Beweis in der Beschreibung einer geräumigen und bequemen Straße über den unwirthlichen Cithäron, deren Begründer mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Uebrigens nenne ich dieses Gedicht meine kleine Iliade. Sie finden darin, in Miniatur, alles was wir im Homer finden: eine Volksversammlung, einen Festzug, ein Orakel, eine Gesandtschaft, Aufforderung zur Uebergabe, Ausforderung zum Zweikampf, Annahme desselben, Vorbedeutungen, Abmessung des Kampfraums, Loosung, Kampf, Erfüllung des Orakels. Das Ganze schließt mit Festgepränge und der früher vorbereiteten Erscheinung von Androkrates Schatten.“

Die Erscheinung. „Wie es gewöhnlich im menschlichen Leben geht, hat ein Wagniß viel Beifall gefunden, so kann man mit einiger Gewißheit darauf rechnen, daß ihm bald ein anderes, und gewöhnlich lechteres folgen wird. Die Dichterin, durch ihres Lehrers Beifall nicht wenig eitel gemacht, kündigt uns hier, ohne weitere Umstände, schon im Titel eine Geistererscheinung an. Wahr ist es indeß, daß sie diese klassische Reiterei durch die Einleitung, wo sie uns mitten unter eine Schaar fröhlicher und tanzender Mädchen hineinschleudert, auf eine gute Art, wie Aerzte ihre Pillen, zu vergolden und zu veräußern sucht, und wir, aller Wahrscheinlichkeit nach, sie, ohne ein Wort zu sagen, herunter schlucken werden.“

Das Fest der guten Königin. „Was wird der Inhalt des letzten und schönsten Gedichtes sein, sagte ich jetzt zu mir selbst, womit ich Korinnens Werken die Krone aufsetze? Auf jeden Fall wird es den Titel: das Fest der guten Königin, führen. Und ich bereute es beinahe, schon zwei Feste, ein ländliches und ein städtisches vorausgeschickt zu haben, die mir natürlicher Weise die Darstellung dieses dritten in jeder Rücksicht erschweren mußten. Je mehr aber manchmal der Geist in die Klemme kommt, desto größer werden seine Anstrengungen, um sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen. Im Vertrauen auf mein gutes Glück sagte ich zu mir selbst: Hesiod's und Pindar's Fest sind nun schon einnmal da, ich bin mit beiden sehr zufrieden, und weit entfernt, sie zu Gunsten dieses dritten Festes vernichten zu wollen. ... Wie wäre es, wenn wir ein ländlich-städtisches oder ein städtisch-ländliches

Fest auf das Tapet brächten? ... Warum nicht? Es würde sich recht gut ausnehmen, besonders durch den Kontrast. ... Es ist beschlossen: Ein ländlich-städtisches Fest!

Die Wagenben begünstiget das Glück!

sagt der gute Virgil, und hat vollkommen Recht. Sie hatten mir seit einigen Tagen Deppings Beschreibung von Griechenland gebracht, ich hatte aber noch nicht Zeit gehabt, das Werk durchzulesen. Meine Augen fielen auf die beiden Bändchen. „Kommt her, liebe Büchlein! in euch muß Stoff genug sein, für ein halb Duzend Feste.“ — Und noch vor dem Schlafengehen hatte ich gefunden, was ich brauchte, wenigstens den ländlichen Theil meines Festes. In der Beschreibung der Insel Kreta führt Depping eine Stelle aus Savary an, wo dieser eines Fortses erwähnt, worin Trauben von allen Farben wachsen; namentlich führt er gelbe, blaue, resenrothe, grüne, violette und purpurne an. Da kam mir der ländliche Aufenthalt Submilens ¹⁾ in den Sinn, und Elisens Waldpalast stand in seiner ganzen blendenden Pracht vor meinen Augen. „Mehr brauch' ich nicht,“ sagt' ich, und machte das Buch zu, „einen solchen Palast hat noch kein Dichter erfunden noch beschrieben. O welche Augen werden meine Leser machen, wenn sie meinen golbnen und die übrigen Säle betreten werden!“ — Ich verrichtete mein Abendgebet und legte mich zur Ruhe. Richtig! wie ich es gedacht hatte, der ganze Palast kam mir im Traume vor. — Wo wird aber auf unserer böotischen Karte der Ort unsers Festes sein? — Das wird sich sogleich ergeben. — Die Karte! rief Napoleon, wenn er etwas Großes auszuführen im Sinne hatte. Obwohl wir ihn nicht lieben, können wir ihm immer nachahmen. An Kopf hat es ihm nicht gefehlt; Schade, daß bei ihm das Herz zu kalt war! — Nach Napoleon's Beispiel nehmen wir die Karte, suchen und suchen, finden aber kein taugliches Plätzchen für unser Fest. — Hoha! hier am Meere steht es etwas leer aus. ... Was hindert uns, dieses Thal hier, das keinen Namen hat, aber so schön am Fuße des Gebirgs Messapus hinläuft, das Thal der guten Königin zu nennen. Und ist dies ihr Thal, so wird natürlich hier ihr Fest gefeiert. Die Hauptschwierigkeit ist gehoben; wir sind auf festem Grunde; wir können zu bauen anfangen. — Ha, ha! lieber Kopais, du bist auch in der Nähe! Wohl! sehr wohl! wir werden dich nicht vergessen. ... Wie viele Städte an deinen Ufern, von denen wir noch kein Wort gesagt haben, und wir sind schon an unserm letzten Gedichte. Das ist nicht Recht. Deine Gewässer haben die Mauern einer Menge Städte, die Vater Homer nennt, und wir (ich wiederhole Ihnen in's Ohr, was Sie mir bei einer Gelegenheit schriftlich gesagt haben: und wir, seine Tochter!!!) ließen sie unbemerkt, ohne die mindeste Meldung davon in Korinnens Werken zu machen? Nein, nein! das wäre eine himmelschreiende poetische Sünde, womit wir unser Gewissen nicht beschweren wollen.... Lieber Kopais! ich setze dich mit Haut und Haar, von einem Ende zum andern in mein Gedicht.... Ja, ja! es ist unmöglich, diesen Katabathron ²⁾ nicht in mein Werk aufzunehmen. Welche Landschaft! welcher paradiesische Anblick! ... Lassen wir die Königin eine Wasserfahrt machen! Ich habe ja noch keine Wasserfahrt beschrieben, wenigstens keine ruhige; der Schiffer an die Liebenden ist eine gar zu stürmische gewesen.... Ja, ja! eine Wasserfahrt ist eben was ich brauche. Mein Gedicht muß das reichste, das schönste aller Erzeugnisse Kerinnens sein; setze ich den ganzen See darein, so wird es sicher nicht an Stoffe fehlen und ich habe beide Hände frei, frei zu Landes- und Wasserseen! Es lebe der Erfindungsgeist! Der See

1) Eines ihrer Mährchen, aber nur russisch vorhanden.

2) Ein bodenloser Abgrund, in den sich der See Kopais stürzt und sich verliert.

wird mir zum Eingang dienen. Ein prächtiges Portal!... Aber ist es nicht gar zu prächtig? und das Innere des Palastes wird ihm dann nicht entsprechen? — Possen! ist einmal die Einbildungskraft er-
 höht, dann findet sie alles, was sie braucht, was sie will.... Da haben wir's. Hatt' ich nicht Recht? Die Königin macht eine Wasserfahrt vom Anfange bis zu Ende des Sees, und gelangt an die Stelle, wo der See sich verliert.... Was bedeuten diese drei Reihen Punkte von dem See bis an das Meer? — Was sollen sie anders bedeuten, als drei Bäche, Flüsschen oder Flüsse. — Sehr wohl, die Königin fährt auf einem derselben bis an's Meer. — Was soll sie da machen? — Habt Ihr denn die Ebbe und Fluth vergessen, die im Euripus Statt findet? Das ist ja wohl des Sehens werth! Sie fährt bis nach Anthedon, und kommt auf die ungewungenste Weise von der Welt so in ihr Thal, in der guten Königin Thal. Wivat! Es lebe die Erfindungskraft! — Was fehlt uns noch? — Eine Kleinigkeit, der städtische Theil des Festes. Das wird sich geben; dafür ist mir ganz und gar nicht bange....

„In dem Thale erhebt sich ein Tempel mit schönen ionischen Säulen, der Ceres geweiht. Ceres aber erscheint hier mit den Bügen Elisens. Die Natur ist aber in diesem Thale so überschwenglich fruchtbar, daß die Säulen des Tempels im Laufe der Zeit von unten bis oben mit kriechenden Pflanzen umwunden erscheinen, die, da der Tempel, wie alle griechischen der frühern Zeit, ohne Dach ist, über dem Sitze der Göttin ein Blumendach bilden. Nach meiner Ansicht gibt diese Vereinigung der Natur mit der Kunst dem Heiligthume einen Reiz mehr. So werde ich vielleicht später, im Waldpalaste Elisens, die Kunst mit der Natur zu vereinigen suchen, und der Erfolg wird derselbe sein....

„Mir kommt ein herrlicher Gedanke in den Sinn! Ich nehme an, das Thal habe in seiner jetzigen Gestalt nicht existirt, und sie sei eine Schöpfung Elisens. — Wie das? — Nichts leichter. Von Felsenmassen ringsum eingeschlossen, und nur nach der Seeseite offen, war es im Anfange, d. i. ehe Elisa dahin kam, eine Wüste in der ganzen Bedeutung des Wortes. Wenn Menschen darin wohnten, so waren es Unglückliche, die sich früher dahin geflüchtet hatten, und so kümmerlich und elendiglich lebten, als es nur immer möglich ist. Dem Thale fehlte es an Wasser, und ohne Wasser kann selbst bei der größten Anstrengung nichts gedeihen. Ja! ich bleibe dabei, das Thal ist in seiner jetzigen Gestalt eine Schöpfung Elisens. — Kann aber Elisa da Wasser schaffen, wo keines ist? — Dafür laßt mich sorgen; ich werde schon Wasser aufzutreiben wissen. Nun frisch an die Arbeit!

„Alles ging nach Wunsch. Es war als ob sich der See Kopais in eben dem Maße verschönerte, in welchem ich meine Königin, von der Mündung des Cephissus an, längs seiner Ufer in ihrer Gondel hingeleiten ließ. Einstömende Flüsse, Wasserfälle, Ausichten in die Ferne, Städte, Ruinen, alles drängte sich herbei, um der Fürstin Bewunderung auf sich zu ziehen.... Was ist der See Kopais? — Nach einer alten Sage, eine Schöpfung des Cephissus. Nach den ihn im Westen umgebenden Bergketten konnte es auch nicht wohl anders sein. Wenn er jetzt mit dem Meere in Verbindung ist, so muß dies durch eine Naturveränderung geschehen sein... Wir werden schon Mittel finden, dies zu erklären.... Mit Einem Worte, ich war zur Beschreibung des Waldpalastes gelangt, da mußte ich plötzlich still stehen. — Warum? — Weil ich mich fürchterlich getäuscht hatte. — Worin? — Darin, daß ich glaubte, meine sechs oder sieben Trauben-Nüancen würden mir zur Verzierung der Säle des Palastes genügen. Einem Maler, ja; aber dem Dichter nicht. Horaz und alle, die seine Worte auf Treue und Glauben wiederholen, hatten mich geprellt, indem sie behaupten:

Dichtkunst sei wie Malerei.

In vielen Stücken, ja; in allen, nein. Hier, zum Beispiele, würde ein Maler mit dem einzigen Einfall, sieben Säle mit Trauben von verschiedener Farbe darzustellen, beinahe ausgereicht haben; ich aber war, nach der Beschreibung meines Goldsaals, d. i. des Saales mit gelben Muskatellertrauben, mit meiner Waare zu Ede; mir blieb nichts für die andern sechs Säle, als zu sagen: Hier waren die Trauben von rosenrother, blauer Farbe, und diese magere Beschreibung würde sonderbar mit der ersten abgestochen haben. Man stutzt freilich bei solchen Gelegenheiten ein wenig über sich selbst und die Leichtgläubigkeit, womit man sich von einer einzigen Idee eine so reiche Deute versprach; man lacht sich wohl gar selbst aus, wenn man so verblüfft dasteht. Aber nur den Muth nicht verloren! Ich verlor ihn auch nicht, und, dem Himmel sei Dank, ich glaube Mittel gefunden zu haben, die dem augenblicklichen Mangel abgeholfen haben, und die Beschreibung meines Waldpalastes, ich müßte mich denn sehr täuschen, nicht langweilig machen.

„Bin ich diesmal in meinem Amtsberichte weilläufiger gewesen als in frühern, so geschah es um mich und mein Verfahren zu rechtfertigen, weil man mich sonst beschuldigen könnte, mit meinen Beschreibungen gar zu freigebig gewesen zu sein. Uebrigens, Gott weiß, ob ich Zeit haben werde, eine zweite Arbeit dieser Art jemals zu vollenden. Der Gedanke an einen frühzeitigen Tod stellt sich ungebeten in den Hintergrund fast aller meiner Gemälde; auch hier ist er nicht weggeblieben, Beweise davon: Charikleens Denkmal und der abnehmende Mond über den erdlichen Gebirgen.

„Ohne mein Ginnern aber werden Sie bemerken, daß ich auch hier etwas verbotene Waare eingeschmärzt habe. Ungeachtet ich dem Ritter v. Kobenstein den heidnischen Namen Aktäon gegeben habe, so ist dennoch der wilde Jäger in ihm unverkennbar; und leid thut es mir, daß ich gerade den schönsten Theil dieser nordischen Sage, die wilde Jagd selbst, nicht mit in mein Gedicht aufnehmen konnte. Der versinkende Palast des Zauberers und der sich an dessen Stelle bildende See mit untrinkbarem Wasser ist gleichfalls neuern Ursprungs, nimmt sich aber, wenn ich mich nicht irre, unter den ihm vorhergehenden und auf ihn folgenden acht klassischen Scenen nicht so übel aus. Eine fast klassische Phsyionomie aber hat der Geist des kopaischen Sees, auch habe ich deshalb mit ihm den Anfang gemacht. Nach meiner Ansicht sind Neuerungen keineswegs verboten; nur muß man die Vorsicht beobachten, sie nicht auf eine gar zu grelle Art einzuführen. Man muß, ehe man von ihnen Gebrauch macht, sie lange und nach allen möglichen Seiten wenden, um zu erforschen, ob sie nicht irgend eine Aehnlichkeit mit dem schon Gewöhnlichen, schon das Bürgerrecht Genießenden haben; hat man eine solche Aehnlichkeit, wie unbedeutend sie übrigens auch seyn mag, an ihnen ausfindig gemacht, so bediene man sich ihrer, um das Neue an das Alte anzuknüpfen, und man kann beinahe mit Gewißheit darauf rechnen, daß die Leser die Neuerung, wenigstens ohne Geschrei, werden über die Gränze passiren lassen.

„Zweimal, das erste Mal allegorisch, und das zweite Mal im siebenten Saale, am Ende des Gedichtes, beinahe namentlich, erwähnte ich zweier Personen, wovon jeder Leser, wenn er weiß, wie viel ich der erstern zu verdanken habe, mir es übel genommen haben würde, ihrer nicht zu erwähnen. Ich glaube den Unterschied zwischen beiden gehörig bezeichnet zu haben, indem man, ohne daß ich darauf aufmerksam zu machen habe, einsehen wird, daß die zweite der erwähnten Personen nur der Vollständigkeit wegen vorhanden ist. Was aber die Hauptperson betrifft, so bin ich froh, auf diese

Art meinen zwei größten Wohltätern — der Monarchin und meinem Lehrer öffentlich das geringe Opfer meiner Dankbarkeit dargebracht zu haben."

Um der Verfasserin Ansichten und Bemerkungen über ihr zweites Werk nicht zu zerstückeln, haben wir sie ohne Unterbrechung bis zum Ende ihres sechzehnten Jahres begleitet. Es ist also billig, dasjenige nachzuholen, was sie in dem Zwischenraume von anderthalb Jahren, worin sie Korinnens Werke begann und vollendete, noch außerdem in andern Fächern geleistet hat.

Vor allem bemerken wir, daß sie ihre Gedichte in drei Gattungen theilte. Alles, was dereinst einen Theil eines großen, umfangreichen Werkes auszumachen bestimmt war, nannte sie ihre Delgemälde; kleineren, abgesonderten und in reimlosen Versen geschriebenen Gedichten gab sie den Namen ihrer Aquarellen; noch kleinere und in gereimten Versen abgefaßt hießen ihre Miniaturen. Von den letztern kamen zuweilen zwei, auch drei am nämlichen Tage zum Vorschein. Die vorzüglichsten davon scheinen uns in dieser Epoche die auf Homer, Geschichte und Erdkunde sich beziehenden zu sein, die einen eigenen Cyklus zu bilden scheinen. Unter den Aquarellen zeichnen sich die an's Gebiet der Sagen gränzenden: der Hund und der Mond, der Kreis und der Mond, die Feenwelt, die Wassergeister, die Schöpfung der Erde und des Himmels durch Originalität aus. Die einen und andern aber können wir als die Erzeugnisse ihrer Erholungstunden ansehen.

Mit allem Fleiße aber lag sie dem gleichzeitigen Studium ihrer drei neuen Sprachen ob. Der Erfolg war derselbe, wie bei den vorhergehenden: nach drei Monaten waren alle Schwierigkeiten überwunden, sie las ohne Anstand die Prosaisker und später die Dichter, welche die freilich etwas beschränkte Bibliothek ihres Lehrers oder irgend ein glücklicher Zufall verschaffen konnte; fing dann aus irgend einer der ihr geläufigen Sprachen in die neuen zu übersetzen an, wohlverstanden ohne jemals dabei ihres lieben Anakreons zu vergessen; lernte alle nur möglichen Gespräche, deren sie habhaft werden konnte, auswendig, um sich die Umgangssprache eigen zu machen; und versäumte dann keine Gelegenheit, die neuerlernten Sprachen zu sprechen. Um diese Zeit traf sie die Anstalt, daß jede der gelerntesten Sprachen alle Tage regelmäßig zum wenigsten eine Stunde ausschließlich für sich erhielt.

Ihr erstes Werk, Blumenfranz genannt, hatte Elisabeth Kulmann zuerst in deutscher Sprache geschrieben und später in's Russische und Italienische übersetzt. Die Ursache war folgende. Ihr Lehrer, damals der russischen Sprache nicht mächtig genug, um ein Urtheil über ihre Arbeiten in Rücksicht der Diction wagen zu können, hatte sie gebeten, anfangs lieber deutsch zu schreiben, da es für sie völlig einerlei sei, in welcher von beiden Sprachen sie schreibe. Als sie aber ihr zweites Werk, Korinnens Gedichte zu bearbeiten anfing, so gab er ihr selbst den Rath, ihre Gedichte zuerst russisch aufzusetzen, und dann in's Deutsche und Italienische zu übertragen. „Obwohl Sie in der Folge in dreifacher Gestalt: als russische, deutsche und italienische Schriftstellerin aufzutreten Lust zu haben scheinen, so gehören Sie doch vor allem Ihrem Vaterlande an. Auch ist der Geist der drei Sprachen zu verschieden, als daß Sie mit einer bloßen Uebersetzung aus einer Sprache in die andere ausreichen können. Sie werden oft versucht werden, beim Uebersetzen im Deutschen oder Italienischen etwas wegzulassen oder hinzuzufügen, dessen Dasein oder Abwesenheit Ihren deutschen oder italienischen Gedichten entweder schaden oder nützen können. Wie geläufig Ihnen auch beide Sprachen sind, so bin ich versichert, daß Sie doch russisch denken, d. i. daß der erste Ausdruck, in den Sie Ihre poetischen Gedanken kleiden, russisch ist. Sie werden also am besten thun, jedes Gedicht in der Sprache nieder-

zuschreiben, in der Sie es gedacht haben. Freilich macht Ihnen Ihr Schüler — ich, eben keine große Ehre durch die allerdings nicht bewundernswürdige Schnelligkeit, womit er von Ihnen das Russische erlernt; aber so weit glaubt er es doch bereits gebracht zu haben, daß er Ihre Aufträge verstehen wird; ein Urtheil aber über Diction wird er wahrscheinlich selbst dann noch nicht wagen, wenn er auch viel bedeutendere Fortschritte wird gemacht haben.“

Je mehr aber Elisabeth Kulmann in ihrem neuen Werke fortschritt, desto deutlicher schien sie einzusehen, daß Werke dieser Art ihr zwar zu einem literarischen Rufe, keineswegs aber zu einer gewissen Popularität verhelfen würden. Und auf Popularität schien sie doch hinzuzielen. „Immer wird es nothwendig sein, sagte sie eines Tages, daß man einige Kenntnisse von Griechenland und griechischer Literatur habe, wenn man Gefallen an meinen Werken finden soll; ich aber wünschte so sehr, daß auch Ungelehrte mich lesen möchten.“ — „Nun so arbeiten Sie für beide, antwortete der Lehrer; daß dieses aber mittels eines und desselben Werkes nicht geschehen könne, ist Ihnen, hoff ich, so klar als mir. Sie können unmöglich den Ton Ihrer klassischen Werke so tief herabstimmen, daß sie auch Lesern, die durchaus keinen Begriff von Griechenland und griechischer Literatur haben, bezugbar und verständlich sein sollten; aber nachdem Sie für uns gelehrte Leute, die sich ihres Homer's und Virgil's mehr oder weniger noch erinnern, geschrieben haben, — was hält Sie ab, für völlig Ungelehrte in eine Bahn zu treten, die ich Sie so oft, zwar nicht mit der Feder in der Hand, aber doch in Wort und Klang habe sehr ehrenvoll durchlaufen sehen? Es kann auch Ihnen nicht entgangen sein, daß, sobald Sie ein Märchen zu erzählen anfangen, Jung und Alt aufhorchte, und sich alles um Sie her drängte. Obwohl auf einem Ohre halb taub, so erinnere ich mich bei solchen Gelegenheiten von Personen, deren Urtheil nichts minder als unbedeutend ist, recht vernehmlich die Worte gehört zu haben, indem sie die Karten weglegten: „Laßt uns dahin gehen und zuhören, wie die Nachtigall singt!“ — Und dann verfahren Sie, wie Sie es bisher immer gethan haben: richten Sie Ihre Märchen nach dem Kreise Ihrer jedesmaligen Zuhörer ein, heute ein Kindermärchen, morgen Märchen für die Jugend, ein drittes Mal Märchen für Erwachsene; Märchen hört jeder gern, der Greis nicht minder als das Kind. An Vorrath fehlt es Ihnen nicht, es bedarf nur einer klugen Wahl.“

Der Vorschlag gefiel, und so wurde denn beschlossen, daß sie Märchen schreiben würde. „Das Niederschreiben meiner Märchen wird nebenher auch noch den Vortheil für mich haben, daß es mir zu Stylübungen dienen wird, und ich auf diese Art jene Leichtigkeit des Vortrags erwerbe, die, wie Sie sagen, das Haupterforderniß in jeder möglichen Gattung prosaischer und poetischer Werke ist.“

Noch ehe sie Korinnens Werke geendigt hatte, war schon der erste Theil ihrer Märchen, ausländische genannt, vollendet, so wie die zwei ersten Märchen des zweiten Theils, russische genannt. Hier hätte man beinahe von ihr, wie Horaz von Lucilius, sagen können: sie schreibe hundert Verse auf einem Fuße stehend, so leicht wurde ihr die Arbeit. Freilich lag immer das niederschreibende Märchen, ehe sie noch die Feder ergriff, schon in allen seinen Theilen ausgebildet in ihrem Gedächtnisse vorrätzig. Demungeachtet glaubte ihr Lehrer sich berechtigt, aus dieser ungewöhnlichen Leichtigkeit den Schluß zu ziehen, daß ihr Talent vorzugsweise sich zum Epischen hinneige. Eines Tages sprach er seine Meinung aus, und erhielt folgende Antwort: „Sie äußern hier, was ich mir schon mehr als einmal selbst gesagt habe. Und da man seinen Gedanken, wenn sie einmal rege sind, nicht wohl Einhalt thun kann, so hab' ich bereits drei Lustschlösser gebaut, die, wenn mir Gott Leben

schenkt, früher oder später vielleicht in Wirklichkeit übergehen werden. Gern möchte ich meinem Vaterlande drei Heldengebiichte nachlassen, namentlich Wladimir, Iwan — den Eroberer Kasan's und Peter den Großen. Wladimir's Epoche hat mit der Epoche der homerischen Gebichte eine auffallende Aehnlichkeit; der Eroberung Kasan's kann die Eroberung des heiligen Grabes füglich zum Vorbilde dienen; Peters des Großen Zeit hat zwar ihres Gleichen nicht, ist aber nicht minder der epischen Behandlung fähig; aber alle drei, und jede insbesondere erfordern ungeheure Lokal- und Geschichtskenntnisse, so daß ich vor der Hand noch gar nicht daran denken darf, auch nur den Plan zu diesen Epopeen zu entwerfen. Vor allem muß ich Kiew, Kasan und Moskau gesehen haben. Aber mich zur einkünftigen Bearbeitung so großer Entwürfe vorbereiten, das kann ich schon jetzt: denn die Hauptsache bleibt immer doch die Schreibart, in der man sich nie genug üben kann. Man könnte mir einwenden, daß wir bereits zwei Heldengebiichte besitzen, die uns die erste und zweite dieser drei Epochen schildern; aber darauf antworte ich ungefähr wie Klopstock nach Durchlesung des Verlorenen Paradieses: Wir schweben die Heldengestalten sowohl der wladimirischen als der kasanschen Zeit größer und hehrer vor, als ich sie in Shteraskow's Epopeen dargestellt finde."

Noch vor Beendigung ihres dritten russischen Märchens: Wassili Boguslaitsch sagte sie einmal zu ihrem Lehrer: „Es finden sich unter unsern russischen Märchen einige, die alle zu einer Epopee erforderlichen Eigenschaften in sich vereinigen. Unser Märchen Dobrúnja Nikititsch ist von der Art. Es kann ja der Sache nichts schaden, wenn ich diesem Märchen die epische Form gebe?“ — Weit entfernt zu schaden, erwiderte der Lehrer, wird der Stoff aller Wahrscheinlichkeit nach noch dabei gewinnen. — „Ich theile es in sechs Abende ein, nach den fünf Hauptbegegnungen, die sich im Märchen finden.“ — Nun sehen Sie, da ist schon eines der wichtigsten Bedürfnisse jeder Epopee befriedigt, und das ohne der Fabel Gewalt anzuthun. — „Mein Held ist Dobrúnja aus Nowgorod, ein Charakter, der dem besten Ritter Ehre machen würde. Dobrúnja ist bereit, sich mit der ganzen Welt zu schlagen, wenn es Ehre und der Menschheit Wohl erheischt. Sein Schildknappe Tarop ist eine drollige Figur. Die Haupthandlung findet vor Wladimir dem Großen und seiner Gemahlin Milolika Statt, und ist nichts Geringeres als die Befreiung Kiew's von den Verheerungen des Riesen Tugarin. Die Scene öffnet sich mit einem Gastmahle in Wladimir's Palaß, während welchem man von weitem ein Kriegshorn ertönen hört. Kiew's Statthalter Swjetorab, ein herrlicher Charakter, bemerkt Wladimir's Unruhe und fragt nach der Ursache derselben. Man kommt überein, zwei erprobte Kämpfer in die Umgegend zu schicken, um sich zu erkunden, was diese Ausforderung bedeute. Sie finden Tugarin, der sie trotzig empfängt und Wladimir sagen läßt, er sei gekommen, um an ihm Rache für die (vermeinte) Entführung Milolikas zu nehmen. Kiew's Heer rückt gegen ihn aus, wird aber geschlagen. Tugarin's Verheerungen in Kiew's Umgebungen sind von der empörendsten Art. Jetzt erscheint ein fremder Ritter vor Wladimir, wird gastfreundlich empfangen, erzählt seine Schicksale, und bietet sich an, allein mit Tugarin zu kämpfen. Wladimir weigert sich anfangs, den jungen Helden einer solchen Gefahr Preis zu geben; da es sich aber bei näherer Erklärung ergibt, daß Dobrúnja der von einem Draken versprochene Held ist, so wird Tag und Stunde des Zweikampfs festgesetzt. Tarop begleitet wie gewöhnlich seinen Herrn; Tugarin nach mancherlei Vorfällen erliegt; durch ein Wunderbares ganz eigener Art kommen alle von Tugarin besiegten und verschlungenen frühern Kämpfer wieder zum Vorschein, und Kiew's Ruhe ist wieder hergestellt.“ — Das ist ja eine Epopee in der bestmöglichen Form. — „Ich habe der von Dobrúnja

welche ganz und gar keine Ansprüche auf musikalisches Talent machten, sondern nur sich und die Gesellschaft durch ihren bald fröhlichen, bald grotesken Gesang zu belustigen wünschten. So kamen Volkslieder fast aller Nationen, von denen irgend ein Repräsentant gegenwärtig war, zum Vorschein. Selbst der bejahrte Seeoffizier, ein geborner Spanier, wie wir sagten, sang eine alspanische Romanze. Jetzt hielt die Vorliebe des guten Priesters für seine junge Einwohnerin Elisabeth nicht mehr Stich, und er sagte dem Seemann, er könne ihn mit gleicher Münze bezahlen, indem dieses junge Frauenzimmer (auf Elisabethen deutend) spanisch und portugiesisch singen und sprechen würde, wenn es der Gesellschaft angenehm wäre. Mit steigendem Erstaunen wendeten sich alle Blicke auf Elisabeth Kulmann, und fast alle Sprachen zugleich: „Ob wir gleich keine Sylbe von dem Gesungenen verstehen werden, so bitten wir Sie doch, dem allgemeinen Wunsche zu willfahren.“ Elisabeth setzte sich an's Klavier, und sang erst eine spanische und dann auch eine portugiesische Romanze. Der Seefapitän war wie außer sich, seine Muttersprache aus einem fremden Munde zu hören; er sprach mit ihr spanisch, und sie antwortete ohne Verzug auf seine Fragen und richtete gleichfalls einige an ihn.

Als Elisabeth sich nun wieder vom Klavier entfernte, und an ihrem Lehrer vorüberging, entfuhrn diesem die Worte in neugriechischer Sprache: „Schade, daß Sie nicht die Melodie zu irgend einem griechischen Volksliede wissen, um alle Anwesenden zu überraschen!“ — Wie? erwiderte der seit einigen Stunden gekommene Korfiole, den alle für einen Italiener hielten, indem er seinen Platz verließ und rasch auf Beide zutrat: Wie, dies junge Frauenzimmer ist also wirklich das, wofür ich sie beim ersten Anblicke hielt, eine Griechin? — Ja! fiel den Augenblick der immer zum Scherz geneigte de' Rossi ein, sprechen Sie mit ihr! — Der Grieche that's; Elisabeth antwortete. — Ihr Vater? — Ist schon lange todt. — Ihre Mutter? — Ist eine Deutsche und hier! (auf ihre Mutter zeigend.) — Sie sind schon lange in Rußland? — Ich habe zu viel Achtung für Sie, um Sie länger im Irrthum zu lassen: ich so wenig als mein Vater sind Griechen, sondern Russen; was ich weiß, habe ich diesem Manne zu danken (auf ihren Lehrer deutend). — Gott! Gott! ist es möglich so viele Talente in sich zu vereinigen! Sie sind die Blume Ihres Geschlechts! — Alle Anwesenden kamen überein, daß die griechische Sprache die wohlklingendste von der Welt sei.

Das Abendessen ist bereit, sagte jetzt der Wirth, wenn es Ihnen gefällig ist, werden wir es im Garten verzehren! Die Gäste kehrten in den Garten zurück.

Elisabeth war etwas zurückgeblieben, und ließ einen Augenblick auf sich warten. Der sich schon früher in's Zimmer eingeschlichene Zeichenlehrer hatte, während die Gäste sich einer nach dem andern daraus entfernten, ihr etwas in Briefform zugesiegt, und sie kam jetzt und übergab es dem Hauswirth mit den Worten: „Man hat es so eben gebracht, und mich gebeten, es dem Herrn des Hauses einzuhändigen. De' Rossi entfaltet das Empfangene und überläßt sich der fröhlichsten Laune, als er die schönste Stelle seines Gartens, seine ganze Gesellschaft und sich selbst, aber zum Sprechen ähnlich, in einer flüchtigen Zeichnung erblickt. Die Aquarelle macht die Kunde, jeder freut sich, seine eigene Person darin zu finden, und de' Rossi fehlen die Worte, um dem Künstler zu danken, nachdem dieser ihn gebeten hatte, diese kleine Arbeit zum Andenken an diesen schönen Tag zu behalten.

Noch ehe man sich zu Tische setzte, raunte Elisabethen ihr Lehrer in's Ohr: „Sicher wird man Ihre Gesundheit trinken. Wenn Sie nach allen Anstrengungen des heutigen Tages in sich noch Kraft genug fühlen, so bereiten Sie sich auf eine kleine Improvisation vor, die einen Glückwunsch für den Gastmahlgeber enthalte, und geben Sie mir ein Zeichen, wenn Sie damit zu Stande gekommen sind.“

Man aß fröhlich zu Abend. Bald nach erhaltenem Zeichen und da eben, wie der Wirth versicherte und die Gesellschaft keine Ursache zu zweifeln hatte, ächter Falerterwein eingeschenkt wurde, stand der Lehrer auf und trank auf des Kaisers und der Kaiserlichen Familie Gesundheit, und alle folgten dem Beispiele. Als die Gläser wieder gefüllt waren, trank der Seeoffizier auf das Wohlsein der jungen Verwandtin seines Freundes und Elisabethens. Da erhob sich Elisabeth, dankte für sich und ihre Schülerin, führte ihr Kelchglas an die Lippen, nippte, und in einer in ihrer eignen Manier verfaßten Improvisation, zuerst in italienischer und dann in russischer Sprache, ließ sie den Garten seine eigene Geschichte erzählen, die er mit dem Wunsche schloß, sein Begründer möge fröhlich und frisch, wie seine Blumen und Kräuter, so viele Jahre erleben als er in seinem kleinen Umfange Bäume enthalte. Wir sagten in der Einleitung, daß deren hundert sich darin befanden.

Wenige Minuten später ertönte aus dem Hause der mächtige Klang des geöffneten Flügels, und alle Gäste ohne Ausnahme stimmten das damals übliche russische Nationallied an, welches sie dreimal wiederholten. Der Mond stand am Himmel und eine beträchtliche Anzahl Zuhörer auf der Straße. —

Am folgenden Tage begann Elisabeth Kulmann, so wie sie es beschlossen hatte, ihre Märchen-Epöee: *Dobrunja Nikitisch*, und in den letzten Tagen des Oktobermonats war es geendigt. Es würde noch früher vollendet worden sein, aber eine Krankheit von beinahe vier Wochen hatte sie gezwungen, ihre gewohnten Arbeiten zu unterbrechen.

Aber jetzt trat jenes für sie und alle Einwohner von St.-Petersburg so schreckliche Ereigniß ein, die Ueberschwemmung am 7. November 1824. Ungefähr acht Tage früher hatte sich ihr ältester Bruder verheirathet, und wohnte von der Zeit an im Hause seines Schwiegervaters, in der Nähe der Pokrow-Kirche unweit der Fontanka. Schon am Hochzeitstage hatte Elisabeth den Keim einer Krankheit in sich aufgenommen, indem sie nach vollendeter Trauung zu lange auf der Kirchentreppe bei stürmischem Wetter auf den Wagen warten mußte, der sie in's hochzeitliche Haus zurücksühren sollte. Bereits nach einigen Tagen zeigten sich die Folgen einer starken Verkältung. Bruder und Schwägerin hatten sie gebeten, einige Tage bei ihnen zuzubringen. Sie willigte, obgleich ungern, ein; ihre Mutter war nach Wassili-Distrow zurückgekehrt. Sich in einem fremden Hause befindend, immer besorgt, ja Niemandem zur Last zu fallen, hoffte die zu beschreibende Elisabeth, das Uebel werde sich selbst heben. Da kam jener entsetzliche Schlag. Man denke sich das weiche Mädchen zum erstenmal von ihrer Mutter getrennt, von einer Menge armer Kinder umringt, die vom Erdgeschosse sich in die Wohnung ihres Bruders flüchteten, als das Wasser bereits in die Zimmer zur ebenen Erde gedrungen war, und von Minute zu Minute stieg. Auf einmal verbreitete sich das Gerücht, daß das Wasser noch schnellere Fortschritte mache. Elisabeth, nach Aussage eines Dieners, der sie in dieser Lage fand, hatte sich in der Ecke eines Nebenzimmers auf die Kniee geworfen, und betete in ihrer Angst laut zum Himmel um Rettung ihrer Mutter und aller Unglücklichen. Jedermann war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf Andere seine Aufmerksamkeit richten zu können. Aber die Folge dieses allgemeinen Unglücks war, daß Elisabethens Stimme sank. Ihr Lehrer, der damals in der Kolonna wohnte, kam, am andern Tage, sobald man über die Kanalbrücken, obgleich nicht ohne Mühe, wieder gehen konnte, zu ihr und erkundigte sich nach ihrem Befinden. Wie erschrak der Mann, als er ganz nahe zu ihr treten mußte, um zu hören was sie sprach! So sehr man gewünscht hätte, sie nach ihrer Wohnung zu ihrer Mutter zu bringen, so war es doch durchaus unmöglich, weil die Isaaksbrücke nicht nur nicht aufgeführt war, sondern sich in einem Zustande befand, nicht aufgeführt werden zu können; und sie, mit einem starken

Hierher behaftet, bei der plötzlich eingetretenen Kälte, in einem Rahne über das Wasser zu bringen, war zu gewagt und konnte ihren Zustand noch um vieles verschlimmern. So besorgt Jedermann um sie war, so ruhig und ergeben war sie selbst. Nur beim Abschied von ihrem Lehrer entführten ihr die Worte mit einem Lächeln und einer Thräne im Auge: „Der Ausspruch der Hebamme wird am Ende sich doch erfüllen!“ Obwohl der rebliche Mann seine ganze Beredsamkeit aufbot, um ihr diesen Gedanken aus dem Sinne zu reiben, und sie, mittels des grünenlosen Lutanens, das sie zu ihm hatte, auch wirklich beruhigte; so war er doch selbst, wenigstens in diesem Augenblicke, von dem Gegentheile dessen überzeugt, was er sprach.

Gegen Mittag kam ihr jüngster Bruder von Waffli-Ostrow herüber, und am Abende die um sie bekümmerte Mutter selbst. Erst nach acht Tagen konnte man sie nach ihrer eigenen Wohnung bringen. Ihr Krankenlager dauerte fast bis zum neuen Jahre. Ihrem Lehrer wird wahrscheinlich jener Neujahrstag immer im Andenken bleiben. Der Arzt hatte Herrn Meber erklärt, daß ihre Krankheit bereits ein Anfang von Auszehrung, und sie schwerlich zu retten sei. Herr Meber theilte diese Nachricht ihrem Lehrer mit, und beide beschloßen, der Familie Kulmann ein Geheimniß daraus zu machen; und sie thaten Aug daran. Auf diese Art ertönten um die Leidende nur Hoffnungsworte. Aber eine immer stärker werdende Ahnung verrieth ihr das Geheimniß, das man so eifrig vor ihr verbarg. Sie selbst sagte eines Tages zu ihrem Lehrer: „Dies ist meine zweite und letzte Krankheit; Ahnungen sagen es mir. Aber lassen Sie ja nichts davon gegen meine Mutter verlauten! Arme Mutter, wie gern hätt' ich Dich in Deinem Alter gepflegt, und einen Theil dessen abgetragen, was ich Dir schuldig bin!“

Weit entfernt aber, sich durch diesen Gedanken niederschlagen zu lassen, ward er für sie die Quelle einer großern moralischen Kräftigung, als man jemals früher an ihr bemerkt hatte. Lächelnd und sich einiger Verse Klopstocks bedienend, sagte sie ein anderes Mal zu ihrem Lehrer: „Ist, da der Tod mir jede Nerve beschleicht, werden die Augenblicke theurer und heiliger. Benutzen wir die Zeit, die uns noch zu leben vergönnt ist, zu Werken, die vielleicht des Mädchens Namen auf die Nachwelt retten!“ Vielleicht in dem nämlichen Augenblicke, als der Arzt an ihrem Leben verzweifelte; entstand in ihr die Idee zu ihrem dritten Werke, wenigstens fing sie am 12. Januar 1823 daran zu arbeiten an. „Da es mir gelungen ist, sagte sie lachend, Korrimens Werke aufzufinden, will ich versuchen, ob ich nicht auch einige Bruchstücke anderer alten Dichter aus der Dunkelheit hervorzuziehen vermag.“

Freilich hatte sich um diese Zeit etwas Sonderbares ereignet, das nicht wenig zu der heldenmüthigen Stimmung beitrug, die Elisabeth Kulmann von jetzt bis an ihren Tod an den Tag legte. Ihr Lehrer erhielt in den ersten Tagen des Januars einen Brief, den er, dem Datum nach, beinahe anderthalb Jahre früher hätte erhalten können, wenn man ihm denselben ohne weitere Umstände durch die Post zugesendet hätte. Man hatte ihn aber einem Reisenden mitgegeben, den er jedoch nicht zu sehen bekam, und dem er wenigstens dafür herzlich dankte, daß er, wahrscheinlich nach verändertem Reiseplan nach Jahr und Tag das that, was seine Verwandtin sogleich nach geschriebenem Briefe hätte thun sollen. Unsere Leser erinnern sich, daß Elisabeths Lehrer, um sich höhern Ortes Rathes zu erholen, nicht nur eine Art Album von ihren besten Gedichten an Goethe, sondern auch eine Kopie ebendesselben an Jean Paul Richter mittels Freund- und Verwandtschaft befördert hatte. Auch Jean Paul's Antwort würde nicht sehr lange auf sich haben warten lassen, wenn die Verwandtin ihrem Petersburger-Korrespondenten nicht ein Paar Rubel Porto zu ersparen bedacht gewesen wäre. Aber alles ist zum Besten, sagt das Sprichwort, und hier war es wirklich der Fall. Wären beide Entscheidungen, die von

Goethe und die von Jean Paul, zugleich eingetroffen, wer weiß, ob so viel Weihrauch Elisabethen, wie manches Genie vor ihr, nicht schwindlicht gemacht hätte? Jetzt aber, so zu sagen, auf ihrem Wege zum Grabe, erklangen Jean Paul's Worte in ihren Ohren gleich denen eines stärkenden Engels, der ihr Muth und Ausdauer einsprach, und ihr vorherkündigte, Nachruhm werde ihre Bemühungen krönen! Aus dem Briefe ersahen Lehrer und Schülerin, daß der ehrwürdige Greis, (bei dem schlechten Zustande seiner Augen) sich durch die Anwesenden das ganze Fest, vom Anfange bis zum Ende, habe vorlesen, und nach jedem Stücke ein oder mehrere, Zufriedenheit oder Beifall bezeichnende, Worte habe fallen lassen; bei drei von den längern, namentlich dem *Strom*, der *Grotte* und dem *Bliz* in Lobeserhebungen ausgebrochen sei; nicht minder über die französischen und italienischen Aufsätze Freude geäußert, und während dem darauf erfolgten Gespräche die Worte gesagt habe: „Wir Südländer haben uns bisher wenig um nordische Literatur bekümmert; mir ahnet aber, daß dieser kleine so hellstrahlende Nordstern uns früher oder später zwingen wird, unsre Blicke nach ihm hinzuwenden.“

Elisabeth weinte und schluchzte. „Bei Goethe's Urtheil über mich, sagte sie endlich, als sie wieder sprechen konnte, weinte ich aus Besorgniß, meine Armuth werde mir nicht erlauben, seine Weissagung zu erfüllen; und jetzt, bei Jean Paul's Aussprache, wein' ich im Vorgefühl meines nahen Todes.“ Jedoch nach einigem Stillschweigen, und indem sie sich plötzlich aufbeisterte, fuhr sie fort: „Vater Hermer! das ist nun einmal das Schicksal Deiner Kinder: Dein Sohn Achilles, obwohl mütterlicherseits mit den Göttern verwandt, mußte seinen nun schon bald dreitausendjährigen Ruhm durch frühen Tod erkaufen, und Deiner Tochter, der zweiten, der nordischen Korinne steht ein gleiches Schicksal bevor.“ Neue Pause. „Genien Deutschland's! Genien der Welt! ich folge euren Winken, und lasse für alles Uebrige den Himmel sorgen!“ — Ja! fiel der Lehrer ein, und er wird alles zum Besten leiten. —

Wir verfahren hier auf eben die Art wie bei den zwei vorhergehenden Werken, und theilen unsern Lesern ihre eigenen Ansichten und Bemerkungen über diese letzten Erzeugnisse ihres Geistes mit, so oft etwas Schriftliches darüber vorhanden ist.

Der *Helikon*. „Ich erinnere mich als Kind irgendwo ein Deckengemälde gesehen zu haben, das den Helikon, und an einer Seite desselben das Flügelpferd der Musen darstellte. Dieses Gemälde gab mir den ersten Begriff von einem Gebirge, und ließ einen unauslöschlichen Eindruck in mir nach. Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber es kommt mir vor, als müsse man von Chalcis, der ehemaligen Hauptstadt der Insel Euböa, die Schneekuppen des Helikons auf ihrem himmelblauen Hintergrund eben so scharf gezeichnet sehen, wie man, nach dem was Sie mir erzählten, bei heiterm Wetter von München die Schneekuppen des Tyrols sieht. Diese wahre oder falsche Vermuthung möge nun meinem lieben Euphron von Chalcis zu Gute kommen, von dem ich nicht weiß, ob noch Fragmente seiner Werke vorhanden sind oder nicht. Ich kenne nichts Verdienstlicheres, als einen ehemals berühmten Namen wieder an's Tagelicht zu ziehen; möchte man nach einigen Jahrhunderten mir, deren Name nun freilich nicht nur nicht berühmt, sondern kaum gekannt ist, den nämlichen Dienst erweisen!“

So weit Elisabethens Mittheilungen über das gegenwärtige Gedicht. Wir glauben aber unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen Aufschluß über den ungeheuern Unterschied dieses Gedichts in seiner russischen und italienischen Form geben. Das italienische ist dreimal länger als das russische und deutsche. Ein Kupferstich, der die Ruinen der Stadt Ofsu in Aegypten darstellt, gab die erste Veranlassung zu diesem Unterschiede. „Warum sollen alle meine Werke dieselbe einseitige Gestalt haben, immer mit kleinen Gedichten anfangen und mit zehnmal längern endigen. Ich

will diesmal mir die Thore von Ebn zum Muster nehmen. Hier seh' ich zwei von einander völlig getrennte Niesenmassen sich in die Luft erheben, und zwischen sich in der Entfernung die Reste der ehemaligen Stadt, deren Hauptthor sie waren, mir zeigen. Desgleichen sei auch bei mir diesmal Anfang und Ende, wie jene isolirte Thorstügel, imposant, und alles dazwischen Liegende nach einem geringern Maßstabe ausgeführt." Sie scheint mit Wohlgefallen alle Bergscenen in diesem Gedichte aneinander gereiht zu haben, und wenn wir uns nicht irren, mit vorzüglicher Liebe an einer Grotte gearbeitet zu haben, in deren hellbunkeln Schooß sie ihr eigenes bescheidenes Grabmal setzt.

Akor und Ida. „Der Vorfall mit den Liebenden ist nicht von meiner Erfindung, und soll sich in Frankreich an der Stelle ereignet haben, wo die Rhone sich verliert. Meiner Gewohnheit nach versetzte ich die Scene nach Griechenland, und suchte sie da, wie früher die des Naxos-Inlands, anzufiedeln.“

Das cyprische Fest. Ich hatte mir einmal vorgenommen, in einer Reihe von Gedichten den Ursprung aller schönen Künste darzustellen; es wird sich aber mein Wunsch wahrscheinlich auf die Darstellung des Ursprungs der Lankunst beschränken müssen. Meine Lieblingscene in diesem Aufsatze ist das alleinige Erscheinen der Göttin in ihrem Tempel, während alles um sie her in Dunkel gehüllt ist. Ich meine, es müsse auch physisch möglich sein, diese Scene gerade so darzustellen, wie ich es gethan habe. Ich kann mich aber auch täuschen, denn meine physischen Kenntnisse sind beschränkter als meine poetischen. Für Poesie ist auch das noch möglich, was der Physik vielleicht durchaus unmöglich ist.“

Skolien. „Nichts ist nach meiner Meinung schwerer, als ein Lied im Sinne der Griechen zu dichten. Wir Europäer alle sind dazu nicht gewandt genug. Die Franzosen, die vielleicht noch am tauglichsten dazu waren, verderben die Sache gewöhnlich durch zu viel Wiß. Aber, um des Himmels willen, theilen Sie dieses mein Urtheil keinem Franzosen mit, damit er nicht über Ihre Schülerin irgend ein unglimpfliches Wort fallen lasse!“

Koresos. Seit mehren Jahren schon hatte ich diesem Koresos in meinen Gedichten einen Platz bestimmt; es kam aber nie dazu. Ich dachte einmal ein kleines Schauspiel daraus zu machen; dazu enthält aber der Vorfall nicht Stoff genug, und alles was man hinzufügen würde, schien mir, würde nur den Hauptgegenstand schwächen. Koresos, wenn ich mich nicht sehr täusche, taugt nur zu einer Ballade. Die Schwierigkeit lag in den letzten Strophen; ich bin aber damit sehr zufrieden: denn alle, denen ich das Stück gezeigt habe, gingen in die Falle, und glaubten Koresos finsternes Aussehen und bitteres Lächeln seien der Ausdruck der endlich in ihm erwachten Rachsucht; seine Worte bestärken nur noch den Zuhörer in dieser Meinung; und so erreichte ich denn meinen Zweck: den Leser zu überraschen durch seine ungeahnte Aufopferung, der man aber, ihrer Plöblichkeit ungeachtet, dennoch nicht den Vorwurf machen kann, daß sie unvorbereitet sei. Vorbereitet ist sie: schon Koresos endloser Schmerz ohne die geringste Aufwallung von Zorn und Rache läßt uns eine so seltene Großmuth hoffen. Aber gestehen muß ich es, daß ich mich wohl gehütet habe, meine Leser in mein Spiel sehen zu lassen; im Gegentheile suchte ich ihnen diesen wesentlichen Punkt nach und nach wieder aus den Augen zu rücken. Ich weiß nicht, ob Sie meine Meinung theilen werden; aber unverhohlen gesagt, bin ich mit meinem Koresos sehr zufrieden.“

Homer der Jüngere. „Alles was unter diesem Namen vorkommt, ist mein, ist meine Schöpfung. Zu meiner großen Freude erwähnt man überall nur des Namens dieses jüngern Homer's, und nirgends auch nur eines einzigen übriggebliebenen Wortes seiner Werke; ich habe also vollkomme-

nes Recht zu sagen: Dichter und Dichtungen sind Kinder meiner Phantasie. Mit des Dichters Charakter wird man, hoff ich, zufrieden sein: er ist des Urahns Homer nicht unwürdig. Ich kann aber nicht umhin, Ihnen mitzutheilen, wie ich zu dieser poetischen Einbildung und der Antwort gekommen bin. An einem Tage der vergangenen Woche behalfen wir, Mutter und ich, uns mit kalter Kost aus einem leicht begreiflichen Grunde. Jemand kam zu uns, und mochte, ungeachtet unserer ungesäumten Freigebigkeit mit dem, was wir haben, das Geheimniß unsers Haushaltes errathen haben. Wohlmeinend, aber etwas plump, gab man mir zu verstehen, daß ich mit guter Art an die Thüre irgend eines Millionärs klopfen sollte, und mein Ansuchen vielleicht nicht ganz fruchtlos ausfallen würde. Sie, mein Wohlthäter, werden mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Stolz nicht zu meinen Fehlern gehört. So lange ich werde arbeiten können, werde ich nicht betteln; sollt' ich aber an Händen und Füßen gelähmt werden, so sehe ich nicht ein, worin das Entehrende bestände, wenn ich mir Brod erbettelte, da Gott dem Menschen befohlen hat, sein Leben so lange als möglich zu erhalten. Daß ich aber, dem Rathe unsers Bekannten gemäß, deshalb weil ich vielleicht einen oder zwei Tage ohne Kaffee und Thee blieb, meiner Poesie den Bettelsack über die Schultern werfen, und sie an die Schwelle eines Millionärs hinstellen soll, davon hab' ich keinen Begriff. Elisabeth Kulmann, schon seit Jahren eine vaterlose Waise, stellt sich mit jeder Bettlerin in eine Reihe, aus dem einfachen Grunde, weil sie nichts besitzt und nur von fremden Wohlthaten lebt; aber Elisabeth Kulmann, der die Kaiserin von Rußland einen Halschmuck schickt als Auszeichnung eines aufsteigenden Talents, und der Deutschland's zwei größte Männer, nach Durchlesung ihrer ersten Aufsätze, den ehrenvollen Namen: Dichterin gaben, diese Elisabeth Kulmann darf ihre Poesien nicht zu Markte tragen. Das Mittel, von Reichen, die selbst nicht Kunstfreunde sind, etwas zu erhalten, sind oft nur wenig verdiente Lobsprüche, womit man sie überhäufen muß; und zu dieser Entweihung der Poesie werd' ich mich auch dann nicht bequemen, wenn ich hungern muß."

Homer — Vater der Dichtkunst. „Sie erhalten hier zugleich eine Zeichnung und ein Gedicht. Erst muß ich Ihnen berichten, wie ich zu der Zeichnung gekommen bin. Herr Meder schenkte mir einen Kupferstich, der einen schlafenden Ossian vorstellt, der im Traume seine Gattin sieht. Ossian's Gestalt hat etwas an Homer Erinnerndes an sich. Agandeka's Haltung aber erweckte in mir den Begriff einer Minerva, die Jupiter's Haupte entschwebt. Alsobald verwandelte sich, für mich, das Ganze in einen schlummernden Homer, dessen Haupte die Dichtkunst entsteigt, und so hab' ich auch beide Figuren in meiner Kopie dieses schönen Kupferstichs abgeändert und dargestellt. Bei einem Gedichte, so wie wahrscheinlich bei jeder Art von Komposition, kommt es nur auf den Hauptgedanken an; ist dieser einmal da, so kommen die übrigen von selbst."

Der Rhapsode. „Es lebe die Wissenschaft! Eine einzige, zu rechter Zeit dem Gedächtniß sich darstellende Thatfache ist oft hinlänglich zur Schürzung und Entschürzung des Knotens eines Drama's. Wahr ist's, der peloponnesische Krieg, obgleich von Thuchydes beschrieben, ist nicht der unterhaltendste Theil der griechischen Geschichte; aber ohne ihn hätte ich nicht gewußt, daß die nach Nicias Niederlage gefangenen Athener in Sicilien, durch Absingung schöner Stellen aus Euripides Trauerspielen, sich ihre Lage um vieles erträglicher machten, und hätte noch weniger aus dieser Thatfache Vortheil für meine gegenwärtige Ballade gezogen: denn alles dreht sich um den Punkt, daß Dares, nachdem er in thracische Gefangenschaft gerathen, sich selbst eine Leier verfertigt, die Landessprache erlernt, und in sie griechische Lieder übersetzt und singt, durch die er sich erst seinen Herrn, und später den

König und seine Tochter geneigt macht. Ich weiß, daß Sie, ohne mein Hinderten, mit dem Anfange meines Gedichts, das ist mit der Ankündigung der Begegnheit zufrieden sein werden; und dennoch, wenn man einmal mit sich selbst über etwas Gelungenes recht zufrieden ist, kann man es nicht über sich gewinnen, diese Selbstzufriedenheit nicht laut werden zu lassen, und die Aufmerksamkeit der Umgebenden darauf zu richten.“

Der Homeride an seinen Sohn. „So kurz dieses Gedicht ist, so erlaube ich mir doch, es mit drei Anmerkungen zu begleiten. — Ein Beweis, werden Sie sagen, daß die Verfasserin sehr mit sich und dem Gedichte zufrieden ist. — Auch läugne ich es nicht. Es findet sich in der zweiten Strophe vielleicht das schönste Beiwort, das ich jemals in meinen Aufsätzen gebraucht habe: das Beiwort stolze Armut, das sich im Russischen noch weit besser ausnimmt, wo es sich mit dem Worte: Erbe, vereinigt befindet: *ропдоо нао.рхдснно*. Zweitens glaub' ich Homer's Charakter in edlen und scharfen Zügen gezeichnet zu haben; auch scheint mir die darauf folgende Rede auf eine Art eingeleitet zu sein, für die ich kein Vorbild hatte: nämlich ohne alle Andeutung, daß Homer selbst spreche, und dennoch so, daß man (besonders im Deutschen) bei dem ersten Worte erräth, daß Niemand anderer als Homer sprechen könne. Endlich scheint auch in der letzten Strophe der Charakter der Tochter Homer's nicht übel gezeichnet zu sein: im Russischen legt er einen Stolz an den Tag den man einem Mädchen so hoher Abkunft nun schon zu Gute halten muß.“

Der Nachruhm. „Wann ist der homerische Nestor am wortreichsten, oder, um die Sache bei ihrem wahren Namen zu nennen, am geschwäßigsten? — Dann, wenn er uns eine seiner Jugenthaten zu erzählen hat. Ist diese Weitläufigkeit oder Ruhmseligkeit dem weisesten der Griechen erlaubt, wer wollte sie einem noch nicht völlig siebzehnjährigen Mädchen verargen, wenn sie sich in einem ähnlichen Falle befindet. Ich will es Ihnen nur geradezu gestehen, daß ich beinahe nichts unter meinen Aufsätzen finde, das sich mit dieser Dichtung messen könnte. Ich wenigstens halte es, unter den Gedichten geringeren Umfangs, für mein gelungenstes, und in jedem Falle — liebstes. Sie sehen, wie Ihre Schülerin, nach einigen schüchternen Versuchen, die Erscheinungen (die das Eigenthum der romantischen Poesie sind) in die klassische Dichtkunst einzuführen, endlich (wahrscheinlich im Selbstgeföhle ihrer bereits erworbenen Gewandtheit) sich erdreistet, einen Abgeschiedenen am hellen Tage mit einem Lebenden in Berührung zu bringen, und zwar so, daß der Lebende ihn gleichfalls für einen Lebenden, nur einer frühern Zeit, hält. Sie sehen, wie ich die Handlung, nach meiner üblichen Art, an Ort und Stelle gebunden habe: ein einziger Blick auf die anacharistischen Karten von Bocage genügt, um den ganzen Plan der Scene vor Augen zu haben. Achill's und Harens Grab auf den beiden Vorgebirgen, die den Hafen der Achaier bilden, und Troja's Trümmer im Hintergrunde; rechts beliebe der Leser auf einer Anhöhe einen Apollontempel zu sehen, der zwar so wenig als die Anhöhe selbst angezeigt ist, weil Herr Bocage nicht wissen konnte, daß ein russisches Mädchen nach einer Reihe von Jahren desselben bedürfte; denn sonst würde er vielleicht so gütig gewesen sein, etwas Anhöhen- und Tempelähnliches am Rande der Karte anzubringen. Dafür aber sind Simois und Skamander in ihrer eignen Gestalt da. Sie sehen, Vater Homer fällt nicht mit der Thür in's Haus; er fragt zuerst nach dem Namen der Flüsse; dann drückt er seine Verwunderung aus, der beiden Helden Grabmäler nicht mehr auf den Spitzen der Vorgebirge zu sehen. Entsaunt über die Unwissenheit dessen, mit dem er spricht, in Betreff beider Namen seiner Helden, sucht er seinen Gedächtnisse dadurch nachzuhelfen, daß er ihn auf Troja's Trümmer hingleit. Entsaunt und bedrückt, das Andenken so großer Bege-

begehren völlig erlöschten zu sehen, wagt er schüchtern noch eine letzte Frage, und nennt seinen eigenen Namen. Halten Sie mir meine Treuherrigkeit zu Gute, wenn ich Ihnen sage, daß ich, als ich diesen letzten Zug niedergeschrieben hatte, wie eine Märrin im Zimmer fast herumhüpfte, so schwach ich auch war, und meine Mutter die Ursache augenblicklich errieth. „Du hast sicher etwas gefunden, was Dir sehr lieb ist?“ — Ja, liebe Mutter, erwiderte ich sie küssend, einen herrlichen Gedanken! sollst ihn noch heute zu hören bekommen.

Junge Dichter, verschmähet nie jede Naturerscheinung genau zu beobachten; ihr könnt nicht wissen, wozu euch dergleichen Kenntnisse nützen können. Dank einer Nebensonne, die ich mit großer Sorgfalt vom Anfange bis zum Ende beobachtet habe, bot sich mir ein schickliches Ende für meine gegenwärtige Scene an.

Ich spreche aber vom Ende, ehe ich von den Mittelszenen meines Gedichts gesprochen. Diese Verwirrung und Unordnung kann Ihnen zum Beweise dienen, wie froh ich über meine Arbeit bin. Nicht wahr, wenn man ein Paar Verse eines Dichters so in die seinen verwebt, wie ich es mit diesen wenigen Versen aus Homer's Hymne an den Delischen Apollo gethan habe, so hat Niemand das Recht, uns eines Diebstahls zu beschuldigen? O sagen Sie ja; denn gerade die Einwebung dieser Verse ist es, was in meinem Gedichte mir am meisten gefällt."

Der Kampf mit dem Geiste von Lemessa. „Gleich einem kostbaren, nicht etwa einige Grane, wohl aber einen halben Centner und darüber wiegenden Klumpen reinen Goldes, das Jahrtausende unter einer leichten Erdrinde gelegen hat, ehe ihn der Zufall an's Tageslicht förderte, war dieser kostbare Stoff zu einer Geisteserscheinung seit mehr als dritthalb Tausend Jahren in der griechischen Geschichte vorhanden, ohne daß es Jemand einfiel, den Schatz zu heben und ihn zu einer schönen Ballade zu verarbeiten. Sie können sich einbilden, wie froh ich war, als ich von Ungefähr auf diesen herrlichen Fund stieß, größer kann die Wonne eines in Armuth versunkenen Pflügers nicht sein, der, bekümmert, wo er für die Seinigen Brod hernehmen soll, mit von Hunger abgezehrtem Gespanne sein kleines väterliches Erbe bearbeitet, und plötzlich die Pflugschar zurückprallen sieht und fühlt, weil sie auf einen im Schooße des Aders verborgenen harten Gegenstand stieß; er hält an, senkt ein, zweis, dreimal seinen Eisenstab in die Erde, stößt hier auf einen festen Körper, eine Hand breit weiter aber bringt sein Stab ohne Widerstand in den Grund. Das kann kein Felsstück sein; es ist höchstens ein Stein von der Größe eines gewöhnlichen Kiefels von der größern Art; auf jeden Fall muß ich ihn aus dem Felde wegräumen. Er gräbt die Erde, so gut es sich ohne Schaufel thun läßt, auf und findet, barmherziger Himmel! eine mit Eisen beschlagene Lade. Das Schloß ist verrostet. Er sprengt die Lade mit der Spitze seines Eisenstabes entzwei. Großer Gott! Alles Gold und Silber! Münzen, Trinkgeschirre, eine Lampe, ein Heiligenbild!... So allenfalls war mir zu Muthe, als ich auf diesen prächtigen Stoff stieß, wie dem hungernden Bauersmanne beim Anblick des Schatzes, der ihn und die Seinen zu reichen Leuten macht. ... Nichts ist begeisternder als Freude; das Blut kocht in den Adern, und die Gedanken kommen einem dugendweise; wan hat Mühe zu wählen. Die angeführten Unglücksfälle, die Art des Kampfes, Guthyms List und zum Schlusse der hübsche Regenbogen, der gleichsam einen Rahmen zu dem schönen Gemälde liefert, alles ist mein; von allem dem stand in dem Buche kein Wort. „Das sieht man an dem Zweikampfe Guthyms mit dem Geiste,“ wird Mancher sagen, „man sieht es diesem Zweikampfe an, daß er von weiblicher Hand gezeichnet worden.“ — So sehr eine solche Bemerkung einem Ladel gleich steht, so lieb wird sie mir sein: sie wird zum Beweise dienen, daß die Verfasserin sich in ihrem Werke zum Theile selbst geschildert hat. Zweikampf ist Män-



ner und nicht Weibersache; in solchen Fällen, scheint es mir, müsse das Weib immer ihrem Charakter treu bleiben, und sich über Gegenstände, die nicht im Bereiche ihres Geschlechts sind, nie nach Männerart ausdrücken. Mir ist es nur einmal vorgekommen, daß sich ein übrigens sehr lebenswürdiges Frauenzimmer über Gegenstände, die gleichfalls nicht in's Gebiet der Frauen gehören, mit zu vieler Sachkenntniß verlauten ließ; wie hart aber fielen die Urtheile der Männer über sie her, als sie die Gesellschaft verlassen hatte; ich erröthete für die Abwesende. Wenn jemals unser Geschlecht sich entschließen wird, musikalische Kompositionen in die Welt zu senden, so wird es, ungeachtet Mufft uns nicht minder als dem männlichen Geschlechte angehört, meiner Meinung nach, sich dennoch hüten, für ein großes Orchester zu arbeiten, und alle einem solchen zu Gebote stehenden Mittel, gleich einem Mozart oder Haydn, in Bewegung zu setzen. Komponizende Frauen werden sich begnügen, angenehme, sanfte, süß sich einschmeichelnde Stücke hervorzubringen; nie aber (und wenn sie es auch zu thun im Stande wären) sturmähnliche Bewegungen des Orchesters zu erregen suchen, aus dem einfachen Grunde, weil eine solche Komposition im Widerspruche mit dem von der Natur gegebenen, und nun einmal allgemein angenommenen Charakter des Weibes wäre; das Weib muß immer Weib bleiben, selbst da, wo es mit Männern in die Schranken tritt."

Antigenides an Timotheus. „Ehre den Büchern, sie mögen neu oder alt, mit oder ohne Titelblatt sein! Dieser Tage brachte die Köchin des Priesters, die bei ihren Verwandten zu Gast gewesen war, ein Buch mit nach Hause, womit sie mir ein Geschenk machte. Man hatte ihr gesagt, es sei ein lateinisches; da sie nun ehemals selbst zugegen war, als ich meinen lateinischen Glückwunsch dem Priester an seinem Namenstage hersagte, so glaubte sie mir keine kleine Freude zu machen, mir dieses Buch mitzubringen. Ich ließ sie bei ihrem Glauben, und dankte ihr, wie es ihr guter Wille wohl verdiene. Das Werk selbst aber war ein kleines mythologisches Wörterbuch, das weder Anfang noch Ende hatte. Dieser Umstand aber hinderte nicht, daß ich darin eine Perle fand, der ich um vieles Gold nicht entsagt hätte, wenn es darauf angekommen wäre, in Zukunft keinen Gebrauch davon zu machen. Mein Fund bestand nur in fünf Zeilen, worin gesagt wurde, daß Eunomen, einem gottesfürchtigen Lantenspieler von Lokri, einmal bei einem Wettkampfe eine Saite gesprungen sei, und also gleich eine herbeigeflogene Gifade die Lüne der fehlenden Saite mit ihrem Gesange ersetzt habe. Dies schien mir ein Wunderbares von der anmuthvollsten Art; und im nämlichen Augenblicke war es bei mir beschlossen, den Stoff auf eine feiner würdige Art zu bearbeiten. Sie sehen, wie ich meinen Entschluß ausgeführt habe. Warum ich aber zum Thema gerade die Schöpfung wählte, darüber bin ich Ihnen noch einigen Aufschluß schuldig. Mein gutes Glück wollte, daß vor vier Wochen, bei einem Besuche, den Mutter und ich bei Dunkel machten, er und seine Freunde einen Theil der Schöpfung von Haydn in Quintetten spielen. Da Dunkel meine laute und bewegungslose Bewunderung der Introduction, des Chaos nämlich, bemerkt hatte, so bat er, sicher mir dadurch einen Gefallen zu erweisen, und bereit mich für eine kleine Arbeit, die ich ihm und Lante gebracht hatte, zu belohnen, das Stück noch einmal zu wiederholen. Mir klangen die Lüne dieser Musik noch mehre Tage später immer in den Ohren, und froh war ich bei dieser Gelegenheit, meiner Verehrung für Haydn freien Lauf lassen zu können. Ich erlaubte mir den freilich etwas bedeutenden Anachronismus, Terpadern Haydn's Meisterstück zuzuwignen; aber eher, als gar keine Meldung davon zu machen, würde ich sie sogar dem tausend Jahre früher gefeierten Orpheus zugeschrieben haben, die Herren Kritiker hätten dann sagen müssen, was sie wollten. Da ich von Zeit zu Zeit Gefallen daran finde, in meine Aufsätze etwas, dem

ersten Ansehne nach, Unmögliches einzuwirken, und dadurch meine Leser in eine Art von Bestäubung zu setzen; so muß ich Ihnen in Betreff eines Verses, wo von einem sechsbändigen Akkorde die Rede ist, sagen, daß zwar die Sache ersten Blicks, mit unsern fünf Fingern, unausführbar scheint, aber daß ich meinen eigenen Onkel (Jakob Bogdanowitsch Rosenberg) solche sechsbändige Akkorde auf der Guitarre, auf zweierlei Art, habe nehmen sehen, indem er die tiefste Note entweder mit dem Daumen der linken Hand spielte, oder sie, mittels einer ganz eigenen Bewegung des Daumens der rechten Hand, zugleich mit der, der Tiefe nach, fünften Note erzeugte. Mittels dieser Bewegung des Daumens der rechten Hand, ist er, sagte er mir (und führte das Gesagte später auch aus) im Stande, selbst siebenbändige Akkorde hervorzubringen, versteht sich, wenn die Guitarre mit sieben Saiten bespannt ist. Die tiefste siebente Note nimmt er in diesem Falle mit dem Daumen der linken Hand, während er die sechs obern Noten mit den fünf Fingern der rechten Hand erzeugt.“

Amor's Grotte. „Ich befürchte, daß mein heutiger Brief nicht minder lang als das beiliegende Gedicht ausfallen werde. Die Ursache aber dieser Länge sind die verschiedenen Zwecke, die ich mir bei dieser Arbeit vorgesetzt, und die ich alle gleichzeitig und in gleichem Grade zu erreichen wünschte. In welchem Ansehen Kallimach bei mir steht, ist Ihnen bekannt; ein redender Beweis davon ist die Stelle, die ich ihm in diesem Werke, oder wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, in dieser Kunstausstellung angewiesen habe: sein Platz ist zunächst an Theokrit. Kallimach's Gedichte haben, wenigstens in meinen Augen, eine eigene Anmuth, eine eigene Grazie: ich wünschte bei Anlegung meines Planes etwas, das seiner würdig wäre, hervorzubringen, aber mich zugleich von aller, auch der geringsten Nachahmung frei zu erhalten, allenfalls etwas, das in griechische Hexameter übersezt, auch von Kennern auf einen Augenblick für ein Gedicht von Kallimach angesehen werden könnte“). Vor allem also Anmuth. — Ich habe schon seit geraumer Zeit die Bemerkung gemacht, daß fast alle meine Gedichte einen ernsten Ton haben. Wenn sie diesen Ernst, dieses Feierliche verdanken, weiß ich ganz genau zu sagen. Meine hohe Meinung von dem Berufe, der Bestimmung der Poesie, wird es mir nur äußerst selten erlauben, diesen Ton herabzustimmen, und dem Leben, so wie wir es leben, näher zu bringen. Aber ich möchte doch auch in den Augen meiner Leser (wenn ich jemals deren haben werde) nicht anderer Natur erscheinen als ich wirklich bin. Ich bin nicht so ernsthaft, als ich in meinen Arbeiten vielleicht erscheine, wenigstens bin ich es nicht immer. Ich bin versichert ein Duzend Personen versammeln zu können, die mir alle ohne Ausnahme Lebhaftigkeit, Frohsinn, Scherz (und Scherz von allen Schattirungen: sanften, unschuldigen, neckenden, stichelnden und flachelnden, aber auch dieser letztere ohne Absicht zu kränken) nicht absprechen würden, aus dem sehr einfachen Grunde, weil jede von ihnen, mehr oder weniger, oft der Gegenstand meines Scherzes, so wie alle die Zeugen meines Frohsinns gewesen sind. Also auch Scherz sollte in meinem Gedichte zum Vorschein kommen, damit man Elisabeth Kulmann nicht für ein finsternes, menschenfeues oder anmaßendes Wesen halte, was sie nicht ist. — Anmuth und Scherz aber sollten das Belehrende nicht ausschließen. Es ist in diesem Gedichte auf eine oder zwei meiner Freundinnen abgesehen, die zu sorglosen Charakters und da-

1) Sie hat ihre Absicht vollkommen erreicht; denn mehrere Gelehrte, die mit der griechischen Literatur weniger als mit der lateinischen vertraut sind, haben nicht nur diese, sondern auch die unter den Namen: Moschus, Apollonius von Rhodus, Theokrit u. a. vorkommenden Dichtungen, für Uebersetzungen aus dem Griechischen angesehen.

bei zu reizbaren Herzens sind, und denen ich, aus der Tiefe meiner Liebe zu ihnen, einen Rath geben möchte, den sie vielleicht von Niemand anderm annehmen werden. Ich habe zu wenig Erfahrung, um behaupten zu können, daß ich mich in meiner Ansicht der Welt nicht betrüge, aber meine Meinung ist, man müsse auf die Zukunft, die nächste, wie die entferntere, immer mit ernstem Blicke schauen, und sich auf die tausend Vorfälle gefaßt und vorbereitet halten, in die sie uns, oft ohne unser Zuthun, verflechten kann. Sorglosigkeit, die an Leichtsinne gränzt, scheint mir also bei Niemandem, und am wenigsten bei einem Mädchen an seiner Stelle zu sein, so wenig als ein Hang zu frühzeitiger und unmaßiger Zärtlichkeit, die an Empfindseligkeit und Liebelei gränzt. Ich kenne keine andern Arten von Liebe als die zu meiner Mutter, zu meinen Verwandten, zu allen Menschen ohne Ausnahme, die gegen Einzelne sich in Freundschaft verwanbelt; Liebe in anderer Bedeutung, und der man, wie manche bejahrte Personen sagen, so wenig entgegen kann als mehrern Krankheiten, die jeder Mensch wenigstens einmal in seinem Leben haben muß, kenne ich nicht, und werde aller Wahrscheinlichkeit nach nicht lange genug leben, um sie kennen zu lernen. Ist sie aber eine Krankheit der Seele, so scheint mir das gerathenste, sich vor derselben so viel als möglich und so lange als möglich zu verwahren, und dieses ist es, was ich meinen Freundsinnen gerne in's Ohr flüßern möchte. Arbeitsamkeit, sagt man, ist das beste Verwahrungsmittel dagegen: also zu größerer Arbeitsamkeit möchte ich, ohne das Ansehen einer Pedantin zu haben, sie ermahnen.

Jetzt muß ich Ihnen sagen, wie ich zu dem Stoffe meines Gedichts gekommen bin. Ich habe (zwar schlecht gearbeitet) einen Kupferstich gesehen, der eine Hügel = Grotte darstellt, deren Eingang eine Menge herabfallender Wasserfäden (einen andern Namen kann man ihnen ihrer Dünne wegen nicht wohl geben) fast ganz bedeckt. So wenig anziehend, wie gesagt, die Darstellung ist, so lächelte mir doch der Gegenstand selbst in's Herz, und Sie sehen was ich daraus gemacht habe. Wenn drei hier vorkommende Vogeleier Sie an eine von Anakreon's Oden erinnern, so sehen Sie darin einen Beweis, daß ich meine Freunde nie vergesse. Der erste und meinem Herzen nächste unter den Griechen ist Homer; nie hab' ich eine Gelegenheit vorbeigelassen von ihm Meldung zu thun; der zweite ist Anakreon: da es sich hier auf die natürlichste Weise von der Welt thun ließ, so hatt' ich mich an ihm zu versündigen gedacht, wenn ich nicht seiner Vogel = oder Amorleier erwähnt hätte."

Mutter und Tochter. Scenen dieser Art mögen zwischen Elisabeth Kulmann und ihrer Mutter häufig genug vorgefallen sein, und nicht minder traurigen Inhalts als die gegenwärtige. Wir erinnern uns nicht selten, Mutter und Tochter, beide mit verweinten Augen, überrascht zu haben, was wohl die Folge eben so wehmüthiger Mittheilungen sein mochte. Uebrigens müssen wir dieses kleine Gedicht als eine Einleitung zum folgenden betrachten, da die örtliche Lage und die Hauptperson in beiden dieselben sind.

Die Weihe. „Nach Hesiod's ländlichem, Pinbar's städtischem, und dem Feste der guten Königin, wo Natur und Kunst sich die Hände bieten, scheint es etwas Gewagtes zu sein, die Beschreibung noch eines vierten Festes zu unternehmen. Es scheint aber etwas dem Charakter des Waghalses Nahekommendes in meiner (wohlgemeint, poetischen) Natur zu liegen. Sie erhalten also hier ein viertes Fest, das aber (diese Gerechtigkeit, hoff' ich, wird mir Jedermann widerfahren lassen) mit den vorhergehenden nichts gemein hat. Künste und Wissenschaften haben alle Kosten übernommen. Man wird mir, was bei ähnlichen Unternehmungen so leicht der Fall sein könnte, zum mindesten keine Wiederholungen zur Last legen. Auch zeigt sich hier mehr theoretische Kunst als bei den übrigen Festen, alles ist vorbereitet, und auf eine Art, der man, wie ich hoffe, Natürlichkeit nicht absprechen wird.

Der Plan zerfällt in große, deutlich von einander geschiebene Theile, denen es weder an Harmonie noch Symmetrie fehlt. Dann glaub' ich auch, daß das allmähliche Steigern des Interesse nicht vernachlässigt worden ist. Daß ich hier mehr Wissenschaft als irgendwo zur Schau brachte, liegt in der Natur der Sache. Auch manches ganz Neue glaub' ich meinen Lesern aufgetischt zu haben; wenigstens macht mir mein Gedächtniß (und es ist keines von den schwächsten) nicht den mindesten Vorwurf, daß ich Jemandem auch nur eine Kleinigkeit entwendet, oder mir die geringste Nachahmung erlaubt habe. Dies im Allgemeinen; ich gehe jetzt zu einer nähern Zergliederung über.

Sie finden hier eine doppelte Einleitung, die eine in der Scene der Mutter und der Tochter, und die andere in dem Gespräche des Fremden mit dem Eingebornen; die erste sollte dazu dienen, den Charakter Berenicens, für die das ganze Festersonnen ist, in's gehörige Licht zu stellen; die zweite die Begebenheit andeuten, die die Hauptveranlassung zu diesem Gedichte war. Und in der zweiten Einleitung wird Ihrem scharfen Blicke die Vorbereitung der Schlussscene mittels der Vergleichung des einzuweihehenden Tempels mit dem ehemaligen Sonnentempel von Heliopolis und der, hoff ich, nicht ohne einige Gewandtheit, eingewebten Erwähnung der Geschichte des Phönixes, nicht entgehen: für mich ist dies eine von denjenigen Stellen, mit denen ich am meisten zufrieden bin.

Warum habe ich die Scene nach Alexandrien in Aegypten versetzt? Die Lage Alexandriens hat mit der Lage meiner Vaterstadt eine auffallende Aehnlichkeit; die eine und die andere in der Nähe des Meeres; die eine und die andere an der Mündung eines Stromes; die eine und die andere verdankt ihr Dasein einer Riefennatur, und der Zufall muß nun wollen, daß ein Enkel des riesigen Begründers der einen den Namen des riesigen Begründers der andern trage, und dieser Enkel alle die preiswürdigen Eigenschaften in seinem Charakter vereine, die dem Nachfolger des Begründers der ägyptischen Stadt den schönen Beinamen *Evergates* (des Wohlthäters) erwarben. Von weitem strahlten dem Blicke des Wanderers die Wundergebäude Serapion, Alexander's Palast und Grabmal entgegen; von weitem glänzen dem den sinnlichen Meerbusen heraufzufahrenden Reisenden die Kuppel unserer schönsten Kirche, der Palast der Saren und die Begräbnißstätte derselben entgegen. Noch eine Aehnlichkeit: Ptolomäens Mutter, wie Alexander's Mutter haben Künste und Wissenschaften in ihren Schutz genommen.

Wird man mich loben oder tadeln, dem einzuweihehenden Tempel eine aus ägyptischer Großheit und griechischer Anmuth zusammengesetzte Form gegeben zu haben? Ich höffe Lob; denn aus meinen Reisebeschreibungen ersehe ich überall, daß man die Tempel und übrigen Denkmäler der Ptolomäer auf den ersten Anblick von den Tempeln der Pharaonen unterscheidet, wegen des den erstern inwohnenden eigenen Charakters, der auf griechische Kunst hindeutet.

Der Fremde bemerkt nahe am Meeresufer einen künstlichen halbmondbähnlichen Berg, mit andern Worten einen Wellenbrecher (*môle*). Unter uns armen Bewohnern von *Basili-Östrow*, die wir bei der Ueberschwemmung am meisten gelitten haben, wird viel von einer Umgebung desjenigen Theils unserer Insel, der am Meerbusen liegt, mit einer hohen steinernen Brustwehr gesprochen, die uns vor künftigen Ueberschwemmungen schützen soll. Auch führt dieser Umstand ohne allen Zwang die Beschreibung der erlittenen Unglücksfälle herbei, die die Hauptveranlassung des Gedichtes sind.

Sie erinnern sich noch jenes Wertes, das Herr M. uns eines Tages zeigte (Aufschlüsse über die ägyptischen Feste und Geheimnisse), und jenes eben so großen als schönen Kupferstückes, der eine Isis-Procession darstellt, worüber so viel gesprochen und verschiedentlich geurtheilt wurde? Isis kommt

da unter mancherlei Gestalten vor. Nun dieses Werk gab mir die Hauptidee zu dem meinen. Sie finden hier Isis, zwar immer in der nämlichen Gestalt, aber mit viermal veränderten Attributen, als Stifterin des gesellschaftlichen Lebens, als Erfinderin der schönen Künste, als Beförderin der Erdkunde, und als Beförderin der Himmelskunde. Hier sind auch die vier Abtheilungen meines Gedichts: zuerst ein Aufzug der menschlichen Gesellschaft in ihrer ursprünglichen Gestalt; ein Aufzug derselben nach Erfindung der schönen Künste; ein dritter nach bereits eingetretenelem Verkehr der Völker unter sich; endlich ein vierter nach Erreichung des höchsten Grades der Civilisation. Im ersten Falle nimmt Isis den Namen Myrionhyme, im zweiten Mnemosyne, im dritten Cybele, und im vierten Urania an.

Eine eigene Erläuterung heischt ein Theil des zweiten Aufzugs, namentlich die theatralische Darstellung einer komischen und einer tragischen Handlung. Sie erinnern sich vielleicht noch der Bemerkung, die einer der Anwesenden bei Beschaung des oben erwähnten Kupferstückes machte, indem er sagte, man habe bei diesen religiösen Umgängen die ganze Geschichte von Diris Lobe durch den grausamen Typhon theatralisch vorgestellt. Sie erinnern sich vielleicht auch noch der etwas unfeinen Ausrufung eines andern Anwesenden: „Dummes Zeug! wie wäre es möglich, eine Handlung auf einer beweglichen und fortschreitenden Bühne darzustellen?“ — Wie alles Sonderbare, machte auch dieser Gedanke oder Zweifel auf mich Eindruck; und da sich später mein früher erwähnter Gang zu allem an's Wahrscheinliche (in der Kunst versteht sich) Gränzenden gleichfalls in die Sache mischte, dachte ich reiflich über die Möglichkeit nach, das zu bewerkstelligen, was jener vorlaute Kritiker, wie mir dünkt, zu schnell als unmöglich verworfen hatte. Mir leuchtete zuletzt die Möglichkeit einer solchen Aufführung ein, unter der bloßen Voraussetzung, daß alle handelnden Personen, wenn sie lange auf der Scene zu verweilen haben, immer mit dem Fortschreiten der wandernden Bühne, in einer und derselben Richtung gleichen Schritt halten müssen; naht sich aber der Zeitpunkt, wo sie von der Bühne abtreten, so bleiben sie entweder stehen (auf einer von den zwei Linien, versteht sich, die zu den beiden in der Tiefe der Bühne angebrachten Eingängen führen), oder bewegen sich in einer ihrer bisherigen Bewegung entgegengesetzten Richtung. Um meinen Lesern zu zeigen, daß ich meiner Sache sicher bin, hab' ich zwei Schauspiele, ein komisches und ein tragisches, eingeführt. Uebrigens haben wir (ich und einige meiner Freundinnen) die Sache in einem mächtig langen Saale augenscheinlich vor einem aus vier Frauen bestehenden Publikum dargegethan durch Aufführung der komischen Handlung: die unterbrochene Hochzeit genannt.

Jede der vier Abtheilungen meines Gedichts, oder jeden der vier Aufzüge beschließen Chöre, die die jedesmalige Bedeutung derselben aussprechen. Ich glaube, daß mir diese Chöre so ziemlich gelungen sind. Ich hoffe, man wird mir die Einweihung des blinden Sängers zu Gute halten; es ist vielleicht die letzte Gelegenheit, wo ich die tiefe Verehrung öffentlich an den Tag legen kann, die ich bis an meinen vielleicht nahen Tod für den Dichterkürsten aller Zeiten und aller Völker hege.

An diese vier Aufzüge des gesellschaftlichen Lebens schließt sich das fünfte, der eigentliche Festzug mit einem verschleierte Isisbilde, der dann die Entwicklung, mittels der Anfrage des Oberpriesters und der erfolgenden Antwort eines der Priester, herbeiführt. — Wie gefällt ihnen meine Schilderung Peter des Großen unter dem Bilde seines macedonischen Vorgängers?

Die Erschütterung des Phönixes über den Tempelgiebel, als das größte Zeichen göttlicher Genehmigung, kommt, wie Sie sehen, nicht unvorbereitet.“

Wir kommen jetzt an die letzte Arbeit von Elisabeth Kulmann; denn die Uebersetzungen in's

Deutsche und Italienische halten gewöhnlich mit dem Fortschreiten der russischen Originale gleichen Schritt, und wurden immer entweder zu gleicher Zeit oder höchstens einige Tage später als dieselben beendet. Daß alle unter dem Titel: *Ausländische*, so wie alle unter dem Titel: *Russische Märchen* erschienenen Aufsätze bereits vor dem Beginnen des Denkmals *Berenice's* beendet waren, haben wir früher gesagt; auch die *Wunderlampe*, das einzige *Orientalische Märchen*, das wir von ihr besitzen, sing sie noch vor der gänzlichen Vollendung des dritten Theils ihrer *Poetischen Versuche* an.

Um das, was sie in diesem letzten ihrer Märchen geleistet, gehörig zu würdigen, müssen wir vor allem eine genaue Gränzlinie ziehen zwischen dem, was ihr die arabischen Märchen von Tausend und Einer Nacht an Stoff geliefert, und dem was sie von sich selbst hinzugefügt hat.

Ein aus einer fremden Gegend nach einer chinesischen Stadt gekommener Zauberer, weil er in magischen Büchern gefunden hatte, daß sich in deren Nähe im Schooße der Erde seit Jahrtausenden eine Lampe befinde, durch deren Besitz er der reichste und glücklichste Sterbliche werden würde, sucht sich durch einige Geschenke in die Gunst einer armen Schneiderwitwe einzuschleichen, deren achtjährigen Sohn Madin er auf der Straße mit andern Kindern hatte spielen sehen, weil ein unschuldiges Kind ihm zur Erhebung des gewünschten Schazes durchaus nothwendig war. Nachdem er es dahin gebracht hatte, daß die Mutter dem Knaben erlaubte, den Fremden auf einem Spaziergange außer der Stadt zu begleiten, begaben sich Zauberer und Kind an eine öde Stelle, zündeten Feuer an; dessen Flamme sich durch Zauberworte theilt, und nach ihrem Erlöschen auf der Brandstätte einen großen Stein mit einem Ringe erblicken läßt, der aber nur durch die Hand der Unschuld von seiner Stelle gerückt werden kann. Sobald dies geschehen, zeigt sich eine Vertiefung, deren Stufen zu einem dunkeln Gange, und aus diesem in einen reichen Saal führen, der mit einem Garten in Verbindung steht, in dessen einer Ecke sich in einer Nische die flimmernde Wunderlampe befindet. Aber Gang, Saal, Garten dürfen nur vom Fuße der Unschuld betreten werden, und nur die Hand der Unschuld darf sich der Lampe bemächtigen. Durch allerlei Versprechen berebet der Zauberer den Knaben zu diesem Wagestücke. Der Knabe mit der Lampe im Busen, aber auch zugleich einer Menge von schönen Glasfrüchten, die er in dem unterirdischen Garten gepflückt, kehrt an die Stelle zurück, wo der Zauberer seiner harret. Gib mir vor allem die Lampe, spricht dieser. Der Knabe weigert sich, weil er durch das Hervorlangen der Lampe einige Glasfrüchte zerbrechen könnte; der Zauberer besteht auf seiner Forderung, der Knabe auf seiner Weigerung, bis endlich der Zauberer, durch Born aufs äußerste getrieben, neue Zauberworte ausspricht, mittels deren der Stein in seine ursprüngliche Lage zurückkehrt, und so den Knaben lebendig begräbt. Zum Glück aber hatte der Knabe von dem Bösewichte einen Zauberring erhalten, der ihn vor allen Gefahren schützte, sobald er ihn mit der andern Hand, als an welcher er ihn trug, nur leise berührte. Der Knabe erinnerte sich bei Zeiten der Eigenschaft des Ringes, und befand sich alsobald nach Berührung desselben wieder auf der Erdoberfläche, wo aber weit und breit kein Zauberer mehr zu sehen war. Nach Hause gekehrt, und in Gegenwart seiner Mutter, nimmt er alle die schönen Glasfrüchte aus dem Busen, und zuletzt auch die Lampe, deren Aussehen nicht das glänzendste war. Beide kamen darin überein, die Lampe zu verkaufen; um aber etwas mehr dafür zu bekommen, will sie die Mutter mit etwas feinem Sande rein machen. Kann aber fängt sie dieselbe zu reiben an, da erscheint ein Riese vor ihr, der mit überlauter Stimme zu ihr spricht: Ich bin der Lampe und dessen, der sie besitzt, getreuer Diener, was ist dein Befehl?

Die Mutter fiel in Ohnmacht; der Knabe aber, durch die frühern Vorfälle schon etwas an Zaubereien gewöhnt, sagt treuherzig zu dem Riesen, sie seien arm, und er möchte dafür sorgen, daß sie etwas zu essen bekämen. Der Riese verschwindet, erscheint aber bald wieder, und stellt, auf einem großen Credenzeller, mehre mit Speisen beladene kleinere Teller, nebst Brod und verschledenen Getränken auf den Tisch, und verschwindet von neuem. Nachdem sich die Mutter von ihrer Ohnmacht erholt hatte, berebete sie der Knabe von den gebrachten Speisen zu essen; alles war vortreflich, und der Bowath reichte für mehre Tage hin. Was sollten sie mit den zinnernen Tellern (denn dafür hielten sie sie; die Teller aber waren vom feinsten Silber) machen? Die trage ich einen nach dem andern auf den Markt, sagte der Knabe, da wird man mir schon etwas dafür geben. Auf dem Wege aber begegnete er einem ihm bekannten Juden, der von ihm selbst erfuhr was er im Sinne habe, und ihm den Teller um ein Spottgeld abkaufte, ihn auch ermahnte jedesmal gerade zu ihm zu kommen, wenn er etwas dergleichen zu verkaufen habe. So lebten Mutter und Knabe neun Jahre, von Zeit zu Zeit zur Lampe, die nun der Knabe um keinen Preis weggegeben hätte, ihre Zuflucht nehmend, wenn es ihnen am Nothdürftigen fehlte.

In seinem siebzehnten Jahre erblickt Mabin die Prinzessin Badrububur, und verliebt sich in sie. Er läßt von seiner Mutter nicht mit Bitten ab, bis diese, wiewohl ungern, sich entschließt, zu dem Sultan zu gehen, und ihn um seine Einwilligung zur Verehelichung seiner Tochter mit ihrem Sohne zu bitten. Als Geschenk bringt sie einen Theil der vermeinten Glasfrüchte mit, bei deren Anblick der Sultan vor Freude und Bewunderung außer sich ist. Durch Dagwischenkunft des Begiers aber wird die Heirath auf drei Monate verschoben. Noch sind die drei Monate nicht um, da verbreitet sich ein Gerücht in der Stadt, die Prinzessin vermähle sich mit dem ältesten Sohne des Begiers. Mabin verliert die Fassung nicht, sondern nimmt zur Lampe seine Zuflucht. Er befehlt dem jeberzeit dienstoffertigen Riesen, den Bräutigam, nicht nur in der Hochzeitnacht, sondern auch in allen folgenden Nächten in eben dem Augenblicke zu entführen, wo sich die beiden Liebenden in ihr Schlafgemach zurückziehen, und ihn die ganze Nacht über, zwischen Himmel und Erde schwebend, an einem Orte zu lassen, der für das Geruchsorgan nicht sonderlich angenehm ist. Der Bräutigam, dieser Widerwärtigkeiten müde, verlangt selbst die Trennung seiner Verbindung mit der Prinzessin. Nachdem endlich die dreimonatliche Frist um war, die der Sultan Mabin's Mutter bestimmt hatte, begab sich diese von neuem zu ihm, um ihn an die Erfüllung seines Versprechens zu erinnern. Der Sultan, in der Klemme zwischen seinem gegebenen Worte und seiner geringen Neigung, die Prinzessin mit einem völlig unbekannten Menschen zu verbinden, glaubt sich dadurch aus der Sache zu ziehen, daß er ein Brautgeschenk fordert, das den Werth der bereits erhaltenen Geschenke um vieles übersteigt. Aber ein Paar Stunden später überschickt ihm Mabin alles, was er verlangt hatte. Der Sultan, durch den Glanz der Geschenke geblendet, willigt ein, befehlt Mabin selbst zu erscheinen, ist von seinen körperlichen und geistigen Vorzügen bezaubert; die Vermählung geht vor sich. Mabin ist seit mehreren Jahren der glücklichste Mensch auf Erden. Da schlägt der Zauberer eines Tages in seinen Büchern nach, und findet, daß Mabin in der unterirdischen Gruft keineswegs umgekommen, sondern zu dem höchsten Grade menschlicher Glückseligkeit gelangt sei, in einem unsäglich prächtigen Palaste wohne, und dies alles mittels der geretteten Lampe. Außer sich vor Reiz, macht sich der Zauberer auf den Weg nach der chineßischen Stadt, und sieht Mabin's Palast, der alle Spuren eines zauberhaften Ursprungs trägt. Er erfährt, daß Mabin selbst abwesend ist, und sinnt nun auf die Mittel, sich in den Besitz der

Wunderlampe zu sehen. Er läßt ein Duzend schöner Lampen verfertigen, legt sie in einen Korb, und kommt nach durchwandelter Stadt in die Straße, die zu Aladin's Palaste führt. Wer will alte Lampen für neue umtanschen, ruft er laut, und die Straßensungen halten ihn für verrückt, und erheben ein beläubendes Gelächter um ihn her. Die Prinzessin Badruldubur hört aus ihrem Saale das Geschrei, wird neugierig die Ursache desselben zu erfahren, schickt einen Sklaven, sich zu erkundigen, und vernimmt, daß ein Hausfrier alte Lampen für neue eintausche. Sie erblickt in demselben Augenblicke die Wunderlampe, die in einem Winkel des Saales steht, und da sie von ihrer Wichtigkeit nicht die geringste Ahnung hat, so schickt sie den Sklaven mit der Lampe, zu sehen ob sich die Sache auch wirklich so verhalte. Kaum erblickt der Zauberer die alte Lampe, so nimmt er sie, verwahrt sie im Busen und läßt dem Sklaven die Freiheit, jene von seinen neuen Lampen zu nehmen, die ihm beliebt. Raschend kommt der Sklave zurück und reicht der Prinzessin die neue Lampe dar. Kaum ist es Mitternacht, so befehlt der Zauberer, als Besitzer der Wunderlampe, dem Riesen, Palast und alles darin Befindliche nach seinem Geburtsorte zu versetzen, welcher Befehl auch pünktlich erfüllt wird. Am andern Morgen vermißt der Sultan Aladin's Palast; läßt den Bezier rufen; dieser sagt, es habe ihm schon lange geschienen, als sei Aladin's Glück einzig und allein ein Werk der Zauberei. In seinem Zorne läßt der Sultan auf's schleunigste Aladin von der Jagd, auf der er sich seit drei Tagen befand, nach der Stadt zurückberufen, und zwar mit dem Befehle, ihn, sobald man seiner sich bemächtigen könne, in Ketten zu legen. Die ganze Stadt, die Aladin mehr als den Sultan liebt, kommt in Aufruhr, verlangt ihres Liebblings Freilassung, will den Palast des Sultans stürmen; da rath der Bezier, trotz seines Hasses gegen Aladin, dem Sultan, der schon das Todesurtheil seines Schwiegersohnes ausgesprochen hatte, dem Willen des Volkes nachzugeben. Aladin macht sich anheischig, in vierzig Tagen die Prinzessin aufzufuchen und zu dem Sultan zurückzubringen. Sein gutes Glück führt ihn wirklich zur Wohnung des Zauberers; mit Beihülfe der Prinzessin gelingt es ihm, den Zauberer zu tödten, sich auf's neue in den Besitz der Wunderlampe zu setzen und mit Palast und Prinzessin, mitzels des dienstbaren Riesen, nach der Residenz des Sultans zurückzukehren.

Hier endet sich in Tausend und Einer Nacht das Märchen. Wir haben es absichtlich mit allen Umständen erzählt, damit der Leser im Stande sei, sich einen vollständigen Begriff von dem zu machen, was Elisabeth Kulmann hinzugefügt und daran verändert hat.

So angenehm uns alle dieses Märchen in unserer Kindheit aus dem Munde unsrer Mütter oder Ammen unterhalten hat, so müssen wir doch gestehen, daß es im ächten Sinne des Wortes ein Märchen, und in der That keines von den geistreichsten ist. Nehmen wir nun das Werk der jungen Dichterin. Sie hat daraus, im strengsten Sinne des Wortes, eine Epöpee gemacht. Sie malt uns den Charakter ihres Helden, Aladin's, bis in seine kleinsten Züge, und alle übrigen Charaktere, in ihrem Verhältnisse zum Ganzen, die einen stärker, die andern schwächer. Sie bereitet ihren Helden zu der großen Rolle, die ihm das Schicksal zugebach hat, auf eine solche Weise vor, daß es uns gar nicht Wunder nimmt, wenn der Schach und sein Hof von Aladin's geistigen Vorzügen entzückt sind. Es finden sich in ihrem Werke die wesentlichsten Erfordernisse jedes epischen Gedichtes: eine Epöche des Glückes, dann eine des eintretenden Unglücks, und endlich eine des wiederkehrenden, gewöhnlich noch größern Glückes, als es im Anfange war. Elisabeth hat eine große Moralität in ihr Werk zu verflechten gewußt. Aladin, in seinem Unglücke, klagt sich selbst an, wirft sich mit Bitterkeit sein Vertragen gegen den Bräutigam der Prinzessin vor, der die hohe Auszeichnung, der Prinzessin Gemahl

zu werden, nicht der Günst, sondern den großen Diensten verdankte, die er dem Staate auf dem Schlachtfelde geleistet hatte. Aladin's Reue geht so weit, daß er sich in die Fluthen des Zandruts stürzt, um sich selbst für sein Verbrechen zu strafen. Aber die junge Dichterin weiß aus diesem Schritte Aladin's Vortheile zu ziehen, die unberechenbar für ihr Gedicht sind.

Zum richtigen Verständnisse dieser Worte müssen wir hier bemerken, daß die Dichterin den Schauplatz ihres Gedichts aus China, ein Reich, das ihr, im Vergleich mit Persien, arm an großen Erinnerungen schien, nach Ispahan verlegte, wo sie sich überall von großen und glänzenden Denkmälern umgeben sah, von Denkmälern großer Dichter und großer Helden. Anstatt nun seinem Dasein in den Wellen des bei Ispahan vorbeischießenden Zandruts ein Ende zu machen, findet sich Aladin plötzlich in einem kristallinen Saale, an dessen einem Ende er eine goldene Treppe erblickt, und auf den Stufen dieser Treppe einen Engel, der mit der Rechten nach einer schwarzen Tafel hinweist, auf der mit silberner Schrift die Worte stehen: „Gelangst Du zum Grabe des Propheten und bereuest da aufrichtig Deine Schuld; verfolgst Du dann Deine mühsame Wanderung längs des Niles hinauf bis zu des Stromes Quellen (wo der Entführer Deiner Gattin Deinen eigenen Palast bewohnt); so wirst Du noch glücklicher werden als Du früher warst.“ Ohne unsere Anzeige sehen nun unsere Leser, daß die Verfasserin dadurch Gelegenheit bekommt, uns nicht nur manche schöne Scene noch in Persien und im persischen Meerbusen zu schildern, sondern ihr noch ganz Arabien mit den Denkwürdigkeiten der Prophetenstadt Medina, und später ganz Aegypten mit seinen Denkmälern aller Art zu Gebote steht. Mit allem diesem Reichthume aber noch nicht zufrieden, läßt sie an Aegyptens Felsengränge aus dem Nile ein Flügelpferd austauschen, das ihren Helden die Nacht hindurch unter einem gestirnten Himmel, über Nubien weg, nach Aethiopien und zu den Quellen des Niles bringt. Bei seiner Rückkehr aber in Ispahan erfüllt sich des Engels Weissagung in ihrem ganzen Umfange, indem der Schach, ihn für die an ihm ausgeübte Härte zu entschädigen, sich, von der Stunde an, der Herrschaft begibt, und ihn zu seinem Nachfolger und zum Beherrscher Persiens ernennet.

Die Hauptschönheiten dieses Gedichtes aber bestehen vorzüglich in den zahlreichen Beschreibungen, von denen das arabische Märchen auch nicht ein Wort enthält: Kasz und Saadi's Denkmäler; die Ruinen von Persopolis; Palmyra; Aladin's Palast und Gärten; Weinlese um Schiras; Naturerscheinungen aller Art bei Tage und bei Nacht während Aladin's Ueberfahrt nach Arabien; seine Wanderung durch Arabien unter allen möglichen Schrecknissen, die sich in der Wüste ereignen können; Mahomet's Grab; Ende der Ueberschwemmung des Nils und die exportirenden Trümmer von Heliopolis; die Pyramiden; Lentyra; Theben; die große Katarakte; mehrere Sternbilder der südlichen Halbkugel; die Quellen des Nils. Wir befürchten keinen Widerspruch von Seiten unserer Leser, wenn wir ihnen versprechen, daß sie in diesem Werke auf jedem Schritte höchst orientalisches Bilderreichthum erwartet.

Wenn wir nun einen Rückblick auf alle poetischen Erzeugnisse von Elisabeth Kulmann werfen, so glauben wir füglich sie in fünf Epochen vertheilen zu können. Sie sang ihre Laufbahn damit an, daß sie Naturdichterin war. In dieser Sphäre ist sie so original als man es nur sein kann, und so reich und mannigfaltig als vielleicht kein anderer Naturdichter jemals war. Hier verdankte sie der Kunst durchaus nichts, und wir sind, nach der Kenntniß ihrer Anlagen und ihres Charakters, die uns eine ununterbrochene Beobachtung verschafft hat, überzeugt, daß sie ohne alle Weiskälte und ohne allen fremden Unterricht sich in diesem Fache nicht minder würde ausgezeichnet haben. Ueber den

Werth der hierher gehörenden Erzugnisse können wir uns der Mühe überheben ein Urtheil zu sprechen, da es bereits Goethe und Jean Paul Richter gethan haben, zu deren Kenntniß doch nur eine geringe Anzahl ihrer Naturdichtungen gelangt war.

Ihre zweite poetische Epoche beginnt mit der Zeit, wo sie mit Anakreon, Homer und den übrigen Helden der griechischen Literatur in Berührung kam. Es war dem griechischen Dichtersfürsten vorbehalten, dieses aufkeimende Genie von seiner instinktmäßig gewählten Bahn ab- und in die Bahn der Kunst herüberzulocken. Denn Elisabethens frühere Dichtungen und ihre von nun an erscheinenden Kunstprodukte tragen ein in so hohem Grade verschiedenes Gepräge, daß man ersten Anblicks versucht wäre, sie als aus zwei verschiedenen Quellen geflossen anzusehen. In ihren Naturpoesien erblicken wir überall eine seltene Fülle, ja Ueberschwenglichkeit der Gedanken und der Sprache; in ihren griechischen Produkten aber die größte Gewissenhaftigkeit in Wahl der Gedanken und Worte; oft sehen wir mehr Gedanken als Worte; immer eine Art von Sparsamkeit im Gebrauche der sogenannten Zierräthen der Kunst, eine Sparsamkeit, der man es jedoch anseht, daß sie nicht eine Folge der Armuth, wohl aber eines bereits ausgebildeten Geschmacks ist; wie ihr Vorbild — Homer, sehen wir sie nicht durch Anhäufung der Bilder, sondern durch Auswahl der treffendsten und hervorsteckendsten Sätze ihre jedesmaligen Gegenstände schildern, und auf diese Art ein unauslöschliches Bild desselben in die Seele ihrer Leser prägen. Auch hier sind wir der Mühe überhoben, ein Urtheil zu fällen, da dies durch Bosc geschöhen, dem eine Abschrift ihrer Gedichte Korinnens unmittelbar nach deren Vollendung von ihrem Lehrer zugesandt wurde. Wir theilen hier den Ausspruch des wahrscheinlich in Jedermanns Augen als competent erscheinenden Richters mit. „Man geräth in Versuchung, diese Gedichte für eine meisterhafte Uebersetzung der Werke irgend eines Dichters aus den glänzendsten Zeiten der griechischen Literatur zu halten, so sehr hat sich die Verfasserin in ihren Gegenstand hineinzudenken gewußt. Man findet auch nicht ein Wort, das uns in der Täuschung störte, daß wir ein Werk des Alterthums lesen. Man hat Mühe zu begreifen, daß ein so junges Frauenzimmer zu einer so tiefen und ausgebreiteten Kenntniß der Kunst und des Alterthums gelangen konnte.“

Aber nicht nur in den Geist und in die Formen der griechischen Poesie konnte sich Elisabeth Kulmann hineindenken und sich zwanglos in ihnen bewegen und schaffen; auch in die germanischen, russischen und morgenländischen Formen wußte sie sich zu schmiegen, und sich ihren Geist anzueignen, und Märchen an den Tag zu fördern, die, je nachdem sie zu einer dieser drei Abtheilungen gehören, eine eigene Physiognomie und einen völlig verschiedenen Charakter haben.

Wir nennen die dritte Epoche die germanische, weil ein großer Theil der dahin gehörenden Märchen germanischen Ursprungs ist; sie selbst aber gab dieser Abtheilung ihrer Märchen den Namen: *Russländische Märchen*. Einige derselben, dem Umfange nach die kleinsten, sind ihre eigenen Schöpfungen, als die *Sternchen*, *Eiternliebe* und einige andere. Die dem Umfange nach längsten und dem Gehalte und der Behandlungsart nach schönsten, namentlich der *Jasmin* und die *Viene* und die *Willingsbrüder* bezeugen zur Genüge, mit welcher Leichtigkeit die Dichterin fremde Gestalten annehmen konnte, und mit welcher Treue sie die Sitten und Gewohnheiten fremder Völker darstellt.

In Betreff ihrer *Russischen Märchen*, namentlich der zwei letzten und längsten: *Wassili Boguslawitsch* und *Dobrunja Nikititsch*, begnügen wir uns das Urtheil eines Mannes anzu-

zu werden, nicht der Günst, sondern den großen Diensten verdankte, die er dem Staate auf dem Schlachtfelde geleistet hatte. Aladin's Reue geht so weit, daß er sich in die Fluthen des Zandruts stürzt, um sich selbst für sein Verbrechen zu strafen. Aber die junge Dichterin weiß aus diesem Schritte Aladin's Vortheile zu ziehen, die unberechenbar für ihr Gedicht sind.

Zum richtigen Verständnisse dieser Worte müssen wir hier bemerken, daß die Dichterin den Schauplatz ihres Gedichts aus China, ein Reich, das ihr, im Vergleich mit Persien, arm an großen Erinnerungen schien, nach Ispahan verlegte, wo sie sich überall von großen und glänzenden Denkmälern umgeben sah, von Denkmälern großer Dichter und großer Helben. Anstatt nun seinem Dasein in den Wellen des bei Ispahan vorbeischießenden Zandruts ein Ende zu machen, findet sich Aladin plötzlich in einem kristallinen Saale, an dessen einem Ende er eine goldene Treppe erblickt, und auf den Stufen dieser Treppe einen Engel, der mit der Rechten nach einer schwarzen Tafel hinweist, auf der mit silberner Schrift die Worte stehen: „Gelangst Du zum Grabe des Propheten und bereuest da aufrichtig Deine Schuld; verfolgst Du dann Deine mühsame Wanderung längs des Niles hinauf bis zu des Stromes Quellen (wo der Entführer Deiner Gattin Deinen eigenen Palast bewohnt); so wirst Du noch glücklicher werden als Du früher warst.“ Ohne unsere Anzeige sehen nun unsere Leser, daß die Verfasserin dadurch Gelegenheit bekommt, uns nicht nur manche schöne Scene noch in Persien und im persischen Meerbusen zu schildern, sondern ihr noch ganz Arabien mit den Denkwürdigkeiten der Prophetenstadt Mebina, und später ganz Aegypten mit seinen Denkmälern aller Art zu Gebote steht. Mit allem diesem Reichthume aber noch nicht zufrieden, läßt sie an Aegyptens Felsengränze aus dem Nile ein Flügelpferd auftauchen, das ihren Helben die Nacht hindurch unter einem gestirnten Himmel, über Nubien weg, nach Aethiopien und zu den Quellen des Nils bringt. Bei seiner Rückkehr aber in Ispahan erfüllt sich des Engels Weissagung in ihrem ganzen Umfange, indem der Schach, ihn für die an ihm ausgeübte Härte zu entschädigen, sich, von der Stunde an, der Herrschaft begibt, und ihn zu seinem Nachfolger und zum Beherrscher Persiens ernennet.

Die Hauptschönheiten dieses Gedichtes aber bestehen vorzüglich in den zahlreichen Beschreibungen, von denen das arabische Märchen auch nicht ein Wort enthält: Schatz und Saadi's Denkmäler; die Ruinen von Persopolis; Palmyra; Aladin's Palast und Gärten; Weinlese um Schiras; Naturerscheinungen aller Art bei Tage und bei Nacht während Aladin's Ueberfahrt nach Arabien; seine Wanderung durch Arabien unter allen möglichen Schrecknissen, die sich in der Wüste ereignen können; Mahomet's Grab; Ende der Ueberschwemmung des Nils und die emportauchenden Trümmer von Heliopolis; die Pyramiden; Lentyra; Theben; die große Katarakte; mehrere Sternbilder der südlichen Halbkugel; die Quellen des Nils. Wir befürchten keinen Widerspruch von Seiten unserer Leser, wenn wir ihnen versprechen, daß sie in diesem Werke auf jedem Schritte acht- orientalischer Bilderreichthum erwartet.

Wenn wir nun einen Rückblick auf alle poetischen Erzeugnisse von Elisabeth Kulmann werfen, so glauben wir füglich sie in fünf Epochen vertheilen zu können. Sie sang ihre Laufbahn damit an, daß sie Naturdichterin war. In dieser Sphäre ist sie so original als man es nur sein kann, und so reich und mannigfaltig als vielleicht kein anderer Naturdichter jemals war. Hier verdankte sie der Kunst durchaus nichts, und wir sind, nach der Kenntniß ihrer Anlagen und ihres Charakters, die uns eine ununterbrochene Beobachtung verschafft hat, überzeugt, daß sie ohne alle Beihülfe und ohne allen fremden Unterricht sich in diesem Fache nicht minder würde ausgezeichnet haben. Ueber den

Werth der hierher gehörenden Erzeugnisse können wir uns der Mühe überheben ein Urtheil zu sprechen, da es bereits Goethe und Jean Paul Richter gethan haben, zu deren Kenntniß doch nur eine geringe Anzahl ihrer Naturdichtungen gelangt war.

Ihre zweite poetische Epoche beginnt mit der Zeit, wo sie mit Anakreon, Homer und den übrigen Heroen der griechischen Literatur in Berührung kam. Es war dem griechischen Dichtersfürsten vorbehalten, dieses aufsteigende Genie von seiner instinktmäßig gewählten Bahn ab- und in die Bahn der Kunst herüberzulocken. Denn Elisabethens frühere Dichtungen und ihre von nun an erscheinenden Kunstprodukte tragen ein in so hohem Grade verschiedenes Gepräge, daß man ersten Anblicks versucht wäre, sie als aus zwei verschiedenen Quellen gekoffen anzusehen. In ihren Naturpoesien erblicken wir überall eine seltene Fülle, ja Ueberschwenglichkeit der Gedanken und der Sprache; in ihren griechischen Produkten aber die größte Gewissenhaftigkeit in Wahl der Gedanken und Worte; oft sehen wir mehr Gedanken als Worte; immer eine Art von Sparsamkeit im Gebrauche der sogenannten Zierrathen der Kunst, eine Sparsamkeit, der man es jedoch anseht, daß sie nicht eine Folge der Armuth, wohl aber eines bereits ausgebildeten Geschmacks ist; wie ihr Vorbild — Homer, sehen wir sie nicht durch Anhäufung der Bilder, sondern durch Auswahl der treffendsten und hervorreichendsten Sätze ihre jedesmaligen Gegenstände schildern, und auf diese Art ein unauslöschliches Bild desselben in die Seele ihrer Leser prägen. Auch hier sind wir der Mühe überhoben, ein Urtheil zu fällen, da dies durch Bosc geschehen, dem eine Abschrift ihrer Gedichte Korinns unmittelbar nach deren Vollendung von ihrem Lehrer zugesandt wurde. Wir theilen hier den Anspruch des wahrscheinlich in Jedermanns Augen als competent erscheinenden Richters mit. „Man geräth in Versuchung, diese Gedichte für eine meisterhafte Uebersetzung der Werke irgend eines Dichters aus den glänzenden Zeiten der griechischen Literatur zu halten, so sehr hat sich die Verfasserin in ihren Gegenstand hineinzudenken gewußt. Man findet auch nicht ein Wort, das uns in der Täuschung störte, daß wir ein Werk des Alterthums lesen. Man hat Mühe zu begreifen, daß ein so junges Frauengemüth zu einer so tiefen und ausgebreiteten Kenntniß der Kunst und des Alterthums gelangen konnte.“

Aber nicht nur in den Geist und in die Formen der griechischen Poesie konnte sich Elisabeth Kuhlmann hineindenken und sich zwanglos in ihnen bewegen und schaffen; auch in die germanischen, russischen und morgenländischen Formen wußte sie sich zu schmiegen, und sich ihren Geist anzueignen, und Märchen an den Tag zu fördern, die, je nachdem sie zu einer dieser drei Abtheilungen gehören, eine eigene Poesie und einen völlig verschiedenen Charakter haben.

Wir nennen die dritte Epoche die germanische, weil ein großer Theil der dahin gehörenden Märchen germanischen Ursprungs ist; sie selbst aber gab dieser Abtheilung ihrer Märchen den Namen: Russländische Märchen. Einige derselben, dem Umfange nach die kleinsten, sind ihre eigenen Schöpfungen, als die Sternchen, Eternliebe und einige andere. Die dem Umfange nach längsten und dem Gehalte und der Behandlungsart nach schönsten, namentlich der Jasmin und die Diene und die Swillingebrüder bezeugen zur Genüge, mit welcher Leichtigkeit die Dichterin fremde Gestalten annehmen konnte, und mit welcher Treue sie die Sitten und Gewohnheiten fremder Völker darstellte.

In Betreff ihrer Russischen Märchen, namentlich der zwei letzten und längsten: Wasili Boguslawitsch und Dobrúnja Nikititsch, begnügen wir uns das Urtheil eines Mannes anzu-

führen, dessen Andenken in russischen Herzen nie verlöschen wird, und der gerade im Märchenfache immer unerreichbar bleiben wird. Der Zufall fügte es, daß Elisabethens Lehrer den Sommer hindurch, der des unsterblichen Dichters viel zu frühem Sterbesjahre voranging, mit ihm auf den Inseln in dem Bezirke des nämlichen großen und dem Publikum freigegebenen Gartens ¹⁾ wohnte, und mittels seiner lieblichen Kinder mit ihm selbst bekannt wurde. Der im Umgang anspruchlose und ungeachtet seines großen Namens herablassende Mann erinnerte sich, den Namen von Elisabethens Lehrer schon früher als aus dessen eigenem Munde gehört zu haben. Nichts natürlicher also als daß dieser letztere die Gelegenheit benutzte, ihm Elisabethens letzte drei Märchen (Boguslawitsch, Dobranja und die Wunderlampe) zu zeigen und sich des sachkundigen Mannes Urtheil darüber auszubitten. Scherzend sagte bei dieser Gelegenheit der Ausländer zu Rußlands größtem Dichter: „Meine Schülerin, bei ihrer gränzenlosen Bewunderung Ihres Genies, fand nur Eines an Ihnen auszufügen.“ — Und was? fragte er mit lächelnder Neugier. — „Daß Sie nur Ein Märchen geliefert haben, anstatt den ganzen Cyklus der russischen Märchen zu durchlaufen.“ — Dazu würde kein Menschenleben hinreichen. — „Ich habe Ihnen aber nur die Hälfte des Vorwurfs gesagt,“ fuhr Elisabethens Lehrer fort. — Und die andere Hälfte? — „Daß, nach Ihnen, Niemand diese Bahn mit Erfolg betreten wird.“ — Ein gutmüthiges Lächeln war seine Antwort. — Nach zwei Tagen gab er Elisabethens Lehrer die Handschrift mit den Worten zurück: „Auch ich finde nur Eines, daß man gegen diese Märchen einwenden könnte, und das nicht ich, sondern unser Publikum: daß sie nicht in Reimen geschrieben sind. Wir leben in einer Zeit, wo der Reim in der erzählenden Poesie noch unentbehrlich scheint.“

Ihre russischen Märchen bilden die vierte, und die Wunderlampe, das einzige orientalische Märchen, das wir von Elisabeth Kulmann besitzen, die fünfte Epoche ihrer poetischen Erzeugnisse. Da wir früher, bei der Vergliederung dieses letzten Gedichtes, sehr in's Einzelne gegangen sind; so wollen wir, zur völligen Uebersicht alles dessen, was die Verfasserin geleistet hat, nur einige Worte über ihre Uebersetzungen zu dem von uns bereits Gesagten fügen.

Elisabeth Kulmann betrachtete alles, was sie sich zu übersetzen vornahm, aus einem Gesichtspunkte, der aller Wahrscheinlichkeit nach ihr allein eigen ist. „Wenn man mich fragen würde, warum ich bei Uebersetzungen eine so gewissenhafte Treue beobachte, so wäre meine Antwort folgende: Ich betrachte jedes zu übersetzende Werk als wäre es mein eigenes, das aber vor der Hand nur in meiner Einbildungskraft vorhanden ist, und für das ich Worte finden muß, um es dem Leser gerade so mitzutheilen, wie es mir vorschwebt. Bei mir kann niemals die Rede von der großen Verschiedenheit der Sprachen, aus der und in die ich übersehe, sein; weil ich mir des Autors Gedanken nicht in ihrer Verkörperung, d. i. in Worten darstelle, sondern in ihrer Geistigkeit, wenn es mir erlaubt ist mich dieses Wortes zu bedienen. Die Folge dieses Verfahrens ist, daß ich, beinahe ohne mein Zutun, immer für jeden Begriff, d. i. für jedes Wort des Autors, das ihm entsprechende Wort in der Sprache finde, in die ich übersehe, und daher meine Uebersetzungen gewöhnlich den doppelten Vortheil haben, erstens wörtlich zu sein, und zweitens demungeachtet nichts für das Ohr des Lesers Anstößiges zu enthalten.“ Ihr letzter Versuch in diesem Fache ist die Uebersetzung zwanzig neugriechischer Volkslieder, der ein öffentliches Blatt, sowohl in Sprache als Metrik, bei weitem den Vorzug

1) Unter dem Namen: Müller'sche Datscha, an der Aschornaja Ketschka, dem Graf Strogonow'schen Garten gegenüber.

vor der seit kurzem erschienenen und mit so vielen Lobsprüchen überhäuften Uebersetzung eben derselben Lieder von einem berühmten Hellenisten gibt.

Ihrer körperlichen Leiden ungeachtet, die sie manchen Tag wider Willen von ihren Beschäftigungen abzulassen zwangen, und ungeachtet ihrer ununterbrochenen sowohl neuen Erzeugnisse als deren Uebertragung in's Deutsche und Italienische, wünschte ihr rastloser und unermüdlicher Geist, als sie sich in den drei zuletzt erlernten Sprachen schon ziemlich stark fühlte, noch die orientalischen, d. i. die arabischen und persischen zu erlernen. „Wie sollen wir nun das anfangen, sagte der Lehrer, der ihr gern alles zu Gefallen that, so oft es nur von ihm abhing; ich selbst kann diese Sprache nicht.“ Es vergingen einige Tage, da kam er und sagte zu seiner Schülerin: „Durch vieles Nachgrübeln hab' ich ein Mittel eronnen, Ihren Wunsch zu erfüllen. Ich habe einen meines Freunde, einen durch seine Verhältnisse nicht unbedeutenden Mann gebeten, bei einem sehr gewandten Orientalisten anzufragen, ob er mir erlauben würde an seinen öffentlichen Vorlesungen über diese beiden Sprachen Antheil zu nehmen. Ich würde dann meine ehemalige Studentenrolle wieder übernehmen, und mit meinem Portefeuille unter dem Arme und den übrigen Schreibmaterialien in der Tasche an den festgesetzten Tagen nach der Universität wandern; Sie aber würden, mittels meiner Hefte und mündlichen Mittheilungen des von den Vorlesungen mir im Gedächtniß Gebliebenen, zur Kenntniß und zum Genuße dieser beiden Sprachen gelangen. Dies ist der einzige Ausweg, der uns offen steht.“ Die gütige Einwilligung des Orientalisten erfolgte auch; aber der von Tag zu Tag sinkende Gesundheitszustand Elisabethens machte die Ausführung dieses Plans unmöglich; dieses Mal blieb ihr Wunsch nur ein Wunsch.

Da wir nun an's Ende ihrer literarischen Laufbahn gelangt sind, wollen wir, des leichtern Ueberblickes wegen, alle ihre Leistungen der Reihe nach zusammenstellen. I. Ihre Gemälbefammlung in vierundzwanzig Bänden. Sie enthält Arbeiten aus allen Epochen ihres dichterischen Lebens. Sie verglich sich scherzend mit Teniers, der, so lange er arm war, fast alle Tage ein, und oft mehrere Bilder fertig machte, und zu einem sehr wohlfeilen Preise weggab, um die Kosten seiner Junggesellenshaushaltung damit zu bekreiten. „In zwei Stücken aber unterscheide ich mich zu meinem Vortheile von Teniers: erstens verlange ich für meine Bilderchen (die, in's Ohr gesagt, freilich den feinen nicht das Wasser reichen) gar nichts; und zweitens pinsle ich deren noch viele zusammen, wenn ich bereits mit meinen großen Delgemälden die Hände voll zu thun habe; Teniers aber, nachdem er seine reiche Frau geheirathet hatte, ließ die frühlichen Tavernescenen völlig im Stich.“ Alle diese Gedichte sind nur in deutscher Sprache vorhanden. II. Ihre Uebersetzung Anakreon's, erst in fünf und später in acht Sprachen. Sie hatte für diese Uebersetzungen eine eigene Vorliebe, die sich übrigens sehr leicht erklären läßt: diese Uebersetzungen waren es, die ihr eine weit über ihre Erwartung gehende Auszeichnung von der Monarchin verschafften; auch wurden sie gewissermaßen die Triebfeder zu ihren spätern und größern Unternehmungen. Nie hat sie an ihnen etwas verändert; wollen wir aber gerecht sein, so müssen wir gestehen, daß auch nichts an ihnen zu verbessern ist, und daß uns mehr als eine Uebersetzung Anakreon's bekannt ist von Uebersetzern, mit denen sich zu messen es von einem dreizehnjährigen Mädchen eine Vermessenheit gewesen wäre, und die sie nichtsdestoweniger an vielen Stellen weit übertroffen hat. III. Die Uebersetzung von Osorow's Trauerspielen. Ein Literator, dem die deutsche und russische Sprache gleich geläufig sind, sagte: „Original und Uebersetzung sind Zwillinge, die in allen Stücken einander zur Täuschung gleichen, nur spricht der eine russisch und der

andere deutsch.“ IV. Die Uebersetzung zweier Trauerspiele Alfieri's in's Deutsche, und seines Saul's in's Russische, meisterhaft bearbeitet. V. Ihre Poetischen Versuche in russischer, deutscher und italienischer Sprache. VI. Uebersetzung von Friarte's Fabeln aus dem Spanischen; mehrer Bruchstücke aus Camoens Lufade und 30 Oden von Manoel; Bruchstücke aus Milton's Verlorne und Wiedereroberte Paradiese; mehre Gedichte Metastasio's — alles in deutscher Sprache. VII. Ihre Ausländischen, Russischen, Orientalischen Märchen — alle in russischer Sprache. VIII. Wenige Tage vor ihrem Tode, in schlaflosen Nächten, übersehte sie die Neugriechischen Volkslieder.

Wo nahm sie die Zeit her, so ungeheuer viel zu dichten und zu übersetzen? Diese Frage bringt sich unwillkürlich jedem unserer Leser auf. Um sie zu beantworten, müssen wir ihn in's Einzelne von Elisabethens häuslichem Leben einführen.

Elisabeth Kulmann, von ihrem elfften Jahre an, schlief nie mehr als sechs Stunden. Ihr erster Gedanke beim Erwachen war das Gebet, das sie mit allen Zeichen der tiefsten Andacht verrichtete. Ihr Anzug dauerte höchstens fünfzehn Minuten, dennoch war sie immer in einem hohen Grade reinlich, ja man möchte sagen, trotz ihrer Armuth, lieblich gekleidet. Ihr Frühstück nahm höchst wenige Zeit weg. „Manchmal, sagte sie scherzend, gewinne ich auch noch diese wenige Zeit; denn ist kein Thee zu Hause, so nehm' ich mein Stück Brod in die Hand, meine Feder in die rechte Hand, und mache mich an die Arbeit.“ Von halb sieben aber bis eins blieb sie vor ihrem Schreibtische wie angefestelt, durch nichts was um sie her vorging zerstreut, und mit ganzer Seele bei denjenigen ihrer Arbeiten, die die meisten und größten Anstrengungen erforderten. Man mußte gegenwärtig gewesen sein, um zu glauben, wie viel sie oft im Verlaufe dieser sechs oder siebenstündigen Stunden zu Stande brachte. Oft war, in spätern Zeiten, ein Gedicht von beträchtlicher Länge, oft fünf bis sechshundert Verse lang, das Erzeugniß eines einzigen Morgens. Sie schreiben zu sehen, mußte man zuweilen glauben, sie schreibe einer geheimen, ihr alles vorsagenden Stimme nach, so schnell ging das Geschäft vor sich. War sie aber damit zu Ende, so erhob sie sich heiter und zufrieden von ihrem Sitze, ging raschen Schrittes im Zimmer auf und ab, knüpfte selbst das Gespräch an, wenn sie sicher war, Niemanden dadurch zu belästigen. So verstrich eine halbe Stunde; denn um halb zwei aß man zu Mittag. Die Mahlzeit dauerte selten mehr als eine halbe Stunde, denn sie beschränkte sich auf zwei Schüsseln; waren ihrer drei, so gehörte dies zu den Ausnahmen. Gemüse, Mehl- und Milchspeisen waren Elisabethens Lieblingsgerichte: weder sie noch ihre Mutter liebten Fleischspeisen. Wasser oder Kwas war Weider Getränk. Ein halb Stündchen verging mit Plänen für den Abend und den folgenden Tag. Um halb drei war Elisabeth bereits wieder an ihrer Arbeit. Jetzt aber hatte sie es mit Büchern zu thun, die Feder ruhte, höchstens kam von Zeit zu Zeit der Bleistift in Bewegung. Diese Nachmittagsarbeit ging größtentheils gehend oder stehend vor sich. Sie vertiefte sich aber nicht minder in sie, als dies der Fall mit ihrer Morgenarbeit gewesen war. Von dem Augenblicke an, wo sie einige Worte mit dem Bleistifte zu Papier brachte, verdoppelte sich das Geschäft. Was sie aufzeichnete, war gewöhnlich der Anfang eines neuen Erzeugnisses; man konnte gewiß sein, daß alsdann bereits die Idee zu einem neuen Gedichte, oder eine Stelle eines schon angefangenen, ganz klar vor ihrer Seele stand. Demungeachtet gab sie ihre Lektüre nicht auf; wohl aber stellte sie, von nun an, nebenher eine fortgängige Vergleichung dessen was sie las, mit dem was sie so eben ausgedacht hatte, an, um zu sehen, ob sich nicht etwa aus dem erstern etwas zum Vortheile des letztern ziehen ließe. Diese nur für einen Kopf wie der ihre passende Beschäftigung dauerte, wenn keine Nebenumstände sie

unterbrochen, bis sieben Uhr Abends ununterbrochen fort. Kaum erspähen der Thee auf dem Tische, so wurden zwar die sogenannten wissenschaftlichen Bücher auf die Seite gelegt, aber das Ausbilden und Vollenden der neugefundenen Ideen dauerte insgeheim noch fort, bis sie mit demjenigen Antheile fertig war, der am Morgen des folgenden Tages zu Papier gebracht werden sollte. Dieses innere Ideenstimmen aber hinderte sie nicht am Gespräche Theil zu nehmen, das vielleicht eben um sie her im Gange war. Jetzt war die Reihe an den plastischen Künsten, wie sie sie nannte, am Zeichnen, am Sticken, nicht selten am Nähen. Sehr oft fügte es sich, daß dann die Mutter, deren Hände den ganzen Tag über beschäftigt gewesen waren, ein Buch nahm und der Tochter vorlas. Diese Vortlesungen wurden aber häufig unterbrochen: denn alles Auffallende, Schöne, Neue wurde zwischen ihnen besprochen, und Weiber Anmerkungen hätten oft einem Gelehrten Ehre gemacht. So rückte die Zeit bis neun Uhr vor, wo, gewöhnlich dreimal die Woche, Mutter und Tochter den Rest des Abends bei Herrn Meber zubrachten. Kaum eingetreten, ging, wenn es mit Anstand geschehen konnte, Elisabeth auf ein Ständchen sich auf dem Piano zu üben, da sie selbst kein Instrument hatte; auch hatten ihre jungen Freundinnen so viel Rücksicht, sie nie in diesem Geschäfte zu stören. War Herr Meber zu Hause und aller Pflichten entledigt, so setzte er sich mit seinen zwei Töchtern und Elisabethen an einen Tisch, und unterhielt sie, meistens ohne ein Buch zur Hand zu nehmen, mit Gegenständen, die auf Erd- und Völkertunde, Naturgeschichte und Naturwissenschaft Bezug hatten; nicht selten erhob er sich mit seinen jungen Zuhörerinnen in die Höhen der Astronomie, oder vertiefte sich mit ihnen in die Geheimnisse der Geologie. Diesen nicht immer gleich ernsthaften, sondern von Zeit zu Zeit durch Erzählung irgend eines munteren Reiseabenteuers erhellerten akademischen Sitzungen, wie sie von den anwesenden und die Gesellschaft der Großmutter (Herr Meber war Wittwer) bildenden Frauen genannt wurden, folgte ein leichtes Abendessen, das selten über eine halbe Stunde dauerte; dann wünschte man sich wechselseitig gute Nacht, und Elisabeth kehrte mit ihrer Mutter nach Hause, wo sie, nach verrichtetem Abendgebete sich zur Ruhe begab.

Bei einem so viel beschäftigten Leben, und bei der täglich zunehmenden Leichtigkeit, womit Elisabeth Kulmann alles, was sie vornahm, ausführte, wird es unsern Lesern schon einigermaßen begreiflich sein, wie sie mit Werken zu Stande kam, die Personen von doppeltem Alter würden Ehre gemacht haben. Besser aber, als alles Gesagte, erklären ihre erstaunenswürdige Produktionskraft die Worte, die ihr selbst gegen ihren Lehrer eines Abends entfielen, als er mit an einer der erwähnten akademischen Sitzungen Theil nahm.

Herrn Meber's Vortrag war über Mineralogie, eines seiner und eines von Elisabethens Lieblingsfächern. Wie gewöhnlich, wandte sie kein Auge von dem Präsidenten. Ihr Lehrer stand hinter dem Stuhle ihrer jüngern Freundin, so daß er Elisabethen genau beobachteten, sie aber, ohne unaufmerksam zu scheinen, nur in den Ruhepunkten ihn ansehen konnte. Die Sitzung war geendigt, und ihr Lehrer, mit ihr allein im Saale auf- und abgehend, sagte zu ihr: „Obwohl Sie kein Auge von Herrn Meber verwandt haben, so trugen (für meinen Blick) alle Ihre Gesichtszüge mehr oder weniger das Gepräge der Zerstreuung.“ — Wollen Sie, daß ich Ihnen den ganzen Vortrag von Wort zu Wort wiederhole? — „Sehr wohl.“ Der Lehrer ließ sie an die zehn Minuten (mit aller ihrer in solchen Fällen unnachahmlichen Zungenschnelligkeit) das Gehörte wiederfagen, bis er selbst überzeugt war, daß er sich getäuscht habe. — „Ich läugne aber keineswegs, daß ich, den größten Theil der Sitzung hindurch, auch an eine Menge anderer Gegenstände dachte. Bei einem, Peter Swanowitsch über

Krystallisation entfallendem Worte kam mir ein glücklicher Gedanke in den Sinn, den ich weiter fortspann. Und es ist wohl möglich, daß von außen etwas zu sehen war von dem, was innerlich vorging.... Ueberhaupt (sagte sie nach einer kleinen Pause) lebe ich zwei Leben, mein inneres, völlig unabhängiges, ganz und in einem fort poetisches; und mein äußeres, das von den Umständen abhängt. In meiner innern Welt ist die Sonne immer über dem Horizont, und weicht nur, wenn ich es will, einer nicht minder lieblichen Dämmerung; während in der äußern Welt ganze Tage lang keine Sonne, und des Nachts weder Mond noch Stern zu sehen sind."

Noch haben wir aber die geheimen Triebfedern und Triebkräfte nicht enthüllt, die dieses außerordentliche Mädchen in ununterbrochener Thätigkeit und bei immer heiterem Muthе erhielten.

Vielleicht fanden sich nie noch in demselben Wesen Wißbegierde, Thätigkeit und Gedächtniß in so hohem Grade vereint, wie bei Elisabeth Kulmann. Wir haben diese drei Eigenschaften schon in ihrer Kindheit in einem ungewöhnlichen Maße gefunden; sie nahmen aber alle mit den Jahren zu; ihr Gedächtniß gränzte an's Wunderbare. Nun gesellte sich noch zu diesen so seltenen Gaben ein wir dürfen sagen eiserner Wille. Schon frühzeitig hatte dieses Mädchen zu sich gesagt: „Ich will Ruhm erwerben!... Wie kommt man aber zu Ruhm? — Sicher nicht durch Unthätigkeit. — Wohl! an Thätigkeit soll es mir nicht fehlen.... Wie viele Wege gibt es zum Ruhme? — Zwei: Geldemuth und Kunst. — Ich bin ein Weib, also nur einen: Kunst.... Welche Kunst führt zum dauerhaftesten Ruhm? — Tänzer und Schauspieler überleben manchmal ihren Ruhm; wenn es hoch kommt, dauert ihr Ruhm so lange als ihr Leben; auf jeden Fall lassen sie keine Spur ihrer Kunst nach sich.... Musiker (wenn sie auch Tonsetzer sind) haben den Vortheil über die vorhergehenden, daß Beweise ihrer Kunst nachbleiben; der Maler, mit dem nämlichen Vortheile, hat noch das Glück, Aller Augen, die der Kenner und die der Menge auf sich zu ziehen. Aber die Farben erblassen, die Zeit zerstört seine Erzeugnisse.... Nicht so der Dichter. Was hat die Zeit an Homer's Werken zerstört? — Nichts! sie sind noch so schön, so neu, so anziehend als zu Pissistratus Zeiten. — Heil dir, Elisabeth! der Himmel hat dir das beste Theil bescheert! Was bedarf ich um Dichterin zu werden? Tausend und tausend Kenntnisse, Erfindungskraft, Kraftlosigkeit in der Ausführung, mit Einem Worte, den ernststen Willen: Künstlerin zu sein. Der Dichter, um seine Kunst zu üben, bedarf noch weniger als der Maler; Papier, Feder und Tinte genügen ihm.... Ich will eine Dichterin werden; ich will, und werde es sein."

an schreibe ja nicht uns diese Folgerungsart zu; wir haben sie aus Elisabethens Munde, und finden sie in ihren Gebichten.

Ein Blatt lebt tausend Jahre,
Die Zeit stürzt Marmor um.

sagt sie in einem kleinen Gedichte an Belzoni. Und von dem Augenblicke sah sie mit gleichgültigem Blicke auf Reichthum, Ehrenstellen, Bequemlichkeit des Lebens, mit Einem Worte, auf alles, was den Menschen so viele Seufzer kostet, wenn sie dessen entbehren, und sie nicht glücklicher macht, wenn sie es erlangt haben. — Des armen Mädchens Namen wird nach Jahrhunderten zugleich mit den größten Geistern ihres Vaterlands genannt! Was will man mehr? Ist dieser Lohn nicht des Kampfes werth mit allen Mühseligkeiten des Lebens? — Sie läßt das Glück sprechen:

Dein künft'g Loos zu ordnen,
Es steht in meiner Macht:
Den Bettler mach' zum König
Im Lauf' ich einer Nacht.

Nun wähle nach Belieben:
Sieh dort ein Fürstenthum,

Da ganze Berge Goldes,
Und hier bei Armuth' Ruhm. —

„Die Wahl ist schon getroffen,
Erfüllung steht bei dir;
Gib Andern Gold und Kronen,
Doch Ruhm trotz Armuth' mir!“

Und diese Gefinnungen begleiteten sie bis an ihren Tod. Schon so schwach, daß sie selbst von der Unmöglichkeit ihrer Genesung überzeugt ist, spricht sie:

Ich weiß, mein Schiff geht unter.
So will zum min'sten denn
Ich noch die Stunden nützen
Vor seinem Untergehn.

Wie ich den Leib auch schone,
Die Lebenszeit ist um.
Drum, wie bei Tromp¹⁾, geht alles
Mein Sinnen nur auf Ruhm.

Wir hegen keinen Zweifel darüber, daß Ehrgeiz, oder besser zu sagen Ruhmsucht ihr angeboren war, und in spätern Jahren zu einer edlen Leidenschaft in ihr wurde. Wir würden aber unsere Leser in einem groben Irrthume lassen, wenn wir ihnen die Meinung nicht benähmen, diese Leidenschaft habe bei ihr, wie bei so vielen Ehrgeizigen, Eitelkeit zur Grundlage gehabt. Ihr Ehrgeiz, ihre Ruhmliebe fußte sich auf Religion. Sie war innig überzeugt, jeder Mensch erhalte von der Vorsehung ein oder mehre Talente, die er auf den höchsten ihm möglichen Grad ausbilden müsse. Sie war nicht minder überzeugt, daß sie, da ihr der Himmel die Sprachen- und Dichtungs-gabe verliehen habe, sich bestreben müsse, in beiden Fächern für Andere ein Muster zu werden, wosern sie sich nicht dereinst den Vorwurf machen wolle, ihr Talent vergraben zu haben. Auch betrachtete sie ihre Armuth als eine weise Zügung Gottes, um sie immer auf dem Pfade der Pflicht zu erhalten, indes Reichthum gewöhnlich nur dazu diene, uns zu verwöhnen und von unserer Bestimmung zu entfernen: auch finden wir, an mehr als einer Stelle in ihren Werken, das Lob der Armuth.

.. Dank, dem Dank gebühret,
Viel dank' ich, Armuth, dir!
Zwar rauh ist dein Verfahren,
Doch frommte viel es mir.

Der Reiche, dem nichts mangelt,
Verlangt im Uebermuth

Selbst das noch, was unmöglich,
Und macht nur schwarzes Blut.

Und ich, der alles mangelt,
Dhn' alles Eigenthum,
Hab' Brot ich und ein Kleidchen,
Seh' nach nichts anderm um.

Ueberhaupt war Religiosität der Hauptzug ihres Charakters. In allem ging sie von Gott aus, und kam auf Gott zurück. In allen Vorfällen ihres Lebens glaubte sie Gottes Hand zu sehen. Auch wallte sie des Lebens Pfad muthig und ohne Furcht dahin. Besonders hatte sie keinen Begriff von Menschenfurcht. Sie hatte sich frühzeitig gewöhnt, sich und Andre als hinfällige, ohne Gottes Schutz ohnmächtige Wesen anzusehen. Schön singt sie in einem ihrer Gedichte:

1) Ein berühmter holländischer Admiral.
Rulmann's Gedichte.

Fürchten? Was soll ich fürchten?
Woll' ich des Tages nicht unter
Dem veilchenblauen Himmel —
Dem Auge meines Gottes,
Des Strahlenblick — die Sonne
Mich überall begleitet?
Ruh' ich die Nacht nicht unter
Dem dunkelblauen Himmel —
Dem immerwachen Auge
Des, der mit sanftem Blicke —

Dem Monde mich bewahret?
„Die Haare deines Hauptes
Hat er gezählt, und keines
Wird deinem Haupt' entfallen,
Bevor er ihm zu fallen
Gewinkt,“ so sprach der Gottmensch.
Und fürchten sollt' ich? Menschen?
Sie, die hent stolz einhergehn,
Und morgen leichter Staub sind,
Die jeder Wind verwehet?

Kein Wunder, daß sie leidenschaftlich an Schiller's Jungfrau von Orleans hing. „Käme mein Vaterland je in den Fall, daß es eines Mädchens bedürfte, um die Reichsfahne oder ein Heiligenbild vor den Schaaren seiner Krieger herzutragen, so zweifl' ich, ob mir der Muth fehlen würde, Jeanne d' Arc's Rolle zu übernehmen. Von der Wiege an wird uns ein schützender Engel beigeleitet, der uns durch's ganze Leben begleitet; in Gefahren deckt uns sein unburchbringlicher Schild; ist aber unsere Bestimmung zu Ende, so sinken wir, wie Jeanne d' Arc, um zu einer neuen Bestimmung überzugehen.“

Bei einer solchen Denkungsart werden wir uns nicht wundern, wenn ihr Inneres und Aeußerliches sich mehr zum Ernst neigte. Ernst war die vorherrschende Stimmung ihres Wesens, schloß aber keineswegs Theilnahme an gesellschaftlichen Freuden aus:

„Auch ruhen muß zuweilen
Der Bogen, und die Sehne
Gewinnt dadurch an Stärke.“

sagte sie, und gab sich mit heiterer Seele anschauligen Vergnügen hin. Musik, Gesang, Tanz, an allem nahm sie Theil, ohne Annäherung noch Gefallsucht, obwohl in allen drei Künsten nicht ohne unverkennbares Talent. Nicht minder behagten ihr freundschaftliche Gespräche in einem engeren Kreise, besonders wenn irgend ein durch Reisen oder Beschäftigungen eignen Art merkwürdiger Fremder sich unter den Anwesenden befand: denn in solchen Fällen fanden Erholung und Belehrung beide zugleich ihre Rechnung. Mit ihren Freundinnen war sie ganz frohsinnig; aber ein rührender Anblick war es, sie von einem Kreise Kinder umgeben zu sehen, die mit offenem Munde und unverwandten Blicken die Märchen anhörten, die sie ihnen, in einer ihnen durchaus verständlichen Sprache vortrug. Auch war des Wittens kein Ende, wenn mehre dieser jungen Zuhörer ihrer habhaft wurden. Aber auch ihren Freundinnen machte sie zuweilen das Vergnügen, ihnen einer nach der andern Märchen zu erzählen, wovon jedes immer so eingerichtet war, wie sie wußte daß es der eignen Denkart einer jeden am meisten zusagen würde. Es waren dies einigermaßen Improvisationen, die mehr als ein Mal in einiger Entfernung und insgeheim auch von ältern Personen mit angehört wurden, und denen man seine Bewunderung nicht versagen konnte, so neu, so passend, so reich und malerisch waren diese, aus ihr selbst geschöpften Märchen in Stoff und Vortrag.

War sie auf sich selbst beschränkt, so erhielt (in Erholungsstunden) das Zeichnen den Vorzug, mit Kreide oder Pinsel, welche letztere Art sie ungemein liebte. In solchen Fällen hatte sie die Gewohnheit, ihre Arbeit mit Gesang zu begleiten, und wieder in allen ihr bekannten Sprachen oft, in Ermangelung

der wahren, mit eigenen Melodien zu singen; und von dem verschiedenen Grade der Lebhaftigkeit des Gesanges konnte man auf das mehr oder minder rasche Fortschreiten des Pinsels schließen.

Ungeachtet aber aller Gewandtheit des Geistes und aller Gewandtheit im Umgange, erschien sie in Gesellschaft so rüchhaltend, daß, wer sie nicht kannte, sie für schwächern zu halten geneigt war. Es war aber dies eine Folge ihrer ungemeinen Bescheidenheit. Im höchsten Grade anspruchslos, erwartete sie den Augenblick, wo man sich auch mit ihr beschäftigen würde, und dann erkannte man über die Leichtgläubigkeit, womit sie das angefangene Gespräch fortsetzte, aber auch abzubrechen wußte, sobald sie vermuthete, daß die zuhörende Person vielleicht dadurch von andern gesellschaftlichen Pflichten abgehalten würde. Wurde sie aber, was nicht selten geschah, so in das Gespräch hineingezogen, daß sie zuletzt oft die Hauptperson, die Wortführerin wurde; so entledigte, es sei daß über Vorgefallenes Bericht zu erstatten, oder ein streitiger Punkt auszufechten war, sie sich ihres Amtes mit einer Beredsamkeit, einer Gewandtheit, oft mit einer so eigenthümlichen Mischung von Ernst und Scherz, daß Niemand sich der Bewunderung eines so vielseitig ausgebildeten Geistes erwehren konnte. Es war keine leichte Sache sie zur Gegnerin zu haben. Sie erschöpfte, wenn sie auf einen sich für sehr gewandt haltenden Gegner stieß, alle Kunstgriffe und Künste des Rhetors und des Dialektikers, um ihren Mann in die Enge zu treiben; und hatte sie ihn einmal in der Klemme, so daß er auf dem Punkte gewesen wäre, entweder zu schweigen oder Unsinn zu sprechen; dann nahm ihr angebornes Höflichkeitsgefühl wieder die Oberhand, und sie half ihm selbst einen Ausweg zu finden, um ihn von der Schmach zu retten — *de passer sous les fourches caudines*, wie sie sich ausdrückte. Traf sie aber auf einen wirklich gelehrten Gegner, so brachte sie alle ihre Einwendungen in der Form von Fragen vor, worauf sie eine in's Einzelne gehende Antwort wünschte. Der Gegner war gewöhnlich der erste, der ihren Kenntnissen die vollste Gerechtigkeit widerfahren ließ, und alle ihre Fragen vor den Anwesenden als eine bloße Höflichkeitsform erklärte, indem sie alle eben so viele und völlig gegründete Einwürfe seien. Sie mochte zwar nicht leiden, daß man Jemand in solchen Wortgefechten hart mitnehme. Augenblicklich stellte sie sich neben den Mißhandelten und übernahm die Rolle des zweiten Mannes, und half ihm oft so viele Gegen Gründe aufzufinden und dem unbarmherzigen Widersacher entgegenzustellen, daß dieser, gern oder ungern, sich der bittern Ausfälle enthalten, und manchmal sogar die Segel streichen mußte. Hatte man unverdienter Weise sich auf Kosten einer rechtlichen Person belustigt, so wurde sie, in ihrer Vertheidigung des Beleidigten, manchmal gegen den Beleidiger sogar bitter. Ein Seeoffizier, der die Reise um die Welt gemacht hatte und übrigens ein Mann von Verdienste war, hatte einer ihrer Freundinnen, einem sehr schwächernen Mädchen, wahrscheinlich auf Anstiften anderer jungen Frauengimmer, etwas zu empfindlich mitgespielt. Elisabeth, die die Sache in einiger Entfernung mit angehört hatte, näherte sich ihrer Freundin, nahm sie bei der Hand und führte sie aus dem Kreise, worin sie sich bisher befand, weg, indem sie laut genug, um von der ganzen Gesellschaft gehört zu werden, sagte: „Das Reisen mag seinen großen Nutzen haben, nur sollte man es nicht so weit übertreiben, daß man Jahre lang unter wilden Völkern verweile; weil sonst auch der verdienstvollste Mann Gefahr läuft, durch täglichen Umgang mit denselben nach und nach etwas von ihrem oft grausamen Betragen anzunehmen.“ Es erlauten mehre Bravo in der Gesellschaft; der Offizier geräth in augenblickliche Verlegenheit, trat aber zu Elisabeth und entschuldigte sich damit: Er habe es nicht so böse gemeint. „Dem Weibe, erwiderte sie, scheinen unsere gesellschaftlichen Einrichtungen zu erlauben, manchmal die Männer etwas hart mitzunehmen; ein Mann aber sollte nie vergessen, daß ihn die Natur zum Beschützer des zarteren

Elisabeth ihren reichern Freundinnen, die unverhofft zu einem Feste gebeten wurden, mit diesem oder jenem Schmucke, mit einem Lächelchen oder schönen Bande aushalf! Mehr als einmal ließ sie Sachen aus, die sie selbst noch nie getragen hatte; und wurde bei solchen Gelegenheiten ihr auch hie und da etwas verborben, so war Niemand in diesem Falle nachsichtiger als sie.

Jemand von ihren Bekannten, um ihr mit guter Art etwas Taschengeld in die Hände zu spielen, hatte mit ihr abgemacht, ihr alle silbernen Fünfkopfenstücke zu bringen, die er bei Einkäufen oder anderswo bekommen würde. Um eine Gegenbedingung festzusetzen, machte er es ihr zur Pflicht, so und so viele Verse ihm vorzulesen. Elisabeth hatte ein hölzernes Ei, worin früher eine Drahtschlange gehaust hatte. In diesem Ei nun verwahrte sie alle Fünfkopfenstücke, die sie erhielt. Und welchen Gebrauch machte sie von diesem Gelde? Vor allem war sie der immer zu Gebot stehende Bankier ihrer Mutter, wenn deren Kasse erschöpft war. Ferner kamen jede Woche ein bejahrtes Weib und ein gelähmter Invalide zu ihnen, und empfingen von ihrer Mutter Ueberbleibsel von Gewaaren und, wenn die Umstände es gestatteten, auch einige Kopfen Geld. Elisabeth hatte es aber so eingerichtet, daß immer sie diesen armen Leuten das darreichte, was ihre Mutter für sie bestimmt hatte. Aber dieser auf Erden wandelnde Engel glaubte die Worte des Evangeliums: „Deine linke Hand wisse nicht, was deine rechte gibt!“ wörtlich und im strengsten Sinne erfüllen zu müssen, und verbarg sogar vor ihrer Mutter das Gute was sie that. Immer waren schon im Voraus und insgeheim ein, nach Umständen auch zwei silberne Fünfkopfenstücke für die eine wie für den andern in Papier gewickelt und lagen in einer Ecke in Bereitschaft, welche sie bei Ueberbringung dessen, was die Mutter ihnen bescherte, denselben in die Hände steckte. Diesen Zug ihres Lebens erfuhren Mutter und Bekannte erst nach ihrem Tode aus dem Munde der Armen selbst. Einen ähnlichen Zug erfuhr man, gleichfalls nach ihrem Tode, von einem wenigbemittelten Hausfrier, der Würste verkaufte und von Zeit zu Zeit zu ihnen kam, ob sie nicht etwas von seiner Waare nöthig hätten. Dieser Mann kam einmal in der Mutter Abwesenheit, und bedauerte sehr, sie nicht zu Hause angetroffen zu haben. Elisabeth bestand darauf, daß er ihr sein Anliegen mittheilen möge, sie würde es dann ihrer Mutter wieder sagen. Der arme Mann hatte Gelegenheit um einen sehr billigen Preis, wie er sagte, ein Schwein zu kaufen, wobei er einige Rubel verdienen würde. „Ich selbst habe nur vier Rubel, und brauche noch drei.“ — Sehr wohl, sagte Elisabeth, die kann ich Ihnen ohne Mutter geben. — „Aber wird Ihre Frau Mutter es nicht übel nehmen?“ — Ganz und gar nicht. — Sie gab, da sie eben bei Gelde war, aus ihrem hölzernen Ei die gewünschte Summe; der Mann versprach sie in einigen Wochen wieder zu erstatten. „Es hat damit keine Eile, erwiderte Elisabeth, und Sie brauchen Mama nicht davon zu sprechen, da es mein eigenes Geld ist, worüber sie niemals von mir Rechnung verlangt. „Nach zwei Monaten kam der Hausfrier. Da sie ihn aus dem Fenster gesehen, so ging sie ihm entgegen. Er wollte seine Schuld abtragen, sie aber sagte ihm: „Sie können das Geld bis Weihnachten behalten, vielleicht trifft sich noch ein guter Kauf.“ Der arme Mann dankte ihr herzlich und ging. Unter der Zeit wurde der Pfarrer, Alterswegen, pensionirt, und zog aus dem Bergcorps. Ein gleiches thaten Frau Kulmann und Elisabeth; der Hausfrier war krank befallen und kam erst nach dem Neujahre. Elisabeth war nicht mehr am Leben. Mit weinenden Augen erzählte er allen Anwesenden, was zwischen ihm und ihr vorgefallen war.

Wir sprachen früher von Kleidung und Anzug. So einfach Elisabeth stets gekleidet war, so reinlich war sie es. Nie erinnern wir uns eine offene Nath oder einen Riß in ihren Kleidern bemerkt zu

haben. Man waren sie nicht, aber immer im besten Zustande. War sie daraus gewachsen, so wurden sie bei Seite gelegt, und, wie sie sagte, „für noch Aermere verwahrt.“ Mit Beihülfe ihrer Mutter machte sie alle ihre Kleider selbst; und oft gelang es beiden, aus etwas Altem etwas ganz Neues hervorzubringen. Hierin waren Mutter und Tochter große Meisterinnen. Wir erinnern uns, Elisabeth bei Gelegenheit eines Festes gesehen zu haben, wo, in einiger Entfernung, Jedermann geschworen hätte, sie habe ein Kleid von völlig neuem und ungemein schönem Zeuge. Was war es? Rosenrother Kalko, und weiße mit kleinen Blumen durchwirkte Gaze darüber. Wir erinnern uns gleichfalls einer großen Wahrheit, die ihr bei dieser Gelegenheit entschlüpfte. Da auch wir ihren Anzug gelobt hatten, so antwortete sie: „Er will von weitem gesehen sein, und ist auch in der That auf eine gewisse Entfernung berechnet, gerade wie manche der kühnsten Bilder und Ausdrücke der Dichter. Kommt man ihnen nicht zu nahe, d. i. untersucht man nicht zu genau, woraus sie zusammen gesetzt sind, so machen sie einen großen Eindruck; ein Beispiel davon liefert Milton's sichtbare Finsterniß, von ferne ein die kühnste Einbildungskraft in Staunen setzendes Bild; treten wir aber näher und zergliedern es, so kommt (lieber Milton! halte mir's zu Gute, wenn ich, trotz meiner Verehrung für Dich, dennoch die Wahrheit sage) Unsinn zum Vorschein. So auch mit meinem Anzuge: von weitem fällt er auf; in der Nähe betrachtet bin ich auch hier, wie in jeder andern Gesellschaft, in der ich mich befinden mag, die ärmlichste Gekleidete.“

Ordnung war die Quelle und das Geheimniß ihres anscheinenden Ueberflusses. Nach Jahren fanden sich noch Kleinigkeiten, und das im besten Zustande vor, die man ihr ehemals geschenkt hatte. Ihrem Lehrer insbesondere begegnete es manchmal, daß er sich über etwas, das er bei ihr sah, freute und sie fragte: „Woher haben Sie das bekommen?“ Ein freundliches, heiteres Lächeln war ihre Antwort. Er hatte es ihr selbst geschenkt, aber auch Zeit genug gehabt, es wieder zu vergessen. Bei einer ähnlichen Gelegenheit entschlüpfte ihr jene unschuldige und ihr so wohl anstehende Prahlerei: „In einem Stücke bin ich doch dem berühmten Franklin überlegen.“ — In welchem? — „In der Ordnung, worin sich alles befindet, was ich habe.“ Und wirklich bekennt Franklin in einem seiner Werke, daß es ihm unmöglich war, so viel Ordnung in seine Sachen, besonders in seine Papiere zu bringen, als nöthig gewesen wäre; ein Fehler, der ihm manchen Verdruß verursachte. Ihrer Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit verdankte sie es, daß Jedermann ihr gern Bücher ließ. Ihr Lehrer hatte sich von seinem Böglinge eine Reisebeschreibung mit mehreren Kupfern ausgebeten, und ihm im Voraus gesagt, daß er das Werk auf einige Tage seiner Schülerin zum Durchlesen geben würde. Zwei Tage früher als er gesagt hatte, brachte der Lehrer ihm das Werk zurück. „Aber sie hat ja das Werk nicht gelesen!“ (sagte der Bögling, nachdem er alle Bände desselben durchgesehen hatte). — Wie so? — „Sehen Sie selbst, es ist ja nicht ein einziges eingebogenes Blatt in dem ganzen Werke, und eben so wenig ein Flecken zu sehen.“ — Das wird auch niemals der Fall sein, Sie mögen ihr leihen welches Werk Sie wollen. — „Ja, wenn das so ist, so steht ihr meine ganze Bibliothek, und alle meine Masse und Kupfersammlungen zu Diensten!“

Sie liebte alle weiblichen Arbeiten, nur das Stricken nicht. Wir erinnern uns noch, wie dieser Gegenstand, für den sie eine Abneigung zu haben schien, in einem geheimen Comité von ihrer Mutter, einem ehrwürdigen Waffenbruder ihres Vaters, Namens Suworow, und ihrem Lehrer besprochen wurde. Letzterer war der Meinung, daß man sie, da sie offenbar Abneigung dafür habe, von dem Stricken freisprechen könnte. Mutter und Krieger aber waren der entgegengesetzten Meinung, und der

Krieger war es, der es über sich nahm, sie dazu zu bereben. Es gelang ihm auch. Es gelang ihm noch mehr: sie hat diese Entschliessung sogar in einem ihrer Miniaturgedichte niedergelegt. Wir theilen es, der Abwechslung wegen, unsern Lesern mit.

Ich liebe nicht das Stricken;
Doch hat Suworow Recht:
„Durch Stricken nur und Flicken
Kommt man im Haus zurecht.“

So will ich denn befolgen
Den gutgemeinten Rath:
Je schwerer, sagt man, desto
Verbienlicher die That!

Aber nicht nur zu dem ihr unangenehmen Stricken bequeme sie sich; sie bequeme sich auch zu allen häuslichen Arbeiten, wenn die Umstände es erforderten. Wir haben sie mehr als einmal vor dem Küchenherde stehend angetroffen, und beschäftigt, ein bürstiges Mittagsmahl für ihre Mutter und sich zuzubereiten. Wir erinnern uns auch ihrer Antwort, als uns eines Tages Worte entfielen, worin wir zu bebauern schienen, daß sie sich zu Arbeiten herablassen müsse, die ihrem Berufe so wenig angemessen seien. „Glauben Sie ja nicht, erwiederte sie, weder daß mir diese Arbeiten schwer fallen, noch daß ich eine Art Abneigung gegen sie habe. Mir sind aus Homer's Gedichten nicht bloß die Namen seiner Helden im Gedächtnisse geblieben, sondern auch einige andere Namen, die offenbar nicht in jene Reihe gehören. So erinnere ich mich einer Königstochter, die wahrscheinlich nicht nur eine gute Suppe zu kochen verstand, sondern auch mit ihren Gefährtinnen, die wahrscheinlich Fürstentöchter desselben Volkes waren, sich an den Fluß begab auf einem mit zwei Maulthieren bespannten und mit schwarzer Wäsche beladenen Wagen, um Kleider, Weiß- und Tischzeug rein zu waschen.“ Mit einem des Maslens würdigen Anstande nahm sie dann in eine Hand eine Feder und in die andere den Küchenlöffel, und sprach mit einem anmuthigen Lächeln und einem angenommenen theatralischen Pathos: „Hier sehen Sie die Attribute meiner doppelten Macht: dies (den Küchenlöffel uns vorhaltend) ist das Scepter, womit ich im Kreise der häuslichen Geschäfte herrsche, und dies (uns die Feder zeigend) das Scepter meiner Gewalt im Reiche des Denkens.“ Selbst Holz sahen wir sie in zarten Armen aus der Holzschene in das Zimmer tragen, um den Ofen zu heizen. Das Tragen wäre ihr nicht zu schwer geworden, wäre nur immer etwas zu tragen da gewesen; aber, leider! fehlte es oft an Holz, und manches ihrer Gedichte ist mit von Kälte blauen Fingern niedergeschrieben worden.

Alles dieses aber kann in keinen Vergleich mit dem kommen, was Elisabeth Kulmann dann war, wenn sie ihre kranke Mutter zu pflegen hatte. Bei dem Anblicke alles dessen, was sie unter solchen Umständen that, hätte man Thränen der Rührung vergießen mögen, wenn nicht ein höheres Gefühl, Verehrung für ein so zartfühlendes, sich gänzlich seinen Pflichten hingebendes Wesen, die Thränen zurückgepreßt hätte. Man mußte die Tochter ihre leidende Mutter trösten hören, und die Kranke ihrer Pflegerin für alles, was sie that und erfann, danken hören, um sich einen richtigen Begriff von den Tugenden dieses Mädchens zu machen. Von welchen quälenden Empfindungen in einer solchen Lage (sie allein mit einer oft dem Tode nahen Mutter) zuweilen ihr Inneres zerrissen wurde, zeigt eine Stelle ihrer Werke, die wir unsern Lesern mittheilen:

Gott! nimm mir armen Kinde
Die Mutter nicht! Nicht Mangel
An kindlichem Vertrauen
Zu Deiner Vatergüte
Erpresset diese Worte

Mir aus des Herzens Tiefe.
Ich weiß, o Gott! Du wirst mich
Nicht Hungers sterben lassen
Auch ohne sie, Allgüt'ger!
Allein schon der Gedanke

Auf Erden nachzuleben,
 Zu leben ohne Mutter,
 Erfüllet mich mit Schauer!
 O Herr! in dessen Händen
 Das Leben Aller lieget,
 Verzeihe meiner Angst es,
 Wenn laut ich zu Dir stehe:
 Erhalte mir die Mutter,
 Oder, Dich mein erbarmend,

Und ihrer Dich erbarmend,
 Nimm von der Welt uns beide
 Zu gleicher Zeit! Wir können
 Nicht ohn' einander leben,
 Nicht ich ohn' meine Mutter,
 Nicht meine Mutter ohne
 Dem Kinde, das vielleicht sie
 Zu sehr, zu innig liebet.

So bekümmert, so ängstlich sie aber beim Anblicke fremder Leiden war, so gelassen und Standhaft war sie bei eigenen. Nachdem sie, seit der traurigen Ueberschwemmung, die so Vielen den Tod brachte und die der Anfang des ihrigen war, sechs Monate, ohne gerade bettlägerig zu sein, immer krank gewesen war; entschied endlich eine ärztliche Berathung: Zu retten sei sie nicht, aber man könne ihr Leben noch einige Monate fristen. Diese Entscheidung aber blieb bis an ihren Tod für ihre Anverwandten und Freunde ein Geheimniß. Und die Aerzte thaten wohl daran; denn so behielten alle, die sie umgaben, ihre Fassung, und gaben sich der Hoffnung hin, sie allmählig wieder genesen zu sehen. Ihr aber selbst schien eine geheime Ahnung zu sagen, daß ihr Leben seinem Ende nahe. Und hier fängt unsere Bewunderung für die Stärke ihres Charakters an. Mit der Uebergengung von ihrem nahen Tode im Busen, tröstete sie unablässig ihre kummervolle Mutter mit der Hoffnung einer nicht mehr fernem Genesung; denn sie kannte die ganze, gränzenlose Liebe ihrer Mutter zu ihr, und fürchtete, daß sie die Kunde ihrer wirklichen Lage nicht zu ertragen im Stande sei. „Mit Ihnen kann ich freier sprechen, sagte sie eines Tages zu ihrem Lehrer, ich fühle das Nahen meines Endes. Alle meine Träume künden mir es an, und scheinen sich's zur Pflicht zu machen, mich darauf vorzubereiten. Es ist natürlich, daß ich länger zu leben wünschte, da meine geistigen Kräfte sich jetzt von Tag zu Tage mehr entwickeln; wäre mir ein längeres Leben vergönnt, so habe ich die Gewißheit, daß ich alle meine hohen Zwecke erreichen würde. Dazu wird es aber nicht kommen. Wladimir's, Joan's und Peter des Großen Thron werden Andere besetzen; dem kühnen Mädchen ist dieser Wunsch versagt. Man wird, ehe fünfzig Jahre verfließen, den Namen des Mädchens vergessen haben, das in sich die Kraft fühlte, durch ihre Gesänge, gleich ihrem Vater Homer (dies sagte sie mit einem schwermüthigen Lächeln), sich Jahrtausende im Andenken Ihrer Mitbürger zu erhalten. Dies ist der armen Kulmanne gemeinsames Loos. Ihr, Paul, Alexander, Dormedont und Nikolai, siet an der Spitze eurer kleinen Schaa ren, und lebt nur noch im Andenken des einen oder des andern eurer noch übrigen Krieger, weil ihr sie menschlich behandelt. Ihr sankt ohne Klage und Seufzer; eure Schwester darf euch an Standhaftigkeit nicht nachsehen; sankt ihr doch auf einem Schlachtfelde, indeß sie im Kreise der Ihrigen und einiger Freunde stirbt.“ Ihr Lehrer, den die allererste Nachricht ihrer gefährlichen Lage überrascht und erschreckt hatte, war schon seit langer Zeit von seinem Schrecken zurückgekommen, und glaubte jetzt und bis an ihren Tod mit einer unwandelbaren Zuversicht, sie werde nicht sterben. „Warum hätte der Himmel so viele erstaunenswürdige Eigenschaften in ihr vereint? Er hat sie ihrem Zeitalter und ihrem Vaterlande zum Muster aufgestellt, und wird sein Werk schützen und sie leben lassen.“ Dies waren die Worte, die er sich hundertmal wiederholte. Daß Elisabeth Kulmann nicht ohne Schwermuth ihr Ende nahen sah, liegt in der menschlichen Natur, und wir können nicht anders als mit der innigsten Theilnahme die kleinen Gebichte lesen, die sich erst nach ihrem Tode in einer geheimen Schublade ihres Schreibpults

fanden, und von ihr, aller Wahrscheinlichkeit nach, geschrieben wurden, um erst nach ihrem Scheiden gelesen zu werden, und etwas zur Linderung des Grams ihrer Mutter beizutragen. Unsere Leser werden uns danken, wenn wir ihnen einige davon mittheilen.

O hätt' ich arme, Flügel,
Ich flög' nach Süden hin!
Säh' nicht des Lebens Kette
Mir hoffnungslos entfliehn!

Im Süden, warmen Süden,
In Nizza's milder Ducht,
Wär' für mich arme Rettung,
Dort hätt' ich sie gesucht.

Im Norden, ach! im Norden
Ist es um mich gethan!
Ich seh' mit Riesenschritten
Den grausen Tod mir naß'n.

Du wanderst nach dem Süden,
Beglückter Schwalbenreihn!
Holst dort des Jahres Krone,
Den milden Sommer ein.

Falls eins von euch erkranket
Dem wochenlangen Weg,
Kaum trinkt's die Luft des Südens,
Ist alle Schwäche weg.

O könnt' ich doch euch folgen
In jene Balsamluft,
Gemischt aus Sonnenstrahlen
Und süßem Blumenduft!

Ich würde bald genesen,
Dies ist des Arztes Wort,
Verlebt' ich nur acht Monden
Im warmen Süden dort.

Hier aber muß ich sterben:
Wie wird der Tod mir schwer!
Rehrt ihr im Lenz zum Norden,
Bin, Schwalben, ich nicht mehr!

Zwei Tage, weil ich krankte,
Sah ich euch, Blumen, nicht;

Wie viel indeß erblickten
Nicht mehr der Sonne Licht!

Als Kind schon liebte, Blumen,
Ich über alles euch:
Selbst Edelsteine schätzte
Ich nie euch, Holde, gleich.

Ich lieb' euch, und ihr liebet,
Ob sprachlos gleich, auch mich;
Jedwede von euch fliehet
Das Mädchen gern um sich.

Ein Tag wird kommen, Blumen,
Und ist vielleicht nicht fern,
Wo sich der Sonne Lichte
Schließt meines Auges Stern!

„Wo bleibet denn das Mädchen,
Das uns so gern besucht?...“
Mich aber drückt, o Blumen,
Dann schon der Erde Ducht!

Abschied der Blumen.

Leb' wohl, geliebtes Mädchen!
Wir gehn in Pluto's Reich,
Und bringen Proserpinen
Auch einen Gruß von euch.

Lebt ihr doch hier so einsam,
Von uns gesehen nur,
Wie Ceres mit der Tochter
Auf Cnna's stiller Flur.

Entflieht der rauhe Winter,
So kehren wir zurück;
Du weidest dann, o Mädchen,
Auf's neu an uns den Blick. —

Lebt wohl, geliebte Blumen!
Wie schön ist euer Loos! ...
Rehrt ihr zur Erde wieder,
Verschließt mich schon ihr Schooß!

Der Erde Antlitz ältert,
Ihr Reiz welkt allgemach,
Es blieb von ihren Blumen
Nun auch nicht Eine nach!

Es sank, vom Frost getödtet,
Die letzte diese Nacht.
So endet alles Irdische:
Glück, Größe, Schönheit, Macht!

Es hat den Schlund stets offen,
Das nimmersatte Grab;
Und rastlos schleudert alles
Die Fremdbin Zeit hinab.

Bald ist an mir die Reihe!
So jung, vom Mutterschooß
In deinen, Grab, zu sinken! ...
Es ist der Menschheit Loos.

Nun stehn auch die Gebüsch
Des letzten Schmucks beraubt;
Ein schreckendes Gerippe,
Erhebt der Baum sein Haupt.

Wer bei dem Anblick glaubte,
Dies sei der Bonnehain,
Wo jüngst ihn noch entzückten
Der Vögel Melodei'n!

Es wendet von der Gegend
Das Aug mit Graun sich ab.
Ist es mir doch, als schaute
Ich in ein offnes Grab! ...

Ja, bald steht dir, Elisa,
Dasselbe Loos bevor!
Der Mutter Worte tönen
Dir bald nicht mehr in's Ohr!

Eben so natürlich war es, daß sie traurig bei dem Gedanken wurde, alle ihre Erzeugnisse würden ein Raub der Vergessenheit sein. Auch diese Gefühle legte sie in einigen kleinen Gedichten nieder, von denen wir zwei hier anführen.

Ich leb' in großen Zeiten,
Wo schwer man kommt zu Ruhm;
Und bald sind meines Lebens
Gezählte Stunden um!

Wie oft, in meiner Lieder
Weit ausgebreittem Lauf,
Frisch' ich uralter Sängers
Verlosthene Namen auf;

Und selbst tret' ich in Bälde
Nun von dem Schauplatz ab,
Ein' ruhmlos und vergessen,
Gleich Wüstlingen, in's Grab!

Schwer fällt mir der Gedanke
Auf das beklommne Herz,
Verdoppelt des als nahe
Verkündten Todes Schmerz.

Nur eine Hoffnung leuchtet
Mir noch in dieser Nacht,

Und wehrt den schwarzen Sorgen,
Die mich umstehn, mit Macht.

Wie oft, nach Reih'n von Jahren,
Entdeckt des Pflügers Schar
Den Schatz, den barg sein Ahne,
Der floh vor dem Tatar?

Vielleicht, wenn längst im Schooße
Der Erde mein Gebein
Verweset ruht, gedenket
Ein Büchertund'ger mein!

Forcht der in ihrem Leben
Verborgnen Sängerin
Gedichten nach, lieft, findet
Sie nicht ganz ohne Sinn!

Geneigter als die Mitwelt
Ist Nachwelt dem Talent:
Tobt wird dem Lob zu Theile,
Den Lebend man verkennet.

She from her early days prepared
herself for heaven ¹⁾.

In atto di morir lieto e vivace
Dir pareo: s'apre il Cielo, io vado in pace ²⁾.

Diónosla Dios, no porque la diese,
Mas para mostrar en tierra su obra ³⁾.

Formoso o rosto, mais que os mais formosos,
Todo prendas o espirito ⁴⁾.

Δὲν ἀπέθανε, ἀλλὰ κοιμᾶται ⁵⁾.

Unsere Leser kennen bereits die Urtheile, die Goethe, Jean Paul Richter und Voss über die Gedichte von Elisabeth Kulmann gefällt haben. Wir glauben ihnen nun auch die der Literatoren ihres Vaterlandes mittheilen zu müssen, die uns zu Gesichte gekommen sind.

Die Kaiserliche Russische Akademie, der wir die Veröffentlichung der Werke von Elisabeth Kulmann verdanken, wählte (1832) drei ihrer Mitglieder und trug ihnen auf, diese Werke zu untersuchen, und ihr schriftlich ihr Urtheil über deren Werth mitzutheilen. Es lautete wie folgt:

„Die Herrn Mitglieder, nachdem sie diese Gedichte untersucht haben, ertheilen ihnen einmüthig die ausgezeichnetsten Lobsprüche, und da sie in denselben eine ungewöhnliche Kunst der Erfindung, Fülle der Phantasie, anziehenden Reiz der Erzählung, eine fließende Schreibart, eine geschmackvolle und täuschende Nachahmung der alten griechischen Dichter, und Adel der Gefühle anerkennen, äußern sie den Wunsch, daß diese Dichtungen, die der russischen Literatur zu keiner geringen Bieder dienen können, durch den Druck der Welt bekannt, und der Gefahr ein Opfer der Vergessenheit zu bleiben, entziffen werden möchten.“

Zu dieser Entscheidung der Mitglieder fügte der Präsident der Akademie, Herr Admiral Schischkof noch folgende Worte:

„Nachdem ich mehrere dieser Gedichte gelesen, und dem dichterischen Talente der Verfasserin volle Gerechtigkeit ertheile, bin auch ich meinerseits vollkommen einverstanden mit der Meinung der Herrn Mitglieder.“

Wir führen nur eine einzige Stelle aus der meisterhaften Biographie von D. Alexander Nikitenko, Professor der Literatur an der kaiserlichen Universität zu St.-Petersburg, an:

„Ihre Dichtungen sind keine lyrischen Bruchstücke, wo in flüchtiger Begeisterung irgend eine Empfindung in einigen auf's Gerathewohl hingeworfenen Bildern ausgedrückt wird. Nein! jeder ihrer Aufsätze ist ein kleines Gedicht, eine gefällige, vollendete Schöpfung. Wir finden fast nirgends einen

1) Von ihren frühesten Tagen an bereitete sie sich zum Himmel vor.

2) Weiter und lächelnd selbst noch im Verschweiden, schien sie zu sagen: Der Himmel öffnet sich, ich geh' in Frieden.

3) Gott gab sie uns, nicht um sie hier zu lassen, sondern um auf Erden sein Werk zu zeigen.

4) Von Anstalt schöner als die schönsten; an Geist ein Inbegriff aller Gaben.

5) Sie ist nicht todt, sondern schlummert.

Gedanken, der sich nicht in lebendigen Bildern entfaltete. Zu gleicher Zeit setzt uns die Bewunderungswürdige Fülle der Darstellung, die Bestimmtheit und Klarheit jedes Zuges in dem Gemälde in Erstaunen. Nehmen wir als Beispiel eine Stelle aus ihrem Gedichte: Pinbar's Fest, wo sie des Dichters Charakter auf folgende Weise zeichnet:

Der anmuthsvolle Zeißig,
Der sanfte Hänfling hören,
Wie lieblich auch ihr eigner
Gesang ist, oft den Tönen
Der andern Waldgenossen,
Und ahnen, sie verschönernd
Und in ihr Lieb verwebend,
Sie nach zur Lust der Hörer.

Doch im Gefühl der Schönheit
Und gleichlosen Fülle
Des eigenen Gesanges,
Vermeidet selbst die Spuren
Fremdartiger Verehrung
Die Nachtigall, aus tiefer
Und unverlegter Quelle
Stets kühn're Weisen schöpfend.

So Pinbar's Lieb, stets eigen,
Stets neu und unerreichbar;
Dem Könige der Flüsse
Bditiens vergleichbar,
Der auf Cithärons Abhang
In breiter Tischen Mitte
Wie eine Demantssäule
Dem Schooß der Erd' entsteiget;

In Thaugestalt vielfärbig
Dann niedersinkt; zum Bach wird;
Von Fels auf Fels dann stürzend
In weitgehörten Fällen
Die Ebene erreicht;
Wo andre Bäche, Söhne
Des Schnees oder Regens,
Ihn bald zum Fluß vergrößern.

Hier wirft der kühne Jüngling
Die ungebild'gen Arme
Um Derd's *) sanfte Reize,
Der Guldgöttinnen Insel;
Doch ehrfurchtsvoll beim Anblick
Von Juno's *) nahem Tempel,
Verläßt die irren Pfad' er
Ihm unterzogter Liebe.

Und fließt ißt leise, daß er
Der Helben sanften Schlummer
Nicht störe, die mit eignem
Und Strömen Perseusblutes
Platäens Ruhmgestirbe
Getränkt, worauf halb'riesig
Der Freiheit Fiß' emporsiegt,
Ganz Griechenland beschattend.

Schon harren sein Apollo's
Gefei'rter Strom Iömenus *),
Und der am Thron Kronions
Entspringende Thermobon *),
Und du, an Del und Trauben
Gefegneter Sklamanter,
Sein Klanggefolg zu bilden
Auf seinem Lauf zum Meere.

Ist stürmt in Felsenusfern
Weit hallend er zum rauhen
Drop' und zu des Sehers *)
Quellreichem Tempelthame;
Und nun, mehr einem See
Als einem Strome gleichend,
Betritt, der Fluth nicht achtend *),
Er das Gebiet des Meeres.

1) Namen einer Insel im Asopus bei Platäa.

2) In der Nähe von Platäa.

3) Berühmt durch den an seinem Ufer erbauten Apollotempel.

4) Am Fuße des Bergs Hypatos, auf dessen Gipfel sich ein Tempel Jupiters befand.

5) Amphiaraios.

6) Im Russischen: „Nicht als Vasall, sondern wie ein König zu einem Könige, kommt er zu dem Eurypylos.“

So schrittest, unaufhaltbar,
Und hehr und vielgestaltig
Du stets, gleich einem Gotte,
O Sänger, auf dein Ziel los:

Das Irdische mit Riesen-
Gewalt zu dir erhebend,
Vom Schimmer ungeblendet
Des Himmels, deines Wohnorts.

Welch ein Reichthum von Bildern! Wie klar und auffallend wußte sie jede einzelne Gegend des Asopos herauszuheben, ohne einen Augenblick seine Vergleichung mit Pindarn aus den Augen zu verlieren! Mit welcher Gewandtheit benutzte sie seine örtliche Lage, Mannigfaltigkeit in ihre Bilder zu bringen, und mit welcher Ungezwungenheit und Leichtigkeit wußte sie diese Fertlichkeiten zu beleben, ihnen Bewegung, Geist, Poesie einzuhauchen! Welche Pünktlichkeit in jedem Zuge dieser reizenden Darstellungen! Nichts ist hier aus's Gerathewohl hingeworfen, alles ist an seinen Platz gestellt, alles nöthig zur Vollständigkeit und zum Leben des Ganzen. Welch ein herrlicher Gedanke — den Asop in seinem Ursprunge geräuschvoll und brausend darzustellen: dies ist seine Jugend! ... Und hier begegnet er Derden: dies ist seine Liebe! ... Aber er besänftigt, beschwichtigt seine Wogen, sobald er der Stelle naht, wo Griechenlands Freiheit errungen ward. Endlich, im Gefolge seiner zinsbaren Klüsse, wächst er auf seinem Zuge heran: dies ist sein Mannesalter; er erkaufte seinen Ruhm durch das Opfer seiner Liebe und die Ausdauer seines Strebens; er naht sich dem Euripus, nicht wie ein Vasall, sondern wie ein König einem Könige. Nach Durchlesung dieser Stelle rufen wir unwillkürlich aus: das ist wirklich das Bild des Genies, das ist Pindar! die letzten Zeilen vollenden unsere Uebersetzung:

Das Irdische mit Riesen-
Gewalt zu dir erhebend,
Vom Schimmer ungeblendet
Des Himmels, deines Wohnorts.

Als ihre Poetischen Versuche in russischer Sprache erschienen, schrieb die Nordische Biene (1833 N. 239) Nachstehendes: „Man lese von Elisabeth Kulmann welches Gedicht man wolle, mit welcher Freiheit, Leichtigkeit und zugleich Zartheit weiß sie alle Stufen ihrer tiefen Gefühle zu schattiren! Welche Mannigfaltigkeit in den Bildern voll Leben und Wahrheit! Kaum erhebt sich ein poetischer Gedanke in ihrer Seele, so eilt er sich der Außenwelt im vollen Schmucke der reinen Schönheit zu offenbaren, und das auf eine so einfache, so angemessene, passende und ungezwungene Art, als erzeuge sie die Blumen zu ihrem Schmucke aus sich selbst, und erhalte sie nicht von außen. Ueberall sieht man die genaueste, künstlerische Vollendung jedes Bildes, was in einem Zeitalter, wo Poesie so gerne sich in das weite Nebelgewand der Abstractionen verhüllt, uns fremden würde, wüßten wir nicht, daß unsere junge Dichterin sich in der Schule und im Geiste der Alten gebildet habe.“

Bei Erscheinung ihrer Deutschen Gedichte enthielt die Nordische Biene (1835. N. 215) Folgendes: „Hier machen (unter dem Namen Gemäldesammlung) jene kleinen Gedichte den Anfang, die Elisabeth Kulmann von ihrem zwölften Jahre an geschrieben hat. In diesen Gedichten spiegelt sich ihre ganze jugendliche Seele mit ihren ersten Empfindungen, so zu sagen die ganze Geschichte ihres poetischen Lebens ab, dem es nur vom Schicksale nicht vergönnt war, sich in seiner ganzen Erhabenheit zu entwickeln. Diese Gedichte entstanden, als sie weder Virgil noch Homer kannte, und offenbaren uns ihre eigene Welt — eine Welt, die uns zur Verwunderung hinreißt durch die Fülle

ihrer Lebenselemente, durch die Umrisse und Farbengebung der enthaltenen Bilder. Beim Durchlesen dieser Erzeugnisse kann Niemand zweifeln, daß die Natur Elisabeth Kulmann zur Dichterin bestimmte. Alles was sie damals kannte, war die sie umgebende Natur — eine Natur, die nicht sehr geeignet war, das Herz zu bezaubern und dichterische Aufwallungen zu erregen: eine halbzerrfallene Hütte zur Wohnung, ein wenige Klaffern langer Garten, worin ihre Lieblingspappel und ihre Jasminstaube sich befanden, Wolken, die der Wind am Himmel hintrieb, die Aussicht auf einen Theil dieses Himmels, die ihr den Anblick der Morgensonne, des Mondes und der Sterne erlaubte, hier ist der ganze Stoff, woraus sie Leben und Poesie schöpfen konnte. Will man das Talent in seinem uranfänglichen Wirken belauschen, so lese man diese Gedichte, die nicht nur des zarten Alters der Verfasserin halber des Lesens werth sind. Sie allein wären hinreichend, ihr einen Rang in der Literatur zu erwerben. Nicht ohne Grund nannte sie einer von Deutschlands größten Geistern die glückliche Nebenbuhlerin des berühmten Hebel, und weissagte ihr eine ehrenvolle Stelle in der Literatur, sie möge schreiben in welcher Sprache sie wolle.“

Die St.-Petersburger Zeitung (1841. N. 119) drückt sich folgendermaßen aus: „Während so Viele von uns, aus Eitelkeit ihre Schwäche nicht eingestehend, den geringen Erfolg ihrer Unternehmungen dem Schicksale zur Last legen, erscheint ein Mädchen mit aller Schwäche ihres Geschlechts und ihres Alters, im Schooße der Armuth geboren und dem Anscheine nach nur deshalb, um alle Bitterkeiten des Lebens zu kennen, da ehe sich ihr Körper entwickelt, bereits der Keim der Zerstörung in ihm liegt. Mangel und Entbehrungen umgeben sie allerseits; was liegt ihr daran: ihr Körper leidet und zittert in der kalten Hütte, bei ungeheiztem Ofen und kärglicher Flamme des Herdes, am Lager der kranken Mutter; aber ihr Geist weilt festlich und siegreich in den ewigblühenden Thälern Grätzens, in Madlin's Zaubergärten und Zauberpaläste, auf den prachtvollen Kampfgesilden der russischen Vorzeit. Dies Mädchen ist ein Wunder von Schönheit; doch die Welt hat keinen Reiz für sie. Ihre Lieblinge sind der begeisterte Homer, der myrtenbetränkte Anakreon, die immerhettern Hafiz und Saadi: ihnen weihte sie ihre Erstlingstöne, ihnen ihr Schwanenlied Und ihre Hand erstarb auf den Saiten der Leier, wie die Hand des Kriegers auf dem Griffe des Schwertes.“

Was soll die Kritik beim Anblicke dieses Diamants, der nur nicht Zeit hatte, sich völlig seiner Hülle zu entkleiden, um in der Hülle seines Glanzes zu strahlen? Denn in Elisabeth finden wir alle Elemente des ächten Dichters: lebhaftes, üppiges und kühne Einbildungskraft, ein für alles Schöne flammendes Herz, und jene den Künstler bewährende Eigenschaft, jeden abgezogenen Begriff sogleich in lebenathmende Bilder zu kleiden. Und erstaunen wir nicht beim Anblicke von fast hunderttausend Versen, die ihre Gedichte enthalten, ihre metrischen Uebersetzungen ¹⁾ nicht mitgerechnet?“

Der russische Bote (1841, N. 8) enthält Folgendes: „Wer hat nicht von Elisabeth Kulmann gehört? Wer ist nicht bei dem prächtigen Denkmale, das man ihr auf dem Smolensk'schen Kirchhofe nach ihrem Tode errichtet hat, in wehmüthiges Nachdenken versunken? Wenige kannten bei ihren Lebzeiten dieses herrliche Geschöpf Gottes, dessen Dasein in Armuth und Leiden verfloß

1) Der vier Tragödien Ozerow's, vieler Bruchstücke von Lomonossow, Derzhawin, Milton und Metastasio; der Tragödie: Saul von Alfieri.

Wollen wir nur bewundern, so erinnern wir uns, daß im Schooße des drückendsten Mangels, Elisabeth, dies Muster kindlicher Liebe, der reinsten Sitten und christlicher Ergebung, fast von selbst die ausgebreitetsten Kenntnisse erwarb, und die russische, deutsche, französische, italienische, englische, alte und neugriechische Sprachen vollkommen, die lateinische, slavonische, portugiesische und spanische Sprache in hohem Grade besaß; durchlesen wir aber die Sammlung ihrer Gedichte, und dringen in die überreichen Schätze ihrer Seele, so werden wir nicht nur bewundern, sondern bis in's Innerste des Herzens gerührt werden.“

Auch französische Blätter ertheilen ihrem poetischen Talente, dem in allen ihren Gedichten herrschenden Reichthum an Ideen, ihrem geläuterten Geschmacke und Kunstsinne ungemeines und höchst schmeichelhaftes Lob. Das Pariser Journal für junge Frauenzimmer (tome 4, année 1836) drückt sich folgendermaßen aus: „Rußland hat eine große Anzahl Dichterinnen; eine von ihnen, die leider zu früh für den Ruhm der Kunst und ihres Vaterlandes starb, hat in herrlichem ionischen Versmaße Gedichte hinterlassen, die der schönsten Epoche Griechenlands würdig wären.“

Und damit diesem wunderbaren Wesen keine Auszeichnung und Anerkennung ihrer Verdienste fehle, erfahren wir im Augenblicke, wo wir diese Skizze schließen, das Urtheil, das der vortreffliche Uebersetzer Byron's und Italiens größter Improvisator Giustiniani über ihre italienischen Werke fällt, und theilen es unsern Lesern mit:

„An Elisabeth Kulmann.

Die zarte, dem Himmel entstammte Nachtigall breitete ihre Schwingen aus, und nahm ihren Flug wieder zu den Sternen; die auf ihrem schlanken Stengel so lieblich duftende Blume entfloß der Erde und ihren furchtbaren Stürmen; eine Leier, in einen jungfräulichen Schleier gehüllt, und tausend zarte und anmuthsvolle Bilder blieben hier nach, die Seele aber, nach kurzem Dasein, erhob sich zu dem Sitze ewiger Wonne.

Ihr gefühlvolles Lied, aus Rosen und allen Düften des heitern Lenzes bereitet, schwebt auf keuscher Frauen Lippen, und entzündet des Mädchens rosigem Munde; der Genius gab ihr für ihren stets wechselnden Stoff auch stets wechselnde Farben, und trotz ansehnlichen zerstörungsgedühtigen Mißgeschicks, strömte sprudelnd und unverlegbar die klare und lautere Quelle.

Selbst sah ich sie nicht, beganbernd wie die Sirenen der Fabel, alles sie Umgebende an sich fesseln; aber ich sehe eine Vordeckkrone ihr junges Haupt umgeben, das von der Wiege an stets mit dem Schicksal kämpfte, sehe ihren Namen auf des Ruhms ehernen Tafeln, denen sich die Thore der Ewigkeit öffnen, und gleich einem Traumbilde goldener und anmuthsvoller Friedenstage, schwebet ihr holber Gesang mir im Innersten der Seele.

Wie der Engel der leidensstillenden Harfe im Schooße lauschender Nacht, wie eine einsame immer klare Quelle, die jeden Keim und die vom Sonnenstrahl gesengte Flur erquickt, so vergeudet ihre Dichtungsader, zu der sich delphische Begeisterung gesellt, lindern den Balsam uns in die Seele, während, hochentzückt, wir der magischen Harmonie ihres leichten und fließenden Gesanges hören.“

So weit die uns bekannten Urtheile über die russischen, deutschen und italienischen Gedichte von Elisabeth Kulmann.

Und so kann denn, geliebter Schatten, dem ich nicht ohne Thränen dies Lobtenopfer bringe, Goethe's Weissagung: „Du werdest zu einer ehrenvollen Stelle in der Literatur gelangen, Du mögest von den Dir bekannten Sprachen schreiben in welcher Du wollest,“ sich vielleicht (was Dein lebenslänglicher Wunsch, und die Ahnung Deines Wegweisers war) in einem weitern Sinne erfüllen, als in welchem der Seher sie aussprach, und Du vielleicht einst eine Stelle in drei Literaturen zu gleicher Zeit finden. Deutschland, das den Dänen Dehlenschläger in die Reihe seiner Dichter aufgenommen hat, gönnt vielleicht auch der Russin Kulmann (die am Ende immer doch deutschen Ursprungs, und ihrer Abkunft nach, des allemanischen Hebel, mit dem Goethe sie verglich, Landsmännin war) Deutschland, sag ich, gönnt Dir vielleicht ein Plätzchen in der Reihe seiner Dichterinnen, und erlaubt Deinen Lieblichen — Karfchin und Sophie Mereau ¹⁾, das Mädchen aus der Fremde ²⁾ zwischen sich zu stellen, und ihr bescheidenes und anspruchloses Verdienst geltend zu machen.

Rehmt, edle deutsche Frauen,
Das Mädchen aus der Fremde,
Das vom beerkten Norden
Euch mit Vertrauen naht,
Mit der euch eignen Güte
Und Nachsicht auf. In niedrer
Und kummervoller Hütte
Geboren, floß ihr kurzes,
Nun bald sich endend Dasein
In anspruchloser Demuth
Und stiller flageloser
Ergebung in ihr Schicksal
Dahin. Doch es gedenket
Der Himmel auch des ärmsten
Geschöpfes noch mit Liebe.
Wie karg mein Außenleben
Auch war, in meinem Innern
War reicher ich als irgend
Ein inbischer Beherrscher
Der Vorzeit je gewesen.
Mir standen alle Schätze
Der Wirklichkeit und alle
Der Fabelwelt zu Diensten.
Euch liefern die Beweise

Der, Göttern selbst zur Wohnung
Zu dienen nicht unwürd'ge
Palast, den Madinen
(Dem ich von jeher gut war),
Ihn fürstlich auszustatten,
In Einer Nacht ich baute
Aus Quadern reinen Goldes,
Mit dem geraumen Saale
Von vier und sechzig Fenstern
In diamantnen Rahmen, —
Inmitten äpp'ger Gärten,
Wo aller Zonen Pflanzen
Und Vögel sich vereinen ³⁾.
Wer wollte mir's verargen,
Wenn sich in mir der Wunsch regt,
Das, was in hellen Stunden
Anwankegender Begeisterung
Ich dem Papier vertraute,
Hinfort im Angedenken
Der Menschen zu erhalten,
Jetzt da der Tod mit strenger
Gebietarischer Stimme
Mich von dem Schauplatz abrufet,
Wo ich so gern ein Weilchen

1) Die einzigen von den deutschen Dichterinnen, deren Werke sie theilweise kannte.

2) Siehe ihre Zueignungsschrift am Anfange ihrer Gedichte.

3) Anspielung auf ihr Mädchen: die Wunderlampe. N. d. G.

Mein Aug an Gottes Wundern
 Noch weidete! . . . O Frauen,
 Die ihr die malerischen
 Umgebungen bewohnet
 Des Rheins, der Elb' und Donau!
 Erinnert euch zuweilen
 Des armen nord'schen Mädchens,
 Das euch, ohn' euch zu kennen,
 Verehret, und im Lenze
 Der Jahre stirbt. Umarmet

Und drückt bei dem Gedanken
 Noch stärker an den Busen
 Die anmuthsvollen Töchter,
 Die euch der Himmel schenkte!
 Und mög' euch nie begegnen,
 Was, ach! geliebte Mutter,
 Setzt da in deinem Alter
 Du meiner mehr bedürftest,
 In kurzem, o ich fühl' es,
 In kurzem dir bevorsteht!

G e m ä l d e s a m m l u n g

in vierundzwanzig Sälen.

V o r w o r t.

Die Verfasserin selbst hat nur ihre, in russischer, deutscher und italienischer Sprache nachgelassenen Poetischen Versuche zum Drucke bestimmt. Kenner aber haben uns gerathen, auch diese früheren, nur in deutscher Sprache vorhandenen Gedichte herauszugeben, die sie vom Anfange ihres zwölften bis zum Ende ihres fünfzehnten Jahres schrieb, eiliche ausgenommen, die spätern Ursprungs sind.

Karl Friedrich von Großheirich,

Doktor beider Rechte.

Erster Saal.

1. Frühlingslied.

Der Frühlung lehret wieder,
Und schmückt Berg und Thal;
Schon tönen rings die Lieder
Der süßen Nachtigall.

Wie steigt hoch die Sonne
In's Himmelblau hinauf,
Verbreitet Lust und Sonne
Auf ihrem weiten Lauf!

Es eilen Schaf und Kinder
Der grünen Wiese zu,
Es blickt auf's Spiel der Kinder
Der Greis aus seiner Ruh.

2. Der Frühlung.

Jüngst waren noch die Felder,
Wohin man sah, ganz weiß;
Und sah man auf die Wälder,
Da war kein grünes Reis.

Jetzt haben sich die Gründe
Mit schönem Grün bedeckt,
Und sich die kahle Linde
In dichtes Laub versteckt.

Welch angenehmes Dästen!
Ningehör ist alles wach!
Die Lerche singt in Lüften,
Der Sperling auf dem Dach!

Jüngst stürzten noch die Winde,
Man ging nur mit Gefahr;
Jetzt spielen sie gelinde
Mit meinem langen Haar.

3. Frühlingsgedanken.

Jüngst war der Himmel trüb und grau,
Jetzt ist er wieder hell und blau;
Der Winter hat die Flucht genommen,
Der Frühlung ist zurück gekommen.

Vor kurzem noch sah man nur Schnee,
Es thaten Aug' und Herz uns weh;
Jetzt wechseln bunte Farben wieder,
Jetzt hört man froher Vögel Lieder.

Der Mensch, die Thiere, alles saß,
Wie jener Mann, in einem Faß;
Jetzt geht das Schaf, die Kuh zur Weide,
Die Kinder jubeln laut vor Freude.

Die Quelle reißt vom Eis sich los,
Das Grün steigt aus der Erde Schooß,
Der Vögel Schaar belebt die Lüfte,
Die Blumen streuen ihre Düfte.

Die weitgereiste Schwalb' ist da,
Erzählet alles was sie sah;
Es unterbrechen sie die Raben,
Und danken Gott für seine Gaben.

Auch ich, o Gott, ich danke dir!
 Du schenkest neue Blumen mir;
 In kurzem stehn durch deine Güte
 Die Bäume rings in voller Blüthe.

4. Nach einem Gemälde.

Lage seh' ich über Riesel
 Die klare Quelle rieseln,
 Des Thales Lust und Bier!
 Und auf des Lenzes Spuren
 Schießt Gras und Blum' auf Fluren
 Ohn' Unterlaß herfür!

Nachts wehn vom Berg her Winde
 So duftend und gelinde,
 Rings schallt der Grillen Chor!
 Am blauen Himmel schwebet
 Der liebe Mond, und hebet
 Den dünnen Wolfenflor!

Wie freute sonst die Quelle,
 Wie mich bei Mondeshelle
 Des Bergs gelinder Wind!
 Doch jetzt, du liebe Quelle,
 Du Mond, so schön und helle,
 Verschließt dies Grab mein Kind!

5. Meine Lebensart.

In der ganzen Stadt ist keine
 Hütte kleiner als die meine;
 Für mich ist sie groß genug.
 Noch viel kleiner ist mein Gärtchen,
 Ich nur gehe durch sein Pförtchen;
 Doch auch so ist's groß genug.

Zweimal seh' ich mich zu Tische,
 Etwas Fleisch, Kohl, Grütze, Fische;
 Hungrig ging ich nie zur Ruh.
 Ja, im Sommer, ess' ich Beeren:
 Him- und Erd- und Heidelbeeren,
 Oft kommt eine Birn dazu.

Bisher hatt' ich stets zwei Kleider;
 Viele Menschen haben, leider!
 Eines nur, und das noch schwach.
 Klagen wäre eine Sünde!
 Arm ist nur der Lahme, Blinde,
 Und die Waise ohne Dach.

6. Das Kind.

O wie glücklich ist das Kind!
 Es weiß nichts von Leide;
 Bläst ihm in's Gesicht der Wind,
 Laut lacht es vor Freude.
 Sehet, wie es sich ergetzt,
 Wenn der Regen es durchnezt.

Alles macht Vergnügen ihm:
 Hier die grüne Wiese,
 Dort der Bach, der ungestüm
 Rauscht auf hellem Kiese;
 Und der Schmetterling, der fliegt,
 Und der Vogel, der sich wiegt.

Seht, wie es begierig strebt
 Nach der Sonn' am Himmel,
 Nach dem Monde, der sich hebt
 Nach des Tags Gefummel.
 Nah' ist ihm der Himmelstrand,
 Es ergreift ihn mit der Hand.

7. Der Knabe und das Mädchen.

Im trüben Herbst, im heitern Maie
 Sehnt sich der Knabe stets in's Freie,
 Zu Haus sitzt traurig, mürrisch er.
 Ihm ist nur wohl auf grünen Feldern,
 Ihm ist nur wohl in dunkeln Wäldern,
 Im Kahn auf dem unsichern Meer.

Nicht so gefinnet ist das Mädchen,
 Es findet Lust sogar am Fädchen,
 Das arbeitsam die Spinne zieht.
 Hört sie von fern das Lied der Lerchen,
 Erzählt die Mutter ihr ein Märchen,
 So staunt sie, wie die Zeit entfliehet.

8. Erster Lustgang in's Grüne.

Golder Lenz, der Erde Bier,
 Wie erfreun sich Mensch und Thier,
 Kommst du angewandelt!
 Jüngst noch regungslos und stumm,
 Sehen jetzt sie froh sich um,
 Und sind wie verwandelt.

Stannend sehn sie, wie ein Heer
Schneller Schiffe deckt das Meer,
Wind und Woge tönen;
Während auf dem festen Land
Hügel, Thal und Felsenwand
Stündlich sich verschöner.

9. Mailied.

Pflücket Rosen, um das Haar
Schön damit zu kränzen,
Reihe dich, o junge Schaar,
Dann zu frohen Tänzen!

Nehmt die Leiter von der Wand,
Kränzet sie und gebet
Sie dem Sänger in die Hand,
Der sie uns belebet.

Frenet euch, so lang der Mai
Und der Sommer währet;
Nur zu bald sind sie vorbei,
Und der Winter kehret.

Lange müßt ihr dann auf's neu
Bei der Lampe sitzen,
Und bei ew'gem Einerlei
Saurer Arbeit schwitzen.

10. Die Natur und der Mensch.

Es senkt das ganze Blumenheer
Im Herbst sich in die Erde nieder,
Doch bei des Lenzes Wiederkehr
Erscheint viel herrlicher es wieder,
Es senket sich die Sonn' in's Meer,
Stets wecken sie der Lerche Lieder;
Doch keiner, sinken wir in's Grab,
Nimmt uns des Lobes Ketten ab.

11. Trost.

Du lachst des Klages meiner Saiten,
Und siehst herab auf mich mit Schmach?

Wo ich hingeh', wirst du nicht schreiten,
Weit hinter mir laß' ich dich nach!

Nicht immer, Stolze, wirst du leben,
Und tobt, denkt Niemand mehr an dich;
Mich aber wird der Tod erheben,
Zieht einen Strahlenkreis um mich!

Der Leidende singt meine Lieder,
Und findet Trost für seinen Schmerz;
Und hallen sie beim Festmahl wieder,
Mit Wonne füllen sie das Herz!

12. Unsterblichkeit.

Es wird der Mensch zu neuem Leben
Dereinst sich aus dem Grab' erheben,
Das seh' ich klar an diesem Baum.
Es ließ des Herbstes stürmisch Wetter
Ihm auch nicht eines seiner Blätter,
Zerstreute sie im weiten Raum.

Der Sturm, der diese Nacht gewüthet,
Der aller Nachbarn Schlaf zerrüttet,
Warf einen Ast vor unsre Thür.
Ich habe lang den Ast gesehen,
Wußt' ich nicht, was mit ihm geschehen,
Er schien' ein Raub der Fäulniß mir.

Kein Tropfen Saft ist zu entdecken,
Kein Wilber wird hier Feuer wecken,
Wenn er auch Tagelang ihn reibt.
Und dennoch, kommt der Frühling wieder,
Und tönen uns der Lerche Lieder,
Seht, wie der Baum dann Blüthen treibt!

O ja! es wird zu neuem Leben
Der Mensch sich aus dem Grab' erheben,
In dem selbst sein Gebein zerfällt.
Wie's zugeht, kann ich nicht begreifen;
Seh' ich nicht aber Früchte reifen
Am Baum, den Winterfroßt entstellt?

Zweiter Saal.

(1819).

1. Morgengebet.

Laßt uns zusammen beten
Zu dem, der uns erschuf,
Und dann uns fröhlich gehen
An unseren Beruf!

Du Sperling auf dem Dache,
Du Zeißig auf dem Baum,
Du Schmetterling im Freien,
Du Bien' im Gartenraum,

Versammeln wir uns alle
Und schließen einen Kreis,
Und stehn zu ihm, befolgend
Sein eigenes Geheiß!

Beschütz' uns, Herr, auch heute,
Verleihe uns Speis' und Trank,
Vernimm geneigten Ohres
Du deiner Kinder Dank!

2. Die Schwalbe.

Weshalben ist, o Vogel,
So traurig dein Gesang?
Weshalben fliegst so ängstlich
Du hier den Weg entlang? —

Ich flog für meine Jungen
Nach Nahrung etwas weit,
Da stahl man Nest und Jungen
Mir in der Zwischenzeit.

Deshalben ist, o Mädchen,
So traurig mein Gesang!
Deshalben flieg' so ängstlich
Ich hier den Weg entlang!

3. Die Schwalbe.

Sei mir gegrüßt, o Mädchen!
Ich bin dir wieder nah,
Und nah dem Busch, aus welchem
Zuerst das Licht ich sah.

Wohl Tausende von Ländern
Ersah seitdem mein Blick!
Umsonst; es trieb mich immer
Zu diesem Busch zurück.

Ich sah manch schönen Himmel,
Sah manche schöne Flur;
Vergebens: uns genügen
Der Heimath Lüfte nur.

4. Der Zeißig.

Wir sind ja, Kind, im Maie,
Wirf Buch und Heft von dir!
Komm einmal her in's Freie
Und sing' ein Lied mit mir.

Komm, singen fröhlich beide
Wir einen Wettgesang,
Und wer da will entscheide,
Wer von uns besser sang!

5. Der Sperling.

Was senkest du, o Mädchen,
Das Köpfchen so zur Brust,
Indeß all' ihre Kinder
Natur beruft zur Lust? —

Ach! in der dürft'gen Hütte
Liegt mir die Mutter krank,
Auf deren Aug nur eben
Der erste Schlummer sank.

Da senkt man wohl, o Vogel,
Den Kopf herab zur Brust!
Es lud Natur euch alle,
Nur mich nicht ein zur Lust.

6. Lieb.

O Himmel, schöner Himmel,
Wie froh siehst du herab!
Und sagst, beinah mir hörbar:
Freu dich! was hält dich ab?

Auch will ich, schöner Himmel,
Nach Herzenslust mich freuen,
Und mich von allen Sorgen
Mit einemal befreien.

Wozu auch aller Kummer? —
Verließ denn je mich Gott?
Wie bisher, gibt auch künftig
Er Wohnung, Kleidung, Brod.

7. Das Kind und die Biene.

Sag', böse tolle Biene,
Was kam dich plötzlich an?
Was stielst mit solchem Grimme
Du, ungereizt, mich an? —

Du schienst mir eine Blume
Wie deine Nachbarin,
Die Rose, nur noch voller:
Da hofft' ich viel Gewinn.

8. Des Mädchens Wünsche.

Das Schicksal.

Heut bin ich in der Laune
Dir alles zu gewähren:
Sag' alle deine Wünsche,
Ich will sie all erfüllen.

Das Mädchen.

Ich werde dein Gebieten,
O Schicksal, nicht missbrauchen:
Zum Glückseln bedarf ich
Nur Brod und Ruhm, nichts weiter.

9. Das Vergiftmeinnicht.

In feuchter Erde Schosse,
Im tiefsten öden Thal,
Sprieß' ich bei Weßes Wehen
Und milbem Sonnenstrahl.

Das Weilchen selbst gefellet
Nie zu den Rosen sich;
Und ich erst? Selbst dem Weilchen
Nah' schüchtern nur ich mich.

Und doch verschönt mein Dasein
Der Freude sanftes Licht:
Mich Herzen fromme Kinder,
Vergeffen meiner nicht.

10. An eine Sperlingsmutter.

Sei ruhig, nicht zum Kummer
Hab' ich dein Nest entdeckt,
Im Winkel zweier Sparren
Des Daches flug versteckt.

Von nun an theil' ich täglich
Mit deiner Brut mein Brod:
So viel wird Gott schon geben,
Er läßt uns nicht in Noth.

Gewöhnt an mich allmählig
Sich deiner Kinder Sinn,
Sag ihnen, wenn sie fragen,
Daß ich die Ahnin bin.

11. An ein Hündlein.

Gern gab ich die drei Fünfer
Dem losen Rußen hin.
Er trug, ich möchte schwören,
Noch ärgeres im Sinn.

Hier wird dich Niemand quälen,
Läßt jeder dich in Ruh;
Ja, trägt wohl gar, dich streichelnd,
Dir manchen Wiffen zu.

Des Nachts, im Herbst und Winter,
Legst du dich nah am Herd
In dein bequemes Körtchen,
Und schlummerst ungestört.

12. An eine Henne.

Was siehst du, o Henne,
So sonderbar mich an?
Gehst weg, und kehrest wieder,
Und fängst zu glücken an?

Die Henne.

Wie arm du bist, du findest
Doch stets Gelegenheit,
Noch Aermern zu nützen:
Heißt dies nicht Dankbarkeit?

An eben jener Stelle,
Wo du mich krank gepflegt,
Hab ich, o Kind, so eben
Ein Ei für dich gelegt.

13. Der Hahn.

Du sangst das Lob der Henne;
Sieh mich nur einmal an,
Und sag', ob ich's verdiene,
Daß du auch singst den Hahn! —

Gedulde dich ein wenig:
Mir, die die Henne sang,
Verbanke auch ihr König
Einst einen Lobgesang.

14. Die Kage.

Und von mir schreibst du grollend
Auch nicht ein einzig Wort,
Und lebe schon so lange
Mit dir an einem Ort?

Kragt' ich auch eines Tages
Die Hand dir bis auf's Blut;
Ich that's ja aus Versehen,
Und keineswegs aus Wuth.

Dafür steh' ich auch Wache,
Und bin dein Leibtrabant:
Und Mäuse, Kind, sind dir nur
Den Namen nach bekannt.

15. An einen Frosch.

Was gudest du so traurig,
Aus laichbedecktem Sumpf
Zur Hälfte nur erhebend
Den sammetgrünen Kumpf?

Der Frosch.

O bleib' in unsrer Nähe,
Ist da Gefahr uns droht:
Bald kommt der Storch geflogen,
Und macht uns alle todt.

Doch steht am Rand des Teiches
Er dich, o Mädchen, ruhn;
Wird er gewiß sich scheuen,
Uns Böses anzuthun.

16.

Du spottest, seit die Rede
Ich auf den Satz gelenkt:
Mir ahnt, was Thiere sprechen,
Und was die Pflanze denkt. —

Befiehl du die Gabe,
Ei, sag uns doch: Was singt
Rein Fink? Was denkt das Gräschen,
Das hier empor sich ringt? —

Lied des Finken.

O Gottes schöne Sonne,
Was gleichet deiner Pracht,
Dringst du durch's Laub der Bäume
In meines Vaters Nacht!

Ich höre tausend Vögel
Sich in den Lüften freun:
Darum muß ich von allen
Allein gefangen sein?

Gedanken des Gräschens.

Ich und das Moos, mein Bruder,
Wir nehmen im Verein
Des mächt'gen Pflanzenreiches
Die tiefsten Stufen ein.

Man sieht auf uns mit Gtel,
Kauft oft mit Jotn uns aus;
Und doch, ohn' uns, wie sähe
Manch stolzer Lusthain aus?

17. An eine Quelle.

Veneide nicht, o Quelle,
Den raschen Strom, der laut
In deiner Nähe rauschet
Gleich einer Windesbraut.

In deinem klaren Wasser
Gewahrt man jeden Stein,
Es ladet Heer' und Hirten
Sich zu erfrischen ein.

Des wilden Stromes Schwärze
Nimmt selbst dem Wild den Muth,
In jeder Jahreszeit mischet
Sich Schlamm mit seiner Fluth.

18. Die Ruh.

Du Mädchen mit der Feder,
Du schreibst den ganzen Tag;
Ob wohl dein lang Gefrözel
Auch mein erwähnen mag? —

Gabst du mir in der Kindheit
Nicht deine Milch, o Ruh?
Auch ist es' ich sie Abends,
Und leg' mich dann zur Ruh.

Traum, ich vergesse keinen,
Der je mir Gutes that:
Liegt dir was dran, so melde
Auch von dir mein Blatt.

19. An eine Spinne.

Sei ruhig, em'ge Spinne,
Nie hört' ich eure Ruh,
Sah gleich manch halbes Stündchen
Ich euren Weben zu.

Wo nähmen Barometer
Wir armen Leute her?
Du bist uns Wettermännchen,
Sagst Sonn' und Wind vorher.

Knüpft immer deine Fäden
Nah aneinander an:
Sie künden, trotz dem Herbst,
Uns gutes Wetter an.

20. Der Schmetterling.

Weg mit dem Grast, o Mädchen!
Rach' du es so wie ich:
So lang die Sonne wärmet,
Ergeß' ich rastlos mich.

Nur zu bald kehrt der Winter
Mit dem beeisten Hart:
Mich tödtet er; dich Mädchen,
Behandelt er oft hart.

Drum wollen ist wir beide
Des Lebens uns erfreun;
Traum, naht die schwarze Stunde,
Es wird uns nicht gereun.

21. Die Pilze.

Euch unbefungen lassen,
Die ihr mich fast ernährt,
Mir in den Wintertagen
So manche Lust gewährt!

Die ihr, mir zu gefallen,
In mancherlei Gestalt
Auf unserm Tisch erscheint,
Uns anlockt mit Gewalt!

Nie werd' ich euch, o Pilze,
Mit Schweigen übergehn;
Wohl aber laut das Gute,
Das ihr mir that, gestehn.

Und wie ich freudig lauchze,
Hab' ich den Ort entdeckt,
Wo zwischen Moos und Stümpfen
Ihr listig euch versteckt.

22. Die Preiselbeere.

O welch' ein holder Anblick,
Wenn, ein hochrothes Rund,
Du zwischen grauem Moose
Ersteinst auf heim'schen Grund!

„Woher die Purpurdecke?“
Fragt man erstaunt und froh:
„Entfiel der Morgenröthe
Sie nicht, als sie entfloß?“

23. Die Moosbeere.

Empfange hier vor allem
Des Mädchens heißen Dank!
Oft brachtest du, o Beere,
Mir Einbrung, war ich krank,

Zu kostbar, viel zu kostbar
Ist der Citrone Saft:
Da eilstest an mein Lager
Du aus der Nachbarschaft;

Verwandeltest das Wasser,
Das in der Schale stand,
In purpurrothen Nektar;
Die Fiebergluth verschwand.

Bald schlief dann auf den Behen
Der sanfte Schlaf zu mir:
Oft dankt' ich mein Genesen,
O Decte, dir, nur dir!

24. Der Frosch.

Was seid ihr vor mir bange,
Und quält mich, armes Thier,
Eret' ich im Dämmerlichte
Vor meines Hauses Thür?

Des Tages bleib' ich verborgen,
Wie eingeschrecktes Wild,
Und harre dein, o Dunkel,
Mir und der Gule wild!

Stumm, traurig ruhm wir beide,
Indeß die Sonn' euch lacht:
Tag, Sonne, sind für Reiche,
Für Arme — Mond und Nacht.

25. Der Wald.

Ist da das Haupt dir senket
Der Mittagssonne Gluth,
Tritt, Kind, in meiner Schatten
Anmuthig — fühle Gut.

Hier deut der Fuß der Giche
Sein sammetweiches Moos,
Dort laden Brombeerstauben
Den Gass in ihren Schooß.

Von allen Nesten tönet
Das Lied der Fröhlichkeit,
Und Gichhorn und Kaninchen
Vertreiben dir die Zeit.

26. An die Sonne.

Sichtbares Abbild Gottes,
Des Unsichtbaren! Quell
Des Lichtes und der Wärme!
Der Freud' und Schönheit Quell!

Allgegenwärtig goldet
Dein lebensvoller Strahl
Der Berge stolze Häupter
Und das bescheidne Thal;

Der Lanne, Fichte Wipfel,
Vom Morgenwind' erregt,
Und meine niedern Blumen,
Vom Schmetterling bewegt.

Der Tempel hehre Dome
Erglühn wie reines Gold,
Und unsre morsche Hütte,
Wie lächelt sie so hold!

Verschmäh', allgüt'ge Sonne,
Nicht eines Kindes Gruß!
Süß ist dein Licht den Menschen,
Wie mir der Mutter Kuß.

D r i t t e r S a a t .

(1819).

1.

Viel Glück zur Reise, Schwärmen!
Ihr eilt, ein langer Zug,
Zum schönen warmen Süden
Zu frohem kühnen Flug.

Gern möchte wohl die Reise
Ich einmal thun mit euch,
Zu sehn die tausend Wunder,
Die darbent jedes Reich.

Doch immer Nun' ich wieder,
Wie schön auch jedes Land
Und reich an Wandern wäre,
Zurück in's Vaterland.

2.

Hinaus, hinaus in's Freie!
Die Sonne geht zur Ruh:
Sie weiß, ich komm' und rufe
Ein Lebewohl ihr zu:

Und steht oft eine Thräne,
Die mir im Auge blinzt,
Wenn sie, auch mir juckend,
Still in die Wellen sinkt.

3. An die Natur.

Natur, wie unerschöpflich
Bist du in deiner Pracht!
Fünf Tage sind's, da haben
Sie Gras zu Heu gemacht.

Nicht eine einz'ge Blume
Verschönte mehr die Flur:
Gleich sie gleich grünem Samme,
Ich dacht' der Blumen nur!

Durch Zufall komm' ich heute
An eben diesen Platz:
Und sieh, von neuen Blumen
Ein namenloser Schatz!

Wie stell' ich deine Größe
In einem Bild mir vor?
Hier sinket eine Blume,
Und tausend blühn empor!

4.

Was rauschest du so plötzlich,
Geliebter Pappelbaum?
Störst meiner Seele Schlummer,
Scheuchst meines Herzens Traum?

Die Pappel.

Siehst du die Wolfengruppe
Am Himmelsrande dort?
Gleich einem Prachtgefolge
Zieht feierlich sie fort.

Und Glories umflossen,
Auf einem hohen Thron,
Ein Stellvertreter Gottes,
Erscheint ein Himmelssohn.

Ein räumiges Gefäße
Hält er in jeder Hand,
Und gießt Ruh und Schlummer
Herab auf Meer und Land.

5. An den Abendstern.

Von allen deinen Brüdern
Seh' keinen ich so gern
Als dich, des Himmels Bieder,
Goldsel'ger Abendstern!

Nicht einer hat von ihnen
Solch einen Strahlenglanz,
Die schönsten Diamanten
Beneiden seinen Glanz.

Und dann bist du stets heiter,
Und lächelst stets uns zu;
Dich drücken keine Sorgen,
Nichts stört deine Ruh.

Nicht so mit Mond und Sonne,
Oft wird es ihnen schwer,
Thürmt ihnen sich entgegen
Ein ganzes Wolkenheer.

Doch du, tritt eine Wolke
Dir manchmal in den Weg,
Schlüpfst, wie ein Kal, hehende
Ihr unterm Arm hinweg.

Und spottest der Betrogenen,
Und zeigst froh und klar
Auf's neu uns Erdbewohnern
Dein Antlitz wie es war.

6. Der Sperberbaum.

Von Vögeln und von Kindern
Geliebter Sperberbaum,
Du bist so reich an Beeren,
Man sieht die Blätter kaum!

Ich grüße dich und senke;
Denn deiner reifen Frucht
Anmuthig Roth verkündet
Des warmen Sommers Nacht.

Der Apfel und die Birne
Wird selten mir zu Theil,
Und Pflaumen, Kirschen, Trauben
Sind nur für Reiche feil.

Nur du gedenkst des Armen,
Labst unentgeltlich ihn,
Und bekehrst deine Gaben
Oft bis zum Frühjahr hin.

7.

Ihr sehet, liebe Bäume,
Mich alle traurig an,
Seitdem des Herbstes Odem
Den Blätter Schmuck euch nahm.

O trauert nicht, ihr Bäume,
Ob der erlittenen Schmach!
Der Lenz kommt und ersetzt
Den Schaden tausendfach.

Weht aber mich der Odem
Des Todes einmal an,
Auf immer, liebe Bäume,
Ist's dann um mich gethan.

8. Der Nabe.

Wie laßt, Mutterforgen,
Ihr allzumal auf mir!
Ich flog den ganzen Morgen;
Igt, Kind, komm' ich zu dir. —

Ich habe dich verstanden:
Komm', nimm mein Stückchen Brod;
Wie gern, wär' mehr vorhanden,
Hälft ich dir aus der Noth!

9. An den Mond.

Mond, meiner Seele Liebling,
Wie siehst du heut so blaß?
Ist eines deiner Kinder,
O Mond, vielleicht unpaß?

Kam dein Gemahl, die Sonne,
Vielleicht dir krank nach Haus?
Und du trittst aus der Wohnung,
Weinst deinen Schmerz hier aus?

Ach! guter Mond, ein gleiches
Geschick befiel auch mich.
Drin liegt mir krank die Mutter,
Hat mich nur jetzt um sich!

So eben schloß ihr Schlummer
Das Aug ein Weilschen zu;
Da wach, mein Herz zu stärken,
Vom Ort ich ihrer Ruß.

Trost set mir, Mond, dein Anblick,
Ich leide nicht allein:
Du bist der Welt Mitherrscher,
Und kannst nicht stets dich freun!

10. Der Brief.

Verborgener Wohlthäter,
Empfang der Armen Dank!
Das Brod war schon zu Ende,
Und meine Mutter krank.

Da kam ein Brief an Mutter.
Im Briefe stand kein Wort;
Drin lagen blaue Zettel);
Der Träger war schon fort.

Mir knieten beide nieder,
Die Blicke himmelwärts:
Belohn', o Gott, den Geber!
O segn' ihn allerwärts!

11.

Was siehst du mich, o Sonne,
So kist'gen Blickes an?
Erräthst du meine Wonne?
Durchschaust du meinen Plan?

Sieh, diese Gpheuranke,
Die ich so emsig pflog,
Ich bringe sie zum Danke
Dem Mann, der mich erzog,

Der schon in früher Jugend
Zum Ernste mich geneigt,
Und rastlos mir der Tugend
Und Größe Bahn gezeigt.

An Geist und Kund' erhaben,
 Verschmäht er Ruhm und Geld;
 Entwickelt fremde Gaben
 Dhn' Anspruch auf Entgelt.

12. Die Haideblume.

Wie ruht auf mir, o Mädchen,
 So mittheilsvoll dein Blick!
 Und insgeheim verklagst
 Vielleicht du mein Geschick,

Das mir, in dieser Debe,
 So wenig Reiz bescheert,
 Und kaum die Sommermonde
 Zu blühen mir gewährt.

Und dennoch bin ich glücklich,
 O Kind, so wie ich bin,
 Und gäh' mein stilles Leben
 Für Glanz und Prunk nicht hin.

Von weitem schon ertönt
 Mir ems'ger Bienen Gruß,
 Sie weilen lang und scheiden
 Von mir nie ohne Kuß.

Und in den warmen Nächten
 Bei klarem Mondenschein
 Wiegt mich der Nachtigallen
 Geflüst' in Schlummer ein.

13.

Indeß mein Haupt ich neige,
 Erhebst du stolz die Stirn;
 Mein Aug' umwölket Schwermuth,
 Deins strahlt wie ein Gestirn.

Frau' nicht dem Glück! Nach Launen
 Eröffnet, schließt's die Hand;
 Des Siegeswagens Rade
 Gleicht es an Unbestand.

Heut fehlt euch Brod, und eilig
 Umfaßt euch rauher Frost;
 Vielleicht noch gestern leget
 Ihr euch an Fürstenkost.

Seht ihr das Haupt des Armen
 Gestützt auf seine Hand,
 Bedenket voll Erbarmen
 Des Glückes Unbestand.

Kulmann's Gedichte.

14.

Oft dacht' ich: Wär's nicht besser,
 Wär' alles ebnes Land?
 Von jedem Ort erreichte
 Mein Blick des Himmels Rand.

Der Berg.

Das Einerlei verdrösse
 Dich gar bald, liebes Kind!
 Viel schöner ist die Gegend,
 Wo Berg' und Hügel sind.

Die Müh' uns zu erzeigen,
 Ist meistens nur ein Scherz;
 Und einmal auf dem Gipfel,
 Hüpfst euch vor Lust das Herz.

Wie scheint dort alles anders
 Als ihr's im Thal gesehn,
 Klein, klein! selbst aber glaubet
 In Wolken ihr zu stehn.

Das Aug' reicht zweimal weiter,
 Entdeckt auf seiner Fahrt
 Ein Segel, das der Städter
 Beim Landen erst gewahrt.

15.

Wie bist du, Gottes Schöpfung,
 So schön und freudenvoll!
 Bei deinem Anblick schmelzen
 Angst, Kleinmuth, Trübsinn, Groll.

Wenn froher Vögel Schaaren
 Lautsingend um mich ziehn,
 Muß aus dem bangen Herzen
 Nicht jeder Schmerz entfliehn?

Gott, aller Wesen Vater,
 Schickt Raben täglich Brod;
 Und seines Sohnes Kinder
 Ließ' er in Dhal und Noth?

O nein! Mit heiterm Auge
 Will ich gen Himmel schaun,
 Mit wankellosem Glauben
 Auf Gottes Güte baun.

16. Der Vögel Rath.

Du, gutes armes Mädchen,
 Hilfst oft uns aus der Noth;
 Und theilest mit uns Vögeln
 Dein weiß- und schwarzes Brod.

Wir sahn oft, wie dich unsankt
Ergriff der harte Frost,
Da wollten denn wir etwas
Erfinden dir zum Trost.

Das Mittel ist gefunden.
Wird dir nun einst recht kalt;
Fang' tüchtig an zu tanzen,
Wie wir thun jung und alt.

Und bald wird dir es wärmer.
Doch kehrt der Frost an Ort
Und Stelle wieder, tanze
Auf's neu, und er muß fort!

17.

Ich habe sie gesehen!
So schön, so hold, so mild
Sind Engel nur im Himmel.
Ich hab' ein Heil'genbild,

Ein Bild von Guido Reni
Gesehn; dem gleicht sie.
Könn' ich wie Guido malen,
Ich malte sie, nur sie!

18. Lob des Winters.

Schwapt mir nicht zu viel Böses
Von unserm Winter vor!
Thut gleich er allen andern
An Rauheit es zuvor.

Dafür baut er auch Brücken —
(Aus Quadern? Centnerschwer?) —
Sag' doch aus Einem Stücke,
Und über Seen und Meer.

Und seine Vollmondsnächte,
An Pracht dem Tage gleich,
Mit Sternen, groß wie Sonnen,
In des Arktur's Bereich.

Und sein, o! Menschensprache
Drückt nicht die Schönheit aus
Des farbenreichen Kranzes,
Der ziert des Poles Haus!

19. An ein Kind.

Kind, du mußt etwas lernen,
Wodurch du Brod gewinnst:

Die Spinne lernet Spinnen,
Und lebt durch ihr Gespinnst;

Der Vogel lernet fliegen,
Und fliegt nach Nahrung aus;
Das Hündlein lernet wachen,
Und wahr't des Eigners Haus.

Weißt viel du oder wenig,
Treib' immer es mit Fleiß;
Doch strebe viel zu lernen,
Wohl dem, der vieles weiß!

20. Lob der Armuth.

Undank, du schwarzer Undank,
Bist aller Laster Quell,
Und wächst bei jedem Schritte,
Und schwillst zum Strome schnell.

Drum Dank, dem Dank gebühret,
Viel dank' ich, Armuth, dir!
Zwar rauh ist dein Verfahren,
Doch frommte viel es mir.

Der Reiche, dem nichts mangelt,
Verlangt im Uebermuth
Selbst das noch, was unmöglich,
Und macht nur schwarzes Blut.

Und ich, der alles mangelt,
Doh' alles Eigenthum,
Hab' Brod ich und ein Kleidchen,
Seh' nach nichts anderm um;

Beschränk' auf kalte Wohnung,
Und hartes Lager mich,
Ich tanze in die Runde,
Und klag' nicht über dich.

Ja, kommt mir, wie vom Himmel
Gefallen, dies und das;
So siehest du bisweilen
Mir beide Augen naß.

21.

Du nennst mich — armes Mädchen;
Du irrst, ich bin nicht arm.
Entreiß dich, Neugier halber,
Einmal des Schlafes Arm,

Und schau' mein niedres Hüttchen,
Wenn sich die Sonne hold
Am Morgenhimmel hebet:
Sein Dach ist reines Gold!

Komm Abends, wann die Sonne
Bereits zum Meere sinkt,
Und sieh mein einzig Fenster,
Wie's von Lopenen blinkt!

22. An den Winter.

Willkommen, lieber Winter,
Willkommen hier zu Land!
Wie reich du bist, mit Perlen
Spielst du, als wär' es Sand!

Den Hof, des Gartens Wege
Hast du damit bestreut;
Sie an der Bäume Zweige
Zu Tausenden gereiht.

Dein Obem, lieber Winter,
Ist kälter, doch gesund;
Den Sturm nur halt' im Zaume,
Sonst macht er es zu bunt!

23. An unsere Hütte.

Wie bist du schön, o Hütte,
In deinem Schnee-Draht!
Strahlst ja wie eine Dame
In ihrem größten Staat!

Das nenn' ich Diamanten,
Saphir, Smaragd, Rubin!
So viel, an hohen Festen,
Trägt kaum die Kaiserin.

24. An meine Gartenblumen.

Schläfst, liebe Blumen, schläfst,
Mit weichem Schnee bedeckt,
Bis euch des neuen Lenzes
Gefinder Obem weckt!

Jetzt herrscht im Land der Winter:
Er selbst ein lieber Mann;
Doch seine Stürme schnaubten
Euch, Blumen, unsanft an.

Drum, liebe Blumen, schläfst,
Mit weichem Schnee bedeckt,
Bis euch des jungen Lenzes
Gefinder Obem weckt!

Vierter Saal.

(1820).

1.

Warum bin ich ein Mädchen?
Wär' ich ein kühner Knab',
Ich hätte längst ergriffen
Den muntern Wanderknaab.

Land ein Land aus durchwalle
Ich keck die weite Welt,
Besucht' uralte Städte
Und des Nomaden Zelt.

Gebirge, Wüsten, Meere
Und Wasserfall' und Seen,
Und Feuerberg' und Inseln,
Nichts würde mir entgehn.

Ich ginge, Nil und Ganges,
Längs eurer Ströme Lauf,
Trotz Wald, Sand, Sumpf und Gletschern,
Zu eurem Quell hinauf;

Erstiege' trotz seiner Mühe
Der Kapstadt Tafelberg;
Säh' Nachts an Grönlands Küste
Des Poles Feuerwerk.

2. Die Morgenröthe.

Wann Andre tief noch schlafen,
Bist längst du, Kind, schon wach,
Die Blicke stets nach Osten,
Ob ich auch bald erwach'.

Oft Wochen lang durchscheinet
In euerm düstern Land
Die Sonne nicht des Himmels
Grauwolfiges Gewand.

Siehst du mich nicht entschleiert,
Zum mindesten gewahrst
Du, daß ich freundlich grüße
Dich, die du meiner harrst.

3. Die Winter Sonne an die Südländer.

Hängt länger euch, o Kinder,
Nicht an mein goldnes Kleid!
Hab' ja noch andre Kinder
Im Norden, weit, weit, weit!

In ihrem grimmen Winter
Bin ich ihr einz'ger Trost:
Komm' ich nicht auf ein Stündchen,
Sie sterben mir vor Frost.

Auf dumpfer Hütten Schwelle,
Um die ein Eiswall ragt,
Erwarten ungebuldig
Sie mich, sobald es tagt.

Sie grüßen lauttauschend
Mit Schmeichelnamen mich,
Und weinen fast, entfernt
Mein goldner Wagen sich.

4. Russisches Bauerlied.

Ihr Herrn lobt euch den Süden,
Und ich den Norden mir;
Im Süden nur gefällt's euch,
Und mir gefällt es hier.

Erlaubt nur eine Frage:
Habt dort so lang ihr Tag,
Habt ihr so klare Nächte
Als man nur wünschen mag?

Drei Monate, oft minder,
Genügen dem Getreid
Vom Tag an, wo ich säe,
Bis zu der Erntezeit!

Kalt ist's hier, ja; uns kneipet
Der Frost oft in's Gesicht;
Doch wahrlich unserm Winter
Fehl't's auch an Freuden nicht.

Liebt Schlittschuh ihr und Schlitten?
Bei uns gefriert die See;
Nings steht, ohn' alle Mühe,
Ein Gieberg in der Näh'.

5. Sonnenuntergang.

Gott, welch ein Zauberanblick!
Der Himmel ganz verhüllt
In aschenfarbene Wolken,
Im Westen nur enthüllt;

Fünf Roseninseln schwimmen
Da in saphirner See
Ob schwarzen Häusergruppen,
Bedeckt mit Rosenschnee! ...

Doch ach! bereits erblasset
Der Roseninseln Pracht;
Grau nah'n geschaart die Wolken,
Schwarz hinter ihnen — Nacht!

6. An den Mond.

Wie hell wird mir die Seele,
Wenn ich, o Mond, dich seh'
Entwölkt und heitern Glanzes
In deiner Aetherhöh';

Und ihre blauen Wogen
Auf vorgeschriebner Bahn
Von einem Stern zum andern
Durchfurcht dein goldner Kahn.

Begegnen düstre Wolken
Dir auf der weiten Fahrt;
Bekränkt erscheinen alle
In deiner Gegenwart.

Und gleitest du längs Gruppen
Von Glanzgestirnen hin,
Noch strahlenreicher treten
Sie vor die Herrscherin!

Dein Kommen und dein Gehen
Begrüßt der Sphären Chor,
Und Meer und Erde sehen
Verklärt zu dir empor.

7.

Ihr schwarzbeschwingten Sorgen
Umschwebt mich Tage lang,
Und macht mir armen Mädchen
Für meine Zukunft bang.

Was braucht der Mensch zum Leben?
Brot, Wasser, Kleidung, Dach.
An Wasser wird's nie fehlen,
Dem andern hilft man nach.

Ich lehre Kinder lesen
Und schreiben, obendrein
Gesang, Klavier und Tanzen;
Das trägt doch wohl was ein?

Zum mind'sten, so viel nöthig
Zu kaufen mir ein Kleid.
Brot, Dach? Das wird sich geben:
Nie liebt' ich Ueppigkeit.

So lasset, schwarze Sorgen,
Mich Arme denn in Ruh',
Und krieget goldüberhäuft,
Nie fatten Reichen zu!

8.

Ich liebe nicht das Stricken;
Doch hat Suworow Recht:
„Durch Stricken nur und Flicken
Kommt man im Haus zurecht.“

So will ich denn befolgen
Den gutgemeinten Rath:
Je schwerer, sagt man, desto
Verdienstlicher die That!

9. An den Nebel.

Du hast wohl heut geschworen,
Der Sonne Angesicht
Den Tag durch mir zu rauben;
Weichst von der Stelle nicht;

Gingst deinen grauen Mantel,
Durch den kein Lichtstrahl dringt,
Rings über meinen Himmel,
Der ihn zu lüften ringt

Gorch! Jemand raunt mir leise
In's Ohr. Wer mag es sein?
Ha! Hoffnung, du?! „Es harren
Die schönsten Tage dein!“

10. Rußsches Bauerlied.

Was schwagt von andern Ländern
Ihr Tage lang mir vor!
Ich zieh' trotz euerm Lobe
Die liebe Heimath vor.

Die Schneezett ausgenommen,
Ist hier es immer grün;
Oft sag' ich in Gedanken:
„Bald werden Weissen blühn!“

In Belschland hör' ich immer,
Da ist es wunderschön! —
Doch Mädchen, schön wie unsre,
Sind schwerlich dort zu sehn.

Schwagt mir von andern Ländern,
So viel ihr wollet, vor;
Ich zieh' trotz allem Lobe
Mein liebes Rußland vor!

11.

Ich sinn' und sinn', und nutzlos
Ist alles mein Bemühn:
Die Lieberquelle stocket,
Mein Feuer will nicht glühn!

Wenn gar zu große Sorgen
Das arme Herz umfahn,
Strengt alle seine Kräfte
Der Geist vergebens an.

12.

O seht das Prachtgewölke,
Das dort im Westen schwebt,
Des obern Eub' die Sonne
Das Strahlenhaupt enthebt!

Scheint's nicht ein Königsmantel,
Den Goldgebräm' umfließt,
Und dessen Saum mit Ehrfurcht
Die Meereswelle fügt?

13.

Sieh, wie vom blauen Himmel
Sich jene Wolke löst,
Wie an der Bäume Wipfel
Ihr Saum beinahe stößt!

Bist du ein Aethervagen,
Und bringst vom Himmelsthor
Uns Vater, der sich heimlich
Schlich aus der Engel Thor?

14.

O Mutter, sie enteilen
Zu uns des Himmels Schooß,
Grab auf uns zugeschwommen
Kommt dort ein Aetherfloß!

Ich seh' sie auf der Fähr,
Und Vater steht voran,
Winkt uns mit beiden Händen,
Und sieht uns lächelnd an!

15. Der Vogel an den Menschen.

Wirf weg von dir den Kummer!
Sei fröhlich so wie ich!
Gott, der mich gestern schützte,
Beschützt auch heute mich.

Du bist mehr als ein Vogel,
Du bist der Schöpfung Herr:
Wär' ich ein Mensch, ich freute,
Traun, mich noch zehnmal mehr.

16.

O Wärme, Frühlingswärme,
Wie sehnst' ich mich nach dir!
Schien's doch, der Winter wiche
Nicht mehr von unsrer Thür.

Wenn manchmal auch die Sonne
Am tiefen Himmel schien,
Wink' er dem Wind; der raffte
Flugs alle Wärme hin.

Nie hörte man uns klagen:
Denn alles kommt von Gott,
Das Schlimme wie das Gute,
Und Freude so wie Noth.

Doch läch' ich unwillkürlich,
Seit du zurückgekehrt,
Und wünsche, daß der Sommer,
Der warme, lange währt.

17. Der Vogel Morgengesang.

Die Nachtigall.

Hör' unsres Dankes Töne,
Jetzt da der Tag erwacht,
Du, der in unserm Schummer
Uns väterlich bewacht!

Chor der Vögel.

Du, der in unserm Schummer
Uns väterlich bewacht!

Die Nachtigall.

Gewähre unsre Bitte,
Wie du sie stets gewährt:
Gib Nahrung uns, Allmächt'ger,
Der Thier und Pflanze nährt!

Chor der Vögel.

Gib Nahrung uns, Allmächt'ger,
Der Thier und Pflanze nährt!

Die Nachtigall.

Schük' uns auf allen Wegen,
Waldein und wolkennan!
Froh stimmen wir am Abend
Dir unser Danklied an.

Chor der Vögel.

Froh stimmen wir am Abend
Dir unser Danklied an.

18. Wolfenscene.

Ach, Gott! warum gerade
Hier ein so tiefer Fluß?
Wär's nur ein Bach, ich eilte
Dort an der Berge Fuß.

O wunderschöne Fetter,
Von ihren Gipfeln an
Reichst hoch du in den Aether;
Ich stiege dich hinan.

Wär' ich nur einmal oben,
Ich fände schon den Weg,
Der mich zum Himmel führte
Hoch über Wolken weg.

Dort sah' ich Vater, Brüder;
Brächt' ihnen einen Gruß
Von Mutter und Geschwistern,
Empfing' dann ihren Kuß.

Und hätt' an Himmelsseinen
Geweidet sich mein Blick,
In der besorgten Mutter
Kehrt' ich dann schnell zurück.

19. Morgenscene.

Weg, Brut des Abgrunds, Drache!
Laß mir mein Morgenroth!
Wo nicht, ich ruf die Sonne;
Die kommt und macht dich todt.

Du weichst nicht, Ungeheuer?
Nahst mit weitoffnem Schlund?
Bald schießt der Pfeil der Sonne
Dich in der Hölle Grund.

Komm, Sonne, mäch't'ge Sonne,
Entreiß dein holdes Kind
Der Wuth des frechen Räubers!
Komm, Ketterin, geschwind!

Schon flog vom goldnen Vogen
Der erste Rächerpfeil!
Glück zu, vermessner Drache!
Nun ist für dich kein Heil.

Hört ihr, wie furchtbar tönet
Das tödtende Geschloß?
Der Drache stürzt, und rollet
In seines Abgrunds Schooß!

20. Erinnerung aus der Kindheit.

O Gott, was muß ich sehen!
Komm, liebes armes Kind,
Komm, Arme zu mir Armen,
Komm, liebes Kind, geschwind!

Es schaun die nackten Zehen
Dir aus den Schuh'n heraus!
Wie bin ich froh, ich habe
Ein zweites Paar zu Haus.

Komm in die warme Stube,
Und ziehe schnell es an;
Wir freuen uns dann, und lächeln
Uns eins das andre an!

21. Der Acker und der Berg.

Der Acker.

Wie stolz er sich da brühet,
Als wär' er Gott weiß was!
Und ist doch nichts: Moos, Felsen,
Hier etwas Wald, dort Gras!

Mir, mir verdankt die Gegend
Des Lebens ganze Lust;
Mensch, Thier, sie saugen alle
An meiner Mutterbrust!

Der Berg.

Nur eins hast du vergessen:
In ihrem raschen Lauf
Hält über dir die Wolken
Mein kühnes Haupt hier auf.

22. Sonnenaufgang.

In höchster Schönheit über
Den ganzen Himmel hin
Anbetend ausgebreitet,
Harrt seiner Königin

Das Wolkenheer in Schaaren;
Im Rosen-Lilienkranz
Erhöht du, Morgenröthe,
Noch des Triumphthors Glanz.

Es schwingen kreisend Lerchen
Sich zu des Aethers Saum;
Ihr Ruf: „Sie naht!“ durchtönet
Den weiten Schöpfungsraum.

Und schon erscheint der Krone
Demaunter Strahlenkreis:
Es grüßen Vögel, Heerden
Dich, Sonne, wechselsweis.

23.

Wolke, die wie ein Gebirge
Du dich in den Aether hebst,
Und igt über meiner Scheitel,
Luft und Furcht erregend, schwebst,

Sag', wer hält dich, o Gewölke,
In so ungeheurer Höh',
Daß mich Schwindel faßt, wenn lange
Ich zu dir empor nur seh?

Die Wolke.

Mit dem Blick nach Gottes Throne,
Hält mich eines Engels Hand,
Führt mich über Thal und Hügel,
Ueber Feld' und urbar Land.

Plötzlich hält er an, und herrlich
Spricht er dann zu mir: Zerleuß!
Alsobald in milden Regen
Wandl' ich mich auf sein Geheiß.

24. Die Morgenröthe.

Du klanst, daß ich im Herbst
So spät erschein', o Kind?
Nicht Trägheit ist es wahrlich:
Ich eile so geschwind,

Als mich die Purpurflügel
Nur tragen, zu euch her;
Doch von dem andern Pole
Komm' ich, vom Südeismeer.

Dort schlug anist die Sonne
Ihr Sommerlager auf,
Vollbringt in zwanzig Stunden
Der längsten Tage Lauf.

Ich Dienerin der Sonne
Erwach' um Mitternacht.
Was Mitternacht? Hier Monden
Ist dort auch keine Nacht.

So siehst du denn, o Mädchen,
Es ist nicht meine Schuld,
Komm' spät ich: immer liebe
Ich euch mit gleicher Huld.

25. An den Schatten.

Hab' Dank, geliebter Schatten,
Der immer mich erquickt,
Wenn uns in Sommertagen
Die Last der Hitze drückt!

Des Sturmes rauher Ddem
Entkrafft dein gastlich Dach;
Mit Seufzen seh' der Deute
Des Wütherichs ich nach.

Dem Rasenden genügt
Noch nicht der Blätter Fall;
Er stößt sie fort, und streuet
Sie durch das ganze Thal.

26. Der Spätherbstmorgen.

O zauberischer Morgen!
Auf blauer Himmelsflur
Siehn tausend zarte Schäfchen,
Wie sonst im Sommer nur;

Und rings verhüllt die Erde
Ein dichter weißer Flor,
Als ob sie sich zum Lager
Der Winter schon erkor.

Das Aug' schaut Sommerseen,
Der Mund trinkt Winterluft!
Bewegung macht sie sanfter,
Und Frische mir zum Duft.

Schwer würd' es mir zu wählen
In diesem Augenblick:
Ich glaube fast, ich wiese
Den Sommertag zurück!

27. Der Traum.

Vor meiner Seele schwebte
Ein sonderbarer Traum.
Versunken in Gedanken
Saß ich an einem Baum.

Flugs sah ich mich umrungen
Von einer Vogelschaar,
Darunter Lerchen, Meisen,
Rothkehlchen und ein Staar.

Der sprach: „Du sangst die Henne,
Du sangst ein Lied dem Hahn;
Sag', stimmst du nicht ein Liebchen
Auch uns zu Ehren an? —

Auch mich hast du vergessen,
Von Jung und Alt gekannt,
Und stets, seit Vögel singen,
Als Reiß'r'in anerkannt!“

Spricht über meinem Haupte
Vom Baum die Nachtigall,
Und weckt mit ihren Tönen
Ringsum den Wiederhall.

28.

Wie schwer wird mir das Leben!
Die Mutter liegt schwer krank.
Vergib, o Gott, mir Kinde,
Wenn mir der Muth entsank!

(an's Fenster tretend)

Was seh' ich! Mehrte Tage
Sahen uns die Sonne nicht,
Ist strahlet sie im Westen
Das schönste Purpurlicht!

Im höchsten Sommer sahe
Ich keinen Untergang,

Der mit mit solcher Wonne
Das ganze Herz durchbraug

Oft wenn das Herz des Menschen
Bereits zu brechen droht,
Erscheint die Hand des Himmels,
Und mildert seine Noth.

F ü n f t e r S a a l.

(1820).

1. Der Rabe.

Du liebest nicht die Nähe
Der Menschen, lieber Rabe!
Deswegen sieht man dich auch
Entweder gar nicht, oder
Nur im Vorüberfliegen
In dieser Stadt, der großen,
Der leutz und lärmvollen.

Der Rabe.

Ich hasse nicht die Menschen,
Die Menschen aber hassen
Und scheuchen mich. Sie hassen
Schon meine schwarze Farbe,
Dann hassen sie mein Lied, das,
Ich streite nicht darüber,
Vielleicht nicht schön ist; aber
Ich armer Vogel singe,
So gut ich es verstehe.
Auch sing' ich ja nicht immer,
Und singe nur, um Menschen
Und Thieren anzukünden,
Dass sich das Wetter ändre,
Damit sie sich im Voraus
Darnach zu richten wissen.
Auch heiß' ich weder Beifall
Noch irgend eine Sorge
Für meine Ruh' und Nahrung.
Ich nähre mich von Resten,
Die Mensch und Thier verschmähen.
Bei dir, o Kind, verweil' ich
Recht gern, auch siehest oft du
Mich auf den hohen Bäumen,

Die an dein Hättchen stoßen,
Und dein zwei Schritte langes,
Zwei Schritte breites Gärtchen
Mit ihrem Schatten decken.
Sing' ich, so hörst du ruhig
Und ohne mein zu spotten,
Mir zu, und gibst zuweilen,
Du selbst nicht reiches Mädchen,
Von deinem Stüdtchen Brote
Noch etwas für den schwarzen,
Verhassten und verbannten,
Obgleich unschuld'gen Raben.

2. Die Nachtigall.

Warum singst du am Morgen
Vor allen andern Vögeln,
Warum singst du am Abend
Nach allen andern Vögeln,
O Nachtigall? Wir Kinder
Erwachen spät, und legen
Uns frühe schlafen: willst du
Denn nicht, daß wir dich hören?

Die Nachtigall.

Ich will nicht stören, aber
Ich will auch nicht gestört sein:
Deshalb sing' ich früher,
Deshalb sing' ich später
Als alle andern Vögel.
Ich singe meinem Schöpfer,
Der ohne Mühe Speise
Mich finden läßt, und selber
Mit seinem Himmelsthaue

Des Morgens und des Abends,
 Ich möchte beinahe sagen,
 Aus eigner Hand mich tränket.
 Ich seh' von meinem Sitze
 Die Sonne früher, als sie
 Am Himmelrand erscheint,
 Und künde ihre Ankunft
 Den Menschen an in frohem
 Und festlichem Gesange.
 Ich seh' von meinem Sitze
 Sie noch, wenn sie schon lange
 Den Himmelrand verlassen,
 Und danke ihr im Namen
 Der Menschen, die sie gütig
 Den Tag hindurch erleuchtet,
 Erwärmet und erfreuet.
 Dankbare Seelen hören
 Mit Wonne meinen Tönen,
 Und um der Andern Beifall
 Bekümmre ich mich wenig.
 Wirst, gutes Kind, du älter,
 So wirst auch du dein Lager
 Des Morgens früh verlassen,
 Des Abends später suchen,
 Um, während ich zum Lobe
 Des Herrn der Schöpfung singe,
 Stillbetend ihm zu danken.

3. Der Storch.

Wie gerne möchte ich einmal,
 Geliebter Storch, dich sehen,
 Dich, meinen ersten, größten
 Wohltäter hier auf Erden!
 Es stund bei dir, als schlummern
 Und meiner selbst nicht mächtig
 In deinem rothen Körbchen
 Ich lag, und du mit starkem
 Gefieder durch die Lüfte
 Mich trugst, mich auf der Schwelle
 Des Reichthums und der Größe,
 Wo Stolz und Unfried' wohnen,
 Verlassend hinzusetzen.
 Rein, guter Storch! du legtest
 Mich zwischen zwei Jasminen
 Im Schatten einer Pappel,
 Wo mich zwar arme, aber
 Die besten aller Eltern
 Auf Erden fanden, und mich

In ihre Hütte trugen.
 Mir war die Mutter Amme,
 Und eines tapfern Kriegers
 Verwund'te Arme trugen
 Mich zärtlich, oder wiegten,
 Abwechselnd mit der Mutter,
 Mich mit Gesang in Schlummer.
 Es spielten die Geschwister
 Mit Lieb' um mich, die jüngern;
 Die ältesten hab' ich niemals
 Gesehn. Drei meiner Brüder,
 (So sagte einst mein Vater,
 Und als er es erzählte,
 So weinten er und Mutter)
 Drei meiner guten Brüder,
 Nach einem heißen Tage.
 Und heftigem Gewitter,
 Hand auf dem weiten Felde
 Bewegungslos der große,
 Furchtbare Trauervogel
 Mit schwarzen, mächt'gen Schwingen.
 Tief eingeschlummert, leg' er
 In einen schwarzen Korb sie,
 Und trug sie fort in seine
 Behausung, wo kein Tag scheint,
 Kein Vogelsang ertönt.
 Auch ich erlunne niemals
 Der Brüder ohne Seufzer
 Und Thränen mich. Sie waren,
 Das sagen beide Eltern,
 Recht gute fromme Kinder.

4. Die Schwalbe.

Was fliegst du, liebe Schwalbe,
 So ängstlich eine Stunde,
 Ja länger, stets um mich her?
 Was soll dein banges Zwitschern?
 Ich seh', daß du dein Nest baust.
 Befürchtest du, ich möchte
 Dich oder deine Jungen
 Daraus verjagen, oder
 In eurer Ruh' euch stören?
 Befürchte nichts, o Schwalbe!
 Ist unsre Wohnung, unsre
 Hab' ich gesagt, sie ist ja
 Nicht unser; der guthertz'ge
 Besizer überläßt sie
 Uns um geringe Miete,

Wohl wissend, daß wir arm sind;
 Ist unsre Wohnung, niedrig
 Und eng, wie du sie siehest,
 Nicht auch ein Nest? Nur freilich
 Ein Menschenest, geräumig
 Für mich und meine Mutter,
 Doch eng, sehr eng, als alle
 Wir noch beisammen waren:
 Mein guter Vater, meine
 Besahreten Geschwister,
 Ist weit zerstreut, zur Hälfte
 Der irdischen Behausung
 Nicht mehr bedürftig, wohnend
 In Gottes weitem Himmel,
 Wo keinen Schutz sie brauchen
 Vor Wind und Wetter. Da ist
 Kein Tag, wo nicht die Sonne
 Anmuthig ihnen schiene,
 Und keine Nacht, die kälter
 Und feierlich der Mond nicht
 Erleuchtete. O Ebnen,
 O Thäler und o Berge
 Des Himmels! wie viel schöner
 Seid ihr noch als die Ebnen,
 Die Thäler und die Berge
 Der Erd' im Frühlingschmucke,
 In Sommerpracht, im Reichthum
 Des fruchtbeladenen Herbstes;
 Der Erde Winter aber,
 O Gegenden des Himmels,
 Ist euch und bleibt euch fremde.

5. Die Gule.

Ich weiß, o Gule, weshalb
 Die Menschen dich so hassen.
 Sie nennen dich die Feindin
 Des Tagelichts, der Sonne.
 Ich hörte nie dich singen;
 Vielleicht ist dein Gesang nicht
 So lieblich wie die Stimme
 Von hundert andern Vögeln;
 Doch glaub' ich, daß die Menschen
 Aus Haß Geheul ihn nennen.
 Sie sind dir gram, weil du dir
 Die Einsamkeit erwähltest,
 Und noch viel mehr die Nächte
 Mit ihrem Mond' und ihrem
 Zahllosen Sternenheere

Du liebst als die Sonne,
 Die dich mit ihren Strahlen
 Verblendet. Doch ich denke
 Nicht schlecht von dir deswegen.
 Auch ich zieh' dem Geräusche
 Die Einsamkeit, und Mondschein
 Und Sternenglanz der Sonne
 Oft vor. Sie haben eine
 Zum Herzen geh'nde Sprache,
 Die dem lärmvollen Tag fehlt.
 Du wohnest in den Trümmern
 Verfallener Gebäude.
 Bist du nicht, liebe Gule,
 Vielleicht der Burggeist, welcher
 Gern an den Stellen weilet,
 Die lebend er bewohnte,
 Wo er so manche Freude,
 Und manches Leiden fühlte,
 Die hebe ihm die Trümmer
 Des frühern Aufenthaltes
 Noch theurer machen? Alle
 Erinnerungen früh'rer
 Bewegungsvoller Tage
 Umstehen dich. Ja, Gule,
 So wird es sein: denn etwas
 Ganz Eigenes, ja etwas
 Geheimnißvolles liegt
 In deinem gar zu hellen
 Und gar zu scharfen Blicke.

6. Der Rukuf.

Sag' mir, o lieber Rukuf,
 Warum machst deine Stimme,
 Die ich so gerne höre,
 Mich jedesmal so traurig?
 Wenn andre Vögel singen,
 So hörch' ich freubig ihrem
 Lauttönenden Gesange;
 Doch geh' ich meines Weges.
 Hör' aber deine Stimme
 Ich nahe oder ferne
 Er tönen; unwillkürlich
 Bleib' ich dann stehn, und (dieses
 Sagt' einmal mir die Mutter)
 Es drücken meine Züge
 In sonderbarer Mischung
 Entzücken aus und Trauer.
 Ich habe zweimal, weil man

Bei Nacht und kalt am Tage
Trotz Sonne und der Wüste
Gluthheißem Sande, welcher
Sie rings umgibt, noch tiefer
Sich mir in das Gedächtniß
Als alle staunenswerthen
Erscheinungen des Niles.
Und welcher Strom vermag sich
An Ruhm mit dir zu messen,
Bauklusens von Petrarca
Besungne, von Petrarca
Verewigete Quelle?
Es werden tausend Jahre
Und wieder tausend Jahre
Verfließen, und dein Name
Wird immer im Gedächtniß
Der Sterblichen noch leben.
Unsterblich ist, was, Dichtkunst,
Dein Zauberodem einmal,
Wenn auch nur leise, berührt!

3. Der Sumpf.

Umsonst ist dein Bemühen,
O Sumpf, mich anzulocken!
Wie sehr mir auch dein samtnes,
Nur zart begrast's Ufer,
Wie sehr mir auch dein Schilfrohr,
Das Winde sanft bewegen,
Und die goldfarb'nen Blumen
Gefallen, die dich zieren
Und sich, wie dein Gewässer,
Erheben oder senken,
Werb' ich dir doch nicht naßen.
Zu viel hat mir die Mutter
Erzählt von den Gefahren,
Die auf den Unerfahrenen,
Der dir zu nah kommt, lauern.
In deinem Schlamm wohnen
Die gelbgefleckte Kröte,
Und gier'ge Wasserschlangen,
Die, wenn sie Kinder sehen,
Schnell auf das Ufer kommen
Und um den Fuß sich winden,
Der tief und immer tiefer
In die vermeinte Wiese
Versinkt, bis endlich Rettung
Unmöglich ist. Das steht uns
Bevor am hellen Tage.

Hat sich die Nacht gesenket,
So lockst du den Wanderer
Von weitem an mit deinen
Unsteten, leichtsten Flammen,
Die in der Geisterstunde
(Vielleicht, wer kann das wissen,
Sind selbst sie Geister) seltsam
Sich hin und her bewegen
In schauerlichen Tänzen.
Nein, Sumpf! vergebens harrest du
Auf mich; mir schaudert, wenn ich
Auch nur so an dich denke.

4. Der Strom.

Am hohen Fuß der Anden
Entsteigt dem Schooß der Erde
Ein klarer Quell, so breit nur
Und leicht, daß hundert Schritte
Von seiner öden Wiege
Der Weidmann ohne Mühe
Der Quelle rechtes Ufer
Mit einem Fuß berührt,
Indeß sein andrer Fuß noch
Ihr linkes Ufer drückt;
Die müden Doggen aber
Stehn lechzend im Gewässer,
Das kaum ihr Knie bedeckt.
Zwei Tagereisen weiter
Ist die namlose Quelle
Bereits ein Fluß, so reißend,
Daß der erfahrene Fährmann,
Um an dem Ort zu landen,
Der gegenüber liegt
Der Stelle, wo vom Laude
Er stieß, zwei dritte Theile
Der Flussesbreite mühsam
Stromaufwärts strebt, und dann erst
Es wagt, die Vorderseite
Des Rahns dem andern Ufer
Gerade zuzuwenden.
Jetzt kommen nacheinander
Der höhern Bergeshäler
Hochmüth'ge Flüsse (mancher
Viel breiter als er selber)
Und müssen wider Willen
(Nichts widersteht dem Bunde
Der Stärke mit der Tiefe)
Mit ihm sich hier verrinnen.

O welche Wasserfläche!
 Lebt wohl, ihr Brücken! Sicher
 Bant hier, und wären's Römer,
 Und mächtiger und größer.
 Als die der grauen Vorzeit,
 Traun, hier bant kein Bewohner
 Der weitentfernten Ufer
 Wohl jemals eine Brücke!
 Selbst nicht von einer Insel
 Zur anderen, die hier sich,
 Boll wechselseit'gen Stolzes
 Sich sondernd, in die Breite
 Des mächt'gen Stromes theilen,
 Des Ufer sich allmählig
 Dem Blicke schon entziehet
 Vermag dein Aug' noch etwas
 Auf dem jenseit'gen Ufer,
 Dem fernem, zu erkennen? —
 Nur hier und da ein Felsstück,
 Das in der Sonne glänzet
 Jetzt raubet mir ein leichtes
 Gewölke seinen Anblick
 Jetzt, ist gleich kein Gewölke
 Mehr da, ist's mir verschwunden
 Es ist der Strom zum See
 Geworden. Und so naht er
 Dem Meere sich. Das Meer will
 Den Eingang ihm versperren.
 Sieh, wie sie sich im Kampfe,
 Dem Schrecklichen, erheben!
 Hör' das Gebrüll der Wogen!
 Es will der Strom dem Meere,
 Es will das Meer dem Strome
 Nicht weichen. Sieh, es sieget
 Der Strom! Er tritt, dem Grimme
 Des Oceanes trotzend,
 In dessen uralte Erde,
 Und klettert seine Wogen,
 Die süßen, an, und spottet
 Des Meeres, das vor Jorn schäumt.

5. Die Berge.

Es gibt drei Arten Berge:
 Der Erde Berge, Berge
 Der Luft und Himmelsberge.
 Der Erde heit're Berge
 Erheben sich nur wenig,
 Gleich Wogen oder Domen,

Auf weitenweiten Ebenen.
 Sanft, unbemerkt heben
 Sie sich empor; man sieht es,
 Daß ungern sie der Ebne
 Und ihren stillen Reizen
 Entsagen; auch behalten
 Der Ebne klare Quellen,
 Der Ebne dichte Büsche,
 Die Vögel sie der Ebne,
 Ja oft selbst ihre Hütten,
 Und prangen im Gewande,
 Worein Natur sie hüllet:
 In holdem, heiterm Grüne
 Erscheinen, einzeln oder
 In Reih'n sie unsern Blicken.

Nicht so die stolzen Berge
 Der Luft. Wie Riesen stehen
 In mächtiger Entfernung
 Sie steil und schroff vor unserm
 Erstaunten Aug'. Es babet
 In tiefen Seen, oder
 Es senket sich in Sümpfe
 Ihr Fuß, um uns den Zutritt
 Zu ihnen zu versperren.
 Zwar decket bis zur Hälfte,
 Oft höher noch, der Fichte
 Und Tanne dunkles Grün sie;
 Doch stolz und Erb-verachtend
 Umhüllt die theuren Söhne
 Die Luft mit ihrem Mantel,
 Und so erscheinen uns denn
 Sie nicht mehr grün, erscheinen
 Uns blau, wie ihre Mutter.

Die Himmelsberg' erheben
 Geheimnißvoll in's Reich sich
 Der Wolken und berühren
 Des Himmels heil'ge Schwelle.
 Sie sind das Band, das Menschen
 Und Gott vereinet. Höchstens
 Trägt noch ihr Fuß die Spuren
 Des Irdischen. Selbst aber
 Sind sie in blendendweißen,
 Flecklosen Schnee gekleidet,
 Auf den die Morgenröthen,
 Auf den die Abendröthen
 Den ganzen Reichtum ihrer
 Prachtvollen Farben strömen.

6. Die Grotte.

Mit schaueriger Wonne
 Befahr' im leichten Rahne
 Ich die hellbunkle Grotte
 Unabsehbarer Tiefe,
 Die die Natur euch, Helben
 Der grauen Vorzeit, prachtvoll
 Hier aufgebaut aus zahllos,
 Statt Mauern, aneinander
 Gedrängten Säulereihen,
 Um ungestört im Kreise
 Der Freunde auszuruhen
 Vom wilden Sturm der Schlachten.
 Nach tausend Jahren steten
 Bestrebens, dich, o Grotte,
 Entweder unverfehret
 Im Schooße seiner Wogen
 Auf einmal zu begraben;
 Oder, allmählig deine
 Zahllose Säulenmenge
 Zertrümmern, endlich einmal
 Vom Antlitz dieser Insel
 Dich spurlos zu verwischen,
 Was hat das Meer gewonnen
 Mit allem seinem Wüthen?
 Nichts, als daß es die Säulen,
 Die deinen Eingang zierten,
 Mit Müß' und nur zur Hälfte
 Zerbrach, und dieser Grotte
 Einst glänzend Estrich etwa
 Zwei Fuß hoch jetzt bedeckt
 Beim höchsten Stand der Wogen.

Warum lebt' ich nicht damals,
 Als Oßian im Kreise
 Der horchenden Gefährten
 Hier zu der goldnen Harfe
 Die Heldenthaten Fingal's
 Und Ewaran's sang, dem Freunde
 Und Feinde Lob ertheilend
 Mit unparthei'licher Seele!
 Singst du von Fillan's, Oskar's
 Zu frühem Tod, der Söhne
 Verraubter Vater! Thränen
 Erfüllen mir das Auge:
 Denn ich gedenk' der Brüder,
 Die in entfernter, fremder,
 Nicht heimathlicher Erde

Vom Kampfe für die Heimath
 Nun ruhn, wo weder Mutter
 Noch Schwestern ihre Gräber
 Besuchen, und mit Blumen,
 Von Thränen naß, bei Rückkehr
 Des Leuges, jenen können!

7. Die Wolken.

Seid mir gegrüßt, ihr Wolken!
 Allwissende, denn Töchter
 Seid ihr des Meeres, und wisset
 Was alles seine Tiefen
 Geheimnißvoll verhüllen;
 Und kaum geboren, steigt
 Ihr in das Reich der Lüfte,
 Und schauet auf den Menschen,
 Den die Natur an's Erdreich
 Gefesselt hält, hernieber
 Aus schwindelhafter Höhe.
 Wie euch beliebt, waltet
 Nach Osten und nach Westen,
 Nach Süden oder Norden
 Ihr auf windschnellen Flügeln,
 Und sehet Berg' und Thäler
 Und Wälder und Gefilde,
 Unabsehbare See,
 Der Ströme Quell' und Mündung
 Mit einem ein'gen Blicke,
 Und seht auf Städt' und ihre
 Unruhigen Bewohner,
 Ameisenhaufen ähnlich,
 Mitleidig lächelnd nieder.
 Selbst tragt in euerm Schooße
 Ihr Sturm, Gewitter, Regen.
 Hier schnellst ihr Schlangenblitze,
 Gefolgt von lauten Donnern;
 Da schüttelt ihr die Wipfel
 Erhabner Eichenwälder;
 Dort strömt wohlthät'gen Regen
 Ihr auf die dürrn Felser.
 Ihr spielt mit der Sonne,
 Dem Monde und den Sternen,
 Bald sie in voller Klarheit
 Uns Sterblichen hienieden
 Darstellend, bald in zarte,
 Oft auch in dicke Schleier,
 Wie's euch gefällt, verhüllend.

Siebenter Saal.

(1821.)

1. An den Himmel.

O schöner, blauer Himmel,
Der über mir gewölbet,
Sich in der weiten Ferne
Zur Erde niedersenket,
Warum vermag dein Ende
Ich nie, nie zu erreichen?
Wie oft, auf freier Ebne,
Lief ich aus allen Kräften
Dem Orte zu, wo freundlich
Die Erde du berührest,
Und sah, dort angelangt,
Mich jedesmal getäuschet:
Denn während meines Laufes
Warst mitleidlos du weiter
Gerückt. Wenn du mit mir doch
Versüßtest, wie manche Mutter,
Die, um ihr trübes Kindlein
Zu üben, einen Apfel
Mit rothen Wangen oder
Die honigsüße Birne
Ihm in erhobner Hand zeigt,
Mit Worten es ermunternd.
Das Kind, das Obst zu haschen,
Stellt ein- und zwei- und vielmal
Sich auf die schwachen Füße,
Und zehnmal sind mißlungen
Die eifrigen Versuche.
Da läßt zuletzt die Mutter
Es des Erfolges seiner
Bemühungen sich freuen.
Ich klage nicht darüber,
Daß du das Ziel stets weiter
Und weiter rücktest; laß mich
Nur endlich einmal deinen
Anmuth'gen Rand erreichen,
Und in die Wolken steigen,
Die, Hügelreihen ähnlich,
Auf ihm empor sich schichten.
Laß wie in einem Boote
Du mich von ihnen tragen

Von einem Ort zum andern,
Und aus der Luft die Erde
Mich unter mir erblicken
Gleichwie im Vogelfuge.
Sei du nicht bang, o Himmel,
Der Kopf wird mir nicht schwindeln.
Fahr' ich doch dreist im Rahne
Oft über all den Wundern
Der Wasserwelt, und sehe
In Reihen umgestürzte
Gebäude, Bäume, Thürme
Tief unter mir sich regen.
O laß dich, guter Himmel,
Ein einzig Mal erbitten!

2. Der Morgen.

Grau ruht der weite Himmel
Stumm ob der stummen Erde.
Da hellt ein Punkt im Osten
Sich auf; wird immer größer
Und immer heller; ahmet
Izt schwach der Perle Farbe,
Dann stufenweis das Leuchten
Des schillernden Opals nach;
Entfaltet nun dem Auge
Den holden Glanz der Rose,
Und bald darauf, in Schichten,
Das Gold der Sonnenblume,
Die Purpurpracht des Mohnes,
Dann ein Gemisch der schönsten
Und anmuthsvollsten Farben,
Der Lulpe gleich. Allmählig
Wird rings umher der Schimmer
Zu Glanz, der Glanz zu Strahlen.
Mit einemmal verblicheht
Der wunderbaren Farben
Unfäglich schöner Reichthum,
Und blendend zeigt, o Sonne,
Du Geberin des Lichtes,
Du Geberin der Wärme,
Du Geberin des Lebens

Und des Gebeths alles
 Erschaffenen, der Pflanze,
 Des Thieres und des Menschen,
 Dein goldnes Haupt du lächelnd
 An des laurnen Himmels
 Glanzüberströmtem Rande;
 Es hallen Luft und Erde
 Vom Lied der Vögel wieder,
 Und vom Gebrüll der Heerden;
 In Andacht und Bewundrung
 Versunken, stehet schweigend
 Der Mensch mit nassen Augen.

3. Der Mittag.

Das Auge blendend, heben
 Sich in des Himmels Mitte
 Prunkvolle Silberfusen
 Aus leichtgewebten Wolken.
 Es raget auf der Stufen
 Erhabensten ein blauer
 Lotosner Thron, auf dem du
 In Diamantenglanze
 Am Mittag ruhst, o Sonne!
 Nach allen Seiten strömen
 Von deinem hehren Sitz
 Zur Erde goldne Quellen
 Herab, ein Strahlenregen,
 Und bringen in des Erdreichs
 Fruchtbaren Schooß, jedweden
 Gewächses Keim entwickelnd.
 Es ruhen Hirt und Heerde
 Indes im kühlen Schatten
 Am Rand des dunklen Waldes,
 Und frenen sich des Waches,
 Der ihren Durst mit Haver,
 Reichhalt'ger Welle löscht.
 Sieh, an derselben Stelle,
 Wo gestern nichts als Grün war,
 Bedecken heut die Wiese
 Renaufgesproßne Blumen!

4. Der Abend.

Die Sonne ruht im Schooße
 Des wellenlosen Meeres.
 Ein weiter Purpurteppich
 Bedeckt die Ruhestätte
 Der Herrscherin des Weltalls.

Tieftrauernd schweigt die ganze
 Natur umher, und leget
 Ihr Feierkleid von reichen
 Und mannichfachen Farben
 Von sich, und Wald und Wiese,
 Und Berg und Thal umhüllt
 Derselbe Flor der Trauer.
 Gleich einer Leichenkerze
 Glimmt bleich des Mondes Sichel
 Bei der erhabnen Todten
 Einsamen Stätte. Ober
 Ist dies vielleicht ihr jüngstes
 Unmündig Kind, das trostlos
 Dem Grab der Mutter naht,
 Um freien Lauf zu lassen
 Der Schwermuth herben Thränen?

5. Die Nacht.

Es spannen unsichtbare
 Erbauer ein azurnes,
 Unendliches Gezelle
 Von einem Himmelrande
 Zum andern aus. Es pranget
 Die Decke des Gezelles
 Mit vielen wundersamen
 Hellstrahlenden Gestalten.
 Hier tönet eine Leier
 Mit goldnen Baubersaiten,
 Dort regt ein Schwan melodisch
 Die diamantnen Schwingen;
 Hier zielt ein Pfeil, dort drohet
 Ein riesenförm'ger Löwe;
 Hier stürmt ein mächt'ger Adler,
 Dort spielt ein sorgenloser
 Delfin, und schaut zuweilen
 Nach einem Flügelpferde,
 Das, von dem weiten Wege
 Erschöpft, im Perlenraube
 Der Himmelsflur sich wälzet.
 Ein Engel Gottes schwebet
 Umher, und hält auf Ordnung.
 Es drängen sich die Federn
 Der majestät'schen Flügel,
 Stets sich erneuernd, eine
 Die andere. Mitleidig
 Läßt manche er auf Erden,
 In der Gestalt von Schuppen,
 Herniederfallen. Irig

Hält sie der Mensch für eine
Unsel'ge Vorbedeutung.
Im Gegentheile bringen
Sie Wohlfahrt und Gedeihen
Dem Orte, wo sie fallen :
Es kann uns ja vom Himmel
Nur Glück und Segen kommen.

6. Der Frühling.

Schnee deckt Gebirg und Ebne ;
Es fesselt Meer und Flüsse ;
Wie gräßliche Gerippe
Stehn Waldung und Gebüsche.
Im Herbst starb die Sonne,
Seitdem herrscht Tod auf Erden

Was seh' ich ? ... Unsichtbare
Und rasche Hände rollen
Das finstere Gewölke,
Das uns den Winter über
Des Himmels Anblick raubte,
Wie einen Reisemantel
Zusammen, und es öffnen
Sich angelweit die Thore
Der hellazurnen Wohnung
Der Sonne, der versüngten,
Der neuen, jezo münd'gen
Beherrscherin der Erde !
Nach allen Seiten stürzen
Von ihres Thrones Füße,
Wie flüssig Gold und Silber,
Sich volle Lebensbäche
Zur starren Erde nieder.
Der stürzt in's Meer, und schmelzet
Der Wogen starke Wande :
Seht ! dichter Dualm entleitet
Dem Kampf der Elemente.
Der stürzt auf das Gebirge,
Und die entfernten Berge
Erscheinen blau, die nahen
In anmuthsvollem Grüne.
Der stürzt auf die Ebne,
Und der einsarb'ge Schnee wird
Zu tausendfarbigen Blumen ;
In üppigem Gewande
Erscheinen Wald und Büsche.
Hörcht ! ... Eine graue Wolke,
An Form dem Meerschiff' ähnlich,

Durchschneidet raschen Laufes
Der Lüfte blaue Wellen ;
Harmonisches Gesäße
Entdönet ihrem Schweben,
Je näher, desto voller,
Anmuthiger, erhabner !
Ist's eine Zauberwolke,
Der eine Fee in heltrer,
Scherzhafter Laune Leben
Und Stimme mitgethetlet ? ...
D anmuthsvoller Irrthum !
Es sind die Sängerrinnen,
Des Lenzes Zauberfehlen,
Ein Heer von Nachtigallen !
Den Schaaren der Grobren
Nicht ungleich, nehmen schnell sie
Besitz von Hain und Walde,
Und lassen sich da nieder,
Um alles rings mit Leben
Und Wohlklang zu erfüllen !

7. Der Sommer.

D anmuthsvolle Tage,
Wo, Sonne, du im Norden
Uns auf- und untergehst,
Und wo die Abendröthe,
Den einen Fuß im Meere,
Mit zarter Hand und leiser
Geräusch die Morgenröthe,
Die Schläferin, erwecket,
Dann ihren Kranz von Rosen,
Den, um ihn aufzufrischen,
Sie durch die Wellen ziehet,
Um's Haar der Schwester schlinget !

Von diesen Höhen seh' ich
Vier See vor mir liegen :
Den Blumensee der Wiesen,
Den goldnen See der Saaten,
Den grünen See der Wälder,
Den blauen See der Wellen,
Der Wiesen, Saaten, Wälder
Und den hier reinlaurnen,
Dort leichtbeskorten Himmel
In seinem Schooße spiegelt.
Fast unsichtbare Nege,
Noch feiner als der Spinne,
Und wie vom reinsten Golde

Gewebt aus Sonnenstrahlen,
 Verbreiten, immerrege,
 Sich ob der warmen Gegend.
 O Gottes weite Schöpfung,
 Wie schön bist du und herrlich!
 O Harmonie der Vögel,
 Die aus dem Walde schallet!
 O segensvoller Reichthum
 Der Heerden, die die Auen
 Und Sümpfe froh durchstreuen!
 O liebliches Gewimmel
 Der nimmermüden Fischer,
 Die ihren blauen Acker
 Zu keiner Zeit besäen,
 Und unaufhörlich ernten!
 Der Pflüger aber ruhet
 Hier in der Sonne Strahlen,
 Dort in der Bäume Schatten,
 Und sieht der nahen Ernte
 Mit frohem Blick entgegen.
 Es eilt die niedre Sonne
 Zu ihrer Ruh. Viel lauter
 Erschallet aus dem Walde
 Das Abschiedselled der Vögel,
 Viel lauter tönt das Brüllen
 Der Heerden, die gesättigt
 In ihrer Hürde kehren.
 Der Fischer singt, begleitet
 Von selbstgemachter Flöte,
 Ein muntres Lied, und kehret
 Zu seiner nahen Hütte
 Im heutevollen Rahne;
 Der Pflüger aber betet
 Mit abgezognem Hute
 Um Segen für die Saaten
 Und Haus und Weib und Kinder.

Die Sonne ruht im Meere,
 Und ob der Stelle, wo sie
 In vollem Glanz gesunken,
 Schwebt eine ungeheure,
 Hellglänzend goldne Krone,
 Der ein anmuth'ger Halbkreis
 Von rosenrothen Strahlen
 Entsprühet, die, gleich einem
 Prunkvollen Baldachin,
 Die grünbesäumte Wölbung
 Des Abendhimmels decken,
 Dem Landmann ein willkommenes,

Bewährtes Zeichen lange
 Noch dau'r'n den schönen Wetters.

8. Der Herbst.

Den blauen Aether decket
 Ein grauer Wolkenhimmel,
 Und leichenbleiche Dünste
 Zieh'n, alle Augenblicke
 In andere Gestalten
 Sich launenhaft verwandelnd,
 In mehr als einer Reihe
 Auf höherer Winde Flügeln
 (Denn Ruhe herrscht auf Erden)
 Vom Süden nach dem Norden.
 In lauten Schaaren ziehn
 Die wetterkund'gen Schwalben,
 Die wolkenfrohen Lerchen,
 Selbst ihr, o Nachtigallen,
 In Eile nach dem Süden,
 Dem Sommer nach, wie Diener
 Dem reisenden Gebieter.
 Das Wandern dieser Wolken
 Vom Süden nach dem Norden,
 Das Wandern dieser Vögel
 Vom Norden nach dem Süden,
 Sie künd'n uns den Herbst an.
 Vorüber, ach! vorüber
 Sind deine heitern Tage
 Und tagehellen Nächte,
 O freudenvoller Sommer!
 Bald wird des Herbstes Odem
 Die letzten Blumen tödten,
 Mit grimmem Arme schüttelt
 Das Laub er von den Bäumen,
 Das Laub er von den Büschen!
 Schon decken keine Heerden
 Die Fluren mehr! Ihr traurig
 Gebrüll ertönt aus düstern
 Und ferkergleichen Ställen!
 Der Arme steht mit Grauen
 Den nicht mehr fernem Winter
 Mit seinen Frösten nahen!

9. Der Winter.

Der glückliche Bewohner
 Des gleichlosen Duito,
 Dem, eh' hier tausend Rosen

Verblüth, dort tausend andre
 Die Blumentelche öffnen;
 Dem jede Sonne neue
 Und köstlichere Früchte
 Zur Reife bringt im Schooße
 Der Erd', im Raum der Lüfte;
 Dem jede Morgenröthe
 Ein Heer von Schmetterlingen,
 Mit zauberischen Farben
 Geschnücket, ringsher sendet,
 Und jede Abendröthe
 Die festlichen Gesänge
 Eröfnet läßt von tausend
 Tonreichen Nachtigallen;
 Er wird des ew'gen Frühlings
 Der Heimath manchmal müde.
 O der Natur verwöhntes,
 Und unzufriednes Schooßkind,
 Weil sie dir alle Wünsche
 Im Uebermaß erfüllet,
 Kömmt' ich, nur einen Tag lang,
 In deiner Götterwiege
 Mich freubetrunk'n schaukeln!
 Und du, komm auf den Flügeln
 Des Sturms, auf einen Tag nur,
 An meines Vaterlandes
 Dem Pole nahe Gränze!
 Zur Mittagsstunde stehst
 Du um dich her kaum Dämmerung.
 Kein Laut von einem Vogel!
 Kein Duft von einer Blume!
 Kein Murmeln einer Quelle!
 Kein Fußtritt eines Menschen!
 Sechs Monde lang umkreist
 Den Himmelstrand die Sonne,
 Dann ging die Sonne unter,
 Um nimmer aufzugehn,
 Es stirbt hier selbst die Sonne.

Es schlummert alles Leben,
 Wie Lohde in dem Grabe,
 Tief unter einer starren
 Gränzlosen Eiserinde.
 Du bebst? Hört' ein Weilchen,
 Und du wirst noch bewundern!...
 Siehst du im hohen Norden
 Dies ungeheure, rege,
 Stets klarer sich und klarer
 Verbreitende Gewebe
 Von roßigen und weißen
 Und grünen Diamanten,
 Gleich einem prunken Fächer,
 Den halben Himmel decken?
 Siehst du vom Horizonte,
 Gleich einem reichen Saume
 Von lichten Franzen, oder
 Gleich einer Aehre Stacheln,
 Belebte Strahlenbündel
 In Menge sich erheben?...
 Warst du vielleicht, o Sonne,
 Beherrscherin des Weltalls,
 Es endlich müde, ewig
 Im Osten auf- und ewig
 Im Westen frohnweis unter
 Zu gehn, ein Spott dir selber,
 Und zaubertest mit einem
 Allmächt'gen Winke Dämmerung
 Und Morgenroth nach Norden,
 Um den erschau'ten Süden
 Zum erstenmal am Abend
 Mit Purpur zu umhängen?...
 Ja, glücklichere Kinder
 Gemäßigterer Zonen,
 Es ließ der Herr der Schöpfung
 Auch uns, am Pol Geborne,
 Nicht ohne manche Freude,
 Um die ihr uns beneidet!

Achter Saal.

(1821).

1. Marie vom Montblanc.¹⁾

Wie hoch du dich auch über
 Die Länder all' erhebest,
 Du, Kiese unter Kiesen,
 Montblanc, so werd' ich dennoch
 Dich mit der Zeit ersteigen.
 Nicht nur der Sonne Gänßling,
 Der Wolke Sohn, der Adler
 Rühmt sich auf deinem Haupte,
 Dem waltenden, geruhet
 Zu haben; selbst der kleinern,
 Geringern Vögel mancher
 Erblickte hocherstauet
 Von deiner Höh' die Heimath
 Gleich einer Spanne Grasland,
 Gethellt durch einen oder
 Zwei zarte Silberfäden:
 Warum sollt' ich, das Mädchen,
 An deinem Fuß geboren,
 Abkömmlingin fürwahr nicht
 Des letzten deiner Söhne,
 Dem heißen Wunsch entsagen:
 Vereinst, wie auf des Vaters,
 So auf des hochgefeierten,
 Ehrwürd'gen Ahnen Schulter
 Mit Ruh' emporzuklimmen,
 Und mich auf Augenblicke
 Aus dieser Schwindelhöhe
 Die Königin zu dünken
 Des tief zu meinen Füßen
 Verflachten Erdenrundes....
 Es zahlte mehr als einer
 Das Wagstück mit dem Leben....
 Ruh' sei mit ihrer Asche!

Es wird sie, traum, der Feigheit
 Kein Lebender je zeihen.
 Es erntet Ruhm der eine,
 Daß er ein Werk begonnen;
 Es erntet Ruhm ein zweiter,
 Daß er das Werk vollendet.
 Ihr Loos soll mich nicht schrecken....
 Wär' ich, schon nah am Ziele,
 Selbst in Gefahr zu gleiten;
 Es reichte aus den Wolken
 Mein Engel mir die Hände,
 Und führte oder trüge
 Das hochgesinnte Mädchen
 Mitleidig auf den Gipfel.

2. Das Mädchen und das Schicksal.

Das Mädchen.

Sag', weshalb ließest, Schicksal,
 In armer, niebrer Hütte
 Du mich geboren werden,
 Und legtest in die Seele
 Mir dennoch Drang nach Größe?

Das Schicksal.

So ordnete die Macht es,
 Die Gegenwart und Zukunft
 Mit Einem Blick umfaßt.
 Hätt' ich des Reichthums Händen
 Als Kind dich anvertrauet,
 Was wär' aus dir geworden?
 Sie hätten von der Wiege' an
 Dir jeden Wunsch erfüllt,
 Und dich verwöhnt. Nicht ungleich
 Dem Gänßling, der dem Neste,

1) Ein Mädchen aus Chamouny, das, die erste ihres Geschlechts, den Montblanc ersteig, und später nach ihm benannt wurde.

Von wildem Rohn und Weiden
 Schön überwölbt, entfliehet
 An einer Quelle Rande
 In äpp'ger Nahrung Schooße,
 Und sorgenlos und müßlos
 Erwächst und sich begnügt
 Von einem niedern Strauche
 Inn anderen zu flattern;
 Wär' Kindheit dir und Jugend,
 Und Alter und das Leben,
 Gleich unbemerkt, entflohen.
 Soll aber dieses Streben
 Nach Größe, das sich rastlos
 In deinem Busen reget,
 Sich einß, o Kind, entwickeln;
 So müssen alle Wünsche
 In deiner Seele schlummern,
 Dein Aug' muß rastlos aufwärts
 Zur Aetherhöhe blicken:
 Denn nicht auf Erden wandelt
 Das Große und Erhabne.
 Der junge Kar, zur Größe
 Von der Natur bestimmt,
 Weiß nichts von weichen Moose
 Und Flaum und Eiberbunen;
 Rastt friert auf kalten Felsen,
 Von Nebeldunst umschlossen,
 Oft Tage lang er darben;
 Dagegen aber steigt,
 Sobald die starken Schwingen
 Den vollen Wuchs erreicht,
 Er kühn empor zur Sonne.

3. Die Kornblume.

Allein und ungesehen
 Und traurig stehst, o Blume,
 Du zwischen Ceres Aehren,
 Die dichtgereiht, wie Mauern,
 Dich allerseits umschließen!

Die Kornblume.

Allein und ungesehen,
 Doch keinesweges traurig
 Steh' ich, o Mädchen, niedrig
 Hier zwischen Ceres Aehren,
 Die zwar mich rings umgeben,
 Doch nicht des Himmels Anblick

Mir rauben. Klein, ja klein ist
 Der Umfang meines Himmels;
 Doch ist er blan, so ist er
 Es überall. Dies aber
 Ist nicht der Fall mit euerm
 Geräumigerem Himmel,
 An dessen fernem Rande
 Sich oft Gewölke zeigen,
 Die, eh' du dich's versehest,
 Sich zum Gewitter sammeln.
 Und auch so öd' und einsam,
 Als dir vielleicht es dünket,
 Bin ich nicht hier. Nicht selten
 Raht sich auf goldnen Schwingen
 Mir summend eine Biene,
 Und schöpft aus meinem Kelche
 Den Honigstoss, den gern ich
 Der emsigen vergönne.
 Und wie viel Schmetterlinge
 Von allen Farben Ratten
 Mir harms und sorgenlosen
 Einsiedlerin Besuch ab.
 Es können, gutes Mädchen,
 Nicht alle Blumen Rosen
 Und Tulpen sein. Und wahrlich
 Ich ziehe mein Geschick
 Dem ihren vor. Es steht sie
 Derselbe Mond entblühen
 Und prangen und verwelken.
 Und öfter noch erliegen
 Dem Frevel sie der Menschen
 Und der Gewalt des Sturmes.
 Um mich her mögen Stürme
 Noch so gewaltig wüthen,
 Was kümmert's mich? Es wogen
 Der Erntegöttin Aehren,
 Die schüßenden, wie Wellen
 Hoch über mir, gehorchend
 Dem Sturm' und seiner Spottend.
 Ich aber bleib' in Ruhe,
 So lang der Anfrühe dauert;
 Ich höre sein Gebrülle,
 Doch nimmermehr erreicht mich
 Sein wüß'ger Arm. Und sinken
 Wir endlich, Aehr' und Blumen,
 All' unterm Stahl des Schnitters;
 Auch dann noch lesen Kinder
 Mich auf, und winden Kränze,
 Ihr schuldlos Haupt zu schmücken.

4. Der Regen.

Willkommener Beseler
 Der Gärten und der Fluren!
 Ja selbst die Menschen sehnen
 Nach dir sich, mit den schönsten
 Benennungen dich ehrend,
 Wenn du nach langer Dürre
 Vom Himmel niederströmest:
 „Nicht Wasser, sondern Gold fällt
 Vom Himmel!“ also sprechen
 Von dir sie mit Gutzücken.
 Auch meinen spannelangen,
 Doch deshalb um nichts milder
 Von mir geliebten Garten
 Vergißt du nicht zu legen.
 Die Perlen bleibst auf meiner
 Amuth'gen Blumen Blättern
 Du liegen, wenn die Erde
 Von dir sich satt getrunken.
 Auch meine schönen Urnen,
 Die meines Gartens Ecken
 Wie Königsgärten schmücken,
 Füllst du mit Himmelswasser,
 Und, einer nach dem andern,
 Rahn sich die durst'gen Vögel,
 Und trinken aus den Urnen,
 Die sie in ihrer Sprache
 Vielleicht voll Dankgefühles
 Des Himmels Hände nennen.
 Und haben zur Genüge
 Sie sich gelabt, so bleiben
 Sie auf der Urnen Rande
 Noch eine Weile sitzen,
 Und schauen mit Bewundrung
 Die schönen, farbenreichen,
 Der Luft entfallnen Perlen
 Auf meiner Blumen Blättern.
 Dank, guter Regen, daß du
 Mein kleines Gärtchen tränktest,
 Und die schon schwülen Lüfte
 Uns armen Menschen kühltest!

5. Der Regenbogen.

Prachtvoller Himmelsbogen,
 Kind sieben schöner Mütter!
 Wie anmuthsvoll und herrlich
 Von deinem Wolkenlager

Mit den gesenkten Armen
 Du die entfernten Ende
 Des Firmamentes fassst!
 Ich kenne nichts auf Erden,
 Das sich an Reiz und Schönheit
 Mit dir vergleichen könnte.
 Es finden alle Farben
 Des zauberischen Lenzes
 Sich ja in dir vereinet.
 Es kann die Morgenröthe,
 Es kann das Abendroth nur
 Vielleicht es einmal wagen
 Den Vorrang dir, o Bogen,
 Der Schönheit zu bestreiten.
 Sag', will etwa die Gottheit
 Den Himmel nun verlassen,
 Und künftig hier auf Erden
 Bei ihren Menschen wohnen?
 Und du, prachtvoller Bogen,
 Bist ihrer Wohnung Eingang?
 War, was wir eben hörten,
 Das Rollen ihres Wagens?
 War, was wir eben sahen,
 Der Schimmer ihres Kleides,
 Der selbst die Nacht der Wolken
 Durchbringt und verkläret?

6. Der Hagel.

Kemmt, Mädchen, laßt uns eilig
 Die schönen Perlen sammeln,
 Die uns der gute Himmel
 Mit vollen Händen zuwirft!
 Dann wollen wir in Schnüre
 Sie fassen, und am Halse
 Und zwischen unsern Locken
 Sie tragen, wie die Töchter
 Der Reichen, die von nun an
 So stolz nicht und verächtlich
 Auf uns herabsehn werden.
 Seht wie sie groß und rund sind
 Und klar, als wären wirklich
 Sie alle von Krystalle!

Die Schloßen.

Nicht um euch zu bereichern,
 Ließ uns vor euch der Himmel
 In solcher Menge fallen.
 Ihr sollt euch ergözen

An unsrer Form und Klarheit.
 Wünscht und ersehnt vom Himmel,
 O Mädchen, nichts als was euch
 Zum Leben unentbehrlich
 Ist: Speise, Trank und Kleidung,
 Und eine Hütte, die euch
 Vor Wind und Regen schütze.
 Denn Reichthum, liebe Mädchen,
 Verhärtet nur die Herzen,
 Erzeuget Neid und Hochmuth.
 Seht, wir vergehen alle
 In euern jungen Händen.
 So kommen und verschwinden
 Die Schätze bei den Menschen;
 Man kann auf sie nicht rechnen,
 Wir aber, holde Mädchen,
 Verwandeln uns in Wasser,
 So klar und rein, daß keines
 Von allen euern Quellen
 Es jemals wagt, mit uns sich
 An Reinheit zu vergleichen.

7. Der Blitz.

„Wer mag mit mir sich messen?“ —
 Ich! sprach die hohe Gieche,
 Mit folgem Wipfel rauschend. —
 Dem Schooße schwarzer Wolken
 Entspringt der Blitz, gleich einer
 Ergrimmten Feuerslange
 Und knickt die starke Gieche,
 Wie einer Blume Stengel
 Der unvorsicht'ge Knabe.

„Wer mag mit mir sich messen?“ —
 Ich! sprach der Thurm, des goldne
 Und weitgesehne Scheitel
 Die wandernden Gewölke
 Oft wie in Flor verhüllen. —
 Ein ungeheurer Drache,
 Reißt brüllend durch die Wolken
 Der Blitz sich, und hat, ehe
 Du dich's versehest, des Thurmes
 Trogvolles Haupt verschlungen,
 Es rinnen breite Streifen
 Geschwärzten Goldes graunvoll
 Längs seinen Mauern nieder.

„Mit mir kann nichts sich messen!“
 Spricht er zuletzt, und stürzt sich

Ein pfellgeschwinder Laucher,
 In's Meer, das ein Orlogschiff
 Mit ausgespannten Segeln
 Ist eben stolz durchwaltet.
 Es brennt zwei Augenblicke,
 Da fliegt in glüh'nden Trümmern
 Mit fürchterlichem Knalle
 Es in die Luft, es fallen
 Die Trümmer dann zurücke
 In's Meer, und gehen unter:
 Es bleibet keine Spur nach
 Von dem gewalt'gen Baue.

So bist du, Blitz, im Jorne
 Und im Geleit des Bruders
 Des grausen Unsichtbaren,
 Von dessen Tritten ringsum
 Die weite Erd' erzittert.
 Doch bist, o Blitz, nicht immer
 Du furchtbar und verderbend.
 In warmen Sommernächten
 Sehn wir oft in der Ferne
 Dich ohne Donner leuchten.
 O welch ein hehres Schauspiel
 Beut dann der Menschen Auge
 Sich dar! So oft du leuchtest,
 Glaub' ich, daß meinen Blicken
 Der Himmel sich eröffne,
 Ich glaube schon die Stufen
 Von Gottes Thron zu schauen.
 Ja, holder Blitz, nicht einmal
 Kam mir schon der Gedanke,
 Es sei das, was ich sehe,
 Wohl das auf Augenblicke
 Enthüllte Aug' der Gottheit!

8. Der erste Schnee.

Ihr seid nicht mehr, o Wolken,
 Das was ihr war't im Sommer!
 O wie so reich an Farben
 Und herrlichen Gestalten
 War't damals, ihr, o Wolken!
 Oft sah ich Stunden lange
 Zu euch empor mit Staunen,
 Und konnte mich nicht satt sehn
 An euern immer neuen
 Und wunderbaren Formen.
 Oft tritt mit andern Kindern

Im vollen Ernst ich, wenn sie
 In euch was anders sahen
 Als ich. Und nicht wir Kinder
 Allein, o Prachtgewölke,
 Betrachteten euch staunend,
 Entzückt von eurer Schönheit.
 Zu hunderten erhoben
 Die Vögel sich auf leichtem
 Gefieder in die Lüfte,
 Euch näher zu besehen,
 Und sangen dann mit lautem,
 Weitschallendem Gesange.
 Mir, auf der Erde, die ich
 Der Vögel ganz vergessen,
 Schien oft es so, als sänget
 Ihr selbst in eurer Freude
 Und im Gefühle eurer
 Vergleichungslosen Schönheit.
 Ach! einst so schöne Wolken,
 Ihr seid nicht, was ihr waret!
 Ihr seid in Grau gehüllet,
 Und keine eurer holden,
 So anmuthsvollen Farben
 Schmückt jetzt euch mehr, und lautlos
 Zieht ihr dahin am Himmel.
 Und kleine zarte Federn
 Entfallen euch im Schweben.
 Sagt, seid ihr etwa Vögel,
 Und waren's eure Federn,
 Die prächtigen, die reichen,
 Noch schöner als des Pfauen,
 Was wir den Sommer über
 So sehr an euch bewundert?
 Und jetzt, gleich andern Vögeln,
 Verliert ihr eure Federn,
 Und bleibet eine Zeit lang
 All eures Schmucks beraubt,
 Und ohne Stimm' und traurig?
 Ja, ja, ihr maust euch, Wolken!
 Den Winter durch, gerade
 Wie unsre erdgeborenen,
 Nun lieberlosen Vögel!

Doch kommt der Frühling wieder,
 Dann kleiden sie und ihr euch
 In eure Prachtgewande,
 Und zwingt durch eure Schönheit
 Uns Tage lang die Augen
 Zu euch empor zu heben.
 Eil', eile schnell, o Winter,
 Vorüber, daß die Wolken
 Ich wieder seh' in ihrem
 Unsäglich schönen Prunk.

9. Der fallende Stern.

(Nach einem Ball)

Sei nicht zu stolz, o Tochter
 Hochadeliger Eltern,
 Auf deine Diamanten,
 Die Jedermann bewundert:
 Ein Zufall kann, wenn du es
 Am mindesten vermutest,
 Sie dir auf immer rauben.
 Nichts halt' ich für unmöglich,
 Seit einen Stern vom Himmel
 Ich habe fallen sehen.
 Er schimmerte weitstrahlend
 Im Kreis der andern Sterne
 Wie du im frohen Kreise
 Der tanzenden Gespielen;
 Kein feindlich Wesen sah ich
 Den Himmelsraum durchschweben,
 Und schadenstroph ihm nahen;
 Nichts desto minder sahe
 Ich ihn vom Himmel fallen,
 Verlöschen und verschwinden.
 Drum sei, o reiche Tochter
 Hochadeliger Eltern,
 Du nicht so stolz auf deine
 Gepriesenen Juwelen,
 Ein Nichts kann sie dir rauben.
 Nichts halt' ich für unmöglich,
 Seit einen Stern vom Himmel
 Ich habe fallen sehen.

Neunter Saal.

(1821).

1. Das Kind und die Wolke.

Das Kind.

Sag' mir doch, liebe Wolke,
Wo kommst du her, und wer sind
Dein Vater, deine Mutter?

Die Wolke.

Das Meer, die Erde athmen
Gleich lebenden Geschöpfen.
Oft ist dies Athmen sichtbar.
Nach heißen Sommertagen
Erhebt nach Untergange
Der Sonne sich oft plötzlich
Ein Nebel von den Fluren:
Dies ist der Erde Obem
Oft siehst vom Meerespiegel
Du einen breiten Streifen,
Gemohrtem Silberstoffe
Nicht ungleich oder einem
Verflächten Regenbogen,
Sich schräg zur Sonn' erheben:
Dies ist des Meeres Obem,
Der sich im Luftbezirke
Allmählig bald verdichtet,
Und auch wie Flor erscheint,
Wie Flocken leichter Wathe
Von blendendheller Weiße,
Oft in Gestalt von Zelten
Gleichförmig grauen Filzes,
Oft auch wie ungeheure
Hochaufgethürmte Ballen
Rohlschwarzen Trauertuches
Mit hie und da blüthartig
Gezackten Feuerkanten.
Doch dann sind unserm Ende
Wir auch schon nah: ein Windstoß
Entrollt uns plötzlich über
Den ganzen weiten Himmel,
Und wir, in Regenbäche
Verwandelt, kehren wieder

Zur Erde und zum Meere,
Von denen wir entflammet.

Das Kind.

Ich danke dir, o Wolke,
Für deine ungeahnte
Geheimnißreiche Lehre.
Ich hielt, als ich noch klein war,
Euch alle sammt und sonders
Für lebende Geschöpfe.
Oft wart ihr eine Heerde
Zartvolles'ger Himmelskälbchen,
Oft eine Menge Menschen,
Die sich an Himmelsfesten
Auf schöner Flur ergingen.
Oft stelltet meinem Auge
Die Gegenstände anders
Ihr vor, als ich auf Erden
Sie fand und in den Büchern.
Denn mehr als einmal sahe
Auf blauer Himmelsweide
Ich Kinder gehn, die hatten
Vier Hörner und drei Füße;
Und andremale Ziegen
Mit Bart, doch ohne Hörner,
Mit zwei und mit sechs Füßen,
Sie stritten, meiner spottend,
Mit mir; ich aber zog mich
Zurück in einen Winkel,
Und dachte bei mir: Hättet,
Ihr Streitenden, gesehen,
Was ich am Himmel sahe,
Ihr würdet so nicht sprechen.
Und sagt' ich euch, ich hätte
Das Einhorn mit dem schlanken
Erhabnen Pferdehalse
Stolz auf den blauen Fluren
Des Himmels wandeln sehen;
Ihr würdet all' einstimmig
Mich eine Narrin schelten:
Und doch hab' ich's gesehen.

2. Das Kind und die Schwalbe.

Sag', länderkund'ge Schwalbe,
Hast du auf deinen Zügen
Des Weltalls End' gesehen? —

Nein, Kind, das Wort der Allmacht,
Das Weltall hat kein Ende.
Zwar hört' ich manche Gegend
Mit diesem Namen nennen;
Bei näh'rer Untersuchung
Fand sich es aber immer,
Daß ein unübersteigbar,
Dem Wolkenreiche nahes
Gebirge den Bewohnern
Das Ende schien des Weltalls. —

Ich weiß, daß jene Stelle,
Wo sich das Grün der Erde
Vermählet mit der Bläue
Des glockenförm'gen Aethers,
Mir als des Weltalls Gränze
So lange nur erscheint,
Als ich mich hier verweile.
Lauf' ich nach jenem Hügel,
So rückt der Himmel weiter,
Und immer weiter; eitel
Wär' alles mein Bestreben
Ihn jemals zu erhaschen.
Doch scheint mir, irgend müßte
Er doch ein Ende nehmen. —

Nein, Kind! wir Vögel haben
Aus alten, alten Zeiten
Ein Räthchen; oder besser
Zu sprechen, eine Sage,
Die dir unwiderleglich
Das Gegentheil beweiset.

Zwölf rüß'ge Adler waren
Einst übereingekommen,
Die Sonn' auf ihrem Laufe
Von einem Himmelsende
Zum andern zu begleiten.
Zu diesem Zwecke standen
Der eine sie vom andern
Zwei Abfertagesreisen
Entfernt. Sobald die Sonne
Sich in's Gebiet des Widders
Begäbe, sollte jeder
Auf ihrem Lauf ihr folgen,
Bis er den Ort erreiche,
Wo schon der nächste Adler

Bereit stand seine Stelle
Ihn' Aufschub zu vertreten.
„Sie hielten mit der Sonne,“
So spricht die alte Sage,
„Stets gleichen Flug.“ Was aber
War der Erfolg des kühnen
Seltsamen Unternehmens?
Am zwölften Tag des Fluges
Erblickte jeder Adler
Auf's neu sich an der Stelle,
Von der am ersten Tage
Den Flug er unternommen,
Und nirgend's hatten Berge,
Gewölke oder Himmel
Dem kühnen Unternehmen
Ein Hinderniß gelegt.
„Es breitete der Himmel“
(Sprach jeder, als von neuem
Sie sich zusammen fanden)
„Sich wie ein unabschätzbar
„Und endlos blaues Weltmeer
„Voll goldner Inselgruppen
„Vor dem erkaunten Blick aus
„Nach Osten und nach Westen,
„Nach Norden und nach Süden.“

3. Der Wind.

Du, dessen Wiege keiner
Der Sterblichen gesehen,
Von unbekannten Eltern
Vielleicht uns nah', vielleicht auch
Fern an der Erde Gränzen
Erzeugt, du, der wie Geister
In einem Augenblicke
Erscheinet und verschwindet,
Du, dessen Flug den Schwingen
Des Lichtes und des Schalles
Nur weicht; du, lieblich, mächtig
Und furchtbar, je nachdem dich
Der tausend Launen eine
Beherrscht, dich, launenhafter
Als alles, was auf Erden
Unräten Launen folget!
Wie lieblich ist dein Säuseln,
Wenn dich bis Morgenröthe,
Dein thauiges Gefieder
Mit leiser Hand berührend,
Erweckt, damit den Menschen

Die Ankunft du verkündest
 Der nicht mehr fern der Sonne!
 Es grüßen freundlich Gräser
 Und Blumen und Gesträuche
 Und Birken dich und Tannen
 Mit sanftem, frohem Murmeln
 Und oft geneigten Wipfeln.
 Wie lieblich ist dein Anhauch
 Wenn du am schwülen Mittag,
 Am lauten Rand der Quellen,
 Dem Pflüger oder Schnitter
 Die sonnenbraune Wange
 Auf Augenblicke kühlst;
 Wie lieblich dein Gelispel,
 Wenn nur noch halb die Sonne,
 Am Abend, des Meeres
 Vergoldetem Gewoge
 Entragt, und ihr Abschied
 Von uns, in düsterm Dunkel
 Nachbleiben, nun nimmst,
 Uns treu versprechend, eh' wir
 Es uns versehen, wieder
 Zu uns zurückzukehren!
 Wie furchtbar aber bist du,
 (Selbst sah ich's nicht, doch haben
 Sie oft es mir erzählt)
 Wenn du, dem Meere zürnend,
 Nun dich zur Rache erhebst!
 Kaum ahnen die Bewohner
 Der Wogen deine Nähe,
 So flüchten ungesäumt
 Sie in des Meeres tiefe
 Und unermeßne Tiefen,
 Und hören dann mit Grauen
 Hoch über sich das Stöhnen
 Des schon von dir bezwungenen,
 Dir nicht gewachsenen Meeres.
 Wie Berge steht die Wogen
 Man wechselseits versinken
 Und wieder sich erheben,
 Oher, wie Riesenwalzen,
 Schnell auf einander folgend
 Und Schaum rings um sich spritzend,
 Dem Ufer zu sich rollen
 Von deines Fußes Stößen.
 Der Mensch nur, der den König
 Sich nennt der weiten Schöpfung,
 Versucht es, deinem Grimme
 Im Anfange zu trotzen;

Doch nur zu bald erprobt er
 Die Ungleichheit des Kampfes,
 Und senket seine Segel,
 Und überläßt unthätig
 Sich deiner Siegerwillkühr.
 So bist du auf dem Meere.
 Erhaben, majestätisch,
 Fast einem Gott gleich aber
 Bist du, o Wind! (dies habe
 Mit eignen Augen einmal
 Bewundernd ich gesehen)
 Im hohen Reich der Lüfte.
 Der Tag war warm und heiter;
 Es war der ganze Himmel
 Von Pol zu Pol besät
 Mit tausend Wolkensinseln,
 Verschieden von einander
 An Größe, Form und Farben,
 Hier Gruppen, Archipels,
 Dort Continente bildend, —
 Nein, hier wie Gruppen Kinder,
 Die mit einander spielen,
 Dort eine Lämmerherde,
 Da hochgeladne Wagen,
 Bespannt mit raschen Rossen,
 Mit krummgehörnten Farren;
 Dazwischen schritt zuwollen
 Mit langem, steifem Halse
 Ein Dromedar. Auch Reihenh
 Geharnschter Krieger sah ich
 In blendendem Geschmeide,
 Und alles in Bewegung,
 Und alles von dem Süden
 Zum hohen Norden wandernd.
 Da blickte je zuweilen
 Aus dünner Wolken Deckung
 Die Sonn' hervor. „Da tragen“
 (So sprach ich zu mir selber)
 „Sie auf den rüst'gen Schultern
 „Den mächtigen Beherrscher
 „Auf golbnem Tragesessel;
 „Er überschaut mit heiterm,
 „Zufriednem Blick die Volkemeng',
 „Die ihre Heimath nachließ,
 „Dem Drang der Zeiten weichend,
 „Und, unter seiner Führung,
 „In einem andern Welttheil
 „Sich einen neuen Wohnsitz
 „Zu suchen, sorglos fortzieht.“

Dies Wandern eines ganzen
Unabsehbaren Himmels,
War, Wind! dein Werk, geschäft'ger,
Gewaltiger Gebieter
Der Luft, des Meers, der Erde!
In solchen Stunden schneist du
Der Herrscher und Beweger
Des gränzenlosen Weltalls.

4. Der Sonnenaufgang.

Es schwingt die Nacht ihr dunkles
Gefieder und entweicht
Langsamen Flugs gen Norden.
Es zeigt in weißem Flor sich
Die Dämmerung in des Morgens
Geraumen Silberhallen,
Und weckt mit leisem Rispeln
Die Nachtigall. In festlich
Langsamem Ton beginnt sie
Ihr Lied zum Lob der Sonne;
Da naht im Purpurschleier
Die holbe Morgenröthe,
Und streut die Fülle Rosen
Bom Morgenthor bis wo sich
Der Sonnenweg bemerkbar
In's Himmelblau erhebet.
Geendet hat ihr Loblied
Die Nachtigall; es tönet
Das laute Chor der Lerchen
Und andrer Sängerrinnen,
Begleitet von Gefäusel
Des regen Laubs der Bäume. . . .
Da sinken und verwandeln
Allmählig sich die weiten
Prachtvollen Säulenhallen
Des Morgenroths, und werden
Zu einem See von Purpur,
Wo Wellen gegen Wellen
Sich heben, sich bekämpfen,
Allmählig in einander
Verfließen, um auf's neu sich
Zu heben und zu kämpfen.
Doch seht! ein goldnes Meererschiff,
Geschmückt mit Strahlengarben,
Zertheilt die Purpurwogen
Mit herrscherischem Gange,
Es ist das Schiff der Sonne,
Der Königin des Weltalls.

5. Der Sonnenuntergang.

Der Sonnenwagen naht
Dem letzten Himmelsabhang,
An dessen Fuße plätschernd
Die Meereswellen tanzen.
Die Sonnenpferde strengen
Sich an, der nahen Kühlung
Sich freuend und der Ruhe.
Schon ist das Tagsgestirne
Dem Meer so nahe, daß es
Bereits sein Bild im Schooße
Der stillen Wellen siehet.
Es kommen stets einander
Die beiden Sonnen näher,
Zwei Königen vergleichbar
Mit ihrem Prachtgesolge,
Die froh, an ihrer Reiche
Gemeinschaftliche Gränze,
Wie Brüder sich einander
Entgegen gehn. Die Säume
Der glühendrothen Räder
Des müden Sonnenwagens
Berühren nun die Wellen,
Die zischend ihn umkreisen.
Seht! eine Silberbrücke
Schwimmt auf dem Meer, und führet
Die Sonne zu dem Schiffe,
Worin, tiefeingeschlummert,
Sie auf des breiten Weltstroms
Entlegenem Gewoge
Zum Morgenthor zurückfährt,
Um Sterblichen und Göttern
Den neuen Tag zu bringen.

6. Das Nordlicht.

O Mutter, warum wecktest
Du mich nicht auf, als strahlend,
Wie du mir sagst, das Nordlicht
Des halben Himmels Wölbung
Erleuchtete? Ich habe,
Das weißt du, nie ein Nordlicht
Gesehn. Mit Freude hätte,
Des starken Frosts nicht achtend,
Mein Lager ich verlassen,
Um Gottes nächstlich Wunder
Anbetend zu betrachten.
Du weißt, daß wilde Völker,

Noch unbekannt mit unsrer
 Von Gott gekommenen Lehre,
 In ihrer Einsicht diese
 Erhabene Erscheinung
 Das Land der Seelen nennen.
 Wer weiß, ob ihre Meinung
 Nicht Wahrheit ist? Wir hätten
 Vielleicht, o gute Mutter,
 Im Land der Seelen Vater
 Gesehen oder meine
 Mir unbekannten Brüder,
 Die, eh' ich auf die Welt kam,
 Die Welt verlassen hatten,
 Und nun bei Gott im Flaren
 Und ew'gen Lichte wohnen.

7. Das Gewitter.

In wellenloser Stille
 Lag, eine blaue Ebne,
 Das Meer vor uns. Im Schooße
 Des Meeres schlief ein Riese.
 Da kam der Wind und weckte
 Mit seiner Flügel Ende
 Den Riesen auf. Voll Unmuths
 Erhob er sich am fernen
 Bewölkten Himmelerande.
 Mit der erzürnten Scheitel
 Berührt er die Wölbung
 Des glanzberaubten Himmels.
 Es hatten schwarze Wolken
 Die Sonne schon verschlungen.
 Da treibt im Zorn der Riese
 Sie nach dem andern Ende
 Des Himmels hin. Bald haben
 Der Erde sie den Anblick
 Des Aethers ganz entzogen.
 Ringsum ist Nacht; nur schwärzer
 Und schauderhafter ist sie
 Im Westen, wo der Riese
 In ungeheurer Größe,
 Wie ein Gespenst, emporragt.
 Ist öffnet unvermuthet
 Das grause Ungeheuer
 Den Flammenschlund, und schrecklich
 Erönt sein wüthend Brüllen.
 Es beben Erd' und Himmel
 Vor Grauen und Entsetzen.
 Nach einer kurzen Weile

Eröffnet er von neuem
 Den ungeheuern Rachen,
 Und eine Feuerschlange
 Entstürzt dem grausen Schlunde
 Und stürzt voll Wuth in's Meer sich.
 Da, wo die Feuerschlange
 Sich in die Wogen stürzt,
 Spritzt, neugefallenem Schnee gleich,
 Und dick und hoch, wie eine
 Der Himmelsäulen, Meer Schaum
 Empor bis an die Wolken.
 Entsetzlich ist das Toben
 Des Meeres und sein Schlagen
 An seine Felsenauer.
 Noch schauderhafter aber
 Ist das Gebrüll des Riesen,
 Des Rachen eine Schlange
 Entstürzt nach der andern,
 Bei deren Anblick schauernd
 Der Mensch zurückbebet.
 Ist stürzt sich eine Schlange
 Auf die nicht ferne Walbung,
 Und frist die höchste, ältste
 Und umfangreichste Giche,
 Als wär' sie eine Garbe.
 Da schien des Riesen Rache
 Gesättigt. Er zerreißt
 Mit allgewalt'gen Händen
 Die aufgethürmten Wolken;
 Es zeigt auß' neu der Himmel
 Sein heitres Aug' dem Menschen;
 Es lösen sich die Wolken
 In Regen auf, der frommweis
 Herniederfällt, das lecke,
 Geborrne Land zu tränken;
 Es steigt, wie aus dem Bade,
 Die Sonn' in vollerm Glanze:
 Erneuert scheint die Erde.

8. Die Frostblumen.

Natur! Natur! du bleibst
 Dir immer gleich; im Sommer,
 Im Winter denkst an deiner
 Unzähligen Geschöpfe
 Vergnügen du und Wonne.
 Wie niedrig unsrer Hütte
 Und klein auch ist, du gingest
 Die Nacht sie nicht vorüber,

Ohn' unser einzig Fenster
Mit Blumen zu beträngen.
Sie haben nicht die Farben
Der Blumen, die der Sommer
Auf Feld und Wiese streuet;
Doch sie auch sind anmuthig
Und wunderbar von Ansehn,
Betrachtet in der Nähe.
Und später kommt die Sonne,
Und färbt mit ihren Strahlen
Die zarten weißen Blumen;
Und nach und nach zerschmelzen
Sie eine nach der andern
Im warmen Strahl, zu frühe
Für des Betrachters Wonne;
Denn unbemerkt hatten
Durch ihre holden Reize
Von neuem in des Sommers
Entzückendste Stunden
Sie ihn zurückgezaubert.

9. Die Sonne.

Was bist du, liebe Sonne?
Bist eine Feuerugel,
Bist du ein lebend Wesen,
Das denkt und, seines Schöpfers
Gebote treu, vom Anfang
Der Welt die Erd' umwandelt?

Die Sonne.

Ich bin ein Abbild Gottes,
Der Widerschein des ew'gen
Und, ohne zu erblinden,
Für euch, der Erde Kinder,
Unanschaulbaren Lichtes.
Es sprach am Tag der Schöpfung
Der Herr zu mir: „Du starr ist
Das Strahlen meines Glanzes
Für's schwache Auge meiner
Unmünd'gen Erdenkinder,
Und doch will meines Ausblicks
Ich sie nicht ganz berauben.
Zu meinem Schattenriffe
Erwähl' ich denn, o Sonne,
Von heut' an dich; vom Anfang
Der Schöpfung bis zu ihrem
Nur mir bekannten Ende
Umwandle rastlos also

Die Erde du, und diene
Dem menschlichen Gegeiffe
Zur Leiter, um allmählig
Zu Mir sich zu erheben.
In seinen Wiegenjahren
Wird oft der Mensch das Abbild
Verwechseln mit dem Urbild;
Im reifen Alter aber
Erblickt in dir den Schatten
Er nur des hehren Urlichts.“

10. An meine Seele.

Was bist du, meine Seele?
Je mehr ich mich bemühe
Dein Wesen zu ergünden,
Je dunkler werden meine
Begriffe und verworrner.
Nur dieses fühl' ich deutlich:
Daß alles Schöne, Große,
Und Edle und Erhabne
Aus deiner unzugänglich
Geheimnißvollen Tiefe,
Gleich einem unverstegten
Lebend'gen Quell' emporströmt.

Die Seele.

Ich bin ein Himmels-Echo,
Ein Widerschein der Gottheit.
Was Engel bei dem Anblick
Der Werke Gottes sprachen
In ihrem Hochentzücken,
Das hall' ich nach, wie Echo,
In abgebrochnen Tönen;
Den Strahlenglanz der Gottheit,
Der Menschenaugen blendet,
Spiegl' ich euch ab gleich einem
Mit Rauch bedeckten Spiegel.
So kett' euch Erdbewohner
Ich an den hohen Himmel,
Dem ihr entstammt, zu dem ihr
Dereinst zurückkehret.
Doch diese Himmelsklänge,
Doch diese Himmelsbilder,
Sie gehn, trotz ihres Daseins
In euch, für euch verloren,
Reicht euer Ohr und Aug' ihr
Nur irdischen Gelüsten.

11. Meine Schätze.

Wohl bist du eng und niedrig
 Und feucht und kalt, o Hütte!
 Und oft, oft herrschen Mangel
 Und Noth in deinem Innern;
 Doch nie wirst du mich gegen
 Mein Schicksal murren hören.
 Thät' ich's, mit Rechte würde
 Man mich des Unbanns zeihen.
 Mir ward vom güt'gen Himmel
 Beim Eintritt in das Leben
 Zur Mitgift eine Gabe,
 Wie nie vielleicht besessen
 Die mächtigste der Feen.
 Ist mir die Welt um mich her
 Zur Last, mit einem Schritte
 Bin ich im Land' der Wunder.
 So schnell als im Gemüthe
 Ein Wunsch dem andern folget,
 Seh' ich sie flugs sich alle
 In namenloser Schöne
 Verwirklichen. Du, Hütte,
 Wirst zum Palast mit hundert
 Glanzvollen Prunkgemächern;
 Wohin mein Blick sich wendet,
 Strahlt Silber ihm entgegen
 Und Gold und Edelsteine
 Und Tische von Porphyre,
 Und Urnen, deren Formen
 Das Auge fesseln, Bilder
 Von Stein und Farbe, wie sie
 Noch nie der Kunst gelungen.
 Mit edlen Herrn und Frauen
 Sitz' ich, erstaunt, zu Tische,
 Geehrt wie ihres Gleichen
 Und jedem Gast willkommen.
 Nach aufgehobner Tafel
 Reicht einer von den Gästen
 Mir, bittend, eine Laute,
 Und voll Begeisterung sing' ich
 Der lauschenden Umgebung
 Von Heldenmuth und Hochsinn.
 Der Held, gerührt vom Liede,
 Bekennt, es seien Lieder
 Unsterblicher als Thaten . . .
 Mir stehen alle Länder
 Und Zeiten zu Gebote.
 Schnell, wie in Träumen, walt' ich
 Kulmann's Gedichte.

Von einer hehren Scene,
 Von einem schönen Zeitraum
 Entzückendvoll zum andern,
 Und weid' an allen Wundern
 Der Vorwelt und der Mitwelt,
 An allem Tölen, Schönen
 Nach Lust mich zur Genüge!
 Wie kleinlich scheint dann, Menschen,
 Mir euer rastlos Streben
 Nach Ehren, Schätzen, Freuden,
 Die in dem Augenblicke,
 Wo ihr sie nun erreichtet,
 Gleich nicht'gen Seifenblasen,
 All' ihren Reiz verlieren!

12. Mein Saal.

Arm nennt ihr mich? . . . Ich bin nicht
 So arm als ich euch scheine.
 Ihr prahlt mit euren Perlen
 Und Diamantgeschmeiden,
 Und eurer äpp'gen Wohnung
 Zahlreichen Prachtgemächern.

Das Stübchen, das vor Regen
 Und Wind und Frost mich schützt,
 Ist unscheinbar und niedrig
 Und eng, doch für zwei Menschen
 Genug; ein Bett, vier Stühle,
 Ein Tisch, ein Schrank, kein Spiegel —
 All unser Hausgeräthe . . .
 Beliebet aber einmal
 In meinen Saal zu treten,
 Den ungeheuern, runden, ●
 Mit der lasurnen Decke,
 Die hier ein Spätroth schmückt
 Und dort aufgehabe Sterne!
 Befehlt euch seine Wände
 Mit ihren Freskoscenen,
 Unnachgeahmt und ewig,
 So dünkt mich, unnachahmbar:
 Die morgen, übermorgen,
 Und alle Gottesstage
 Sich tausendmal verändern,
 Bald frohen und bald ernsten,
 Ist zarten und ist grellen,
 Ist scherzenden, anmuth'gen,
 Ist finstern, schreckenvollen,
 Stets zauberischen Anblicks! . . .

Du seibst doch ohne Sorgen,
Was liegt daran, zertretet
Ihr mir auch hundert Perlen
Von den Myriaden, welche,
Jahr aus Jahr ein, des Morgens
Und Abends, hier das Estrich
Mit Demantglanz bedecken.
Mir genügt sie anzusehen,
Nie geb' ich mir die Mühe
Sie sammeln zu verwahren.
Ich bin so reich an Glitter

Und Laub, daß jedem frei steht
Nach Lust davon zu nehmen

Gestehet nur, daß eure
So hoch gepriesnen Säle
Nur eng und bumpf und leblos
Sind im Vergleich mit meinem,
Traun, gleichlosen Rundsaal!
Und seibst versichert, niemals
Werb' ich, kann ich's vermeiden,
Mit meiner Gegenwart euch
Darin beschwerlich fallen!

Behnter Saal.

(1822.)

1. An die Nacht.

Willkommen, Nacht! für Manche
Ein Gegenstand des Grauns,
Für mich des tiefen Sinns,
Des stärkeren Vertrauns!

Seh' ich Millionen Welten
Still ihre Bahnen gehn,
Und mir für Gottes Vorsicht
Und Gottes Güte sehn.

Wie manche tiefe Wahrheit
Verdank', o Nacht, ich dir,
Wie manches Irdisch-Große
Erscheint dann kleinlich mir!

Kein Wunsch in mir nach Golde,
Das nur zu oft verdöhnt;
Mit meinem kargen Loose
Bin ich dann ausgesöhnt.

Manch herrlichen Gedanken
Zeugt deine Einsamkeit,
Und alles Große reiset
Im Schooß der Dunkelheit.

2. Der Nord- und Süd Himmel.

Der Nordhimmel.

Des Himmels schönste Hälste,
Des Himmels Stolz bin ich:
Um einen meiner Sterne
Dreht hehr das Weltall sich.

Wo glänzen doch Gestirne,
Orion gleich an Schein,
Gleich meiner kühnen Siege,
Gleich meinem stolzen Reum?

Der Süd Himmel.

Mich kennet, so zu sagen,
Der Mensch seit gestern nur;
Doch trag' ich wohl nicht minder
Des großen Schöpfers Spur.

Räum' ich dir unbefritten
Den hehren Thron der Nacht;
Warum nicht anerkennen
Auch meines Stammes Pracht?

Nicht glanzlos wahrlich stellen
Mein Wallfisch dir sich dar,
Mein Storch und meine Schlange,
Mein Schiff und mein Altar!

Was gleichet meiner Laube
Armuth'gem Schillerglanz?
Was meiner gelben Schale
Demantnem Blumenkranz?

3. An die Poesie.

Ich sah vor mir dich traurig,
Du heil'ge Dichtkunst, sehn:
Du wähnst, Noth wird mich zwingen
In fremden Dienst zu gehn?

Der blinde Sänger Ohlo's,
Und Englands blinder Sohn,
Camoens, Lasso dienten,
So arm wie ich, dir schon;

Und blieben bis zum Tode,
O Poesie, dir treu;
Und ich, für goldne Flitter,
Meinst du, würd' ungetren?

Es ffnen sich zwei Wege
Zum Ruhme für den Mann;
Dem schwachen Weib' eröffnet
Sich eine einz'ge Bahn.

Und, traum, die will ich wandeln,
So lang der Sonne Strahl
Mein lebend Aug' erleuchtet,
Trotz Kummer, Noth und Qual!

4. An eine Reiche.

Beneide nicht, o Tochter
Des Reichthums, mein Talent,
Und daß im Scherz mich manchmal
Die Dichterin man nennt!

Dies eine ausgenommen,
Wie traurig ist mein Loos!
Du aber ruhst der Freude,
Dem Ueberfluß im Schooß.

Erhebt sich eine Laune,
Ein Wunsch dir im Gemüth;
Flugs ist, ihn zu erfüllen,
Der Freunde Kreis bemüht.

Mir aber fehlt zuweilen
Das Nöthige, selbst Brot;
Mein Leben ist ein Wechsel
Von Sorgen, Gram und Noth.

Beneide mich nicht, Mbchen,
Gab Gott mir dies Talent.
Wie oft wird's mir verleidet,
Wenn Mancher es verkennet!

5.

Mann, dem ich alles danke,
Was meinen Geist erfreut,
Der früh mich schon zum Dienste
Der Mäusen eingeweiht!

De Sehergeist die Wortwelt,
Mit-, Nachwelt mir enthüllt,
Und dessen Zauberworte
Mein Herz mit Kraft erfüllt!

Nimm meines Danks Ergsse,
Leit' auch in Zukunft mich!
Werd' ich, was du mir weisagst,
So werd' ich es durch dich!

6. Die Amaranthe.

Das Laub fiel von den Bäumen,
Längst sind die Blumen todt;
Du nur, o Blume, trodest
Dem allgemeinen Tod?

Die Amaranthe.

Mein Nam' ist Amaranthe,
Das heißt, die nie verblüht,
Dank dem geheimen Feuer,
Das mir im Busen glüht!

Willst du nur ernstlich, Mbchen,
Dein hartt' ein gleiches Loos,
Dein Leib? — der stirbt; doch reisset
Der Geist vom Tod sich los.

Sprich aus, was in den Busen
Allvater dir gelegt:
Nicht dir zur Lust, — für Andre
Ward diese Gluth erregt.

Sing', Mbchen, nimm ein Beispiel
An jeder Nachtigall:
Nicht für sich selbst, sie singet
Für Hain, Flur, Berg und Thal.

7. Das Glück.

Dein künftig Loos zu ordnen,
Es steht in meiner Macht:
Den Bettler mach' zum König
Im Lauf' ich einer Nacht.

Nun wähle nach Belieben:
Sieh dort ein Frstenhum,
Da ganze Berge Goldes,
Und hier bei Armuth' Ruhm. —

„Die Wahl ist schon getroffen,
Erfüllung steht bei dir:
Gib Andern Gold und Kronen,
Doch Ruhm trotz Armuth' mir!“

8. An einen Schmetterling.

Wie manchen Weltumsegler
An unbekanntes Land,
Treibt dich die Wuth des Windes
Auf meines Buches Rand.

Gewiß komm' ich, o Fremdling,
So fürchterlich dir vor,
Wie den Gefährten Sama's
Ehdem Adamasior,

Als aus der Fluthen Schoofe
Ein Berg empor erscholl,
Und seinen Drohungsworten
Das Meer ringsum erscholl.

Befürchte nichts, o Lieber,
Von deinem Landungsort:
Die dürftigen Umwohner
Sind dir ein sicherer Hort.

9. Die Nixe.

Komm, lieber schöner Knabe,
Komm näher an's Gestad!
Und willst du, so bereite
Ich dir ein lieblich Bad.

Du siehst, die See verbrettet
Sich spiegelhell vor dir;
Kein Wellchen soll sich regen,
Die See gehorcht mir.

Genieß des Bades Freuden
In blauer Fluthen Schoof,
Und schau von fern mein schönes
KrySTALLNES Sommerschloß.

Mit klaren Ambraseenstern,
Mit Perlenmutter-Ahor:
Du kommst bei seinem Anblick
Dir wie im Himmel vor.

Und vollends meine Gärten,
Wo Baum sich reiht an Baum
Mit Obst so vieler Arten,
Du kennst die Namen kaum.

Und Wundervögel fliegen
In Meng' auf jedem Ast,
Die Sinne, Kind, vergehen
Beim Hören einem saß.

Komm, gib die Hand mir, komme!
Die Fluth ist leicht und lau;
Steh hier viel bunte Muscheln
Wie ausge stellt zur Schau.

Komm, komm! ich geb' in Menge
Korallen, Perlen dir;
Rehrt du nach Hause, Mutter
Und Schwestern danken mir.

Und Früchte sollst du kosten,
Wie du noch nie geschmeckt;
Komm, gib den Arm mir, Knabe,
Damit dich ja nichts schreckt. —

Der Knabe naht der Nixe,
Kann ihr nicht widerstehn,
Steigt in die Fluth; kein Auge
Hat ihn seitdem gesehen.

10. Die Quellen.

Ich ruh' in eurer Mitte,
Geliebte Quellen, hier:
Wißt ihr, wie ihr entstanden,
Sagt und erklärt es mir.

Erste Quelle.

Ich bin der Wolke Tochter,
Die hier von Zeit zu Zeit
Des Berges Regelspitze
Umgibt mit Dunkelheit.

Weil, wie ein Schwamm, der Gipfel
Der Wolke Nässe trinkt,
Die dann der lockern Schichten
Geweb' hinunter sinkt;

Zuletzt des Berges Stüpe,
Den Felsengrund erreicht,
Auf dem sie, rings sich sammelnd,
In Teichgestalt sich zeigt:

Gewahr' ich eine Spalte
Im Sandstein, nah' mich ihr;
Sie führt an's Licht der Sonne,
Als Quell' erschein' ich dir.

Zweite Quelle.

Ich bin das Kind der Felse;
Doch frage du mich nicht,
Aus welcher Fern' ich komme,
Ich weiß es wahrlich nicht.

In meiner Mutter Hause,
Da wo mein Bettchen stand,
Enttrieft ein ew'ger Regen
Leichtplättcherad jeder Wand.

Es kamen Dieb und Decke
Sich eines Tags so nah,
Daß ich im Ernste glaubte,
Mein Ende sei schon da.

Da rief mir dann die Mutter:
„Siehst du die Höhlung nicht,
Die über dir sich öffnet?
Sie führt an's Tagelicht.

Wurf' dich in die Röhre,
Schwing' immer dich empor;
Zuletzt, o Kind, gelangst
Du an der Erde Thor;

Siehst über dir die Sonne,
Um dich her Berg und Thal;
Siehst Blum' und Gras, belastet
Mit Perlen ohne Zahl;

Hörst Vogelsang aus allen
Gebüsch und dem Hain;
Oft fällt die sanfte Flöte
Sorgloser Hirten ein.

II. Der Felsen.

Du stehst erstaunt vor meiner
Hochaufgethürmten Wand,
Und möchtest gerne wissen,
O Kind, wie ich entstand?

An mehr als einem Orte
Sind in der Erde Schooß
Uralte leere Räume,
Wie mächt'ge Höhlen groß.

Ihr Boden, Wand' und Decke
Bestehn aus hartem Quarz;
Doch ringsum überziehet
Ihn eine Schichte Harz.

Metall- und Schwefelquellen
Erzwingen eine Bahn,
Und diese Stoffe sangen
Alsobald zu gähren an.

Nicht wilder war ihr Kämpfen
Einst in des Chaos Raum;
Da zeigt, blühähnlich, Flamme
Sich an des Klumpens Saum.

Sie schmilzt die vielen Stoffe
Zu Einer Masse um;
Die wälzt von einem Winkel
Zum andern sich herum;

Will einen Weg sich öffnen
Zum freien Sonnenlicht,
Da in dem engen Kerkern
Es ihr an Raum gebricht.

Jetzt schüttert sie ein -, vielmal
Mit allgewalt'ger Wuth
Die Erdeschicht, die sorglos
Ob ihrem Haupte ruht.

Und schauerhafte Donner
Begleiten jeden Stoß;
Jetzt endlich folgt der stärkste,
Und sprengt der Erde Schooß.

Da hob, gleich tausend Säulen
Braunrother Gluth, ich mich
Empor in's Reich der Lüfte;
Der Himmel schwärzte sich.

Ich trug auf mächt'gen Armen
Die Erde mit empor,
Zog ihre Schichtenfolge
An's Tagelicht hervor.

Jetzt, wie ein Königs mantel,
Deckt sie die Schultern mir,
Und dienet zum Beweise
Deß, was ich sagte, dir.

12. Der See.

Des Himmels treuer Spiegel,
Aurerner klarer See,
In deinem schmucken Rahmen
Wie gerne ich dich seh'!

Wenn sich die sanften Hügel,
Die blumenreichen Aun,
Das Dorf, die junge Walbung
In deinem Schooße schau'n.

Dich grüßt aus allen Büschen
Der Vögel muntres Chor,
Dich grüßt der Herde Brüllen,
Trotz wathend durch das Meer.

Des regen Fischers Nachen
Durchfurcht deine Fluth,
Und kehrt mit reicher Beute
Im Schein der Abendgluth.

Kein Pinsel, keine Sprache
Beschreiben je die Pracht,
Die dich, o See, verkläret,
Eh' dich umhüllt die Nacht.

13. Die Grotte.

O wunder schöne Grotte!
Dich höhlt die Natur
In einer ihrer Launen;
Von Kunst nicht eine Spur.

O seht die tausend Ranken,
Die von der Decke wehn,
Die alle Wände fleiden,
Und Polstern gleich sich blähen!

Den Farbenschmelz des Mooses,
Das rings den Boden deckt,
Und Lust darauf zu ruhen
Selbst in nicht Müden weckt!

Und welche Ambradüste,
Durch Frische noch erhöht,
Begaubern alle Sinne
Deß, der am Eingang steht!

Selbst Schmetterling und Biene
Bleibt hier nicht ungerührt,
Und folgt, wohin sie Ahnung
Von Honigshägen führt.

Schwingt wie ihr wollt, o Künste,
Den mächt'gen Zauberstab;
Umsonst! Natur gewinnt
Sich stets den Vorrang ab.

14. Die Quelle an den Gießbach.

Sieh mich doch so verächtlich
Nicht an, o Regenbach!
Ja, heute machst dem Strome
Du es so ziemlich nach;

Doch laß nur das Gewitter
Allmählig sich verziehen,
Und das Gewässer schwinden,
Das heut' es dir geliehn!

Denn ihm nur, Bach, verdankst
Du diesen Bogenschwall,
Der rings in allen Höhlen
Erweckt den Wiederhall;

Und Wild und Menschen scheucht
Von deines Ufers Rand,
Und rings Verderben drohet
Dem ernsterreichen Land.

Noch eh' die nächste Sonne
Sich hebt in's Aetherreich,
Bist, Bach, du was du warest,
Ein wasserloser Teich.

Ein Gegenstand des Spottes,
Wenn durch dein Bett der Hirt
Die muntre Lämmerheerde
Zu mir herüberführt.

„Wie laut er gestern brüllte,
Wie wild er um sich stieß!
Bist ja nicht Strom, nicht Quelle,
Bist nichts, nur Lehm und Kies!“

15. Mutter und Kind.

Sag', wo sind meine Brüder,
Seit uns sie nahm der Tod? —
Sie leben, Kind, im Himmel
Und sind beim lieben Gott. —

Sag', Mutter, werd' ich nimmer
Sie sehen in der Welt? —
Auf Erden nicht, wohl aber
Am hohen Himmelszelt.

Mit tausend andern glänzen
Sie dort in heit'rer Nacht,
Sind alle klare Sterne,
Die Gottes Aug' bewacht. —

Die Mutter starb, und lange
War schon der Vater todt.
Da bettelte der Knabe
Mit Thränen sein Stück Brod.

So kam er einst zum Meere
Beim letzten Tageschein,
Entkräftet ruht am Ufer
Er aus, und schlummert ein.

Und als er drauf erwachte,
Da deckte Nacht die Welt;
Doch sah er Mond und Sterne
Am hohen Himmelszelt.

Doch nicht nur an dem Himmel,
Auch in des Meeres Grund
Erblickt er Mond und Sterne,
Froh über seinen Fund.

„Hinauf zum Himmel steigen,
Das kann ich nimmermehr;
Und doch mücht' ich sie sehen;
Ich steig' hinab in's Meer.

„Ich komme, Rutter, Brüder,
Ich komm' um euch zu sehn!“
Er ging; da war ein Abgrund;
Es war um ihn geschahn.

16. Die Bühne.

Was mondenlangen Kranken
Der Sonne Anblick ist,
Das ist für mich der Bühne
Begraubtes Gerüst.

Was oft in Schwärmereien
Geahnt die Phantasie,
Das stellt verkörpert, lebend
Vor meine Augen sie;

Setzt mich auf höhere Stufen,
Und fügt, wie Däbalus,
Zu höherm Fluge Schwingen
An Schulter mir und Fuß.

17. Abendscene.

Gott! welch ein Schauspiel werde
Am Himmel ich gewahr!
Woher entlehn' ich Farben,
Wie stell' ich's würdig dar?

Am Abendhimmel thürmen
In ihrem hehren Lauf
In einem Hochgebirge
Sich Riesenwolken auf.

Grau sind die langen Reigen,
Oh schauerhaft als hold;
Der Berge Gipfel aber
Sind reines klares Gold.

Weit springt am Vorderende
Ein mächt'ger Felsen vor,
Gleich einem Prachtaltane
Ob des Palastes Thor;

Gleich eines Fahrzeuges Schnabel,
Woran das Gilboot hängt.
Seht, wie ein Heer von Wogen
Sich um das Meerschiff drängt!

Die untergehnde Sonne,
In Perl'schaum aufgelöst,
Ist's, die mit wildem Loben
Den seine Flanken stößt!

Das Schiff bedeckt die Sonne,
Schwebt durch der Wogen Reihn:
Bald wird am andern Ende
Das Schauspiel sich erneun!

18. Die Tanne.

Wie trogest du dem Sturme,
Erhabner Tannenbaum,
Entstürzt mit Wuthgeheule
Er jach dem Aetherraum? —

Die Tanne.

Könnst' ich den Teppich heben,
Der meine Füße deckt,
Du sähest wie weit der Wurzeln
Gewebe sich erstreckt.

Wie schwere Anker sinken
Die in der Erde Schooß,
Und haften sie, dann wahrlich
Reißt sie kein Stürmen los.

Mein Stamm wird oft gebrochen
Nach langem Aufenthalt;
Die Wurzeln aber trogen
Und höhnen der Gewalt.

19. *Lenaria* *) an *Georgina*.

Du hebest in der Mitte
Des Beets dein goldnes Haupt;
Ich blüh' zu deinen Füßen,
Unschetnbar, halbbestäubt.

Die Sommermonde über
Bewundert Jedermann
Die Fülle deiner Blumen;
Mich blühet Niemand an.

Verläßt des Aethers Alpen
Die Sonne im August,
Erklimmt den mittlern Himmel
Raum mehr mit mindrer Lust;

Und dir in dunklern Nächten
Naht sich der böse Frost,
Zur Zeit wo sonst der Odem
Der Weste dir gekostet;

In Einer Nacht oft schwärzet
Er deiner Krone Gold,
Halbtobt senkst du die Scheitel,
So prachsvoll einst und hold!

Ich aber trotz' dem Wüthrich:
Indeß er euch zerstört,
Des Blumenreichs Magnaten,
Läßt er mich unverseht.

20. Die Tonkunst.

O Lüne, ohne Worte
Sprecht zu dem Herzen ihr,
Erreget allgewaltig
Der Seele Tiefen mir.

Geheimnißvoll und dennoch,
Wie Menschenworte, klar
Ist eure Geistersprache,
Propheetisch = ernst und wahr.

Oft weckt aus ihrem Grabe
Ihr die Vergangenheit,
Und rücket nah vor's Auge
Mir Scenen künft'ger Zeit.

21.

Entdecker fremder Länder,
Empfangt des Mädchens Dank,
Das oft bei euern Werken
In Schwärmerei versank.

Es sah mit eignen Augen
Die Wunderscenen all:
Egyptens Pyramiden
Und Niagara's Fall;

Palmyrens hehre Trümmer
In öder Wüsten Sand,
Den ew'gen Frühling Ouito's,
Valparaiso's Strand.

Es suchte eure Quellen,
O Nil und Ganges, auf;
Verfolgte kühn mit Mungo,
O Niger, deinen Lauf;

War bei den Hottentotten
Mit Levaillant zu Gast,
Bewohnte lang und frohlich
Den kühlen Laubpalaß.

Um meine niedre Hütte,
Groß wie ein Laubenhaus,
Dank euern Mähen, breitet
Des Weltalls Pracht sich aus!

22. Das Wetterleuchten.

Welch Anblick sonder Gleichen,
O donnerloser Blik!
Ich wähne Gott zu schauen
Durch einen Himmelschlik.

Ein Diamantgewölbe
Stellt sich dem Auge dar,
Und tief in seinem Schooße
Ein blendender Altar.

Mein Auge zwar erblindet,
So oft es in dich blickt;
Doch wie in Himmelsräume
Ist dann mein Geist entzückt!

1) *Lenaria speciosa*.

23. Der Hof um die Sonne.

Du trägst den Kranz der Trauer:
 Starb eine Schwester dir,
 Uns unsichtbar, und eines
 Verwandten Weltbaus Hier?

Die Sonne.

Nicht doch. Du stehst wie durstig
 Die Felber ringsher stehn;
 Sie stehn um Regen; billig,
 Daß ich erhör' ihr Flehn.

Da schlang die Farbenbinde
 Ich um mein goldnes Haar:
 Flugs nah'n die Wolken, werden
 Dies Zeichen sie gewahr.

Steh, Schaar an Schaar, besüßeln
 Sie ringsher ihren Lauf.
 Noch diese Nacht, o Felber,
 Hört euer Leiden auf!

24. Die Rainblume.

Ver sagt hat mir der Himmel
 Der Rose hohen Glanz;
 Gilt, Mädchen, ihr zum Reigen,
 Ihr wählt nicht mich zum Kranz.

Nur äußerst selten siehst
 Du mich in Gärten blüh'n,
 Kaum da, wo selbstgefällig
 Sich rankt das Immergrün.

Mich zeugt der Rain, wo Irb'sches
 In Himmlisches verfließt,
 Dem Aug' sich, unabsehbar,
 Die Ewigkeit entschleußt.

25. Der Hof um den Mond.

Ich sehe dich am liebsten,
 Bist du von Wolken frei;
 Doch stets bist du willkommen,
 Welch auch dein Anblick sei.

Heut wandest um die Schläfe
 Du einen Blumenkranz.
 Giltst du zu einem Feste,
 Wie wir geschmückt zum Tanz?

Ist dies nach euren Sitten
 Vielleicht des Grames Tracht?
 Dir starb vielleicht ein Sternlein,
 Sant in den Schooß der Nacht?
 Und du, o Mond, beweinst
 Nun dein verlorenes Kind
 Drum zeigt sich auch kein Sternchen,
 So viele ihrer sind.

26. Der Nebel.

Kommst du mit mir zu spielen,
 Behender Nebel, du?
 Nah' ich mich dir, du fliehst;
 Flieh' ich, eilst du mir zu.

Was bist du denn, der Erde
 Geheimnißvoller Sohn?
 Mir kannst du es schon sagen,
 Kennst ja so lang mich schon.

Der Nebel.

So höre. Sengt die Sonne
 Oft Lage lang die Flur,
 Und schwebt am ganzen Himmel
 Auch nicht ein Wölkchen nur;

Dann naht mir die Mutter,
 Und spricht: „Erwache, Kind!
 Füll' alle deine Fimer,
 Erhebe dich geschwind!

Korn, Kräuter, Blumen senken
 Zu mir herab die Stirn:
 Gib uns zu trinken, Mutter!
 Uns sengt das Taggestirn.“

Schnell steig' ich auf, und tränke
 Die Pflanze, die schon sinkt;
 'S ist eine Lust zu sehen,
 Wie alles gierig trinkt!

Doch immer stehst im Mantel
 Du mich der Dunkelheit:
 Nicht wissen muß die Linde,
 Was deine Rechte deut.

27. Das Feuer.

Des kalten todtten Kiefels
 Geheimnißvoller Sohn,
 Umsonst erforsch' dein Wesen
 Ich mehre Lage schon.

Du bist die größte Gabe,
Die uns der Himmel bot,
Du fast allein entfernest
Vom Menschen jede Noth.

Du leuchtest seinen Nächten,
Du steuerst seinem Trost,
Du zwingst in tausend Formen
Das Gtz zu seinem Trost.

Die herrlichste Erscheinung,
Die je das Aug' genoß,
Es genüget dir zur Wohnung
Des Junders schwarzer Schooß.

Sie klagen, daß du schadest.
Kein Wunder, traum! wenn dich

Undankbar und verachtend
Sie schleudern weit von sich.

28. An eine Wolke.

Reich mir die Hand, o Wolke,
Heb' mich zu dir empor!
Dort stehen meine Brüder
Am offenen Himmelsthor.

Sie sind's, obgleich im Leben
Ich niemals sie gesehn:
Ich seh' in ihrer Mitte
Ja unsern Vater sehn!

Sie schaun auf mich hernieder,
Sie winken mir zu sich.
O reich' die Hand mir, Wolke,
Schnell, schnell erhebe mich!

Filster Saal.

(1822).

1. Anakreon.

Nie hat man klein're Lieder
Und schönere gesehn!
O wär' es mir vergönnet,
Dieselbe Bahn zu gehn!

Ist, nach zwei tausend Jahren,
Denkt man noch immer dein
Wo Scherz und Freude glänzen
Bei traurem Mahl und Wein.

Gern lebst' ich unbeachtet
Und arm an diesem Ort,
Wär' ich gewiß, mein Name
Leb' in der Nachwelt fort.

2. Ein Traum.

Ist stand, entzückt von Wonne,
Ich an des Berges Fuß;
Da hörte mir zur Seite
Ich unverhofft den Gruß:

Willkommen mir, o Tochter,
Des Pels, am Helikon!
Komm, ruh' in dieser Hütte
Von Hefodens Sohn!

Du sangest meines Vaters,
Des Musengünstlings Preis:
Wie gern sah' er dich, wäre
Am Leben noch der Greis!

In diese büch'ne Schale
Gieß selbst unschuld'gen Wein
Er Fremdlingen und Gästen
Bei froher Mahlzeit ein.

Hier siehst du seine Leier,
Dort seinen Hirtenstab!
Hast du dich ausgeruht,
So zeig' ich dir sein Grab.

Du siehst, wir leben immer
Noch wie zur Helbenzeit.
Treu der Natur, den Göttern,
Der Ahnen Einfachheit.

Nur selten blüht hienieden
Die zarte Pflanze — Glück:
Der Menschen Mehrzahl wendet
Ja nur nach Gold den Blick.

3. Hesiod.

O glaube doch das Märchen,
Das eitle nicht, o Kind!
Kein Barb' tritt mit Homeros,
So viel wir unsrer sind.

Gesiegt hab' ich in Chalcis,
Gesiegt an manchem Ort;
Doch nie war, wenn ich siegte,
Der Mäonide dort.

Ich war einmal zugegen,
Als er in Delos sang:
Bei Zeus, ein jeder wählte,
Er hör' Apoll's Gesang!

4. Homer.

Der Erde tiefsten Tiefen
Entsteigst du, ew'ger Quell,
Und spiegelst Wald und Felder,
Hält' und Palast gleich hell!

Natur und Wahrheit neigen
Sich forschend über dich,
Erkennen froherstaunt
In ihrem Bilde sich.

Des Wandrers Lust, durchglettest
Geräuschlos du das Thal,
Entstürzest du Gebirgen
In donnerlautem Fall.

Aus deinem Strome schöpfte
Der Vorzeit Dichterheer;
Laß Mit- und Nachwelt schöpfen,
Nie trinken sie dich leer.

5. Brot und Salz.

Denselben Namen gebe
Ich euch, wie einst Homer;
Ich nenn' euch beide heilig,
Und Niemand ehrt euch mehr.

Ihr seid des Lebens Stützen
Der Erde größtes Reich
Sah seinen größten Dichter *)
Begnügen sich mit euch.

Und mir, des größten Reiches
Eringsten Dichterin,
Hätt' ich Sibiriens Schätze,
Ränt ihr nicht aus dem Sinn.

6. An das Wasser.

Geliebtes Wasser, weiche
Du keinem Element!
Du, das der große Pindar
Der Stoffe besten nennt.

Und mag er süß wie Nektar,
Wie Nektar duftig sein,
Nie wird dein Nebenbuhler
Auf meinem Tische — Wein.

Stehst je du, daß zur Seite
Dir eine Flasche steht,
So siehst den einen Bruder:
Kwas und, am Christag, Meth.

7. Homer.

„Wie um den blinden Bettler
Gebrängt die Menge stand.
Als wär's ein großer König,
Und hätte Leut' und Land!“

Schweig, Thor! Der Geist des Blinden
Schließt eine Welt in sich,
Und jedes seiner Worte
Ist Gold, nur nicht für dich!

8. Homer.

Der Leib.

Wie schwer wird mir das Leben!
Wann endet meine Noth?
Schmerz fesselt mich an's Lager,
Heut bleib' ich ohne Brot!

1) Lomonossow.

Der Geist.

Wird deiner ew'gen Klagen
Denn nie ein Ende sein?
Du weißt, wie schöne Silber
Des Jammers Nähe scheint.

Laß mich mein Werk nur enden,
Das ich so froh begann!
Du weißt, wie oft sich Kummer
Selbst Weltbeherrscher an.

Hab' ich mein Lied vollendet,
Leb wohl dann, Erdennoth!
Mein Ruhm erreicht die Sterne,
Homer ist dann ein Gott!

9. Homer.

Nenn' immer du mich Bettler,
Sieh mich verachtend an;
Ein Tag kommt, wo gleich Helden
Man ehrt mich blinden Mann.

Dann prangt in heil'gen Hainen
Das Bild von Mäons Sohn,
Vielleicht sogar in Delphi
Zunächst Apollo's Thron.

Wer trägt' um so viel Nachruhm
Nicht gern der Mitwelt Spott?
Laß mich nur sterben, Spötter!
Dann neib' ich keinen Gott.

10.

Warum bist du entflohen,
O wunderschöner Traum!
So übermäßig glücklich
Ist man im Wachen kaum.

Wie Purpur war der Himmel,
Die Erd' ein Blumenfeld;
Da wallt die Menge Menschen,
Die dann sich um mich stellt.

„Sing uns ein Lied, o Mädchen!“
Sprach ihr ehrwürdig Haupt,
Dem eine Lorbeerkrone
Die hohe Stirn umlaubt.

Ich sang, und eine Leier
Begleitete mein Lied;
Und sichtbar füllte Wonne
Der Horchenden Gemüth.

Mein Lied war igt vollendet.
Froh trat das Haupt herbei,
Und sprach: „Trag' meinen Lorbeer!“
Nings tönte Lustgeschrei.

Warum bist du entflohen,
O wunderschöner Traum?
So übermäßig glücklich
Ist man im Wachen kaum.

11. Die Ruine.

Tritt näher, Kind, zur Stätte,
Wo tiefes Schweigen wohnt!
Sieh, was vom einst'gen Sitze
Der Pracht die Zeit noch schont.

Auch diese Reste werden
Früh oder spät zu Staub:
Gold, Marmor, alles Irdische
Sinkt einst der Jahre Raub.

Doch, hat der Zeiten Flügel
Die letzte Spur verwischt;
Schwebt oft, wie Abendröthe
Da wo die Sonn' erlischt,

Ein Lied noch um die Stätte,
Und geht von Mund zu Mund,
Und thut dem späten Gafel
Der Vorwelt Thaten kund.

Zeig' mir doch der Attriben
Palast? Die Stell' ist leer.
Doch dort und hier ertönt
Dein hohes Lied, Homer!

12.

Ist erst erkenne, Dichtkunst,
Ist erst ich deinen Werth!
„Dies Troja, lang belagert,
Zuletzt mit Müß' verheert,

„Dies weltberühmte Troja,
Der Dichter Hochgesang,
Es war vielleicht ein Flecken,
Nicht hundert Schritte lang.“

So les' ich hier. — Dir also
Verdankt es seinen Ruhm,
Gottähnlicher Homeros?
Du schufst zur Stadt es um?

Du schloßest es in Wälle,
Erbaut von Neptun's Hand?
Du bist's, durch den der Hellas
Zehn Jahr' es widerstand?

Der Dichter also schafft
So wie es ihm gefällt,
Das Dorf zur Stadt, ein Ländlein
Zu einer halben Welt.

13. Homer und seine Tochter.

Tochter.

Sag', Vater, warst du niemals
Auf des Olymps Höhen,
Und hast da Zeus und alle
Unsterblichen gesehen?

Homer.

Nein, Kind! so große Wonne
Ward Menschen nie gewährt;
Und wer ertrug' den Anblick
Der Gottheit unverfehrt?

In Träumen (und auch Träume
Legt Zeus uns in den Sinn)
Sah ich auf Olymps Gipfel,
In Wolken thronend, ihn.

Sein Auge gleicht der Sonne
An schwarzer Wolken Saum,
Erfüllt mit Glanz und Wonne
Den ganzen Aetherraum.

Wie Löwenmähnen üppig,
Entwallt sein Lockenhaar,
Sich auf den Schultern theilend,
Zum purpurnen Lalar.

Es prangt in seiner Rechten
Der Weltenherrschaft Stab;
Die Linke stützt der Adler,
Dem seinen Blitz er gab.

Und eine goldne Kette
Hängt von dem Throne an
Hinunter bis zum Erdreich
Und breiten Ocean.

14. Homer und seine Tochter.

Tochter.

Wie gerne möcht' ich, Vater,
Poseidon's Wohnung sehn!
Dahin vermag wohl keiner
Der Sterblichen zu gehn?

Homer.

Als zu des Gottes Ehren
Ich einß ein Lied gemacht,
Erschien er mir im Traume
In seiner ganzen Pracht.

Ernst saß er auf dem Throne
Von glänzendem Saphir,
Um ihn die Nereiden,
Des Hofes stolze Hier.

Aus farbigem Krystalle,
Hoch, weit, ist der Palaß;
Ich ging von Saal zu Saale,
Verirrte da mich fast.

Izt trat durch eine Halle
Ich in die Gärten ein:
Besät sind alle Gänge
Mit Perlen groß und klein.

O welche Wunderbäume
Und Wunderblumen sah
Und Fische sonder Gleichen,
Bedeckt mit Gold, ich da!

Und Ungeheuer hüten
Rings Gärten und Gebäu,
So graunvoll, ich erwachte
Mit einem lauten Schrei.

15. Homer und seine Tochter.

Tochter.

Des Schattenkönigs Wohnung
Ist wohl ein Ort voll Graun?
Kein Lebender vermöchte
Sie schreckenlos zu schaun?

Homer.

Die Fülle Golbs und Silbers
Glänzt rings in Pluto's Sitz,
Sein Diadem versendet
Der Diamante Blitz.

Doch traurig fließt das Leben
Des Schattenkönigs hin;
Erinnerungen trüben
Der jungen Gattin Sinn.

„Gold, Edelsteine, Größe
Und Macht beglücken nicht:
Gern tausch' ich mit der Girtin,
Die Klee in's Haar sich flücht!

„Die Früh- und Abendröthe
Voll Heiterkeit begrüßt:
Der allen Erdenkummer
Der Mutter Blick verflüßt!“

16. Homer's Tochter.

Warum hat andern Menschen
Das Glück so viel gewährt,
Uns aber weder Hütte
Noch eignes Feld bescheert?

Homer.

Wozu? . . . Sing' ich der Menge
Ein Lied zu der Cithar;
Bergnügt bent sie das Besse,
Was sie besitzt, uns dar.

Es ist das Herz der Menschen
Des Sängers Eigenthum:
Er lenkt es nach Gefallen,
Ja wandelt oft es um.

Bess' heischt tausend Sorgen,
Dazu hat er nicht Zeit:
Nach Schönheit ist sein Streben
Und nach Unsterblichkeit.

17. Homer's Tochter.

Sag', wer erfand die Leier?
Und zauberte aus ihr
So schönen Ton, man hielte
Für Götterlaut ihn schier?

Homer.

Einst fand Merkur am Meere
Ein leeres Schildkröthaus;
Er schlug's entzwei und spannte
Darüber Saiten aus,

Wie früher auf den Bogen
Apollo's er gespannt. ¹⁾
Er schlägt sie an. O Götter,
Wer hätte das geahnt!

Beinah wie Menschenstimme
Erklingt der Saiten Klang,
Und er gefällt den Tönen
Den eigenen Gesang.

Nicht nur der Erde Kinder,
Es leidet der Götter Chor
Den Zauberharmonieen
Bald Stunden lang das Ohr.

18. Homer's Tochter.

Gib, Vater, mir die Leier!
Ich hab' ein Lied gemacht,
Und mir auch eine Welse
Zu meinem Lied' erdacht.

Homer.

Nimm, nimm, und lasse hören,
Mein theures, heil'ges Haupt! ²⁾
(Bei sich.)

Noch blüht die Gith', und siehet,
Wie sich ihr Schooß belaubt!!
(Tochter singt und spielt).

Ich bin Homeros Tochter!
Des Sängers armes Kind
Tauscht nicht mit Königstöchtern,
So viele ihrer sind.

Einst herrschte der Atride
In Argos reichem Land,
Befehlste die Griechen
An Troja's fernem Strand.

Wenn dankt er's, wenn sein Name
Noch bei der Nachwelt tönt?
Er dankt es dir, mein Vater,
Deß Lied mit Ruhm ihn krönt.

Homer.

O gute Götter, schüßet
Dies mir nachartend Kind,
Das nur dem Ruhme lebet,
Dem Schätze Land nur find!

1) Homerischer Ausdruck.

B w ö l f e r S a a l.

1.

Im Ganges ragen Felsen
Bald Obelisk bald Dom,
Und ihre Schatten decken
Den weiten Strom.

So in der Zeiten Ströme
Erscheint der große Mann,
Die ruhmsgekrönte Scheitel
Nagt glänzend wolkenan.

So glänzt, verhüllet dunkel
Rings Hügel schon und Thal,
Der Alpe Riesengipfel
Noch hell im Sonnenstrahl.

Von einem Volk, und wär' es
Die Krone der Natur,
Geht nichts zur Nachwelt über
Als seine Helden nur.

Nicht die nur, die dem Schwerte
Verdanken ihren Glanz;
Die Weisen auch und Sänger
Ziert ew'gen Ruhmes Kranz.

Gleich dan'enden Meteoren
Schann sie aus Aetherhöhe
In unsre Welt; wir scheinen
Vor ihnen nur Pygmä'n.

Es ist ja wohl des Strebens
Und alles Duldens werth,
Einst Jener Zahl zu mehren,
Die man wie Götter ehrt.

2. Arac Philenorum.

„Verlaßt die Stadt beim Frühroth,
Verfolgt den Weg so stark
Ihr könnt; wo ihr euch treffet,
Da sei der Reiche Markt.“

Carthago und Cyrene,
Der langen Fehde müd,
Beschlössen so zu regeln
Ihr schwanzendes Gebiet.

Früh aus Carthago's Mauern
Begibt ein Brüderpaar
Sich auf den Weg: ihr Eifer
Wird keine Müh' gewahr.

Und mit der neunten Sonne
Sehn das Cyrenerpaar
Sie ihnen nahn, begleitet
Von einer Reiter-schaar.

Als Zeugen waren diese
Den Wand'rern zugesellt.
Ein Speerwurf trennt die Kämpfer,
Die beide Städt' erwählt.

Als aber jetzt erreicht
Das Ziel von Weider Bahn,
Da klagen die Cyrener
Der List die Gegner an.

Sie hätten viel zu frühe
Verlassen Stell' und Ort.
Nichts helfen Eid und Schwüre,
Die Mehrzahl streitet fort.

„Wollt ihr uns überzeugen,
So laßt beide hier
Lebensig euch begaben,
Nur dadurch sieget ihr.“ —

„Begrabt denn hier uns beide,“
Ruft laut, zu gleicher Zeit,
Das Heldenpaar, das willig,
Dem Vaterland sich weihet.

Gerührt erbaut Carthago,
Als es die That erfährt,
Zwei marmorne Mäiäre
Auf der geweihten Flur.

Und jährlich wurden Opfer
Den Helden dargebracht,
Und ihrer in den Liebern
Der Folgewelt gedacht.

3. Ehyfurg.

Geendet seine weisen
Gefetze hat Ehyfurg,
Da ging, den Gott zu fragen,
Er nach Apollo's Burg.

Nachdem er Opfergaben
Gelegt auf den Altar,
Erscholl der Spruch des Gottes:
„Bestehn wird immerdar

Gleich mächtig und gleich glücklich
Dein Vaterland, so lang
Es folgt der Nichtschmerz, so ihm
Zu geben dir gelang.“

Froh kehrt Ehyfurg nach Sparta,
Versammelt Volk und Rath,
Und spricht: „Ich geh' nach Kreta,
Nach Minos heil'ger Stadt,

Noch manches zu erkunden
Zu euerm Wohl; doch schwört
Mir Treue den Gesezen,
Bis ich zurückgekehrt!“

Und als den Schwur die Götter
Vernommen, eilt er weg
Und schwört, nie zu betreten
Der süßen Heimath Weg.

4. Leonidas.

Es sandte seine Flotten
Darius gen Athen,
Dem ganzen Persien sah man
Zehntausend widerstehn.

Bei diesem Kampfe fehlte
Jedoch der Sparter Schaar;
Sie kamen, als errungen
Der blut'ge Sieg schon war.

Heut ist's an uns, Spartaner,
In noch weit dünnern Reihn
Vorm Aug' der ganzen Hellas
Dem Lobe uns zu weihn.

In dieser Nacht noch endet
Sich unser Lebenslauf,
Noch vor der neuen Sonne
Nimmt Pluto's Reich uns auf.

Doch keine Zeit wird jemals
Verlöschen unsre That,
Nicht Hellas nur, der Erdkreis
Rühmt einst, was Sparta that.

5. Diokles.

Diokles gab den Lebern
Nach langem innern Streitt
Gefetze, deren Quelle,
Gerecht- und Billigkeit.

„Es wage sich kein Bürger
Zu treten in den Rath
Mit irgend einer Waffe:
Tod folgt sogleich der That.“

Ein Nachbarstamm, zur Nachtzeit
Schleicht, unentdeckt, heran;
Fängt, seiner Macht vertrauend,
Die Stadt zu stürmen an.

Dank deinem Rath, Diokles,
Dank deinem Hellemuth,
Sah sich die Stadt befreiet,
Obgleich nicht ohne Blut.

Vom Kampf begibt Diokles
Sich in der Bürger Rath.
„Bemerkt, daß er sehr eignes
Gesez verleset hat!“

Ruft einer seiner Feinde
In der Versammlung: „Seht
Sein Schwert an seiner Seite!
Und sieh! Diokles sieh!

Wie einer, der erwacht.
„Ja, Bürger, er hat Recht.
Verwirkt hab' ich das Leben,
Laßt seinen Lauf dem Recht!“ —

Nein, nein! denn unfreiwillig,
Diokles, ist die That.
Du rettetest uns eben,
Es spricht dich frei der Rath. —

„Selbst wollt ihr mich nicht richten?
Zwingt mich es selbst zu thun?
Es sei! Verzeiht, o Götter,
Irr' ich in meinem Thun!“

Er zog das Schwert, der Edle,
Gab sich den Todesstoß:
„Verbrechen ist Verbrechen,
Aus welcher Quell' es floß.“

6. Publius Decius.

Gen Latium zu Felde
Zog Roms gesamtes Heer,
An seiner Spitze schritten
Die beiden Consuln her.

Am Abend vor dem Treffen,
Noch schlummerten sie kaum,
Da schwebt um beide Führer
Ein und derselbe Traum.

„Von beiden Völkern siegen
Wird, wessen Führer fällt.“
So sprach ein Traumbild, das sich
Den Römern darstellte.

Am andern Tage schlug sich
Ihr Heer mit hohem Muth;
Doch überlegen war ihm
Der Feind, und focht mit Muth.

Der Römer rechter Flügel
Weicht igt der Uebermacht.
„Setzt übernimm alleine,
Torquatus, alle Macht!“

Des Traumbilds Wink zu folgen
Nahst mir sich jetzt die Zeit.“
So ruft dem andern Consul
Nun Decius, und weicht

Gewaffnet und zu Rosse
Dem Todtenreich sich laut:
„Vernehmt, o Todesgötter,
Jetzt meines Flehens Laut!“

Nich und das Heer der Feinde
Geb' ich in eure Macht,
Damit ihr Rom errettet,
Und ewig es bewacht.

Kulmann's Gedichte.

Folgt, Römer, mir!“ Und wüthend
Sprengt igt er in den Feind,
Stößt rechts und links, bis alles
Sich gegen ihn vereint.

Durchbohrt von zwanzig Lanzen,
Stürzt jetzt der edle Held;
Entrüstet schlägt der Römer
Den Feind nun aus dem Feld.

7. Swjatoslaw.

„Dem kühnen Fürsten Kiow's
Entbietet meinen Gruß,
Und es betrete nimmer
Bulgarien sein Fuß!“

So klang des Griechen Botschaft.
Nicht nach des Russen Sinn
War sie; verheerend ziehet
Durch Thracien er hin,

Und naht, Adrianopel,
Sich deinem Rosenfeld:
Zu überraschen hoffet
Er dort den Herrn der Welt.

Doch unverhofft erblickt er
Ein unzählbares Heer
Von Griechen und Genossen;
Sein Häufchen flucht, nicht Er.

„Es kann uns Flucht nicht retten,
Hier kämpfen müssen wir;
Beschimpfen Rußlands Kriegesruh
Wir nicht durch Kleinmuth hier!“

Laßt kühn mit unsern Leichen
Das Schlachtfeld uns besän:
Nicht Schande harret der Todten.
Kommt, laßt dem Feind uns stehn!

Ich geh' voran. Habt aber
Im Kampf des Führers Haupt
Ihr fallen sehn; dann, Krieger,
Ist euch selbst Flucht erlaubt.“

Mit lautem Ruf beginnet
Die kleine Schaar den Streik;
Es sieht die Mittagssonne
Den stolzen Feind zerstreut.

8. Kiew.

Bulgarien bewohnend,
Das jüngst er überwand,
Daß Swjatoslaw den Feinden
Jetzt Preis das Mutterland.

Raum daß des Helben Wohnort
Der Petscheneg' erfährt,
Als seine Horde Kiew's
Umgebung schon verheert.

Ein nachgelassnes Häuschen
Von Kriegern ist zu schwach
Sich mit dem Feind zu messen,
Sein Muth sinkt nach und nach.

Halblaute Worte fallen
Von Uebergabe schon
Als sich ein Greis erhebet
Und spricht mit jorn'gem Ton:

„Dem Feinde sich ergeben
Ist Hochverrath am Land,
Ist Hochverrath am Fürsten,
Der herrscht mit milder Hand.

Von Hunger stirbt der Russe,
Ergibt sich aber nicht.
Viel theurer als das Leben
Ist ihm erfüllte Pflicht.

Auch ist noch Rettung möglich.
Jenseits des Dniepers weilt
Mit einem Heere Pretitsch,
Der uns zu helfen eilt,

Sobald er Kiew's Lage
Und unsre Noth erfährt.
Drum harret aus, bis Hülfe
Der Himmel uns gewährt.“

Da drängt ein kühner Jüngling
Sich in der Keltsten Kreis
Und spricht: „Selbst nicht des Wartens
Bedarf es hier, o Greis!

Denn sieh! ich bin entschlossen
Zu Pretitsch hin zu gehn;
Sag', wie soll ich ihm melden,
Daß hier die Sachen stehn?“

Mit einer Thrän' im Auge
Ihn segnend, spricht der Greis:
„Geh', Sohn, mit Gott und sag' ihm:
Es schließet schaa'arenweis

Der wilde Petscheneg
Rings Kiew's Mauern ein;
Komm schnell! schon schleicht sich Feigheit
In's Herz der Bürger ein.

Wie aber, Sohn, gelangest
In Pretitsch's Lager du?“ —
Ich spreche petschenegisch,
Den Rest erräthest du. —

Es zieht ein petschenegisch
Gewand der Jüngling an,
Nimmt eine Pferdehalfter,
Und fertig ist sein Plan.

Still schleicht er aus dem Thore,
Läuft wo die Feinde stehn,
Und schreit: „Gabt meinen Scherzen
Ihr hier nicht laufen sehn?“

So läuft durch's ganze Lager
Der Feind' er bis zum Fluß;
Manch Petscheneg theilet
Des Jünglings Verdruss.

Dort lag in seinem Rahne
Ein Fischer. „Setz mich
Schnell über! Abgesandt bin
Von Kiew's Keltsten ich.“

Es strengt die starken Arme
Der graue Fischer an;
Bald langen sie, viel lebend,
Am andern Ufer an.

Zwei Stunden läuft der Bote
Bis zu Pretitschs Zeit,
Der vor der Morgenröthe
Den Feind schon überfällt.

Raum angegriffen, fliehet
Das Räuberheer zerstreut;
Die Stadt ist von der engen
Belagerung befreit.

9. Cortes und die Mexikanischen Jünglinge.

„Erleigen will der Wüthrich
Das saustabhäng'ge Dach
Des größten unsrer Tempel;
Wir steigen beid' ihm nach.

Und während mit Entzücken
Er die Umgegend schaut,
Sein Hochmuth neue Pläne
In unserm Glend baut;

Thun eine That wir, Bruder,
Der nichts an Größe gleicht,
Durch die der Heimath Jammer
Im Nu sein End' erreicht.

Was ist das Leben, Bruder,
Wenn Gram im Herzen wühlt?
Die Heimath auf dem Nacken
Den Fuß des Fremden fühlt?

Steht auf des Tempels Zinne
Nichts ahnend der Barbar;
Wurf' ich mich ihm zu Füßen,
Bring' eine Gab' ihm dar;

Fass' ihn an einen Fuß,
Du an dem andern ihn;
So schleppen wir ihn muthig
Zum Dachesrande hin.

Selbst schleudern wir uns beide
Gleichzeitig von dem Dach,
Und reißen den Barbaren
Mit Allgewalt uns nach.

Uns alle Drei zerschmettert
Der himmelhohe Fall;
Noch frei ist dann die Heimath,
Geendet ihre Dual.

O zage nicht, Geliebter,
Folg' blindlings in den Tod
Dem ältern Bruder, ende
Mit ihm der Heimath Noth.

Wir leben in Gefängen
Der Nachwelt wieder auf;
Und dieses neue Leben
Kennt keiner Zeiten Lauf.

Halbgöttern gleich verehrt
Hinfort das Vaterland
Die rettenden Gebrüder:
Nur der Ruhm ist nicht Land!

10. Wilhelm Tell.

„Hat endlich Recht und Freiheit
Der Heimath er verschafft,
Leb' er noch ein'ge Jahre,
Und sin' in seiner Kraft.“

So in den Vorfluchtafeln
War's dir vorher bestimmt.
Der Mensch naht seinem Schicksal,
Welch einen Weg er nimmt.

Schon wallte froh der Schweizer
Zum Grütli jährlich hin,
Und sah dort die drei Quellen
Mit dankbar gläub'gem Sinn.

Schon fand des Landes Jugend
Zum muntern Abendreihn
An deinem Rettungsorte
Zu hunderten sich ein.

Da gingest eines Tages
Bei starkem Windeswehn
Von Bürklen du nach Brunnen,
Den franken Freund zu sehn.

Laut heult der See, längs welchem
Du gingst bergab bergan,
Und sichtbar war der Schaden,
Den er bereits gethan.

Was seh' ich dort?... Ein Kindlein!
Der wilden Wogen Spiel!
O Herr im Himmel! rießt du,
Und warfst dich in's Gewühl!

Der brüllenden Gewässer,
Theilst sie mit kräft'gem Arm,
Erreichst nach langem Streben
Das Kind, das ohne Harm

In seiner Weidenwiege
Von Well' auf Welle flog.
Der Beute froh, durchkämpfst
Auf's neu du das Gewog'.

Erreicht ist das Gestade,
Gerettet ist das Kind;
Als flugs, wie Muehlmörder,
Dich packen Wog' und Wind.

Sie schleudern dich zurück
In den ergrimmtten See.
Der würde dich nicht schrecken,
Doch, o Geschick, o Weh!

Es legt um beide Füße
Dir Krampf ein ehernes Band;
Umsonst ist all dein Streben,
Zu ferne liegt der Strand.

Hier setze dir der Himmel
Des schönen Lebens Ziel.
Ergib dich! Groß der Nachwelt
Ist wer für Unschuld fiel.

11. Jeanne d'Arc's Traum.

Verstren' dich nicht, o Heerde,
Indeß ein Weibchen ich
Hier schlummre! wider Willen
Schließt jetzt mein Auge sich.

„Johanna!“ — Ir' ich ober
Hört' eine Stimme ich
Mich rufen? Gorch! — „Johanna!“ —
Man ruft; wer ruft mich?...

Hellstrahlend wie ein Engel,
O göttliche Gestalt,
Wer bist du? ich ertrage
Nicht deines Blicks Gewalt! —

„Faß dir ein Herz! Du siehest
Mich, die dein frommer Sinn
So oft zu sehen wünschte,
Die Himmelskönigin.

„Beschützerin von Frankreich,
Komm' und verkünd' ich dir,
Wozu dich Gott erkoren:
Hör' und gehorche mir!

„Gott hat des Landes Thränen
Gesehn, sein Flehn erhört;
Und bei sich selbst beschloßen:
Es werd' ihm Schutz gewährt!

„Nicht durch zahlreiche Heere,
Noch fremder Völker Bund,
Durch eines Mädchens Rechte
Thut Gottes Arm sich kund.

„Du, die bisher die Heerde,
Der Ältern Haus bestellst,
An gläub'ger Krieger Spitze
Ziehst nun in's blut'ge Feld.

„Siehst deines Helmes Federn
Der Feind und dein Panier,
Als bald ruft er: die Jungfrau!
Und flieht voll Angst vor dir.

„Hast ihn an's Meeresufer
Du nun zurückgedrängt,
Und in die eignen Gauen
Ihn endlich eingeeengt;

„Dann führst du Frankreichs Erben,
Von Frankreichs Volk' umpreßt,
Das Reichspanier in Händen,
Nach Rheims zum Krönungsfest.“

12. Michel-Angelo vor dem Pantheon.

Noch bin ich nur ein Knabe
An Körper schwach und Geist;
Doch eine Zeit wird kommen,
Wo meine Kraft sich weist.

Viel, was ich jetzt nur wünsche,
Führ' ich dann muthig aus:
Ich, Waise ohne Hütte,
Bau' mir ein Fürstenthum.

Und schöner noch, viel schöner
Erbau' ich meinem Gott
Dann einen hohen Tempel,
Dem Zeit vergebens droht.

Mir prangen soll der Tempel
Mit solcher Herrlichkeit,
Wie nie noch sah, noch sehn wird
Das Reich der Christenheit.

Dich haben kaum zwei Klaster
Sie von der Erd' erhöht,
Prachtvolle Tempelwölbung,
Die trauernd vor mir steht.

Erweite, Geist, nur täglich
Du meines Wissens Raum,
Und diese Kuppel heb' ich
Wie an der Wolken Saum.

Dr e i z e h n t e r S a a l.

Das Paradies.

Lenz, reich' all deine Farben,
All deine Däfte dar,
Den schönsten Ort zu schilbern;
Der je auf Erden war.

Von holder Hügel Höhen
Senkt sanft sich überall
Das Paradies, und bildet
Das anmuthsvollste Thal.

Nie hat ein menschlich Auge
Au'n, Quellen, Haine, Seen,
Gebüsche, Grotten, Lauben
So wunderschön gesehen.

Darüber dehnt sich heiter
Des reinsaphirnen Blau's.
Durchsichtiges Gewölbe,
Der Erde näher, aus.

Und aus dem Paradiese
Schwang sich zum Himmelsthor
In Regenbogenfarben
Ein Strahlenweg empor.

Auf diesem Wege wallte,
Als rein der Mensch noch war,
Oft zu der Erde nieder
Der hohen Engel Schaar.

Und bildete des Menschen
Entwachenden Verstand,
Und führte ihn zur Tugend
Mit eines Freundes Hand.

1. Scenen aus dem Paradiese.

Es saß in einer Laube
Das erste Menschenpaar,
Mit ihnen eins der Häupter
Der hohen Himmelschaar.

„D sag' uns, Engel Gottes,
Der damals sie gesehen,
Ist unsre Welt dieselbe,
Die sie war beim Entstehn?“ —

Oh' Himmel war und Erde,
War überall nur Nacht.
Gott spricht, und durch das Leere
Erönt das Wort der Nacht:

Es werde Erd' und Himmel!
Und Erd' und Himmel ward,
Zwei ungeheure Räume;
Jedoch die Nacht beharrt
Noch stets auf ihrem Sitze.
Da sprach auf's neue Gott:
Es werde Licht! und siehe,
Es strahlt das Morgenroth,

Enthält des weiten Himmels
Unfäglich schönes Blau,
Beleuchtet auch die Erde,
Doch die war wüß und grau.

Swar heben sich die Berge
Bis an des Himmels Saum,
Es zeigt sich Thal und Ebne,
Doch weder Gras noch Baum.

Es tönt des Schöpfers Stimme.
Und fleh! die Erd' umhüllt
Ein welcher grüner Teppich,
Die Luft umher erfüllt.

Der Duft von tausend Blumen
Und Kräutern aller Art;
Wie rings sich Form und Farbe
Zum schönen Ganzen paart!

Zum ersten Mal durchwallten
Die weite-Himmelsflur
Izt Sonne, Mond und Sterne,
Die Perlen der Natur.

Es drang ein neues Leben
In der Gewässer Schooß,
Indeß dem Reich der Lüfte
Rings Harmonie entfloß.

Der sechste Tag nun siehet
Die namenlose Zahl
Der Landthier' sich gestalten:
Pferd, Elephant, Schakal.

Da überschaut der Schöpfer
Der Schöpfung weites Reich,
Und sieht, daß alles gut sei.
Da schuf zuletzt er auch.

2.

Am Abhang eines Hügel's,
Als Nacht den Tag gebat,
Ruht auf und zwischen Blumen
Ein junges Engelspaar.

Als ihre ersten Strahlen
Die Sonne sehen ließ,
Durchtönte wechselseitig
Ihr Lieb das Paradies.

Und ungesehn belauschte
Den festlichen Gesang
Das Menschenpaar, das eben
Dem Schläfe sich entrang.

Erster Engel.

Sei uns gegrüßt, des Himmels
Verjüngtes Ebenbild!
Wie ist, o Erdensonne,
Dein Licht so schön und mild!

Zweiter Engel.

Sei uns gegrüßt, des Himmels
Verjüngter Schattenriß!
Wie traulich ist dein Anblick,
Anmuth'ges Paradies!

Erster Engel.

Weichst du der Himmelssonne
An Größe, Glanz und Macht;
Nicht minder sagt dein Anblick,
Daß Gott auch dich gemacht.

Zweiter Engel.

Bist, Eden, nur ein Schatten
Du von dem Geisterreich;
Zeugt doch auch du, o Garten,
Von Gottes Herrlichkeit.

Erster Engel.

Ein holdes Schauspiel, Erde,
Bist selbst für Engel du;
Mit Neugier und mit Wonne
Sehn deinem Gang wir zu.

Zweiter Engel.

Ist doch der Mensch ein Abbild
Von höhern Geistern nur,
Trägt unverkennbar Spuren
Von himmlischer Natur.

Erster Engel.

Seid uns gegrüßt, o Menschen,
Auf euerm Erdenball,
Zukünft'ge Himmelsbürger,
Entstellt euch nicht der Fall!

Zweiter Engel.

Der Aufenthalt hienieden
Ist nur ein Uebergang
Zu eines höhern Lebens
Endlosem Wonnesang.

3.

Sech's Engel ruh'n auf einer
Der Paradiesesau'n.
„Laßt uns dem Menschenpaare
Hier eine Laube bau'n.

Aus einem nahen Teiche
Zieh'n Schilfrohr groß und klein
In Menge sie, und zäunen
Der Laube Umfang ein.

Dann wölben sie die Wippen
Zu doppeltem Karnies;
Großblumige Lianen
Erklimmen rings den Fries.

Ja, mehrere erheben
Sich auf der Laube Dach;
Es ahmt von fern das Ganze
Ein Blumenendmal nach.

Inwendig, zwischen Blumen,
Umpflanzen sie den Raum
Mit allen Arten Reben,
Granat- und Feigenbaum.

Unweit des Eingangs stampfte
Ein Engel mit dem Fuß,
Und sprudelnd aus der Erde
Stieg hoch ein Wasserschuß.

Und, wie der Garben Aehren
Sanft umgebogen, entfiel
In Regenbogenfarben
Er seiner Höhe Ziel.

4.

An einem Fels, des Wurzel
Beschattet ein Platan,
Hält eine Engelgruppe
Nach langer Wandrung an.

„Laßt durch ein klares Glumbild
Das unerfahrene Paar,
Dem Satan Schlingen legen,
Uns warnen vor Gefahr.“

Seht diesen hohen Felsen;
Kommt, schildern allzumal
Wir hier des stolzen Frevlers
Und seines Anhangs Fall.“

Auf seinem Donnerwagen
Stellt Gottes Sohn sie vor;
In der gewalt'gen Rechten
Hält er den Blick empor.

Gestürzt und stürzend stellet
Sich des Empörers Schaar
Mit Rossen, Kriegeswagen,
Zerbrochenen Waffen dar.

Vor allen aber kenntlich
Erscheinet Lucifer
Durch Wuth und Troz im Antlitz,
Obgleich vertilgt sein Heer.

Gleich eines Feuerberges
Entsprechendvollem Mund,
Zeigt unten sich die Hölle
Mit ihrem Flammenschlund.

5.

Im frühen Dämmerseine
Erging ein Engelchor
In Eden sich, und einer
Schlug den Gespielen vor:

„An dieser Hügel Spitze,
Auf diesem Wiesenplan,
Kommt, legen hier dem Menschen
Wir einen Garten an.

Links jene kleine Höhe,
Rechts diesen jungen Hain
Und diese Quellen schließen
Wir in den Raum mit ein.

Im Mittelpunkt des Gartens
Stell' ihm sich wunderbar
Ein buntes Blumenbette
Rings sanftausbreitend dar.

Wie um ein süßig Umland
Ein silbes goldnes Meer,
Schling' flach und breit ein Sandweg
Sich um das Bette her.

In jeder Richtung schlängle
Von hier bequem ein Gang
In schöner Bäume Schatten
Den Garten sich entlang.

Von Baum zu Baume schwinde
Der Rebe zartes Reis,
Mit Früchten aller Farben
Beschwert, sich bogenweis;

Und biele tausend Vögeln
Zum sichern Aufenthalt,
Aus dem zu jeder Stunde
Der Freude Hymne schallt.

Hier bilden sich die Quellen
Zu einem kleinen See,
Worin erstaunt ein Abbild
Von Berg und Wald er seh'.

Um seine Rasenstige
Blüh', hold wie eine Braut,
Die Paradieseswurzel
Und Taufendgüldenkraut.

Und auf den nahen Bäumen
Seh' er in süßer Ruh
Der Paradiesesvögel
Anmuth'gem Spiele zu.

6. Adams Morgengebet.

Herr! wie auß's neu erschaffen
Ersteh' durch deine Macht
In aller Kräfte Fülle
Ich nach entflohn'rer Nacht.

Wie die vergangnen, lächelt
Der neue Tag mich an;
Wohin mein Blick sich wendet,
Gilt Wonn' und Lust heran.

Mir glänzt dieselbe Sonne,
 Mich küßt dieselbe Luft,
 Ich hör' der Vögel Lieder,
 Und saug' der Blumen Duft.

Dort rauschen Wasserfälle,
 Und Quellen murmeln hier,
 Es zeigt der See mein Antlitz
 Und das des Himmels mir.

Wie soll ich, Herr, dir danken
 Für Gaben ohne Zahl,
 Für alle tausend Freuden,
 Gestellt in meine Wahl?

Es sei dir jede Stunde
 Des neuen Tags geweiht,
 Verwandt, wozu dein Wille,
 O Herr, sie mir verleih!

Laß uns, mich und die Gattin,
 Die du mir gabst, o Herr,
 Stets mehr und mehr dich kennen,
 Und lieben mehr und mehr!

Laß uns den höhern Wesen
 So täglich mehr uns nahen,
 Und immer vorwärts wallen
 Auf unsrer Himmelsbahn!

7.

Im Blüthenschmucke hebet
 Auf schöner weiter Au
 Ein bunter Kreis von Bäumen
 Sich in der Lüfte Blau.

Nicht Blüthen nur entsprossen
 Dem wunderschönen Kreis,
 Es prangen Blüth' und Früchte
 Zugleich an jedem Reis.

Unschlüssig blieb das Auge,
 Und schwer wird ihm die Wahl
 Beim zauberhaften Locken
 Von Früchten ohne Zahl.

Wie schön jedoch der Anblick,
 Den jede Frucht gewährt;
 Nichts war er im Vergleich
 Mit ihrem innern Werth.

Geschmack und Duft beschreibet
 Uns keine Sprache nicht;
 Kein Gaumen späh't, was ihnen
 An Köstlichkeit gebricht.

Doch in des Kreises Mitte
 Ihn trennt ein weiter Raum
 Rings von den andern Bäumen,
 Ragt himmelan ein Baum.

Nichts hat mit den Gefährten
 Der Riesenbaum gemein,
 Und schien an Zweig und Rinde
 Ganz andrer Art zu sein.

Auch er trägt Blüth' und Früchte,
 Doch tausendfacher Art;
 Nicht alle hold und reizend,
 Mitunter herb und hart.

Von seinen Zweigen ringen
 Die raslos-himmelauf,
 Nicht auf- noch abwärts folgen
 Die der vier Winde Lauf.

Noch andre aber streben
 Mit Fleiß der Tiefe zu,
 Und haben, eh' in's Erdreich
 Sie bringen, keine Ruh.

Auch Stamm und Rinde haben
 Abwechselnde Gestalt,
 Hier weich und glatt wie Seide,
 Dort rauh und ungestalt.

Bei linder Weste Wehen
 Enttönt dem Baum ein Schall
 Harmonisch wie der hehre
 Gesang der Nachtigall.

Bei Sturmgebräus enttönt
 Ein schauerhaft Gemisch
 Von Raben-Angstgekrächze
 Und Schlangen-Wuthgeziß.

Es war dies der Erkenntniß
 Geheimnißvoller Baum;
 Für's Auge minder reizend,
 Gab er der Neugier Raum.

8.

Des Gartens einz'ge Höhe
 Rühr der Ureltern Paar
 Und schmückte sie auf's schönste
 Dem Schöpfer zum Auar.

Im Mittelpunkt des Hügels
 • Erhebet feierlich
 In anmuthsvoller Kündung
 Allein und frei er sich.

Erbaut aus zartem Rasen,
 Schmückt der Gesild' Ertrag
 Mit neuen Blumenkränzen
 Ihn festlich jeden Tag.

Die köstlichsten der Früchte
 Legt V�der fromme Hand
 Rings auf der heil'gen Stätte
 Duftreichem Blumenrand.

Und wenn die Morgensonne
 Am Himmelstrand' erscheint,
 Knie'n am Altare nieder
 Und beten sie vereint:

Gott! Schöpfer und Erhalter!
 Vernimm das Dankgebet,
 Das, wie der Duft der Erbe,
 Setzt unsrer Seel' entweht;

Und, gleich der zarten Wolke
 Zu dir empor sich schwingt,
 Wo dich auf deinem Throne
 Der Engel-Schaar umringt.

Laß täglich, Herr, erweitern
 Sich unseren Verstand,
 Uns dankbarer genießen
 Die Gaben deiner Hand!

Laß uns allmählig nahen
 Den Wesen höh'rer Art,
 Des Himmels würdig werden,
 Der einstens unser harret!

9.

Durchnäßt, ermattet lagen
 Am See sie hingestreck't,
 Und Eva sprach: „O Kain,
 Wie hast du mich erschreck't!

Und doch dank' ich dem Himmel,
 Daß mich geweckt dein Schrei,
 Und ich zu deiner Rettung
 Noch zeitig kam herbei.“

Kain.

Ein schönes goldnes Fischlein,
 Das rasch ich schwimmen seh',
 Will ich erhaschen, gleite,
 Und falle in den See.

Eva.

Wie oft sag' ich dir: Kain,
 Nah' dich dem Wasser nicht!
 Unsicher ist das Ufer,
 Wie leicht, daß es wo bricht.

Kain.

Ich meint' es ja nicht böse;
 Lieb war das Fischlein mir,
 Ich wollte mit ihm spielen,
 Hab' ja kein Spielzeug hier.

Eva.

Kind! lerne zeitig folgen
 Der Eltern gutem Rath;
 Ach! gefährlich sind die Folgen
 Von mancher bösen That.

Kain.

Ihr aber, Vater, Mutter,
 Seid beide gut und klug;
 Und doch fand ich euch weinend,
 Ihr schwiegt, wenn ich euch frug.

Eva.

Ach, Kind! zu deiner Warnung
 Gesieh' ich alles dir:
 Nicht immer lebten Beide
 An diesem Orte wir.

Ein wunderschöner Garten
 War unser Aufenthalt;
 Was er enthielt, war alles
 In unserer Gewalt.

Die schönsten Früchte standen
 Uns ringsum zu Gebot.
 Uns band, zu unserm Besten,
 Ein einziges Verbot.

Von einem einz'gen Baume
 Verbot uns Gott die Frucht.
 Wir würden sterben, sagt' er,
 Weil er den Baum verflucht.

Ich sah den Baum mit Schauern
 Trotz seiner Schönheit an;
 Und bin ich ihm genahet,
 Die Schläng' ist Schuld daran.

Stolz schwingt sie sich am Stamme
Des Baumes einst empor,
Nimmt eine Frucht, verzehrt sie,
Bleibt Schlange wie zuvor;

Ja munter noch und rascher,
Nicht eine Spur von Tod.
Da sprach zu mir sie listig:
„Dir wehrt wohl ein Verbot,

Von diesem Baum zu kosten?
Du ahnest wohl Gefahr?
Ich aß die Frucht, und lebe,
Du siehst's, noch immerdar.

Ich leb' nicht nur, viel schöner
Scheint mir seitdem die Welt;
Ist's doch, als hätt' mein Auge
Sich plötzlich aufgestellt!“

Ich ließ mich überreden,
Und kostete die Frucht,
Und, Kind, seit jener Stunde
Ist unser Loos verflucht.

Wir mußten jenen Garten
Der ew'gen Wonne flehn,
Und für das ganze Leben
In diese Debe ziehn.

Und nach bebrängtem Leben
Folgt noch bereinst der Tod.
So strast, o Kind, die Sünde
Des Ungehorsams Gott!

10.

Ich hörte, wie einst Vater
(Und ihm entschlüpf' ein Ach!
Und du vergoffest Thränen)
Mit dir von Engeln sprach.

O sag' mir, liebe Mutter,
Wie sehn die Engel aus?
Was sind sie und was thun sie?
Und wo sind sie zu Haus?

E v a.

Sie sind wie wir gestaltet,
Nur daß sie, gutes Kind,
Anmuthiger und schöner
Und höhern Sinnes sind.

Ihr Auge strahlt wie Sterne,
Wie Schnee ihr weiß Gewand,
Auf goldbesäimten Flügeln
Fliehn sie von Land zu Land.

Ihr Dienst ist: Vor dem Throne
Des Ewigen zu stehn,
Zur Harf' sein Lob zu singen,
Für uns ihn anzusehn.

A b e l.

Ihr saht sie sonst; westwegen
Seht ihr sie denn nicht mehr?
Du weinst von neuem, Mutter,
Antwortst mir nicht mehr!

E v a.

Im Paradies (ihr beide
Wart noch nicht auf der Welt)
Da hab', o Kind, entseht
Ich gegen Gott geseht.

Des Paradieses waren
Von Stund' an wir beraubt,
Und nie seitdem die Rückkehr
In jenes uns erlaubt.

Mit Flammenschwert bewachen
Unsterbliche sein Thor,
Kein menschliches Geschöpf
Raht mehr der Engel Thor.

A b e l.

In allem will ich, Mutter,
Gehorchen deinem Wort,
Und alles thun und flehn
Zu Gott in Einnem fort;

Und bin ich etwas größer,
So geh' ich voll Vertrauen
Dort über jene Berge,
In's Paradies zu schaun.

Das schönste meiner Lämmer
Reich' ich der Engelschaar
Mit demuthsvollem Flehen,
Mit heißen Thränen dar.

Wer weiß, vielleicht gewähren
Sie gar den Eingang mir;
Dann bitt' ich sie um Blumen,
Die bring' ich, Mutter, dir.

Vierzehnter Saal.

1. An die heilige Jungfrau.

Geheimnißvolle Rose,
Glanzvoller Morgenstern,
Du Leitstern auf dem Meere
Für Pilger nah und fern!

O heil'ge Mutter Gottes,
Des Himmels Königin,
Gib Stärke mir zum Guten,
Erluchte meinen Sinn!

Um dich her schwebet immer
Der heil'gen Engel Schaar,
Und bringen dir der Menschen
Gebet' und Seufzer dar.

Erhör' auch meine Bitte,
Die durch die Wolken bringt,
Und sich zu deinem Throne,
O Allbarmherz'ge, schwingt.

Laß fromm und rein mich bleiben
Auf meinem Lebenslauf,
Und nimm ein; wenn ich sterbe,
Mich in den Himmel auf!

2. La Madonna del Lago.

Ich habe mit Entzücken
Dich, Wunderbild, gesehn!
Wie schön die Mutter Gottes,
Wie beide Kinder schön!

Welch unennbare Liebe,
Welch inn'ger Mutterkuss
Entstrahlet deinen Zügen,
O Himmelskönigin!

Kein Engel fände Worte,
O Jesukind, für dich!
Auf dich die Blicke senkend,
Wie freut Maria sich!

Wie, vor die steh'nd, Johannes
Sanft Aug' und Hand erhebt!

Mit dir wohl spielen möchte,
Und doch zu spielen bebt.

Auf blumenreichem Rasen
Als irgend ich gesehn,
Erhebt ihr euch; kein Lüftchen
Wagt's noch so leise zu wehn.

Am Fuß der Felsenberge,
Die schön sich um ihn ziehen,
Glänzt still der See, und spiegelt
Der üpp'gen Ufer Grün.

Kein Laut im nahen Gaine;
Nur hinter ihm, und weit,
Entstürzt ein Bach den Bergen,
Und stört die Einsamkeit.

3. An das Jesukind.

Du kamst in einer Höhle,
O Jesukind, zur Welt;
Als bald erschienen Engel
Am klaren Himmelzelt.

Und sangen: „Preis dem Höchsten
Erhöhn' aus jedem Mund!
Heil allen guten Menschen
Auf weitem Erdenrund!“

Es kam vor allen andern
Zu dir der Hirten Schaar,
Und brachten dir das Beste,
Was sie besaßen, dar.

Die einen bringen Milche
Zu einem weichen Bett,
Die andern Brot, Milch, Butter,
Ja Honig gar und Meth.

Und einer bringt ein Sämmchen,
Als wär' es ihm bewußt,
Erwählt zu deinem Vorbild
Sei deiner Kindheit Lust.

Wär' ich dabei gewesen
In jener heil'gen Nacht,
O Kind, all meine Blumen
Hätt' ich dir dargebracht.

4. Die Taufe Christi.

An Jordans wüstem Ufer
Erlönt: „Hörcht, hörcht dem Rath!
Bereitet, Völker, ebnet
Den Weg des Herrn, der naht!

Welt größer ist als ich Er!
Obgleich er nach mir kommt;
Nicht werth bin ich zu lösen
Die Schuhn' ihm. Seht, er kommt!

Ich taufte euch mit Wasser,
Er tauft mit Feuer euch.
Vollendet sind die Zeiten,
Es naht Gottes Reich.“

Von Nazareth kam Jesus,
Und naht Johannes sich
Die Taufe zu empfangen;
Der aber weigert sich:

„Ich, Herr, bedarf der Taufe.
Und du, du kommst zu mir.“ —
Erfüllung dem Geſetze
In allem nach Gebühr! —

Und in den Strom stieg Jesus;
Ihn taufte der Prophet.
Und als anigt der Heiland
Dem Strom entſteiget, ſeht!

Da öffneten die Himmel
Sich über ihm, und laut
Entschallet eine Stimme
Den Höhn mit Donnerlaut:

„Dies hier ist mein Geliebter,
Er ist's, an welchem Ich
Mein Wohlgefallen habe,
Ihn sandt' vom Himmel Ich.“

Auf ihn, in einer Laube
Anmuthigen Gestalt,
Stieg Gottes Geist igt nieder,
Ein Bild der Allgewalt.

5. Der Jüngling von Nain.

Schon nahte Nain's Thore
Der lange Leichenzug,
Der deinen Sohn, o Wittwe,
Zu seinem Grabe trug.

Im Thore sahn sie Jesus,
Und hielten plötzlich an;
Der Trauerweiber Klage
Hob jetzt noch stärker an.

Da sank des Todten Mutter,
Von ihrem Schmerz gebeugt,
Zu des Erldfers Füßen.
Und voll Erbarmen neigt.

Sein Aug' er zu dem Jammer
Der Schluchzenden, und spricht
Mit namenloser Stimme
Zur Armen: „Weine nicht!“

Er tritt dann zu dem Todten
Und spricht: „Dir sage Ich:
Erhebe dich, o Jüngling!“
Und es erhebet sich

Der Todte auf der Bahre,
Und fängt zu sprechen an.
Der Gottmensch führt die Mutter
Zum Lebenden heran.

Und große Furcht bemächtigt
Der Menge sich umher;
Dann ruft sie mit Einmuth:
„Gepriesen sei der Herr!

Erstanden ist in Juda
Ein mächtiger Prophet,
Der Herr erhört endlich
Um was wir ihn geseht!“

6. Der Hauptmann von Kapernaum.

Es war in Kapernaum
Des Hauptmanns Knecht erkrankt
Und nach dem Lob, da hieß es,
Der Herr sei angelangt.

Als vor dem Römer Meldung
Von Jesus Nah'n geschעה,
Bat er der Juden Aelteste
Entgegen Ihn zu gehn.

Sie thaten's gern. Der Römer
War stets der Stadt ein Hort,
Jüngst neu erbaut hat ihnen
Er den Versammlungsort.

Der Mittler kam und nahte
Bereits des Römers Haus,
Da schickte dem Herrn entgegen
Auf's neu er Boten aus.

Und folget schnellen Schrittes
Dann selbst den Boten nach,
Und sprach: „Ich bin nicht würdig,
Daß du betriffst mein Dach;

Sprich nur ein Wort, o Meister,
So ist mein Knecht gesund.
Auch ich ertheil' Befehle,
Thu' meinen Willen kund:

Dem Einen sag' ich: Gehe
Dahin! und sieh, er geht;
Ein Andrer eilet dorthin,
Und keiner widersteht.“

Als Jesus dieses hörte,
Sprach er zum Volk gewandt:
„Wißt, daß ich solchen Glauben
In Israel nicht fand.“

Es kehren Römer, Boten
Alsobald in's Haus zurück;
Es zeigt gesund beim Eintritt
Der Knecht sich ihrem Blick.

7. Jairus Tochter.

„Erbarm', o Herr, dich meiner!
Ein Wort aus deinem Mund,
Die leiseste Berührung,
So ist mein Kind gesund.“

So rief zu Jesus Füßen
Jairus, und der Herr
Folgt dem verweinten Vater;
Ihn drängt das Volk umher.

Ganz nah' am Hause, naht
Jairus Freund und rath:
„Bemühe nicht den Lehrer,
Denn Hülfe kommt zu spät.“

Der Mittler hört's und sagte:
„Sei furchtlos, glaube nur!“
Ging in das Haus; ihm folgten
Die Lieblingsjünger nur.

Hier fördert jeder weinend
Sein trauriges Geschäft.
Der Mittler spricht: „Was weint ihr?
Sie ist nicht todt, sie schläft.“

Verhöhnd lacht die Menge.
Er treibt sie aus, und eilt
Mit Vater, Mutter, Jüngern
Hin wo der Leichnam weilt.

Er faßt die Hand des Mädchens
Und ruft: „Erhebe dich!“
Und alsobald erhebet
Das todt' Mädchen sich.

Und geht umher im Zimmer,
Sie war im zwölften Jahr.
Der Herr befehlt den Ältern:
„Reicht ihr zu essen dar!“

Und mächtiges Erstaunen,
Mit großer Furcht gepaart,
Faßt alle, da das Wunder
Im Orte ruckbar ward.

8. Die Heilung des Blinden.

Der Mittler, seine Jünger
Und Volk, das ihm genahet,
Sind alle auf dem Wege
Zu der heil'gen Stadt.

Am Wege sitzt ein Blinder
Und spricht die Pilger an.
Der hörte, Jesus komme
Denselben Weg heran.

Da fing er an zu rufen:
„O Jesus, David's Sohn!
Hab' Mitleid mit mir Armen,
Du halfst so vielen schon.“

Die Menge schalt den Auser
Und legt ihm Schweigen auf;
Doch stets läßt seiner Stimme
Der Blinde freien Lauf.

Sein Rufen drang zum Mittler;
Er naht dem Blinden sich,
Und fragt mit sanfter Stimme:
„Weshalben ruffst du mich?“ —

„Erbarme dich des Armen,
Verseht der blinde Mann,
O David's Sohn, Sohn Gottes,
Mach' daß ich sehen kann!“

Und Jesus sprach: „So siehe!“
Er sieht, erhebet sich.
Da sprach auf's neu der Mittler:
„Dein Glaube rettet dich!“

9. Die Heilung des Lahmen.

Das Haus, wo Jesus weilte,
Ist dicht von Volk umringt;
Umsonst ist alles Mühen
Deß, der zur Thüre bringt.

Sie brachten einen Lahmen
Auf seinem Bett heran,
Doch strebten sie vergeblich
Dem Mittler sich zu nah'n.

Das Haus umgehend, decken
Das Dach am Ort sie ab,
Wo er verweilt, und senken
Das Bett vor ihm herab.

Gerührt durch ihren Glauben,
Sprach er zum Lahmen: „Kind!
Vergeben sind die Sünden
Dir, so viel ihrer sind.“

Da grollten Schriftgelehrte,
Und wünschten ihm den Tod.
„Wer, dachten sie, kann Sünden
Vergeben außer Gott?“

Er las in ihren Seelen.
„Was findet leichter ihr,
Zu sagen: Ich vergeb
All deine Sünden dir;

Oder zu sagen: Lahmer!
Steh' auf, und nimm dein Bett
Und gehe? Doch damit ihr,
Ungläubige, erfahrt,

Der Sohn des Menschen habe
Gewalt, die Sünden hier
Auf Erden zu vergeben,
Sprech', Lahmer, ich zu dir:

Steh' auf, laß' auf die Schultern
Dein Bett und geh' nach Haus.“
Und es erstand der Lahme,
Und trug sein Bett nach Haus.

Da faßt sie alle Schrecken,
Dann riefen Gott sie laut,
Und sprachen: „So ein Wunder
Hat Juda nie geschaut!“

10. Die Verklärung Christi.

Erstiegen hat der Mittler
Mit Petrus und den zween
Jesebäiden Thabor's
Dem Himmel nahe Höhen.

Der Jünger Blick durchsirtet
Erstaunt das Land umher;
Viel von der Zukunft Tagen
Spricht ihnen jetzt der Herr;

Als plötzlich er vor ihnen
Von Glanz umflossen stand,
Sein Antlitz gleicht der Sonne,
Wie Schnee blüht sein Gewand.

Zwei himmlische Gestalten
Erscheinen neben ihm:
Ihr, Moses und Elias,
Besprechet euch mit ihm.

Entzückt bei diesem Anblick,
Rief Petrus: „Schön ist's hier
O Herr, zu wohnen! Willst du,
So baun drei Hütten wir:

Dir eine, eine Moses,
Elias eine!“ Raum
Hat er's gesagt, so decket
Ein Lichtgewölß den Raum.

Und aus der Wolke tönet
Jetzt eine Stimme laut:
„Dies ist mein Sohn, auf welchen
Rein Aug' mit Wonne schaut.

Hört ihn!" Als diese Stimme,
Die mächtige, erklang,
Ergriß sie Furcht, sie sanken
Zur Erde bleich und bang.

Da tritt zu ihnen Jesus,
Berührt sie und spricht
Mit liebevoller Stimme:
„Steht auf und fürchtet nicht!"

Als sie das Aug' erheben,
Und bebend um sich spähen,
Sehn Niemand außer Jesus
Sie jezo vor sich sehn.

11. Der Sturm auf dem Meere.

Es hatte bis zum Abend
Der Herr das Volk gelehrt,
Und kieg in's Schiff, das eben
Nach Kapernaum kehrt.

Noch andre Schiffe folgten;
Da schwoll das Meer empor;
Sie wähten, ihnen stehe
Der Untergang bevor:

Als in des Schiffes Mitte
Bereits die Woge schlug,
Und wüthend auf und nieder
Das leichte Fahrzeug trug.

Der Mittler aber schlummert
Ermüdet auf dem Schiff,
Das mit Gewalt der Sturmwind
Izt treibet auf ein Riff.

Da weckten ihn die Jünger
Und sagten: „Liegt dir denn,
Herr, nichts daran, daß alle
Wir jezo untergehn?"

Und es erhob der Herr sich
Und sprach zu Sturm und Meer:
„Schwelg, Wind! und legt euch, Wogen!"
Und Stille ward umher.

Dann wandt' er sich zu ihnen
Und sprach: „Was fürchtet ihr?
Und wo ist euer Glauben?
War ich denn jezt nicht hier?"

Und sie und jeder, stammend
Ob der Begegnung,
Sprach zu sich selbst: „Wer ist Er,
Der Sturm' und Meer gebent?"

12. Die Erweckung des Lazarus.

Es sandte einen Boten
Zum Herrn das Schwesterpaar:
„Der, den du liebst, o Lehrer,
Ist krank und in Gefahr."

Der Herr sprach: „Diese Krankheit
Ist nicht zum Tod," und weilte
Zwei Tage noch am Orte,
Wo ihn der Bot' erteilt.

Dann sprach er zu den Jüngern:
„Laßt uns nach Juda gehn!" —
Du weißt, wie sie dir zürnen,
Und nach dem Leben sehn. —

„Es hat der Tag zwölf Stunden,
Gefahrlos wandeln wir,
So lang die Sonne scheint,
Die leuchtet dort wie hier."

Er sprach nach einer Weile:
„Seht, Lazarus, mein Freund,
Er schläft, und ich will hingehn,
Und wecken meinen Freund." —

Er wird von selbst erwachen,
Das Wecken thut nicht Noth. —
Und Jesus sprach: „So sage
Ich euch: Mein Freund ist todt."

Der Todte lag vier Tage
Im Grabe schon und roth.
Herr, wärst du hier gewesen,
Mein Bruder lebte noch. —

Dein Bruder wird ersehen. —
„Ja, Herr, am jüngsten Tag." —
Ich bin die Auferstehung,
Das Leben; es vermag

Der Tod nichts über jenen,
Der an mich glaubt. Bist du
Von diesem überzeugen? —
„Ich glaub', o Herr, daß du

Der Sohn des Allerhöchsten,
Der kommen soll zur Welt."
Jetzt naht sich auch Maria,
Von Thränen ganz entstellt.

Mit ihr nah'n viele Juden.
„Wo legtet ihr ihn hin?“ —
Kommt, Herr! — Und Jesus weinte.
„Man sieht's, er liebte ihn,"

Sprach leise die Umgebung,
Und mancher: „Konnt' er nicht,
Er der so vielen Blinden
Auf's neu gab das Gesicht,

Verhüten, daß er stürbe?“
Jetzt naht dem Grabesmahl,
Mit einem Stein verschlossen,
Sich Jesus, und befahl:

„Entfernt den Stein!“ Und Martha
Erwidert: „Herr, er riecht.“
Und der Erlöser sagte:
„Sagt' ich dir eben nicht:

Du wirst, wofern du glaubest,
Die Größe Gottes sehn?“
Und laut, damit es alle,
Die jezo um ihn stehn,

Bernähmen, spricht, zum Himmel
Den Blick erhebend, er:
„Ich danke dir, o Vater,
Daß du mir gabst Gehör!"

Ich weiß, daß du mich immer
Erhörst; doch danke ich dir
Der Menschenmenge wegen,
Die mich umringet hier;

Damit sie glauben, Vater,
Daß ich von dir gesandt.“
Dann rief mit lauter Stimme,
Das Aug' auf's Grab gewandt,

Der Gottversöhner: „Komme,
O Lazarus, hervor!“
Und sieh! es tritt der Tote
An's Tageslicht hervor;

Verläßt, mit Lächeln Füße
Und Händ' umhüllt, sein Grab.
Und Jesus sagte: „Nehmt ihm
Die Leichentücher ab!

Daß sonder Zwang und Mäh' er
Zu gehn im Stande sei.“
Erstaunt trat mancher Jude
Jetzt dem Erlöser bei.

13. Die Begnadigung des Missethäters.

Zwei Missethäter hingen
Mit Jesus an dem Kreuz:
Ein Greis, ein Jüngling, beide
Dem Tode nah bereits.

Es sprach der Greis mit Hohne:
„Bist Christus du, wofür
Du stets dich ausgegeben,
So hilf jetzt uns und dir!"

Der Jüngling aber zankte
Den grauen Böfewicht.
„Obgleich verurtheilt, fürchtest
Auch jetzt du Gott noch nicht.

Wir beide sind Verbrecher,
Empfahn was wir verdient;
Doch Er ist schuldlos, hätte
Statt Strafe Lohn verdient."

Dann sprach er, einem Kinde
An Keu' und Demuth gleich:
„O Herr, gedenke meiner,
Kommst du nun in dein Reich!"

Der Mittler spricht und milbert
Des Lobenahen Pein:
„Du sollst mit mir noch heute
Im Paradiese sein!"

14. Die Auferstehung Christi.

Eine der Frauen.

Der ganze weite Himmel
Ist wolkenlos und klar,
Schon prangt die Morgenröthe
Mit Rosen in dem Haat.

Nur ich verbleib' im Dunkel,
Und ring' umsonst empor
Aus meines Jammers Tiefe!
Stets schwebt sein Tod mir vor.

Des Fröhroths Farben schwinden,
Und triumphirend schwingt
Sich jetzt empor die Sonne,
Von Strahlen ganz umringt. . . .

Was ist dir Sonne? Plötzlich
Verfinstert sich dein Licht!
All deine Strahlen schwinden,
Und selbst bebst du zurück?

Die Sonne.

Sieh hinter dich! Erblickst
Du jene Glanzgestalt?
Es zeugt ihr ganzes Wesen
Von ihrer Allgewalt!

Auf Golgatha ist eben
Sie einem Grab' entschwabt;
Horch! wie vor Schreck und Ehrsucht
Ringsum die Erde bebt!

F ü n f z e h n t e r S a a l.

1. Sibirische Scene.

(Um Semipalatinsk.)

Da, wo sich einst der sieben
Paläste Pracht erhob
Des gierigen Tataren,
Der Krieg und Rache schnob;

Da prangen Bergesrüden,
Vorsprünge des Altai,
Längs deiner Ufer, Uba,
In einem ew'gen Mai.

Akazien im Goldschmuck,
Weißdorn und Pflaumenbaum,
Wachholder, Weinholz sprießen
All' in demselben Raum.

Mit weiß- und rothen Blüthen,
Mit weiß- und rother Frucht,
Verschönern Stachelbeeren,
Hollunder manche Bucht.

Von allen Rosenarten
Beschrmt, ausschließend schier,
Wächst und durchwürzt die Lüfte
Die goldne Erdbeer hier.

An Geisblattbäumen rieseln
Zahllose Quellen hin,
Halbübertwölbt von Hopfen,
Waldflachs, die sie umblühn.

Die Alpen-Englanc
Erklimmet kühn indes
Mit dir, o Valeriane,
Den Saum des ew'gen Schnees.

Kulmann's Gedichte.

Wir sehn, daß keine Zone
Der Himmel von sich stieß;
Wie rauh sie sei und furchtbar,
Sie hat ihr Paradies.

2. Sibirische Scene.

(Um Nertschinsk.)

Natur! o gleichlose,
Raßlose Zauberin!
Wohin ich blicke, reißest
Du zur Bewundrung hin.

In dieser öden Gegend,
Wo Gabsucht nur sich bahnt
Unwirth'steile Wege,
Wer hätt' es je geahnt!

Entfalten sich mir Scenen,
Wie nie man sah bisher
In Ländern, die belebet
Der halben Welt Verkehr.

Seht jene Reih'n Berge
In ihrer hehren Pracht,
Von deren Höhn mir fröhlich
Der klarste Aether lacht!

Sagt, irr' ich oder schweben
Dort Felsen in der Luft,
Sich vielgestaltig wiegen
In zartem Nebelduft

O welcher Zauberanblick
Stellt jeso sich mir dar!
Es ist ein plötzlich Wunder;
Wer nahm je so was wahr?

Schau' jene Hügelkette!
Die Südes-Reigen deckt
Ein Lilateppich, der sich
Von Höh' zur Tief erstreckt!

Es webet diesen Teppich,
O wilder Pflaumenbaum,
Die Fülle deiner Blüthen
In diesem öden Raum;

Indeß im Purpurmantel
Der Nord-Abhang sich zeigt,
Dein Werk, o Rhodobendron,
In Unzahl hier erzeugt!

3. Tatarische Scene.

(Lied.)

Kenn' immer der Chinese
Dich, o mein Vaterland!
Die Wüste; du bist dennoch,
Traum, nicht das letzte Land.

Das stolze China nennt sich
Das himmlische Gebiet;
Gi, zeig' es doch ein Wunder,
Dergleichen hier man sieht!

Den Fremdling hör' es sprechen,
Langt mit der Karawan
Am zauberischen Ufer
Des bunten Sees er an;

Und bleibt, mit starrem Auge,
Wie eingewurzelt stehn,
Und kann, o Wunderfelsen,
An euch nicht satt sich sehn.

Nicht ferne von einander
Ragt stolz ihr aus der Fluth,
Der goldgelb, grün der andre,
Der dritte roth wie Gluth.

Er wallt zwei Tage weiter,
Und, steh! ein andrer See,
In dessen Mitte raget
Ein Berg so weiß wie Schnee.

Und wandelt, unbewöllet,
Die Sonn' am Himmel hin;
Er blendet ihm das Auge,
Entzückt seinen Sinn:

Er ahmet alle Farben
Des Regenbogens nach.
Gleicht, selbst im Krönungsschmucke,
Ihm, China, wohl dein Schatz?

4. Mantschurische Scene.

Du, der in einem Thale
Des Kentai entsprang,
Und sich mit Jünglingsstärke
Durch Hingau's Berge drang;

Der keinem fast der Ströme
Der alten Welt du weichst,
Wie sie in deiner Fülle
Den Ocean erreichst,

Dnon — Amur! mit beiden
Benennungen begrüßt
Das Land den Strom, der üppig
Das Dasein ihm versüßt;

Kein Lied ertönt beim Reigen,
Das deiner nicht erwähnt;
Kein Herz, das in der Ferne
Nicht stets nach dir sich sehnt;

Und sich die Fluren malet,
Berg, Ebenen oder Thal,
Die alle Bäume schmücken
Und Blumen ohne Zahl.

Blühen Lilien nicht und Rosen,
Wohin das Auge blickt?
Seht, wie die volle Kehre
Guch froh entgegennickt!

Wo ist ein Berg, ein Hügel,
Deß Reigen alle nicht
Die Königin der Pflanzen,
Der Einseng reich umfließt?

Der Einseng, der dem Menschen,
Traum, gab' Unsterblichkeit,
Raubt' ein uraltes Vergehen
Uns nicht die Möglichkeit!

Lies, ruhig, ohne Klippen
Und ohne Fall, erschwerst
Die Fahrt du keines Fahrzeugs,
Biel weniger noch sperrst

Den Eingang du zum Meere,
Deckt deine Mündung gleich
Gras, Schilf, und schließt, zum Scherze,
Dich, einer Kette gleich.

5. Tibetanische Scene.

Ihr habt mit mir gestritten,
Als ich ein Kind noch war,
Und was ich damals sagte,
Ihr seht's, ist dennoch wahr.

Ob hab' ich in den Wolken
Das Einhorn weiden sehn;
Ich sagt' es euch, ihr lachtet;
Jetzt müßt ihr selbst gesehn:

Ich hatte Recht. Schön ist es
Wie Antilopen sind;
Beim leisesten Geräusche
Entfliehet's, leicht wie der Wind.

Von oben ist es röthlich,
Von unten blendendweiß;
Sein Horn ist schwarz und spitzig,
Und zeigt Kreis an Kreis.

Ja, schüchtern ist's, und fliehet;
Doch ist kein Ausgang mehr,
So trost es dem Verfolger,
Stellt sich zur Gegenwehr.

Und Weh' ihm, tritt im Kampfe
Vielleicht er auf ein Kraut,
Fett, und der Zwetel ähnlich:
Sag' Lebewohl der Braut,

Den Eltern und Geschwistern!
Unfehlbar gleitest du,
Und rollst von Fels zu Felsen
Dem tiefen Abgrund zu.

Noch eins. Prahlst mit Erfindung
Der Kettenbrücken euch
Nicht viel; sie sind was Altes
In der Chinesen Reich.

6. Chinesische Scene.

(Hoang und Kiang.)

Nur eine Hügelkette
Trennt in den Wiegen euch,

O Ströme, zu bewässern
Bestimmt China's Reich!

Vernehmen euer Rauschen
Kann euer Hörend Ohr,
So lang ihr beide fließet
Im Lande Chuchunoor.

Als Jünglinge seht plötzlich
Ihr Berge vor euch stehn,
Die Trennung euch gebieten,
Um nie mehr euch zu sehn.

Du, Hoang, strebst nach Norden,
Durchströmst der Mongolei,
In krümmenvollem Laufe,
Beefste Wüstenet.

Du, Kiang, eilst nach Süden,
Ein glücklicheres Loos
Gönnt dir nie zu verlassen
Des Mittelreichs Schooß.

Nach halber Laufbahn, stürmet
Ihr, du vom Süden, er
Vom Norden, euch zu sehen,
Euch zu umarmen, her;

Und kommt so nah einander,
Daß eurer Wogen Schall
Vom einen zu dem andern
Schon trägt der Wiederhall.

Doch nein! den Zwillingesbrüdern
Ist nicht das Glück gegönnt
Sich zu umfahn, da beide
Ein Diadem nun krönt.

Zu enden eilst du, Hoang,
Den thatenreichen Lauf,
Und zwingst dem nahen Meere
Schon deinen Namen auf.

Zwei Ströme ausgenommen,
Versammelst, Kiang, du
Des ganzen Reichs Gewässer,
Und gehst dann stolz zur Ruh.

Des himmlischen Gebietes
Uralte Kaiserstadt
Sieht dich mit frohem Staunen
Im stolzen Siegerthron

Gemach zum Meere schreiten,
Das, bis zum Grund erregt,
Dich brüderlich umarmet,
Und deine Farbe trägt.

7. Chinesische Scene.

Dem Giland gegenüber,
Das sich das *schöne* nennt,
Deß Gleichen der Chinesen
In Schinschan nur erkennt;

Weil, wie wetteifernd, beide
Natur und Kunst geschmückt,
Und ihn ein neuer Anblick
Bei jedem Schritt entzückt;

Formosa gegenüber
Stellt Seglern sich zur Schau,
Und fesselt Geist und Auge
Ein ächter Wunderbau.

Den ganzen Meeresbusen,
In den der *Siho* fällt,
Umspannet eine Brücke,
Die größte in der Welt.

Aus hundert und zehn Bogen
(Gerammter Durchfahrtsort
Jedweber dreizehn Schiffen,
Die segeln Vord an Vord)

Befiehet die Riesenbrücke
Aus weißem Quaderstein,
Der keinem Marmor weicht,
So glänzend und so rein.

„Nicht Menschenhände bauten
Dies furchtbare Gebäu:
Ein Werk ist's höh'rer Mächte,
Welleicht — der Zauberei!“

Spricht bei sich der Chinesen;
Und Fremde, welchem Land
Sie auch entstammt: „So etwas
Hast du nicht, Vaterland!“

8. Chinesische Scene.

(Nanking.)

Der Prunkgebäude Menge,
Die ehmal's du umfaßt,
Denkmäler, Kunstgebilde,
Der Herrscher Goldpalast,

Des rohen Siegers Flamme
Verwandelt' es in Schutt;
Nur deine schönen Thore
Verschonte seine Wuth;

Und deinen Thurm, den schönen.
Neun Stockwerk hoch erhebt
Er kühn sich in's Gewölke,
Das ihn wie Flor umschwebt.

Nicht minder aber strahlet
Des Apfels reines Gold,
Der seine Spitze krönt,
Ein Anblick hehr und hold!

Tritt näher, Wandrer, schärfe
Wie möglich deinen Blick:
Du findest keine Fuge,
Er scheint aus Einem Stück.

Horch! Wind bewegt die Glöckchen,
Die, goldnen Quästchen gleich,
Am Thurm hinauf sich winden,
Und klingen allzugleich.

Nun folge mir zum Giland,
Deß Namen *Goldberg* ist,
Und dessen Fuß, von Wonne
Entzückt, die Welle küßt.

Sieh! steil erhebt das Giland
Von allen Seiten sich,
Und hoch entzückten Gärten
Und Feenschlösser dich,

Die sich auf jeder Stufe
Der Kaiser hier gebaut;
Denn sein ist dieses Giland,
Er liebt's wie eine Braut.

Hierher flieht er zuweilen,
Den Sorgen zu entgehn,
Die täglich, stündlich finster
Der Herrscher Thron umstehn.

9. Chinesische Scene.

(Saitian.)

Willst eine Herrscherwohnung
Du sehn, so folge mir,
In Pekings Nähe zeige
Saitian ich dir.

Den runden Garten nennen
Sie dieses — Landgebüsch;
Warum gabt ihr den Namen:
Das Erdenrund ihm nicht?

Denn alles was die Erde
Gefälliges enthält,
Sieht staunend man beisammen
In dieser kleinen Welt.

Hier steht du Berge, Thäler,
Gehölze, Ströme, Seen
Anmuthiger als jemals
Du sie im Traum gesehen.

Groß ist das Schloß des Kaisers
Wie eine große Stadt;
Und seine eigne Wohnung
Gleicht einer kleinen Stadt.

Vergiß ja nicht: in jedem
Das Aug' anzieh'nden Thal
Harrt sein ein andres Lustschloß,
Schwer wird ihm oft die Wahl.

Hier läßt auf Blumenwiesen
Der Typ der Meierei'n,
Dort in des Waldes Tiefe
Ein munt'rer Jagd'hof ein;

Auf halber Bergeshöhe
Ein ansichtsreiches Schloß,
Und eine Feenschöpfung
In blauer Wellen Schooß.

10. Chinesische Scene.

(Makao.)

Nun lebe wohl, o Peking!
Mich treibt von hier es fort,
Ich eile nach dem Süden
An meinen Lieblingort.

Ein Silberhalbmond heben
Makao's Häuser sich,
Und grüßen fern im Meere
Schon, fremder Segler, dich.

Seht über Stadt und Beste,
Ein wahres Adlernest,
Die Grotte dort! Da set'zte
Camoens manches Fest,

Beehrten ihn die Mäusen
Mit ihrer Gegenwart,
Und stimmten ihm die Leier
Zu singen Gama's Fahrt,

Das Vorgebirg der Stürme
Und dich, Adamastor!
Und dich, der Liebe Giland,
Und größrer Helben Thor

Als je ein Volk erzeugte
Der alt- und neuen Welt,
Die immer Riesenpläne
Mit Riesenkraft gesellt.

Halbgott an Geist und Muth,
O Abokert, nicht viel
Traun, fehlte, und du warstest
In Indiens Meer den Nil.

Iwar brachten, o Camoens,
Noth, Unant, Gram dich um;
Doch kann sich China's Herrscher
Vergleichen dir an Ruhm?

Das Leben hier währt Jahre,
Ist ein mühevoller Traum;
Des Ruhmes Leben aber
Kennt weder Zeit noch Raum.

D e r z e h n t e r S a a l.

1. Hindostanische Scene.

(Himalaya.)

Heil dir Gebirg, an welches
Ganz Asien sich lehnt,
Das sich — zwei ruh'nde Riesen —
Durch seine Mitte dehnt,

Die Füß' in Brahmaputer's
Und Indus Wellen küßt,
Die Gluth der nahen Sonne
Auf beiden Häuptern küßt;

Bißt lieber du verglichen
Mit einem Doppelaar,
Der weit rechts, links verbreitet
Sein schneeweiß Flügelpaar?

O der drei Himmelsstufen
Unstreitig höchste du!
Montblanc und Chimborasso
Gesehn den Vorrang zu;

Von dir noch hundert Meilen
Entfernt, seh' ich dich schon,
Setzt oft die Sonn' ihr Stirnband
Auf's Haupt dem Lieblingssohn.

Sie werden ja nicht lügen,
Doch glaubte man es kaum:
Auf Höhen, wie Montblanc's Höhe,
Prangt noch der Pflaumenbaum!

O hätt' ich Adlerschwingen,
Erliegen würd' ich schnell
Dich, Hochgebirg, und baden
Mich in der Sonne Quell!

2. Hindostanische Scene.

(Agra.)

Seht, hier gelingt der Liebe,
Was oft der Macht mißlang:
Es fällt sogar das Denkmal,
Das Akbar's Ruhm errang.

Das Grabmal aber hebet
Noch jetzt sich himmelan,
Das der geliebten Gattin
Erbaute Schah-Dschihan.

Ganz Asien, des Brunnens
Der Rest der Erde weicht,
Hat, Tadsch-mahal, kein Denkmal,
Das dir an Schönheit gleicht.

Der kühnste Dom aus Marmor,
Der je erfunden ward,
Krönt ein unendlich Viereck
Der schönsten Marmorart.

Vier schlanke Minarete
Erheben, Wächtern gleich,
Sich an des Denkmals Enden
In blauer Lüfte Reich.

Vom Estrich zum Katniese
Täuscht des Betrachters Blick
Der holdsten Blumen Fülle
Vom reichsten Mosaik.

Mit Rührung liest er Stellen
Aus des Propheten Buch,
Und tausend goldne Lampen
Verhauchen Wohlgeruch.

Erfüllt wird, treuer Gatte,
Wornach du stets gestrebt:
Sieh, Agra sank und schwindet,
Doch Tadschimala lebt!

3. Hindostanische Scene.

Vom Himalay, zu welchem
Kein Adler sich erhob,
Stürzt in ein Bett der Ganges,
Das selber er sich grub.

Hier schöpft der gläub'ge Pilger
Des Flusses klare Fluth.
„Sie kommt vom Himmel, spricht er,
Stillt aller Dualen Wuth.“

Raum schließt an ihn Daula,
Die mächtige, sich an,
Verfolgen froh durch Delhi's
Gesild sie ihre Bahn.

Sie schaun das ferne Delhi,
Von rothgem Granit
Den Prachtpalast, des Länge
Nist mehr denn tausend Schritt.

Die ungeheuern Säle
Deckt Gold rings und Azur,
Des größten Wände zeigen
Kryallne Spiegel nur.

Des tapfern Akbar Schöpfung —
Dem Halbmond Agra naht
Du Strom, dir scheint ein einz'ger
Granitblock sein Palaß.

Nicht messe Stambuls stolze
Moschee mit deiner sich,
Nicht Platten reinen Golbes
Bedecken sie wie dich;

Geschweige denn mit deiner,
O Aurangzeb, die hehr
Auf reichvergoldten hundert
Kerbsäulen ruht und mehr.

Mit dir vereint die Dshema
Sich bei Allahabad,
O Strom, der Städte Perle,
Des Hindu heil'ge Stadt.

Dir naht hier auch Sirsoth
Auf einen Augenblick;
Senkt bald sich in die Erde,
Entzieht sich unserm Blick.

Ein mächt'ger Strom verfolgt
Er da nun seinen Lauf,
Und taucht erst in der Nähe
Des Meers an's Taglicht auf.

Erreicht hast du die Mauern
Des weisen Benares.
Es sanken Delhi, Agra;
Noch blühet Benares!

Hier, wie vor tausend Jahren,
Trägt der Brahminen Thor,
In duft'ger Bäume Schatten
Noch seine Weisheit vor.

Stets heiter, wie des Weisen,
Ist hier des Himmels Blick;
Tagtäglich lehret heiter
Die Sonne hier zurück.

Gefolgt von sechzig Strömen,
Gelangt der Strom an's Meer;
Wär' da kein Meer, er schuf es;
So wasserreich naht er.

4. Das Kaschemirsche Thal.

Wo sich vor tausend Jahren
Ein wilder Strom besand,
Lacht igt des Wandrers Auge
Ein paradiesisch Land.

Durchwall' in Läng' und Breite
Das unermeßne All,
Du findest keine Stelle,
Die glücke diesem Thal.

Ein Ring von Bergen schützt es
Vor Ind'scher Sommergluth,
Vor Schneegeschwollenen Strömen
Und Nordorkane Wuth.

Reis, Weizen, Safran, Weide
Theilt geizend sich den Raum
Mit Frucht- und Blumengärten
Bis an der Berge Saum.

Die Hügel schmücken Rosen
Und, Indigo, dein Blau,
Die Fülle duft'ger Kräuter
Und üpp'ger Nebenbau.

Der Berge Häupter krönt
Hier Gich= dort Buchenwald,
Und ihre tausend Bäche
Vereinigen sich bald

Im Thal zu holden Seen.
Sieh! Schwärme stolzer Pfaun
Und Paradiesesvögel
Beleben rings die Au'n.

Nichts kommt an Reiz der Fernsicht,
Der Luft an Milde gleich:
In diesem Thale glaubst
Du dich in Brahma's Reich.

5. Hindostanische Scene.

Gleich andern Heimathsströmen
Des Himalaya Kind,
Jedoch allein auf seiner
Nordseit' entsprungner Sind; ¹⁾

So groß nicht, doch berühmter
Als Indiens Morgenstrom;
Du wuchst ein Jahr dem Griechen,
Doch nie dem stolzen Rom;

Ich lasse, traun, in meinem
Gesang nicht ungenannt
Dich, Strom, nach dem sich nennet
Das unermeßne Land!

Du stehst auf deinem Laufe
Von fern das Paradies, ²⁾
Und Lahor, das die Hauptstadt
Einst Indiens sich pries.

Und wahrlich nicht verarget
Man ihm das stolze Wort,
Sah man, von seinen Gärten
Umringt, den Feenort,

Und den Palast der Herrscher
Aus rosigem Granit,
Deß Dach — ein Blumengarten
Im Lauf der Zeit nicht litt.

Das Dach ist in Terrassen,
Entfaltet einen Schatz
Von Blumen ohne Gleichen,
Wie zeugt nur dieser Platz.

Und des Palasts Gemächer,
Wo Gold, Lazur, Porphyrr
Im lieblichsten Vereine
Sich wechselnd reihn vor dir.

Und jener Thronsaal? Decke
Und Wände birgt Krystall,
Und am Gesimse schlängeln
Sich Reben überall,

All' aus gediegnem Golde
Mit Trauben ohne Zahl

Aus Perl- und Edelsteinen,
Durch Glanz des Auges Dual.

Und jenes Bad? Die Wanne —
Ein Kahn, geräumig, hold,
Aus Morgenlands Agathen
Und Platten rings von Gold.

Und sehnet der Beherrscher
Sich nach dem Bade, sieh!
Man füllet bis zum Rande
Mit Rosenwasser sie.

Dann wässerst du die Gegend,
Die deinen Namen trägt.
Wie klar in mir die Landschaft
Egyptens Bild erregt!

Es dehnt sich in die Ferne
Der flache Boden hin,
Ein würd'ger Nebenbuhler
Des Nils durchströmet ihn;

Und von des Stromes Ufern
Erstreckt mit Ueppigkeit
Sich zu gewissen Gränzen
Sorglose Fruchtbarkeit.

Rechts ziehn sich dürre Berge,
Links eine Wüste hin:
Gebirg und Wüste trüben
Des frohen Wandrers Sinn.

In mehr als einer Mündung
Tritt dann der Strom in's Meer,
In seinen Armen wieget
Ein grünend Giland er,

Das er im Lauf der Zeiten
Erst kandelnd angelegt,
Allmählig dann vergrößert,
Und ist mit Liebe pfl egt.

6. Hindostanische Scene.

(Rutub-Minar.)

In Mitte deiner stolzen
Ruinen, Delhi, ragt
Ein Thurm, mit welchem keiner
Sich zu vergleichen wagt.

1) Ursprünglicher Name des Indus.

2) Kaschemir — Indiens Paradies.

Zwar rund, hat dennoch sieben
Und zwanzig Seiten er,
Und hebt, stets sich verjüngend,
Empor sich schlanke und hehr.

Hat er bereits die Höhe
Von hundert Fuß erreicht,
So kränzt ihn rings ein Erker,
Des Werth der Schönheit weicht.

Ein zweiter, dritter Erker
Kränzt ihn in gleichen Höhen,
Nicht minder staunenswürdig
Und weitenweit zu sehn.

Der Thurm besteht bis dahin
Aus rosigem Granit,
Den schwarz- und weißer Marmor
Wie Adern schön durchzieht.

Das vierte Stockwerk aber
Ist Marmor weiß wie Schaum,
Und füllt ohn' alle Mischung
Allein den ganzen Raum

Bis an den Saum des Domes,
Der, glockenähnlich, hold
Das Prachtgebäude krönt
Mit sonnenhellem Gold.

7. Hindostanische Scene.

Mit euern Kettenbrücken,
Sagt' ich euch anderswo,
Nur nicht zu viel geprahlet!
Nun sprich' auf's neu ich so.

Unweit der Schneegebirge
An Himalaya's Fuß
Strömt wild durch Felsenhügel
Und laut der Lere-Fuß.

Arm ist die ganze Gegend;
Auf Felsen wächst kein Korn;
Doch Noth hat auch ihr Gutes,
Ist dem Talent ein Sporn.

Sie wollten eine Brücke,
Und hatten keinen Deut.
„Mit Nichts wird Nichts gewonnen!“
Spricht Mittelmäßigkeit.

Muß um Verzeihung bitten,
Ich bin der Meinung nicht.
Aus Nichts noch schafft was mancher,
Dem's nicht an Muth gebricht.

Von Eisen war die Rede
Beim Bau nicht, und ihr spricht:
„Wo Geld fehlt, fehlt auch Eisen,“
Und diesmal habt ihr Recht.

An Hanf sogar und Flache
Gebrauch es Jedermann,
Und folglich auch an Stricken.
Wie stellen sie's denn an?

Sie nahmen Gras. Gras wächst
Beinahe an jedem Ort;
Doch höher wächst und stärker
Das Gras gerade dort.

Draus drehten sie nun Stricke,
Befest'gen beiderseits
Das End' an einem Felsen,
Die Brücke steht bereit.

8. Hindostanische Scene.

Wie hehr, Ellora's Tempel,
Und wunderschön ihr seid
In eurer Riesengröße
Und eurer Einfachheit!

Zu welcher Tief' vertieft
Dein ungeheurer Raum,
Dher-Warra, sich! ich sehe
Das andre Ende kaum.

Der Säule Brunn verschmähend,
Zieh deine Pfeilerreihn
Vom Tage sich in's Dunkel
Des Heiligthums hinein.

Zwei breite Felsenstiege,
Für Tausende geraum,
Erstrecken sich vom Thore
Bis an des Altars Saum.

Wie, eh' die Welt sie schufen
Mit ihrer Herrlichkeit,
Noch himmellos die Götter
In Dunkelheit geweiht;

So thronen in drei Nischen,
Trog der Entfernung groß
Wie Riesen mir erscheinen,
Sie in der Tiefe Schooß.

9. Hindostanische Scene.

(Burra = Gumbus.)

Nie sang ich dem Grobren,
Nie wie viel Städt' er nahm;
Sein Sieg bringt ihm nur Freude,
Uns andern bringt er Gram.

Doch allen guten Herrschern
Ist mein Gesang geweiht;
Vermöcht' ich's, ich erhebe
Sie zur Unsterblichkeit.

Schach-Muhamed, es liebte
Mit Kindesliebe dich
Dein Volk, das du beglücktest,
Dich lieb' und singe ich.

Auch ich umwalde traurig
Dein weltberühmtes Grab,
Fleht' aus des Himmels Hallen
Dich gern zur Erd' herab,

Um noch einmal zu lenken
Den dir ergebenen Stamm
Der Indier, die deiner
Gedenken nur mit Gram.

An Größe kommt wohl deinem
Kein andres Denkmal nah,
Das immer schön erscheint,
Ob fern, ob nah man's sah.

Vier schönbedomte Thürme
Bezeichnen den Bereich
Des Todtenmals, jedweder
An Pracht und Anmuth reich.

Doch nur als Maßstab dienen,
O gleichenloser Dom,
Sie deiner Riesenwölbung,
Die dir das stolze Rom,

Das immer alles wagte,
Nicht nachzubilden wagte,
Dir, so ein Nebenbuhler
Der Himmelswölbung ragt.

Der Anblick dieses Denkmals
Wirkt wie durch Zauberei:
Versezt wähnt man sich plötzlich
In eine Wüstenlei;

Denn alles noch so Große
Und Schöne rings umher
Verliert sich flugs in Schatten,
Und ist als wär's nicht mehr.

10. Maldivische Scene.

Laß ab von deiner Stärke,
Mir nicht gewogner Wind!
Erstwere nicht das Landen
Hier, wo viel Klippen sind!...

Welch sonderbares Schauspiel
Stellt meinem Blick sich dar!
Ich sehe Rahn' in Menge,
Und Menschen unzählbar,

Die einen und die andern
Auf's prächtigste geschmückt,
Und, wie zur Reise fertig,
Zum Meer herangerückt.

Der Klein- und großen Rähne
Gestalt verschwindet fast,
So üppig decken Blumen
Vom Borde sie zum Mast.

Und zarter Rauch erhebet
Sich jetzt aus jedem Rahn;
So hebt Gedäst in Tempeln
Sich, fängt das Dpfer an. —

„Du irrst dich nicht, o Segler!
Dich täuscht hier nicht der Schein:
Auch dieses ist ein Dpfer,
Das wir den Winden weihn.

Des Augenblickes harren
Wir nur, wo sich so sehr
Der Wind verstärke, daß er
Sein Dpfer treib' in's Meer.

Mit köstlichen Gerüchen,
Bereint nach langer Wuth,
Erfüllen wir die Höhlung
Der Fahrzeug' überall.

Und zündeten das Opfer
Ist bei der Abfahrt an,
Und sehen zu den Winden:
Nehmt unser Opfer an.“ —

Die düstereiche Flotte
Schwebt, Rahn an Rahn gereiht,
Gelenkt vom Hauch der Winde,
Hinaus in's Meer, weit, weit.

Und dunkler wird und dunkler
Stets das Gewölk von Duff,
Bis sich zuletzt verwandelt
In Wohlgeruch die Luft.

11. Seltionische Scene.

Du bist vielleicht die erste
Der Inseln in der Welt;
Unsäglich ist der Reichtum,
Den noch dein Schooß verhehlt.

Rubin, Saphir, Lopase
Ist hier fast jeder Stein,
Und Wälder und Moräste
Erzeugen Spezereien.

In ganzen Heerden stehet
Man Elephanten ziehn;
Und hundert Papageien
Demselben Busch entfliehn,

Wie bei uns ein geschreckter
Schwalb- oder Rabenschwarm;
An Paradiesesvögeln
Sogar bist du nicht arm.

Demungeachtet wollen
Wir nicht voreilig sein:
Denn hier auch kann uns täuschen
Der äußerliche Schein.

Die Bucht Kondatschi wimmelt
Von kleinen Inselchen,
In einiger Entfernung
Gar lieblich anzusehn;

Doch kommst du ihnen näher,
So sind sie ein Gemisch
Von unfruchtbaren Bäumen
Und farbigen Gebüsch.

12. Der Thurm von Schumadu.

Wißt ihr, warum die Alten
Das spärentdeckte Land
Noch hinter dir, o Ganges,
Gold = Halbinsel genannt?

Entdeckt hab' ich heute,
Tausch' ich mich nicht, den Grund:
Ein titelloser Quartband
Verhalf mir zu dem Fund.

Er spricht von einem Baue
Von unerhörter Pracht,
Der pyramidenförmig
Hoch in die Wolken ragt.

An sonnenhellen Tagen
Erblickt auf fernem Meer
Den Riesenbau der Segler,
Wagt er von Seltion her.

Vom Grunde bis zur Spitze
Ist er mit Gold belegt,
Das, anstatt zu verbbleichen,
Stets mehr Bewundrung regt.

Nicht minder strahlt im Innern
Vom Estrich bis zum Kranz
Der weissen Säle Menge
Im reinsten Goldesglanz.

„Zum Brunk gefellte ferner
Der Anmuth Fülle sich,
Zehntausend Silberglöckchen
Umschwebten ringsum dich,

O Wunderbau, und idnten
Wie Aeolsharfen Klang,
Sobald ein sanftes Lüftchen
Die zarten Flügel schwang.“

Dies und das hehre Strahlen
Von Domen, groß und klein,
In hundert andern Stätten
Gab jenen Namen ein,

Den, überrascht, der Römer.
Dem Wunderlande gab.
Ihm trat er wider Willen
Des Reichthums Vorrang ab.

S i e b z e h n t e r S a a l .

1. Syrische Scene.

(Sidon.)

Wie? dies sind Sidons Reste,
Der Meeranwohnerin?
Welch Bild soll ich mir schaffen
Der Meerbeherrscherin?

Der Rest' emblose Reihe
Umfaßt mit Müß' der Blick:
Was warst du denn, o Sidon,
Dreitausend Jahr zurück?

Sag', hemmten deine Mauern
Eh'dem der Wolken Lauf?
Die halbzerrörten Klümmet
Mit Müß' das Aug' hinauf!

Ein unermesslich Halbrund,
Beschauest du dich eh'
Mit stolzem Wohlgefallen
In der leibeigenen See.

Du sahst aus Mäh' und Fetne
Der Meeresherrin Fuß.
Ehrfürchtig Well' an Welle
Sich nah'n zum Lehnfuß.

Vom andern Meeresende,
Gleich einem Schwanenreihn
Läuft täglich eine Flotte
In deinen Hafen ein.

Für zarte Wohlgerüche,
Die dir die Wüste zollt,
Und deine Purpurstoffe
Gibst dir sie all' ihr Gold.

Du scheinst ihr, wenn der Sprachen
Gemisch ihr Ohr umgellt,
Nicht Eines Volkes, sondern
Die Bundesstadt der Welt:

So lebhaft ist im Hafen
Der Handelnden Verkehr,
Es ertönt ihr Lärmen
Das schon empörte Meer.

O wie bist du verwandelt,
Brunkvolles Sidon du!
Rings um dich herrschet Schweigen,
Das grängt an Grabesruh.

Statt jener Unzahl Schiffe,
Die segelfertig eh'
Längs deiner Matmorufer
Dem Aug' verbarg die See;

Durchwatet, froh der Kühlung
Und sicher vor Gefahr,
Den Saum der Meereswogen
Ein müder Dromedar;

Mit sichtbarem Vergnügen
Hörcht er des Führers Lied,
Deß Denken weilt am Orte,
Von dem er ungern schied.

2. Syrische Scene.

(Im Libanon.)

Eng ist die Schlucht und dunkel,
Wo, Damur, du entspringst,
Und rasch durch Felsenwänden
Entrollte Blöcke dringst.

Reiz leih' der wilden Gegend
Das lieblichste Gemisch
Von Fels und Blumenstellet
Und Wald und Zwerggebüsch.

Fünf hundert Stufen steigt
Das unfehlbare Ross
Vom Gipfel des Gebirges
Hinab in Thaleschoos.

Verstärkt durch Nebenquellen,
Langst, schon ein Bach, du an,
Wo eine schöne Brücke
Den Wanderer führt zu Kan,

Der ihn beim letzten Strahle
Der Abendsonn' empfängt,
Indeß ein Kreis neugier'ger
Umwohner ihn umbrängt.

Was Armuth hat, reicht herzlich
Ist Gassfreiheit ihm dar,
Und Frohsinn scheuchet jeden
Gedanken an Gefahr.

Mit roher Herzensgüte
Zwingt auch den andern Tag
Der Wirth den Gast zu weilen,
Führt dann, nach dem Vertrag,

Ihn auf bequemern Steigen
Zur Stadt der Ebne hin,
Empfiehlt ihn einem Freunde
Von gleichem Wiederfinn.

Es spricht der Abendländer
Mit froherstauntem Muth:
„Die Gegend rauh, noch rauher
Der Mensch, und dennoch gut.“

3. Syrische Scene.

(Balbet.)

Zeit, Menschenwuth, Erbeben,
Sagt, wie vermochtet ihr
Ein Wunder zu zerstören
Wie dieses Balbet hier?

Ich nähre mich von Kräutern,
Und geh' nicht von der Stell',
Schenkt ihr mir eine Säule,
Ein einzig Kapiteel.

Neun unversehrte Säulen
Erheben sich vor mir;
Nicht dies Gebälk, den Himmel
Zu stützen würdig ihr,

O wunderschöne Säulen,
Wie Mädchenwangen glatt,
Knauf und Gebälk geschmückt
Wie Frau'n im größten Staat!

Und eure Schwestern decken,
Von Sande halbverhüllt,
Zu Tausenden die Ebne,
Die frech der Sturm durchwühlt!

O muß denn alles Schöne
Und Große untergehn?
Kann durchaus denn auf Erden
Nichts immerdar bestehn?

4. Cilicische Scene.

(Pompejopolis.)

Ich liebe nicht Grobren;
Doch du, Pompejus, thust
Mir leid, und nicht vermeng' ich
Dich mit der Cäsarn Brust.

Nach deinem Namen nannten
Sie Pompejopolis:
Ich seh' vor mir die Gegend;
Ist sonst noch ein Verließ,

Noch eine Wildniß, Debe,
Die dieser Debe gleicht?
Balbet hegt Wild, bieweil hier
Selbst keine Mitter schleicht.

Gebüsch erhebt verwildert
Um vierzehn Säulen sich,
Und noch um sechs; beraubt
Des nähern Anblicks mich.

Dies alles, was geblieben
Von prächtigen Trophä'n,
Die mehr als ein Jahrtausend
Versprochen zu bestehn!

Nicht grub, wie dort Palmyra,
Zur Hälfte Sturm sie ein;
Und doch wird da von ihnen
Bald keine Spur mehr sein.

5. Seescene.

Heil dir, schönnamig Rhodus,
Du deines Namens werth!
Und deine frühern Thaten
Erhöhn noch deinen Werth.

Denn Schönes steht und Großes
Man rührend hier vereint,
Wo weltberühmten Thürmen
Die Sonne täglich scheint.

Erzählen, was sie thaten,
Der Flor der Christenheit?
Nicht endet' ich, und sänge
Ich meine Lebenszeit.

Aus Feindes Munde hören
Muß man der Helden Lob:
Umsonst war all dein Streben,
Barbar, der Rache schnob.

Es glück der Muth der Christen
Dort jenem hehren Thurm,
Auf fernor See schon sichtbar,
Der steht trotz Zeit und Sturm.

6. Seescene.

Ich finge noch ein Giland
Der eilandreichen See,
Dich, tausendäugig Syra,
Das staunend hier ich seh'.

Beim Untergang der Sonne
Nah' deinem Hafen ich;
Zwei Häuserpyramiden —
Entstehst dem Meer du dich.

In weißer Mauern Mitte
Von Gärten keine Spur,
Und alle deine Häuser
Bestehn aus Fenstern nur.

Es spiegelt sich in ihnen
Der Abendsonne Licht;
Den Glanz der Feuermassen
Erträgt mein Auge nicht.

Doch Nachts, enttönt den Thürmen
Der Laut der Mitternacht,
Erheben, wie zwei Leichen
In grauenvoller Pracht,

Sie sich aus schwarzen Wogen:
Weiß ist ihr Lobtenkleid,
Und dumpf ihr Ruf: „Erwache
Mein Volk! noch ist es Zeit!

Oh' dir die letzten Fesseln
Der Wüthetich umlegt!
O denk, daß Blut der Griechen
In deinen Adern schlägt!

7. Syrische Scene.

Nach mühevolem Wege
Berg auf Berg ab gelangt
Der Pilger froh zur Ebne,
In der Damascus prangt.

Als Omar sah, wie Garten
Ringsum an Garten stieß,
Und Strom an Strom, entschläpft ihm
Der Name: Paradies!

Dich schmückt der schönste Tempel,
Erbaut von Christenhand;
Sein rühmt sich frech der Moslem,
Deß Trug dich überwand.

Dich, älteste der Städte,
Erbaute Noah's Sohn,
Dich, Sammelplatz der Völker
Noch lang vor Babylon.

Und glücklicher als dieser
Der Städte Königin
Fiel dir dein Loos. Fast spurlos
Liegt sie am Euphrat hin;

Indeß du stets noch glänzend
Bis an die Wolken reichst,
Und keinen Schritt von deinen
Uralten Mauern weichst.

8. Bethlehem.

Warum habt ihr mit Marmor
Den Boden überdeckt,
Mit Marmortwand' und Säulen
Den rauhen Fels verdeckt,

Wo Jesus, meinen Heiland,
Maria einst gebar,
Vor ihm demüthig kniete
Der Hirten fromme Schaar?

Noch heiliger und theurer
Wär' mir der wilde Ort:
Hier, sprach' ich, stand Maria!
Mein Heiland ruhte dort!

Und jede Stelle küßte
Mit heißen Thränen ich,
Sahen' mir der Erd' entnommen,
Wähnt' unter Engeln mich.

Horch' ihren Lobgesängen
Mit namenloser Lust,
Wagt' halblaut zu erleichtern
Die engbeklemmte Brust.

Warum habt ihr mit Marmor
Die Stellen mir verhüllt,
Wo Menschenfreud' und Leiden
Zuerst mein Gott geführt?

9. Der See Genesareth.

An zweier Bergesketten
Gleich sanft verflüßtem Fluß,
Wo ihre tausend Quellen
Erzeugen manchen Fluß;

Erblickt mein Aug' mit Wonne
Von dieser freien Höh'
Dein anmuthsvolles Ufer,
Erinnerungsreicher See!

Des Heilands Lieblingsstädte
Seh' hier im engen Raum
Ich längs des Sees: Bethsaida,
Raïm und Kapernaum.

Ich sehe dort die Götze,
Wo er fünftausend nährt;
Und da den Berg, wo rührend
Den Weg zum Heil er lehrt.

Er auf des Berges Gipfel,
Das Volk auf seinem Gang,
Lehrt er, und seine Rede
Erkönt wie Himmelsklang:

„Kommt zu mir, die ihr leidet,
Ich schaffe Labung euch;
Nehmt euer Kreuz und folgt mir,
Eu'r ist das Himmelreich.“

10. Jerusalem.

Werd' ich dich jemals sehen,
Verehrtes Wunderland,
Wo unter seinen Menschen
Einst der Erlöser stand?

Wo seinen heil'gen Lippen
Der Wahrheit Strom entfloß,
Er litt, starb, und drei Tage
Lag in der Erde Schooß?

Sie sprechen von Gefahren,
Die rings dem Pilger bräun,
Und fürb' ich da, mich würde
Die Wallfahrt nicht gereun.

Noch sanfter ist's dem Christen
Zu ruhn in diesem Land,
Als bei verwandten Gräbern
Im süßen Vaterland.

A h t z e h n t e r S a a l.

1. Die Pyramiden.

Werd' ich euch bald erreichen,
Drei Töchter der Natur,
Die sie in einer Laune
Gebat auf dieser Flur?

Ihr spottet mein. Je mehr ich
Euch nahe, desto mehr
Scheint ihr euch zu entfernen
In diesem Sandesmeer.

Nicht desto minder blicket
Ihr stets auf mich herab,
Als reicht an eure Füße
Bereits mein Wanderstab. —

„Wir sind, o Sohn der Fremde,
Nicht Töchter der Natur;

Verdanken unser Dasein
Der Hand des Menschen nur.

Uns ältre zwei erbaute
Er mühsam aus Gestein;
Die jüngere aus des Nil'schlamm's
Gebranntem Ziegelstein.

Jetzt aber sind wir ewig.
Wie die Vergangenheit
An unserm Fuß verbrauchte,
Verbraucht die Folgezeit.

Wir lächeln, drohen Menschen,
Von Hochmuth aufgebläht,
Uns Untergang. Wir sinken
Dann, wann die Welt vergeht.“

2. Heben.

Wer träumte die Verwüstung
Inmitten solcher Pracht?
Der Gottheit Wohnung oder
Der Sitz der Königsmacht,

Zur Hälfte hier vernichtet
Selbst bis zur letzten Spur,
Dort ragt der Rest gigantisch
Zum himmlischen Azur!

Sag', banten Millionen
Von Händen, Hebe, dich?
Sag', schmückten deine Säulen
Selbst mit Gebilden sich?

Denn ohne leere Stellen,
An jeder Säul' hinauf
Reihn Mensch- und Thiergestalten
Vom Sockel sich zum Knauf.

Gut! wären's nur die Säulen;
Nein, jede Tempelwand
Von innen und von außen
Zeugt von des Künstlers Hand.

Sagt, brachtet euer Dasein
Ihr bloß mit Bauen zu,
Und bauet Tag' und Nächte,
Uneingedenk der Ruh'?

Der größern Vorwelt Trümmer,
Je mehr mit Emsigkeit
Ich euch befeh', je größer
Scheint eure Herrlichkeit!

O Stabt du aus vier Städten,
Und jede schon allein
Wohl werth, die Hauptstadt eines
Machtvollen Reichs zu sein;

O Kiefern du der Städte,
Wie schuf die Zeit dich um!
Mir tritt die Thrän' in's Auge,
Seh' ich hier rings mich um.

Du liegst verstümmelt, Kiefern!
Dein Haupt deckt rechts den Sand
Des heimatlichen Stromes,
Dein Kumpf den linken Strand.

Vergänglichkeit der Dinge,
Wie schauerhaft bist du!
Einst wogt' — ein Meer — hier Leben,
Jetzt herrscht hier Lobtenruh'!

3. Afrikanische Scene.

Aus einem tempelähnlich
Gehöhlten Baobab
(Er deckt allein den Hügel)
Sah ich in's Thal hinab.

So weit das Auge reicht,
Erhebt sich dort ein Wald
Von Gras, das, kaum gesehen,
Der Elephant durchwallt.

Da stellte meinen Blicken
Sich bald ein Schauspiel dar,
Das mich mit Graun erfüllte,
Zu Berge stand mein Haar.

Wohl hatt' ich einen schwarzen
Geraumen Fleck entdeckt,
Der, einer Brandstatt ähnlich,
Sich weit im Gras erstreckt.

Es fängt die Stätte plötzlich
Sich zu beleben an,
Ein ungeheurer Boa
Wächst schnell zum Baum heran.

Sein wüthend Bissen gleicht
Dem eines Wostorkans,
Sein Haupt taucht in die Wogen
Des grünen Wiesenplans.

Mir sagt ein gräßlich Brüllen,
Das aber bald verhallt,
Der Thiere Fürst erliege
Des Wurmes Allgewalt.

4. Afrikanische Scene.

(Ursprung der Gambia.)

In einem weiten Thale,
Das einem Zweigad gleicht,
Des heiteren Gebirge
Bis an die Wolken reicht,

Ragt eine hehre Gruppe
Breitlaub'ger Bäum' empor;
Jahr aus Jahr ein belebt sie
Ein Nachtigallenschor.

In ihrem heil'gen Dunkel,
Aus grauer Felsen Schooß,
Steigt eine Wasserfäule,
Wie eine Eiche groß;

Ein dichter Perle Regen
Wie mindernder Gewalt,
Fällt sie und füllt ihr Pette
Bereits in Stromgestalt.

So tritt der junge Riese
In's angestammte Thal,
Formt zu kurzweil'gem Scherze
Hier einen Wasserfall;

Da, seine Kraft bezähmend,
Ein Zwergebild von See;
Kennt dort mit kühner Stirne
An eine Felsenhöf'.

Wie eine endlos lange,
In tausend Krümmen sich
Verewigende Schlange,
Verweilt er sichtbarlich.

Man sieht's, er kann vom Thale,
Wo er das Licht erblickt,
Wo jeder Strauch und Hügel
Und Felsen ihn entzückt,

Sich nur mit Mühe trennen,
Obwohl ein Vorgefühl
Ihm viel von seiner Fülle
Lautdonnerndem Gebrüll,

Und seinem Einzug küßtest
In das entlegne Reich
Des fabelhaften Meeres:
„Dort kommt kein Strom dir gleich!“

Es kommt doch nichts auf Erden
Dir gleich, o Vaterland!
Selbst in dem Paradiese
Wähnt' ich mich noch verbannt.

5. Amerikanische Scene.

Der Alerstämme König,
Gewalt'ger Kondor, du,
Bewohner der beeiften
Gebirge des Peru!

Kulmann's Gedichte.

Wird dich, im bräunlichrothen
Erhabnen Diadem
Und glänzendschwarzen Mantel
Mit silbernem Gebräm,

Auf untirthbarer Alpe,
Umdrohet von Gefahr,
Der kühne Jäger plötzlich
Und unverhofft gewahr;

Sein Herz erfüllt der Anblick
Zugleich mit Luß und Graun,
Unthätig und unschlüssig
Kann er nicht satt sich schaun;

Du siehst ihn furcht- und zornlos
Dir gegenüber stehn,
Erhebst dich und schwebest,
Die Gegend zu besehn;

Unplötzlich dann entstürzest
Des Aethers höchstem Raum
Du dich mit Blitzesschnelle,
Stehst an des Meeres Saum;

Befriedigest in Eile
Den Wunsch nach Speiß und Trank,
Und kehrest zum frühern Sitze,
Zur hohen Götterbank,

Wo der, dir nahen Sonne
Klarströmend Licht du trinkst;
Und irdischen Geschöpfen
Lob oder Leben winkst.

6. Amerikanische Scene.

(Kotopari.)

Der du dem Chimborasso
Und Rajambee nur weichst,
Und stolz der Nachbarriesen
Schneehäupter überreichst;

Doch dem selbst Chimborasso
Und Rajambee an Muth,
Den Himmel zu bestürmen
Mit aller Höllewuth,

Den Vorrang zugestehen,
Haupt der Vulkane, so
Des Himmels hoher Schwelle
Dst droht mit wilder Loß!

Erwacht dein Born, die Menge
Geschleudertes Gestein
Und Asch' und Schlacken nehmen
Den Raum von Meilen ein ;

Gehäuft auf Einer Stelle,
Entstünd' ein ries'ger Berg,
Und schien' selbst dir zur Seite,
Koloss, uns noch kein Zwerg.

Du hebst, o Sonn', im Klarsten
Azurnen Himmel dich ;
Umsonst ! der Tag verfinstert
Zu sieben Nächten sich.

Dem fünfzig Meilen fernen
Bewohner Guajaquil's
Erdönet noch dein Donner
Gleich dem des Schlachtgebrülls.

Und deines Schnees und Eises
Hochwog'ger Wasserswall,
Auf seinem Lauf zum Meere,
Ersäuft erst jedes Thal,

Nacht dann zur See die Ebnen,
Die, mit dem Meer vereint,
Jahrhunderte den Fuß dir
Bespült zu haben scheint.

Doch wie du dich auch brüdest,
In grauser Majestät,
Entfliehn wirst du dem Loos nicht,
Das alles Erd'sche mäht.

Ein Tausend Klafter höher
Als Chimborasso, war
Einst Duito's Schrecken, Urku,
Genannt auch der Altar.

Acht Jahre wüthet rastlos
Der schreckliche Koloss,
Beim Jammer eingeschreckter
Umwohner mitleidlos.

Da ging vom müden Himmel
Ein Blick des Bornes aus :
Er barst, mit eiguem Schutte
Füllt seinen Schlund er aus.

7. Amerikanische Scene.

„Tief bin ich, Herr, gefallen
Und meine Schuld ist groß ;
Groß aber auch die Strafe,
Denn schrecklich ist mein Loos.

Verbannt in diese Wüste
Hat mich des Richters Spruch.
Das Letzte raubt' ich Armen,
Und mich verfolgt ihr Fluch.

Doch, Herr, du siehst die Thränen
Der tiefgefühlten Reu ;
Mich Waisenkind verführte
Zum Bösen Heuchelei.

Vollführt hab' ich das Böse,
Doch böß ist nicht mein Herz ;
Könn' ich die Schuld vergüten,
Erleichtert wär' mein Schmerz.“

So klagt' ein Missethäter,
Jenseits des Gaus verbannt,
Wo Portugal aus Wägen
Gewinnt den Diamant.

Von Durste lechzend nachte
Jetzt einem Wäglein er ;
Durch Sonnengluth vertrocknet,
Rand er sein Bett leer.

Erschöpft sank am Ufer
Er hin und schlummert ein,
Doch wecken Durst und Hunger
Ihn bald zu neuer Pein.

Rings späht sein Aug', ob etwa
Es eines Strauches Frucht
Entdecke längs dem Bache :
Es findet, wer da sucht,

Spricht Gottes heil'ge Lehre,
Und sie bewährt der Ort.
„Was aber glänzt entgegen
Mir in dem Bache dort ?“

Er nahet sich der Stelle,
Entsteigt dem schroffen Rand,
Und, siehe ! vor ihm liegt
Der größte Diamant.

Mit einem Blick zum Himmel
 Hob aus des Waches Schlamm
 Den edlen Stein der Krone,
 Als der Gehalt ihm kam:

„Du schickst, o Gott, mir Rettung
 Vielleicht durch diesen Stein,
 Führest mich, dich mein erbarmend,
 Auf's neu in's Leben ein.“

Beseelt von dieser Hoffnung,
 Raht er getroßt der Stadt,
 In der ein Stellvertreter
 Regiert an Königs Statt.

Ein Priester bringt dem König
 Den edlen Stein, begehrt
 Vergnädigung des Finders,
 Die ward ihm auch gewährt.

8. Amerikanische Scene.

Gleich einem Palmenbaume,
 Des mächtiger Kolosß
 Aus hundert in einander
 Verwebten Wurzeln sproß,

Die, all' einander gleichend
 An Umfang und an Kraft,
 Als Stütz' und Anker dienen
 Dem ungeheuern Schaft;

Entstiehest, der Ströme König,
 Du stolzer Maranjon!
 Strom ohne Quelle, oder
 Lebweber Anden-Sohn:

Apurimat, Pasaka,
 Maronja, Dshubakan,
 Raht mit demselben Rechte,
 Dein Quell zu sein, sich an!

Denn keiner steht dem andern
 An Wasserreichtum nach,
 Und ist am Fuß der Anden
 Ein namenloser Bach.

Des Westens fünfzig Ströme
 Nahm all dein Ansal auf,
 Nun lenkst zum Meer nach Osten
 Du deinen Siegerlauf.

Kein menschlich Aug' umfaßt
 Jetzt beide Ufer mehr,
 Die Fluth kommt hundert Meilen
 Entgegen dir vom Meer,

Das, den Wafallen ehrend,
 Beim Einzug ihn empfängt,
 Und die unmut'gen Wogen
 Vom Ufer rings verdrängt.

9. Amerikanische Scene.

Ich grüß' euch, hehre Wälder,
 Euch Reiz der Natur!
 Von euch sind unsre Wälder
 Ein eitler Schatten nur:

Von Eichen, Birken, Tannen,
 Sich folgend Reiz' an Reiz',
 Ein reglos, lautlos, glanzlos
 Und ewig Einerlei!

Indes von allen Arten,
 Gestalten, Farben, Höhen
 Im üppigsten Gemische
 Wir euch aufsprießen sehn;

Indes um alle Stämme,
 Vielfarbnen Schlangen gleich,
 Sich Prachtlianen winden
 Und Reben blüthenreich;

Empor zur Krone klettern,
 Von Ast zu Ast dann kühn
 Vom Tulpenbaum zum Schneebaum,
 Vom Schneebaum zum Jasmin

Sich schwingen, und Gewölbe
 Und Lauben ohne Zahl,
 Und Säulenhallen bilden
 Mit prächtigem Portal.

Und diese Zauberschlöffer
 Bewohnt der Purpurspecht,
 Der feuerfarbne Dompfaff,
 Der Papagein Geschlecht;

Virginians kleine Laube,
 Groß wie ein Sperling sie;
 Das muntre schwarze Giehorn
 Und Kleinod-Kolibri.

Doch wie der Burg entraget
Hoch in der Lüfte Raum
Der Wartthurm, ragst du, Palme,
Hoch ob der Wabung Saum.

10. Amerikanische Scene.

(Mississippi.)

Zum Herrscher schon geboren,
Ist deine Wiege' ein See.
„Was soll mir, spricht der Knabe,
Lautloser Fluren Näh'?

Durchwallen will die weite
Und unermessne Welt,
Und sehn ich, was sie Großes
Und Reizendes enthält.“

Und seiner Wiege' entspringend,
Tritt seinen Lauf er an,
Gerade nach dem Süden
Verfolgt er seine Bahn.

Da naht ihm aus Westen
Ein Fluß, dem seinen gleich.
„Hier kommt's zum Kampf!“ Der Wanderer
Trifft friedlichen Vergleich.

An seinem Gang erkannte
Den künft'gen König er.
Die jungen Freunde streben
Gemeinsam nun zum Meer.

Vom Osten naht der stolze
Sohn eines Sees mit Grimm;
Den Muth benimmt des Jünglings
Noch stolze Haltung ihm.

Aus des entlegnen Westen
Geheimsten Tiefen naht
Der mächtige Missuri,
Zu sperren ihm den Pfad.

„Ich weiche nicht! bin König
Der Nachbarländer all.
Freund oder Knecht! es bleibet
Dir keine andre Wahl.“ —

Bejahrtet bin ich, größter
Auch ist mein Wasserschlag. —
„Gleichviel! Freund- oder Knechtschaft
Harrt dein an diesem Platz.“ —

Stolz bist du, Jüngling, aber
Unedel nicht dein Sinn.
Ich bin dein Freund. — „Zieh'n beide
Wir nun zum Meere hin!“

Da hören sie das Brausen
Des starken Ohio.
„Wer lärmt, ruft Mississippi,
In meiner Nähe so?“ —

Ich! ruft mit Trotz entgegen
Der Strom. — „Versumm' fortan,
Erkenne willig deines
Gebieters Obmacht an! ...

Wie? du willst widerstehen?
So sei fortan mein Knecht!
Und fühlen laß ich, Troger,
Dir mein gegründet Recht.“

Da beugte sich der Nacken
Des wilden Ohio.
Auf seinem Bug zum Meere
Folgt er dem Herrscher so.

„Sei mir gegrüßt, o Quelle
Und Ziel des Wasserreichs!
Wie sehnst' ich mich zu sehen
Die Gränzen deines Reichs!“

Wie majestätisch breitest
Du dich, o Mutter, aus!
Nimm auf der Söhne ältesten
In's mütterliche Haus!

Die jüngern Brüder alle
Führ', Mutter, ich dir her,
Man hört' auf unserm Zuge
Nichts als: Zum Meer! zum Meer!

Der Wälder kühle Schatten,
Der nahen Indier Spur,
Unabsehbare Wiesen,
Louisiana's Göttersflur,

Nichts, nichts, o Mutter, konnte
Verzögern unsern Lauf;
So suchten mit entflammtem
Verlangen wir dich auf!“

11. Amerikanische Scene.

Ich grüß' euch, stolzes Fünfblatt
Meergleicher Riesenfern,
Die, sich die Hände bietend,
Im schönsten Bunde stehn!

Auch wohl die Riesenquelle,
Fünf Mal gedehnt — verengt,
Des maß'gen Lorenzstromes,
Den bald das Meer empfängt!

Ich, die das Wasser liebet,
Als wär' es meine Welt,
Und ich der Nixen eine,
Den Menschen beigesellt;

Ich gleit' im leichten Rahne
An euern Ufern hin,
Ergeß' an euern Wundern
Den jugendlichen Sinn.

An beines Hochgebirges
Unabsehbarem Rund
Kiegt, einer Schildkröt' ähnlich
Mit aufgesperstem Schlund,

Du, Obersee, du aller
Bekannten See Herr,
Du endlos Wasserbesten,
Du wahres süßes Meer.

Von hoher Felsbank stürzen
Laut zu der Jungfrau *) Fuß
Sich deine Wasser, werden
Auf Augenblick' ein Fluß.

Und Huron's Riesenschale
Nimmt sie nach kurzem Lauf,
Zugleich mit den Gewässern
Mischigan's in sich auf.

Links strömt in das Becken
Die fremden Wogen ein,
Rechts gießt es die eignen
In Erie's See hinein.

Sieh jene Wolkenmasse,
Die sich erhebt vom See!
Ist's Rauch von einem Brande?
Nein; sie ist weiß wie Schnee.

Der See ist Fluß geworden,
Dehnt aber mehr und mehr
Sich aus von Schritt zu Schritte;
Wie malerisch wird er!

Ha! dieser ferne Donner
Macht das Geheimniß kund!
Wir nah'n dem Fall des Stromes,
Traun, in der Hölle Schlund.

Sein Gang wird sichtbar schneller,
Und schon beginnt der Fall,
Die Fälle, will ich sagen,
Denn groß ist ihre Zahl.

Nun tragt, des Geistes Schwingen,
Nicht rasch hin an den Ort
Des Stromfalls, denn bewundern
Will ich die Scene dort

Nicht hast du, Fall, die Höhe,
Auch nicht die Majestät,
In der der Fall Bogota's
Mir vor der Seele steht;

Doch bleibst du, Niagara,
Der größte Fall der Welt;
Stets breiter als der breitste,
Obgleich in drei zersplit.

O Fall des Pferdehufes,
Wem doch vergleich' ich dich?
Es baute seinen Thron hier
Neptun aus Perlen sich.

Ihn selber würd' ich sehen,
Verhüllte mir ihn nicht
Dies silberne Gewölke,
Durchweht mit Sonnenlicht.

Warum nennt jenen Felsen,
Der einem Garten gleicht
(Von Gott gepflanzt, denn wahrlich
Kein Menschenfuß erreicht)

Den holben, nur dem Auge
Rahbaren Wonneort),
Ihr doch die Ziegeninsel?
Es wäre denn, daß dort

1) Der Stromfall Sainte Marie.

Ein Adler sie hin träge,
Wie unlängst ich euch sang¹⁾
Vergebens widerstreb' ich
Dem Wunsch, bin ich gleich bang,

Von Fels zu Fels am Ufer
Hinunter an den Saum
Des wilden Stroms zu steigen,
Um in den Zwischenraum

Von Fels und Wasserbogen
Zu treten zitternd - fäh'n,
Und Gnüge dir zu leisten,
Erforschungsburch' ger Sinn!

„Nun keine Hand breit weiter,
Ruft mir der Stromgeist zu,
Gelüftet dich, Verwegne,
Es nicht nach ew'ger Ruh'“

12. Amerikanische Scene.

(Fall des Bogotaströms.)

Wie lieblich, Lefendama,
Bist du im Dämmerlicht
Ist, da die Morgenröthe
Um's Haupt dir Rosen sticht!

Wie mächtig überdönet
Des Adlers wild Gefreisch
Des stürzenden Bogota
Lautdonnerndes Geräusch! ...

Schon schließen, einer Krone
Demantnen Zacken gleich,
Die ersten Sonnenstrahlen
In's fahle Aetherreich;

Und dunkler scheint ihr, Wälder,
Jetzt beiderseits des Falls,
Deß härkres Losen schweiget
Den Auf des Widerfalls.

Nur dieses Hügels Vorsprung
Trennt von der Ebene mich;
In seiner ganzen Größe
Zeigt dort der Stromfall sich

Schon seh' die halbe Sonne.
Ich ob dem Strome stehn;
Ich eile, um das Schauspiel
Im vollen Glanz zu sehn

Das Lob, das meine Neugier
Auf's äußerste gespannt,
Oh! alles, was vom Falle
Ihr mir gesagt, ist Tand

Dem Wilde gegenüber,
Das hier sich mir enthüllt,
Mit freudigem Erschrecken
Die Seele mir erfüllt!

Die Sprach' ist leer an Worten,
Mein Geist ist bildlos leer,
Um dich zu schildern, Stromfall,
Vom Himmel hangend Meer!

Du bildest nur zwei Wellen:
Es reicht vom Himmelsaum
Ein' an des Berges Mitte,
Ein' an der Erde Raum.

Zusammt der Rosensonne,
Die blendend ob dir blüht,
Scheinst du ein himmlisch Wesen,
Das glorreich vor mir sitzt.

Sucht' ich ein Bild der Gottheit
In menschlicher Gestalt,
Keins nah' ihm mehr an Größe,
An Glanz und Allgewalt!

1) Die Wege Gottes.

Neunzehnter Saal.

(1823).

1. Abendgebet und Traum.

Wir haben viel gelitten
Den Tag hindurch, o Gott!
Man mahnte uns an Schulden,
Und, ach! uns fehlte Brod.

Leid schwäche die Ergüsse
Des Dankgefühles nicht,
Leid ist des Lebens Schatten,
Erhöht der Freude Licht.

Oern will ich es ertragen,
Es sei auch noch so schwer:
Wär' Leiden mir nicht nöthig,
Du schicktest mir's nicht, Herr!

Und jetzt, von dir gesendet,
Kommt Schlaf, und stillt den Schmerz:
Der Tag sei noch so stürmisch,
Schlaf lullt in Ruh' das Herz.

.....
Komm, komm, durchgehn die Gegend
Wir beide Hand in Hand!
Vor allem nahn wir jener
Anmuth'gen Felsenwand.

Sie selbst ist ein Gemüthe
Von Marmor aller Art,
Das zu verschönern Blüthen
Und Früchte sich gepaart.

Hier reißt die Fülle Beeren
Im warmen Sonnenschein,
Pflückt diese blaue Traube,
Sie selbst läßt ja dich ein.

Nach Herzenslust genieße
Von dieser Bäume Frucht,
Sie beugen sich ja unter
Der Früchtemenge Wucht.

Und nun Begier nach Speise
Nach Wünsche du gefüllt,

Laß' auch das Ang' und schaue
Dies Paradiesgefil'd!

Sieh! wie sich stufenweise
Die Felsenwand erhebt,
Wie Berge hinter Bergen
Die klarste Luft umschwebt!

In zartes Grün gekleidet
Sehn die uns nächsten wir,
Die ferneren und höhern
Erscheinen wie Saphir.

Hoch hinter ihnen thürmen
Noch höh're sich empor;
Und scheinen eine Treppe,
Die führt zum Himmelsthor.

Sie sind in Schnee verhällt,
Auf dem der Sonne Licht
Sich in den holdsten Farben
Des Regenbogens bricht.

Und nun wir alle Höhen
Erblickt in ihrer Pracht,
Laß' uns hinunterschweben
Zu jener Grotte Nacht!

Befürchte nichts, vertraue
Auf meiner Schwingen Kraft!
Du wirst dort sehn, wie Allmacht
Mit Mutterliebe schafft.

Hier riß ein Erdbeben
Den harten Fels entzwei,
Und formte diese Grotte,
Nichts kommt an Pracht ihr bei.

Steh all' die Wasserfälle,
Die, Goldtapeten gleich,
Der hohen Deck' entschwebend,
Sich sammeln hier zum Leich.

Ein Adler sie hin trüge,
Wie unlängst ich euch sang ¹⁾....
Vergebens widerstreb' ich
Dem Wunsch, bin ich gleich bang,

Von Fels zu Fels am Ufer
Hinunter an den Saum
Des wilden Stroms zu steigen,
Um in den Zwischenraum

Von Fels und Wasserbogen
Zu treten zitternd - kühn,
Und Gnüge dir zu leisten,
Erforschungsburch'ger Sinn!

„Nun keine Hand breit weiter,
Ruht mir der Stromgeist zu,
Gelüftet dich, Berwegne,
Es nicht nach ew'ger Ruh'“

12. Amerikanische Scene.

(Fall des Bogotastroms.)

Wie lieblich, Lebensdama,
Bist du im Dämmerlicht
Ist, da die Morgenröthe
Um's Haupt dir Rosen flücht!

Wie mächtig übertönet
Des Adlers wild Gefreisch
Des stürzenden Bogota
Lautdonnerndes Geräusch!...

Schon schließen, einer Krone
Diamanten Zacken gleich,
Die ersten Sonnenstrahlen
In's fahle Aetherreich;

Und dunkler scheint ihr, Wälder,
Jetzt beiderseits des Falls,
Des stärksten Losen schweiget
Den Auf des Widerfalls.

Nur dieses Hügelvorsprung
Trennt von der Ebene mich;
In seiner ganzen Größe
Zeigt dort der Stromfall sich....

Schon seh' die halbe Sonne
Ich ob dem Strome stehn;
Ich eile, um das Schauspiel
Im vollen Glanz zu sehn....

Das Lob, das meine Neugier
Auf's äußerste gespannt,
Oh! alles, was vom Falle
Ihr mir gesagt, ist Luth

Dem Bilde gegenüber,
Das hier sich mir enthüllt,
Mit fremdigem Erschrecken
Die Seele mir erfüllt!

Die Sprach' ist leer an Worten,
Mein Geist ist bilderleer,
Um dich zu schildern, Stromfall,
Vom Himmel hangend Meer!

Du bildest nur zwei Wellen:
Es reicht vom Himmelsaum
Ein' an des Berges Mitte,
Ein' an der Erde Raum.

Zusammt der Rosensonne,
Die blendend ob dir blüht,
Scheinst du ein himmlisch Wesen,
Das glorreich vor mir stht.

Sucht' ich ein Bild der Gottheit
In menschlicher Gestalt,
Keins naht' ihm mehr an Größe,
An Glanz und Allgewalt!

1) Die Wege Gottes.

Bewundere die Fülle
Von Früchten aller Art,
Die stets sich hier erneuern
So wunderschön und zart,

Wie wir umsonst sie suchten
An jedem andern Ort:
So sprossen Ebens Früchte
Auf Gottes Schöpfungswort.

Nimm jene Prachtgranate,
Nicht einen Blumenstrauß,
Und bring' von deiner Reise
Der Mutter sie nach Haus!

2. Armuth.

Beflage über Armuth
Dich nicht zu sehr, o Herz!
Du ringst nach Ruhm, Ruhm aber
Erzingt sich nur durch Schmerz.

Sieh hier zehn Quellen rauschen
Aus Einer Erbe Schooß;
Folg' ihrem Lauf' und siehe
Wie mannichfach ihr Loos!

Nicht fern von ihrem Ursprung
Versieget die im Sand,
Die endet dort in Sümpfen,
Die fließt durch Gartenland.

Nur eine zwang ein Riese
Zu sinken in die Nacht,
Der Freude zu entsagen,
Die allem Freien lacht.

Doch sieh des Zwanges Folgen:
Ein diamantner Mast
Erhebt sie sich noch über
Des Riesen Prachtpalast....

Hier liegt der eine Klumpen
So unnütz, roh und matt,
Wie er und wie sein Bruder
Einst aus dem Schachte trat.

Nun komm und sieh des Bruders
Beneidenswerth Geschick:
Gold — ziert er Gottes Wohnung,
Und blendet unsern Blick....

Sieh, wie ein Schwarm von Kindern
Dort küßt den jungen Muth,
Den Marmorblock erklimmend,
Der unscheinbar dort ruht.

Ich sah des Blocks Gefährten
Einst ohne Widerstand
Zum hohen Standbild formen
Sich unter Künstlershand.

Es prangt als Held, des Sieges
Das Vaterland befreit,
Der Zeitgenossen Liebe,
Der Stolz der Folgezeit.

3. An die Geduld.

Geduld! Quell mancher Tugend,
Und jeder Tugend Pfand,
Wohl würdig alles Strebens,
Woburch man dich erstand!

Nur du vermagst den Leiden,
Die rastlos nach uns ziehn,
Wo und so lang wir leben,
Den Stachel zu entziehn.

Weich' nie von mir, wall' immer
Mit Hoffnung Hand in Hand
Um mich auf jedem Pfade
Im ird'schen Vaterland!

Durch dich nur hat das Leben,
Das schwankende, noch Reiz;
Dient ohne dich zum Spielzeug
Dem Gram, Haß, Born und Geiz.

Wenn Dual an Dual sich reißend,
Wie Wogen, uns umstehn,
Verzagend unser Schifflein
Schon ahnt sein Untergehn;

Kannst du nur der Verzweiflung
Geduld! noch Einhalt thun,
Und Geist und Herz bewegen
In Gott sich auszuruhn.

So sehen wir im Sturme
Den Schiffer, nah' am Land,
Den wüthempörten Wogen
Kühn leisten Widerstand;

Die Seinigen ermahnen
Mit ungebrochnem Muth
Zu lenken Sten'r und Ruder
Trotz Sturm- und Meereswuth.

Doch ist kein menschlich Streben
Der Wogen Ungeßüm
Zu zähmen mehr im Stande,
Geschweig' der Brandung Grimm;

Dann langt mit heiterm Auge
Zwei Flaschen er hervor,
Gießt Del dann in die Bluthen:
„Nun wüthe wie zuvor,

Spricht er mit Spotteslächeln,
Wenn du es noch vermagst!
Doch du läßt es wohl bleiben....
Wie? schon-so schnell entsagst

Du, wilde Brut, dem Borne?
Bengst willenlos dein Haupt,
Hörst auf zu brüllen, scheinst
Schon aller Kraft beraubt?

Du, Brandung, selbst rußt, einem
Erschöpften Löwen gleich,
Siehst zornlos, wie mein Fahrzeug,
Der festen Wöve gleich,

Du auf der Scheitel tanzt?
Und ohne Widerstand
Läßt du mich ruhig nahen
Dem offbestrittenen Strand?“

4. Nach einem Gemälde.

Sie sank. Rings auf des Hügels
Diesseit' gem Abhang ruht
Schon Nacht. Sein Gipfel schwimmt
In warmer goldner Gluth.

Schwarz in des Brandes Mitte
Ragt hier und da ein Baum
Mit schwarzem, regem Laube
Hinauf zum Aetherraum.

Dort kehrt zu seiner Hütte
Ein neuvermähltes Paar,
Und stellt, von Glanz umflossen,
Sich wie zwei Engel dar.

5. Abend- und Morgenthau.

Klein, groß, arm, reich, hoch, niedrig,
So viel wir unser sind,
Es harren unser Thränen,
Sind unser Angebind.

Sieht er die Tochter scheiden,
Die einen Tag nur lebt,
Obgleich die ganze Schöpfung
Durch sie nur lebt und webt;

Sein Kind, des Götterstirne
Des Goldhaars Fülle kränzt,
Des Ange Licht und Schönheit,
Und Wärm' und Freud' entläßt;

Der blaue Himmel weinet;
Und seiner Thränen Strom
Deckt, schnell sich rings verbreitend,
Thal, Hügel, Stadt und Dom.

Der Strom wird dann zur Wolke,
Schwingt sich zum Himmelsaum;
Verwandelt sich in Sterne,
Und füllt des Aethers Raum.

Erhebet dann die Dämmerung
Sich aus dem Schooß der Nacht,
Gefolgt vom Morgenrothe
In seiner Farbenpracht;

Im leeren Strombett schimmern
(Ein ärmlicher Erbsatz)!
Millionen Diamanten,
Der neuen Sonne Schatz.



6. Das Denkmal.

Die Hügel deckte Dunkel,
Nacht ruhte schon im Thal;
Da sah im Dämmerlichte
Ich dieses Helddenmal.

Die Sprache hat nicht Worte
Für das, was ich empfand,
Als plötzlich diese Trümmer
Der Vorwelt vor mir stand.

Es war ein Siegeszeichen,
Das sagte die Gestalt,
Ein Kunstbau alter Zeiten,
Kein Brunnwerk der Gewalt.

Dankbare Bürger wählten
Den Fels zum Bau herbei,
Und Siegeshymnen tönten
Dem Prachtgebild zur Weh'.

Nicht Menschenhände rissen
Die schönen Fierden ab;
Es that's die Zeit, die alles
Allmählig stürzt in's Grab.

7.

Was wird mein Lehrer sagen,
Sieht diese Arbeit er?
Seit vielen vielen Monden
Gelang mir nichts so sehr.

Ich kann es nicht begreifen,
So schnell hat sich's gemacht:
Raum hatt' ich angefangen,
So war's auch schon vollbracht.

Ist's manchmal doch, als raunte
Mir Jemand in das Ohr,
Und spräche, was ich schreibe,
Ob Wort für Wort, mir vor.

8.

O reicher Eigentümer,
Wie hast du doch das Herz,
Dies Pracht'haus einzureißen:
Mir Fremden macht es Schmerz!

Drin wohnten deine Väter;
Drin kamst du selbst zur Welt;
Ich seh' nur seine Wände,
Und wie es mir gefällt!

Dort war des Ahnherrn Zimmer,
Da stand sein Schreibeputz;
Hier saß die kranke Ahnin,
Ein Muster von Gebuld!

Hier wiegte dich dein Vater
Liebkosend auf dem Knie;
Dort saß am Tisch die Mutter,
Ihr Kinder all' um sie!

Wär' ich an deiner Stelle,
Ich hätt' es aufgefrißt,
Vom Morgen bis zum Abend
Den Staub nur abgewischt....

Nur eine Zunderdose,
Von Blech, einß gelb, jetzt grau,
Bleibt uns zum Angebenken
Von Mutterheims Frau.

Komm, biß, wenn wir keins haben,
Du Geld uns an dafür;
Wir werden sie nicht geben,
Viel lieber hungern wir.

9.

Vertief dich im Erforschen
Der Wahrheit nicht zu sehr:
Du selbst, dein eignes Wesen,
Ist dir ein grundlos Meer!

Und dann die Welt der Geister,
Die unserm Sinn entgeht,
Wie soll der Mensch sie kennen,
So lang er diesseits steht?

Nur wenig und stückweis
Erforscht des Menschen Geist,
Und manches muß er glauben,
Weil Gott ihn glauben heißt.

So flehet unser Auge
Im schwachen Mondeslicht
Wohl die Gestalt der Rose,
Doch ihre Farbe nicht.

Des Westes Wehen aber,
Der unsre Wangen kühlt,
Der Ambrabust der Rose
Bleibt ewig uns verhüllt.

10. Das Boot.

Sieh doch auf fernem Meere
Dort den gewall'gen Schwan!
Mit raschen Flügeln eilet
Er grad zu uns heran. —

Du irrst. Was wir dort sehen,
Ist ein besegelt Boot,
Das wie die Möve fliehet,
Wenn sie ein Kar bedroht....

Wie schön ist es, wie tragen
Es leicht die Wellen hin!
So trüge die Rajade
Ein freundlicher Delfin.

Sein sanftgeschwelltes Segel,
Von Zephyren gewiegt,
Ein Wölkchen scheint's, das eilig
Am Horizont hin fliegt.

11. Rousseau und Desfawin.

O sprich nicht von Desfawin,
Prahlstücht'ger Franke, du!
Man sah nicht seines Gleichen,
Seit Pindar ging zur Ruh'.

„Es strahlt in unserm Westen
Ein hehrer Diamant,
Wie seit dem Weltbeginne
Man keinen je gekannt.

Ihn schuf die Hand des Künstlers
Zum ersten Stein der Welt;
Und, traum, nie wird ein andrer
Ihm auch nur gleichgestellt!“

So du. Und ich: „Im Norden
Strahlt uns ein Diamant,
Vergleicht man ihn mit euerm,
So scheint er ein Gigant.

Die Sommermittagsonne
Gleicht ihm an Glanze nur;
Nie nahen Künstlerhände
Dem Sohne der Natur.“

12. Das Hirtenhorn.

Erschallst du, überdönend
Der Heerde froh Gebrüll;
Regt sich in meiner Seele
Ein trauriges Gefühl.

Mein Geist blickt unwillkürlich
Nach der Vergangenheit,
Wird ernst, und blickt noch ernster
Dann nach der Ewigkeit.

Es heitert diese Stimmung
Sich zwar allmählig auf,
Mein Herz ist still, doch sorglos
Um ird'scher Dinge Lauf.

13. Der Rose Traum.

Dank, tausend Dank, o Mutter,
Daß du mich aufgeweckt

Vom fürchterlichen Traume,
Der mich im Schlaf erschreckt!

Auf zwei verwandten Sträuchern,
Jung, schön, halb aufgeblüht,
Genießen wir, zwei Knospen,
Des Maies, der uns umgüht.

Die ältere von beiden,
Entfalt' am Sonnenstrahl
Ich die mannfachen Reize
Der Schönheit allzumal.

Und mich bewundernd drängt
Die Menge sich um mich;
Da naht auf leichten Schwingen
Ein holber Zephyr sich.

Und kostet mir und lispelt
Manch schönes, süßes Wort,
Vom Morgen bis zum Abend
Verläßt er nicht den Ort.

Flugs wandelt' eine Laune
Den Vielgeliebten an;
Er floh; ich sah ihn nimmer
Von jener Stunde an.

Dem Grame hingegeben,
Härm' ich mich trostlos ab;
Der Mai war schön, wie früher;
Ich dachte nur an's Grab.

Die Freundin blieb verschleiert,
Für jeden Schmuckler taub;
Da hebt sich ein Gewitter,
Sie fällt des Blüthes Raub.

14. Die Fregatte.

Des Meeres holbe Tochter,
Mit langem schwarzem Haar
Und deinen sieben Schleiern,
Wie schön stellst du dich dar!

Wer steht, theilst du die Wellen,
Unsäglich-schöner Schwan,
Gefolgt von deinen Jungen,
Bewunderungslos dich an?

Deckt aber Ungewitter
Den Himmel rings umher,
Verschwört, dich zu vernichten,
Die Luft sich und das Meer;

Mit steigender Verachtung
Trittst du, die Königin,
Vor dichtgebrängter Wogen
Empörte Menge hin.

Selbst bis zum Kampfe reizet
Sie ihre blinde Wuth;
Doch schreckenlos durchschreitest
Du der Empörer Brut.

Und, traun, es währet nicht lange,
Daß wir dich, furchtbar-schön,
Die Ferse auf dem Nacken
Der Ueberwundnen, sehn.

15.

Belzoni! wird dein Namen
Zur Nachwelt übergehn?
Wird, gleich dem Labyrinth,
Er spurlos untergehn?

Vergessen schließe Thebens
Beherrscher Psammetich,
Trog seinem reichen Grabe,
Noch igo ohne dich;

Obgleich in ew'gen Marmor
Er seinen Namen grub.
Du sahest Sand, der höher
Als andrer Sand sich hub;

Da hob mit Blitzeschnelle
Sich der Gedank' in dir:
„Es ruhen Thebens Herrscher
In diesem Thale hier!“

Bart wie der Blume Blätter
Sind deines Ruhms Tropfä'n:
Bedarf es eines Sturmes,
Um schnell sie zu verwehn?

Dank dem Erfindungsgeiste!
Geborgen ist dein Ruhm:
Ein Blatt lebt tausend Jahre,
Die Zeit wirft Marmor um.

16. Ahnung.

Wie oft im hellern Aether
Ein schwarzer Wolkenzug

Der Sonne Glanz verfinstert
In seinem drohenden Flug;

So trübt die heitre Seele
Ein schreckenber Gedank'
Ursprünglich mir: verstummend
End' ich nicht meinen Sang.

„Es wogt von Hochgedanken
Des Nachruhms deine Brust? ...
Du fällst in deiner Blüthe,
Fühlst nie des Ruhmes Lust.

„Du lebst ein schweres Leben,
Stirbst einen schwerern Tod;
Und in die Gruft gesenket,
Bist du auf immer todt!“

Verschlingt mich wirklich, Ahnung,
Schon früh des Grabes Mund?!
Ring' ich umsonst, zu schweben
Ob des Vergessens Schlund?!

17. Der Nachtigall Traum.

Aus welchem Traum, o Mutter,
Hast du mich aufgeweckt!
Um mich her lagen Eichen
Mit üpp'gem Grün bedeckt.

Das Grün blieb stets dasselbe,
Trog Sonnengluth stets jung;
Und Abends, wer beschriebe,
Den Reiz der Dämmerung?

Hier ist es Nacht, dann gehet
Die Sonne plötzlich auf,
Durchschneidet grad' den Himmel,
Und endet ihren Lauf.

Nicht so sah ich's im Traume.
Der Sonne Wiege stand
Ganz nah an ihrem Grabe
An blauer Wellen Strand.

Schräg wallte zu dem Himmel
Ihr Wagen dort empor;
Man sah's, daß sie mit Fleiße
Den längsten Weg erkor.

Und als nun in den Wellen
Des Meeres sie verschwand,
Ach, Mutter, welche Reize
Von Wundern um mich stand!

Hochfarb'ge Wolken glänzten
Im lieblichsten Verein;
Es kann kein Tag sich messen
Mit solchem Dämmersehn.

Am ganzen weiten Himmel
War nicht Ein Stern zu sehn.
Wozu? Da Mensch und Thiere
Sich wie am Tag ergehn.

Die herrliche Beleuchtung
Nimmt auf ein Weilschen ab,
Verstärkt sich dann von neuem, —
Die Sonn' entsteigt dem Grab!

Die Mutter.

Du bist nicht hier geboren
In Memphis heißem Sand;
Das Land, von dem du träumtest,
Ist, Kind, dein Vaterland!

18.

Wie schüchtern nach dem Meister
Sich umseh' Ikarus,
Als Dädal ihm die Schwingen
Gefügt an Arm und Fuß;

So seh' ich schüchtern, bebend,
Im Innersten gerührt,
Nach dir hin, o mein Lehrer,
Der mich bisher geführt!

Nun soll allein durchfliegen
Ich die gewagte Bahn
Durch's hohe Reich des Aethers
Zum Haus des Ruhms hinan!

Ich seh' nur Sternenbilder
Zu beiden Seiten mir,
Trophä'n der ältesten Säng',
Der größern Vorwelt Hier.

Sag', theurer Lehrer, werd' ich
Erreichen jenes Ziel,
Das Tag und Nacht mir vorschwebt,
Seit wach ist mein Gefühl?

19. An Peter den Großen.

Der großen Männer größter,
O gleichloser Mann!
Hilf mir das Werk vollenden,
Das eben ich begann!

Nur der ist deiner würdig,
Der sich an Großes wagt,
Und deinem Beispiel folgend,
Nie bei Beschwerden jagt.

„Geh', schaff' ein neues Rusland!“
Sprach Gott, als er dich schuf. —
„Und du, verarmte Waise,
„Folgst deinem hohen Ruf!“

„Du singst einst seine Thaten,
„Du singst der Heimath Ruhm:
„Es sehn der Vorwelt Säng'
„Sich staunend nach dir um.“

Ein Adler sie hin träge,
Wie unlängst ich euch sang¹⁾....
Vergebens widerstreb' ich
Dem Wunsch, bin ich gleich bang,

Von Fels zu Fels am Ufer
Hinunter an den Saum
Des wilden Stroms zu steigen,
Um in den Zwischenraum

Von Fels und Wasserbogen
Zu treten zitternd = kühn,
Und Gnüge dir zu leisten,
Erforschungsburch' ger Sinn!

„Nun keine Hand breit weiter,
Ruft mir der Stromgeist zu,
Gelüftet dich, Verwegene,
Es nicht nach ew'ger Ruh'“

12. Amerikanische Scene.

(Fall des Bogotaströms.)

Wie lieblich, Lefendama,
Bist du im Dämmerlicht
Izt, da die Morgenröthe
Um's Haupt dir Rosen sticht!

Wie mächtig überdönet
Des Adlers wild Gekreisch
Des stürzenden Bogota
Lautdonnerndes Geräusch!...

Schon schließen, einer Krone
Demantnen Zacken gleich,
Die ersten Sonnenstrahlen
In's fahle Aetherreich;

Und dunkler scheint ihr, Wälder,
Jetzt beiderseits des Falls,
Deß stärkres Losen schweiget
Den Ruf des Widerfalls.

Nur dieses Hägels Vorschprung
Trennt von der Ebn' mich;
In seiner ganzen Größe
Zeigt dort der Stromfall sich....

Schon seh' die halbe Sonne.
Ich ob dem Strome stehn;
Ich eile, um das Schauspiel
Im vollen Glanz zu sehn....

Das Lob, das meine Neugier
Auf's äußerste gespannt,
Oh! alles, was vom Falle
Ihr mir gesagt, ist Tand

Dem Wilde gegenüber,
Das hier sich mir enthüllt,
Mit freudigem Erschrecken
Die Seele mir erfüllt!

Die Sprach' ist leer an Worten,
Mein Geist ist bilberleer,
Um dich zu schildern, Stromfall,
Vom Himmel hangend Meer!

Du bildest nur zwei Wellen:
Es reicht vom Himmelsaum
Ein' an des Berges Mitte,
Ein' an der Erde Raum.

Zusamm't der Rosensonne,
Die blendend ob dir blüht,
Scheinst du ein himmlisch Wesen,
Das glorreich vor mir sitzt.

Sucht' ich ein Bild der Gottheit
In menschlicher Gestalt,
Keins naht' ihm mehr an Größe,
An Glanz und Allgewalt!

1) Die Wege Gottes.

Neunzehnter Saal.

(1823).

1. Abendgebet und Traum.

Wir haben viel gelitten
Den Tag hindurch, o Gott!
Man mahnte uns an Schulden,
Und, ach! uns fehlte Brod.

Leid schwäche die Orgüsse
Des Dankgefühles nicht,
Leid ist des Lebens Schatten,
Erhöht der Freude Licht.

Gern will ich es ertragen,
Es sei auch noch so schwer:
Wär' Leiden mir nicht nöthig,
Du schicktest mir's nicht, Herr!

Und jetzt, von dir gesendet,
Kommt Schlaf, und stillt den Schmerz:
Der Tag sei noch so stürmisch,
Schlaf lullt in Ruß' das Herz.

.....
Komm, komm, durchgehn die Gegend
Wir beide Hand in Hand!
Vor allem nahn wir jener
Anmuth'gen Felsenwand.

Sie selbst ist ein Gemischte
Von Marmor aller Art,
Das zu verschönern Blüthen
Und Früchte sich gepaart.

Hier reißt die Fülle Beeren
Im warmen Sonnenschein,
Pflüct diese blaue Traube,
Sie selbst läßt ja dich ein.

Nach Herzenslust genieße
Von dieser Bäume Frucht,
Sie beugen sich ja unter
Der Früchtenmenge Wucht.

Und nun Begier nach Speise
Nach Wunsche du gestillt,

Laß' auch das Ang' und schaue
Dies Paradiesgeflüß!

Sieh! wie sich stufenweise
Die Felsenwand erhebt,
Wie Berge hinter Bergen
Die klarste Luft umschwebt!

In zartem Grün gekleidet
Sehn die uns nächsten wir,
Die ferneren und höhern
Erscheinen wie Saphir.

Hoch hinter ihnen thürmen
Noch höhere sich empor;
Und scheinen eine Treppe,
Die führt zum Himmelsthor.

Sie sind in Schnee verhüllt,
Auf dem der Sonne Licht
Sich in den holdsten Farben
Des Regenbogens bricht.

Und nun wir alle Höhen
Erblickt in ihrer Pracht,
Laß uns hinunterschweben
Zu jener Grotte Nacht!

Befürchte nichts, vertraue
Auf meiner Schwingen Kraft!
Du wirst dort sehn, wie Allmacht
Mit Mutterliebe schafft.

Hier riß ein Erdbeben
Den harten Fels entzwei,
Und formte diese Grotte,
Nichts kommt an Pracht ihr bei.

Sieh all' die Wasserfälle,
Die, Goldtapeten gleich,
Der hohen Deck' entschwebend,
Sich sammeln hier zum Reich.

Bewundere die Fülle
Von Früchten aller Art,
Die stets sich hier erneuern
So wunderschön und zart,

Wie wir umsonst sie suchten
An jedem andern Ort:
So sprossen Ebens Früchte
Auf Gottes Schöpfungswort.

Nimm jene Prachtgranate,
Nicht einen Blumenstrauß,
Und bring' von deiner Reise
Der Mutter sie nach Haus!

2. Armuth.

Beflage über Armuth
Dich nicht zu sehr, o Herz!
Du ringst nach Ruhm, Ruhm aber
Erringt sich nur durch Schmerz.

Sieh hier zehn Quellen rauschen
Aus Einer Erde Schooß;
Folg' ihrem Lauf' und siehe
Wie mannichfach ihr Loos!

Nicht fern von ihrem Ursprung
Versieget die im Sand,
Die endet dort in Sümpfen,
Die fließt durch Gartenland.

Nur eine zwang ein Riese
Zu sinken in die Nacht,
Der Freude zu entsagen,
Die allem Freien lacht.

Doch sieh des Zwanges Folgen:
Ein diamantner Mast
Erhebt sie sich noch über
Des Riesen Prachtpalast....

Hier liegt der eine Klumpen
So unnütz, roh und matt,
Wie er und wie sein Bruder
Einst aus dem Schachte trat.

Nun komm und sieh des Bruders
Beneidenswerth Geschick:
Gold — ziert er Gottes Wohnung,
Und blendet unsern Blick....

Sieh, wie ein Schwarm von Kindern
Dort kühlt den jungen Muth,
Den Marmorblock erklimmend,
Der unscheinbar dort ruht.

Ich sah des Blocks Gefährten
Einst ohne Widerstand
Zum hohen Standbild formen
Sich unter Künstlershand.

Es prangt als Held, des Sieges
Das Vaterland befreit,
Der Zeitgenossen Liebe,
Der Stolz der Folgezeit.

3. An die Geduld.

Geduld! Quell mancher Tugend,
Und jeder Tugend Pfand,
Wohl würdig alles Strebens,
Woburch man dich erstand!

Nur du vermagst den Leiden,
Die rastlos nach uns ziehn,
Wo und so lang wir leben,
Den Stachel zu entziehn.

Weich' nie von mir, walt' immer
Mit Hoffnung Hand in Hand
Um mich auf jedem Pfade
Im ird'schen Vaterland!

Durch dich nur hat das Leben,
Das schwankende, noch Reiz;
Dient ohne dich zum Spielzeug
Dem Gram, Haß, Born und Geiz.

Wenn Dual an Dual sich reißend,
Wie Wogen, uns umstehn,
Verzagend unser Schifflein
Schon ahnt sein Untergehn;

Kannst du nur der Verzweiflung
Geduld! noch Einhalt thun,
Und Geist und Herz bewegen
In Gott sich auszuruhn.

So sehen wir im Sturme
Den Schiffer, nah' am Land,
Den wildempörten Wogen
Kühn leisten Widerstand;

Die Seinigen ermahnen
Mit ungebrochnem Muth
Zu lenken Steu'r und Ruder
Trog Sturm- und Meereswuth.

Doch ist kein menschlich Streben
Der Wogen Ungekrüm
Zu zähmen mehr im Stande,
Geschweig' der Brandung Grimm;

Dann langt mit hetterm Auge
Zwei Flaschen er hervor,
Gießt Del dann in die Fluthen:
„Nun wüßte wie zuvor,

Spricht er mit Spotteslächeln,
Wenn du es noch vermagst!
Doch du läßt es wohl bleiben
Wie? schon-so schnell entsagst

Du, wilde Brut, dem Borne?
Beugst willenlos dein Haupt,
Hörst auf zu brüllen, schetnest
Schon aller Kraft beraubt?

Du, Brandung, selbst ruhst, einem
Erköpften Löwen gleich,
Siehst zornlos, wie mein Fahrzeug,
Der festen Wöbe gleich,

Du auf der Scheitel tanzt?
Und ohne Widerstand
Läßt du mich ruhig nahen
Dem oftbestrittenen Strand?“

4. Nach einem Gemälde.

Sie sank. Rings auf des Hügels
Diesseit'gem Abhang ruht
Schon Nacht. Sein Gipfel schwimmt
In warmer goldner Gluth.

Schwarz in des Brandes Mitte
Ragt hier und da ein Baum
Mit schwarzem, regem Laube
Hinauf zum Aetherraum.

Dort kehrt zu seiner Gütte
Ein neuvermähltes Paar,
Und stellt, von Glanz umflossen,
Sich wie zwei Engel dar.

5. Abend- und Morgenthau.

Klein, groß, arm, reich, hoch, niedrig,
So viel wir unser sind,
Es harren unser Thronen,
Sind unser Angebind.

Sieht er die Tochter scheiden,
Die einen Tag nur lebt,
Obgleich die ganze Schöpfung
Durch sie nur lebt und webt;

Sein Kind, des Götterstirne
Des Goldhaars Fülle krängt,
Des Auge Licht und Schönheit,
Und Wärm' und Freud' entglänzt;

Der blaue Himmel weinet;
Und seiner Thränen Strom
Deckt, schnell sich rings verbreitend,
Thal, Hügel, Stadt und Dom.

Der Strom wird dann zur Wolke,
Schwingt sich zum Himmelsaum;
Verwandelt sich in Sterne,
Und füllt des Aethers Raum.

Erhebet dann die Dämmerung
Sich aus dem Schooß der Nacht,
Gefolgt vom Morgenrothe
In seiner Farbenpracht;

Im leeren Strombett schimmern
(Ein ärmlicher Erfaß!)
Millionen Diamanten,
Der neuen Sonne Schaß.



6. Das Denkmal.

Die Hügel deckte Dunkel,
Nacht ruhte schon im Thal;
Da sah im Dämmerlichte
Ich dieses Heldenmal.

Die Sprache hat nicht Worte
Für das, was ich empfand,
Als plötzlich diese Trümmer
Der Vorwelt vor mir stand.

Es war ein Siegeszeichen,
Das sagte die Gestalt,
Ein Kunstbau alter Zeiten,
Kein Prunkwerk der Gewalt.

Dankbare Bürger wählten
Den Fels zum Bau herbei,
Und Siegeshymnen tönten
Dem Prachtgebild zur Weh'.

Nicht Menschenhände rissen
Die schönen Bierden ab;
Es that's die Zeit, die alles
Allmählig stürzt in's Grab.

7.

Was wird mein Lehrer sagen,
Sieht diese Arbeit er?
Seit vielen vielen Monden
Gelang mir nichts so sehr.

Ich kann es nicht begreifen,
So schnell hat sich's gemacht:
Kaum hatt' ich angefangen,
So war's auch schon vollbracht.

Ist's manchmal doch, als raunte
Mir Jemand in das Ohr,
Und spräche, was ich schreibe,
Oft Wort für Wort, mir vor.

8.

O reicher Eigenthümer,
Wie hast du doch das Herz,
Dies Prachtthaus einzureißen:
Mir Fremden macht es Schmerz!

Drin wohnten deine Väter;
Drin kamst du selbst zur Welt;
Ich seh' nur seine Wände,
Und wie es mir gefällt!

Dort war des Hnherrn Zimmer,
Da stand sein Schreibepult;
Hier saß die kranke Hnin,
Ein Muster von Geduld!

Hier wiegte dich dein Vater
Liebkosend auf dem Knie;
Dort saß am Tisch die Mutter,
Ihr Kinder all' um sie!

Wär' ich an deiner Stelle,
Ich hätt' es aufgefress't,
Vom Morgen bis zum Abend
Den Staub nur abgewischt....

Nur eine Inderdose,
Von Blech, einß gelb, seß grau,
Bleibt uns zum Angedenken
Von Mutterheims Frau.

Komm, biß, wenn wir keins haben,
Du Geld uns an dafür;
Wir werden sie nicht geben,
Viel lieber hungern wir.

9.

Bertief dich im Erforschen
Der Wahrheit nicht zu sehr:
Du selbst, dein eignes Wesen,
Ist dir ein grundlos Meer!

Und dann die Welt der Geister,
Die unserm Sinn entgeht,
Wie soll der Mensch sie kennen,
So lang er diesseits steht?

Nur wenig und stückweis
Erforscht des Menschen Geist,
Und manches muß er glauben,
Weil Gott ihn glauben heißt.

So flehet unser Auge
Im schwachen Mondeslicht
Wohl die Gestalt der Rose,
Doch ihre Farbe nicht.

Des Westes Wehen aber,
Der unsre Wangen kühlt,
Der Ambrabust der Rose
Bleibt ewig uns verhält.

10. Das Boot.

Sieh doch auf fernem Meere
Dort den gewalt'gen Schwan!
Mit raschen Flügeln eilet
Er grad zu uns heran. —

Du irrst. Was wir dort sehen,
Ist ein besegelt Boot,
Das wie die Möve fliehet,
Wenn sie ein Nar bedroht....

Wie schön ist es, wie tragen
Es leicht die Wellen hin!
So trüge die Rajade
Ein freundlicher Delfin.

Sein sanftgeschwelltes Segel,
Von Zephyren gewiegt,
Ein Wölkchen scheint's, das eilig
Am Horizont hin fliegt.

11. Rousseau und Dershawin.

O sprich nicht von Dershawin,
Prahl' sücht'ger Franke, du!
Man sah nicht seines Gleichen,
Seit Pindar ging zur Ruh'.

„Es strahlt in unserm Westen
Ein hehrer Diamant,
Wie seit dem Weltbeginne
Man keinen je gefannt.

Ihn schuf die Hand des Künstlers
Zum ersten Stein der Welt;
Und, traum, nie wird ein andrer
Ihm auch nur gleichgestellt!“

So du. Und ich: „Im Norden
Strahlt uns ein Diamant,
Vergleicht man ihn mit euerm,
So scheint er ein Gigant.

Die Sommermittagsonne
Gleicht ihm an Glanze nur;
Nie nahen Künstlerhände
Dem Sohne der Natur.“

12. Das Hirtenhorn.

Ersthallst du, übertönend
Der Herde froh Gebrüll;
Regt sich in meiner Seele
Ein trauriges Gefühl.

Mein Geist blickt unwillkürlich
Nach der Vergangenheit,
Wird ernst, und blickt noch ernst
Dann nach der Ewigkeit.

Es heitert diese Stimmung
Sich zwar allmählig auf,
Mein Herz ist still, doch sorglos
Um ird'scher Dinge Lauf.

13. Der Rose Traum.

Dank, tausend Dank, o Mutter,
Daß du mich aufgeweckt

Vom fürchterlichen Traume,
Der mich im Schlaf erschreckt!

Auf zwei verwandten Sträuchern,
Jung, schön, halb aufgeblüht,
Genießen wir zwei Knospen,
Des Maie, der uns umglüht.

Die ältere von beiden,
Entfalt' am Sonnenstrahl
Ich die manchfachen Reize
Der Schönheit allzumal.

Und mich bewundernd drängt
Die Menge sich um mich;
Da naht auf leichten Schwingen
Ein holber Zephyr sich.

Und kostet mir und lispelt
Manch schönes, süßes Wort,
Bom Morgen bis zum Abend
Verläßt er nicht den Ort.

Flugs wandelt' eine Laune
Den Vielgeliebten an;
Er floh; ich sah ihn nimmer
Von jener Stunde an.

Dem Grame hingegeben,
Härm' ich mich trostlos ab;
Der Mai war schön, wie früher;
Ich dachte nur an's Grab.

Die Fremdbin blieb verschleiert,
Für jeden Schmeichler taub;
Da hebt sich ein Gewitter,
Sie fällt des Blüthes Raub.

14. Die Fregatte.

Des Meeres holbe Tochter,
Mit langem schwarzem Haar
Und deinen sieben Schleiern,
Wie schön stellst du dich dar!

Wer steht, theilst du die Wellen,
Unsäglich-schöner Schwan,
Gefolgt von deinen Jungen,
Bewundrungslös dich an?

Deckt aber Ungewitter
Den Himmel rings umher,
Verschwört, dich zu vernichten,
Die Luft sich und das Meer;

Mit steigender Verachtung
Eritzt du, die Königin,
Vor dichtgebrängter Wogen
Empörte Menge hin.

Selbst bis zum Kampfe reizt
Sie ihre blinde Wuth;
Doch schreckenlos durchschreitest
Du der Empörers Brut.

Und, traun, es währt nicht lange,
Daß wir dich, fürchtbar-schön,
Die Ferse auf dem Nacken
Der Ueberwunden, sehn.

15.

Belzoni! wird dein Namen
Zur Nachwelt übergehn?
Wird, gleich dem Labyrinth,
Er spurlos untergehn?

Vergessen schließe Thebens
Beherrscher Psammetich,
Trog seinem reichen Grabe,
Noch igo ohne dich;

Obgleich in ew'gen Marmor
Er seinen Namen grub.
Du sahst Sand, der höher
Als andrer Sand sich hub;

Da hob mit Blitzesschnelle
Sich der Gedank' in dir:
„Es ruhen Thebens Herrscher
In diesem Thale hier!“

Sart wie der Blume Blätter
Sind deines Ruhms Trophä'n:
Bedarf es eines Sturmes,
Um schnell sie zu verwehn?

Dank dem Erfindungsgeiste!
Geborgen ist dein Ruhm:
Ein Blatt lebt tausend Jahre,
Die Zeit wirft Marmor um.

16. Ahnung.

Wie oft im heitern Aether
Ein schwarzer Wolkenzug

Der Sonne Glanz verfinstert
In seinem droh'nden Flug;

So trübt die heitre Seele
Ein schreckender Gedank'
Urploglich mir: verstummend
End' ich nicht meinen Sang.

„Es wogt von Hochgeanken
Des Nachruhms deine Brust? ...
Du fällst in deiner Blüthe,
Fühlst nie des Ruhmes Lust.

„Du lebst ein schweres Leben,
Stirbst einen schwerern Tod;
Und in die Gruft gesenket,
Bist du auf immer todt!“

Verschlingt mich wirklich, Ahnung,
Schon früh des Grabes Mund?!
Ring' ich umsonst, zu schweben
Ob des Vergessens Schlund?!

17. Der Nachtigall Traum.

Aus welchem Traum, o Mutter,
Hast du mich aufgeweckt!
Um mich her lagen Ebenen
Mit üpp'gem Grün bedeckt.

Das Grün blieb stets dasselbe,
Trog Sonnengluth stets jung;
Und Abends, wer beschriebe,
Den Reiz der Dämmerung?

Hier ist es Nacht, dann gehet
Die Sonne plötzlich auf,
Durchschneidet grad' den Himmel,
Und endet ihren Lauf.

Nicht so sah ich's im Traume.
Der Sonne Wiege stand
Ganz nah an ihrem Grabe
An blauer Wellen Strand.

Schräg wallte zu dem Himmel
Ihr Wagen dort empor;
Man sah's, daß sie mit Fleiße
Den längsten Weg erfor.

Und als nun in den Wellen
Des Meeres sie verschwand,
Ach, Mutter, welche Reize
Von Wundern um mich stand!

Hochfarb'ge Wolken glänzten
Im lieblichsten Verein;
Es kann kein Tag sich messen
Mit solchem Dämmererschein.

Am ganzen weiten Himmel
War nicht Ein Stern zu sehn.
Wozu? Da Mensch und Thiere
Sich wie am Tag ergehn.

Die herrliche Beleuchtung
Nimmt auf ein Weilschen ab,
Verstärkt sich dann von neuem, —
Die Sonn' entsteigt dem Grab!

Die Mutter.

Du bist nicht hier geboren
In Memphis heißem Sand;
Das Land, von dem du träumtest,
Ist, Kind, dein Vaterland!

18.

Wie schüchtern nach dem Meister
Sich umfah Ikarus,
Als Dädal ihm die Schwingen
Gefügt an Arm und Fuß;

So seh' ich schüchtern, bebend,
Im Innersten gerührt,
Nach dir hin, o mein Lehrer,
Der mich bisher geführt!

Nun soll allein durchfliegen
Ich die gewagte Bahn
Durch's hohe Reich des Aethers
Zum Hans des Ruhms hinan!

Ich seh' nur Sternenbilder
Zu beiden Seiten mir,
Trophä'n der ältesten Sängers,
Der größern Vortwelt Hier.

Sag', theurer Lehrer, werd' ich
Erreichen jenes Ziel,
Das Tag und Nacht mir vorschwebt,
Seit wach ist mein Gefühl?

19. An Peter den Großen.

Der großen Männer größter,
O gleichenloser Mann!
Hilf mir das Werk vollenden,
Das eben ich begann!

Nur der ist deiner würdig,
Der sich an Großes wagt,
Und deinem Beispiel folgend,
Wie bei Beschwerden jagt.

„Geh', schaff' ein neues Rußland!“
Sprach Gott, als er dich schuf. —
„Und du, verarmte Waise,
„Folg deinem hohen Ruf!“

„Du singst einst seine Thaten,
„Du singst der Heimath Ruhm:
„Es sehn der Vortwelt Sängers
„Sich staunend nach dir um.“

B w a n z i g s t e r S a a l .

(1823.)

1. Der Hund und der Mond.

Wird sich denn Niemand meiner,
Des armen Thiers, erbarmen?
Ich hab' die Spur verloren
Des Greises, der mich liebte,
Und dem ich schmettelnd nahte,
Wenn mit gesenkten Augen,
Mit thränenvollen Augen
Ich ihn, von andern Menschen
Entfernet, sitzen sahe.
Ach, armer Greis! bekümmert
Um mich, blickst ißt im Kreise
Du um dich her, ob irgend
Du mich entdecken mögest! ...
Umsonst! ... Ich bin hier einsam
Auf weitem Feld, und zittere
Vor diesem großen Lichte,
Das von der Höh' herabsteigt,
Und rings die Nacht erleuchtet. —

„Was bist du vor mir bange,
„Du Märchen? Komme näher,
„Ich kenne deinen Kummer.
„Ich kenne aller Menschen
„Und aller Wesen Kummer,
„Die auf der Erde wohnen.
„Ich tröste sie, so lange
„Die Sonne schläft. Komm näher!
„Dich quälet Hunger, komme
„Zu mir, in meine Wohnung!
„Bei mir, armfelig Hündlein,
„Ist Speis' und Trank die Fülle.“

2. Der Greis und der Mond.

Mit Thränen in den Augen
Ging ein von Gram und Jahren
Gebeugter Greis, vor Hunger
Raum seiner Sinne mächtig,
Wohin der Weg ihn führte,
Dem menschenlosen Ende

Der Erde zu. Ihm folgte
Sonst überall ein Hündlein;
Auch dies war ißt verschwunden.
Schon dämmerte der Abend.
„Schwer ist's vor Hunger sterben!“
Sprach jammernnd der gequälte,
Trostlose Greis. „Wird Niemand
Sich meiner denn erbarmen?“

Da ward es vor ihm helle
Und immer heller; siehe!
Es hebt der Mond sein Antlitz
Mit holdem Lächeln über
Den Rand der stillen Erde,
Und blickt um sich, ob irgend
Ein Wanderer zu Lande,
Ein Schiffer auf dem Meere
Bedürfe seines Beistands.
Da sah den armen Greis er
Bleich vor sich stehn, mit Thränen,
Die ihm im Auge glänzten.
Da sprach der Mond mit Mitleid:
„Was machst du hier so späte,
„So einsam und so ferne
„Von lebenden Geschöpfen?“
Es kann der Greis im Anfang
Raum eine Sylbe sprechen;
Doch von dem heitern Blicke
Des guten Monnds ermuntert,
Sagt endlich er: „Ich weiß nicht,
„Wohin ich meinem Glend
„Entfliehen soll! Ich sinke,
„O Mond, ich sterbe unter
„Der Bürde meiner Leiden.
„Ich stehe hier verlassen
„Von aller Welt, es naget
„Der Hunger mir am Leben!“

Da trat in's heitre Auge
Des Mondes eine Thräne,
Und mitleidsvoll sagt igo
Er zu dem armen Greise:

„Komm, komm zu mir! Es schuf mich
 „Der Schöpfer, Trost zu bringen
 „Dem Leidenden; du findest
 „Bei mir, was du vorndsthest.
 „Und willst du einst zur Erde
 „Zurückkehren, täglich
 „Erheb' ich mich und sinke
 „Zum Rand der weiten Erde.“ —

Mit welcher Wonne findet
 Der Greis sein Hündlein wieder
 Im Reich des guten Mondes!
 Und seit dem Tage sind sie
 Und bleiben Hausgenossen
 Des mitleidvollen Mondes.

3. Die Feenwelt.

Er spottet meiner Sagen,
 Und der gewaltigen Zaubrer,
 Von denen ich erzählte.
 Ihn anzuhören, gäbe
 Es selber keine Feen
 Und Nixen, welche alles
 Nach Wohlgefallen ändern.
 Wär' er in seinem Leben
 Nur einmal auf dem Wasser
 Gewesen, wie ich unlängst
 Im Kahne fuhr mit Vater,
 Er würde so nicht sprechen.
 Da sah mit eignen Augen
 Ich das Gebiet der Nixen.
 Auch da gibt's Gras und Blumen
 Und Bäume; ja selbst Häuser,
 Den unsrigen nicht ungleich,
 Bewohnen sie; doch alles:
 Gras, Blumen, Bäume, Häuser
 Sind mit dem Kopf nach unten.
 Ein umgestürztes Dorf sah
 Und einen umgestürzten
 Endlosen schwarzen Wald ich
 Tief unter mir. Ich sahe
 Selbst einen Vogel fliegen,
 Von einem Baum zum andern,
 Den Kopf nach unten; aber
 (Ein namenloses Grauen
 Ergreift mich, wenn daran ich
 Nur denke!) noch viel tiefer,
 In einem unermeßnen

Und fürchterlichen Abgrund,
 Sah einen andern Himmel
 Und wanderndes Gewölkl' ich.
 Mir wurde schwindlicht, als ich
 Ein Weilschen unvernichtet
 Hinabgesehn. Es fragte
 Der Vater mich: Was fehlt dir,
 Mein Kind? wie bleich du aussehest!
 Ich aber war zu furchtsam,
 Die Ursach meines Schreckens
 Dem Vater zu entdecken.

4. Die Waldgeister.

„Hast du je einen Waldgeist
 Gesehen?“ — Ich nicht, aber
 Ich stand dabei, als unlängst
 Ein Bauersmann erzählte,
 Er habe, als er klein war,
 Nicht einen nur gesehen. —
 „Wie sagt' er, daß sie aussehen?“ —
 Sie haben, je nachdem du
 An einem Ort sie siehest,
 Verschiedene Gestalten.
 Der Landmann war ein Knabe
 Von etwa sieben Jahren.
 Er war halb eine Waise,
 Sein Vater war gestorben.
 Es hatte seine Mutter
 Ihm oft gesagt: „Sobald du
 Erwachst, vergiß ja niemals
 Vor allem dich zu waschen,
 Und dann zu Gott zu beten,
 Daß er auf allen Wegen
 Den Tag hindurch dich schütze.“
 Einst sagte ihm die Mutter
 Am Abende: „Geh' morgen,
 Sobald als es nur taget,
 Nach unserm Wald und sammle
 Dort reife Heidelbeeren,
 Sie wachsen dort in Menge.
 Ich trage mit der Butter
 Sie dann zur Stadt.“ Der Knabe
 Erwachte früh, noch ehe
 Die Sonne sich am Rande
 Des Himmels zeigt, und eilet
 Schnell nach dem Wald; doch hatt' er
 Vergessen sich zu waschen,
 Und Gott um Schutz zu sehen

7. Die Schöpfung des Himmels.

Es ruhete die Gottheit,
 Gehüllt in heil'ges Dunkel;
 Um sie her schwieg das Leere.
 Da sprach die Gottheit: „Werde!“
 Und weit, unendlich dehnte
 Das Weltall sich vor ihr aus.
 Auf ihm ruht heil'ges Dunkel.
 Da sprach auf's neu die Gottheit:
 „Es werde Licht!“ Es hatte
 Den Herrscherarm die Gottheit
 Nach Osten ausgestreckt.
 Da zeigte sich ein Streifen,
 Gewebt aus Gold und Purpur,
 Im Osten, wie im schönsten
 Gemach der Königswohnung
 Sich unserer Bewunderung
 Ein goldner Speer darbietet,
 Der, an der Wand befestigt,
 Dem Baldachin des Thrones
 Zur Stütze dient. Und plötzlich,
 Ausgehend von dem Streifen,
 Wölbt gränzenlos des Himmels
 Azurner Baldachin sich
 Mit zarten Wolkensäumen,
 Gewebt aus Gold und Silber,
 Von einem Schöpfungsende
 Zum andern hin.... Schon zeigen
 Die Strahlen sich der Krone
 Stets lichter, klarer, breiter....
 Seht! da erscheint sie selber,
 Die Königin der Schöpfung,
 Auf ihrem Morgenthronen,
 Erhebt sich dann voll Hoheit,
 Von einer Himmelsgränze
 Zur andern zu wallen.
 Nachdem sie ihr Gebiete
 Mit Herrscherhuld durchschritten,
 Ruht auf dem Abendthronen
 Ein Weilchen sie, und sinket,
 Zugleich mit ihrem Throne,
 Allmählig dann in's Dunkel
 Der Nacht.

Da sah die Gottheit
 Nach Westen hin. Es wandelt
 Der Baldachin des Himmels
 Sich in ein unermesslich
 Lazurnes Zelt, des reichen,
 Geraume Wolkensalten
 Viel tausend goldne Nägel
 Befestigen, verschieden
 An Größ' und Glanz. Und riesig
 Tritt aus des Zeltes Tiefe
 Im rothen Kriegermantel
 Der weiten Schöpfung Wächter,
 Der Mond hervor. Er wacht
 Bis zu der Sonne Rückkehr.
 Bald legt den Scharlachmantel
 Er ab, und schreitet langsam
 Im blanken Silberharnisch
 Von einem Rand des Himmels
 Zum andern. So gebot es
 Die Gottheit, daß die Welt nie
 Des holden Lichts entbehre.

8. Vertrauen auf Gott.

Fürchten? Was soll ich fürchten?
 Wall' ich des Tages nicht unter
 Dem veilchenblauen Himmel —
 Dem Auge meines Gottes,
 Des Strahlenblick — die Sonne
 Mich überall begleitet?
 Ruh' ich die Nacht nicht unter
 Dem dunkelblauen Himmel —
 Dem immerwachen Auge
 Des, der mit sanftem Blicke —
 Dem Monde mich bewacht.
 „Die Haare deines Hauptes
 Hat er gezählt, und keines
 Wird deinem Haupt' entfallen,
 Bevor er ihm zu fallen
 Gewinkt,“ so sprach der Gottmensch.
 Und fürchten sollt' ich? Menschen?
 Sie, die heut stolz einhergehen,
 Und morgen leichter Staub sind,
 Den jeder Wind verwehet?

Einundzwanzigster Saal.

(1823).

1. Der Adler.

Entsteige, mächt'ger Adler,
Den steilen, nackten Felsen,
Die einsam du bewohnest!
Sieh unsre sammetweichen
Und blumenvollen Auen!
Sieh unsrer Gebüsche
Unmündig Grün, durchwoben
Mit hellem Sonnenscheine,
Und sanftgeregelt vom Hauche
Unsterkter lauer Weste!...

Beneidenswerth, wem seine
Sorglosen Tage stille
Im sichern Schooß der Erde
Vergönnt ist zu verleben!
Wohin sein Blick sich wendet,
Kommt ungesäumt die Freude
In tausend anmuthsvollen
Gestalten ihm entgegen.
Doch dieses ist das Loos nicht
Der Herrscher. Zwar gab Mutter
Natur auch ihnen Freuden;
Doch Freuden, die mit Niemand
Sie theilen können, Freuden,
Erhaben, wie die Throne,
Für welche sie geboren,
Und die sie nur in ihrer
Entfernung von der Menge
Genießen können. Wälder,
Die vom Gefange tausend
Beflügelter Bewohner
Erschallen, weil sie glücklich
Und sicher sie bewohnen;
Gesilde, die den Anblick
Von tausenden gewähren,
Die nach Gefallen leben
Und lieben und sich freuen
Im sichern Schooß der Erde;
Dies sind die Freuden, welche

Natur uns auf dem hohen
Einsiedlerischen Standpunkt
Gewährt, auf den zum Schutze
Des Ganzen sie uns stellte.

2. Der Sperling.

Gut, gut, geliebter Sperling!
Ich weiß schon, was dein lautes,
Oft wiederholtes Zwitschern
Bedeutet. Mit dem Stifte
Und einer langen Rolle
Papier in Händen, setzt du
Mich hier in meinem Winkel,
Auf meinem Vorkendrefuß,
Mit krauser Stirne sitzen,
Und dem Papier vertrauen
Was (oft weiß ich es selbst nicht
Woher) mir in den Sinn kommt.
Du willst, ich soll ein Liebchen
Auch dir zu Ehren singen.
Ich th' es gern. Nur zu sehr
Verdienst du es: denn, Sperling!
Nur du allein und etwa
Die Dohle mit der grauen,
Zur Hälfte ihr die Flügel
Bedeckenden Mantille,
Bleibt bei uns auch des Winters,
Des Schnees und der Fröste
Nicht achtend. Jeden Morgen
Kommst du an unser Fenster,
Sagst: Guten Tag! und bittest
Um etwas Brot. Wo sieben
Am Tische sitzen, ist auch
Noch Speise für den achten.
Du selber bist uns Zeuge,
Daß wir dich nie vergessen.
Und auch im Sommer, wenn uns
Die Lerchen und die Finken
Ringsher mit ihren Liebern
Erfreun, vergessen, Sperling!

Ist es nicht wahr? wir niemals
Des treuen Wintergastes.
Es faßt, wie uns, die Kälte
Dich manchmal ziemlich unsanft
Mit den eiskalten Händen;
Demungeachtet aber
Hältst du bei uns, o Gastfreund,
Die trübe, rauhe Jahreszeit
Froh Sinnig aus, und tröstest
Mit schallendem Gesang uns.
Unbillig wär' es also,
Gedächte ich nicht deiner
In meinen kleinen Liedern.
Man ist, o Sperling, dankbar,
Nicht wie man wünschet, sondern
Wie man's vermag. Nimm, Sperling,
Vorlieb mit meiner Gabe!
Gern geb' ich was ich habe.

3. Die Schmetterlinge.

Wie könnt' ich euch vergessen
In meinen kleinen Liedern,
Geliebte Schmetterlinge,
Des Sommers halbe Vierden!
Mir muntere Begleiter,
Wenn auf den nahen Wiesen
Ich jezuweilen wandle;
Mir trauliche Besucher,
Wenn zwischen meinen beiden
Geheimnißvollen Bäumen
Gedankenvoll ich ruhe;
Ihr Lieblinge des Sommers,
Der mit der jungen Sonne
Zu tausenden euch zeuget,
Sein Aetherreich, das hohe,
Das weite, zu bevölkern!
Mit zauberischen Tönen
Verschönern es die Vögel;
Ihr aber, holde Wesen,
Verschönert ringsumher es
Mit zauberischen Farben,
Dem Pinsel unnachahmbar!
Ihr seid der Lüfte Blumen,
So schön wie die der Erde,
Doch nicht, wie eure Schwestern,
An einen Ort gebunden.
Ihr wandert nach Gefallen
Von einem Strauch zum andern,

Und scheinet ihre Blüthen;
Doch öfter noch besucht ihr
Die niedrigen Geschwister
Und weilet gern bei ihnen,
Nicht stolz auf euren höhern,
Erhabnen Stand, wie Menschen!
Ihr seid der Schöpfung Adel,
Ihr seid des Aethers Kinder,
Nicht Kinder süßrer Wollen
Voll Stolz, Verachtung, Mißgunst;
Die durch die Lüfte schreiten,
Der guten Sonne Strahlen
Der armen Erd' entwendend.
Ihr gleicht euren Vater,
Leutselig stets und heiter,
Und seid darum von allen
Geliebt und nicht beneidet:
Denn ihr verdient die Stufe,
Auf der ihr steht im Weltall.
Ginst ungefaltete Raupen,
Seid ihr ein Bild der Seelen
Und ihres zweiten Lebens,
Und das geheimnißvolle
Band zwischen Erd' und Himmel!

4. Das Moos.

Beschaidnes Moos! du sollst mit
Nicht unbefungen bleiben;
Du alt'stes, erstgebornes,
So oft, jedoch mit Unrecht,
Verachtet Kind der Schöpfung!
Denn anfangs war auf Erden
Nichts mehr als Meer und Felsen.
Es wechselte der Regen
Mit heiterm Sonnenscheine:
Der Regen aber trankte
Noch nicht die mindste Pflanze,
Der Sonne Strahlen färbten
Noch nicht die mindste Blume.
In jeglicher Vertiefung
Der großen Felsenmassen,
Die hier Gebirg und Hügel,
Dort Thal und Ebene formten,
Blieb etwas Wasser, welches
Die Sonne nicht verzehrte.
Aus dieser Masse, welche
Der Felsen Oberfläche
Im Lauf der Zeit zerlegte,

Entstandst du, Moos, das grüne,
 Das älteste Kind der Erde!
 Schnell pflanztest du auf Erden
 Dich fort, bald Berg und Ebene
 Bedeckend; aber selber,
 Wie alles Irdische, welkstest
 Und stirbst du bald. Da hub sich,
 Aus deinem Staub, ein Phönix,
 Das Gras empor, und wurde
 Das Feierkleid der Erde.
 Denn mit dem Grafe zeigten
 Sich auch die ersten Blumen.
 Izt fanden Thiere Nahrung.
 Ja, mit dem Grafe, deinem
 Kummth'gen Sohne, fand sich
 Die Schöpfung erst vollendet.

5. Die Margariten.

Goldsel'ge Margariten,
 Der guten Sonne Töchter
 Und ihr getreues Abbild,
 Ihr öffnet euern Busen,
 Sobald der Mutter Auge
 Euch über das zu hohe
 Und nahe Dach des Nachbars
 Mit süßem Lächeln ansieht.
 Zwingt aber bald die Ordnung
 Der Welt sie, wider Willen
 Von euch sich zu entfernen,
 So schließet ihr euch wieder,
 Als wäre schon die Nacht da
 Mit ihren schwarzen Schatten.
 Ja, ja, ihr zarten Blumen,
 Nur unsern Müttern können
 (Denn Jahre lang schon ruhest,
 O Vater, du im Grabe!)
 Wir alle unsre Freuden
 Und alle unsre Leiden
 Vertrauen; denn der Menschen
 Uns weit und breit umringend
 Gewühle kümmern wenig
 Sich um uns arme Kinder,
 Und ob in unserm engen
 Beschränkten Wirkungskreise
 Es wohl uns ober schlecht geht.

6. Die Natur.

Du sorgst auch für den Armen,
 O gute, gute Mutter

Natur! Der Reiche eilet,
 Sobald der Frühling naht,
 Nach seinen nahen oder
 Entfernten Sommerhagen,
 Wo Bäume, die sein Ahe
 Am Abend seines Lebens
 Mit schwertentwöhnten Händen
 Gepflanzt, ihm Schatten geben,
 Und eigne reiche Saaten,
 Von Duell und Dack durchschläpfet,
 Und von der fernen Wabung
 Und dem mit muntern Segeln
 Bedeckten Strom begränzet,
 Sein sorglos Auge fesseln.
 Den Armen aber letten
 Die schweren Nahrungsorgen
 An seine schwüle Hütte.
 Vielleicht ein - oder zweimal
 Gelinget es der Mutter
 Und mir auf wenig Stunden
 Die Wohnung zu verlassen,
 Und außerhalb den Thoren
 Der Kaiserstadt des Anblicks
 Der Felder zu genießen.
 Da sprachst du, bei dir selber,
 Natur: „Laß auch die Armen
 Sich meiner Schätze freuen!“
 Und mit geschäft'gen Händen
 Umhängest naher Birken
 Diegsame Zweige reichlich,
 Ja üppig du mit Laube,
 Und wölbst zum hohen Dache
 Sie über meinem Haupte
 (Denn höher ist, viel höher
 Es als das Dach der Hütte),
 Und winkst deinen Söhnen,
 Den Winden, mit den langen
 Und leichtbewegten Fäden
 Und Flechten unser Birken
 Zu spielen: dann umrauscht's mich
 Izt laut wie Wasserfälle,
 Izt sanft, als schwärmten Bienen
 Und Raieukäfer um mich.
 Es kann die Sonn' am Mittag
 Mein bloßes Haupt nicht sengen,
 Und sich vor mir nicht bergen,
 Es sei, daß sie im Osten
 Mit einem Strahlenfranze
 Uns hehre Haupt sich hebe;

Es sei, daß sie im Westen
Ihr Purpurschiff besteige,
Daß sie in wenig Stunden,
Trotz seinem ew'gen Eise
Den hohen Nord umsegelnd,
Zurück zum Aufgang bringet.

7. Die Natur.

Natur! du machest Alles
Zum Besten. Im Verlaufe
Von einer Nacht entblätterst
Hier links du meine Linde,
Und rechts die hohen Birken,
Die dichtgereiht, wie eine
Lebendige, mit Sprache
Begabte grüne Mauer
An meiner Seit' erhoben,
Vor Sonnengluth mich schützten,
Doch aber auch den Anblick
Des Himmels mir verbauten.
Sie stehen ihres Laubes
Beraubt und traurig, fällen
Die Seele mir mit Wehmuth.
Doch dafür öffnest, Mutter
Natur! wie einen Vorhang
Vor dem bisher beschränkten,
Gefangnen Aug' weggiehend,
Du mir auf's neu die Aussicht
Auf deinen blauen Himmel,
Deß Anblick schon die Herzen
Mit Lust und Ruh' erfüllt.
Nie werd' ich dich, o Mutter
Natur, zu tadeln wagen,
Wenn ich auch nicht begreife,
Warum du anders handelst,

Als es die Menschen wünschen.
Natur, gleich meiner Mutter,
Thut alles mir zum Besten,
Obgleich ich das Verfahren
Der einen und der andern
Oft anfangs nicht errathe.

8. Die kranke Mutter.

Gott! nimm mir armen Kinde
Die Mutter nicht! Nicht Mangel
An kindlichem Vertrauen
Zu deiner Vatergüte
Erpreßet diese Worte
Mir aus des Herzens Tiefe.
Ich weiß, o Gott, du wirst mich
Nicht Hungers sterben lassen
Auch ohne sie, Allgüt'ger!
Allein schon der Gedanke
Auf Erden nachzubleiben,
Zu leben ohne Mutter,
Erfüllt mich mit Schauder!
O Herr! in dessen Händen
Das Leben Aller lieget,
Verzeihe meiner Angst es,
Wenn laut ich zu dir flehe:
Erhalte mir die Mutter,
Oder, dich mein erbarmend,
Und ihrer dich erbarmend,
Nimm von der Welt uns beide
Zu gleicher Zeit. Wir können
Nicht ohn' einander leben,
Nicht ich ohn' meine Mutter,
Nicht meine Mutter ohne
Dem Kinde, das vielleicht sie
Zu sehr, zu innig liebet.

Zwei und zwanzigster Saal.

(1824).

1. Der Reichthum des Armen.

Mein ist der weite Himmel:
Mich grüßen seine Rosen
Im Osten beim Erwachen,

Es winken seine Rosen
Im Westen mir zur Ruhe;
Der Lenzstrahl seiner Sonne
Entlocket meine Blumen
Dem schwarzen Schooß der Erde,

Und seines Sommers Flamme
 Bringt jede Frucht zur Reife.
 Rein ist die weite Erde:
 Rein ihre dunklen Wälder,
 Belebt von Kukukidnen
 Und Nachtigallgesängen;
 Rein ihre klaren Flüsse
 Mit ihrer äpp'gen Ufer
 Getreuen Schattenbildern;
 Rein ihre bunten Ebenen,
 Rein ihre grünen Hügel,
 Rein ihre blauen Berge,
 Und weißen Hochgebirge,
 Die mit den kühnen Eitlenen
 An's Himmelsstreich stoßen.
 Rein sind die weiten Meere
 In ihrer stolzen Ruhe,
 In ihrem wilden Toben;
 Und Brot, Kleid, Dach gewähret
 Gott jedem Erdensohne;
 Was kann ich mehr denn wünschen?

2. Der Mond.

Vergib, o Mond, wenn jetzt erst
 Dein Lob in meinem Liede
 Eridnet! Traun, nicht immer
 Fängt man von dem zu sprechen,
 Zu singen an, wovon uns,
 Das Herz, gefüllt zum Rande,
 Fast überfließt. O guter,
 Willkommen Mond, ich liebe
 Dich mehr noch als die Sonne
 Geheimnißvolles Wesen!
 Du bist noch eine größere,
 Noch dankenswerth're Gabe
 Des Schöpfers als die Sonne.
 Du gingst zuletzt aus Gottes,
 Des Armen wie des Reichen
 Gehalters, milden Händen
 Hervor. „Vollende,“ sprach er
 Zu dir, „was betne Schöpfer,
 Die Sonne, zu vollenden
 Nicht fähig ist.“ Auch gab er
 Dir eine eigne Wiege,
 Und nach vollbrachter Laufbahn
 Gehst du in deiner Väter
 Erbtem Grab zu ruhen.
 Wir kennen Grab und Wiege

Der Sonne; aber deine,
 O Mond, sind ein Geheimniß
 Für uns. Denn aus dem Norden
 Kommst du in deiner Jugend
 Zu uns, und kehrt zum Norden
 In deinem Greisenalter,
 Zum Norden, der der Sitz ist
 Der größten, nicht enthüllten
 Geheimnisse der Schöpfung.
 O Mond! o Freund der Menschen!
 Wenn uns die goldne Sonne
 Verläßt, und in des Winters
 Lichtarmen kurzen Tagen
 Kaum ein'ge flücht'ge Blicke
 Auf ihrem Weg uns zuwirft;
 Verweilt die langen Nächte
 Du bei uns armen Kindern
 Des Poles, die jedem Mangel
 Die Jahreszeit dann Preis gibt.
 Und Kranke, sei's im Sommer,
 Sei es im Winter, nimmt sich
 Die Sonne wohl die Mühe
 Auf einen Augenblick nur,
 (Im Laufe selbst der langen,
 Endlosen Nächte) flüchtige
 Die ächzenden zu sehen?
 Du aber nahest freundlich
 Des armen Kranken Fenster,
 Blickest lächelnd durch die Scheiben,
 Und weilest und erleuchtest
 Sein Zimmer und sein Lager.
 Ihn zu zerstreuen, zeichnest
 Mit leichter Hand dein Bildniß
 Du ihm tzt auf die Diele,
 Tzt an die Wand und Decke.
 Indem er deinem Spiele
 Aufmerksam zusieht, fühlst
 Er sich um vieles leichter,
 Obgleich die Schmerzen mehr noch
 Die Nacht hindurch ihn quälen.
 O Mond, du bist allein nur
 Der Menschen Freund, und suchst sie
 In ihren größten Leiden
 Wo möglich noch zu trösten.
 Oft, selbst am Tage, über
 Und über eingehüllet
 In Schleier, schleichst du heimlich
 Am Himmel hin, um Kunde
 Zu haben von den Deinen.

3. Meine Seele.

Du gleichst, o Himmelswölbung,
In allem meiner Seele!
Zuweilen steht mein Auge
In deinem ganzen Umfang
Auch nicht ein zartes Wölkchen;
Zuweilen aber decken
Von einem End' zum andern
Dich schwarze Wetterwolken.
Da reißt aus ihnen plötzlich
Ist hier, dann dort dein Blau sich
Hervor in schmalen Streifen,
Die mühsam das finstre
Gewölk ringsum verdrängen,
Mit Allgewalt einander
Entgegen ringen, endlich
Nach langem schwerem Kampfe
Als Sieger sich umarmen,
Und deinen Dom, o Himmel,
Auf's neu besetzen, während
Die schwarzen Wolkenmassen,
Den Aetherhöhn entstürzt,
Wie überwundene Riesen
Am Horizont hin liegen
Oft auch verwandelt alles
Gewölk sich in ein dünnes,
Die ganze Himmelsebene
Bedeckend Reh, durch welches
In ihrer ganzen Klarheit
Die Himmelsbläue schimmert.

4. Begeisterung.

Du willst, daß ich dir sage,
Woher mir die Gedanken
Zu meinen Liebern kommen.
Wie soll ich das erklären? ..
Ich kann es nur durch Bilder.
Hast du noch nie den Himmel
Ganz wolkenfrei gesehen?
Nun, da erblick' ich manchmal,
Nicht an dem Himmelsrande,
Nein, hoch im Reich der Lüfte
Ein zartes leichtes Wölkchen,
Von dem ich mich vergebens
Bemühe zu entdecken,
Woher es wohl entstanden.
So kommen mir gewöhnlich

Die allerersten, schönsten
Gedanken, ohne daß ich
Mir selbst erklären könnte,
Woher sie mir gekommen.
Ist aber dieses Wölkchen
Nun einmal da, so bildet
Es schnell sich zum Gewölke,
Das tausend Formen annimmt,
Die eine immer schöner;
Anmuth' ger als die andre...

Oft sitz' ich in Gedanken,
Und schaue in die Zukunft,
Und denk' an alles, was mir
Schon vaterlosen, später
Vielleicht auch mutterlosen,
Begegnen kann im Leben,
Wo sich der Mensch nicht immer
Nach Gottes Lehren füget,
Und Hilfe reicht dem Armen.
Dem Speiß' und Obdach fehlen.
Da hör' ich das Gezwitzcher
Von einem kleinen Vogel,
Der sich auf einem Zweige
Der nahen Birken schaukelt.
Und mir ist es zu Muth,
Als sagte mir der Vogel
In einer völlig klaren,
Mir längst bekannten Sprache:
„Was kümmerst du dich, Mädchen,
„Vergeblich um die Zukunft?
„Steh, ich bin nur ein Vogel,
„Und bin stets froh! Da oben
„Ist einer, der für alle,
„Für Menschen und für Vögel
„Mit Vaterliebe forget.
„Weiß ich doch nicht, wohin ich,
„Die mich gebär, begeben;
„Ich habe weder Bruder,
„Noch Schwester, noch Verwandten;
„Und dennoch stehst du, daß ich
„Des Lebens mich erfreue!“
Ich hör' sein Lied, und deute
Es mir so aus, und heiter
Wird mir auf's neu die Seele;
Und fröhlich sing' ich Gottes
Unwandelbare Vorsicht
Und gränzenlose Güte.

5. Der Rauch.

O Rauch, der unsrer armen,
 Mühevollen Hütt' entsteiget,
 O du enthüllst sichtbar,
 Unzweifelbar ein großes
 Geheimniß mir. Die Glieder
 Des prächtigen und ehmal's
 So schattenreichen Sohnes
 Der kühlen Waldung wandelt
 Die helle Flamme in Asche.
 Du aber schwingst behende
 Dich in den Raum der Lüfte.
 Dein ungefällig' er Anblick
 Macht anfangs einen Miston
 Mit dem anmuth'gen Blaue
 Des klaren, weiten Himmels.
 Doch du entschwinnest immer
 Dich mehr und mehr der Erde,
 Und milderst fufenweise
 Dein dunkles düstres Aussehn.
 Ist nahest du dem Reiche
 Des Aethers schon; verschwunden
 Ist alles Ird'sche, das dich
 Umgab; du wirfst zur Wolke,
 Zur leichten, lichten Wolke.
 Es wird die nicht mehr ferne,
 Prachtvolle Abendröthe
 Mit Purpur dich umhüllen,
 Und du der Menschen Auge
 Durch deine Anmuth fesseln.
 O du enthüllst ein großes
 Unzweifelbar Geheimniß
 Mir, düst'rer Rauch, der unsrer
 Armsel'gen Hütt' entsteiget!
 So schwingt des Menschen Seele
 Sich nach dem Lob zum Himmel,
 Und wird im Glanz der Sonne,
 Die keinen Morgen kennet,
 Die keinen Abend kennet,
 Zum schönverklärten Engel!

6. Der fallende Stern.

Nicht für unmöglich halt' ich,
 Was jetzt der Kreis mir sagte,
 Als wir den Stern auf jene
 Mit Moos bewachsne Hütte
 Herniederfallen sahen.

„Es ist ein Todesbote!“
 So sagt' er mir bedeutend.
 Warum nicht? Es gedenket
 Der Vater aller Menschen
 Des Armen wie des Reichen.
 Vielleicht ist was wir sahen
 (Ein Strahlenweg bezeichnet'
 Auf wenig Augenblicke
 Die Richtung seines Fluges)
 Ein Engel Gottes, welcher
 In Sternengehalt vom Himmel
 Auf Erden kommt, um einem
 Der langen Leiden müden
 Geschöpf das nahe Ende
 Derselben zu verkünden,
 Und freundlich ihm zu sagen,
 Daß er bereit sich halte,
 Bei Tagesanbruch oder
 Beim Untergang der nächsten,
 Und für ihn letzten Sonne
 Die Reise anzutreten
 Zum Himmelreich, wohin ihm
 Kein Schmerz, kein Leiden folget.

7. Der Sturmwind.

O Wirbelwind, der furchtbar
 Im Reich der Lüfte wüthet,
 Hab' Mitleid, und entreiß
 Das Dach nicht unsrer Hütte! ...
 O Regen, der in Strömen
 Vom Himmel stürzt, Schweune
 Du unsre morsche Hütte
 Nicht mit dir fort, den letzten
 Armsel'gen Schutz uns raubend! ...
 Gelegt hat sich der Sturmwind!
 Vorüber ist der Regen!
 Die Sonne strahlet wieder
 Am halbentwölkten Himmel!
 Sieh, unsrer Hütte Dächlein
 Glänzt wie geglättet Silber!
 Klag', armes Herz, nicht zu sehr,
 Wenn Leiden dich bedrängen!
 Vielleicht sind sie ein Bote
 Zukünft'ger Günst' des Schicksals.
 Es würde unsre Hütte,
 Traun! nicht so glänzen, hätte
 Sie nicht des Regenschauers
 Ergrimmten Schwall erduldet.

8. Der Sonnenuntergang.

Seht, seht das Dach der Hütte,
 Der moosbedeckten Hütte,
 Der niedrigsten, der kleinsten
 In dieser ungeheuren
 Volkreichen Stadt, der Hütte,
 Wo Leid und Armuth wohnen,
 O sehet, seht, es glänzet
 So herrlich als die goldnen
 Und weitgesehenen Dome
 Der Wohnungen der Gottheit! ...
 Die Sonne steht im Westen,
 Und schmückt auf Augenblicke
 Mit ihrer Strahlentrone
 Den Aufenthalt des Jammers.
 So sehn wir vor dem Bettler,
 Den sie zu Grabe tragen,
 Jedweden, Reich' und Arme,
 Den Sklaven und den Herrscher
 Still stehn, und vor dem Lobten
 Das Haupt zur Erde neigen.
 Im Lobe sind wir wieder,
 Was in der Wieg' wir waren:
 Der Erde Kinder: Staub! und
 Des Himmels Kinder: Engel!

9. Der Tod.

Kann denn der Tod so schwer sein,
 Als ihn die Menschen schildern?
 Was ist der Tod? Der Ausgang
 Des Lebens, wie die Kindheit
 Der Eingang ist zum Dasein.
 O Kindheit, Kindheit! kann sich
 Im ganzen Leben etwas
 Mit deinem Reiz vergleichen?
 Mit deinem Paradieses —
 Gedanken und Gefühlen?
 Du kennst noch nicht die Sorgen,
 Die alle Freuden tödten,
 Zum mindesten zur Unzeit
 Den ungebetnen Schatten
 Der finstern Rabenschwingen
 In's sonnige Gefilde
 Der Freude neibisch werfen!
 O anmuthvolle Kindheit,
 O Morgenroth des Lebens!
 Ja, Morgenroth, das läßt sich

Vergleichen kann es keine
 Mit dem des schönsten Tages!
 Nein, nein, es kann der Tod nicht
 So schwer sein, als sie sagen.
 Seht nur den Lauf der Sonne;
 Erscheint sie nicht am schönsten,
 Am größten, farbenreichsten
 Am Morgen und am Abend,
 Wenn sie den Rand des Himmels,
 Aufgehend über sinkend,
 Berührt. Morgenröthe,
 Du bist das Bild der Kindheit,
 Und du, o Abendröthe,
 Das Bild des uns so furchtbar
 Geschilderten Verschwindens!
 Im ganzen Sonnenlaufe
 Kann nichts mit euch sich messen
 An Schönheit und an Wonne;
 Nein, nein, es kann der Tod nicht
 So schwer sein, als sie glauben.

10. Die Wege Gottes.

Seht, es erhebet aber
 Des Meeres blauen Spiegel
 Sich die Koralleninsel,
 Ein nackter, schwarzer Felsen.
 Luft, Feuchtigkeit und Sonne,
 Dhn' Unterlaß beschäftigt,
 Verwandeln allem Sträuben
 Zum Troz den Stein in Erde.
 Da bringen vom entlegnen
 Gewächserreichen Festland
 Die Wind' auf schnellen Schwingen
 Der Blumen, Kräuter, Stämme
 Vielart'ge Samen, lassen,
 Vom weiten Flug ermüdet,
 Sie hier auf's Erbreich sinken,
 Und schon der nächste Frühling
 Sieht aus dem schwarzen Schooße
 Der Erd' in reicher Fülle
 Hier hochgefärbte Blumen,
 Da düstereiche Kräuter,
 Dort zarte Büsche keimen.
 Manches wunderbes Geschwader
 Von Vögeln, die im Lenge
 Nach Norden ziehen, oder
 Im späten Herbst nach Süden,
 Bezaubert von dem Anblick

Des neuen holden Stands,
Entsagen ihren Plänen
Und lassen hier sich nieder,
Mit fröhlichem Gesange
Gefild und Wald beseehend.
Der Storch mit langen Füßen
Bewohnt den Rand der Sümpfe,
Wo Frosch und Kröte haufen
Und die verhoßte Ratter.

Es raubet auf dem Festland
Ein Adler eine Ziege,
Die kühn sich aus der Höhe
Auf hohe Felsen wagte.
Raum ist er ihrer Meister,
So faßt ein wüth'ger Sturm ihn,
Und trägt zusammen der Beute
Ihn auf die junge Insel.

Hier senket aus den Lüften
Zur Erd' er sich hernieder,
Die Beute zu verzehren.
Doch siehe! eine Schlange
Umwindet schnell den Fuß ihm,
Und zischt mit dreien Zungen
Ihm fürchterlich entgegen.
Erschrocken läßt die Beute
Er los, erhebt auf's neue
Sich in die Luft, und hoffet
Den Feind bald zu bezwingen.
Auch krönet bald der Sieg ihn;
Doch so ist auch die Ziege
Dem nahen Tod entgangen.
Im Lauf der Zeit bevölkert
Das anmuthvolle Eiland
Mit Kindern sie und Enkeln.

Dreißigster Saal.

(1825.)

I.

Verhoßter Sturm! weshalben
Hast du mein Boot zertrümmert?
Traum, nicht zum erstenmale
Erblickst du's auf den Wogen:
Denn mehr als einmal triebest
Du es zurück an's Ufer,
Wenn ich, um ohne Beute
Nicht heimzukehren, öfter
Noch auf der See verweilte,
Wenn sie bereits zu schwellen
Begann Womit soll ich
Ich Weib und Kind ernähren
In dieser Sandeswüste,
Die jedem Anbau troget?
Du wußtest, all mein Reichthum
Besteh' in diesem Boote,
Und dennoch, Sturm, zerstückeltest
Du grausam es am Ufer!

Der Sturm.

Gerecht ist deine Klage,
Auch hab' ich nicht das Boot dir

Mit Vorbedacht zertrümmert,
Und zugefügter Schaden
Läßt manchmal sich ersehen.
Verweil, o Greis, am Ufer
Geduldig hier ein Stündchen

Es sprang der Sturm icht plötzlich
Von Osten nach Nordwesten,
Und wälzte ungeheures
Gewog' an das Gestade.
Der arme Fischer zog sich
Allmählig auf der Küste
Zurück, schon in der Meinung,
Der Sturm beliebe seiner
Leichtgläubigkeit zu spotten.
Da ließ die Wuth des Sturmes
Urplötzlich nach. Das Ufer
Verlassend, lehrten langsam
Die Wogen in des Meeres
Geebnet Bett zurücke

Was schimmert dort im Sande,
Sprach zu sich selbst der Fischer,
Und eilte zu der Stelle

Des ungewohnten Glanzes.
 Was fand er da? Die Klumpen
 Gebiegnen reinen Goldes,
 Sah klare Städte Andra
 Er rings im Sande liegen,
 An Größe manchem Fisch gleich,
 Den sonst er hier gefangen.
 Mit Thränen in den Augen
 Nahm er die schönsten Städte,
 Und legte nach zwei Tagen
 Beschwerdeloser Reife.
 Sie zu des Königs Füßen.
 Und lebenslang bedurfte
 Er nicht mehr seines Bootes;
 Denn von der Stund' an waren
 Er, Weib und Kind geborgen.

2. Die Jugendjahre.

Vorüber sind, vorüber
 Der Kindheit Sonnentage,
 Wo alles unser Streben
 Sich in den engen Schranken
 Der Gegenwart bewegte;
 Wo hinter uns noch keine
 Vergangenheit, und vor uns
 Noch keine Zukunft lagen,
 Die sich von Tag zu Tage
 Vergrößern den zwei Welten
 Nie rastender und ewig,
 Ach! ungestillter Sehnsucht;
 Wo, regen Bienen ähnlich,
 Auf ewig heit'rer Sommer-
 Und Sonnenan der Unschuld,
 Wir Thau und Ambradüfte
 Aus jeder Blume tranken,
 Die ungefucht sich darbot.
 Da reichete unser Denken
 Vom Morgen nie zum Mittag,
 Geschweige bis zum Abend;
 Mit jeder Tagesstunde
 Begann ein neues Leben;
 Kein Wunsch rief die vergangne
 Zurück, kein Wunsch die künft'ge
 Herbei, die gegenwärt'ge
 Erfüllte Geist und Seele.
 Des Kindes Welt begränzte
 Rings eine goldne Mauer:
 Die bräng' es sanft stets wieder

Zum wonnigen Bezirke
 Der Gegenwart zurücke.

Wie anders ist der Jugend
 Erweiterter Gesichtskreis!
 Hier heller und dort dunkler
 Umlagern rings ihn Wollen;
 Jenseits und zwischen ihnen
 Liegt, wenigen erreichbar,
 Das Fernland der Wünsche.
 Wie schön und paradiesisch
 Sich Ahnungen die Reize
 Des Wunderlands auch malen,
 Stets werfen Ungewißheit
 Und Furcht der trägen Schwingen
 Nachtgleichen Riesenschatten
 In's sonnige Gefühl
 Der Hoffnung und der Wünsche.

3. Die Quellen der Rhone und des Rheins.

Leb wohl, o Rhein! Wir müssen
 Uns und den Sig verlassen,
 Wo wir, die Zwillingsskinder,
 In einer Wiege ruhen.
 Ein Vorgefühl enthüllt mir
 Der künftigen Bestimmung
 Nicht unbenedikten Schimmer.
 Es grub der Arm der Allmacht
 Das Rinnsal unsrer Ströme
 Durch der bekannten Erde
 Gepriesenste Gefilde;
 Nicht Felsen, nicht Gebirge
 Vermögen unserm Laufe
 Ein Ziel zu setzen; stiegend
 Durchschreiten wir die Mitte
 Von See'n, die Meeren gleichen;
 Und langen wir im Reich an
 Des Oceans, aus dieser
 Tritt unsern süßen Wellen
 Ein nicht verächtlich Theil ab
 Des eigenen Gebietes. —

Welch endliches Geschöpf
 Kann sich der Allmacht Willen,
 O Rhone, widersetzen?
 Uns wählte sie zum Bande
 Der Eintracht zwischen Völkern,
 Die unsrer schönen Ufer

Umgebenen bewohnen.
 Mit Segensworten kommen
 Sie uns entgegen, senden
 Beim Scheiden uns noch Segen
 Und tiefgefühlten Dank nach,
 Verehren uns wie ehmal's
 Der Heide seine Götter.
 Es kann der Kindheit Frieden
 Nicht ewig uns umwehen;
 Es gibt uns zum Ertrage
 Der Himmel Ruhm und Größe:
 Vollenden unterwürfig
 Wir unsere Bestimmung!

4. Heimathsliebe.

Welch ein Gefühl muß das sein,
 Das dem ein Halbjahrhundert
 Von seinem Vaterlande
 Entfernten Greise Thränen
 In's Auge lockt beim Namen
 Des Orts, wo er geboren?
 Gott segnete sein Leben,
 Er ist zu Wohlstand, Reichthum
 Gelangt auf fremder Erde,
 Er lobt die sanfte Gattin,
 Er freut sich seiner Söhne,
 Er freut sich seiner Töchter,
 Er lobt und liebt uns Küssen,
 Es zeichnen unsre Taten
 Durch Würden sein Verdienst aus;
 Des Knaben Eltern lebten
 In ew'ger Furcht vor M's,
 Des schrecklichen Tyrannen
 Habfüchtigkeit und Blutgier;
 Und dennoch nenne ich
 Den Namen ihm Turnowo,
 Wo er am Fuß des Pinus
 In armer Hütte aufwuchs;
 Der Greis fängt an zu weinen,
 Und zählt dir die Gräser,
 Die auf dem morschen Dache
 Der Elternhütte wuchsen.
 O Gott! ich habe nichts, bin
 Der Bettlerin viel näher
 Als denen, die mit Reichthum
 Du segnetest; doch lasse
 O Gott, mich nie das fühlen,
 Was dieser Greis empfindet,

Wenn man des Orts erwähnet,
 Wo er das Licht erblickte.

5. Staßengang der Natur.

Du führst, gute Mutter
 Natur, dein Kind, den Menschen
 In allem stufenweise:
 Vom Schönen zum Erhabnen,
 Vom frühlichen Genuße
 Zur sinnigen Betrachtung.
 Im frühen Lenz winkst
 Du Ebenen und Höhen,
 Und deinem Wink gehorchend,
 Verhüllen sie sich eilig
 In zartes Grün. Du winkst
 Zum zweitenmal, und zahllos
 Erheben die Geschlechter
 Der Blumen ihre holben
 Und farbenreichen Häupter;
 Es prangt die Perlenblüthe
 An Strauch und Busch und Baume.
 Welch Harmonieenflüsse
 Entsprömen Wald' und Haine,
 Bezaubern Ohr und Seele!
 Wie auf dem goldenen Meere
 Der Saaten froh die Winde
 Von Well' auf Welle hüpfen!
 O Donnebild der Früchte,
 In Sammt und Gold und Purpur
 In allen Farbenstufen
 Gehüllt, wenn sie der Sorge,
 Die kummervoll dem Winter
 Entgegen steht, Fülle
 Und Uebersuß versprechen! ...

Allmählig sind die Blumen
 Von Au und Flur verschwunden;
 Da zeigt ein neuer Frühling
 Sich auf der Bäume Blättern.
 Welch mannichfacher Reichthum
 An neuen holben Farben!
 Sie sind des Augenblickes
 Geburt; doch sind sie gleichfalls
 Ein Raub des Augenblickes.
 Ein Sturm verwischt im Laufe
 Der Nacht das Prachtgemälde,
 Und ob' und wüß und traurig
 Liegt vor des Menschen Blicken

Die schmunzberaubte Erde.
Noch eine Nacht, und eine
Endlose Decke Schneees
Gutzieht sie ihm auf lange...

Dem Alpenhirten ähnlich,
Der mit der reichen Heerde
Und den gehäuften Schätzen
Des amnthsvollen Sommers
In seine Thäler kehret,
Steigt ist der Mensch, halbtraurig,
In seines Herzens Tiefe.
Doch welch ein Anblick harret
Hier seiner! Welches Staunen
Und namenlos Gutzüden!
Es breitet eine Welt sich
Hier vor ihm aus, viel größer
Und reizender und hehrer
Als die bisher mit Wonne
Ihm Aug und Ohr bezaubert.
Es reihen hier zehn Himmel
Vor seinem innern Sinne
Sich prachtwoll aneinander
Mit Sommermorgenröthen
Und Sonnenuntergängen,
Die keine Menschensprache
Und keines Künstlers Pinsel
Im Stande sind zu schil dern.
Er sieht der Sommermonde
Laghelle Nächte wieder,
Und keinen Stern am Himmel.
Es dehnen Ebenen, Hügel
Und Berge und Gebirge,
Und Gärten, Haine, Wälder,
Und Teiche, See, Meere,
Und Dörfer, Flecken, Städte,
Die Blumenwelt, die Thierwelt
In ihren namenlosen
Abarten, Farben, Formen
Sich vor ihm aus, geschäftig
Sein irrend Aug' zu fesseln,
Wie in vergangnen Tagen
Die Außenwelt ihn anzog....

Es schwindet dann dies Abbild
Der weiten Schöpfung Gottes,
Und eine zweite Schöpfung,
Wovon er selbst der Schöpfer,
Zieht unabhöfbar, endlos,
Allaugenblichlich anders

Und herrlicher sich zeigend,
An seinem Geiße vorüber.
In seinem eignen Hause
Ein überraschter Fremdling,
Hat nicht die mindste Ahnung
Er seiner gleichendlosen,
Unangebbaren Schätze!
Er suchet sie zu ordnen;
Statt einzeln sich zu nähern,
Nahn sie sich ihm in Schaaren,
Umgeben ihn wie Wogen,
Umbrängen und betäuben
Ihn lang durch ihre Menge,
Bis endlich sie ein Nachspruch
Zur Ordnung weist. Im Kreise
Der häußlichen Geschäfte
Denkt er fast nie des Leuzes,
Des Sommers, die entflohen;
Und denket er zuweilen
An sie, so steht im Spiegel
Der zauberischen Hoffnung
Er sie bereits auf's neue
Mit schnellen Schritten nahen
In aller Pracht und Schönheit.

6. Orpheus.

Wer von den Erdenhöfhen,
Wer von den hohen Göttern
Kann sich an Glück und Wonne
Mit Orpheus vergleichen,
Dem Gatten Eurydicens,
Die schön wie Aphrobite,
Und sanft ist wie Aglaja,
Und sinnig wie Athene?

Verhüllte dies Gefölbe
Des Winters kalte Decke;
An Eurydicens Seite
Sah' ich hier Rosen blühen,
Des Haines nackte Zweige
In junges Laub sich kleiden,
Und warme Sommerlüfte
Liebköfsten meine Wangen.

Und Ruhm harret mein und ihrer,
Sind zu den Untergöttern
Wir einst hinabgestiegen.
Von selbst dann wiederholet
Die Leier meine Lieder,

Und preist den späten Gaste
Die Sanftmuth Gurydicens
Und Gurydicens Reize.

7. Lomonossow.

Fern von der Eltern Hütte
Sass stumm am Meeresufer
Ein Jüngling mit dem Nege,
Das er nicht liebt, und fürchte.
Sein fühlend Herz erseufzet
Bei dem Gedanken, daß er
Die frühlichen Bewohner
Der Fluth dem Tode liefre.
„Kann mich, weil arm geboren
„Ich bin, denn nichts von diesem
„Mir ekelndem Geschäfte
„Befreien? Lieber möcht' ich,
„Mein Brot erbetelnd, künftig
„Die Welt durchziehen, mit Liebern
„Des Mangels Gram verschmeichend.“
So dacht' er oft und schaute
Tieffinnig in die Fluthen.

Zur Zeit, wo sich die Sonne
Im Norden hebt und senket,
Zur Stunde, wo den fernem,
Mit Gold besäumten Wellen
Die junge Morgenröthe
Ihr Rosenhaupt entsehet,
Lanct nah bei ihm, noch schöner,
So dünkt ihm, als Aurora,
Ein Mädchen aus den Fluthen,
Entschüttelt ihrem Haupthaar,
Dem goldenen, dem langen
Das träufelnde Gewässer,
Schlingt dann in einen Wulst es
Um die geistreiche Stirne,
Und winkt dem stummen Jüngling,
Der staunensvoll sie anstarrt,
Zu folgen. Unentschlossen
Wirft auf das Dach der Eltern
Er einen Blick, sieht wieder
Das Mädchen an, und folget
Der Fliehenden dann eilig.

Es führt ihn das Mädchen
Weit von der Eltern Hause.
Und als es seinem Blicke
Entschwunden war, da sagte

Holbseilig sie zum Jüngling:
„Erwarte weder Reichthum
„Von mir, noch frohe Tage,
„Die nie einummer trübe;
„Ich kann sie dir nicht geben.
„Das aber kannst du, Jüngling,
„Getrost von mir erwarten,
„Daß ich dich ewig liebe
„Und nimmer dich verlasse.
„Auch wird es nicht an Freuden
„Ganz eigner Art dir fehlen.
„Denn eines kann ich: wenn uns
„Der Aufenthalt hienieden
„Zu drückend scheint, vermag ich
„Mich selbst und wen ich liebe
„In's Aetherreich zu heben,
„Dem glänzenden Gesieder
„Der Erde Staub entschüttelnd.
„Hier bringen nach Gefallen
„Wir Stunden oder Tage
„Der Wonne zu, mit welcher
„Im goldenen Haus des Reichthums,
„Im stolzen Haus der Herrschaft
„Nichts die Vergleichung aushält.
„So viel im Leben. Aber
„Erreicht auch dich das Schicksal
„Dereinst, dem alles Irb'sche
„Erliegen muß, dann, Jüngling,
„Vermag ich erst zu zeigen,
„Wie viel ich kann: erhalten
„Werb' ewig deinen Namen
„Ich in dem Angedenken
„Der Menschen; einem Gott gleich
„Verehren sie den Sänger,
„In dessen Liedern Spuren
„Sie der Begeisterung sehen,
„Womit ich Geist und Busen
„Des Lieblichen erfüllte.“

8. Der Ruhm.

Ein weites Meer liegt endlos
Vor meinen bangen Blicken!
Vern möcht' ich es besahren,
Hab' aber zu der kühnen
Und wagnißvollen Reise
Nur einen kleinen Nachen.
Auch Nachen haben's manchmal
Nicht ohn' Erfolg durchstrichen;

Doch gehn auch Orlogschiffe
 Mit allen ihren Raffen
 Darauf zuweilen unter.
 Venebenswerth, wer glücklich
 Es ganz durchschiffte! Am Ende
 Des Laufs, sobald das Fahrzeug,
 Schiff oder Kahn, das andre
 Gestade nur erreicht,
 Verwandeln augenblicklich
 Sie sich in klare Sterne,
 Erheben sich zum Himmel,
 Und leuchten unvergänglich
 Der staunensvollen Nachtwelt
 Im ew'gen Lauf der Zeiten.
 Ich seh' euch glänzen, Sterne
 Der ersten Größe, vormals,
 Dem meinen gleich, armsel'ge
 Und unbemerkte Rachen!
 Ich sehe dein Gestirne,
 O Alcyon des Eismers ¹⁾,
 O kühner Schwan des Wolga ²⁾!
 Wie aber soll ich, bange
 Und ungeübte Taube,
 Es wagen euch zu folgen?
 Und wenn ich's wage, werde
 Ich auf dem weiten Meere
 Mich nicht verirren? Nichten,
 So lang es taget, werd' ich
 Mich nach dem Lauf der Sonne ³⁾;
 Wenn aber die mir schwindet,
 Und mich der Nächte Schatten
 Umhüllen, glänzt, o glänzet,
 Dann unbewölkt dem kleinen
 Gefahrumringten Rahne,
 O leitende Gestirne!

9. Tasso.

Vom lieblichen Sorrento,
 Wo er das Licht erblickte,
 Flieht ein neunfähr'ger Knabe
 Mit dem verbannten Vater
 Den Alpen zu. Sie hoffen,
 Daß billigere Menschen
 Sich ihrer dort erbarmen.
 Es hat die Wuth der Feinde,
 Bedauernswerther Knabe,

Dir alles, was das Leben
 Verschönern kann, geraubt:
 Des Südens heitern Himmel
 Und seine mildern Lüfte,
 Von Rosenbust durchdrungen;
 Des Meeres malerische,
 Befungene Gestade;
 Tempeische Gesilde,
 Bedeckt mit Prachtruinen,
 Die nachbarlichen Tempel
 Des blumenreichen Pästums,
 Den Lorbeer auf dem Grabe
 Des römischen Homeros,
 Das üppige Gedeihen
 Am Fuß und auf den Neigen
 Des schwarzen Feuerberges,
 Der selbst in seiner Wuth noch
 Die Augen an sich fesselt.
 Sie haben alles, alles,
 O Knabe, dir genommen,
 Sogar der Schwester Anblick
 Und trauernder Verwandten;
 Doch eines konnten Scheelsucht
 Und Bosheit dir nicht rauben:
 Die Gabe, das Gesehne,
 Die Gabe, das Empfundne
 In zauberischen Worten
 Dem Hörer vorzuspiegeln,
 Des Hörers Herz und Sinne
 Nach Willkühr zu beherrschen,
 Dem Aug' der Freude Thränen,
 Dem Thränenblick ein Lächeln,
 Und tädelsücht'gem Stolze
 Bewundrung abzugewingen.

Es fand Alphonso's Stolz sich
 Gefränkt, als er die Liebe
 Des größten Sängers wahrnahm
 Zur schönsten Fürstentochter,
 Und ihre Gegenliebe.
 In seinem Zorne häufet
 Auf dein unschuldig Haupt er,
 Unbankebar, Leid auf Leiden,
 Beraubt dich selbst der Freiheit.
 Doch konnt' er es verhüten,
 Daß auf dem Kapitale
 Rom, wie um einen König,

1) Komonossow. 2) Derffawin. 3) Homer.

Sich feiernd um dich drängte,
 Und selbst den Lobten krönte?
 Er, welcher ohne deine
 Unsterblichen Gesänge
 Vergessen 'låg' in seiner
 Vergessnen Ahnen Grüften,
 Er, einer Spanne Landes
 Einbilblicher Gebieter!
 Wie vieler Staatenreichen
 Grobster Namen gingen
 Im Lauf der Zeiten unter,
 Weil ihnen nicht das Glück warb,
 Durch eines heil'gen Dichters
 Gesang dem mitleidlosen
 Meerstrudel des Vergessens
 Obfliegend zu entgehen!

10. Michel-Angelo.

Dem Gott ihn nicht verliehen,
 Dem kann kein lebenslanges
 Bemühen, kein Rath, kein Beistand
 Der Lehrer oder Freunde
 Den Künstlerstann verschaffen:
 Er wird uns angeboren.
 Es steht mit hundert andern
 Der Dichter dich, o Sonne,
 Aufsehends dich vergößern,
 Dem Horizonte nahen,
 Der einem Purpurfelsen
 Nicht selten gleicht, an dem sich
 Mit goldnem Schaum bedeckte,
 Hochgeh'nde Bogen brechen.
 Nicht er allein nur fählet
 Entzücken bei dem Anblick;
 Doch nur im Dichter löset
 Dies Hochgefühl in Worte
 Sich auf, die seinen Lippen,
 Ein Honigstrom, entspringen,
 Und Geist und Herz der Hörer
 Gewaltsam mit sich reißen.
 Es hat kein Bild der Vornwelt
 Uns Moses hohe Züge
 Bewahrt. Buonarrotti
 Sieht sie im Marmorblocke,
 Der ungefalt vor ihm ruht.
 Es setzt die Ähre Linse
 Den Meißel an, und siehe,
 Wie die gewalt'ge Rechte

Nun raslos auf ihn losschlägt!
 Sieh, wie ringsum gleich Steinen,
 Geschnellet von der Schleuder,
 Die abgeschlagenen Stücke
 Hochspringend von ihm fliegen,
 Und ihn mit einem Regen
 Von Marmorstaub bedecken!...
 O sachte, Unvorsicht'ger!
 Willst du durch Uebereilung
 Dein eignes Werk zerstören?...
 Doch seht, schon tritt der Umriß
 Aus dem unförm'gen Blocke,
 Schon sehen wir den weisen,
 Den königlichen Seher
 Voll Hoheit vor uns stehn.
 Der Bildner steht sein glänzend,
 Den Himmel schauend Auge;
 Sieht seiner Lippen Worte,
 Und läßt sie bald uns hören.
 Wir sehn, es ist der Künstler
 Kein Mensch mehr, wie die andern;
 Ein dienend Werkzeug ist er
 In seines Gottes Händen;
 Die Gottheit offenbaret
 Sich uns durch ihn, er schlägt
 In die geweihten Saiten,
 Er führ' den Meißel oder
 Den zauberischen Pinsel!
 Er selbst ist nicht im Stande
 Uns Rechenschaft zu geben
 Von dem, was in ihm vorgeht.

11. Raphael.

Ein Jüngling stand in jenem
 Nicht irdischen, in jenem
 Weit über alle Werke
 Der Vornwelt und der Nachwelt
 Erhabnen Heiligthume,
 Und sprach bei sich: „Hier bin ich
 In meines Gottes Hause!...
 Mit kind'schem Sinne geizt' ich
 Bisher nach Lob der Menschen;
 Ich Thor! verloren hab' ich
 Die Tage meiner Jugend!
 Warum hab' ich dem Himmel
 Mein Streben nicht geweiht?...
 Doch nein! die Kindesstriche
 Des Pinsels waren, Wohnung

8. Der Sonnenuntergang.

Seht, seht das Dach der Hütte,
Der moosbedeckten Hütte,
Der niedrigsten, der kleinsten
In dieser ungeheuren
Volkreichen Stadt, der Hütte,
Wo Leid und Armuth wohnen,
O sehet, seht, es glänzet
So herrlich als die goldenen
Und weitgesehnen Dome
Der Wohnungen der Gottheit! ...
Die Sonne steht im Westen,
Und schmückt auf Augenblicke
Mit ihrer Strahlentrone
Den Aufenthalt des Jammers.
So sehn wir vor dem Bettler,
Den sie zu Grabe tragen,
Jedweden, Reich' und Arme,
Den Sklaven und den Herrscher
Still stehn, und vor dem Toden
Das Haupt zur Erde neigen.
Im Lobe sind wir wieder,
Was in der Wieg' wir waren:
Der Erde Kinder: Staub! und
Des Himmels Kinder: Engel!

9. Der Tod.

Kann denn der Tod so schwer sein,
Als ihn die Menschen schildern?
Was ist der Tod? Der Ausgang
Des Lebens, wie die Kindheit
Der Eingang ist zum Dasein.
O Kindheit, Kindheit! kann sich
Im ganzen Leben etwas
Mit deinem Reiz vergleichen?
Mit deinen Paradiesen —
Gedanken und Gefühlen?
Du kennst noch nicht die Sorgen,
Die alle Freuden tödten,
Zum mindesten zur Unzeit
Den ungeheurn Schatten
Der finstern Abenschwingen
In's sonnige Gefilde
Der Freude neidisch werfen!
O armuthsvolle Kindheit,
O Morgenroth des Lebens!
Ja, Morgenroth, das kühn sich

Vergleichen kann an Wonne
Mit dem des schönsten Tages!
Nein, nein, es kann der Tod nicht
So schwer sein, als sie sagen.
Seht nur den Lauf der Sonne;
Erscheint sie nicht am schönsten,
Am größten, farbenreichsten
Am Morgen und am Abend,
Wenn sie den Rand des Himmels,
Aufgehend oder sinkend,
Berührt. Morgenroths,
Du bist das Bild der Kindheit,
Und du, o Abendroth,
Das Bild des uns so furchtbar
Gefährlichen Verschwindens!
Im ganzen Sonnenlaufe
Kann nichts mit euch sich messen
An Schönheit und an Wonne;
Nein, nein, es kann der Tod nicht
So schwer sein, als sie glauben.

10. Die Wege Gottes.

Seht, es erhebet über
Des Meeres blauen Spiegel
Sich die Koralleninsel,
Ein nackter, schwarzer Felsen.
Luft, Feuchtigkeit und Sonne,
Dhn' Unterlaß beschäftigt,
Verwandeln allem Sträuben
Zum Troz den Steu'n in Erde.
Da bringen vom entlegnen
Gewächserreichen Festland
Die Wind' auf schnellen Schwingen
Der Blumen, Kräuter, Bäume
Vielart'ge Samen, lassen,
Vom weiten Flug ermüdet,
Sie hier auf's Erbreich sinken,
Und schon der nächste Frühling
Sieht aus dem schwarzen Schooße
Der Erd' in reicher Fülle
Hier hochgefärbte Blumen,
Da düstereiche Kräuter,
Dort zarte Büsche keimen.
Manch wanderndes Geschwader
Von Vögeln, die im Lenge
Nach Norden ziehen, oder
Im späten Herbst nach Süden,
Bezaubert von dem Anblick

Des neuen holden Stands,
Entsagen ihren Plänen
Und lassen hier sich nieder,
Mit fröhlichem Gesange
Gefild und Wald beseeleud.
Der Storch mit langen Füßen
Bewohnt den Rand der Sümpfe,
Wo Frosch und Kröte haufen
Und die verboßte Ratter.

Es raubet auf dem Festland
Ein Adler eine Siege,
Die kühn sich aus der Ebene
Auf hohe Felsen wagte.
Kaum ist er ihrer Meister,
So faßt ein wüth'ger Sturm ihn,
Und trägt zusamt der Beute
Ihn auf die junge Insel.

Hier senket aus den Lüften
Zur Erd' er sich hernieder,
Die Beute zu verzehren.
Doch siehe! eine Schlange
Umwindet schnell den Fuß ihm,
Und zischt mit dreien Zangen
Ihm fürchterlich entgegen.
Erschrocken läßt die Beute
Er los, erhebt auf's neue
Sich in die Luft, und hoffet
Den Feind bald zu bezwingen.
Auch krönet bald der Sieg ihn;
Doch so ist auch die Siege
Dem nahen Tod entgangen.
Im Lauf der Zeit bevölkert
Das anmuthsvolle Land
Mit Kindern sie und Tüfeln.

Dreißundzwanzigster Saal.

(1825.)

1.

Verboßter Sturm! weshalben
Hast du mein Boot zertrümmert?
Traum, nicht zum erstenmale
Erblickst du's auf den Wogen:
Denn mehr als einmal triebest
Du es zurück an's Ufer,
Wenn ich, um ohne Beute
Nicht heimzukehren, öfter
Noch auf der See verweilte,
Wenn sie bereits zu schwellen
Begann Womit soll ich
Ich Weib und Kind ernähren
In dieser Sandeswüste,
Die jedem Anbau troget?
Du wußtest, all mein Reichthum
Besteh' in diesem Boote,
Und dennoch, Sturm, zerflugest
Du grausam es am Ufer!

Der Sturm.

Gerecht ist deine Klage,
Auch hab' ich nicht das Boot dir

Mit Vorbedacht zertrümmert,
Und zugefügter Schaden
Läßt manchmal sich ersehen.
Verweil', o Greis, am Ufer
Gedulbig hier ein Stündchen

Es sprang der Sturm igt plötzlich
Von Osten nach Nordwesten,
Und wälzte ungeheures
Gewog' an das Gestade.
Der arme Fischer zog sich
Allmählig auf der Küste
Zurück, schon in der Meinung,
Der Sturm beliebe seiner
Leichtgläubigkeit zu spotten.
Da ließ die Wuth des Sturmes
Urpöblich nach. Das Ufer
Verlassend, lehrten langsam
Die Wogen in des Meeres
Geebnet Bett zurücke

Was schimmert dort im Sande,
Sprach zu sich selbst der Fischer,
Und eilte zu der Stelle

Des ungewohnten Glanzes.
 Was fand er da? Wie Klumpen
 Gebiegen reinen Goldes,
 Sah klare Stücke Andra
 Er rings im Sande liegen,
 An Größe manchem Fisch gleich,
 Den sonst er hier gefangen.
 Mit Thränen in den Augen
 Nahm er die schönsten Stücke,
 Und legte nach zwei Tagen
 Beschwerdeloser Reife.
 Sie zu des Königs Füßen.
 Und lebenslang bedurfte
 Er nicht mehr seines Bootes;
 Denn von der Stund' an waren
 Er, Weib und Kind geborgen.

2. Die Jugendjahre.

Vorüber sind, vorüber
 Der Kindheit Sonnentage,
 Wo alles unser Streben
 Sich in den engen Schranken
 Der Gegenwart bewegte;
 Wo hinter uns noch keine
 Vergangenheit, und vor uns
 Noch keine Zukunft lagen,
 Die sich von Tag zu Tage
 Vergrößernden zwei Welten
 Nie rastender und ewig,
 Ach! ungefüllter Sehnsucht;
 Wo, regen Bienen ähnlich,
 Auf ewig heit'rer Sommer-
 Und Sonnenau der Unschuld,
 Wir Thau und Ambrabüste
 Aus jeder Blume tranken,
 Die ungefüllt sich darbot.
 Da reichte unser Denken
 Vom Morgen nie zum Mittag,
 Geschweige bis zum Abend;
 Mit jeder Tagesstunde
 Begann ein neues Leben;
 Kein Wunsch rief die vergangne
 Zurück, kein Wunsch die künft'ge
 Herbei, die gegenwärt'ge
 Erfüllte Geist und Seele.
 Des Kindes Welt begränzte
 Rings eine goldne Mauer:
 Die drängt' es sanft stets wieder

Zum wonnigen Bezirke
 Der Gegenwart zurücke.

Wie anders ist der Jugend
 Erweiterter Gesichtskreis!
 Hier heller und dort dunkler
 Umlagern rings ihn Wölken;
 Jenseits und zwischen ihnen
 Liegt, wenigen erreichbar,
 Das Fernland der Wünsche.
 Wie schön und paradiesisch
 Sich Ahnungen die Reize
 Des Wunderlands auch malen,
 Stets werfen Ungewißheit
 Und Furcht der trägen Schwingen
 Nachtgleichen Riesenschatten
 In's sonnige Gefilde
 Der Hoffnung und der Wünsche.

3. Die Quellen der Rhone und des Rheins.

Seh wohl, o Rhein! Wir müssen
 Uns und den Eis verlassen,
 Wo wir, die Zwillingkinder,
 In einer Wiege ruhten.
 Ein Vorgefühl enthüllt mir
 Der künftigen Bestimmung
 Nicht unbeneidten Schimmer.
 Es grub der Arm der Allmacht
 Das Rinnfal unsrer Ströme
 Durch der bekannten Erde
 Gepriesenste Gefilde;
 Nicht Felsen, nicht Gebirge
 Vermögen unserm Laufe
 Ein Ziel zu setzen; siegend
 Durchschreiten wir die Mitte
 Von See'n, die Meeren gleichen;
 Und langen wir im Reich an
 Des Oceans, aus dieser
 Tritt unsern süßen Wellen
 Ein nicht verächtlich Theil ab
 Des eigenen Gebietes. —

Welch endliches Geschöps
 Kann sich der Allmacht Willen,
 O Rhone, widersetzen?
 Uns wählte sie zum Bande
 Der Eintracht zwischen Völkern,
 Die unsrer schönen Ufer

Umgebenen bewohnen.
 Mit Segenworten kommen
 Sie uns entgegen, senden
 Beim Scheiden uns noch Segen
 Und tiefgefühlten Dank nach,
 Verehren uns wie ehmal's
 Der Heide seine Götter.
 Es kann der Kindheit Frieden
 Nicht ewig uns umwehen;
 Es gibt uns zum Gesage
 Der Himmel Ruhm und Größe:
 Vollenden unterwürfig
 Wir unsere Bestimmung!

A. Heimathsliebe.

Welch ein Gefühl muß das sein,
 Das dem ein Halbjahrhundert
 Von seinem Vaterlande
 Entfernten Greise Thränen
 In's Auge lockt beim Namen
 Des Orts, wo er geboren?
 Gott segnete sein Leben,
 Er ist zu Wohlstand, Reichthum
 Gelangt auf fremder Erde,
 Er lobt die sanfte Gattin,
 Er freut sich seiner Söhne,
 Er freut sich seiner Töchter,
 Er lobt und liebt uns Küßen,
 Es zeichnen unsre Zaren
 Durch Würden sein Verdienst aus;
 Des Knaben Eltern lebten
 In ew'ger Furcht vor Ali's,
 Des schrecklichen Tyrannen
 Habgüchigkeit und Blutgier;
 Und dennoch nenne jezo
 Den Namen ihm Turnowo,
 Wo er am Fuß des Pindus
 In armer Hütte aufwuchs;
 Der Greis fängt an zu weinen,
 Und zählt dir die Gräser,
 Die auf dem morschen Dache
 Der Elternhütte wuchsen.
 O Gott! ich habe nichts, bin
 Der Bettlerin viel näher
 Als denen, die mit Reichthum
 Du segnest; doch laß
 O Gott, mich nie das fühlen,
 Was dieser Greis empfindet,

Wenn man des Orts erwähnt,
 Wo er das Licht erblickte.

5. Stufengang der Natur.

Du fährst, gute Mutter
 Natur, dein Kind, den Menschen
 In allem stufenweise:
 Vom Schönen zum Erhabnen,
 Vom fröhlichen Genuße
 Zur sinnigen Betrachtung.
 Im frühen Lenze winkst
 Du Ebenen und Höhen,
 Und deinem Wink gehorchend,
 Verhüllen sie sich eilig
 In zartes Grün. Du winkst
 Zum zweitenmal, und zahllos
 Erheben die Geschlechter
 Der Blumen ihre holden
 Und farbenreichen Häupter;
 Es prangt die Perlenblüthe
 An Strauch und Busch und Baume.
 Welch Harmonieenflüsse
 Entsprömen Wald' und Haine,
 Bezaubern Ohr und Seele!
 Wie auf dem goldnen Meere
 Der Saaten froh die Winde
 Von Well' auf Welle hüpfen!
 O Monnebild der Früchte,
 In Sammt und Gold und Purpur
 In allen Farbenstufen
 Gehüllt, wenn sie der Sorge,
 Die kummervoll dem Winter
 Entgegen siehet, Fülle
 Und Ueberfluß versprechen! ...

Allmählig sind die Blumen
 Von Au und Flur verschwunden;
 Da zeigt ein neuer Frühling
 Sich auf der Bäume Blättern.
 Welch mannichfacher Reichthum
 An neuen holden Farben!
 Sie sind des Augenblickes
 Geburt; doch sind sie gleichfalls
 Ein Raub des Augenblickes.
 Ein Sturm verweht im Laufe
 Der Nacht das Prachtgemälde,
 Und ob' und wüß und traurig
 Liegt vor des Menschen Blicken

Die schmelzverandte Erde.
Noch eine Nacht, und eine
Endlose Decke Schnees
Entzieht sie ihm auf lange...

Dem Alpenhirten ähnlich,
Der mit der reichen Heerde
Und den gehäuften Schätzen
Des anmuthsvollen Sommers
In seine Thäler kehret,
Steigt igt der Mensch, halbttraug,
In seines Herzens Tiefe.
Doch welch ein Anblick harret
Hier seiner! Welches Staunen
Und namenlos Entzücken!
Es breitet eine Welt sich
Hier vor ihm aus, viel größer
Und reizender und hehrer
Als die bisher mit Wonne
Ihm Aug und Ohr bezaubert.
Es reihen hier zehn Himmel
Vor seinem innern Sinne
Sich prachtwoll aneinander
Mit Sommermorgenröthen
Und Sonnenuntergängen,
Die keine Menschensprache
Und keines Künstlers Pinsel
Im Stande sind zu schildern.
Er sieht der Sommermonde
Taghelle Nächte wieder,
Und keinen Stern am Himmel.
Es dehnen Ebenen, Hügel
Und Berge und Gebirge,
Und Gärten, Haine, Wälder,
Und Teiche, See, Meere,
Und Dörfer, Flecken, Städte,
Die Blumenwelt, die Thierwelt
In ihren namenlosen
Warten, Farben, Formen
Sich vor ihm aus, geschäftig
Sein irrend Aug' zu fesseln,
Wie in vergangenen Tagen
Die Außenwelt ihn anzog

Es schwindet dann dies Abbild
Der wolten Schöpfung Gottes,
Und eine zweite Schöpfung,
Wovon er selbst der Schöpfer,
Zieht unabsehbar, endlos,
Allaugenblicklich anders

Und herrlicher sich zeigend,
An seinem Geist vorüber.
In seinem eignen Hause
Ein überraschter Fremdling,
Hat nicht die mindste Ahnung
Er seiner gleichenlosen,
Unangebbaren Schätze!
Er suchet sie zu ordnen;
Statt einzeln sich zu nahen,
Nahn sie sich ihm in Schaaren,
Umgeben ihn wie Wogen,
Umdrängen und betäuben
Ihn lang durch ihre Menge,
Bis endlich sie ein Nachspruch
Zur Ordnung weist. Im Kreise
Der häuslichen Geschäfte
Denkt er fast nie des Lenzes,
Des Sommers, die entflohen;
Und denket er zuweilen
An sie, so sieht im Spiegel
Der zaubertischen Hoffnung
Er sie bereits auf's neue
Mit schnellen Schritten nahen
In aller Pracht und Schönheit.

6. Orpheus.

Wer von den Erden söhnen,
Wer von den hohen Göttern
Kann sich an Glück und Wonne
Mit Orpheus vergleichen,
Dem Gatten Eurydicens,
Die schön wie Aphrodite,
Und sanft ist wie Aglaja,
Und sinnig wie Athene?

Verhüllte dies Gefilde
Des Winters kalte Decke;
An Eurydicens Seite
Sah' ich hier Rosen blühen,
Des Haines nackte Zweige
In junges Laub sich kleiden,
Und warme Sommerlüfte
Kiebkosten meine Wangen.

Und Ruhm harret mein und ihrer,
Sind zu den Untergöttern
Wir einst hinabgestiegen.
Von selbst dann wiederholst
Die Leier meine Lieder,

Und preißt dem späten Enkeln
Die Sanftmuth Gurydicens
Und Gurydicens Reize.

7. Lomonossow.

Fern von der Eltern Hütte
Sass stumm am Meeresufer
Ein Jüngling mit dem Reize,
Das er nicht liebt, und fürchte.
Sein fühlend Herz erseufzet
Bei dem Gedanken, daß er
Die frühlichen Bewohner
Der Fluth dem Tode liefere.
„Kann mich, weil arm geboren
„Ich bin, denn nichts von diesem
„Mir ekelndem Geschäfte
„Befreien? Lieber möcht' ich,
„Mein Brot erbetelnd, künftig
„Die Welt durchziehen, mit Liebern
„Des Mangels Gram verschleichend.“
So dacht' er oft und schaute
Tief sinnig in die Fluthen.

Zur Zeit, wo sich die Sonne
Im Norden hebt und senket,
Zur Stunde, wo den fernern,
Mit Gold besäumten Wellen
Die junge Morgenröthe
Ihr Rosenhaupt enthebet,
Laucht nah bei ihm, noch schöner,
So dünkt ihm, als Aurora,
Ein Mädchen aus den Fluthen,
Entschüttelt ihrem Haupthaar,
Dem goldenen, dem langen
Das träufelnde Gewässer,
Schlingt dann in einen Wulst es
Um die geistreiche Stirne,
Und winkt dem stummen Jüngling,
Der staunensvoll sie anstarrt,
Zu folgen. Unentschlossen
Wirft auf das Dach der Eltern
Er einen Blick, sieht wieder
Das Mädchen an, und folget
Der Fliehenden dann eilig.

Es führt ihn das Mädchen
Weit von der Eltern Hause.
Und als es seinem Blicke
Entschwunden war, da sagte

Goldselig sie zum Jüngling:
„Erwarte weder Reichthum
„Von mir, noch frohe Tage,
„Die nie ein Kummer trübe;
„Ich kann sie dir nicht geben.
„Das aber kannst du, Jüngling,
„Getrost von mir erwarten,
„Daß ich dich ewig liebe
„Und nimmer dich verlasse.
„Auch wird es nicht an Freuden
„Ganz eigner Art dir fehlen.
„Denn eines kann ich: wenn uns
„Der Aufenthalt hienieden
„Zu drückend scheint, vermag ich
„Mich selbst und wen ich liebe
„In's Aetherreich zu heben,
„Dem glänzenden Gesieher
„Der Erde Staub entschüttelnd.
„Hier bringen nach Gefallen
„Wir Stunden oder Tage
„Der Wonne zu, mit welcher
„Im goldenen Haus des Reichthums,
„Im stolzen Haus der Herrschaft
„Nichts die Vergeltung ausschält.
„So viel im Leben. Aber
„Erreicht auch dich das Schicksal
„Dereinst, dem alles Irb'sche
„Erliegen muß, dann, Jüngling,
„Vermag ich erst zu zeigen,
„Wie viel ich kann: erhalten
„Werb' ewig deinen Namen
„Ich in dem Angedenken
„Der Menschen; einem Gott gleich
„Verehren sie den Sänger,
„In dessen Liedern Spuren
„Sie der Begeisterung sehen,
„Womit ich Geist und Dusen
„Des Liebkluges erfüllte.“

8. Der Ruhm.

Ein weites Meer liegt entlos
Vor meinen hangen Blicken!
Gern möcht' ich es befahren,
Hab' aber zu der kühnen
Und wagnißvollen Reise
Nur einen kleinen Nachen.
Auch Nachen haben's manchmal
Nicht ohn' Erfolg durchstrichen;

Doch gehn auch Orlogsschiffe
Mit allen ihren Masten
Darauf zuweilen unter.
Beneidenswerth, wer glücklich
Es ganz durchschiff! Am Ende
Des Laufs, sobald das Fahrzeug,
Schiff oder Kahn, das andre
Gestade nur erreicht,
Verwandeln augenblicklich
Sie sich in klare Sterne,
Erheben sich zum Himmel,
Und leuchten unvergänglich
Der staunensvollen Nachtwelt
Im ew'gen Lauf der Zeiten.
Ich seh' euch glänzen, Sterne
Der ersten Größe, vormals,
Dem meinen gleich, armfelge
Und unbemerkte Nachen!
Ich sehe dein Gestirne,
O Alchon des Glomeers 1),
O kühner Schwan des Wolga 2) !
Wie aber soll ich, bange
Und ungeübte Taube,
Es wagen euch zu folgen?
Und wenn ich's wage, werde
Ich auf dem weiten Meere
Mich nicht verirren? Nichten,
So lang es taget, werb' ich
Mich nach dem Lauf der Sonne 3);
Wenn aber die mir schwindet,
Und mich der Nächte Schatten
Umhüllen, glänzt, o glänzet,
Dann unbewölkt dem kleinen
Gefahrumringten Kahne,
O leitende Gestirne!

9. Tasso.

Vom lieblichen Corrento,
Wo er das Licht erblickte,
Flieht ein neunjähr'ger Knabe
Mit dem verbannten Vater
Den Alpen zu. Sie hoffen,
Daß billigere Menschen
Sich ihrer dort erbarmen.
Es hat die Wuth der Feinde,
Bedauernswerther Knabe,

Dir alles, was das Leben
Verschönern kann, geraubt:
Des Südens heitern Himmel
Und seine mildern Lüfte,
Von Rosenluft durchdrungen;
Des Meeres malerische,
Besungene Gestade;
Lempeische Gefilde,
Bedeckt mit Prachttrümen,
Die nachbarlichen Tempel
Des blumenreichen Pästums,
Den Lorbeer auf dem Grabe
Des römischen Homeros,
Das üppige Gedeihen
Am Fuß und auf den Reigen
Des schwarzen Feuerberges,
Der selbst in seiner Wuth noch
Die Augen an sich fesselt.
Sie haben alles, alles,
O Knabe, dir genommen,
Sogar der Schwester Anblick
Und trauernder Verwandten;
Doch eines konnten Schellsucht
Und Bosheit dir nicht rauben:
Die Gabe, das Gesehne,
Die Gabe, das Empfundne
In zauberischen Worten
Dem Hörer vorzuspiegeln,
Des Hörers Herz und Sinne
Nach Willkühr zu beherrschen,
Dem Aug' der Freude Thränen,
Dem Thränenblick' ein Lächeln,
Und tädelsücht'gem Stolge
Bewundrung abzugwingen.

Es fand Alphonso's Stolz sich
Gekränkt, als er die Liebe
Des größten Sängers wahrnahm
Zur schönsten Fürstentochter,
Und ihre Gegenliebe.
In seinem Zorne häufet
Auf dein unschuldig Haupt er,
Undankbar, Leid auf Leiden,
Beraubt dich selbst der Freiheit.
Doch konnt' er es verhüten,
Daß auf dem Kapitole
Rom, wie um einen König,

1) Komonoff, 2) Dershawin. 3) Homer.

Sich feiernd um dich drängte,
 Und selbst den Todten frönte?
 Er, welcher ohne deine
 Unsterblichen Gesänge
 Vergessen läßt in seiner
 Vergessenen Ahnen Gräften,
 Er, einer Spanne Landes
 Einbildlicher Gebieter!
 Wie vieler Staatreichen
 Großer Namen gingen
 Im Lauf der Zeiten unter,
 Weil ihnen nicht das Glück ward,
 Durch eines heil'gen Dichters
 Gesang dem mittelblosen
 Meerstrudel des Vergessens
 Obfliegend zu entgehen!

10. Michel-Angelo.

Wenn Gott ihn nicht verliehen,
 Dem kann kein lebenslanges
 Bemühen, kein Rath, kein Weiskand
 Der Lehrer oder Freunde
 Den Künstlerinn verschaffen:
 Er wird uns angeboren.
 Es steht mit hundert andern
 Der Dichter dich, o Sonne,
 Zusehends dich vergedöbernd,
 Dem Horizonte nahen,
 Der einem Purpurselken
 Nicht selten gleicht, an dem sich
 Mit goldnem Schaum bedeckte,
 Hochgeh'nde Wogen brechen.
 Nicht er allein nur fählet
 Entzücken bei dem Anblick;
 Doch nur im Dichter löset
 Dies Hochgefühl in Worte
 Sich auf, die seinen Lippen,
 Ein Honigstrom, entfließen,
 Und Geist und Herz der Hörer
 Gewaltig mit sich reißen.
 Es hat kein Bild der Vorwelt
 Uns Moses hohe Züge
 Bewahrt. Buonarrotti
 Sieht sie im Marmorblocke,
 Der ungefaßt vor ihm ruht.
 Es setzt die schnee Linke
 Den Meißel an, und siehe,
 Wie die gewalt'ge Rechte

Nun rastlos auf ihn losschlägt!
 Sieh, wie ringsum gleich Steinen,
 Geschnellet von der Schleuder,
 Die abgeschlagenen Stücke
 Hochspringend von ihm fliegen,
 Und ihn mit einem Regen
 Von Marmorstaub bedecken!...
 O sachte, Unvorsicht'ger!
 Willst du durch Ueberellung
 Dein eignes Werk zerstören?...
 Doch seht, schon tritt der Umriß
 Aus dem unförm'gen Blocke,
 Schon sehen wir den weisen,
 Den königlichen Seher
 Voll Hoheit vor uns sitzen.
 Der Bildner steht sein glänzend,
 Den Himmel schauend Auge;
 Sieht seiner Lippen Worte,
 Und läßt sie bald uns hören.
 Wir sehn, es ist der Künstler
 Kein Mensch mehr, wie die andern;
 Ein dienend Werkzeug ist er
 In seines Gottes Händen;
 Die Gottheit offenbaret
 Sich uns durch ihn, er schlägt
 In die geweihten Saiten,
 Er fähr' den Meißel oder
 Den zauberischen Pinsel!
 Er selbst ist nicht im Stande
 Uns Rechenschaft zu geben
 Von dem, was in ihm vorgeht.

11. Raphael.

Ein Jüngling stand in jenem
 Nicht irdischen, in jenem
 Weit über alle Werke
 Der Vorwelt und der Nachwelt
 Erhabnen Heiligthume,
 Und sprach bei sich: „Hier bin ich
 In meines Gottes Hause!...
 Mit kind'schem Sinne geizt' ich
 Bisher nach Lob der Menschen;
 Ich Thor! verloren hab' ich
 Die Tage meiner Jugend!
 Warum hab' ich dem Himmel
 Mein Streben nicht geweiht?...
 Doch nein! die Kindesstriche
 Des Pinsels waren, Wohnung

Des Herrn, dein zu unwürdig.
 Doch ist, o Gott, der dieser
 Unwürd'gen Hand die Gabe
 Verlieh, mit Treu' und Annuth
 Der Erdbewohner Antlitz,
 Die du im Paradiese
 Nach deinem Ebenbilde
 Erschufest, darzustellen;
 Erhöhe meiner Seele
 Empfindungen, erhöhe
 Die Kräfte meines Geistes,
 Daß sie ein Bild sich schaffen
 Von den erhabnen Wesen,
 Die dich von Angesichte
 Zu Angesichte schauen.
 Dem Himmel sei von ist an
 Mein Denken und mein Bilden
 Geweiht! ...'' Da ward dem Jüngling,
 Als ob er nicht auf Erden
 Mehr sei. Vor seinen Blicken
 Enthüllte sich der Himmel.
 In einem Strahlentrefe
 Von Engeln schwebte vor ihm
 Die hohe holde Mutter
 Des gottgesandten Sohnes! ...
 Geblendet von dem Glanze,
 Senkt sich sein Aug' zur Erde.
 Und als er sich erhobte,
 Da sah er, wie durch Nebel,
 Auf eines Berges Höhe
 Drei himmlische Gestalten!
 So lang er lebte, standen
 Ihm diese drei Gestalten
 Ist dunkler und ist klarer
 Vor der erstaunten Seele.
 Sie sollten seine Laufbahn
 Hienieden glorreich schließen.

12. Desuv und Somma').

Desuv.

Wer kann von allen Bergen
 Mit dem Desuv sich messen,
 Italiens angestauntem,
 Gefürchtetem Gebiete?
 Gefällt es mir, so schenk' ich
 Den Menschen süße Weine

Und köstlichere Früchte,
 Als je ein Land erzeugte;
 Gefällt es aber einmal
 Mir auch, in meines Hornes
 Aufbrausen mich zu zeigen,
 So zittern nah und ferne,
 Wie schuldbewusste Sklaven
 Vor dem erhobnen Beile,
 Sie bleich zu meinen Füßen.
 Der Erde Gott — erhebe
 Mein Haupt ich in die Wolken,
 Und im Vorüberziehen
 Begrüßen mich die Sterne,
 Und Sonn' und Mond, wie müde
 Sturmvögel oft auf Masten,
 Ruhn sorgenlos ein Weilchen
 Auf meinen mächt'gen Schultern.
 Gleich irgend ein Gefühl wohl
 Dem — unbestrittner Größe?

Somma.

Desuv! ich war vor Betten,
 Was du jetzt bist, noch höher,
 Als du, des ist mein Name
 Ein Zeuge dir. Vor mir auch
 Erbeben die Bewohner
 Vertilgter und vergessner
 Nicht minder schöner Städte,
 Als die rings um dich prangen.
 Auch ich erhob voll Stolzes
 Mein Haupt, verächtlich blickend
 Auf andre Flammenberge,
 Die regungslos, erloschen
 Mich nah und fern umstanden.
 Sieh selbst, noch igo tragen
 Sie Spuren des, was ehemals
 Sie waren. Ihre Mündung,
 Dem Forscher noch erkennbar,
 Bedecken Saaten, Kinder
 Des Pfluges, der nicht ahnet,
 Daß einst hier Höllenströme
 Sich in die Welt ergossen.
 „Wie mögen diese Felsen
 Auf diese Höh' gelangt sein?“
 Spricht staunend der Bewohner,
 In ihrem Schatten ruhend
 Desuv! du wirfst nach Zeiten

1) Ein vom Desuv nur durch ein Bergthal getrennter, erloschener Feuerberg.

Nah oder fern, nachdem es
Dem wallenden Gesichte
Gefällt, was wir geworden;
Die Zeit, wie der Grobster
Ob endlich überwundner
Hartnäck'ger Städte Mauern,
Lenkt ihren ehernen Pfug ein
Auch über deinen Schettel,
Obgleich ihn jetzt die Sterne
Auf ihrem Zug begrüßen,
Und Sonn' und Mond auf deinen
Geraumen Schültern ausruhn.

13. Zeit und Phantasie.

(Pästum in seiner Blüthe.)

Die Zeit.

Erbaut habt ihr Altäre
Und Tempel allen Göttern,
Halbgöttern und Heroen;
Nur mich habt ihr vergessen,
Welleicht wohl gar verschmähet.
Nun freilich wer bekümmert
Sich um die Zeit, die Greisfin,
Des alten Chaos Tochter,
Der Ewigkeit, der Anfangs-
Und Endelosen, immer
Nicht ebenbürt'ge Schwester,
Obgleich den Götterkönig
Sie in der Wieg' erblickte!
Ich aber will euch zeigen,
Was ich vermag. Zerstören
Will Häuser und Bewohner
Ich eurer Stadt, und lasse
Hier nur drei Tempelkammer
In öder Wildniß stehen,
Ein Denkmal meiner Rache!
Es kostet, stolze Stadt, mir
Nur einen Schwung der Sichel,
Und du bist eine Wüste.

(Pästum in seinem jetzigen Zustande.)

Die Phantasie.

Und ich, der Zeit an Macht gleich,
Ja weit noch überlegen,
Verführe dich, o Pästum,
Mit meinem Zauberstab' — und

Ergänze und erweitere,
Belebe und verschönere
Im Auge meiner Söhne,
Des Dichters und des Malers,
Zur Perle dich der Städte!

Der Dichter zu dem Maler.

Wie prangen die drei Tempel
(Der altersschönen Säulen
Einst blendendweißen Marmor
Hat, wie du siehst, die Sonne
Mit einer zarten Goldschicht
Allmählig überzogen)

Wie prangen die drei Tempel
Im Schooß, im Mittelpunkt
Der Königsstadt! Breit dehnen,
Ein ungeheurer Gürtel,
Sich die bethürmten Mauern
Um Stadt, Markt, freie Plätze,
Willkommne Schattenhaine
Und anmuthsvolle Gärten.
Nicht weit vom kleinsten Tempel
Erhebet stolz der Giebel sich
Und freundlich das Theater
Mit räumigen, bedeckten,
Gefäll'gen Säulenhallen,
Von Statuen bevölkert.

Der fernen Berge vormal's
Gesonderte Gewässer
Zu Einem Strom vereinet,
Durchströmen, sich verzweigend
In marmorne Kanäle,
Gleichmäßig alle Theile
Der Stadt voll regen Lebens.
Wie sich der Völkermeng' Woge
Durch die geraumen Straßen
Hier vor = dort rückwärts wälzet,
Sich ohne Rast erneuend,
Fußgänger, Reiter, Wagen
Im buntesten Gemische!
Es übertrifft nur Theben,
Das hundertthor'ge Theben,
Die Götterstadt am Nile,
O Pästum, dich an Größe;
Von allen Städten aber,
Die Menschenhände bauten,
Nacht, traum, die auch nicht Eine
Den Preis der Schönheit streitig!

14. Die Birkenrinde.

Im holden Maienmonde
 Erhob sie noch die schlanken
 Und dichtbelaubten Aeste,
 Weisschattend, in die blauen
 Gesangerfüllten Lüfte,
 Das frohe Spiel der Winde! ...
 Und heut liegt du, o Birke,
 Im Dunkel hier und moderst! ...
 Nur wenig Monden, oder
 Vielleicht nur wenig Tage
 Verfließen, und Elisa
 Wird, so wie du, im Dunkel
 Des Erdschoosses liegen.
 Sag', lang nach meinem Tode,
 Wenn unter meinem Nachlaß
 Sie trauernd suchet, sage,
 O Kinde, meiner Mutter:
 „Daß lang vor meinem Ende
 „Das Nähern meines Todes
 „Ich schon gefühlt; daß aber,
 „Ihr Mutterherz zu schonen,
 „Ich lächelnd dies Geheimniß
 „Ihr stets verschwieg, das ein'ge,
 „Das je ich für sie hatte.“

15. An die Erinnerung.

Wie! hold erscheint ihr, frohe Scenen
 Aus meines Daseins goldner Zeit,
 In der Erinnerung Rosenlichte,
 Mir in leidhaft'ger Wirklichkeit!

Obgleich nur Schatten früher Freuden,
 Durchströmet eure Gegenwart
 Das Herz mit Wonne, und ihr danket
 Noch schöner mir, als ihr einst wart.

Denn müßlos nicht war meine Kindheit,
 So reich an Leben sie auch war:
 Stets lag ein Schmerz bei jeder Wonne,
 Der Hoffnung brohte stets Gefahr.

Nicht so entsteigt ihr, holde Bilder,
 Vor meinem Aug' igt euer Grab:
 Ihr schwebt vor mir in höchster Schöne,
 Und legtet alle Mängel ab.

Erinnerung, anmuth'ge Lächler
 Nie kehrender Vergangenheit,
 Du bist dem gläubigen Gemüthe
 Ein Sinnbild der Unsterblichkeit.

Auch unser Leib erstet vom Tode;
 Dann klebt nichts Irdisches ihm an:
 Er glänzt, in seinem neuen Leben,
 Mit Engelschönheit angethan.

Vierundzwanzigster Saal.

(1825).

1.

Die letzten Blumen starben!
 Längst sank die Königin
 Der warmen Sommermonde,
 Die holde Rose hin!

Du, hehre Georgine,
 Erhebt nicht mehr dein Haupt!
 Selbst meine hohe Pappel
 Sah ich schon halb entlaubt.

Bin ich doch weder Pappel,
 Noch Rose zart und schlank;
 Warum soll ich nicht sinken,
 Da selbst die Rose sank?

2.

O hätt' ich arme, Flügel,
 Ich stög' nach Süden hin!
 Säh' nicht des Lebens Reste
 Mir hoffnungslos entfliehn!

Im Süden, warmen Süden,
 In Nizza's milber Ducht
 Wär' für mich arme, Rettung;
 Dort hätt' ich sie gesucht.

Im Norden, ach! im Norden
 Ist es um mich gethan!
 Ich seh' mit Riesenschritten
 Den grausen Tod mir nah'n.

3.

Du wanderst nach dem Süden,
Beglückter Schwalbenreihn!
Holst dort des Jahres Krone,
Den milden Sommer ein.

Falls eins von euch erkranket,
Vom wochenlangen Weg,
Kaum trinkt's die Luft des Südens,
Ist alle Schwäche weg.

O könnt' ich doch euch folgen
In jene Balsamluft,
Gemischt aus Sonnenstrahlen
Und süßem Blumenbust!

Ich würde bald genesen,
Dies ist des Arztes Wort,
Verlebt' ich nur acht Monden
Im warmen Süden dort.

Hier aber muß ich sterben:
Wie wird der Tod mir schwer!
Rehrt ihr im Lenz zum Norden,
Bin, Schwalben, ich nicht mehr!

4.

Zwei Tage, weil ich krankte,
Sah ich euch, Blumen, nicht;
Wie viel indeß erblickten
Nicht mehr der Sonne Licht!

Als Kind schon liebte, Blumen,
Ich über alles euch:
Selbst Edelsteine schätzte
Ich nie euch, Holde, gleich.

Ich lieb' euch, und ihr liebet,
Ob sprachlos gleich, auch mich;
Jedweide von euch siehet
Das Mädchen gern um sich.

Ein Tag wird kommen, Blumen,
Und ist vielleicht nicht fern,
Wo sich der Sonne Lichte
Schließt meines Auges Stern.

„Wo bleibet denn das Mädchen,
Das uns so gern besucht?...“
Nicht aber drückt, o Blumen,
Dann schon der Erde Wucht.

5. Abschied der Blumen.

Leb' wohl, geliebtes Mädchen!
Wir gehn in Pluto's Reich,
Und bringen Proserpinen
Auch seinen Gruß von euch.

Lebt ihr doch hier so einsam,
Von uns gesehen nur,
Wie Ceres mit der Tochter
Auf Enna's stiller Flur.

Entflieht der rauhe Winter,
So kehren wir zurück;
Du weidest dann, o Mädchen,
Auf's neu an uns den Blick. —

Lebt wohl, geliebte Blumen!
Wie schön ist euer Loos!...
Rehrt ihr zur Erde wieder,
Verschließt mich schon ihr Schooß!

6.

Der Erde Antlitz ältert,
Ihr Reiz welkt allgemach,
Es blieb von ihren Blumen,
Nun auch nicht Eine nach.

Es sank, von Frost getödtet,
Die letzte diese Nacht.
So endet alles Irdische:
Glück, Größe, Schönheit, Nacht!

Es hat den Schlund stets offen,
Das nimmersatte Grab;
Und rastlos schleudert alles
Die Frembin Zeit hinab.

Bald ist an mir die Reihe!
So jung, vom Mutterschooß
In beinen, Grab, zu sinken!...
Es ist der Menschheit Loos.

7.

Nun stehn auch die Gebüsche
Des letzten Schmucks beraubt;
Ein schreckendes Getippe,
Erhebt der Baum sein Haupt.

Wer bei dem Anblick glaubte,
Dies sei der Donnehain,

Wo jähgt ihn noch entzückten
Der Vögel Melodei'n!

Es wendet von der Gegend
Das Aug' mit Graun sich ab.
Ist es mir doch, als schaute
Ich in ein offnes Grab!...

Ja, bald steht dir, Elisa,
Dasselbe Loos bevor!
Der Mutter Worte tönen
Dir bald nicht mehr in's Ohr!

8.

O Lob, wie eigenkinnig
Verfährst mit manchem du!
Der Greis dort wünscht zu sterben,
Und mich ruffst du zur Ruh.

Hab' ich dich drum gebeten?
Hilf meine Mutter nicht
Tagtäglich dir: „O laß
Sie mir! nimm sie mir nicht!“

Doch ja, mir war entfallen:
Du bist der Knochentmann.
Da wo kein Herz sich regt,
Schlägt auch kein Flehen an.

9.

Welch', unwillkommener Nebel!
Dir dank' ich's, daß ich hier
Wie eingehäget weile
In dieses Graunrevier.

Du raubst den blauen Himmel,
Du Sonne mir und Mond;
Ich kann sie nicht entbehren,
Ich bin an sie gewöhnt.

Welch', ungebeter Nebel!
Zum mindesten entweich'
Da wo die Sonn' icht waltet
Im blauen Aetherreich!

10.

Ich weiß, mein Schiff geht unter.
So will zum mindesten denn

Ich noch die Stunden nützen
Vor seinem Untergehn.

Wie ich den Leib auch schone,
Die Lebenszeit ist um.
Drum, wie bei Kronas¹⁾, geht alles
Mein Sinne nur auf Ruh'n.

11.

Ich weiß, es wallt ob dieser
Dreifachen Nebelschicht
Die Sonne, und versendet
Durch's Aetherreich ihr Licht.

Ich weiß, es thront ob jener
Endlosen Aetherschicht
Mein Schöpfer, und verströmet
Durch's Geisterreich sein Licht.

Bald, bald werd' ich durchbrechen
Dich, düst're Nebelschicht!
Auf endlich freien Schwingen
Mich nah'n dem ew'gen Licht!

12.

Ich leb' in großen Zeiten,
Wo schwer man kommt zu Ruhm;
Und bald sind meines Lebens
Gezählte Stunden um!

Wie oft, in meiner Lieber
Weit ausgedehntem Lauf,
Frisch' ich uralter Sängers
Verloshne Namen auf;

Und selbst tret' ich in Bälde
Nun von dem Schauplatz ab,
Sinf' ruhmlos und vergessen,
Gleich Wüßlingen, in's Grab!

Schwer fällt mir der Gedanke
Auf das bekommne Herz,
Verdoppelt des als nahe
Verkündten Todes Schmerz.

Nur eine Hoffnung leuchtet
Mir noch in dieser Nacht,
Und wehrt den schwarzen Sorgen,
Die mich umstehn, mit Nacht.

1) Berühmter holländischer Admiral.

Wie oft, nach Reiz'n von Jahren,
Entdeckt des Pflügers Schatz
Den Schatz, den barg sein Ahne,
Der floh vor dem Tatar?

Vielleicht, wenn längst im Schooße
Der Erde mein Gebein
Verweset ruht, gedenket
Ein Bücherfand'ger mein!

Forcht der in ihrem Leben
Verborgnen Sängerin
Gebichten nach, liebt, findet
Sie nicht ganz ohne Sinn.

Geneigter als die Mitwelt
Ist Nachwelt dem Talent:
Lobt wird dem Lob zu Theile,
Den lebend man verkent!

13. An den Tod.

Was fühlst du für Vergnügen,
In schreckender Gestalt
Dich einem Kind zu zeigen,
Das schon zum Grabe wallt?

Was hab' ich denn genossen
(Nimmst du die Freuden weg,
Die meinem Geist geworden)
Auf meinem Lebensweg?

Erst nahmst du mir die Brüder;
Dann Vater, unsern Hort;
Noth machte mir die Heimath
Fast zum Verbannungsort.

Hat mich nicht der Gedanke
Gequält, früh brach' mein Herz?
Und mehr als eignes Leiden
Der guten Mutter Schmerz?

Zum mindesten laß mich ruhig
Wollenden meine Bahn!
Hab' jemals einem Menschen
Ich was zu Leid gethan?

Ich sterbe jung, und hoffte,
Ich würde alt, sehr alt;
Und sterb' ich heut, — ist morgen
Mein Namen schon verhallt!

14.

Gleich einem holden Mädchen
Mit Rosen in dem Haar
Und weh'n den Rosenbändern,
Stellst, Cos, du dich dar;

Und blickst nach unsrer Hütte,
Ob ich bereits erwacht.
Ich, Cos, dich verschlafen,
Die mir stets freundlich lacht?

Oft seh' ich selbst in Träumen
Dich nahe vor mir stehn,
Und mich, verwirrt vor Wonne,
Mit Himmelsduft umwehn.

Es ist mir dann, als wäre
Ich schon der Erd' entschwebt,
Und weilt' im Geisterreiche,
Wo Gottes Odem weht.

Vielleicht, mir ahnt es, werde
Ich bald dir näher stehn!
Warum doch muß die Reise
Durch's Thal des Todes gehn?

15.

Es ist der Unterhimmel
Nur selten rein und klar:
Bald decken düstre Nebel,
Bald ihn Gewitter gar.

Nicht so der Oberhimmel,
Der klaren Sterne Sitz:
Den trübet keine Wolke,
Der schwebet keinen Bliz.

In steter Heitre wandelt,
Vom Tag der Schöpfung an,
In seinem Sonnenmantel
Er seine hohe Bahn.

Ein Bild der beiden Leben,
Wie jeder Mensch sie lebt:
Hienieden Noth und Kummer,
Da Gott uns zu sich hebt.

16. Luftfahrt.

(Am Fuße von Homer's Grabmale geschrieben.)

O welch ein himmelweiter
Räumloser Unterschieb,
Die Stadt und diese Gegend,
Wo schallt der Vögel Lieb!

Ist lauschender ich horche,
Je mehr entzückt mein Ohr,
Mit schwellendem Gezwitscher
Ihr wonnetrunkenes Chor.

Erst schien es mir, ich höre
Nur munterer Finken Schlag;
Verwandelt seh' in Sängern
Ich seht den ganzen Tag.

Gebüsch und Wald beleben
Nings wie durch Zauber sich,
Inmitten eines Meeres
Von Wohlklang wohn' ich mich.

Die Fluth, die immer steigt,
Wie unter Windeshand,
Erhebet, wie auf Schwingen,
Mich Schmerzumsangene auch.

Ist mir es doch, als kehre
Mir meine Jugendkraft,
Als ström' in meine Adern
Erneuter Lebenssaft!

Als reichte mit den Händen
Ich an der Wolken Saum,
Als schwebt' ich ob der Erde
Im hohen Aetherraum!

17.

(An demselben Tage von ihr, auf einem von ihren
Freunden nach ihr — Elisabeth-Giland — benann-
ten Inselchen, geschrieben 1).

Ich sehe tausend Bäume
Im Lenzschmuck hier gereicht,
Doch dir, verdorrte Linde,
Sei mein Gesang geweiht!

Sag', wie ward dir, o Linde,
Dies Trauerloos zu Theil?

Nagt dir ein Wurm am Herzen?
Kraf dich ein Donnerkeil? —

„Kaum halb so hoch als andre
Hob in der Lüfte Raum
Mein Haupt ich, um so minder
Bis an der Wolken Saum.

„Mich schmückte wie die andern
Natur zum Frühlingsfest,
Nur borgen meine Zweige
Ein Nachtigallenest.

„Es schwieg der Waldbewohner
Lauschender Gesang,
Sobald dem stillen Neste
Ein sanftes Lied entklang.

„Einst sang, kaum flüß', ein Nestring
Mit wachsender Begier:
Da lagert eine Wolke
Sich plötzlich über mir.

„Mit Wohlgefallen lauschte
Der Wald der Melodie;
Doch süßlos schien die Wolke,
Stets finst'rer wurde sie.

„Da fing sie an zu brüllen,
Ihr Antlitz ward wie Gluth;
Wir unten alle zittern
Beim Anblick solcher Wuth.

„Und eine Feuerschlange
Warf sie auf mich herab:
Im Nu fraß Blüth' und Blätter,
Brach Ast und Zweig sie ab!“

18. Verhängniß.

„Ich kann dich, Mutter, länger
In dieser Noth nicht sehn;
Laß mich, mein Glück zu suchen,
Jenseits des Meeres gehn!“

Er langt, bei günst'gem Winde,
Im fremden Welttheil an;
Fleiß und Gewandtheit machen
Ihn bald zum reichen Mann.

1) Anmerkung ihres Lehrers.

Da eilt mit dem Erworbenen
Zur Heimath er zurück,
Er schiffet sich ein, nach Norden
Starrt unverwandt sein Blick.

Dem heimtischen Gestade
War schon der Jüngling nah,
Vielleicht am nächsten Morgen
Liegt es schon vor ihm da.

Raum war der Tag gesunken,
Da hob sich ein Orkan,
Verdrängt in seinem Grimme
Das Schiff von seiner Bahn.

Entsehllicher von Stunde
Zu Stunde wird der Sturm,
Kein Stern erscheint am Himmel,
Am Strand kein Leuchthurm.

Inmitten grauer Klippen
Treibt rettungslos das Schiff,
Vom Sturm an's Land getrieben
Zerschellt's am Felsenriff.

Es sinken Schiff und Segler
Zum Meeresgrund hinab;
Der Jüngling nur entgeht
Dem allgemeinen Grab.

Tief an dem Himmelorande
Erblickt er igt von fern
Ein zitternd helles Pünktchen,
Dies Pünktchen war ein Stern.

„Entreiß, allgüt'ger Himmel,
Du mich dem Wellentod!
Laß mich, gelandet, enden
Der armen Mutter Noth!“

Mit allgewalt'gem Streben
Ringt kühn er mit der Fluth,
Nicht Sturm, nicht Meer vermögen
Zu schwächen seinen Muth.

Da sammeln Rabenwolken
Sich um das Sternlein her,
Und er, wie die Gefährten,
Vand seinen Tod im Meer.

19. An die Natur.

Natur, des Weltalls Mutter,
Die Leben rings vergießt,
Und alles Todte wieder
In ihren Schooß verschließt!

Ich höre schon die Schwingen
Des nahen Todes wehn;
Sag', werd' ich, wenn ich sterbe,
Auf ewig untergehn?

Bleibt von dem regen Geiste,
Der unermüdet schuf,
Vom Herzen, das nie fühllos
Blieb bei des Armen Ruf,

Das jedes Leiden theilte,
Erhöhte jedes Glück,
Sag', bleibst, wenn ich nun sterbe,
Von beiden nichts zurück?

Die hingefunkne Blume
Der Baum, vom Herbst entlaubt,
Sie heben, naht der Frühling,
Auf's neu ihr blühend Haupt.

Sieh, die erstarrte Raupe
Sprengt ihres Kerkers Schloß,
Und hebt auf goldnen Schwingen
Sich in der Lüfte Schooß....

Hier liegt des großen Räthsels
Enthüllter klarer Sinn:
Die Hülle stirbt, die Seele
Schwebt froh zur Gottheit hin!

20. An meine Mutter.

O Mutter, gute Mutter,
Schwer wird die Trennung mir:
Als schied' ich von dem Himmel,
So schwer scheid' ich von dir.

Zwar ist all unser Leben
Nichts als ein Kreis von Mühn;
Doch blick' ich in dein Auge,
Ein Lenz scheint aufzublühn.

Doch Tod, der harte, kennt
Kein anderes Gesetz,
Als alles zu zerstören,
Nur darauf staut er stets.

Sang ich mein ganzes Leben
Nicht meines Gottes Preis?
Er winkt mir nach dem Tode
In seiner Engel Kreise.

Troh mischt sich meine Stimme
In ihr entzücktes Chor;
Und für dich stehend, Mutter,
Schau' ich zu Ihm empor.

Dann nahen sich mein Vater
Und meine Brüder mir;
Sie heißen mich willkommen,
Ich grüße sie von dir.

Beweine, gute Mutter,
Mein Ende nicht zu sehr:
Du hast dann einen Wächter,
Und einen Engel mehr.

21. Abschied vom Leben.

Muß ich wirklich denn, o Erde,
Meiner Kindheit Feindst,
Schöner Schauplatz meiner Jugend,
Dich verlassen, und so früh?

Gerne noch hätt' ich erst manches
Angefangene vollbracht,
Gerne manch Unangefangenes
Unternommen und vollführt!

Unvollendet wirst du bleiben,
Festobens Tagewert¹⁾,
Wie ein halbgepflügter Acker:
Dicht am unversehrten Pflug,

Stürzte donnernd aus des Himmels
Schwarzen Wolken sich der Strahl,
Und erschlug den Pflüger, ehe
Er der Furchs Ziel erreicht.

Unvollendet bleibst du, Milton's
Neuerungen Paradies²⁾!
Ihr kennt Adams Fall; gern hätte
Ihn mit Gott ich ausgesöhnt!

Tragen wollt' auf kühnen Schwingen,
Vaterland! ich deinen Ruhm
An den Rhein, Po, Seine, Themse,
Ebro, Tajo und Nil!

Raum des Nests entwohnet, schaut' ich
Tagelang sechs Schwänen nach,
Wie sie ihrer Heimath Klaffen
Stolz entschweben in die Luft.

Jede Wendung ihres Fluges,
Jeden kühnen Flügelschlag,
Jeden Schwung erspäht' ich; endlich
Wagt' ich meinen ersten Flug.

Meines riesigen Erkönnens
(Denn so nannten sie's) Erfolg
War, o Tejer, deiner Lieder
Achtfach treuer Wiederhall.

Meinem Liebe horcht' Elisa,
Zeichnet königlich mich aus;
Da zum erstenmal erwachte
Die Begierd' in mir nach Ruhm.

Zwei nie untergeh'nde Sonnen,
Eine hehr wie die des Tags,
Eine sanft wie die der Nächte,
Strahlen künftighin am Pol:

Alexander und Elisa;
Und geringerer Gestirn'
Eine Menge reihet glänzend
Sich um sie. Sagt, ist nicht Raum

Für ein kleines Sternlein übrig?
Herz! du strebst zu hoch. — Es sei.
Aber von der Liebe Händen
Auf mein Blumengrab gesetzt,

Ein nicht reicher, aber schöner
Laubwerkschmucker Aschenkrug,
Wird er, sagt mir, meinen Namen
Ketten auf die Folgezeit? —

Herz entsag' den stolzen Wünschen;
Dieser selbst strebt noch zu hoch;
Alles Irdische vergehet,
Jeden Denkstein stürzt die Zeit. —

Einen Wunsch nur noch gewähre,
Guter Himmel, deinem Kind:
Laß es noch den Lenz erleben,
Mag er auch der letzte sein!

1) Ihre Uebersetzung Festob's. A. d. S.

2) Ihre angefangene Uebersetzung von Milton's Wiedererlangtem Paradiese. A. d. S.

Meiner Blumen Däfte möcht' ich
Einmal nur noch in mich ziehn,
Einmal noch, Entlojen, Rosen,
Tuch in eurer Schönheit sehn.

Sterb' ich auch, nun so umkränget
Ihr mir doch die bleiche Stirn,
Ruht mit auf dem Sterbekissen,
Nert mein enges stilles Haus.

Aber ein geheimes Ahnen
Flüstert wiederholt mir zu:
„Lern' dem Irdischen entsagen,
Du siehst keinen Frühling mehr.“

„Dein entseeltes Haupt umkränget
Nur der Myrte spätes Grün;
Wenn die Blumen wieder blühen,
Schlummerst längst du schon im Grab.“

Sei's. Auch diesem letzten Wunsche
Wink' ich setzen Abschied zu;
Sag' selbst dir Lebwohl, o Leben,
Süßes Einerlei des Seins.

Keine Klag' entweih' mein Scheiden;
Undank zeihe man mich nicht;
Viel und froh in wenig Jahren
Hab' hienieden ich gelebt.

War mein kurzes Erdewallen
Nicht ein langer Wonnereihn?
Hier ein blumiges Gefilde,
Dort ein schattenreicher Hain,

Hier ein sanft erhobner Hügel,
Dort ein aussichtreicher Berg,
Vogelsang aus jedem Busche,
Quellen, wie das Herz sie wünscht.

Und zwei Genien begleiten
Wachselnd oder oft zugleich
Leben meiner Schritte: ebennd
Und verschönernd meinen Pfad.

Kannst' ich Schmerz, so war's der ihre,
Waren unvermögnd sie,
Manches Leiden zu ersparen
Mir, die sie so sehr geliebt.

Könnten wir des Lebens Gränze
Hand in Hand zu gleicher Zeit
Alle Drei doch überschreiten!
Denn mir fehlen werdet ihr

Selbst im Hochgenuss des Himmels. —
Schreiten also muß allein
Durch dein Thal, das furchtbar düst're,
Ich, o Tod? — Verzage nicht

Webend Herz! Bis an des Thales
Gingang folgen sie mir nach;
Und bieweil ich es durchwalte,
Hör' ich ihres Weinens Laut!

Und am andern Thalesende
Stehet Gott, und spricht zu mir:
„Sieh! dich rettete dein Glaube,
Und hier ist kein Scheiden mehr!“

22. An den Frühling.

Frühling, du der holden Erde
Schönstes und geliebtes Kind!
Lang betrachtend ruht ihr Auge
Oft auf dir, indem sie spricht:

„Alle Züge meiner Jugend
Stellt dies Kind mir wieder dar:
Gleiche Schönheit in der Ruhe,
In Bewegung gleicher Reiz.“

Gleiche Pracht in der Umgebung,
Gleiche Heiterkeit im Blick,
Gleiche Füll' in Farb' und Leben,
Gleiches Uebermaß der Lust!“

Frühling! du Elifens Wonne,
Deß mit Ungebuld sie harret,
Wie des fernen Liebingsbruders,
Der schon auf dem Heimweg ist;

Sag', werd' ich dich wiedersehen?
Wirst du, wie in vor'ger Zeit,
Arm' und Hals und Haupt der Schwester
Schön umkränzend, mich umfahn?

An der Hand mich liebend führen
Durch die Schätze deiner Au'n,
Deiner Hügel, deiner Wälder?
Schaufeln mich im leichten Rahn?

Ober sehn Elifens Augen
Nie, o Lenz, vielleicht dich mehr?
Alle, Brüder, Freund und Mutter,
Läuschen alle mich vielleicht?

Und wohl möglich, daß in jeder
Aber mir schon schleicht der Tod;
Daß die Erde schon sich lockert
Zu empfangen mein kalt Gebein.

Alle, Frühling, lieber Frühling,
Diesmal nur, daß ich dich noch
Scheidend seh', noch einmal athme
Deiner Balsamb Blumen Duft!

Gar zu traurig ruht's in nackter,
Deber, schnee'ger Erde sich.
Muß ich sterben, o so möcht' ich
Benignstens in euerm Schooß,

Blumen, frühgeliebte Blumen,
Ich in euerm Schooße ruh'n!
Schwestern! eilt zu blühen, euer
Balsam rettet mich vielleicht!

Euer Duft, in warmen Lüften
Aufgelöst und eingehaucht,
Weckt vielleicht noch meines Lebens
Sterbend Flämmchen wieder auf!

Raum mit flücht'gen Blicken kommt' ich
Gottes Erde sehn bis izt:
Seiner Schöpfung hohe Wunder
Kenn' ich nur dem Namen nach.

Wie das Kind in enger Wiege,
Kenn' ich nur die Vaterstadt.
Soll der Wieg' ich nun entsteigen,
Um zu stufen in das Grab?

Grab! ich fürchte nicht dein Dunkel;
Denn geleiten wird mich da
Meines Gottes starke Rechte,
Und mich führen in sein Licht.

Aber welches Dunkel lagert
Um der Mutter Auge dann,

Um das Aug' sich meines Freundes,
Wenn ich aufgehört zu sein!

Die nur machen mir dich bitter,
Sonst mir grauenloser Tod!
Sieh, wie beide, mich bedienend,
Fast vergötternd, um mich sehn.

Längst schon tobt für jede Freude,
Leben sie nur noch für mich;
Lächl' ich dem bewölkten Himmel;
Sonnklar wird er für sie!

Stürz' all deine Blumenkörbe,
Lenz! auf unsre Fluren aus;
Heiß' all deine Nachtigallen
Kings beleben Busch und Wald;

Wollt sich Ernst auf meiner Stirne,
Blickt mir Schwermuth aus dem Aug':
„Welche Lobtenwüste trauert,“
Sagen beide, „um uns her!“

Doch, wohin verirrt kleinmüthig
Sich mein Geist? Les' ich nicht klar
In der Mutter Aug', sie glaube,
Mein Genesen sei nicht fern?

Komm denn, Hoffnung, und beziehe
Deinen frühern Lieblingssitz!
Lang umhüllt' ihn tiefe Trauer;
Schmück' auf's neu ihn festlich aus!

Hänge frohe Lebensbilder
In anmuthigem Gemisch
Ringsum auf, hier holde Träume,
Wünsche da, dort Wirklichkeit!

Daß ich wieder mich des Lebens
Freue: und muß ich's vielleicht
Dennoch bald verlassen; Hoffnung,
Bleibe bei mir bis an's Grab!

P o e t i s c h e V e r s u c h e.

E r s t e r T h e i l.

Wo jängst ihn noch entzückten
Der Vögel Melodei'n!

Es wendet von der Gegend
Das Aug' mit Graun sich ab.
Ist es mir doch, als schaute
Ich in ein offnes Grab!...

Ja, bald steht dir, Elisa,
Dasselbe Loos bevor!
Der Mutter Worte tönen
Dir bald nicht mehr in's Ohr!

8.

O Lob, wie eigenkinnig
Verfährst mit manchem du!
Der Greis dort wünscht zu sterben,
Und mich ruffst du zur Ruh.

Hab' ich dich drum gebeten?
Hleht meine Mutter nicht
Tagtäglich dir: „O lasse
Sie mir! nimm sie mir nicht!“

Doch ja, mir war entfallen:
Du bist der Knochenmann.
Da wo kein Herz sich reget,
Schlägt auch kein Flehen an.

9.

Weich', unwillkommener Nebel!
Dir dank' ich's, daß ich hier
Wie eingehäget weile
In dieses Graunrevier.

Du ranbst den blauen Himmel,
Du Sonne mir und Mond;
Ich kann sie nicht entbehren,
Ich bin an sie gewöhnt.

Weich', ungebetner Nebel!
Zum mindesten entweich'
Da wo die Sonn' igt waltet
Im blauen Aetherreich!

10.

Ich weiß, mein Schiff geht unter.
So will zum mindesten denn

Ich noch die Stunden nützen
Vor seinem Untergehn.

Wie ich den Leib auch schone,
Die Lebenszeit ist um.
Dum, wie bei Tromp¹⁾, geht alles
Mein Sinnen nur auf Ruhm.

II.

Ich weiß, es walt ob dieser
Dreifachen Nebelschicht
Die Sonne, und versendet
Durch's Aetherreich ihr Licht.

Ich weiß, es thront ob jener
Endlosen Aetherschicht
Mein Schöpfer, und verströmet
Durch's Geisterreich sein Licht.

Bald, bald werd' ich durchbrechen
Dich, düst're Nebelschicht!
Auf endlich freien Schwingen
Mich nah'n dem ew'gen Licht!

12.

Ich leb' in großen Zeiten,
Wo schwer man kommt zu Ruhm;
Und bald sind meines Lebens
Gezählte Stunden um!

Wie oft, in meiner Lieder
Weit ausgedehntem Lauf,
Frischt' ich uralter Sängers
Verlosthne Namen auf;

Und selbst tret' ich in Wälder
Nun von dem Schauplatz ab,
Ein' ruhmlos und vergessen,
Gleich Wäpflingen, in's Grab!

Schwer fällt mir der Gedanke
Auf das bekommne Herz,
Verdoppelt des als nahe
Verkündten Todes Schmerz.

Nur eine Hoffnung leuchtet
Mir noch in dieser Nacht,
Und wehrt den schwarzen Sorgen,
Die mich umstehn, mit Nacht.

1) Berühmter holländischer Admiral.

Wie oft, nach Reiz'n von Jahren,
Entdeckt des Pflügers Schatz
Den Schatz, den barg sein Ahne,
Der floh vor dem Tatar?

Möchte, wenn längst im Schooße
Der Erde mein Gebein
Verweset ruht, gebenet
Ein Bücherhund'ger mein!

Forcht der in ihrem Leben
Verborgnen Sängerin
Gebichten nach, liebt, findet
Sie nicht ganz ohne Sinn.

Geneigter als die Mitwelt
Ist Nachwelt dem Talent:
Lobt wird dem Lob zu Theile,
Den lebend man verkent!

13. An den Tod.

Was fühlst du für Vergnügen,
In schreckender Gestalt
Dich einem Kind zu zeigen,
Das schon zum Grabe wallt?

Was hab' ich denn genossen
(Nimmst du die Freuden weg,
Die meinem Geist geworden)
Auf meinem Lebensweg?

Erst nahmst du mir die Brüder;
Dann Vater, unsern Hort;
Noth machte mir die Heimath
Fast zum Verbannungsort.

Hat mich nicht der Gedanke
Gequält, früh brach' mein Herz?
Und mehr als eignes Leiden
Der guten Mutter Schmerz?

Zum mindesten laß mich ruhig
Vollenenden meine Bahn!
Hab' jemals einem Menschen
Ich was zu Leid gethan?

Ich sterbe jung, und hoffte,
Ich würde alt, sehr alt;
Und sterb' ich heut, — ist morgen
Mein Namen schon verhallt!

14.

Gleich einem holden Mädchen
Mit Rosen in dem Haar
Und weh'nden Rosenbändern,
Stellst; Göt, du dich dar;

Und blickst nach unsrer Hütte,
Ob ich bereits erwacht.
Ich, Göt, dich verschlafen,
Die mir stets freundlich lacht?

Oft seh' ich selbst in Träumen
Dich nahe vor mir stehn,
Und mich, verwirrt vor Wonne,
Mit Himmelsdust umwehn.

Es ist mir dann, als wäre
Ich schon der Erd' entschwebt,
Und weilt' im Geisterreiche,
Wo Gottes Odem weht.

Möchte, mir ahnt es, werde
Ich bald dir näher stehn!
Warum doch muß die Reise
Durch's Thal des Todes gehn?

15.

Es ist der Unterhimmel
Nur selten rein und klar:
Bald decken düstre Nebel,
Bald ihn Gewitter gar.

Nicht so der Oberhimmel,
Der klaren Sterne Sitz:
Den trübet keine Wolke,
Der schwebet keinen Blitz.

In steter Heitre wandelt,
Vom Tag der Schöpfung an,
In seinem Sonnenmantel
Er seine hohe Bahn.

Ein Bild der beiden Leben,
Wie jeder Mensch sie lebt:
Hienieden Noth und Kummer,
Da Gott uns zu sich hebt.

16. Luftfahrt.

(Am Fuße von Homer's Grabmale geschrieben.)

O welch ein himmelweiter
Raumloser Unterschied,
Die Stadt und diese Gegend,
Wo schallt der Vögel Lied!

Ie laufschender ich horche,
Ie mehr entzückt mein Ohr,
Mit schwellendem Gezwitscher
Ihr wonnetrunknes Chor.

Erst schien es mir, ich höre
Nur munterer Finken Schlag;
Verwandelt seh' in Sängern
Ich jetzt den ganzen Sag.

Gebüsch und Wald beleben
Rings wie durch Zauber sich,
Inmitten eines Meeres
Von Wohlklang wohn' ich mich.

Die Fluth, die immer steigt,
Wie unter Windeshauch,
Erhebet, wie auf Schwingen,
Mich Schmerzumsfange auch.

Ist mir es doch, als kehre
Mir meine Jugendkraft,
Als ström' in meine Aern
Ernenter Lebenssaft!

Als reichte mit den Händen
Ich an der Wolken Saum,
Als schwebt' ich ob der Erde
Im hohen Aetherraum!

17.

(An demselben Tage von ihr, auf einem von ihren
Freunden nach ihr — Elisabeth-Giland — benann-
ten Inselchen, geschrieben.)

Ich sehe tausend Bäume
Im Lenzschmuck hier gereicht,
Doch dir, verdorrte Linde,
Sei mein Gesang geweiht!

Sag', wie ward dir, o Linde,
Dies Trauerloos zu Theil?

Nagt dir ein Wurm am Herzen?
Traf dich ein Donnerkeil? —

„Raum halb so hoch als andre
Hob in der Lüfte Raum
Mein Haupt ich, um so minder
Bis an der Wolken Saum.

„Mich schmückte wie die andern
Natur zum Frühlingsfest,
Nur borgen meine Zweige
Ein Nachtigallenest.

„Es schwieg der Waldbewohner
Lautschallender Gesang,
Sobald dem stillen Neste
Ein sanftes Lied entlang.

„Einst sang, kaum flügg', ein Nestrug
Mit wachsender Begier:
Da lagert eine Wolke
Sich plötzlich über mir.

„Mit Wohlgefallen laufschte
Der Wald der Melodie;
Doch süßlos schien die Wolke,
Stets suhter wurde sie.

„Da fing sie an zu brüllen,
Ihr Antlitz ward wie Gluth;
Wir unten alle zittern
Beim Anblick solcher Wuth.

„Und eine Feuerfchlange
Warf sie auf mich herab:
Im Nu fraß Blüth' und Blätter,
Brach Ast und Zweig sie ab!“

18. Verhängniß.

„Ich kann dich, Mutter, länger
In dieser Noth nicht sehn;
Laß mich, mein Glück zu suchen,
Jenseits des Meeres gehn!“

Er langt, bei günst'gem Winde,
Im fremden Welttheil an;
Fleiß und Gewandtheit machen
Ihn bald zum reichen Mann.

1) Anmerkung ihres Lehrers.

Da eilt mit dem Erwornen
Zur Heimath er zurück,
Er schiff't sich ein, nach Norden
Starrt unverwandt sein Blick.

Dem heimischen Gestade
War schon der Jüngling nah,
Vielleicht am nächsten Morgen
Liegt es schon vor ihm da.

Raum war der Tag gesunken,
Da hob sich ein Orkan,
Verdrängt in seinem Grimme
Das Schiff von seiner Bahn.

Entsetzlicher von Stunde
Zu Stunde wird der Sturm,
Kein Stern erscheint am Himmel,
Am Strand kein Leuchthurm.

Inmitten grauer Klippen
Treibt rettungslos das Schiff,
Vom Sturm an's Land getrieben
Zerschellt's am Felsenriff.

Es sinken Schiff und Segler
Zum Meeresgrund hinab;
Der Jüngling nur entgeht
Dem allgemeinen Grab.

Tief an dem Himmelorande
Erblickt er igt von fern
Ein zitternd helles Pünktchen,
Dies Pünktchen war ein Stern.

„Entreiß, allgüt'ger Himmel,
Du mich dem Wellentod!
Laß mich, gelandet, enden
Der armen Mutter Noth!“

Mit allgewalt'gem Streben
Ringt kühn er mit der Fluth,
Nicht Sturm, nicht Meer vermögen
Zu schwächen seinen Muth.

Da sammeln Nebentwolken
Sich um das Sternlein her,
• Und er, wie die Gefährten,
Fand seinen Tod im Meer.

19. An die Natur.

Natur, des Weltalls Mutter,
Die Leben rings vergießt,
Und alles Todte wieder
In ihren Schooß verschließt!

Ich höre schon die Schwingen
Des nahen Todes wehn;
Sag', werd' ich, wenn ich sterbe,
Auf ewig untergehn?

Bleibt von dem regen Geiste,
Der unermüdet schuf,
Vom Herzen, das nie fühllos
Blieb bei des Armen Ruf,

Das jedes Leiden theilte,
Erhöhte jedes Glück,
Sag', bleibt, wenn ich nun sterbe,
Von beiden nichts zurück?

Die hingefunkne Blume
Der Baum, vom Herbst entlaubt,
Sie heben, naht der Frühling,
Auf's neu ihr blühend Haupt.

Sieh, die erstarrte Ranke
Sprengt ihres Kerkers Schloß,
Und hebt auf goldnen Schwingen
Sich in der Lüfte Schooß....

Hier liegt des großen Räthsels
Enthüllter klarer Sinn:
Die Hülle stirbt, die Seele
Schwebt froh zur Gottheit hin!

20. An meine Mutter.

O Mutter, gute Mutter,
Schwer wird die Trennung mir:
Als schied' ich von dem Himmel,
So schwer scheid' ich von dir.

Zwar ist all unser Leben
Nichts als ein Kreis von Mühen;
Doch blick' ich in dein Auge,
Ein Lenz scheint aufzublähen.

Doch Tod, der harte, kennet
Kein anderes Gesetz,
Als alles zu zerstören,
Nur darauf stunt er stets.

Sang ich mein ganzes Leben
Nicht meines Gottes Preis?
Er winkt mir nach dem Tode
In seiner Engel Kreise.

Froh mischt sich meine Stimme
In ihr entzücktes Ohr;
Und für dich stehend, Mutter,
Schau' ich zu Ihm empor.

Dann nahen sich mein Vater
Und meine Brüder mir;
Sie heißen mich willkommen,
Ich grüße sie von dir.

Beweine, gute Mutter,
Mein Ende nicht zu sehr:
Du hast dann einen Wächter,
Und einen Engel mehr.

21. Abschied vom Leben.

Muß ich wirklich denn, o Erde,
Meiner Kindheit Feindseß,
Schöner Schauplatz meiner Jugend,
Dich verlassen, und so früh?

Gerne noch hätt' ich erst manches
Angefangene vollbracht,
Gerne manch Unangefangenes
Unternommen und vollführt!

Unvollendet wirst du bleiben,
Hesiodens Tagewerk¹⁾,
Wie ein halbgepflügter Acker:
Dicht am unversehrten Pflug,

Stürzte donnernd aus des Himmels
Schwarzen Wolken sich der Strahl,
Und erschlug den Pflüger, ehe
Er der Furche Ziel erreicht.

Unvollendet bleibst du, Milton's
Neuerungen Paradies²⁾!
Ihr kennt Adams Fall; gern hätte
Ihn mit Gott ich ausgesöhnt!

Tragen wollt' auf kühnen Schwingen,
Vaterland! ich deinen Ruhm
An den Rhein, Po, Seine, Themse,
Ebro, Tajo und Nil!

Raum des Nestes entwohnet, schau' ich
Tagelang sechs Schwänen nach,
Wie sie ihrer Heimath Klüssen
Stolz entschweben in die Luft.

Jede Wendung ihres Fluges,
Jeden kühnen Flügelschlag,
Jeden Schwung erspäht' ich; endlich
Wagt' ich meinen ersten Flug.

Meines riesigen Erkönnens
(Denn so nannten sie's) Erfolg
War, o Leier, deiner Lieder
Achtfach treuer Wiederhall.

Meinem Liebe horcht' Elisa,
Zeichnet königlich mich aus;
Da zum erstenmal erwachte
Die Begierd' in mir nach Ruhm.

Zwei nie untergeh'nde Sonnen,
Eine hehr wie die des Tags,
Eine sanft wie die der Nächte,
Strahlen künftighin am Pol:

Alexander und Elisa;
Und geringerer Gestirn'
Eine Menge reißet glänzend
Sich um sie. Sagt, ist nicht Raum

Für ein kleines Sternlein übrig?
Herz! du strebst zu hoch. — Es sei.
Aber von der Liebe Händen
Auf mein Blumengrab gesetzt,

Ein nicht reicher, aber schöner
Laubwerkschmucker Aschenkrug,
Wird er, sagt mir, meinen Namen
Ketten auf die Folgezeit? —

Herz entsag' den stolzen Wünschen;
Dieser selbst strebt noch zu hoch;
Alles Irdische vergehet,
Jeden Denkstei'n stürzt die Zeit. —

Einen Wunsch nur noch gewähre,
Guter Himmel, deinem Kind:
Laß es noch den Lenz erleben,
Mag er auch der letzte sein!

1) Ihre Uebersetzung Hesiod's. A. d. G.

2) Ihre angefangene Uebersetzung von Milton's Wiedererlangtem Paradiese. A. d. G.

Reiner Blumen Däße möcht' ich
Einmal nur noch in mich ziehn,
Einmal noch, Lerchojen, Rosen,
Guch in eurer Schönheit sehn.

Stech' ich auch, nun so umkränzt
Ihr mir doch die bleiche Stirn,
Ruht mit auf dem Sterbekissen,
Biert mein enges stilles Haus.

Aber ein geheimes Ahnen
Flüstert wiederholt mir zu:
„Lern' dem Irdischen entsagen,
Du siehst keinen Frühling mehr.“

„Dein entseeltes Haupt umkränzt
Nur der Myrte spätes Grün;
Wenn die Blumen wieder blühen,
Schlummerst längst du schon im Grab.“

Sei's. Auch diesem letzten Wunsche
Wink' ich seinen Abschied zu;
Sag' selbst dir Lebwohl, o Leben,
Süßes Einerlei des Seins.

Keine Klug' entweih' mein Scheiden;
Undank zeige man mich nicht;
Biel und froh in wenig Jahren
Hab' hienieden ich gelebt.

War mein kurzes Erdbewallen
Nicht ein langer Wonnereihn?
Hier ein blumiges Gefilde,
Dort ein schattenreicher Hain,

Hier ein sanft erhobner Hügel,
Dort ein aussichtreicher Berg,
Vogelsang aus jedem Busche,
Quellen, wie das Herz sie wünscht.

Und zwei Genien begleiteten
Wechselnd oder oft zugleich
Jeden meiner Schritte: ebend
Und verschönernd meinen Pfad.

Kannst' ich Schmerz, so war's der ihre,
Waren unvermögend sie,
Manches Leiden zu ersparen
Mir, die sie so sehr geliebt.

Könnten wir des Lebens Gränze
Hand in Hand zu gleicher Zeit
Alle Drei doch überschreiten!
Denn mir fehlen werdet ihr

Selbst im Hochgenuß des Himmels. —
Schreiten also muß allein
Durch dein Thal, das furchtbardäufte,
Ich, o Tod? — Verzage nicht

Bebend Herz! Bis an des Thales
Gingang folgen sie mir nach;
Und diemell ich es durchwalde,
Hör' ich ihres Weinens Laut!

Und am andern Thalesende
Stehet Gott, und spricht zu mir:
„Sieh! dich rettete dein Glaube,
Und hier ist kein Scheiden mehr!“

22. An den Frühling.

Frühling, du der holden Erde
Schönstes und geliebtes Kind!
Lang betrachtend ruht ihr Auge
Dst auf dir, indem sie spricht:

„Alle Jüge meiner Jugend
Stellt dies Kind mir wieder dar:
Gleiche Schönheit in der Ruhe,
In Bewegung gleicher Reiz.“

Gleiche Pracht in der Umgebung,
Gleiche Heiterkeit im Blick,
Gleiche Füll' in Farb' und Leben,
Gleiches Uebermaß der Lust!“

Frühling! du Elifens Wonne,
Deß mit Ungebuld sie harret,
Wie des fernern Lieblingsbruders,
Der schon auf dem Heimweg ist;

Sag', werd' ich dich wiedersehen?
Wirst du, wie in vor'ger Zeit,
Arm' und Hals und Haupt der Schwester
Schön umkränzend, mich umfahn?

An der Hand mich liebend führen
Durch die Schätze deiner Au'n,
Deiner Hügel, deiner Wälder?
Schaufeln mich im leichten Rahn?

Oder sehn Elifens Augen
Nie, o Lenz, vielleicht dich mehr?
Alle, Brüder, Freund und Mutter,
Täuschen alle mich vielleicht?

Und wohl möglich, daß in jeder
Aber mir schon scheint der Tod;
Daß die Erde schon sich lockert
Zu empfangen mein kalt Gebein.

Alle, Frühling, lieber Frühling,
Diesmal nur, daß ich dich noch
Scheidend seh', noch einmal athme
Deiner Balsamblumen Duft!

Gar zu traurig ruht's in nackter,
Deber, schnee'ger Erde sich.
Muß ich sterben, o so möcht' ich
Wenigstens in euerm Schooß,

Blumen, frühgeliebte Blumen,
Ich in euerm Schooße ruhn!
Schwestern! eilt zu blühen, euer
Balsam rettet mich vielleicht!

Euer Duft, in warmen Lüssen
Aufgelöst und eingehaucht,
Weckt vielleicht noch meines Lebens
Sterbend Flämmchen wieder auf!

Raum mit flücht'gen Blicken konnt' ich
Gottes Erde sehn bis ißt:
Seiner Schöpfung hohe Wunder
Kenn' ich nur dem Namen nach.

Wie das Kind in enger Wiege,
Kenn' ich nur die Vaterhadt.
Soll der Wieg' ich nun entsteigen,
Um zu sinken in das Grab?

Grab! ich fürchte nicht dein Dunkel;
Denn geleiten wird mich da
Meines Gottes starke Rechte,
Und mich führen in sein Licht.

Aber welches Dunkel lagert
Um der Mutter Auge dann,

Um das Aug' sich meines Freundes,
Wenn ich aufgehört zu sein!

Die nur machen mir dich bitter,
Sonst mir grauenloser Tod!
Sieh, wie beide, mich bedienend,
Fast vergötternd, um mich stehn.

Längst schon tobt für jede Freude,
Leben sie nur noch für mich;
Lächl' ich dem bewölkten Himmel;
Sonnenklar wird er für sie!

Stürz' all deine Blumenkörbe,
Lenz! auf unsre Fluren aus;
Heiß' all deine Nachtigallen
Kings beleben Busch und Wald;

Wilst sich Ernst auf meiner Stirne,
Blickt mir Schwermuth aus dem Aug':
„Welche Todtenwäße trauert,“
Sagen beide, „um uns her!“

Doch, wohin verirrt Kleinmüthig
Sich mein Geist? Les' ich nicht klar
In der Mutter Aug', sie glaube,
Mein Genesen sei nicht fern?

Komm denn, Hoffnung, und beziehe
Deinen frühern Lieblingsosk!
Lang umhüllt' ihn tiefe Trauer;
Schmüd' aufs neu ihn festlich aus!

Gänge frohe Lebensbilder
In anmuthigem Gemisch
Ringsum auf, hier holbe Träume,
Wünsche da, dort Wirklichkeit!

Daß ich wieder mich des Lebens
Freue: und muß ich's vielleicht
Dennoch bald verlassen; Hoffnung,
Bleibe bei mir bis an's Grab!

P o e t i s c h e V e r s u c h e.

E r s t e r T h e i l.

I h r e r M a j e s t ä t

der allergnädigsten Kaiserin

E l i s a b e t h A l e x i e w n a .

Hätt' ich der großen Meister
Des Alterthumes Gabe,
Den Pinsel des erhabnen
Apelles oder Zeuxis;
Ich brächte, gleichlose
Monarchin! dir von allen
Goldseligen Gestalten
Die schönste dar, dein eignes
Huldvolles Bild. Ich wüßte
Kein würdigeres Odyer.

Doch mir ward weder diese,
Noch manche andre Gabe,
Wie sie das Herz sich wünschte;
Nur eins ward mir zu Theile:
Gefallen an der Dichter
Erhabnen Gesängen,
Und tiefes Rachempfinden
Der Reiden und der Wonnen,
Die sie mit gleicher Stärke
Empfunden und gesungen.
Doch fließt in meinem Herzen

Bis ist noch keine Quelle
Von eignen, unentlehnten
Gedanken. Darum wag' ich's,
Uralter Musensöhne
Harmonische Gesänge
In minder sanften Tönen
Einstweilen nachzuahmen.

So wag' ich ist die schönsten,
Bewundertesten Blumen
Anakreons von Boden
Zu Boden zu verpflanzen,
Und an den nord'schen Himmel
Allmählig zu gewöhnen.
Ich weiß, daß sie an Glanze
Und Dufte viel verlieren.
Doch wie weit meine Blumen
Den prächtigen des Griechen
Auch nachstehn; nimm mit deiner
Gewohnten Huld, Monarchin!
Die Blumen an, als Früchte
Von meinen Kinderjahren.

Anakreons Oden.

Erstes Heft.

Auf die Leier.

Ich möchte die Atriden,
Ich möchte Kadmos singen;
Der Leier Saiten aber
Er tönen nur von Liebe.
Jüngst ändert' ich die Saiten,
Und änderte die Leier,
Und selbst sang ich die Kämpfe
Des Hercules; die Leier
Tönt' aber Lieb' entgegen.
So lebt denn wohl auf immer,
O Helben! denn die Leier
Will nur von Liebe tönen.

Auf die Weiber.

Natur gab Stieren Hörner;
Und Rossen ihre Hufe,
Schnellfüßigkeit dem Hasen,
Dem Reu den Schlund voll Zähne,
Dem Fische seine Flossen,
Dem Vogel seine Flügel,
Dem Manne gab sie Weisheit.
Da blieb nichts mehr dem Weibe.
Was gibt sie ihr denn? — Schönheit,
Statt aller festen Schilde,
Statt aller spitzen Lanzen:
Und die da schön ist, sieget
Leicht über Schwert und Flamme.

Auf Gros.

Ginst zur mittlernächt'gen Stunde,
Wann die Wärin nach der Hand hin
Ihres Führers sich schon wendet,
Und die Menschenstämme alle
Schon, vom Schlaf besieget, ruhen;
Stand vor meiner Wohnung Gros,

Hestig pochend an die Thüre.

Wer, so sprach ich, pocht da draußen?
Und verschüchelt meine Träume?
Da sprach Gros: „Nach', ich bitte,
Auf, ich bin ein Kind, befürchte
Nichts, ich bin durchnäßt, und habe
Mich in finst'rer Nacht verirret.“
Boll Erbarmen bei den Worten,
Ründe schnell ich wieder Licht an,
Dessne dann die Thür, und sehe,
Traum, ein Kind, das einen Bogen,
Flügel trägt und einen Köcher.
Eilig seh' ich es zum Herbe,
Wärm' in meinen Händen emsig
Seine Händlein, und entdrückte
Seinem Haar die kalte Nässe.
Ist, da ihn der Frost verlassen,
„Laß mich“, sprach er, „meinen Bogen
„Doch versuchen, ob die Sehne
„Von der Nässe nicht gelitten.“
Spannet ihn, und bohrt das Herz mir
Wund, gleich einer Wespe Stachel;
Hüpfet dann mit lautem Lachen:
„Gastfreund“, spricht er, „freu' dich mit mir,
„Unbeschädigt ist mein Bogen;
„Doch dein Herz ist wohl verwundet!“

Auf eine Schwalbe.

Wie soll ich dich nun strafen,
Du plauderhafte Schwalbe?
Willst du, daß ich das leichte
Gefieder dir beschneide?
Soll ich, wie jener Lereus
Gethan mit Philomelen,
Der Zunge dich berauben?
Warum haßt, durch dein frühes
Gekreisch, aus schönen Träumen
Du mir Bathyll entführst?

Auf eine Taube.

O anmuthsvolle Taube,
Woher kommst du geflogen?
Woher nahmst du die Düfte,
Die du, die Luft durchwehend,
Klings athmest und verbreitest?
Wer bist du? und was willst du? —

Anakreon entsandte
Mich zu Bathyll, dem schönen,
Der igo alle Herzen
Gewinnet und beherrscht.
Ihm überließ mich Cypris,
Ein kleines Lieb belohnend;
Und seit der Zeit behien' ich
Anakreon nach Kräften;
Und igo, wie du siehest,
Bestell' ich seine Briefe.
Auch will zum Lohn' in Bälde
Er mir die Freiheit schenken.
Doch wenn er mich auch frei läßt,
Bleib' ich bei ihm als Sklavin.
Denn was soll ich da fliegen
Auf Bergen und auf Fluren,
Und mich auf Bäume lagern,
Von wilder Kost mich nährend?
Da ich igt Brod genieße,
Das ich den eignen Händen
Anakreon's entwende.
Zu trinken gibt er selbst mir,
Den Wein, den er gekostet.
Dann sang' ich an zu tanzen,
Beschatte den Gebieter
Auch wohl mit meinen Flügeln.
Die Nacht durch aber schlummre
Ich über seiner Leier.
Nun weißt du alles: geh' nun!
Du machtest mich mehr schwagen,
O Mensch, als eine Gfrier.

Auf sich selbst.

Es sagen mir die Weiber:
Anakreon, du ältest;
Nimm und bestieh im Spiegel,
Wie viel dir Haare fehlen,
Wie deine Stirne kahl ist. —

Ob viel von meinen Haaren
Noch da sind, oder nicht sind,
Kulmann's Gebichte.

Das weiß ich nicht; nur weiß ich,
Es müsse um so mehr sich
Der Greis des Lebens freuen,
Je näher ihm die Parze.

Auf sich selbst.

Du singest Thebens Kämpfe,
Und du der Phryger Schlachten;
Ich meine Niederlage.
Nicht Fußvoll, Reiter, Schiffe
Besiegten mich; ein Heer war's
Ganz neuer Art, das rastlos
Aus schönen Augen herschoß.

An eine Grille.

Selig preisen wir, o Grille,
Dich, wenn du von hohen Bäumen,
Etwas Lhan nur kostend, ähnlich
Einer Königin, uns singest.
Denn dein eigen ist ja alles,
Was du auf den Fluren siehest,
Was die Waldungen erzeugen.
Du, des Adermannes Freude,
Weil du keinem etwas schadest;
Du, den Sterblichen willkommen,
Weil den Sommer du verkündest;
Wirst geliebt von den Mäusen,
Wirst geliebt selbst von Apollo,
Der den sanften Laut dir schenkte.
Dich entsetzet nicht das Alter;
Weise, erbenstapmt, gesangstroh,
Frei von Schmerzen, frei von Blute,
Gleichst du beinahe den Göttern.

An eine Schwalbe.

Du liebe treue Schwalbe,
Die alle Jahre kehret,
Du baust dein Nest im Sommer,
Im Winter weilst du ferne
Am Nile und um Memphis.
Doch Amor bauet rastlos
Sein Nest in meinem Herzen.
Ein Amorlein ist flügge,
Ein andres noch im Eie,
Und dies halb ausgekrochen.
Das Lärmen nimmt kein Ende

Bei diesen gier'gen Jungen.
Die schon erwachsen nähren
Die kleinen Amoriden;
Raum sind sie auf den Weinen,
So denken sie an's Nisten.
Wie soll ich mir nun helfen?
Ich kann so viele Amorn
Nicht aus dem Herzen stoßen!

Auf Gros.

Die Musen banden Gros
Mit Kränzen ein, und führten
Gefangen ihn zur Schönheit.
Und ihn sucht Cythere,
Die reiche Lösung tragend,
Den Gros auszulösen.
Doch ließ' auch einer frei ihn,
Er wollte nicht und bliebe:
Denn ihm gefällt's als Sklave.

Auf Gros.

Einst sah auf Rosen Gros
Ein leiseschlummernd Bienechen
Erst, als es in den Finger
Ihn stach. Da schlug die Hände
Zusammen er, und kreischte.
Gelaufen und geflogen
Ran er zur holden Cypris:
„Ich bin verloren, Mutter!
„Verloren, und ich sterbe!
„Es stach mich eine Schlange,
„Klein und mit Flügeln, welche
„Die Pflüger Biene nennen.“ —

Da sprach sie: „Wenn der Stachel
„Der Biene schon so schmerzet,
„Wie schmerzen nicht die Pfeile,
„O Amor, die du schießest?“

Auf Amors Pfeile.

In Lemnos Feuer-Ofen
Formt Cythereens Gatte
Der Liebesgötter Pfeile
Aus wohlgewähltem Eisen.
Die Spitzen tauchet Cypris
In Honig, aber Amor

Vermischt' ihn erst mit Galle.
Einst kehrte Mars vom Kampfe,
Die schwere Lanze schwingend,
Und lacht der Pfeile Amors.
„Doch dieser hier,“ sprach Amor,
„Ist schwer: gleich wirst du's fühlen.“
Mars fühlt den Pfeil im Busen;
Und Cytherea lächelt.
Da sagte Mars lautseufzend:
„Wohl schwer! o nimm ihn wieder!“
Behalt' ihn nur, sprach Amor.

Kampf mit Amor.

Ich werd', ich werde lieben.
Mir rieth zu lieben Amor;
Ich unverständ'ger aber
Gehorchte nicht dem Rathe.
Da faßt er schnell den Bogen
Und seinen goldnen Köcher;
Und fordert mich zum Kampfe.
Da werf' ich um die Schultern
Den Panzer, wie Achilles,
Ergreife Schild und Lanze,
Und schreite gegen Amorn.
Er schießt; ich aber fliehe.
Und als die Pfeil' ihm fehlten,
Ergrimmet er und schwinget
Sich selbst anstatt des Pfeiles;
Und mitten in das Herz mir
Dringt er, und setzt's in Flammen.
Was soll ich mit dem Schilde?
Wozu der Streit von außen,
Da in mir schon der Kampf glüht?

Anassa's Bild.

Auf, o trefflichster der Maler!
Mal', o trefflichster der Maler!
Du in Rhodus Kunst ein Meister,
Male du, wie ich dir sage,
Mir der Herrscherinnen schönste.
Male mir zuerst die Haare
Seidenweich und glänzendbunkel,
Und, ist es dem Pinsel möglich,
Male sie mir düsteatmend.
Schönbegränzt von dem Haupthaar,
Das in Locken niederwalle,
Strahle, Lilien gleich, die Stirne.

Nun die Augenbrauen mußt du
Weder theilen, noch vermischen;
Lasse sie, so wie die ihren,
Unbemerkbar sich verlieren:
Schwarz sei ihrer Wimper Regen.
Aber ißt aus reinem Feuer
Bilde mir ihr schönes Auge,
Wie Minervens Aug' azurblau,
Milbelächelnd wie Cytherens.
Ist beginnst du Nas' und Wangen;
Nun so mische Milch mit Rosen.
Doch die Lippen, traun, ich weiß nicht,
Wie du sie wirst malen können:
Voller Anmuth, voller Liebreiz;
Kurz, du mußt die Kunst besitzen,
Daß selbst schweigend sie noch reden.
Laß das zarte Kinn, und ihren
Blendenweißen Hals, o Künstler,
Alle Grazien umschweben.
Hüll' ist ihren schönen Körper
In der Herrscherinnen Purpur,
Etwas Haut nur laß enthüllet,
Zum Beweise ihrer Zartheit.
Nun nicht weiter! denn schon seh' ich
Sie! und bald hör' ich sie reden!

An Anakreon.

Anakreon, du zürnest?
Ich sah dich heut im Traume,
Das Aug' von Zorne glühend,
Unwillen und Verachtung
In allen deinen Zügen,
Als hätt' ich einen Tempel
Mit frevler Hand entweiht.

Es war, ich selbst gesteh' es,
Ein zu kühn Unternehmen,
Der Grazien Gesänge,
Die ihrem liebsten Priester
Sie selber eingegeben,
Leutonen erst, dann Scythen
In Löhnen zu vertrauen,
Die, lieblichster der Sänger,
Den deinen so weit nachsehen,
Als Hellas ewigklarem,
Von Nachtigallgesängen
Und Rosenduft erfüllt,

Belebenderem Aether —
Der wolken schwere Dunstkreis
Des sturmburchheulten Nordens.
Doch hör' auch meine Gründe.

Das jüngste Kind von einem,
Der Mutter dieses Reiches
Und ihrem Sohn und Enkel
Mit rufschtreuem Herzen
Ergeben, und in Kämpfen
Nicht thatenlosen Krieger,
Bin ich die jüngre Schwester
Von sieben Brüdern, welche
In jammervollen Zeiten
Für Vaterland, Altäre
Und den Beherrscher fochten.
Es fielen die vier ältesten,
Den jüngeren ein Beispiel,
In ruhmgekrönten Schlachten.
Denn nur zwei Wege führen
Zum Ruhm. Entweder lasse
Im Kampf das süße Leben;
Oder verleb' im Dienste
Der Mufen deine Tage,
Gleich Vesta's Priesterinnen
Mit unabläss'gem Eifer
Die Flamme der vom Himmel
Verliehenen Talente
Mit heil'gen Händen nährend.

Du selbst erfocht in Schlachten
(Beweis dein Kampf mit Amce)
Nur wenig Ruhm. Und ich dann,
Ein furchtsam schwaches Mädchen?
Nicht allen gibt der Himmel
Den Muth der Borelina.

So laß unangefeindet
Du denn auf deinen Spuren
Mit Müß' empor mich streben
Zum Heiligthum des Ruhmes,
In welchem, einem Gott gleich,
Unalternd-schön du thronest.

Und ißt bedenke selber,
Wie viel dir eines Mädchens
Erkühnen Vorthell bringt.
In deinem Erdenleben
War eines schönen Weibes,

War eines holden Mädchens
 Beifallend Lächeln mehr dir
 Als Krösus goldne Schätze.
 Wirst du denn igo minder
 In den anmuth'gen Hainen
 Elysiums dich freuen,
 Wenn du vernimmst, daß liebend
 Nun alle holden Mädchen,
 Und alle schönen Frauen
 Kutheniens dich lesen?
 Und wisse, daß an Schönheit
 Sie den Akaterinnen,
 Durch dich und durch Homeros
 So sehr berühmt, nicht weichen;
 Und geistreich und gefühlvoll
 Und lebhaft sind, trotz ihrer
 Unfreundlich rauhen Heimath,
 Halbjahre-langen Nächten
 Und sonnenarmen Tagen.

Umsonst hast du mir, Lieber,
 Gezürnt. Du weißt, der Tempel
 Der Grazien erhebt sich,
 Und du, ihr Priester, wohnest
 In einer menschenleeren
 Und unzugangbar wilden
 Grotte. Wer von meinem
 Geschlechte würd' es wagen,
 Zuerst durch dichtes Buschwerk,
 Beinahe undurchbringlich
 (Sie nennen es Grammatik),
 Sich mühsam durchzuringen?
 Dann durch und über Felsen,
 Die hier den Einsturz drohen,
 Dort tödtlich unterm Fuße
 Entweichen (Eregeßis,
 So heißt der Ort des Grauens),
 Sag', würd' es eine wagen,
 So schwierig und gefährlich
 Die Wonne zu erkaufen,
 Am Wohlklang deiner Lieder
 Und ihrem zarten Sinne
 Ihr Ohr und Herz zu weihen?

Wie manchen frohen Fußgang
 Hab' ich dir aufgeopfert!
 Du bist des Opfers würdig;
 Doch hab' ich fünfzehn Monde,

Ein dreizehnjährig Mädchen,
 Mit allen Mühesalen
 Des Wegs gerungen, immer
 Sechs Tag' ohn' allen Beistand,
 Am siebenten zur Seite
 Des wegefund'gen Führers.
 Nicht ohne List und Mühe
 Bemeistert' ich die Drachen,
 Die mir den Eingang wehrten
 Zu deinen goldnen Früchten.

Und sage, guter Alter!
 Warum besangst von allen
 Bewohnern des Olympos
 Du Bakchos nur und Gros?
 Nicht wahr, weil sie das Leben
 Am meisten dir verschönten?
 Auch ich, geliebter Sänger,
 That, was ich that, um dankbar
 Zu sein. Es sind nicht immer
 Der Menschen Lebensstage,
 Anakreon, wie deine,
 Mit Rosen überstreuet;
 Dem Guten selbst wird oftmals
 Ein schweres Loos zu Theile.
 Wir lebten, meine Mutter
 Und ich, in tiefem Mangel,
 (Des Vaters Augen hatten
 Der Sonne sich geschlossen)
 In nieder kalter Hütte,
 Bei karger Gluth des Herdes.
 Da sandte sie, die alles-
 Ernährende wie Ceres,
 Uns Hülfe in der Armuth,
 Und gute Menschen folgten
 Dem Beispiel der Erhabnen.
 Als nun ein Gott die Zunge
 Mir lösete, wie sollte
 Die Erbklinge von meinen
 Gefühlen und Gedanken
 Ich ihr nicht bringen? Nichts
 Du selbst. Und doch, was konnte,
 Das ihrer würdig wäre,
 Ich der Erhabnen sagen?
 In dieser Enge, suchte
 Ich Rath bei dir, und glaubte
 Von deinen Honiglippen
 Die Worte zu vernehmen:

Sieh, ob dir's nicht Anassens *)
 Anmuthig Bild in deine
 Nun freilich rauhe Sprache
 Gelingt zu übertragen.
 Es gleicht das Bild zum Täuschen.
 Was könntest der Erhabnen
 Du Würdigeres reichen
 Als ihr getreues Abbild?

Anakreons Oden.

Zweites Fests.

An die Freunde.

Die Erde trinkt die Wolken;
 Es trinkt der Baum die Erde;
 Es trinkt das Meer die Flüsse,
 Die Sonne trinkt das Weltmeer;
 Es trinkt der Mond die Sonne.
 Was wehrt ihr mir, o Freunde,
 Will ich auch einmal trinken?

Das sorglose Leben.

Was kümmern mich die Schätze
 Des Sarderkönigs Gyges?
 Nie folterte mich Ehrsucht,
 Nie neidete ich Herrscher.
 Ich sorge nur mit Dästen
 Die Locken zu bethauen;
 Ich sorge nur mit Rosen
 Die Schläfe zu bekränzen;
 Ich sorge nur für heute;
 Denn wer steht mir für morgen?

An eine Schöne.

O siehe nicht beim Anblick
 Von diesen weißen Haaren!
 Noch, weil auf deinen Wangen
 Der Jugend Blume blühet,
 Verschmähe meine Liebe!
 Sieh, wie in diesen Arängen
 In schöner Rosen Mitte
 Die weisse Lilie pranget!

Auf einen Greis.

Ich liebe frohe Greise,
 Und liebe junge Länger;
 Doch wenn ein Greis noch tanzet,

So ist an Haar ein Greis er,
 Doch an Gemüth ein Jüngling.

Auf die Liebe.

Eine Dual ist's nicht zu lieben,
 Eine Dual auch ist's zu lieben;
 Doch die größte aller Dualen
 Ist wohl ungeliebt zu lieben.
 Adel kommt nicht in der Liebe,
 Weisheit, Sitte wird verhöhnet,
 Gold allein nur wird geachtet.
 Untergang dem, der der erste
 Liebe zu dem Golde fühlte!
 Gold verdrängte Bruderliebe,
 Gold verdrängte Elternliebe;
 Ihm verdanken Krieg und Mord wir;
 Und das Schlimmste ist, es brachte
 Gold uns Liebenden Verderben.

An eine Schöne.

Ginst wurde Tantalos Tochter
 Zu Stein im Phrygerlande;
 Ginst flog Pandions Tochter
 Als Schwalbe durch die Lüfte;
 Könnst' ich zum Spiegel werden,
 Daß du stets in mich blicktest;
 Könnst' ich zum Kleide werden,
 Damit du stets mich trägest;
 O würd' ich zu Gewässer,
 Um deinen Leib zu baden;
 O würd' ich, Weib, zu Dästen,
 Um dir vom Haupt zu träufeln;
 Zur Schleife für den Busen,
 Zur Perlschnur am Halse,
 Könnst' ich zur Sohle werden,
 Daß stets dein Fuß mich fühlte.

Auf eine silberne Schale.

Bearbeite dies Silber,
 Hephästos, mir, und mache
 Nicht eine volle Rüstung
 (Denn was hab' ich mit Schlachten
 Zu thun), nein, einen Becher,
 So hohl und tief als möglich.
 Und bilde drauf nicht Sterne,
 Noch Wagen, noch den bösen
 Verheerenden Orion.

1) Der Königin, der Herrscherin.

Was kümmern die Pleiaden,
Was kümmert mich Bootes?
Rein, bilde du mir Reben
Und Trauben rings an ihnen,
Und lesende Mänaden;
Dann bilde mir ein Weinfäß,
Worin, aus Gold, gemeinsam
Mit dem anmuth'gen Bakchos,
Bathyll und Gros stampfen.

Auf einen Traum.

Nachts auf Teppichen von Purpur
Schlummernd, und von Dionysen
Sanft erwärmet, kam im Traume
Mir es vor, als ob mit holden
Mädchen schnell ich in die Wette
Auf der Lehen Spitzen ließe.
Aber mich verfolgten Knaben,
Mädchengleicher noch als Bakchos,
Mich mit Stachelreden quälend
Wegen jener Schönen. Als ich
Sie durch Küsse nun zum Schweigen
Bringen wollte, flohn sie alle.
Wach und einsam, o wie gerne
Wär' ich wieder eingeschlummert!

Auf einen Traum.

Flügel hatt' ich an den Schultern,
Und lief schnellen Laufs, so träumt' ich.
Amor aber, Blei an beiden
Barten Füßen schleppend, strebet
Mich zu haschen und erreicht mich.
Was mag dieser Traum bedeuten?
Ich (so ahnt mir), den so viele
Amorn stets bestürmen, werde
Allen anderen entrinnen,
Diesem aber unterliegen.

Auf sich selbst.

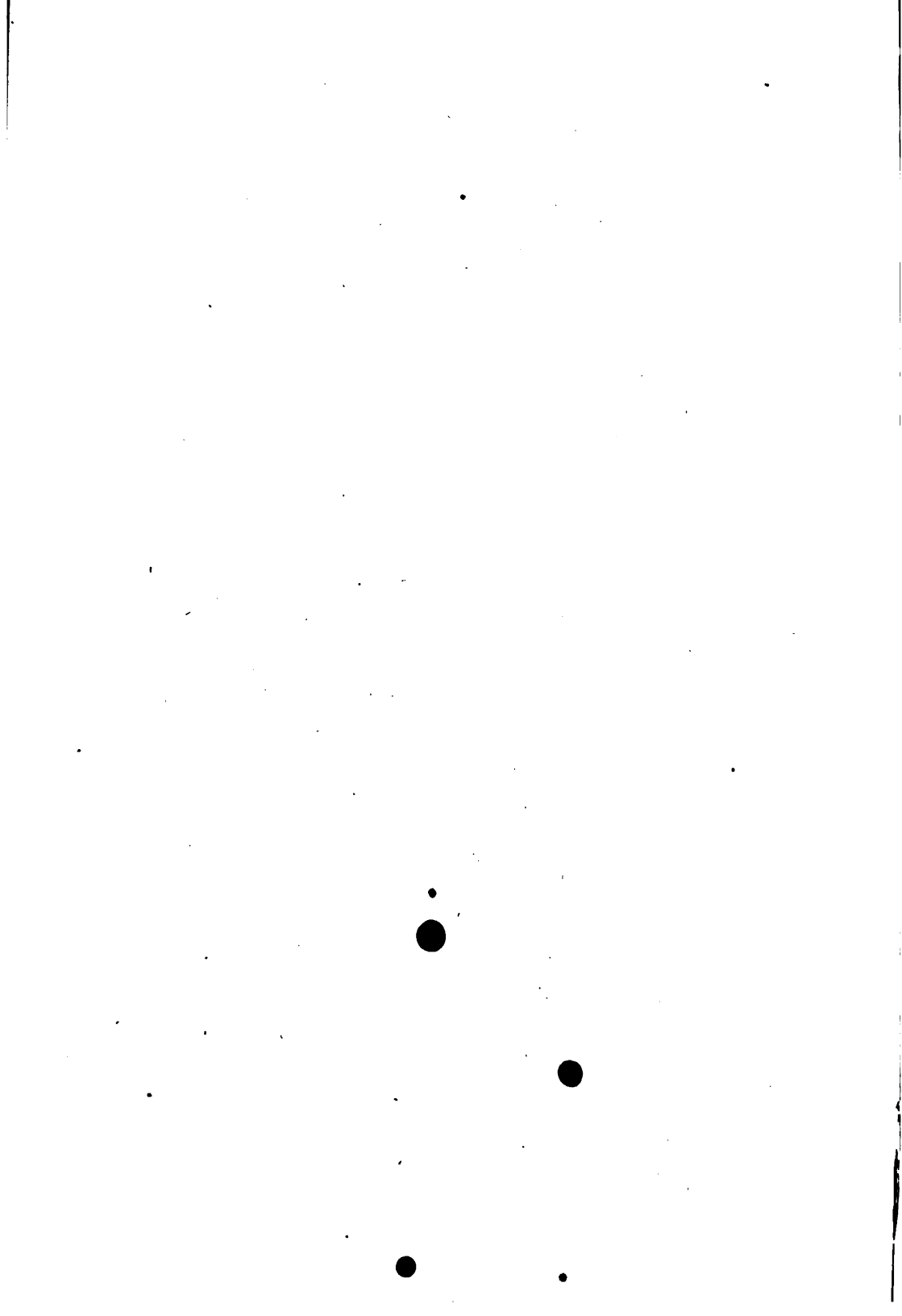
Wenn der Jugend Reihn ich sehe,
Rehrt mir meine Jugend wieder,
Und ich, grauer Alter, fühle
Mich zum Tanze wie beflügelt.
Harre meiner, o Cybele!
Gib, ich will mein Haupt bekränzen.
Beg von mir, du graues Alter!
Tänzen will ich, jung mit jungen.
Reich' mir einer von dem Saft
Der dem Weingott heil'gen Rebe,

Daß des Greises Kraft sich zeige,
Er ein Meister im Gespräche,
Er ein Meister bei Gelagen,
Er ein Meister sanft zu rasen.

Auf die Rose.

Laß den schönbekränzten Lenz uns
Singen und die zarte Rose!
Freundin, du mußt mit mir singen.
Denn sie ist der Götter Odem,
Ist der Sterblichen Entzücken,
Ist der Schmuck der Huldgöttinnen
In der Liebe Blüthetagen;
Ist das Spielwerk Aphroditens.
Rosen sind das Lieb des Dichters,
Sind der Musen Lieblingsblume.
O der Lust, sie zu erringen
Auf dem dornbesetzten Pfade!
O der Lust, in weichen Händen
Sie erwärmend, einzuschlürfen
Ihres Reiches Nektardüste!
Wie das Licht, ist sie willkommen
Bei Gelagen und bei Mählern
Und bei Dionysens Festen.
Ueberall findest du die Rose.
Gos mit den Rosenfingern,
Nymphen mit den Rosenarmen,
Cypris mit den Rosenwangen,
Singen so nicht alle Dichter?
Rosen schützen uns vor Schmerzen,
Rosen steuern der Verwesung,
Rosen sehn der Zeit wir trotzten,
Und ihr anmuthvolles Alter
Streuet noch der Jugend Düste.
Laß mich ihren Ursprung singen.
An dem Tage, wo des blauen
Meeres Perlenschaume Cypris
Sich entschwang, und Jeros Kronion
Den Bewohnern des Olympos
In der vollen Rüstung Glanze
Dich, die Kriegesgöttin, zeigte;
Da entfaltete die Erde
Holder Rosen neuen Samen,
Ein entzückender Anblick!
Und die Schaar der sel'gen Götter,
Daß der Keim zur Rose werde,
Sprengt mit Nektar ihn; und herrlich
Hob sich aus der Dornen Mitte
Bakchos gleichenlose Blume.

Der Blumenkranz.



Ihrer Kaiserlichen Hoheit

der Allerdurchlauchtigsten Großfürstin

Alexandra Feodorowna.

Der Lorbeer.

Ein Zweig aus Lempe's Fluren
Von jenem Lorbeerbaume,
In den an Penens Ufer
Jüngst Daphne sich verwandelt,
Erwuchs, von Phäbus Händen
Verpflanzt, zunächst an Delphi's
Mit Pilgern stets erfülltem,
Prachtvollem Heiligtume.

In vortier Jugendschöne,
Weltstäubend und erhaben,
War er Apollo's Freude:
Da sing er an zu wellen.

Bekümmert trinkt ihn täglich
Der Gott mit klarem Wasser,
Das er Kastaliens Quelle
Entschöpfend selbst herbeiträgt.
Der Lorbeer wellt nicht minder.

Da sprach Apollo trauernd:
„So hoch das Herz mir waltet
„Beim Anblick dieser Völker,
„Die von der Erde Grängen
„In meinem Tempel strömen,
„Mit Blumen ihn bestreuen,
„Und dankbar ihn bereichern;
„So sehr, o Baum, erfüllst
„Ist Gram mich, da ich sehe,

„Wie deine Schönheit schwindet.
„Sag' mir, was ist die Ursach
„Der traurigen Veränderung?“

Da sprach der Baum: „Vergiß mir,
„Ich aber sterb' aus Reide.
„Ich seh' des Tempels Estrich,
„Ich seh' des Tempels Säulen,
„Ich sehe die Altäre,
„Selbst deine heil'gen Füße
„Mit Rosen, Rohn und Vellchen
„Bestreuet und umwunden;
„Ich messe mich an Schönheit
„Mit keiner dieser Blumen;
„Doch kann ich auch nicht neidlos
„Den Anblick ihres Glüdes
„Und deiner Günst ertragen.“ —

„War's dieses?“ sprach Apollo.
„Wenn aber ich von heute
„Durch alle Folgezeiten,
„O Baum, mit deinem Laub nur
„Mein göttlich Haupt bekränze;
„Und keine andern Kronen
„Die stolze Stirn der Sieger
„In meinen Spielen schmücken;
„Wirst du dann leben wollen?“

Wie bei des langentfernten
Geliebten u Verhoffer
Zurückkunft auf den Wangen

Der trauernden Verlobten
 Nun plötzlich höh're Rötthe
 Sich zeigt; so durchströmet
 Den Lorbeer neues Leben,
 Und seit dem Tage sah man
 Ihn nie mehr wieder wellen.

Die Rose.

„Gelang es Prometheus
 (Sprach zu sich selbst einst Cypria)
 „Aus Thone seinen Menschen
 „Zu bilden, und mit einem
 „Der Sonn' entlehnten Funken
 „Das Leben ihm zu geben;
 „Warum gelänge mir nicht
 „Ein ähnlich Unternehmen?
 „Hab' ich doch an der Seite
 „Des Gatten oft gefanden,
 „Wenn er leblose Massen
 „Durch Künstlerhohn und Feuer
 „In göttergleiche Wesen
 „Umwandelt. Und ist ihm es
 „Goldselige Gestalten
 „Zu formen nicht unmöglich,
 „Sollt' ich, die Schönheitsgöttin,
 „Nichts Holbes bilden können?“

Da sammelt sie mit Auswahl
 Aus allen Dienenkörben
 Der blumenreichen Rhodod
 Das reinste Wachs, besenchtet
 Mit Nektar es, und schmeibigt
 Das duftend'schöne Ganze
 Mit zarten Götterhänden.
 Ist aus geheimer Lade
 Nimmt sie den Schatz von Farben,
 Die ehemals ihr Aurora
 Geschenkt, und die zum Schmucke
 Die Göttin selbst erfunden.
 Dann läßt sie sich am Rande
 Des klarsten Teiches nieder,
 Und, ihre eignen Züge
 Mit süßem Wohlgefallen
 Nachbildend, ahmt sie glücklich
 Die blendendweiße Stirne,
 Die jugendlichen Wangen,
 Den liebewarmen Mund u. s. w.
 In goldnen Wellen strömet

Das Haupthaar auf den Nacken
 Hernieder, und umhüllet
 Den götter'schönen Leib, wie
 Mit einem goldnen Mantel.

Da steht ihr gleichend Abbild
 In herrlicher Vollendung;
 Ihm fehlet nur noch Leben.

Es nah'n der Göttin Lippen
 Dem regungslosen Bilde,
 Ihm Leben einzuhauchen.

Doch oft wird selbst den Göttern
 Ein heißer Wunsch vereitelt.
 Es war nicht Cythereen
 Bestimmt, das Weib zu schaffen.

Mit traurigem Erstaunen
 Sieht sie den schönen Körper
 Zu einem ungefalteten
 Und rauhen Stamm verschrumpfen;
 Die Pracht der goldnen Locken
 In grünes Laub sich wandeln,
 Und an des Hauptes Stelle
 Sich eine Blum' entfalten,
 Doch von so hoher Schönheit,
 Doch von so zarten Farben,
 Und mehr als Nektardüften,
 Daß, wie sie auch betrübt war,
 Sie dennoch eines Lächelns
 Sich nicht erwehren konnte
 Bei dem Gedanken: Sie sei
 Die Schöpferin der Rose.

Das Weibchen.

Mit Wonne sah Cythere
 Die jüngstgeschaffne Rose
 Auf Rhodod blumenreichen
 Gesilden herrlich prangen;
 Da fiel ihr ein die Rose
 Nach Paphos zu verpflanzen.
 Von ihren holden Töchtern,
 Der scherzenden Thalia,
 Der sanften Psithya
 Und frohlichen Aglaja
 Begleitet, eilt zu allen
 An Rosen reichern Stellen
 Sie ihrer Roseninsel,

Wie Rhodus nun sie nannte,
Und wählet zum Verpflanzen
Die schönsten, vollsten Knospen.

Da sprachen zu Cytheren
Die Grazien: „Die Rose
„Ist deine Lieblingsblume;
„O laß auch uns iht jede
„Sich ihre Lieblingsblume
„Auffuchen, und nach Paphos
„Zu gleicher Zeit verpflanzen.
„Denn meine sah ich nirgend
„Auf Paphos (sprach Thalia);
„Noch ich die meine (sagte
Aglaja schnell einfallend);
„Und meine blüht hier schöner
„Als je ich sie auf Paphos
„Gesehn (sprach Pasithea).“

Cythere billigt lächelnd
Den Wunsch; und schnell zerstreun sich
Die Guldgöttinnen. Cypris,
Die ihren heil'gen Garten
Auf Paphos schon mit Rosen
Erfüllet sieht, harret ihrer
Beim goldnen Muschelwagen,
Die ungeduld'gen Schwäne,
Wie kaum gefallner Schnee weiß,
Mit Rosenhänden streichelnd. —

Den Wagen und die Göttin
Erblickt von fern, lautseufzend,
Die Sängerin der Fluren
Und ihr Entzückten, eine
Grasbüschel, und enthüllet
Des Herzens tiefen Kummer,
Zu einem nahen Weilchen
Gewandt, in diesen Worten:
„Erblickst du, o Freundin,
„Auf jener fernen Höhe
„Der Liebesgöttin Wagen,
„Der Sonne gleich an Glanze?
„Bemerkst du, wie die Göttin
„Liebkoset ihren Schwänen?
„Sieh, einer Rosenlaube
„Beinahe gleicht der Wagen,
„So viele Rosen sehe
„Ich allerseits ihn schmücken.

„O Freundin! Cypris wählet
„Zu ihren Lieblingsblumen
„Die Rosen, und die Schwäne
„Zu ihren Lieblingsvögeln;
„Die Königin der Götter
„Den Pfauen und die Tulpē;
„Der schattenreichen Wälder
„Beherrscherin Diana
„Den Falken und die Nisse.
„Nie hab' ich diese Vögel
„Um ihren Rang beneidet;
„Sie sind des Vorzugs würdig,
„Der Pfau durch sein Gefieder,
„Der Schwan durch seine Anmuth,
„Durch Schnelligkeit der Falke.
„Doch weichen sie mir alle
„An Lieblichkeit der Stimme,;
„Wie dir die Blumen alle
„An Lieblichkeit des Duftes.
„Warum sind wir denn beide
„Zur Dunkelheit verurtheilt?“

Dich täuschet deine Liebe,
Erwiderte das Weilchen,
Wenn du mich, süße Freundin,
Mit dir vergleichst. Mit dir, ja,
Mit dir wird sicher keiner
Von allen Frühlingsängern
Sich messen im Gesange¹⁾.
Wie aber wagt' ich's je mich
Zu messen mit der Rose
An Lieblichkeit des Duftes?
Mit Recht hat sie Cythere
Zur Liebblingin erwählt:
Denn sie ist ihrer würdig,
Und über alle Blumen
An Schönheit so erhaben,
Als über des Olympos
Bewohnerinnen alle
Erhaben ist Cythere.

Ich aber lebe glücklich
Im sorgenfreien Schooße
Der mütterlichen Erde;
Zu niedrig, um beneidet
Zu werden, aber dennoch
So niedrig nicht, daß mich nicht
Die Hirtin vorzugeweise

1) Man setzt voraus, daß es damals noch keine Nachtigall gab.

Erwählte, wenn sie festlich
Zum Reihentanz sich schmücket.
Und hab' in meiner niedern
Und anspruchlosen Lage
Ich nicht der Sängertinnen
Gepriesenste zur Freundin,
Und scheine eines bessern
Geschickes ihr nicht unwerth?

O wünsche nicht, was einmal
Erlanget, doch vielleicht dir
Nur Gram und Kummer brächte!
Ach! Freundin, wenn auch eine
Der Göttinnen dich wählte
Zur Lieblingin, dein wahres
Verdienst gerecht belohnend;
Was wird dein Loos sein? Mußt du
Die Lage deiner Größe,
Die zwangvoll = freundslos = hangen,
Nicht in der Näh' des Adlers,
Der stolz in starken Krallen
Jedes Donner trägt, verleben?
Und in der Näh' des Pfauen,
Des Günstlings der Juno?
Gewohnt, wenn du dein Lieb singst,
Daß Flur und Quell und Waldung
Bewundernd still dir lauschen;
Gewohnt, daß in den Lüften
Verweilend Zephyr schwebt
Auf regungslosen Schwingen:
Sag', wirst du es ertragen,
Wenn dem entzückten Ohr du
Der Götter deine Zauber
In neuen Weisen hinströmkst;
Daß, für dein Lieb gefühllos,
Jedes Har mit seinem Donner
Inzwischen rasle, oder
Der eitelfreche Günstling
Der Königin der Götter
Durch vorbedachtes Krächzen
Den Eindruck deiner Töne
Auf Augenblicke fahre?
Noch hast du deine Laufbahn,
O Freundin, nicht vollendet;
Noch kann, wie du es wünschest,
Und ich für dich es wünsche,
Ein günstiges Geschick dich
Den Göttern näher bringen:
Dann aber ist's auch möglich,

Daß du in deiner Größe
Dich oft zurücke wünschest
In diese niedre Lage. —

So sprach das Weibchen. Jezo
Sah'n plötzlich sie von ferne
Die muntere Thalia
Mit einem Arm voll Blumen,
Kornblumen däncht es ihnen,
Mit schnellem Schritt von einer,
Und von der andern Seite
Aglaia, eine Menge
Goldhyacinthen tragend,
Dem Wagen ihrer Mutter
Sich nah'n; indessen langsam
Herwallend Pasithea
Sich ihnen selbst mehr nähert,
Kings um sich spähet, oft sich,
Doch stets vergeblich bückt,
Und eine Blumengattung
Zu suchen scheint, die selten
Vielleicht auf dieser Flur blüht.

„Hier naht vielleicht dein Glück (spricht
Das Weibchen zu der Freundin),
„Erhebe deine Stimme,
„Vielleicht wird dir noch heute
„Dein höchster Wunsch erfüllet.“

Begeistert von der Nähe
Der Göttin, und der Aussicht
Auf höhres Glück, begann igt
Ihr Lied in kühnen Tönen
Die Sängerin. Bewundernd
Lauscht und vergißt der Blumen
Die junge Göttin. Endlich,
Mit leisem Tritt dem Orte
Stets mehr und mehr sich nähernd,
Von wo die süße Stimme
Zu tönen scheint, erblickt sie
Auf einmal, froherstauend,
Die Sängerin und ihre
So lange und vergeblich
Gefuchte Lieblingoblume,
Das Weibchen. „Schöner blühest
„Du hier, geliebte Blume,
(So sprach die sanfte Göttin)
„Als ich dich irgend blühen sah.
„Und Niemand wird dich tadeln,
„O Sängerin, daß diese

„Vor allen andern Blumen
 „Du dir erwählt. Zwar kehrt' ich
 „Mit leerer Hand nach langem,
 „Vergeblichem Bemühen,
 „Der Schwestern Spott, zurücke;
 „Doch mir ist es unmöglich,
 „Euch Freundinnen zu trennen.“

Mit liebevollem Blicke
 Betrachtet sie die Göttin
 Noch einmal, und entfernt sich.

Da sprach das Weibchen leise
 Zur Sängerin: „Du trauerst,
 „Vielleicht wohl gar mir zürnend
 „Ob des verfehlten Zweckes.
 „Sag', kannst du dich entschließen,
 „Der Freundin Rath noch einmal
 „Zu folgen, der unfehlbar
 „Zum Ziele führt? Entreiß
 „In Eile mich der Erde,
 „Und bringe mich der Göttin.
 „Gern bring' ich dir dies Opfer.
 „Nur eile.“

Freudetrunken
 Enthebet igt der Erde
 Die Sängerin das Weibchen,
 Und eilet raschen Fluges
 Der Göttin nach, und flattert,
 Mit allen Zauberöden
 Ihr Ohr und Herz bestürmend,
 Um sie, bis sie die Blume
 In ihren Krallen wahrnimmt,
 Und tiefgerührt zu ihr spricht:

„Komm, Sängerin! und ruhe
 „Auf meiner Hand. Vergebens
 „Sollst du mir deine Freundin
 „Nicht abgetreten haben.
 „Ihr bleibet fortan beide
 „Um mich: du, Blume, schmückst
 „Ausgeschlossen meine Schläfe;
 „Und du, o Zauberkehle,
 „Begleitest unzertrennlich
 „Mich und die beiden Schwestern,
 „Nach eigenem Gefallen
 „Auf unsern Händen oder
 „Auf unsern Schultern schwebend.“

Die Iris.

Ein sanftes frommes Mädchen
 Begann, so oft am Himmel
 Sie Iris schönen Vogen
 Erblickte, dieses Loblied:

Sei mir gegrüßt, o Iris,
 Windschnelle Götterbotin,
 Vermittlerin der Erde
 Und des erhabnen Himmels!

Raum winkt, um seinen Himmel
 Dir kund zu thun, Kronion;
 So senkt sich schnell zur Erde
 Die siebenfarbne Brücke.

Sie reicht von einem Ende
 Des Himmels bis zum andern,
 Und ruhet bald auf Bergen,
 Bald auf des Meeres Vogen.

Raum hast du sie betreten,
 So heitert sich die Stirne
 Des Aethers auf; es lachen
 Auf's neue die Gesilde.

Als ob ein ganzer Himmel
 Ambrosischer Gerüche
 Mit dir herniederfliege,
 Füllt Zauberduft die Lüfte.

Sei mir gegrüßt, o Iris,
 Windschnelle Götterbotin,
 Vermittlerin der Erde
 Und des erhabnen Himmels.

So sang sie einst beim Anblick
 Des farbenreichen Vogens,
 Und sprach dann zu sich selber:

„Oft hört' ich Leute sagen,
 Sie hätten sagen hören:
 Man fände an der Stelle,
 Wo Iris Farbenbogen
 Der Erde Reich berührtet,
 Bald eine schöne Muschel
 Von wunderbaren Farben,
 Bald eine schöne Schale
 Vom allerreinsten Golde.
 Nicht um der Schale willen
 (Denn Göttern nur geziemet

Und Königen zu trinken
Aus Gold), nein, deshalb wünscht' ich
Den Ort einmal zu sehen,
Wo sich der Bogen senket,
Weil ich vielleicht doch irgend,
Wenn auch nur leise Spuren
Der Eritte finden würde
Von Iris Götterfüßen.
Die Stelle wär' mir heilig,
Dort würd' ich zu den Göttern
Mit größerm Eifer stehen,
Mich ihnen näher glauben.
Könnst' ich von meiner Heerde
Mich trennen, oft schon hätte
Selbst jene steilen Berge
Ich mühsam erklimmen,
Auf denen ißt der Göttin
Prachtvoller Bogen ruhet."

So sprach sie, stets die Blicke
Geheset auf den Bogen.

Der fromme Wunsch der Unschuld
Erreicht das Ohr der Götter.

"Was seh' ich? Es gestaltet
„Sich innerhalb des größern
„Ein zweiter kleinrer Bogen,
„Und ruht mit einem Fuße
„Dort auf der Ebne Hügel,
„Dem Lieblingsitze meiner
„Getreuen Turteltauben . . .
„Da seh' ich sie, vom Glanze
„Des Bogens aufgeschreckt,
„Bereits hieher sich flüchten,
„Um Schutz bei mir zu suchen.
„Warum entflieht ihr, Märchen,
„Der herrlichen Erscheinung,
„Die in der Näh' zu sehen
„Schon Jahrelang ich wünsche? . . .
„Doch was soll euer Gurren,
„Das laute, ungesüme?
„Und wallet ihr nicht wieder
„Denselben Weg zurück?
„Und seht allaugenblicklich
„Euch nach mir um, und wartet
„Ein Weilchen, stärker girrend,
„Als wolltet ihr mir sagen,
„Daß ich euch folgen möchte?
„Wohlan, ich will euch folgen.

„Bleib', bis ich wiederkehre,
„D Heerde, hier beisammen!"

Sie folgte raschen Laufes
Dem Fluge ihrer Tauben
Bis an den Fuß des Hügels.
Da schwand mit einemmale
Der Bogen, ihr Entzücken.

„Warum doch (spricht sie) hab' ich
„Dort auch so lang gezaubert?
„Wär' ich beim ersten Anblick
„Herbeigeeilt, ich hätte
„Den Bogen noch getroffen . . .
„Doch will ich ißt die Stelle
„Besehn, wo er geruhet."

Und sie erstieg den Hügel.
Wer aber kann die Wonne,
Die sie empfindet, schildern,
Als auf des Hügels Höhe,
Im lockern feuchten Sande,
Sie nun die zarten Spuren
Der Götterfüße sieht, und
In jeder Spur die Blume,
Die Iris Namen führt.

Die Amaranthe.

Als nun die Thracierinnen
Den Gatten Gurydicens
Getödtet, und des Hebrus
Entsegenvollen Bogen
Des Sängers Haupt und Leier
Hohnlachend hingeworfen:
Da schwirrten unablässig
Von Phöbus finstern Bogen
Die tödtenden Geschosse.
Es sanken Ross und Reiter,
Der Jagdhund bei dem Jäger,
Die Stiere mit dem Pflüger.
Und wie viel Opferblut auch
Versöhnende Altäre
Umfloß, und wie viel Wolken
Vergebung-such'nden Weihrauches
Der Tempel Wölbung füllten;
Es wandten sich mit Borne
Die Götter von den Frevlern.
Und erst nachdem in Leiden
Und Angst das Jahr verfloßen,

Ward ihrem neu'gen Flehen
 Von Delos Gott der Ausspruch:
 „So lang an Orpheus Grabe
 „Nicht Lobtenopfer fallen,
 „So lange wird der Bogen
 „In Phöbus Hand nicht ruhen;
 „Die unzerstörte Leier,
 „Die neue Frühlingsstimme
 „Und die nie welcke Blume
 „Entdecken euch die Stätte.“

Mit schreckenbleichem Anblick
 Und fragender Geberde
 Vernahmen sie den Ausspruch.
 Jedoch des Gottes Worten
 Vertrauend, rüsten eilig
 Sie ein meerfundig Schiff aus,
 Beladen es mit sorgsam
 Geles'ner Hekatombe,
 Mit glänzender Verzierung
 Der heiligen Altäre,
 Mit goldnen Prachtgefäßen,
 Mit köstlichen Gewanden
 Und reichen Opfergaben.
 Und als die heil'gen Priester
 Und unschuldvolle Säng'er
 Das schnelle Schiff bestiegen,
 Begleitet von den Wünschen
 Der dichtgebrängten Menge:
 Da flossen von dem Ufer
 Die Ruderer, und regten
 In abgemessnen Schlägen
 Die Silberfluth des Stromes.

So folgten sie, vom Aufgang
 Bis zu dem Untergange
 Des goldnen Taggestirnes,
 Dem Lauf des Stroms, an jeder
 Nicht menschenleeren Stelle
 Nach Orpheus Grabe forschend.

Es waren ihrem Forschen
 Sechs nachrichtelose Sonnen
 Schon auf und wieder unter
 Gegangen; da erblicket
 Ihr Aug', im Morgenglanze
 Der siebenten, Doriskos
 Unabsehbare Ebne,
 Und ihres Junotempels
 Weitschimmernde Umsäulung.

Nachdem sie fromme Gaben
 Auf den Altar der Göttin
 Gelegt, und ihr gesehnet;
 Erwidert ihren Fragen
 Die Priesterin: „Der Felsen,
 „Der ferne dort sich glänzend,
 „Doch mit bewölkt'm Haupte
 „Dem dunkeln Meer' enthebet,
 „Gleich einem Silberhelme
 „Mit stolzen Purpurschern,
 „Er hing, noch vor zwölf Monden,
 „Zusammen mit dem Lande.
 „Da sah, von diesen Stufen,
 „Ich eines Tags (die Sonne
 „War schon ins Meer gesunken)
 „Ein menschlich Haupt, vom Kumpfe
 „Getrennt, und eine Leier
 „(So schien es) von den Wellen
 „Mitleidig-sanft getragen.
 „Wenn ich nicht irr', entflohen
 „Dem todten Mund noch Seufzer;
 „Doch deutlich war der Leier
 „Wehmüth'ger Klang zu hören.
 „So schwammen sie dem Meer zu.

„Doch als sie jenem Felsen
 „Sich näherten, da sah ich
 „Den König der Gewässer
 „Sich aus der Tief' erheben.
 „Mit zornentflammten Blicken
 „Und schauderhaftem Drohen
 „Hielt plötzlich er dem Strome
 „Den Dreizack vor, den Eingang
 „Des Meeres ihm versperrend;
 „Dieweil mitleidig-trauernd
 „Des Lobten Haupt und Leier
 „Er an den Bufen drücket,
 „Und langsam dann den Felsen
 „Ersteigt, der laut erbebet
 „Vom Tritt des mächt'gen Gottes.
 „Und auf dem Gipfel weilt' er,
 „Wie Dämmerung allmählig
 „Mir seinen Anblick raubte.

„Indessen schwellen sichtbar
 „Des Stroms gehemmte Fluthen
 „Bis an den Saum der Ufer.
 „Doch Juno's Rache fürchtend,
 „Wenn er in diese Ebne

„Sich wagte, grub die Nacht durch
 „Er links ein neues Bett sich.
 „Als vor der Morgenröthe
 „Erwacht, ich wieder hinsah,
 „Hatt' er bereits den Felsen
 „Vom Land getrennt, und strömte
 „Dem Meere zu mit klarer,
 „Geräuschlos-ebner Woge,
 „Die starken Kiesenarme
 „Rings um den Hügel schlingend,
 „Der izt ein Denkmal schien, das,
 „Von Neptuns eignen Händen
 „Erbaut, aus seinen Meeren
 „Weit sichtbar sich emporhürmt.
 „Zugleich erblickt mit Staunen
 „Kein Aug' ein neues Wunder.

„Des Hügels Haupt, das waldblos
 „Sonst in die Lüfte ragte,
 „Schmückt iho eine Krone
 „Nicht selbst-ent sproßner Lorbeern.
 „Doch bald verdrängt den Eindruck
 „Ein andres größtes Wunder.

„Vom Thor der Morgenröthe
 „Zum Gipfel dieses Hügels
 „Wölbt, ohne daß ein Gott sie
 „Erbauet oder stüget,
 „Allmählig eine Brücke
 „Sich leicht und kühn herüber,
 „Und spiegelt sich im Meere.
 „Kaum steht die Wunderbrücke
 „In herrlicher Vollendung,
 „Da nah'n aus des Olympos
 „Erhabnem Morgenthore
 „Die hohen Uraniden
 „Mit Zweigen in den Händen
 „In feierlicher Stille.
 „Den Zug eröffnet Iris,
 „(Es wallt im Morgenhauche
 „Ihr siebenfarbner Schleier),
 „Ihn schließt die hohe Juno.
 „Sie wallen zu dem Hügel,
 „Der, wie in Glanz gehüllet,
 „Von ihrer Nähe strahlet.
 „Was in des Lorbeerhaines
 „Geheimnißvollem Schooße
 „Geschah, wer kann es wissen?
 „Doch bald sah ich sie wieder

„Die purpurfarbne Brücke
 „Zurück zum Himmel wallen.
 „Und als sie angelanget,
 „Da löset sich die Brücke
 „Vom Himmel ab, und ziehet,
 „Allmählig sich verkürzend,
 „Und zum Gewölk sich bildend,
 „Zum Felsen sich herüber,
 „Ob dessen Gipfel seither
 „Unwandelbar es ruhet
 „Bei Tag und Nacht den Schiffern
 „Ein weitgeseh'nes Zeichen.
 „Doch keiner hat dem Kinsal
 „Des neuen Stroms, noch selbst auch
 „Des alten linkem Ufer
 „Sich je genah't; so tief ist
 „Der Eindruck dieser Wunder.“

So sprach sie und erweckte
 In allen Herzen Hoffnung.
 Und als dem Gott der Bogen
 Demüthig sie geopfert,
 Da folgten sie dem Strome
 Ins Meer, am neuen Giland
 Hinschiffend, ob sie irgend
 Am klippenreichen Ufer
 Gefahrlos landen könnten.

Schon hatten sie vergeblich
 Des Gilands rechte Seite,
 Wo Fels an Fels sich reihend
 Dem Landen wehrt, befahren;
 Da opfern sie von neuem
 Dem Meerergott an der Mündung
 Des neuen Stroms, und feuern
 Vertrauensvoll stromaufwärts.

Sie waren kaum noch dreimal
 So weit vom Meer entfernt,
 Als von dem Silberbogen
 Geschnellte Pfeile flogen;
 Da bog das schattenreiche
 Gestade tief sich einwärts
 Zum windesichern Hafen.

Froh senken sie die Anker
 Und landen, aus dem Schiffe
 Die heiligen Gefäße
 Und reichen Opfergaben
 Bedächtigliangsam tragend.

Indessen sie zur Feier
Die Opfertiere schmücken,
Und dann sich selbst in reiche
Gewande hüllen; kündet
Der ausgesandte Bote
Der ungedul'gen Schaar an:
Er habe einen Fußsteig
Zum Lorbeerhain gefunden.

Da zogen sie voll Ehrfurcht,
Die einen fromme Lämmer
An Purpurbändern führend,
Die andern der Altäre
Prachtvolle Bierden tragend,
Die Krümmungen des Felsen
Hinan.

Es hatten alle
Den Hain erreicht; da sahen
Die ersten einen schönen
Und weitvertieften Halbkreis
Von Rosenlorbeerbäumen.
Im Hintergrunde tauchte
Ein klarer Quell, und über
Dem Quell hing weit umschattend
Der königlichen Eiche
Laubbüppiges Gezweige,
Und in dem tiefsten Schatten
Des Baumes schwebt die Leier
Des Göttern-werthen Lobten.

Ein Schrei der Freude meldet
Den andern die Entdeckung.

Als all' an diesem Anblick
Das bange Herz geweidet,
Da hauen sie von Rasen
Und schmücken zwei Altäre,
Umstellen dann den einen
Mit sieben schwarzen Schafen,
Der Lobtengötter Opfer,
Und wehmuthsvoll ertönet
Des Sühngefanges Weise.
Es trinkt der Schooß der Erde
Das dunkle Blut der Opfer.
Da tönt (ein heil'ger Schauer
Ergreift der Hörer Menge)
Die Leier von sich selber,
Und stimmt den Gesang an,
Womit der Götter Segen

Oft Ophens im Leben
Den Sterblichen erkohle.
Wie Stimmenklang begleitet
Der Quell den Ton der Leier.
Sie sehen aus den Tiefen
Des sanftbewegten Meeres
Die grausen Ungeheuer
Aufstauend sich auf Klippen
Am Fuß der Insel lagern,
Und mit erhobnen Häuptern
Dem Zauberklänge lauschen.
Des Meeres Wellen schlagen
Harmonisch an's Gesäße.

Nun nicht mehr an des Lobten
Versöhnung zweifelnd, opfern
Izt auf dem zweiten Altar
Sie ihm, wie einem Halbgott,
In goldenen Gefäßen
Milch, dunkeln Wein und Honig,
Und setzen ihm, der Schutzgeist
Zu sein der lieben Heimath.

Als igt die Sänger schwiegen,
Und die umsteh'nde Menge
Im Stillen noch den Heros
Um manche Gabe flehte;
Erschallen aus der Ferne
Noch nie gehörte Töne
In nie geahnten Weisen,
Der Leier Zaubertöne
So weit zurücklassend,
Als hinter sich zurückläßt
Den Klang von Phöbus Leier
Das holde Lied der Musen.
Mit jedem Ton' entsprossen
Den Fluren neue Blumen,
Dem Haine neue Blüthen;
Mit jedem Tone strömen
In die erwärmten Lüfte
Balsamische Düste,
In jedes Herz der Liebe
Vergötternde Gefühle.

Da naht aus dem höhern
Geheimnißreichen Haine,
Auf blumenvollem Pfade,
Im Gleichmaß mit den Tönen
Herniebergleitend, eine
Unabsehbare Schlange,

Gleich einem wellenförm'gen
 Belebten Regenbogen;
 Umwindet siebenmale
 Den Festsaltar des Heros,
 Erhebet dann ihr Glanzhaupt
 Zu den mit Milch und Honig
 Und Wein gefüllten Schalen,
 Und schlürfet sichtbarfreudig
 Die Gaben ein; entwindet
 Darauf sich dem Altare,
 Und kehret festlichlangsam
 In ihres Hains Geheimniß.

„Wir folgen der Erscheinung,
 „Sie führt zu Orpheus Grabe!“
 So rief das Haupt der Priester.
 Es folgen schweigend alle
 Den Spuren der Erscheinung
 Im steigenden Gehölze.

Den innern Raum des Hains,
 Der, einem Stirnband ähnlich,
 Des Felsens Haupt umschlinget,
 Bedeckt ein ew'ger Nebel.
 Des Juges Vorderreihe
 Betrat ihn jetzt. Hier steigt
 (So scheint's dem Aug' der Pilger)
 In die balsam'schen Lüfte
 Ein mächtiges Gewölbe,
 Von ungeheuern Böcken
 Opals, die alle Farben
 Des Taubenhalses spiegeln,
 Erbaut, und wie ein Tempel
 Gestaltet und verzieret,
 Hoch, rund und weiten Umfange,
 Mit scheinbarbichten Mauern,
 Doch die nicht undurchsichtig
 Dem Blick, noch undurchdringbar
 Dem Körper sind. Als wallten
 Durch einen dichten Nebel
 Sie hin, so schien's den Ersten
 Des Juges, als sie den Eingang
 Des Wunderbau's betreten,
 Und einmal eingebrungen,
 Erschienen sie den Schlußreih'n,
 Wie uns die junge Mücke,
 Ein zartes Moos, ein Pflänzchen,
 In farbige Kryalle
 Vom Zufall eingeschlossen.

Als diese luft'gen Mauern
 Sie staunend nun durchwandelt,
 Und igt im Mittelpunkt
 Des Heiligthums sie standen;
 Da schloß ihr schwaches Aug' sich,
 Unfähig zu ertragen
 Den Glanz, der ringsher strahlte.
 Und erst, als es der Blendung
 Zu widerstehn vermochte,
 Sah es drei Epheukreise,
 Der eine in dem andern,
 Gepflanzt von Götterhänden,
 Belebt von Nachtigallen,
 Seit kurzem erst des Vaseins
 Und des Gesangs sich freuend,
 Die neue Frühlingsstimme,
 Wie Delos Gott sie nannte.
 Und innerhalb der Kreise
 Erhob sich, von der Schlange
 Gleich einem Blumenrande
 Begränzt, und leicht umhüllet
 Mit sammetweichem Moose,
 Orpheus Ruhestätte;
 Des Sängers Haupt' entblühet
 Die erste Amarantke.

Die Narzisse.

Narzisse war die Tochter
 Eubymions, des schönen,
 Des einzigen von Menschen
 Und Göttern, der Dianas
 Zu sanfteren Gefühlen,
 Und sanfteren Geschäften
 Bewog, als die Gehölze
 Arkadiens mit Bogen
 Und Pfeil, von früher Dämmerung
 Bis nach der Abendröthe,
 Mit Mordluft zu durchstreifen.
 Der Mutter Sinn und Schönheit
 War auch Narzissen eigen.
 Sie kannte kein Vergnügen,
 Als von dem Silberbogen
 Des Ziels gewisse Pfeile
 Bis an den Saum der Wolken
 Dem Habicht nachzusenden,
 Der ihrer Lieblingsvögel
 Noch nackte Brut verschlungen;
 Im windeschnellen Laufe

Den Hasen zu erteilen;
Mit rächerischem Speere
Den Fuchs kühn zu erlegen;
Trotz Warnungen stets wünschend
Auf ihren Streifereien
Auf einen Wolf zu stoßen.

Selbst wenn in schwülen Tagen
Die Gluth des Rosenleibes
In kühler Fluth zu mindern
Am Abend sie beschloffen;
Wird nimmer sie die Stelle
Erwählen, wo der Waldbach,
Vom Laumel seines Sturzes
Sich endlich ganz erholend,
Klar wie ein Spiegel hinfließt:
Nein, in den Schaum des Falles
Wird munter sie sich stürzen,
Des zarten Silbernebels,
Der über ihm leicht schwebend
Wie Iris Vogen glänzet,
Sich freuend, und des lauten
Betäubenden Getöses,
Der bebenden Gesträuche
Des reichbelaubten Ufers,
Und der vom Sturz der Wasser
Schon blankgeschliffnen Felsen.

Und ist dem goldnen Haupthaar
Die Masse nun entfloßen,
So schlingt sie kunklos wieder
In einem üpp'gen Wulste
Es um die hohe Stirne;
Wirft hastig um die Schultern
Die männlichen Gewande,
Verachtend ihres eignen
Geschlechtes weiche Kleidung;
Und eilet zu des Vaters
Gesträuchumwachs'ner Wohnung,
Um farger Ruh zu pflegen,
Und vor dem Tage wieder
Der Spur des Wilbs zu folgen.

Es war die schöne Wilde
Der Jünglinge Gedanke
Am Tag, ihr Traum in Nächten;
Doch ungerührt oder
Verstümehend sah sie alle.
Dft sprach zu ihr der Vater:
„Die Götter und die Menschen

„Sind Amors Unterthanen.
„Glaubst du dich seiner Herrschaft
„Entziehen zu können? Liebe:
„Und mache dich, und durch dich
„Der Jüngling' einen glücklich,
„Die lang dich schon umwerben.
„So seh' ich noch, eh' selbst ich
„Zum Greis geworden, meiner
„Narzisse holbe Kinder
„In meiner Hütt' erwachsen.“ —

Den ersten, der mein Herz rührt,
Will ich, o Vater, wählen;
Bis igt gelang es keinem:
Erwiebert sie, und suchet
Des Vaters düstre Wolken
Durch Rosen zu zerstreuen.

Als einst vom grauen Morgen
Bis nach der Mittagesstunde
Sie einem zarten Rehe
Vergebens über Felder
Und Hügel nachgeseget,
Des Tages Gluth einathmend;
Sucht müde und erschöpft
Sie eine Quelle, deren
Willkommenes Geräusch ihr
Vom Walde her ins Ohr tönt.

Kaum hat den Saum der Walbung
Sie überschritten, siehe,
Da wölben, wie zu einem
Geräumighohen Dome
Sich alter Bäume Wipfel,
Nur einen engen Eingang
Dem Sonnenlicht gewährend.
In diesem heil'gen Dunkel
Erweitert sich der Quelle
Gesammeltes Gewässer
Zu einem tiefen Teiche,
Den duftigweicher Rasen
Wollüstig rings begränzet.

Müß' läßt sich hier Narzisse
Am Rand des Teiches nieder,
Willkommne Kühlung athmend,
Lehnt Bogen, Speer und Röcher
An einer nahen Eiche
Vermooften Stamm, und lauscht
Dem traurigfüßen Liebe,



Das (eh' der Stolz des Jünges,
 Nun Kinderlos) sich selber
 Und dem mitleid'gen Hain singt
 Die Nachtigall. Es wecken
 Die Klageklänge tausend
 Ih' ungeahnte Triebe
 Izt in Marziffens Busen.
 Es füllet unwillkürlich
 Ihr Auge sich mit Thränen.
 In unerklärbar süße
 Und schreckende Gedanken
 Verloren, neigt ihr Haupt sie,
 Dem spiegelhellen Teich zu,
 Auf ihre Rechte. Götter!
 Was für ein Anblick! Reizend
 Und hehr gleich einem Gotte
 Strahlt aus der Tief ein Antlitz
 Starblickend ihr entgegen.
 Laut schreiend flammert fest sie
 Die Arme um die Götze,
 Ihr zartes Antlitz gegen
 Die rauhe Rinde drückend,
 Bis sie allmählig wieder
 Vom Schrecken sich erholt
 Und sprach: „Warum erschrak ich,
 „Als ob ein Ungeheuer
 „Mich zu verschlingen drohte?
 „Ja, eines Gottes Antlitz
 „War es; zwar ernst, doch zornlos;
 „Vielleicht selbst gütig; aber
 „Unsäglich schön und reizend.
 „Beinah zu zart für einen
 „Selbst von den jüngsten Göttern;
 „Die Tracht glich ganz der meinen....
 „Brauch' ich mich sehr zu wundern,
 „Daß einer Göttin Tochter
 „Ein Gott erschien?... Durch Zufall
 „Vielleicht.... Kann er der Eigner
 „Nicht sein von diesem Bache?...
 „Vielleicht auch.... Ließ nicht Neptun,
 „Ja selbst der Götter Gott sich
 „Gerab zu Erbedächtern?
 „Ich Thörin!“

Vanguenglerig

Neigt zögernd sie von neuem
 Ihr Antlitz nach dem Teiche,
 Und fährt erschrocken wieder
 Zurück bei dem Anblick.

Doch endlich sich ermannend,
 Bagt sie's ihn zu betrachten.
 „Was seh' ich, gute Götter!
 „Sind' ich hier nicht der Mutter
 „Geliebte Bäche wieder?
 „Dies ist Dianens Stirne,
 „Ihr heitres blaues Auge,
 „Dieselbe Hoheit, Würde,
 „Derselbe Wuchs!... Ist's Irrthum,
 „Was mein Gemüth igt ahnet?
 „Er ist ein jüngerer Bruder,
 „Oder ein Sohn Apollo's;
 „Und liebend führt die Mutter
 „Mich in des Gottes Arme,
 „Erstbühend beim Gedanken:
 „Der Tochter hohe Abkunft
 „Zur irdischen Verbindung
 „Erniebrigt zu sehen....
 „Und wie wirst, theurer Vater,
 „Du dich erfreun, du selbst einst
 „Der strengsten Göttin Flamme,
 „Wenn bald in Götter-Enkeln
 „Du dich verjünget sehn wirst!...
 „Wie liebend er mich anblickt!
 „Die Röthe seiner Wangen,
 „Und diese Feuervorte,
 „Die zum sanftstossenden Munde
 „Mit Ungestüm sich drängen,
 „Gefiehn mir seine Liebe...
 „Wie sehnenb er die Arme
 „Mich zu umfassen ausstreckt!
 „O komm herauf, Geliebter!
 „Und hör' aus meinem Munde
 „Der Gegenliebe Worte....
 „Was säumest du? Ist Vorsicht
 „Dem Gotte nöthig, wenn ihm
 „Ein Mädchen winket? Oder
 „Darfst etwan auf der Erde
 „Gebiet du dich nicht wagen
 „Als Wassergott?... O wehe!
 „Wer raubt mir den Geliebten?
 „Und trübt dies klare Wasser,
 „Um seine Flucht zu sichern?
 „O Götter! ihr beneidet
 „Marziffens künft'ge Wonne;
 „Es raubt mir eine Göttin
 „Den gleichenlosen Jüngling....
 „Doch nein.... Die Frucht der Götze,
 „Vom hohen Aste fallend,

„War's, die das Wasser trübte.
 „Ich sehe noch den Fall'n
 „Rechtsah'n die Luft durchschneiden,
 „Deß streifendes Gefieder
 „Die Frucht vom Zweige trennte;
 „Und ich erblick' auf's neue
 „Das Antlitz des Geliebten....
 „Du aber zürnst? Es decket
 „Kein Roth mehr deine Wange,
 „Und deine Arme breiten
 „Sich sehnend nicht nach mir aus!...
 „O ich versteh' dein Zürnen,
 „Und diesen Götterwink. Ja,
 „Es gab ihn mir die Mutter.
 „Ihr Liebling ist der Falke,
 „Und mir zur Rechten flog er,
 „Und um der Tochter Liebe
 „Die Bahn zu zeigen, die sie
 „Nun gehen soll, ließ vor mir
 „Die Frucht sie untertauchen.
 „O zürne nicht, Geliebter!
 „Ich eil' in deine Arme,
 „Ich eil' in deine Tiefen.“

So stürzte sie sich häupellings
 Dem Tode in die Arme.
 Es hielten in der Tiefe
 Des Leichs sie böse Geister
 So lange fest, bis qualvoll
 Ihr Leben sie verhauchet.
 Mitleidig trägt der Bach sie
 Izt an der Walbung Ende,
 Wo hoch sich in die Lüfte
 Dianens Tempel hebet,
 Und legt sie sanft ans Ufer
 Der Tempelbucht. Diana
 Weinet sie drei Tage
 Mit lauter Thränenklage,
 Verwandelt dann die Tochter
 In die gleichnam'ge Blume,
 Und trägt in Freud' und Gram sie
 Am mütterlichen Busen.

Die Anemone.

Ein unburchbringlich Schicksal
 Gewähret weder Menschen
 Noch selbst den hohen Göttern
 Unwandelbare Doune.

Und wär' dein Rosenleben
 In heit'rer Himmel Glanze
 Bei milder Weste Wehen
 Auch von der frühen Knospe
 Zu seiner vollen Blüthe
 Gelanget; ach! so siehst du
 Noch vor des Sommers Ende
 Es Blatt vor Blatt verwelken;
 Und oft hat kaum Anorens
 Frohüberraschtes Auge
 Dir einmal zugelächelt,
 So schlägt mit neidgeschwollenem
 Gefieder dich ein Sturm ab!

.....

„Warum umschwebt, Abonts,
 „Wie Gram dein schönes Auge?
 „Und was soll diese mühsam
 „Zurückgehaltne Thräne?“ —

O reizendste von allen
 Unsterblichen! die Größe
 Des Glücks, dessen du mich
 Gewürdiget, ist eben
 Was mir mit tiefem Gramme
 Das Herz erfüllt. Muß ich nicht
 Erdröthen vor mir selber,
 So oft ich diesen müßigen,
 Durch keine That bewährten,
 Ruhmlosen Arm um deine
 Selbst in der Göttersprache
 Namlosen Reize schlinge?
 O glücklicher Alcebe!
 Der du im schweren Kampfe
 Mit mächtigen Titanen
 An Jovs, des Donners Seite
 Unwiderstehlich vorbrangst,
 Und, nach der Götter eignem
 Gesändnisse, gemeinsam
 Mit ihm den Sieg entscheidest.
 Zum mindesten sah der Himmel
 Der Menschheit Stolz im Gatten
 Der Götterschönkin Hebe. —

„Willst du (erwidert Cypris
 „Süßlächelnd), daß von neuem
 „Wir aus dem Himmel flüchten?...
 „Entflammen neue Kriege
 „Sich einst, so kämpfst Abonts,

„Für eignen Ruhm und seiner
 „Geliebten Cypri's Herrschaft;
 „Und stolz, vor allen Göttern,
 „Wind' ich des Sieges Vorbeer
 „Um meines Kämpfers Schläfe.
 „Doch ist, so lang das Schicksal,
 „Das Sterbliche und Götter
 „Gleich unbeschränkt beherrscht,
 „Und goldne Tage schenket,
 „Gedenke, lieber Jüngling,
 „Nur innig mich zu lieben,
 „Und, sorglos um die Zukunft,
 „Der Wonnen zu genießen,
 „Die Cypri's dir bereitet.
 „Raubt ohnedem die Pflicht uns
 „Nicht manchen Tag? Wie schwer wird
 „Es mir, bei gern entbehrter,
 „Mir lästiger Anbetung
 „Weither gewallter Völker,
 „Heut Stunden zu verlieren,
 „Die schwärmerisch in deiner
 „Umarmung ich genösse!
 „Schon steigt die Weihrauchswolke
 „Der angefangnen Opfer
 „Von wartenden Altären.
 „Erstrene dich indessen
 „Der treffenden Geschosse,
 „Dein Leben nicht gefährdend,
 „Das nun, geliebter Jüngling,
 „Das meine ist. Es werden
 „Des Tempels reiche Zierden,
 „Der Opfergaben Menge,
 „Der Völker fromme Feter,
 „Selbst nicht auf Augenblicke,
 „In deiner Cypri's Busen
 „Adonis Bild verdrängen.“

Da reicht sie ihm den Bogen,
 Den ihm zu Lieb' in Wäldern
 Sie Tage lang mit zarter
 Und ungewohnter Hand führt;
 Wirft dann den leichten Schleier
 Ums Götterhaupt, und zärtlich
 Des Jünglings Lilienstirne
 Und Rosenwangen küssend,
 Besteigt sie ihren Wagen,
 Der ungelenkt dahinschwebt.
 Denn auf den Rand des Sessels
 Sich sitzend, hängt die Göttin

Mit unverwandten Blicken
 An dem geliebten Jüngling,
 Der stumm und unbeweglich
 Und bleich ihr lange nachblickt,
 Ein Marmorbild der Trauer.

.....

O zög're, hemme, Göttin,
 Den Flug der raschen Schwäne,
 Und sättige noch Auge
 Und Herz an dem Geliebten!
 Denn wisse, arme Göttin,
 Du siehst ihn so nicht wieder.

.....

Als nun Cythere Paphos
 Erreicht, und die Hoffnung
 In ihrem Zauberspiegel
 Dem Trauernden die Wonne
 Des Wiedersehens zeigte,
 Das schöne Kind der Trennung;
 Da sprach er zu sich selbst: Kann
 In einer Göttin Busen
 So viele Liebe wohnen?
 Zu einem Erdensohne,
 Den schon die nächste Sonne
 Vielleicht nicht mehr beschmetzt?
 Und träge Ruh gebietet
 Du, Göttin, mir? Vergiß mir,
 Ich kann, ich darf nicht ruhen.
 Ich muß Gefahren suchen,
 Willkommner mir je größer,
 Die meinen dunkeln Namen
 Mit Ruhmesglanz umgeben,
 Mich in die Zahl der Helden
 Erheben, die die Nachwelt
 Beinahe wie Götter ehret.
 Verdienen einer Göttin,
 Verdienen Cypri's Liebe,
 Kein Sterblicher vermag es!
 Soll aber sie im Kreise
 Der hohen Uraniden
 Erstößen müssen, wenn einst
 Aus Reid der Götter einer
 In spizen Worten spräche
 Von dem geliebten Jüngling,
 So würde er mich nennen?
 Vergiß, o Göttin, aber

Ich kämpf' ich, selbst wenn sicher,
 Daß ich im Kampfe erliege,
 Mit allen Ungeheuern,
 Als daß je Scham dir höher
 Die Rosenwangen färbte
 Durch meine Schuld. Und Muth nur
 Macht Sterbliche zu Göttern. —

Izt küßt er Cypri's Bogen,
 Und küßt Cypri's Röcher,
 Befestigt dann die Waffen
 In ihrer Liebe Raube
 Ob ihrem selbstgewählten,
 Mit heutgepfückten Rosen
 Geschnittenen Rasenspiege.
 Izt wählet er den größten
 Von allen seinen Bogen,
 Ein lebenraubend Messer,
 Des Jägers letzte Waffe,
 Und einen Speer, womit einst
 Der Heldenarm gekämpftet
 Des großen Meleagers.
 „Zeig' auch in meiner Hand dich
 „Der hohen Abkunft würdig,
 „D' Speer, und hilf Adonis
 „Zu Meleagers Ruhme.“
 So sprach er, und verfolgte
 Der Jagd gewohnte Pfade,
 Unschädlicher Bewohner
 Der weiten Waldung schonend;
 Doch die nach Blute lechzen,
 Mit herbem Pfeil vertilgend.

Indessen sang in Paphos
 Das feierliche Chorlied:
 Wie aus des blauen Meeres
 Geheimnißvollem Schaume
 Geboren, einst Cythere
 An der gleichnam'gen Insel
 Gestade trat: Ein schwarzer
 Lebloser nackter Felsen,
 Der Sohn erloschener Flammen,
 Erhob sich eh' dies Eiland,
 Der Meerbewohner Schrecken.
 Der nah'n den Göttin Blicke
 Bedeckten es mit reicher
 Bartbusch'ger Blumenhülle,
 Mit tönenden Gebüsch,
 Und goldfruchtlapp'gen Hainen.

Doch des Gesangs, der Wolken
 Ambrosischer Geräusche,
 Des Glanzes der Geschenke
 Nicht achtend, und wie einsam
 In tausend Völker Mitte:
 „Wo weilt er igt, sprach Cypri's,
 „In neidenswerther Freiheit,
 „Indessen hier gefangen,
 „Ein Opfer meiner Größe,
 „Mein liebend Herz sich abhärmt?
 „Kann dieser Völkerschaaren
 „Im Staube ruh'nde Stirne
 „Die Wonne mir ersetzen,
 „Die ich in seinen Armen
 „Genösse? Und wird immer
 „Sein dankbar Herz gleich feurig
 „Für Cypri's schlagen? Kann nicht
 „Im Lauf der Jagd dem Jäger
 „Die Jägerin Diana
 „Mit Vorbedacht begegnen,
 „Und er, von ihrer Größe
 „Und männlicheren Schönheit
 „Geblendet, unfreiwillig,
 „Auf Augenblicke schöner
 „Und reizender sie finden,
 „Als die entfernte Cypri's?
 „Und kann Zeus schlauer Lächer
 „Der Eindruck wohl entgehen,
 „Den auf sein unerfahrenes
 „Gemüth sie macht? Wird sie nicht
 „Durch schmeichelnd Lob und Hoffnung
 „Zwangloserer Vergnügen
 „Ihn zu gewinnen streben?
 „Kann, unser beider spottend,
 „Und unsern Ruf befliegend,
 „Nicht eine ihrer Nymphen
 „Ihm leichte Liebe bieten?
 „Jedoch, wohin verirret
 „Mein Unmuth sich? Gab je mir
 „Er Grund zur mindsten Klage?
 „Hängt nicht mit Flammenseele
 „Er ganz an mir? Vergib mir,
 „Geliebter Jüngling! Gram war's,
 „Der ungerecht mich machte....
 „Was fällt da? Ach, die Rose,
 „Die er mit eigner Hand mir
 „Ins Haar gefügt. Die Rose
 „Fällt ab, indeß die Blumen,
 „Von meiner Lächer Händen

„Befestigt, alle hasten.
 „D Himmel, welches Unglück
 „Verkündet mir dies Zeichen! ...
 „D ende, qualenvolle
 „Verhasste Feier! Schweiget,
 „Mich folternde Gefänge!
 „Habt Mitleid mit mir armen!
 „Vielleicht kämpft um sein Leben
 „Mein Buhle, und ihr haltet
 „Mich hier.“ —

.....
 D eile, eile,
 Vellagenswerthe Göttin!
 Vielleicht daß du von ihm noch
 Das Graunverhängniß wendest.

.....
 Schon eilten raschern Laufes
 Der Sonne Flammentrosse
 Dem nicht mehr fernem Meer zu;
 Schon nahte sich Abonis
 Dem Lieblingsitz der Göttin,
 Fünf kühn erlegter Wölfe
 Sich freuend, und der nahen
 Lieblosungen Gytberens;
 Als plötzlich aus dem Dickicht
 Hervor ein junger Eber
 Durch hemmende Gebüsche
 Vor ihm sich einen Weg bahnt.
 Raum nimmt der Sohn der Walbung
 Den Jäger wahr; so bleibt er
 Zum Kampf bereitet stehen.
 Doch ein dem sichern Bogen
 Entflohner Pfeil beraubet
 Der Kraft ihn und des Lebens.

Doch nach des Sohnes Falle
 Drückt, Strauch und Baum zermalmend
 Mit wüth'gem Fuß, die Mutter
 Hervor, ein Ungeheuer
 Nur jenem zu vergleichen,
 Das Kalydons Gefilde
 Mit Schrecken einst erfüllte.
 Abonis Kniee beben,
 Als er das Ungeheuer
 In seiner Riesengröße
 Und wüthend vor sich sahe.
 Doch schnell sich selbst ermannend,

Greift den scharfsten Pfeil er,
 Und schnell ihn auf das Unthier.
 Beim Anblick seines Blutes
 Steigt seine Wuth; lautbrüllend,
 Mit blutigrothem Auge
 Und schaumbedeckten Hauern
 Kennt's grad' auf ihn. Ausbeugend
 Durchbohrt mit schwerem Spieße
 Abonis ihm die Seite.
 Es stürzt; doch rasch sich wendend,
 Reißt mit ergrimmtter Hauer
 Dem Gegner es die Weiche
 Weit auf; in Strömen quillet
 Sein Blut; doch es nicht achtend:
 „Nein, lebend sollst dem Kampfe
 „Du nimmer mir entinnen!“
 Ruft höhrend er, und kößt ihm
 Mit götterstarker Rechte
 Das Messer in die Kehle,
 Des Lebens Fäden trennend.
 Da sank das Ungeheuer.

Mit siegesstolzem Auge
 Betrachtet es Abonis.
 Jedoch nur Augenblicke
 Währet dieses Sieges Wonne.
 Erschöpft vermag nur mühsam
 Die Lanb' er zu erreichen;
 Da sinkt auch er zur Erde.

Izt naht, der raschen Schwäne
 Windschnellen Flug durch Bitten
 Und Jürnen noch besügelnd,
 Vor Angst im Wagen stehend,
 Mit kummervollen Blicken
 Rings nach Abonis forschend,
 Auch Gyptris, und erblicket
 Zugleich das Ungeheuer
 In seinem Blut, und ihren,
 Nicht wie um auszuruhen
 Starr ausgestreckten Wuhlen.

Mit einem Schrei des Schreckens
 Entspringt dem Wagen, fliegt sie
 Herbei, und ruft: Abonis!
 Abonis! daß mitleidig
 Der Hain: Abonis! nachhallt.

Es wendet sein ohnmächtig,
 Schon halbgeschlossnes Auge

Sich nach dem Ruf, und starrtet
Die Göttin an, wie dankend.

Da riß von ihrem Haupte
Die Göttin ihren Schleier,
Sein strömend Blut zu stillen.
Doch wirkungslos blieb diesmal
Die Kraft des Wunderschleiers.
Bild saßt die langen Flechten
Des schönen Götterhaars sie,
Haucht ihren Götterodem
Darauf, und hält sie krampfhaft
Auf die weitoffne Wunde.
Doch ohne Wirkung bleibet
Ist selbst die Kraft des Haars.
Es strömt in Purpurwellen
Des Jünglings Blut zur Erde.

Da sprach in ihrem Schmerze,
Den Sterbenden zu trösten,
Cythere: „Unerbittlich
„Hat das Geschick, das seh' ich,
„Beschlissen, daß du sterbest.
„Doch höre meine Worte
„Du, Jüngling meiner Liebe!
„Du stirbst nicht ganz. Und rangest
„Im Leben du nach Ruhme,
„So werd' er dir im Lobe.
„Cytherens Feste heißen
„Von nun Abonis Feste.
„In allen meinen Tempeln,
„Auf jeglichem Altare
„Steh' mir dein Bild zur Seite.
„Der Himmel und die Erde
„Soll wissen, daß ich Göttin
„Dich Sterblichen geliebet.
„Und wer von Göttern oder
„Von Menschen Cypris Beistand
„Erlehen will, der kann es
„Nur in Abonis Namen.“ —

Die letzte Kraft des Lebens
Zu einem Kuß vereineud,
Dankt scheidend er der Göttin.

Aus seinem Rosenblute,
Vom Götterhauch Cytherens
Belebt, erblüht des Lenzes
Bald wellende Gespielin,

Die zarte Anemone,
Der Farbenfugel ähnlich,
Des Schaumes leichter Tochter,
Die in dem Glanz der Sonne,
Der Kinder laute Freude,
Des Westes sanfter Odem
Erhebt und bald vernichtet.

Der Wothu.

Wirst du denn, Arethusa,
Alpheus Wünsche ewig
Entgegen sein? Du stehst
Auf süßer Heimath Fluren,
Mir zu entgehn, Dianen
Um Hülfe an; zur Quelle
Verwandelt, flohest angstvoll
Du in den Schooß der Erde,
Um unter weiten Meeren, —
Der Wogen dumpfes Tosen,
Des Sturmes schrecklich Brüllen
Bang über dir vernehmend, —
Auf furchtbardunkeln Pfade
Dies Eiland zu erreichen:
Wohlkundig deiner Absicht,
Verließ auch ich der Sonne
Geliebtes Licht, im Schooße
Der Nacht, an deiner Seite
Dir unbewußt, bies Eiland
Gleichzeitig zu erreichen.
Doch weißt du auch, in wessen
Gebiet du dich befindest?
In dem Gebiete Pluto's.
Umsonst wirst du den Beistand
Dianens hier ersuchen,
Erblickt dich, und beschließt,
Besiegt von deinen Reizen,
Der grause Schattenkönig
Dich mit Gewalt zu rauben.
Vermochte doch jüngst Ceres
Das eigne Kind, die Tochter
Kronions, Proserpinen
Nicht zu beschützen, als er
Aus Enna's Lenzgefilben
Gewaltsam sie entführte.

Du staunest, Arethusa,
Und starrst mit hangender Neugier
Mich forschend an? Vernimm denn
Die schaurige Geschichte.

In Enna's Tempel weilte
Die Menschenfreundin Ceres,
Der Pflüger frommes Flehen
Um fröhliches Gedeihen
Der jungen Saat erhöhend.

Zu jung der hohen Mutter
Altäre schon zu theilen,
Ergözte Proserpine
An Pergus Seegestade,
Der Heimath holber Schwäne,
Mit der erles'nen Schaar sich
Gleichjäh'ger Erdbstöchter.

Lang hing ihr Aug' bewundernd
Am blauen Frühlingsäther.
Hier schienen dichte Wolken
Ein bläulichgrau Gebirge,
Das goldner Schnee bedeckte.
Aus einer dunkeln Höhle
Ergoß, zum Strom geworden,
Die Sonne sich, und stürzte
In diamantnen Fällen
Von Fels zu Fels, im Thale
Zu einem See sich sammelnd.
Dort reiheten leichte Dünste
In mannichfachen Formen
Sich an einander, Drachen,
Chimären, Hybern, Sphixen
Und andre Ungeheuer
Der üppigen und regen
Einbildungskraft der Mädchen
Darstellend, die der Ammen
Gefälliges Erzählen
In den zu flücht'gen Tagen
Der goldnen Kindheit ihnen
Wohl tausendmal beschrieben
In furchtbarschönen Märchen.
Ein Windstoß setzte plötzlich
Sie alle in Bewegung,
Und wie ein Prachtgeschwader
Von Schiffen unter Segeln
Erschienen sie dem Auge.

So hatten eine Welle
Am See sie gestanden,
Da naheten dem Ufer
Sich blendendweiße Schwäne,
Mit Wohlgefallen zwischen

Zwei malerischen Himmeln
Herschwebend, und dem Führer
Stolzfreigehorsam folgend
In bogenförm'gem Zuge,
Ein großer Silberhalbmond.
Wie bei dem Lob der Mädchen
In Haltung und Bewegung
Die Fülle ihrer Reize
Allmählig sie entfalten! —

O helfst mir, helfst mir, Schwestern!
(Rief eine von den jüngsten)
Den Schmetterling dort fangen,
Wie wunderschön und glänzend
Er ist! — Wo? wo? so fragen
Mit Einem Munde alle,
Und folgen, ihn nicht sehend,
Der Auserin. So folgen
Der einen, die von ferne
Den Strauch mit rothen Beeren
Erblickt, die Schwesterntauben,
Mit schnellen bunten Schwingen
Die leichten Käfte theilend,
Ein ganzer Lenz von Farben.
Der Schmetterling, des Eifers
Der Feindinnen nur spottend,
Gilt auf behebenden Flügeln
Erst weit voran, und harret
Der Lärmenden in Ruhe
Auf einer niedern Blume.
Raum sind sie ihm genahet,
So läßt in raschem Flug er
Sie wieder weit zurücke.
Da dehnen sich die Schlaunen
In einen weiten Halbkreis,
Deß Ende sich, annähernd,
Jenseits der Blume schließen,
Auf der er ruht. Schon freuen
Mit schwerverhaltner Wonne,
Und sich einander winkend,
Sie sich des Siegs; er aber
(Es hatten die Verschmitzten
Zu einem Sommervogel
Sich dessen nicht versehen)
Schwebt über ihren Häuptern
Denselben Weg zürüde.

Müß' des Verfolgens, lagern
Sie sich am Blumenfuße

Des anmuthsvollen Hügels,
 Wo einfachschön das Bildniß
 Der Blumengöttin pranget,
 Die Ebne rings beherrschend.
 „Laß (sprachen sie) hier Blumen
 „Uns pflücken, Kränze winden,
 „Der Göttin Bildniß schmücken,
 „Und selbst bekränzt, zum Rundtanz
 „Das Lob der Flora singen.“
 Da sangen sie in Chören:

Es gleichen deine Jahre
 Sich wie ein Lenz dem andern;
 Jahrhunderte verfließen,
 Und du bleibst stets dieselbe.

Doch wir, der Erde Töchter,
 Sind wie der Erde Blumen:
 Sie blühen einen Frühling,
 Und welken dann auf immer.

Auch flehn wir nicht, o Göttin,
 Zu dir um ew'ge Reize;
 Laß du nur unsers Frühlings
 Uns sorgenlos genießen.

Als ihre Silberstimmen,
 Dem anmuthsvollen Tanze
 Vermählt, zum dritten Male
 Das Lied begannen, hebet
 Unerpölich unter ihnen
 Der Hügel; Marmorbildern
 Im Tanz begriffner Nymphen
 Und Grazien vergleichbar,
 Starrt regungslos der Reigen.
 Schnell folgt eine zweite
 Furchtbarere Erschütterung;
 Da stiehn sie voll Entsetzen
 Nach ihren nahen Hütten.
 Wie wenn in Frühlingstagen
 Aus sonnenklarem Himmel
 Ein Wirbelwind herabstürzt,
 Und mit ergimmter Schwinge
 Raum aufgeblühte Rosen,
 Der Morgenröthe Kinder,
 Abschlägt und rings verschleudert;
 So stehen die Gespielen.
 Nur Proserpine, kindlich
 Der Götter Schutz vertrauend,

Verwellet auf dem Hügel.
 Da hebt zum dritten Male
 Mit schrecklichem Getöse
 Die Erde; und, indem sie
 Zum Bild der Göttin flüchtet,
 Fühlt plötzlich um die Hüften
 Von einem starken Arme
 Sie sich umfaßt. „Hilf, Mutter!“
 Ruft sie mit Angstgeschrei,
 „Helft, Freundinnen!“ Wie aber
 Ein Adler, des Gebirges
 Gefürchteter Beherrscher,
 Ein Lamm mit starken Krallen
 Ergreift und entführt:
 Es hatten fromme Kinder
 Mit Bändern es und Blumen
 Geschmückt, und es frohlockend
 Zur üpp'gen Au begleitet,
 Und lang gespielt: nun ruhen
 Sie müd' im weichen Grase,
 Dieweil es süße Kräuter
 Auslesend sich entfernt;
 Da stürzt aus den Wolken
 Der unbemerkte Wäthrich,
 Und raubet ihre Wonne;
 Sie selbst ergreift Entsetzen
 So trug in ungeduldig
 Raubfrohen Armen Pluto
 Die Reize Proserpinens
 Zum fernern Wagen. Diesen
 Und reichgeschmückte Kasse
 Ließ, unerkannt zu bleiben,
 Er ferne hinter Bäumen.

Als mit der theuern Beute
 Den Wagen er bestiegen,
 Da läßt die goldnen Zügel
 Den Rossen er, bei Ramen
 Sie alle nennend: „Heute
 „Vergeltet dem Gebieter
 „Die reiche Pflege,“ sprach er.
 Und Adlern gleich an Schnelle
 (Wie dunkelrothe Flammen
 Wehn wild die reichen Mähnen
 Längs ihrem schwarzen Rücken)
 Durchstürmen sie die weite
 Und wellenförm'ge Ebne
 Stets eilender, stets rascher,
 Der Hindernisse spottend,

Ruhn über Höhen, Tiefen
Hinweg, daß unbeweglich
Ihr Fuß dem scharfen Auge
Erscheinet. Iho breitet
Cyanens See vor ihnen
Sich mächtig aus. Die Nymphe
Erkennt Ceres Tochter:
„Bei meines Vaters Rache,
„Du gehst nicht weiter!“ rufet
Mit vorgehaltenen Armen
Posidons hohe Tochter.

Wuth flammt von Pluto's Auge,
Und mit gewalt'gem Arme
Schwingt in der Wellen Tiefe
Sein Szepter er. Da öffnet
Weitgähnend sich ein Eingang
Ins Schattenreich. Dem Jorunuf
Des schrecklichen Beherrschers
Gehorchend, kürzen häuflings
Die Kasse in den Abgrund,
Deß schauerhafte Rührung
Sogleich sich wieder schließt.
Nur Proserpinens Gürtel,
Im Sturz entfallen, schwebet
Sanftfunkeln über ihm, wie
Wenn im erloschnen Westen
Ob dunkelgrauer Dämmerung
Der Abendstern zuweilen
Sein Strahlenhaupt erhebet.

Indessen kehret Ceres
Aus Enna's Heiligthume,
Und hört: ein Räuber habe
Die Tochter ihr entführt.

„Warum, o Schicksal,“ rief sie,
„Das arme Herz der Mutter
„Durch diesen Jammer soltern?
„Sah sie als Kind und Mädchen
„Ich darum nur voll Unschuld
„Und Reiz erwachsen, um sie
„Als Jungfrau mir entrisen
„Zu sehn? Womit verdient ich
„Dies schrecklich Loos? War Stolz je
„In diesem Mutterbusen?
„Freut ich vielleicht zu sehr mich
„Beim Anblick ihrer Reize
„Und Augenben? Ist Liebe

„Zum eignen Kind, und wäre
„Sie auch zu groß, zu jählich,
„Ein ahndenswerth Verbrechen?
„Vergaß die Mutter jemals
„Der Götter große Pflichten?
„Hab' über Proserpinen
„Ich etwa dieses Silands
„Und der bewohnten Erde
„Entlegene Gefühle
„Mit goldner Ernten Fülle
„Zu decken je versäumt?
„Gewählte nicht der Räuber
„Den Tag, wo Enna's Feste
„Mich in den Tempel riefen,
„Mein Kind mir zu entführen?
„Wer von den Erbesöhnen,
„Wer von den Göttern hätte
„Sonst je den starken Armen
„Der Göttin sie entrisen,
„Der Löwinwuth der Mutter?
„Doch ich verliere Stunden
„In fruchtlos langer Rede.“

Und auf dem Drachentwagen
Gilt sie zu Aetna's Gluthen,
Und zündet unauslöschbar
Zwei Fackeln an; und rastlos,
Vom Untergang der Sonne
Bis zu der Morgenröthe,
Und von dem himmelnahen
Gesang der frühen Lerche
Bis zu dem späten Litzen
Der einsamen Eisebe,
Forscht ihr bekümmert Auge
Auf jeder Flur, in jedem
Verhehlenden Gebüsch,
Auf Höhen und in Thälern,
In jeder dunkeln Höhle
Verschwiegenem Geheimniß;
Bei jedes Lüftchens Wehen,
Beim Rauschen jedes Blattes
Hemmt sie den Flug der Drachen,
Der Hoffnung und der Täuschung
Heinvolles Spiel. So hatte
Neun Tage sie, neun Nächte
Sicilien durchspähet;
Da langte mit der zehnten
Rundlosen Morgendämmerung
Sie an den See Cyanens.

„Ich sehe (spricht die Nymphe)
Nichts kann igt mehr dich schrecken,
Vielleicht wird selbst dein Kummer
Mir danken, wenn der Mutter
Den Nachlaß ihrer Tochter
Ich ohne Säumniß reiche
(Da gab sie ihr den Gürtel);
Sie selbst entführte Pluto,
Durch meiner Wasser Tiefen
Gewaltfam einen Eingang
Zur Unterwelt sich bahndend.“

Wie einen Regenhimmel
Der schwarzumwölkten Sonne
Auf wenig Augenblicke
Igt siegend Licht erheitert,
So kält ein Strahl der Freude
Der Göttin trauernd Antlitz,
Als sie den Gürtel sahe.
Und als sie schmerzhaftigstlich
Ihn oft geküßt, und dann ihn
Mit langverweilend starrem,
Bethrüntem Aug' betrachtet,
Dankt igt in Segnungsworten
Der Nymphe sie, und lenket
Den steilen Fing des Wagens
Empor zum Sitz der Götter.

Kronion, einsam ferne
Vom Götterkreise ruhend,
Erblickt die Kommende, und,
Als sie genahet, spricht er:
„Kenn' Ceres, nicht den Vater
„Gleichgültig um der Tochter
„Geschick. Zur Gattin Pluto's
„Erfor sie längst des Schicksals
„Unwandelbarer Wille.
„Doch stets gerecht, gewährt es
„Der liebevollen Mutter
„Den Wonnablick der Tochter
„Des Jahres schönste Hälfte
„Hindurch; und unserm Kinde
„Bestimmt es schon von igt an
„Der höchsten Götter Ehren.
„Die Sterblichen verehren
„Die zarte junge Göttin
„Gemeinsam mit der Mutter
„An heiligen Altären;
„Und Götter schwören künftig

„Bei ihr und ihrem Gatten
„Den schrecklichsten der Gibe.
„Dum tröste dich. Und wenn sich
„Des Mohnes frühe Knospe
„Zu zeigen nur beginnt,
„So sei dir dies ein Zeichen
„Der ungesäumten Ankunft
„Der Tochter unsrer Liebe.“ —

Hier endete der Flußgott,
Und tiefbewegt reichte schweigend
Der schönen Hände eine
Erdröthend Arcthusa
Dem Freunde hin. Da öffnet,
Mit mächt'gem Fuße stampfend,
Der glückliche Alpheus
Den Damm, der sie gesondert;
Und Arcthusens Quelle
Tritt schwächern in sein Minnsal.
Wie im agurnen Kether
Ein einsam Silberwöllchen
Dft schwebt, gleich einer Schleife,
Die an der Jungfrau Busen,
Ein Spiel des Windes, flattert;
So glänzet in der Mitte
Des breiten blauen Stromes
Die schmale Silberquelle,
So weit das Auge reicht,
Wie, unter duft'ger Ferne
Geheimnißvollem Schleier
Zulezt vereint, sie stille
Der heil'gen Meerfluth nahen.

Das Vergißmeinnicht.

Sei uns, die wir der Sonne
Erfreuend Licht noch schauen,
Du, die an Lethe's Ufern
Zu frühe schwebt, begrüßet!

Wir liebten dich im Leben,
Eubora, Silberstimme,
Erfinderin der Harfe!
Wir lieben dich im Tode.

Wer dich am Ceresfeste
Zur Harfe singen hörte,
Wird noch den späten Enkeln
Die Kunst Euborens rühmen.

Wahrscheinlich hörte Plato
Aus Proserpinens Munde
Dein Lob; da hat er Gös,
Euboren zu entführen 1).

Dich fand nicht mehr die Sonne,
Und hüllte sich in Trauer,
Die Nachtigallen flohen,
Und alle Blumen welken.

Dir aber horchen staunend
Der Unterwelt Beherrscher,
Und Linus und Arion,
Die Könige der Leier.

Doch wir, Eubora, schmücken
Hier trauernd deinen Hügel,
Um die Gespielin weinend,
Die wir beneidend liebten.

So sang, beim Fall der Blätter,
Ein Reigen junger Mädchen
An der Gespielin Grabe;
Umpflanzte dann den Hügel
Mit Sproßlingen der Rose,
An eines Rhorns Aste,
Der über ihm sich wölbte,
Befestigend die Harfe,
Die unlängst sie erfunden.

Raum hatte noch Eubora,
Die Enkelin Arions,
Den zwölften Lenz gesehen;
So wagte schon kein Gegner
Mit ihr sich auf der Leier
Zu messen. Da erkoren
Siciliens Bewohner
Ginnüthig sie, an Ceres
Und Proserpinens Feste
In Enna's schönem Tempel
Den Göttinnen das Danklied
Für überreiche Ernten
Nach hergebrachter Sitte
Zur Leier abzusingen.

Ergriffen von der Größe
Des Werkes, zieht auf eine

Den Mäusen heil'ge Höhe
Sie sich zurück, erhehet
Der Mäusen hohen Beistand,
Und sinnet dann dem Lied nach.

Es glühet ihre Stirne;
Es flammt ihr starres Auge;
Wie Blumen auf der Lenzflur
Unzählig sich erheben,
Sieht mit erstauntem Blicke
Sie aus der regen Seele
Geheimnißvollen Tiefen
Gedanken nach Gedanken
In drängendem Gewühle,
Ein buntes Heer, sich heben.
Hier deutliche und klare,
Dort dunkle und verworrene;
Ist neue, stolze, kühne,
Hellglänzende, erhabne;
Ist trübe, herbe, düstre,
Schwermüthige und schwarze;
Nun drängt der ein' und andre
Sich aus dem dichten Reihen
Hervor, und zieht das Auge
Durch Reiz und Schönheit an sich,
Doch mit des Blüthes Gile
Ist, eh' du dich's versiehst,
Er auch bereits verschwunden.
Da zeigt mit Herrscherhoheit
Sich plötzlich, unerwartet,
Im Vordergrund ein großer,
Erhabener Gedanke, —
Es reiht, Dienern ähnlich,
Die Menge sich um ihn her
Und harret seines Winkes.

Dem Meister eines Baues
Vergleichbar, naht und sondert
Ist der Verstand die Stoffe;
Er wählet, fügt, vereinigt
Dem Zwecke, der ihm vorschwebt,
Gemäß nun alle Theile;
Umgeheth und betrachtet
Das Werk von allen Seiten,
Verändert und verbessert,
Verschönert und vollendet

1) Wer jung oder vor Tage starb, von dem sagten die Alten, Aurora habe ihn entführt.

Es nun sich zur Genüge,
Und staunt mit Wohlgefallen
Und Ruch sein eignes Werk an.

„Ihr gabt des Liebes Worte,
„O Mufen! (sprach sie) gebt nun
„Auch Lön' und Weisen, euer
„Und jener Mächte würdig,
„Die ich zu singen wage.“

Da senkte süßer Schlummer
Sich auf ihr müdes Auge.
Und staunend steht im Traume
Auf einem goldnen Dreifuß
Sie Klio vor sich sitzen.
Ein Saitenspiel, doch anders
Gebildet als die Leier,
Steht vor der hehren Göttin.
Und plötzlich singt die Muse
Dasselbe Lied, das wachend
Sie eben erst vollendet.
O welche Götteröne
Und welche Götterweisen
Entquellen Klio's Munde!
Doch wunderbarer ist noch
Des Saitenspiels Getöse.
Der Muse Hand berührt
Die Saiten nicht, und dennoch
Begleiten sie harmonisch
Das holde Lied der Göttin,
So oft ihr sanfter Odem
Dem zarten Saitenspiele
Entgegenströmt.

Das Wehen
Des Abendwinds entführt
Den schönen Traum Eudorens;
Erwachend aber findet
Mit dankendem Entzücken
Sie neben sich die Harfe,
Die sie im Traume bewundert.
Neugierig wiederholet
Das Lied sie, ihren Odem
Dem Saitenspiel zuhauchend;
Und alsobald begleitet
Harmonisch den Gesang es.
Und so beschloß am Feste
Der Göttinnen im Tempel
Zur Harf' anstatt der Leier
Das Loblied sie zu singen.

Der Festtag war erschienen.
Erstehend saß Eudora
Auf einem reichen Dreifuß
Zunächst an dem Altare,
Und vor ihr stand die schöne,
Die wunderbare Harfe.
Sie singt zuerst das Loblied
Mit holder, klarer Stimme,
Doch ohne mit der Harfe
Sich zu begleiten. Staunend
Vernimmt des Liebes Worte,
Vernimmt des Liebes Weise
Die dichtgebrängte Menge.
Wie aber wuchs ihr Staunen,
Als den Gesang Eudora
Nun wiederholt, und ohne
Von ihr berührt zu werden,
Der Harfe zarte Saiten
Laut tönen und harmonisch
Eudorens Lied begleiten.
Doch alle Häupter beugen
Sich in den Staub, als igo,
Beim Ende des Gesanges,
Der jungen Göttin Händen,
Mit Kränzen reich beladen,
Ein Kranz entschlüpft, und fallend
Eudorens Harfe krönt.

Die ehrfurchtsvolle Menge
Begleitete am Abend
Die glückliche Eudora
Vom Tempel bis zu ihrer
Entlegnen niedern Hütte
Länge Pergus schwanenreichem
Gestade hin. Als still sie
Am klaren See dahinzog,
Da schallen eines Schwanes
Behmüthig-süße Töne
Aus dem bejahrten Schilf.
Die Menge lauscht dem Liebe
Mit freudiger Bewundrung;
Doch gränzenlose Trauer
Erfüllt Eudorens Busen.
Mit schredenbleicher Wangen
Spricht sie zu einer Freundin:
„Es tönet nicht umsonst mir
„Dies Lied, ich habe heute
„Mein Schwanenlied gesungen.“
Und wie ein Rosenkrauch, den

Ein frommes Kind unwissend
 Gelähmt, sonst seine Lust, denn,
 So lang die Sonne strahlte,
 War er von Schmetterlingen
 Nie leer, und war die Sonne
 Gesunken, so enttönte
 Das anmuthsvolle Lied ihm
 Der Nachtigall; ist aber,
 • Herabgesenkt zur Erde,
 Sieht eine nach der andern
 Er seine Rosen fallen,
 Ein duftend Grab bereitend:
 So wellte schnell und sichtbar
 Eudorens Reiz. Noch hatte
 Statt ihres Silberbogens
 Den Silberschild nicht Phöbe
 Gezeigt im heitern Nächten;
 So fanden eines Morgens
 An eines Ahorns Fuße
 Die Freundinnen Eudoren,
 Ein Opfer ihrer Ahnung.
 So liegt am Meeresstrande
 Im Glanz der Morgenröthe
 Des Prachtschiffs schöne Trümmer.
 Von Delos Feste kehrte
 Beim Silberschein des Mondes
 Es frohlich heim; da hüllte
 Ein Sturm den Mond in Wolken,
 Und schleudert' es an Felsen:
 Das Meer verschlang die Pilger,
 Die Ruderer und Schätze;
 Die farbenreichen Wände
 Warf höhnend es ans Ufer.

Nachdem sie die Gespielen
 Mit lauter Thränenklage
 beweinet, und sie zögernd
 Mit leichter Erd' umhüllet:
 Umpflanzten sie ihr Lager
 Mit Sproßlingen der Rose,
 Und hingen ihre Harfe
 Am Horn auf, der festlich
 Die heil'ge Stätte deckte.

Und als der Frühling kehrte
 Mit seinen Sängerschaaren,
 Und volle Blumenfüße
 Auf Thal und Hügel leerte,
 Da kamen zu der Stätte
 Der schlummernden Eudora

In festlichen Gewanden
 Die Freundinnen, und freuten
 Sich der geblühten Rosen,
 Die wie ein schöner Festkranz
 Die Schlummerstätte schmückten;
 Und Hand in Hand geschlungen,
 Umstehen sie den Hügel,
 Und singen feierndlangsam
 Ihr Lied zum Lob' Eudorens.

Sie hatten es geendet,
 Da hörten, froherschreckend,
 Unsäglichsanft die Harfe
 Eudorens sie ertönen,
 Obgleich im Raum der Lüfte
 Ist alle Winde ruhten.

Nun schweigt die Harf, und manche
 Betheuert, daß Eudorens
 Bekannte süße Stimme
 Und unverstandne Worte
 Gleichzeitig sie vernommen.

Neugierig näher tretend,
 Beginnen sie von neuem
 Das Lied; und als sie hörten
 Es nun geendet hatten,
 Da hörten unverkennbar,
 Begleitet von der Harfe,
 Die Stimme sie Eudorens.
 „O Kreis, der mich im Leben
 (So tönt' es, anfangs leise,
 Allmählig aber lauter)
 „So sehr geliebt, und dessen
 „Andenken mir gefolget
 „Ins stille Reich der Schatten,
 „Vergiß mein nicht!“

Ist überschritten alle
 Der Stätte Rosengränze,
 Und sahen mit Verwundrung
 Da, wo das Herz Eudorens
 Die Erde deckt, ein niebres
 Fünfblättrig blaues Blümchen,
 Ein goldnes Herz umschließend.

Die Kette.

Zum ersten Male brachten
 Amintas und Alcimna

Den dritten, jüngsten Enkel,
 Auf ferner Flur geboren,
 Zu den ehrwürd'gen Ahnen,
 Menalkas und Klymene.
 Mit tausend Schmeichelnamen
 Empfangen sie den Enkel,
 Der erst sie forschend anstarrt,
 Dann froh zu lallen anfängt,
 Zuletzt vom Arm der Mutter
 Von selbst in ihre Arme
 Verlangt. In seinem Anblick
 Sich wie verjüngend, ahmet,
 Das Kindelein zu ergötzen,
 Menalkas aller Vögel
 Gesang, und alle Stimmen
 Der Thiere nach, auf die es
 Frohlallend zeigt; Klymene
 Mit mädchenhafter Raschheit
 Tanzt vor ihm, klappt und singet;
 Erregt sein lautes Lachen,
 Und eigenes Bestreben
 Der Ahnin nachzuahmen.

Ist zu den ältern Enkeln
 Sich wendend, sprach der Ahne:
 „Sagt, Kinderchen, ihr liebt doch
 „Das Brüderlein?“ — Ja freilich,
 Erwiederte Menalkas:
 Du solltest sehn, Großvater!
 Wie er sich freut, wenn vor ihm
 Ich meinen Kreisel jage;
 Wenn oft mein Schiff, mit Grase
 Und Blumen schwer beladen,
 (Oft setzen Sommervögel
 Mit goldgewebten Flügeln
 Sich noch darauf) auf unserm
 Geräumten Gartenteiche
 Er schwimmen sieht; und sehen
 Sollst du, welch große Augen
 Er macht, wenn meinen Drachen
 Er fliegen sieht. Mein Drache,
 D der ist schön! Mir flocht ihn
 Aus leichtem Bast der Vater,
 Und malt' ihn dann: die Flügel
 Sind roth, der Körper bräunlich,
 Und grün der Kopf; mit Mühe
 Schleppt er den langen, langen
 Hellgelben Schweif . . . Großvater!
 Du horchst mir mit Erstaunen;
 Kulmann's Gedichte.

Verstehest du, was ich sage?
 Du weißt doch, was ein Drach' ist? —

Ist nahm Klymene hastig
 Das Wort: Und ich, Großvater!
 Ich pflück' ihm so viel Blumen
 Er will, und flechte Kränze
 Daraus, und winde rings sie
 Um Stirn und Hals und Händ' ihm.
 Dann spizet er das Näschen,
 Und will die Blumen riechen;
 Doch stets, anstatt zur Nase,
 Führt er sie zu dem Munde. —

Und weißt du auch, Großvater!
 Viel schnell ins Wort Menalkas,
 Wie er zu uns gekommen?
 — Nein, Kind! — Es hat der Storch ihn
 Gebracht. D ich erinnere
 Mich noch recht gut. Uns führte
 Der Vater eines Tages
 In unsern großen Garten,
 Und sagte uns: Da habt ihr
 Milch, Brod und Früchte; spielet
 Nach Herzenslust; doch sehet,
 Ob ihr den Storch gewahret
 Mit einem rothen Körblein
 Im Schnabel; er wird heute
 Ein Brüderlein euch bringen.
 Wir spielten wenig, sahn nur,
 Ob nicht der Storch bald komme
 Mit seinem rothen Körblein.
 Es war beinah die Sonne
 Schon unter, und noch hatten
 Den Storch wir nicht gesehen.
 Da kam auf einmal Vater:
 Kommt, Kinder! rief er, sehet
 Das Brüderlein. — Wir liefen,
 Und sahn das Brüderlein, und
 Das rothe Körbchen; aber
 Der Storch war unterdessen
 Schon wieder weggeflogen. —

Da fragt Klymene leise
 Die Mutter: Sag' doch, Mutter!
 Hat denn der Storch auch mich so
 Gebracht im rothen Körbchen?

Dich fand ich, sprach Alcimna,
 Auf welchem Grase zwischen

Zwei schönen Rosenstöcken
In unserm Garten. —

Kinder!

Rief allen aus der Hütte
Die Ahnin zu, es wartet
Das Mahl auf euch. —

Da traten

Sie in die niedre Hütte,
Rings wie mit einem Rege
Von Nebeln überzogen.
Und als sie allen Göttern,
Die den Olymp bewohnen,
Gefleht, und sich Dianens
Besondern Schutz' empfohlen,
Und Wein und Milch gespendet;
Da setzten sie sich alle
Zum frohen Mahle: zwischen
Den Ahnen beide Enkel,
Den jüngsten hält versorgend
Die Ahnin auf dem Schooße.

Der Dienen süßig Ambra
In glänzendschwarzer Schale
Umstehn, auf gelben Tellern,
Die junge zarte Bitter
Und duftigreife Kase;
Dann in gekochten Körbchen
Hier Pfefferke und Kirschen;
Da Pflaumen, Birnen, Äpfel
Mit frischen Rosenwangen;
Dort die anmuth'gen Töchter
Der Rebe, mannichfaltig
An Farbe und an Größe.
In schöngezeichneten Krügen,
Aus denen Urgröshnen
Schon tranken, laden Düste
Noch ungegohrnen Mostes
Und lauter Milch die Gäste
Zum Trinken ein.

Sie hatten

Von allem zur Genüge
Genossen, und den Göttern,
Die den Olymp bewohnen,
Gedankt und sich Dianens
Besondern Schutz' empfohlen;
Da führte sie die Ahnin

Zum schönsten Ort des Gartens,
Den sie Dianens-Ruhe
Seit jenem Tage heissen,
Wo, von der Jagd ermüdet,
Die Göttin hier geruhet.

Es war ein Felsenhügel,
Mit üppigem Gesträuche
Bedeckt, der Anfang oder
Das Ende des allmählig
Sich senkenden Gebirges.
Ein Bach, der Sohn der Berge,
Der laut, doch ungesehen,
In dunkeln Felsenbette
Von Fall zu Fall herabrauscht,
Entstürzet hier dem Hügel,
Und decket eine Höhle,
Die hinter ihm geräumig
Sich in den Fels vertieft.
Sein Sturz im Sonnenstrahle
Gleicht einem Silberteppich
Durchwirkt mit Regenbogen,
Den Zephyrs Hauch beweget.

Den Eingang in die Höhle
Schmückt beiderseits ein Halbkreis
Von auserornen Blumen,
Die ehedem Menalkas
Gepflanzt und gepfleget.

Es hatten, nah der Höhle,
Sich all' im Gras gelagert,
Da sprach zu beiden Enkeln
Die Ahnin: Du, Menalkas,
Und du, Klymene, beide
Selb' ihr ißt schon verständig
Genug, um zu begreifen,
Was ich euch sagen werde.

In dieser Grotte ruhte
Einst, von der Jagd ermüdet,
Diana. Da, zur Rechten,
Wo ihr den goldnen Wurfspieß
Und eine Schale sehet,
Da ruhet die Göttin.
Noch seh' ich sie in ihrer
Reizvollen schlanken Größe.
Dem Mond an Schimmer ähnlich,
Prangt' in dem blonden Haare

Ihr Diadem. Ich kann euch,
 O Kinder, nicht die Schönheit
 Der himmelblauen Augen
 Und ihre sanften Blicke
 Beschreiben. Sure Mutter,
 Zu der Zeit nicht viel älter
 Als du, Klymene! brachte
 Den ganzen Tag im Garten
 Hier zu, beschäftigt alle
 Hier blühenden Gewächse
 Und Blumen zu begießen,
 Mit jener Schale Wasser
 Aus diesem Bache schöpfend.
 Gefällig gegen alle,
 Ging ohne Furcht selbst Fremden
 Entgegen sie, und fragte
 Sie freundlich, was sie wünschten.
 Auch wurde sie von allen
 Geliebt. Nun eines Tages,
 Als sie, von ihrer Arbeit
 Ein wenig auszuruhen,
 Vom andern Gartenende
 Durch das Gebüsch hieher kam,
 Erblickte sie auf einmal
 Dianen in der Grotte.
 Sie wußte nicht, und konnte
 Nicht wissen, daß Diana
 Es sei. Doch gern behülflich,
 Schöpft schnell mit ihrer Schale,
 Die Müde zu erquickend,
 Sie Wasser aus dem Bache,
 Und eilet nach der Grotte,
 Der Fremden es zu reichen.

Mit Danke nahm's die Göttin.
 Da eilte schnell Alcimna
 Auch uns herbei zu rufen.
 Kommt, sprach sie, liebe Eltern,
 Ein wunderschönes Weib kam,
 Müd' von dem Weg, zu ruhen
 In unsrer kühlen Grotte.
 An ihrer Seite steht
 Ein Stab mit goldner Spitze.
 Als über diese Worte
 Sie uns erschrecken sahe,
 Da sagte sie: D'fürchtet
 Euch nicht; so freundlich, gütig
 Hab' ich von allen Menschen
 Noch Niemanden gesehen.

Sie lächelte, da sorgsam
 Die volle Schale Wassers
 Ich ihr zur Labung brachte,
 Und dankte mir so freundlich,
 Und fragte, wie ich hieße.
 Und unerschrocken sag' ich:
 Alcimna. Doch ich kann euch
 Nicht sagen, wie wohlklingend
 Und sanft war ihre Stimme.

Wir gingen hin und glaubten,
 Es habe vom Gefolge
 Dianens eine Nymphe
 Vielleicht sich hier verirret,
 Und sannem, wie wir würdig
 Die Hohe zu bewirthen
 Vermöchten. Aber denket
 Euch unsern Schrecken, als wir
 Am Diadem erkannten,
 Es sei Diana selber.
 Anbetend warfen beide
 Wir uns zur Erde nieder;
 Doch: Stehet auf, so sprach sie,
 Und sagt mir, ist dies fromme
 Liebreiche Mädchen euer?

Zu sprechen unvermögend,
 Bejahten wir's mit stummer
 Bewegung unsers Hauptes. —

„Nun dieses Kindes wegen
 Sei euer Stamm von igt an
 Auf immer in Dianens
 Unmittelbarem Schutze:
 Und jeder fromme Wunsch sei
 In Zukunft euch gewähret.“

So sprach sie, und Alcimnen
 Zulächelnd, schied die Göttin,
 Den goldnen Speer hier lassend.

So sprach Klymene. Alle
 Durchbebt ein heil'ger Schauer
 Beim Anblick jenes Speeres.
 Und alle saßen schweigend.
 Da tönt im nahen Walde
 Die Stimme eines Kuckucks,
 Und Freude folgt dem Grusse
 Auf dem Gesicht der Kinder.

Doch aus Alcimnus Augen
Stürzt igt ein Strom von Thränen.

Was ist das? fragen ängstlich
Menalkas und Klymene.

Das will ich euch erzählen,
Erwiederte Amintas.

Wier Monden find's, da gingen
Im Glanz der Abendröthe
Wir beide mit den Kindern
Am Rande unsers Waldes.
Auf einmal schallt zu unsrer
Und unsrer Kinder Freude
Uns eines Kufufs Stimme
Aus dem Gehölz entgegen.
Neugierig fragten alle
Wir vielerlei den Vogel,
Und freuten uns der Antwort,
Die oft mit unsern Wünschen
Zusammentraf. Da wagte
Zulezt Alcimna schwächtern
Den Vogel auch zu fragen:
Wie viele frohe Sommer
Die Götter euch noch schenkten.
Nur einen, war die Antwort
Des Vogels. „Lieber Kufuf,
Erwiederte Alcimna,
Du hast mich nicht verstanden.
Sag' an, wie viele Sommer
Vergönnen noch die Götter
Zu leben meinen Eltern?“
Nur einen, war die Antwort
Des Vogels. Doch wer wollte
Ihn für untrüglich halten?
Jedoch von diesem Abend
Verlor Alcimnus Frohsinn
Sich sichtbar? und kaum hatten
Die Ernte wir vollendet,
So eilte ich wie möglich
Zu euch hieher. Erst heute
Sah ich zum ersten Male
Sie wieder völlig heiter. —

Und hätte auch der Vogel,
Nahm igt das Wort Menalkas,
Die Wahrheit dir, Alcimna,
Verkündet; warum weinen,

Wenn uns die Götter winken?
Laß scheidend ich euch alle
Nicht in der Götter Schutze?
Frohsinnig, wie du selber
Das eigne Dach verließeß,
Zur väterlichen Wohnung
Mit Flügelschritten wandernd,
So heiter werdet ihr mich
Zur Wohnung wallen sehen
Der allgerechten Götter.
Wie dort die Abendsonne,
Die wolkenfrei und strahlend,
Und freundlich noch uns winkend,
Jenseits der Berge sinket,
Will meine Bahn ich enden,
Des Wiedersehens sicher.

Menalkas schwieg; da kehrten
Zur Hütte sie und setzten
Beim leichten Abendmahle
Das trauliche Gespräch fort,
Bis groß und roth im Süden
Der Mond erschien. Voll Ehrfurcht
Erhuben bei dem Anblick
Der schützenden Diana
Sie sich von ihren Sigen,
Und beugten leisebetend
Vor ihr sich bis zum Staube;
Dann gingen sie zur Ruhe,
Und seinen schönsten Träumen.
Befahl der Gott des Schlafes
Ihr Lager zu umschweben.

Drei Tage noch verweilten
Bei den geliebten Eltern
Amintas und Alcimna.
Als igt die Morgenröthe
Des vierten Tags am Himmel
Erstchien, begaben beide
Sich zu Dianens Grotte,
Und flehten lang und brünstig
Zur Göttin für die Wohlfahrt
Der Eltern und der Kinder.
Voll Heiterkeit und Ruhe
Zur Hütte wiederkehend,
Vernehmen sie der Ahnin
Und der schon wachen Kinder
Ununterbrochnes Lachen.
Denn kindisch mit den Kindern,

Rief Liebreich sich die Nymnen
Herab zu ihren Spielen.
Als endlich zur Genüge
Sie Speis' und Trank genossen,
Und emsig einem jeden
Die Nymnen noch ein Körblein
Voll auserles'ner Früchte
Bereicht; da hing Alcimna
Lang an dem Hals der Eltern,
Unfähig sich beim Abschied
Der Thränen zu erwehren.
Es segneten die Nymnen
Die Kinder und die Enkel;
Da sagte zu dem Nymnen
Der muntere Menalkas:

„Großvater! komm doch zu uns,
„Dann wollen wir zusammen
„Den Drachen steigen lassen:
„Du schnellst ihn, und ich laufe;
„Da wirst du sehn, ob einer
„So läuft wie ich. Großvater!
„O komm! nicht wahr, du kommst bald? —
„Und du mit ihm, Großmutter!“
Sprach bittend zu der Nymnen
Die schmeichelnde Nymene. —
„Wir kommen, Kinder, kommen,“
Erwiderten die Nymnen.

So schieden sie. Es blickten
Die Wandernden so lange
Zurück, und es sahen
Die Nymnen ihren Kindern
So lange nach, bis ferne
Ein Hügel zwischen sie trat,
Auf immer von einander
Die Liebenden zu trennen.

Gedankenvoll und schweigend
Begaben sich zur Grotte
Menalkas und Nymene,
Und setzten sich am Eingang
Einander gegenüber.

Da sprach Menalkas: „Ob sie
„Gleich Jahre lang nun Weiß schon
„Und Mutter ist, so ist sie
„Doch stets noch so gefühlvoll

„Und zärtlich, wie als Kind sie
„Stets gegen uns gewesen.
„Es gaben uns die Götter
„Ein einzig Kind, Nymene!
„Doch welcher Vater kann sich
„Mit mir an Glücke messen?
„Und diese Kindeskinde?
„Der Knabe so gefellig,
„Ehrliebend und so offen!“

Nymene.

„Wie zärtlich und bescheiden
„Dies Mädchen ohne Gleichen!“

Menalkas.

„Und wie Amintas unsre
„Alcimna liebt! oh, lieben
„Ist nicht das Wort; verehret,
„Vergöttert wollt' ich sagen.“

Nymene.

„Wie ist beim kleinsten Unfall
„Er nicht um sie bekümmert,
„Und jeden ihrer Wünsche
„Belauscht er, als ob heut erst
„Er sie von uns empfangen.“

Menalkas.

„Was bleibt, o Weiß, auf Erden
„Uns noch zu wünschen übrig?“

Nymene.

„Nichts, als vereint zu sterben.“

Menalkas.

„Gewähr' auch diesen Wunsch noch,
„D gütige Diana!“

So rief, die frommen Hände
Empor zum Himmel hebend,
Menalkas aus. Da bringen

Ursprünglich ihre Häße
Als Wurzeln in die Erde;
Sie sehen ihre Körper
Allmählig sich verschrumpfen,
Und fufenweis zu Stengeln
Von unbekannten Blumen
Sich bilden. Beide rufen

Mit halberlesener Stimme:
„Dank dir, daß unser Wünsche,
„O Göttin, du erfüllst!“
Und dann: „Leb' wohl, Myrmene!“
„Leb' wohl, Menalk!“ Da waren
In Nellen sie verwandelt,
Dianens Lieblingsblumen.

P o e t i s c h e V e r s u c h e .

Z w e i t e r T h e i l .

Korinne, eine der berühmtesten Dichterinnen des Alterthums, war nach Einigen in Tanagra, nach Andern in Theben geboren, und Pindar's Zeitgenossin. Myrto gab dem einen und der andern Unterricht in der Dichtkunst. Einige behaupten, Korinne habe Pindarn fünfmal im Gefange besiegt; Andere sagen nur, sie sei die erste Dichterin gewesen, die in den großen griechischen Spielen um den Preis gekämpft habe. So viel ist aber gewiß, daß sie die Zierde aller öffentlichen Spiele Bötiens war.

Auf diese wenigen Ueberlieferungen gründen sich die folgenden Gedichte, in deren Entwürfe man den freien Spielraum benutzte, den die Unbestimmtheit der Zeitrechnung gestattet.

Korinners Gedichte

oder

Elisens Denkmal.

Ihrer Majestät

der allergnädigsten Kaiserin

Elisabeth Alexiewna.

An Myrto.

Nicht ferne von der Hütte,
Die mich gebär, erhebt sich
Ein Rosenhain. In seinem
Dufstreichen Schatten wohnet,
Dem Aug' der Welt verborgen,
Der Nachtigallen Perle.
Wenn sie ihr Lied beginnt,
Entzellt, den Safranschleier
Schnell überwerfend, Cos
Der Dämmerung grauen Hallen;
Wie festlich kränzt der Himmel
Mit leichten Rosenwolken
Die lächelndheitre Stirne;
Indeß der Wiese Blumen,
Indeß der Waldung Blüthen,
Die Farbenselze öffnen,
Mit lieblicheren Düften
Die Morgenluft erfüllen.

Wie aber Gis im Strahle
Der Frühlingssonne schwinde,
So schwinden in dem Busen
Der Sterblichen die Sorgen
Bei ihren Laubertönen.
Und singet sie von Liebe,
So scheint es, als erhebe
Die Erde sich zum Himmel,
Und werde selbst zum Himmel,
Und Sterbliche zu Göttern.

Gelingen je mir Lieder,
Den Horchenden nicht lästig;
So dank' ich dir es, Myrto,
Des rührenden Gefanges,
Der süßen Leier Fürstin!
Die mich schon in der Kindheit
Zerstreuungsvollen Tagen
Dem Dienst der Musen weihte.

Natur und Kunst

oder

Der Spanische Fischer.

Laßt ab von euerm Jorne,
Des Sees gute Kinder!
An eurer Inseln Ufer
Hab' ich die lange Nacht durch
Mich müd' gewacht, und bringe
Dem Weibe und den Kindern
Izt heim, was ihr bescheert.
Tragt ruhig meinen Rachen
Ans Ufer, gute Wellen!
Zeigt euch als würd'ge Kinder
Des Sees, der mich ernähret....

Ihr achtet nicht der Bitte.
Gib ich denn je, o Wellen,
Euch Anlaß mir zu zürnen?
Hab' je an dem Gefade
Die Stellen, wo ihr spieltet,
Durch Dämm' ich euch verkümmert?
Ihr raubtet jüngst im Sturme
Ein Schaf mir, das zu weit flieh
Gewagt an euerm Ufer;
Sucht' ich mich je zu rächen?
So seid auch ihr denn billig,
Und laßt den müden Vater
Zu seinen bangen Kindern,
Den Gatten zu der Gattin
Izt lehren, die vor Angst hebt....

Doch ihr, so scheint's, verspottet
Mein Flehen, drängt in Schaaren
Euch um mein Boot, und schaukelt,
Des Rachens Lauf verzögernd,
Ihn neckend von der einen
Zur andern Seite? Habt doch
Erbarmen mit mir armen!
Ich höre meiner Kinder
Angstvoll Geschrei, ich sehe
Des Weibes bleiche Wangen!
Laßt es genug sein, Wellen!....

Doch wie? Je mehr ich flehe,
Je frecher wird, entartet
Geschlecht, dein Widerstreben?
Du denkst mich noch lange
Vom Ufer zu entfernen.
So laß denn in die Wette
Uns kämpfen; müde sind zwar
Vom nächtlichen Geschäfte
Die Arme mir, doch soll dir
Dein Anschlag nicht gelingen.
Auf! hebt euch nun so drohend
Ihr es vermägt, vereint euch
So viel ihr seid, und stürmet
Lautheulend gegen dieses
Wehrlose Boot; ich fürchte
Euch nicht, ich spotto euer.
Gedankenlose Brut! was
Vermägt du gegen Kunst? Seit
Jahrtausenden bewegt du
Dich immer gleich. Es wüthten
Die Eltern von den Söhnen
Nichts Neues, und erfanden
Nicht Neues; so wie jene,
Gedankenlos dem Antrieß
Gedankenloser Winde
Gehorchend, sich erhuben,
So hebt ihr euch noch igo,
Nur eine Art des Angriffs,
Des Kampfes kennend. Und ihr
Wagt mich, das Kind der Kunst, das
Mit stolzem Wohlgefalle
Sie bildete und schätzte,
Dem tausendjähr'ge Klugheit
Sie in die Seele legte,
Mich wagt ihr zu bekämpfen?
Ja, heulet, raset, tobet,
Furchtbare, fleggewohnete,
Nie überwundene Wogen!
Seht, ener höhneud, tanzt

Mein lechtes Boot auf deren
 Lautschendenden, geschwellten
 Geschaarten Schlangenküpfen
 Dahin, wie über Blumen
 Der Schmetterling, und ruhet,
 Oh' ihr es euch versehet,
 Am sicheren Gestade.

Ich bin, und laß' euch's fühlen,
 Zu euerm Herrn geboren.
 Denn es erfanb mein Urahn,
 Mit Achtsamkeit das Schwimmen
 Des stolzen Schwans ersähend,
 Den Rachen und die Ruder;
 Mein Ahn erfanu das Segel,
 Und die Erfindung beider
 Verbefferte mein Vater.

Ihr aber, folge Winde,
 Der Pust verwegne Söhne,
 Wißt, daß der Schwan zuwellen,
 Den Adler zu bekämpfen,
 Den Bogen sich entschwinget.
 Habt denn nur noch ein wenig
 Geduld; vielleicht gellinget
 Es einem meiner Enkel,
 Vielleicht schon meiner Söhne,
 Das Mittel zu entdecken,
 Dies Boot ins Reich der Wolken
 Empor zu heben. Kühn dann
 Durchschiffen sie die Ebnen
 Des unterworfenen Meeres,
 Der Stürme junge Herrscher;
 So wenig euer achtend
 Und eures Widerstandes,
 Als ehemals ihr Vater
 Des Widerstands der Wellen.

Helise.

Ein Chor von Hirten.

Dankt, Sterbliche, den Göttern
 Für jede ihrer Gaben;
 So neigen sie auch künftig
 Ihr Ohr zu euerm Flehen.

Gleichgültig ist den Göttern
 Der Duft der Gelatomben;
 Mit Bonne aber sehen
 Sie dankerfüllte Herzen.

Doch Umbau' von dem Manne,
 Den sie erschüt, empört sie:
 Sie stürzen ihn noch tiefer
 Als sie ihn einst erhoben.

Der Wanderer.

Zeigt mir den Weg, o Hirten,
 Zur prächtigen Helise,
 Der Lieblingsstadt Posidons;
 Hier kann sie nicht mehr fern sein....
 Ihr starrt mich an, o Hirten,
 Mit schweigendem Erstaunen?
 Ihr selbst vielleicht seid Fremde,
 Die heut zum ersten Male
 Auf diesen Fluren ihre
 Zahlreichen Herden weiden?

Einer der Hirten.

Wohl uns, o Fremdling, wären
 Wir fremd auf dieser Küste,
 Und hätten nicht Helises
 Graununtergang gesehen?
 Dort, wo die Bogen schäumen,
 War einst Helise. Patra
 Und Megium und alle
 Am Meer gelegnen Städte
 Achaia's überglänzend,
 Hob, von Posidon selber
 Begründet, sich Helise.
 Selbst sein Korinth verlassend,
 Kam oft der Meerbeherrscher,
 In ihren goldnen Tempeln
 Und Hainen gern verweilend.
 Und stets mit neuer Wonne
 Sah er in ihrem Hafen
 Sein lebenathmend Bildniß,
 Ein gleichnißloses Wunder
 Der Kunst. Oft wenn die Bogen
 An ihre Mauern schlugen,
 Sah man ihn selbst, mit Borne
 Im Aug' den Dreizack schwingend,
 Die wüthenden von seiner
 Geliebten Stadt vertreiben.
 Und dennoch ließ, durch Güte
 Verwöhnt, sie seinen Tempel
 Am Hafen bald verfallen.
 Da hob des Bornes Flamme
 Sich in Posidons Busen.

Er selbst erregt die Wogen,
Und führt, verderbenbrütend,
Die flüssigen Phalange
Zum Sturm. Indes die Wogen
Die Mauern wild erschneigen,
Trennt er mit Dreizackstößen
Die Bande, die Heliken
Ans sichere Ufer ketten;
Zerstört die ehernen Thore,
Auf die er selbst sie baute,
Und mit unwill'gem Fuße
Stößt er sie in die Tiefe.

Zuweilen, wenn die Wogen
Zur Mittagseunde schlummern,
Wagt, Fremdlingen willfahrend,
Sich im verwegenen Rahn
Ein Fischer an die Stelle;
Und mit Entsetzen sehen
Sie in der klaren Tiefe
Helikens lange Mauern,
Prachtvolle goldne Dächer,
Hochaufgethürmte Säulen,
Und das noch steh'nde Bildniß
Des schrecklichen Poseidons.

Der Ursprung der Flöte.

Da, wo in des Kopaïs
Meerähnlich Felsenbecken
Der schilfbekränzte Melas
Die reiche Urne leeret:
Liebt, wenn die Abendsonne
Dort hinter des Parnasses
Goldkuppen nieder sinket,
Die Fier der Nachtigallen
In ungestörter Stille
Ihr rührend Lied zu singen.
Selbst Fische, ihr zu lauschen,
Enttauchen weithinglängenb
Der klaren Wasserfläche.
Das Chor der Vögel schweiget,
Es horcht der See, die Waldung,
Und auf den Zwillingsgipfeln
Des belphegischen Gebirges
Verweilt die Abendröthe,
Den Jambertönen horchend,
Indes ihr Purpurschleier
Der Berge Stirn umflattert.

Mit leisen Schritten, um nicht
Die Sängerin zu schrecken,
Nacht schleierlos, mit einer
Dreifachen Sternenkronen
Geschnitten, die Nacht und lauschet.
Ja, oft im Mondenscheine
Verlassen ihren Tempel
Und Orphome's Fluren
Die Grazien, und gleiten
In silberhellem Nachen
Die schwarzazurnen Wellen
Des Melas sanft herunter,
An dessen linkem Ufer
Oft lange schon Athene,
Bom Jambertönen des Liebes
Herbeigezogen, ruhet,
Dem nahen Heiligthume
Am Phalaros entweichen.

Die Sängerin, als fühlte
Sie der Göttinnen Nähe,
Beginnt in kühnern Tönen
Ch' kaum geahnte Weisen,
Kings ein elydisch Leben
Durch die Natur verbreitend.
Es säuselt, aber sanfter
Als von des Westes Odem,
Der Bäume fühlend Laub, und
Die Felsen, die wie Riesen
Den See umstarren, werfen
Iht minder schwarze Schatten
Auf seine leiser Wellen.

Doch keine Macht der Lieder
Rührt Ungeheuer, welche
Der Götter Fluch belastet.
Indes, von einem Schilfrohr
Getragen, in ihr Lied sich
Die Sängerin vertieft,
Enttaucht dem schwarzen Grunde
Ein grauer Basilisk,
Und hat, eh' sie ihn wahrnimmt,
Sie würgend schon verschlungen;
Ihr unschuldvolles Blut rinnt
Am Schilf herab.

Entrüstet

Nächt ihren Tod Athene,
Mit einem Lanzenschlage
Das Ungeheuer tödtend.

Auf einmal und in Tönen
 Gedämpfter Aeolsharfen
 Beginnet zum Erstaunen
 Der Göttinnen das Schilfrohr,
 Auf welchem Philomele
 Geschwebt, die Weisen ihres
 Gesangs zu wiederholen.
 Es lauschen die Göttinnen
 Den Rest der kurzen Nacht durch
 Den wunderbaren Tönen.
 Und als am Morgenhimmel
 Die Dämmerung sich zeigte,
 Da sahn sie längs dem Rohre
 In zarte Purpurstreifen
 Das leichte Blut verwandelt,
 Und mit dem dunkeln Grüne
 Des Schilfrohrs lieblich wechseln.
 Es hebet aus der Erde
 Und formt das Rohr Athene
 Zur anmuthsvollen Flöte,
 Lockt Nachtigallentöne
 Aus ihr hervor, und reichet,
 Willfährig ihren Bitten,
 Den Grazien das Kleinod.
 Und seit der Zeit begleitet
 Die Flöte statt der Leier
 An Orphome's Festen
 Die lieblichen Gefänge
 Zum Lob der Guldgöttinnen.

Delphinium.

Ein Chor von Mädchen.

Wir grüßen euch, o Nymphen,
 Die ihr aus schönen Urnen
 All' eure Wasser gießet,
 Um diesen Bach zu bilden.

Ihr nähret an seinen Ufern
 Dies schattige Gebüsch,
 Den Badenden zur Hülfe,
 Unglücklichen zur Rettung.

Drum laßet, gute Nymphen,
 Euch unsern Dank gefallen,
 Und eure schönen Urnen
 Mit Blumen uns befrängen.

Eines der Mädchen.

Noch waget, liebe Schwestern,
 Euch ja nicht bis zur Mündung
 Des Baches, da wo schäumend
 Er in das Meer sich stürzt.
 Ihr kennet die Gefahren
 Des Meeres nicht. So frieblich,
 Dem Anschein nach, und stille
 Es vor uns liegt, so gierig
 Verschlang' es uns, entschlossen
 Wir uns es zu betreten.
 So lockt der Glanz der Schlange,
 Die sich in goldnen Ringen
 Im Sonnenstrahl gelagert,
 Die Nachtigall. Nichts ahnend,
 Naht sich der Frühlingskehlen
 Gepriesenste dem Unthier,
 Das, mit weitoffnem Rachen
 Herschießend, sie verschlungen,
 Eh' sie Gefahr vermutet.

Stets schwebet mir vor Augen,
 (Denn oft erzählte mir es
 Die Mutter, die als Kind hier
 Gebadet) wie ein Mädchen,
 Das, jeder Warnung trogend,
 Stets in das Meer hinausschwamm,
 Im Angesicht der bleichen
 Gespielinnen von einem
 Auftauchenden Tritonen,
 Trotz ihres Angstgeschreies,
 Hinunter in die Tiefe
 Entführet ward auf immer.
 Sie haben des Tritonen
 Mit Meergras und mit Muscheln
 Bedecktes Haupt gesehen,
 So viele ihrer waren.

Auch hört' ich aus dem Munde
 Des jüngsten von den Brüdern
 Der Mutter: Eines Tages,
 Da er als Kind sich heimlich
 Geschlichen aus dem Hause
 Der Eltern, und, dem Beispiet
 Nachahmend der bejahrtern
 Abwesenden Gespielen,
 Auf einer Binfengarbe
 Gefahrunkundig ruhend,
 Sich diesem Bach vertraute,

Und fest das Rock hinausschwamm,
Entschlüpfet ihm auf einmal
Der Binsenbund. Des Schwimmens
Unkundig, fängt zu sinken
Er an, und sinket, sinket
Stets tiefer und stets tiefer.
Izt schleppt vor ihm die Schreckens-
Gestalt sich eines schwarzen
Und ungeheuern Krebses
Ganz nah vorbei; dann etwas
Entfernter schlüpft rothäugig
Und drohend die Wasserschlange,
Die fürchterlichen Ringe
Aufrollend und entrollend.
Da sah er auf dem Meergrund
Den aus Krystall erbauten
Palast des Herrn der Wasser.
Ihn schmücken Säulenhallen
Von rothigen, azurnen
Und bräunlichen Korallen;
Dem Inneren entstrahlet
Das Schillern der Opale.
Auf hohem Throne ruhet
Beim finsternen Gemahle
Die heitre Amphitrite.
Am Thore des Palastes
Drängt ein unzählig Heer sich
Von Meeresungeheuern,
Ein schauderhafter Anblick!

Hier hätte fast der Schrecken
Das arme Kind getödtet;
Doch es naht' ihm ein Delfhin,
Und trug auf sicherem Rücken
Ihn an die Oberfläche
Der See, und dann ans Ufer.

Den Meeresgöttern weihte
Die Dankbarkeit der Eltern
Das Heiligthum am Meere,
Nach ihres Kindes Ketter
Delfhinium es nennend.

Der Hirt am Euripus.

Dort liegen an der Küste
Die angestaunten Trümmer
Der in uralten Zeiten

Verühmten Stadt.... Was mochte
Die thörichtigen Erbauer
Bewegen, sich so nahe
Am schreckewollen Reiche
Posidons anzusiedeln,
Des Erderschüttres? ... Fehlte
Vielleicht in diesen Höhn es
An Höhlen? ... Oder wollten,
Mit der Natur wetteifernd,
Geräumigere Grotten
Sie bauen, und im Steine
Die reiche Laubverzierung
Nachahmend — übertreffen,
Womit in jedem Lenge
Sie ihrer Kinder Wohnung
Mit Ueppigkeit umhängen? ...
Ja, selbst der Erde Gränge
Verwegen überschreitend,
Und wie dem Meergott trogend,
Erhob sich ihrer Hände
Dhnmächt'g Werk im Meere.

Da schwang der Wogenherrscher
Im Borne seinen Dreizack,
Schlug grimmig ein = und zweimal
Die Erde; die erbehte
Von Posidons Stößen,
Und eingefürzet lagen
Die, wie sie dachten, ew'gen
Gebäude der Bewohner,
Der Wellen Spiel, die wüthend
Den Schlamm der Meeresküste
Darüber wälzten, und sie,
Halb sichtbar, halb begraben,
Ein schauderhaftes Denkmal,
Des Zorns der Götter, höh'nend
Auf immer dann verles'n.

(Er singt.)

Nich' schützt diese Höhle
In trüben Wintertagen
Vor Frost; im heitern Sommer
Vor Mittagsgluth und Regen.

Wie sehr das Meer auch wüthe,
Nie steigt's zu dieser Höhe;
Und Blitze sind erloschen,
Ob' sie so tief gedrungen.

Wohin mein Blick sich wendet,
Deut überall die Erde
Der süßen Nahrung Fülle
Der Heerde und dem Hirten.

Hier deckt das Gold der Primel
Die düstereiche Wiese;
Dort schmückt des Berges Reigen
Des Weisblatts Purpurblume

Hier winkt bei Nektarbirnen
Des Apfels Rosenwange;
Dort die azurne Pflaume
Bei goldnen Amarillen.

Nicht schöner blüht die Rose
Im eingeschlossnen Thale,
Als auf den freien Bergen
Das Antlitz unsrer Mädchen.

Wer mag sich im Gesange
Mit unsrer Jugend messen?
Wer nimmt's im Flötenspielen,
Wer es mit uns im Tanz auf?

Wie eines Frühlingstages
Lonreiche Rosenkronen,
Entflichen unsre Tage
Bei Längen und Gesange;

Und naht, nicht unerwartet,
Uns endlich auch der letzte,
So ist er uns willkommen:
Er führt uns zu den Göttern.

Das Rachen - Eiland.

Die Wanderer.

Sagt, Männer, ist denn dieses
Nicht des Cephissus Mündung,
Des größten von den Strömen,
Die Kopaïs, der größte
Von euern Seen aufnimmt?
In unsern Jünglingstagen,
Auf unsre Stärke trogend,
Vertrauten einst dem Strome,

Von Schnee und Regenbächen
Bis an den Rand der Ufer
Geschwollen und noch schwellend,
Wir unser schwaches Fahrzeug,
Des wohlgeleiteten Rathes
Erfahrner Schiffer spottend.
Es trug uns wohlbehaltend,
Um unsern Troß zu nähren,
Durch Krümmungen und Felsen
Der Ström' bis an die Mündung;
Hier aber brach voll Jornes
Er unsern Rahn an Klippen,
Die seine Fluthen deckten.
Mit Mühe nur erreichten
Wir schwimmend noch das Ufer:
So rächt' an uns der Strom sich,
Dem wir zu trogen wagten.

Den Ufern nach ist dieses
Cephissus Mündung; aber
Da war in jenen Tagen
Kein Eiland in der Mitte
Des Stroms zu sehn. Sagt, Männer,
Wie ist des Stromes Name?

Die Hirten.

Ihr irret nicht, o Fremde,
Ihr habt Cephissus Mündung
Vor euch; und alles, was ihr
Von eurer Fahrt, und euern
Zerschlagenen Rahn erzähltet,
Vernahmen wir als Kinder
Aus unsrer Väter Munde.

„Wie wunderbar, o Kinder
(So sprachen sie, dies Eiland
Und jene Riesentrümmer
Dort auf den Bergen zeigend)
„Zuweilen die Natur sich
„Benimmt in ihrem Wirken.
„Indeß auf jenen Höhen
„Dem Scheln nach ew'ge Mauern,
„Noch aus den Riesenzelten,
„Sie spielend bricht und ebnet;
„Bedeckt im Bett des Flusses
„Sie ein gescheltert Fahrzeug
„Mit Schichten Sands und Erde.
„Wirft auf das junge Eiland

„Dann eine Blumenhülle;
 „Trägt in den eignen Händen
 „Die reiche Brut des Hasen
 „Dahin und das Kaninchen;
 „Winkt drauf dem muntern Finken,
 „Der Wachtel und dem Hänfling,
 „Und ihrem Wink gehorchend,
 „Verlassen sie die Ufer,
 „Das Giland zu bewohnen.
 „Schon hebt die junge Waldung
 „Ihr schattend Haupt, und bietet
 „Dem Hirschhorn einen Spielraum,
 „Dem Hirschen eine Freistatt.“

So sprachen unsre Väter.
 Wir selber aber können
 Uns noch genau besinnen,
 Daß eine Kinderheerde
 An einem schwülen Tage,
 Indes ihr Hirt dem Schläfe
 Im Schatten jener Linde
 Sich überließ, des Stromes
 Untiefen kühn durchwatend,
 Huerst sich in dies Giland
 Gewagt. Nicht lange währt' es,
 Da zogen vorzugsweise
 Wir mit den muntern Heerden
 Zu seinen fetten Tristen.
 Doch seiner wunderbaren
 Entstehung stets gedenkend,
 Benennen wir es alle
 Noch ißt das Rachen = Giland.

Korinne.

Schon zweimal hatten alle
 Bewohner Griechenlandes
 Zu Delphi sich versammelt,
 Und unter Beifallrufen
 Die Sieger krönen sehen
 Im Lauf und Wagenkampfe:
 Doch zweimal auch schon Pindar's
 Erhabene Gesänge
 Vermißt. Des Alters Schnee deckt
 Das Feuerhaupt des Dichters,
 Dem, ries'gen Flammensäulen,
 Die in der Nächte Dunkel
 Weit um sich strahlen, ähnlich,

Der Dichtung Glanzgeburten,
 Von Menschen und von Göttern
 Bewundert, einst entstieg:
 Und einem unvermuthet
 Erlöschenen Vulkan
 Gleicht Hellas erster Sänger.

Als er in Pytho's Mauern
 Zum letzten Mal sein Lied sang,
 Ward ihm der Preis, weil keiner
 Mit ihm zu ringen wagte.
 Und als ein ewig Denkmahl
 Steht seit der Zeit der Dreifuß,
 Auf dem Apollo's Lob er
 So oft besang, dem Throne
 Des Gottes gegenüber
 Im Heiligthum Apollo's.

Seit diese Götterstimme
 Verstummt, wagten Sänger,
 Die sonst aus Ehrfurcht schwiegen,
 Der harrenden Versammlung
 In sanften süßen Tönen,
 Was Phöbus ihnen eingab,
 Bescheiden zu dem Klange
 Der Leier vorzusingen,
 Zufrieden, wenn, wer Pindarn
 Einst angestaunt, mit Zeichen
 Des Beifalls ihnen horchte.

Ein Mädchen, dem die Götter
 Zu hoher Schönheit Glanze
 Die Gabe des Gesanges,
 Und die noch höh're Gabe
 Der Dichtung früh verliehen,
 Tritt mit zwei Blumenkränzen
 Beim Strahl der Abendsonne
 Ins Heiligthum Apollo's:
 Bekränkt Homeros Büste,
 Bekränkt den Dreifuß Pindar's,
 Und zwischen beiden knieend
 Spricht sie mit Demuthsblicken:

„D du, bei dessen Liebe
 „Schon in den Kindertagen
 „Ich oft der Lieblingsblumen
 „Und meiner Lieblingsstauben
 „Vergaß, und dir in deine
 „Aus dir erschaffnen Welten

„Mit kühnem Fluge folgte,
 „Ist an Zeus goldner Kette ¹⁾
 „Mit allen Göttern schwebte
 „Und Erd' und Meer; ist über
 „Des Oceans Gewoge ²⁾
 „Hinweg, den ehernen Thoren
 „Der Unterwelt mich nahte,
 „Und unverzagt in Pluto's
 „Graunvolles Reich hinabstieg; —
 „Und du, der über alle
 „Den Musen theure Sänger
 „Nicht minder hoch emporragt,
 „Als über alle Berge,
 „Die thürmend ihn umstehen,
 „Des delphischen Parnasses
 „Gewölkumfränzte Scheitel:
 „Sagt, Jünglinge der Wahrheit,
 „Wär wirklich denn der Menschheit
 „Hartfühlendere Hälfte
 „Durch einen Spruch der Götter
 „Bestimmt zu ew'ger Kindheit?
 „Ob siegen an dem Ufer
 „Thermobons nicht einst Weiber ³⁾
 „Dem stärkeren Geschlechte
 „Selbst in des Krieges Künsten?
 „Und Künsten, deren Duellen
 „Der Seel' entströmen, sollen
 „Auf ewig sie entsagen?
 „Ihr über Reid und Scheelsucht,
 „Erhabene Naturen,
 „Begünstigt durch Begeisterung
 „Das muthige, doch edle
 „Erkühnen eines Mädchens!
 „Nicht siegen will im Kampfe
 „Sie des Gefangs, nur retten
 „Die Ehre des Geschlechtes.“

Es sinkt der Sonne Wagen
 In die azurnen Wellen
 Des Meeres igt. Da bringet
 Durch's weite Thor des Tempels
 Ein Strahl von ihr, und ruhet
 Verklärend auf dem Antlitz
 Homer's. Ein sanftes Lächeln
 Scheint in die ernsten Züge
 Des Sängers sich zu mischen.

„Ich nehm' als Vorbedeutung
 (Kust hochentzündt Korinne)
 „Des glücklichen Erfolges
 „Dies Lächeln an, o Vater
 „Der Dichtung, Gott des Wohlklangs

In wechselvollen Träumen
 Verfloß die Nacht. Ist tönet
 Vom Kampfsplatz her die Rölde,
 Verkünderin des Anfangs
 Der gottgeweihten Spiele.

Es eilet voll Begeisterung
 Korinne zu der Bühne,
 Wo schon zum Klang der Cith'er
 Ein stattlicher Athener
 Sein geistreich Lied gesungen,
 Und die nun ein Bewohner
 Der meerrumflöhen Chios

Betrat. Er sang, wie Pytho,
 Das Schrecken der Umgegend
 Am Fuße des Parnasses,
 Von Phöbus Pfeilen hinsank,
 Und wie zu seines Sieges
 Vereewigung Apollo
 Die pyth'schen Spiele stiftet.

Es horchte die Versammlung
 Dem Sänger mit Entzücken.
 Da sah sie mit Erstaunen
 Ein Mädchen sich den Nüchtern
 Des Kampfes nahn, die Leier
 In einer Hand, die Rolle
 Mit ihrem, ihrer Eltern
 Und ihrer Heimath Namen
 Darreichend mit der andern.

Es winkten ihr die Richter
 Die Bühne zu besteigen.
 Und als den Geist der Hörer
 Sie durch ihr Spiel gefesselt,
 Begann mit einer Stimme,
 Der Musen nicht unwürdig,
 Zur Leier sie zu singen:

1) Illade 8 Gef. 18 — 27. 2) Odyssee 11 Gef. 14 — 19. 3) Die Amazonen.

Am letzten Silberfalle
Kastaliens ruht Phöbus,
Und schaut mit stolzer Wonne
Auf die erlegte Pytho,
Auf seinen künft'gen Tempel,
Auf die unzähl'gen Pilger,
Auf ihre reichen Gaben
Und unsre Spiele nieder.

Da hört' er wie das Rauschen
Von eines Schwanes Flügeln
Dicht hinter sich. Er wendet
Sich schnell, und fliehet Amor,
Den Bogen in der Hand, sich
Ihm nähern; es erklangen
Die Pfeil' im goldnen Köcher
Bei jedem Schwung des Gottes.

Mit spöttischer Verachtung
Betrachtet Phöbus schweigend
Cytherens Sohn, der eifrig
Bald an dem Silberbogen,
Bald an dem goldnen Köcher
Voll Selbstgefallens tändelt.

„Ist euer so gepriesnes
„Cythere denn so sehr arm
„An Spielzeug, das dir anstünd',
„O Kind, daß du, des Tages
„Langwierig träge Stunden
„Zu kürzen, deine Zusecht
„Zu Waffen nimmst; die wahrlich
„Nur unserm Arme ziemen?“ —

Es opfern fromme Pilger
Auf unseren Altären
Was nur in Gold und Silber
Die Künste Schönes bilden;
Doch wagen wir zuweilen,
Zum Scherz, uns an was Größers,
Und suchen manchmal stolze
Besieger zu besiegen. —

Da nahm der Sohn Cytherens
Zwei Pfeile, einen goldnen
Mit scharfer Spiz' und einen
Aus stumpfem Blei. Der eine
Entzündet im Herzen Liebe,
Der andere zeugt Abscheu.

Er schnellte auf Apollo
Den goldnen Pfeil; den andern
Auf ein goldbloßes Mädchen,
Das längs dem schönen Ufer
Des väterlichen Peneus
Der Spur des Wildes folgte;
Denn groß ist Amors Macht, und
Weit reichen seine Pfeile.

Da lobet Lieb' im Busen
Apollo's auf. Nun gnügt ihm
Sein Delphi, das sich täglich
Verschönert, und der Tempel
Nicht mehr, daß ew'ge Mauern
Voll Pracht sich heben. Raslos
Zieht ihn der Drang des Herzens
Nach Lempe's Flur hinüber.

Da sah er Daphnen. Schöner
Als je die Liebesgöttin
Und ihre Töchter scheint
Die Sterbliche dem Gotte.
Für Daphnen hält' er willig
Dem Götterstand entsaget.

Doch Götter sind nicht minder
Das Spiel der Launen Amors.
Raum sah den Gott das Mädchen,
Als Abscheu gegen ihn schon
Ihr Herz erfüllt. Sie fliehet,
Gleich eines Unthiers Anblick,
Den Gott, der unermüdlich
Die Fliehende verfolgt.

„Bin ich etwan ein Räuber,
„O Nymphe, oder einer
„Der Hirten dieses Thales,
„Deß Armuth du verachtest,
„Du eines Gottes Tochter?
„Wiß', ich bin Zeus und Leto's
„Gepriesner Sohn; Dianens,
„Der du dich weihdest, Bruder.

„Flieh' langsamer, auch ich will
„Dich langsamer verfolgen,
„Damit kein Dorn, kein Stein dir
„Den zarten Fuß verwunde.
„Sieh mich erst an! dann magst du,
„Mißfall' ich dir, mich hassen.“

Umsonst. Sie flieht, und langt nun
Am väterlichen Ufer
Erschöpft an: „O Vater!“
So ruft sie mit Entsetzen,
„Beschütze deine Tochter!
„Und kannst du nicht, so tilge
„Auf immer diese Reize,
„Die mir Verderben brachten!“

Der Wunsch ist kaum den Lippen
Entflohn, als unbeweglich
Ihr Leib erstarrt, mit Kinde
Sich deckend; Wurzeln schlagen
Die leichten zarten Füße,
Die Arme werden Aeste,
Ihr fliegend Haar zu Laube,
Zum Lorbeerbaum wird Daphne.

Lief senkte bei dem Anblick
Apollo. Endlich sprach er:
„Du wolltest meine Gattin
„Nicht sein, so sei mein Baum denn.
„Dein Laub bekränze stets mir
„Altar, und Haupt und Leier.“ —

Hier schwieg Korinne. Neuheit
Des Stoffs, der Klang der Stimme,
Die Fertigkeit des Spieles,
Des Mädchens Muth und Schönheit
Entzückt die Menge. Das Urtheil
Der Richter kaum erwartend,
Erkannte sie mit Einnuth
Als Siegerin Korinnen.

Schon zweimal hatt' ein Herold —
Korinnens, ihrer Eltern
Und ihrer Heimath Namen
Der Menge laut verkündet;
Da scholl am Eingang plötzlich
Der Ausruf: Pindar! Pindar!
Und alle wiederholen
Den Ausruf: Pindar! Pindar!

Mit eines Gottes Hoheit
Nacht durch der Menge Reihen,
Die ehrfurchtsvoll zurücktritt,
Er sich dem Sitz der Richter,
Die alle sich erheben
Vor dem gekrönten Sänger,

Und spricht: „Nicht jungen Sängern
„Den Lorbeer zu entreißen,
„Kam ich hieher, o Richter!
„Ihr könntet nur aus Schonung
„Ihn geben für mein Alter.
„Laßt eines schönern Sieges
„Den Greis sich heut erfreuen,
„Des Sieges: neiblos jüngre
„Verdienste zu bewundern.
„Wer sollte eure Lenz
„Verschönern nach dem Tode
„Der alten Nachtigallen,
„Wenn ihr den Zauberstimmen
„Der jüngeren Bewundrung
„Und lautes Lob versagtet?“

Es reichten ihm die Richter
Den Lorbeerkranz. Es suchte
Sein spähend Aug' Korinnen,
Die gerne sich den Blicken
Der Menge entzogen hätte.
Doch aller Augen ruhten
Auf ihr, und zeigten Pindarn
Die Siegerin. Da nahte
Mit lächelndheiterm Antlitz
Er ihr, den Kranz hoch haltend:

„Empfang' aus Pindar's Händen
„Den Kranz des Sieges, Korinne!
„Sei Lebens Stolz und Wonne,
„Wie Pindar es gewesen!“

So sprach er, und befestigt
Den Kranz auf ihrem Haupte.

Zwei unter einem Lorbeer
Entblühten Rosen ähnlich,
Auf denen Tränen,
Sie noch verschönernd, zittern;
Steht mit hochrothen Wangen
Vor der Versammlung Blicke
Die glückliche Korinne.

Der Schiffer an die Liebenden.

Steigt dreißt in meinen Rachen,
Und fürchtet nichts, ihr Kinder!
Oft war das Reich der Wellen
Die Freistatt treuer Liebe.

Beruehmt, was mir als Kinde
Der graue Ahn erzählte,
Und was er selbst von Greisen
In seiner Kindheit hörte.

In einem Rahn, nicht größer
Als ehmal's seine Wiege,
Mit rosenfarbnem Segel
Und leichten goldnen Rudern,

Bei sonnenklarem Himmel
Und stiller Luft, wagt' Amor
Aus einem Fluß, der Paphos
Durchströmt, ins weite Meer sich.

Der farbenreichen Bänder,
Die von dem Mast' im Winde
Hinschlatterten, sich freuend,
Fuhr Amor voll Behagen,

Mit abgemessnen Schlägen
Die blaue Tiefe theilend,
Mit schneller Kunst das Segel
Dem sanften Weste bietend.

Doch endlich von der Arbeit
Und von der Gluth des Tages
Ermüdet, schlummert Amor
(Er ist ein Kind) im Rahn ein.

Da schwärzt den heitern Himmel,
Und rüttelt aus dem Schlummer
Die ruhenden Gewässer
Der Meeresküste ein Sturmwind.

Zwei Schiffe, reich beladen
Das eine mit Gewürzen
Arabians und Sibons
Kunstvollen Purpurschiffen;

Das andere mit Waffen,
Womit nie satte Herrschsucht
Ein Winkelfisch der Erde
Zu unterjochen eilet:

Sie wiegt der Sturm lautheulend
In fürchterlicher Wiege,
Und schleudert endlich beide
An scharfe Felsenspitzen;

Daß Schätze und Bemannung
Wie Blei zur Tiefe sinken,
Und die zerstreuten Trümmer
Wie Schilf das Meer bedecken.

Doch selbst im Born noch ehren
Die Wogen Amors Rähnein,
Behutsam es die eine
Der anderen hinreichend;

Und sanft legt es die letzte
Auf's sichere Gestade,
Der Tiefe schönste Muscheln
Rings um das Kindlein ordnend,

Damit es beim Erwachen
Die Mutter nicht vermisset,
Und sich sein flatternd Denken
An diese Muscheln knüpfe. —

Drum steigt in meinen Rachen,
Und fürchtet nichts, ihr Kinder!
Es ist das Reich der Wellen
Die Freistatt treuer Liebe.

Homer's Schwanenlied.

Eine Schaar von Mädchen.

Komm näher, junger Fremdling!
Zwar Ghios ist ein rauhes,
Von Felsen starrend Eiland;
Doch weder rauh noch hart sind
Die Herzen der Bewohner.
Komm, siehe unsre Länge,
Und höre unsre Lieder,
Damit, einst heimgekehret,
Wenn du in Winternächten,
Am warmen Herde sitzend,
Den aufmerksamen Nachbarn
Von deinen Wanderungen
Erzählst, du uns rühmest,
Und unser froh gedenkest.

Der Fremdling.

Gern horche, schöne Jungfrau,
Ich euerer holden Liebe;
Gern schau' ich eure Länge;

Doch saget mir zuvor nur,
Des Wandrers Reugier stillend,
Was soll dies Riesendenkmal,
In diesen Fels gehauen?
Vor einem Sieger kniet,
In vieler Todten Mitte,
Ein Fürst, und steht, auf Weiber
Und Kinderschaaren zeigend,
Um Schonung ihn und Frieden.

Die Mädchen.

Wer kümmert um den Namen
Des Mannes sich, des Leben
Nur eine lange Kette
Von mörderischen Schlachten
Und gräulicher Verwüstung.
Nur wer den Menschen nützet,
Verdient im Angebenken
Der Menschen fortzuleben.
Du aber komm' und stehe,
Wie eines Sängers Ruhm sich,
Jahrhunderten zum Troste,
Erhält und ohne Denkmal.

Siehst du dort jenen Felsen
Am Meer? Die Sonne liebt ihn,
Verläßt ihn nie, und hüllt ihn,
Sobald der Lenz beginnt,
In einen Blumenmantel,
Der Fremdlinge Bewundrung.
Auf seiner Meeresseite
Erhebt, von wilden Rosen
Und Ephen kühl beschattet,
Ein Sitz halbzirkelförmig
Von Moose sich. Hier pflögte,
Die Jugend vorbereitend
Zur Feier unsrer Feste,
Homeros einst zu sitzen.
So sagten uns die Mütter,
Wenn sie von den Gebräuchen
Uns jener Zeit erzählten.
Gefällig sang der Jugend
Er seine inhaltsreichen
Erhabenen Gesänge
Dann vor, sich auf der Leier,
Der göttlichen, begleitend;
Und endzte die Lehre
Nicht eher, als bis jeder

Den ihm bestimmten Antheil
Des Liebes ohne Fehler
Zu singen sich bewußt war.
Am Tag des Festes aber
Ließ er sich in der Mitte
Der Jugend um ihn nieder;
Zu seiner Leier Tönen
Sang jedesmal ein Chor dann
Von Jünglingen und Jungfrau
Sein neues Lied, indessen
Ein andres Chor den Inhalt
Des anmuthsvollen Liedes
In holdem Lanze darstellte.

Wir wollen dir zu Liebe
Sein letztes Lied (wir führten's,
Uns zu den nahen Festen
Vereitend, kurz vor dir auf)
Zu Leier und Gesange
In anmuthsvollem Lanze
Von neuem wiederholen.

(Sie singen und tanzen.)

Kallirhoe, die Hirtin,
War unter allen ihren
Gespielsinnen die schönste.
Hoch wie die junge Palme
Des Haines andre Bäume
All' überragt, erhob sich
Der schlank' Wuchs der Gulbin.
Geliebt und liebend sinnet
Sie nur, wie sie erfreue
Die Schaar, die um sie wellet.
Sie legt der einen Haare
In lieblichere Locken;
Flücht um der andern Schläfe,
Das eigne Haupt beraubend,
Den Kranz erlesner Blumen;
Beseftiget am Wusen
Der dritten mit mehr Anmuth
Die rosenfarbne Schleife;
Reicht überraschend jener
Ein angestauntes Röbchen;
Schlingt um den Nacken dieser
Die Schnur durchstickt'gen Ambra's....
Wer mag mit ihr sich messen
Im anmuthsvollen Lanze?
Sie scheint Diana, wenn sie,
Von langer Jagd ermüdet,
Auf Mänals lust'gen Höhen

An ihrer Nymphen Spitze
Den schönen Reigen führt;
Sie scheint Leryschore,
Wenn zu Apollo's Leier
Vor Delphi's heil'gem Tempel
Den Grazien und Mufen
Sie neue Tänze zeigt.
Sie lächelt, wie unglaublich,
Bei der Gespielen Lobe;
Hat aber jede Haltung
Und reizende Bewegung
Der Freundinnen bemerkt
Und lobet sie mit Wärme
So zeigt gegen alle
Kallirhoe sich freundlich;
Doch kalt und stolz und finster
Stößt sie von sich die Liebe
Der anmuthvollsten Hirten.
Kaum hatte nun Amintas,
Der reizendste der Hirten,
Kallirhoe von ferne
Erblickt; so naht, den Freunden,
Die ihn zurücke halten,
Entrinnend, er der Stolgen,
Und trägt im bunten Käfig,
Den künstlich er geflochten,
Zwei junge Turteltauben,
Wie sie (das hat' ihm eine
Der Freundinnen der Schönen
Vertrauet) einmal wünschte
Mit lauter Freude sahen
Kallirhoens Gespielen
Den schönen Schäfer kommen,
Beinah der Freundin zürnend,
Daß sie den Jüngling hasse,
Ob sie gleich oft gestanden,
Amintas sei der schönste
Und sanfteste der Hirten

„Kallirhoe,“ so sprach er,
„Du wünschtest dir schon lange
„Zwei junge Turteltauben.
„Ich irrte lange Tage
„Im dunkeln Schooß der Wälder,
„Wo ich ein Nest entdeckte.
„Mit rastlos süßer Mühe
„Gewöhnt' ich die erhaschten
„An der Genossen Nähe;
„Sie folgen meinem Rufe,

„Und kennen ihre Namen.
„Sieh, wie sie zahm und fromm sind!
„Sie werden ihre Nahrung
„Aus deinen Händen picken.
„Empfang' Amintas Gabe!“

Doch mit erzürntem Blicke
Rief ihn und seine Gabe
Kallirhoe da stehend

Izt winkt von fern die jüngste
Der Freundinnen, den Finger
An ihre Lippen drückend,
Und auf den Beinen schleichend,
Sie möchten schnell ihr folgen.
Was sahen sie? Ermüdet
Schläft unter Rosensträuchen
Auf weichem Grase Amor.
An seiner Seite liegen
Sein abgespannter Bogen,
Sein Köcher und die Binde,
Die als Gehäng ihm dienet

„Kommt, Schwestern! (sprach mit Feuer
„Kallirhoe) laßt schnell uns
„Hier Amors Nacht zerstören!
„Wir wollen seine Waffen,
„Geschosse, Köcher, Bogen
„Zerbrechen und vernichten;
„So sind wir selbst und Andre
„Vor seinen Ränken sicher.“
Und wie im Wahnsinn eilt sie
Hin zu dem schönen Schläfer,
Und weber auf die Bitten
Noch auf das Zärnen achtend
Der Freundinnen, entreißt sie
Dem Köcher alle Pfeile,
Und bricht mit freolen Händen
Sie all' entzwei; versucht dann,
Ob sie des Gottes Bogen
Zu brechen nicht vermöge.
Vergeblich ist ihr Streben,
Und höhnnend wirft den Bogen
Sie wieder auf die Erde,
Den voller Angst entflohenen
Gespielinnen nachfolgend.

Der Sehne Klang erweckte
Den mächtigsten der Götter,

Und als er die zerbrochenen
Geschosse sah, da brohete
Mit ausgestreckter Rechten
Der Frevlerin er Rache

Indessen war Amintas
Genakt, und vor dem Gotte
Im Staube knieend, flehte
Demüthig er um Schonung
Für die schuldbolle Schöne

Da tritt der Gott zum Fleher
Mit tröstender Geberde,
Verspricht der Hirtin Günst ihm,
Wofern er ihm gehorche

Als alles er bejahtet,
Und Amor seine Absicht
Ihm kund gethan, und was er
Selbst mitzuwirken habe;
Da schlägt ihn mit dem Bogen
Der Gott, und umgewandelt
War der reizvolle Jüngling
Zum häßlichsten der Greise.
Ihm Trost zulächelnd, eilet
Ist Amor weg, und winket,
Daß er von fern ihm folge

Selbst flog der Gott zum Orte,
Wo sich Amintas Freunde
Beim Klange süßer Flöten
Zum Reihentanze rüsten.
Denn, ihrer Angst entlebigt,
Und schüchtern dem Getöse
Der sanften Flöte folgend,
Sehn ihn die zerstreuten
Gespiellinnen der stolzen
Kallirhoe sie nahen.
Kaum aber sahn die Mädchen
Nicht ferne von den Hirten
Der Liebe Gott, da wollten
Von neuem sie entfliehen.
Doch Amor selbst gebietet
Den schüchternen zu bleiben;
Und Herz zum Herzen lenkend,
Umschlingt je Hirt und Hirtin
Das süße Band der Liebe.

„Verweilet hier,“ sprach Amor,
„Bis einer meiner Pfeile
„Das Zeichen euch gegeben,
„Mir auf dem Weg, den ich
„Ich nehme, nachzufolgen.“

Des Gottes Anblick raubte
Ein Busch ihr ihren Augen

Dort wandelte voll Stolz
Kallirhoe. Da schwirrte
Von Amors finstern Bogen
Ein ehrer Pfeil, von jenem,
Die in des Rächers Liefen
Der Gott auf seltne Fälle
Verwahrt: der Rache Pfeile,
Bestimmt des Gottes Hoheit
An Frevlern schwer zu rächen.
Auch sie erwecken Liebe,
Doch die an Wahnsinn gränzet.

Kallirhoe, die anfangs
Bewegungslos gestanden,
Scheint wie aus einem Traume
Erwachend, und erröthet
Beim schreckenden Gedanken
Der schnellen, nie geahnten
Verwandlung ihres Herzens.
Gruppsindungen, die früher
Bei Andern sie ungläubig
Verlacht, erheben stürmisch
Sich im sonst stillen Busen.
Als hab' ihr halbes Dasein
Man ihr geraubt, so dünkt ihr.
Unruhig und bekümmert
Irrt sie umher; da stößt sie
Auf einen greisen Hirten.

Als fände den entrisnen,
Beweinten, aufgegebnen
Geliebten sie nun wieder,
Gilt hastig sie auf ihn zu;
Rasch und doch schüchtern faßt sie
Des Greises Hand, der sanft sich
Erwehrt. Es schwebt der Ausbruch
Der Liebe unverkennbar
In ihrem starren Auge,
Schwebt auf der glüh'nden Lippe.
Mit gärtlichen Verweisen

Zeigt ihr der Greis des Hauptes
 Gebleichtes Haar, die blasse
 Und eingesunkne Wange.
 Doch mit dem Widerstande
 Wächst ihrer Liebe Flamme.
 Schon breitet, ihrer Sinne
 Nicht mächtig mehr, die Arme
 Sie nach ihm aus . . .

Da schallet
 Der laute Klang der Flöten
 Nah hinter ihrem Rücken.
 Die Hirten tragen Amorn
 Auf einem Blumenstübe,
 Umtanzt von den Bräuten
 Der Jünglinge, die ehemals
 Kallirhoe verachtet,
 Ist unwillkommene Zeugen
 Des tiefen Falls der Sprossen . . .

„Hier seht ihr Amors Allmacht,
 „Und sehet Amors Rache!“
 Spricht, mit der stolzen Rechten
 Auf die vor Scham erblaßte
 Kallirhoe hinweisend,
 Der mächtigste der Götter . . .

Wie weidet an der Stolzen
 Erniedrigung sich sichtbar
 Der Jünglinge gereizte
 Nachsücht'ge Eigenliebe! . . .

Voll Mitleids aber stehen
 Die Hirtinnen den strengen
 Erbosten Sohn Cytherens:
 „O laß die schwere Ahndung
 „Der Freundin dir genügen;
 „Straf eines Augenblickes
 „Leichtfüßiges Vergehen
 „Nicht als ein vorbedachtes
 „Absichtliches Verbrechen.“

Berührt von ihren Thränen
 Berührt den Greis er leise
 Mit seinen goldnen Flügeln,
 Und wieder umgeschaffen
 Zum anmuthsvollen Jüngling
 Erscheinet ihm Amintas.

Wie eingewurzelt stehen
 Sie alle vor Erstaunen,
 Als diese unverhoffte
 Verwandlung sie sehen.
 Dem Staunen folget Wonne;
 Und reuig zu den Füßen
 Des Gottes hingegossen,
 Dankt und gelobet Liebe
 Kallirhoe dem Hirten.

Das Prachtboot.

Seht ihr dort jenen Nachen
 Mit purpurfarb'nen Segeln
 Und silberblanken Rudern?
 Es flattern Blumenflechten
 Um Mast und Bord und Lautwerk.
 Nur Amorn oder eines
 Von den Geschwistern Amors
 Kann dieser Nachen tragen.
 Doch seh' ich nicht den Schiffer.
 Vielleicht daß, im Vertrauen
 Auf freundliche Zephyre,
 Auf einem Rosenlager
 Er anruht oder schlummert.

Bist du der Gott der Liebe,
 O so sei uns willkommen,
 Und laß' an unsrer Küste,
 Bereit dich zu empfangen!
 Sieh hier ein Myrtenwäldchen,
 Dort eine kühle Grotte,
 Und jedes Herz dir offen!

Es schlummern alle Ruder,
 Doch Zephyrs Odem lenket
 Das Boot an unser Ufer.
 Kommt, Freunde, laßt uns Amorn
 Aus seinem Schlummer wecken.

Wach' auf, o Gott der Liebe!
 Verlaß dein Rosenlager!
 Du nahst dem Ufer, öffne
 Das schöne Aug' und sieh! —

„Es werden diese Augen
 Sich bald auf immer schließen

Um eines Mädchens Blicke
Auf mich zu ziehn, durchschifft ich
Die See in diesem Boote.
Sein Reichthum lockte Räuber
Herbei; sie nahmen alle
Ihr zugebachten Gaben,
Und schlugen diese Wunden.
Kein Purpursegel flatterte,
Kein Silberruder prange
Um dich, willst du gefahrlos
Des Lebens Fahrt vollenden.
Ich aber sterbe; möge
Mein Unfall euch belehren.
Lebt wohl, und denkt meiner!

Hesiods Fest.

Haucht mir ein Lied ein, Musen
Kronions hohe Töchter!
Das euer und der Nähe
Des Berges würdig scheine,
Den ihr zum Lieblingesitze
Vor allen andern wähltet.

Denn schwebet ihr zuweilen
Zum hohen Pinus nieder,
Dem Könige der Berge,
Und zu den Zwillingsgipfeln
Des göttlichen Parnasses,
Den heil'gen Quell umtanzend;

So kehrt ihr dennoch immer
Zum Helikon, voll Sehnsucht
Nach seinen Schattenthälern,
Nach seinen Wonnaussichten,
Und euerm hehren Tempel,
Und unserer Verehrung.

Denn seit auf diesen Höhen
Ihr Hesiod erschienenet,
Und ihr, ein schönes Lied ihm
Zu lehren, euch herabließet;
Tönt euer Lob aus allen
Umgebungen des Berges.

So sang beim Schein der Dämmerung,
Im Haine bei dem Denkmal
Des Hesiods, Korinne,
Der Musen Gunst ersiehend.

Gleich einer Thaubepertlen,
Raum abgepflückten Rose
Im dunkeln Lockenhaare
Des anmuthsvollen Mädchens,
Glänzt auf des Waldgebirges
Erhabner Stirn die Sonne,
Den harrenden Bewohnern
Der nahen Stadt ein Zeichen
Die Feier zu beginnen.

Da strömt aus Askra's Thoren,
Der ruhmgelockten Wiege
Des sanftesten der Sänger,
In festlichen Gewanden
Mann, Weib, und Kind und Jungfrau,
Und Jünglinge und Greise,
In feierlicher Stille
Beharrend, bis sich plötzlich,
In eines Schattenhaines
Anmuthiger Vertiefung,
Der Tempel zeigt des Sängers.
Da sangen sie in Chören,
Begleitet von der Flöte:

Sei uns gegrüßt, o Schatten
Des lieblichsten der Sänger,
Den schon als Kind die Musen
Zum Liebling sich erkoren;

Jahrhunderte schon schlummertst
Im Schooße du der Erde;
Doch stets wird Askra dankbar
Sich Hesiod's erinnern.

Du lehrtest unsre Väter
Den Acker zu bestellen,
Die Waldfrucht zu verebeln,
Die Rebe zu erziehen;

Du lehrtest sie das Leben
Durch Künste zu verschönern,
Und durch Gesang, das beste
Geschenk der guten Musen.

Wie das Gebüsch, womit sie
Dein Grab umziert, allmählig
Zum Schattenhain emporwuchs,
Wird unser Dank stets wachsen.

Sei uns gegrüßt, o Schatten
Des lieblichsten der Sänger,
Den schon als Kind die Musen
Zum Liebling sich erkoren!

So sangen sie, dem Tempel
Sich festlichlangsam nähernd.

Ist bildeten sie alle,
In einiger Entfernung
Vom alterthümlichen Tempel,
Wie einen großen Halbmond.

Da nahmen Knaben, Mädchen,
Und Jünglinge und Jungfrau
Aus ihrer Ältern Händen
Die schönen Opfergaben:
Des Kirschbaums Purpurfrüchte,
Die nektarsüße Birne,
Die Erstlinge der Ernte,
Und Milch und Wein und Honig;
Dann nahen sie dem Tempel,
Auf dessen Stufenreihe
Mit Ehrfurcht sie die Gaben
In schöngeslochten Körben
Und schnitzwerkreichen Schalen
Schönordnend niederlegen;
Und zu der Flöten Klänge
Eridnet ist ihr Chorlied:

Empfange, heil'ger Schatten,
Wohlthäter dieser Gegend,
Aus unsern jungen Händen
Des Dankes reine Gaben!

Was durch Gesang und Weispiel
Der Mitwelt du gelehret,
Liebt emsig noch die Nachwelt,
Dir ihren Wohlstand dankend.

Wie einem Gotte bringen
Dir jedes Jahr wir Opfer,
Und wissen wohl, daß deshalb
Die Götter uns nicht zürnen.

Wer Menschenglück befördert,
Macht sich zum Freund der Götter,
Die gerne sehen, wenn dankbar
Die Nachwelt ihn verehret.

Seit du der Erd' entflohen,
Theilst du des Mahles Freuden
Mit ihnen, zwischen Ceres
Gelagert und den Musen.

Als ihren Lobgesang sie
Geendet, und sich alle
An ihrer Ältern Seite
Zurück begeben hatten;
Da trugen aus dem Tempel
Zwei Jünglinge den Dreifuß,
Den Hesiod, so gehet
Die Sage, einst zu Chalcis
Im Wettstreit mit Homeros
Errang. Ein grundlos Märchen!
Nie wagte mit Homeros,
Dem Könige des Liebes,
Ein Sänger sich zu messen.
Als sich an Chalcis Feste
Homer, von einem Knaben
Geführt, dem Kampfplatz nahte;
Da traten alle Sänger,
Auch Hesiod, zurück.
Doch kaum hatt' er vernommen,
Es zeige sich kein Gegner,
Da sprach zu seinem Führer
Der königliche Dulder:
„Verlassen schnell, o Kind, wir
„Den Kampfplatz wieder, um nicht
„Die allgemeine Freude
„Zu stören.“ Da begannen
Die Kämpfe des Gefanges,
Und Hesiod besiegte
So viel sich Gegner zeigten;
Und eine goldne Schale
Ward ihm und dieser Dreifuß.
Mit Ehrfurcht aber naht' er
Dem lichtberaubten Greise,
Und flehet' ihn die Schale
Aus seiner Hand zu nehmen.
Da floß ein heitres Lächeln
In die sonst ernsten Züge
Des grambeladnen Greises.

Als in des Halbmonds Mitte
Die Jünglinge den Dreifuß
Nun hingestellt, da riefen
Mit einmal viele Stimmen:
Korinne! . . .

Und erröthend
Erscheinet, mit der Leier
Im Arme, die zur Linken
Des Tempels, an dem Eingang
Schönwölbender Gebüſche,
Wo hohe Kunst in Marmor
Den Sänger und die Musen,
Die ihm erscheinen, darstellt.

Izt läßt sie auf den Dreifuß
Sich nieder, und bemächtigt
Mit wenigen Akkorden
Des Ohrs sich der Menge.
Dann hebt sie so ihr Lied an:

Auf fernem Meere sichtbar,
Erhob in wilder Schönheit
Bis an den Saum der Wolken
Das Haupt sich dieses Berges;
Doch seinen Fuß umgaben
Hier tiefer Sümpfe Giftthauch,
Da nackte Hügelreihen,
Dort wildverwachſne Wälder.

Da naht' ein schwarzes Meerſchiff
Der Mündung des Erüſts,
Und ſegelte ſtromaufwärts
Längs Thiebe's Hügelkette;
Mit Wonne ſah der Schiffer
Am Fuß des Rieſenberges
Den lieblichſten der See
In niedrer Berge Mitte.

Leb' wohl, o Meer, ſo ſprach er,
Hier end' ich meine Lage,
Der ſchäßeſtolzen Gyna¹⁾
Undankbarkeit vergeſſend.
Dies ſumpfig Waldgebirge
Iſt der Beredlung fähig;
Nicht ſo der Menſch, wenn Reichthum
Und Glück ihn ſchon verborben.

Da ſteigt er an das Ufer,
Und ſteht um Schuß die Götter

Der Gegend an, und bauet
Die erſte niedre Hütte
Da, wo nun Aſtra pranget;
Bezähmet dann durch Feuer
Die widerſpenſt'ge Waldung,
Die bald von Ernten woget.

Indeß an Fellenhängen
Duftvoller Kräuter Fülle
Die kühne Ziege nähret,
Verſpricht der Sumpf den Kindern,
Die ihn nach Luſt durchwaten,
Schon für den nächſten Frühling
Die köſtlichſte der Weiden,
An Klee reich und Duendel.

Nicht fern vom See lehnen
Hier anmuthsvolle Hügel
Sich an zwei hohe Berge,
Gleich Kindern, die, vom Spiele
Ermüdet, auf den Knien
Der Eltern friedlich ſchlummern.
Hier ſenket er die Rebe
In ſonnenreichen Boden.

Auf jener freien Ebne,
An Quellen reich, und gegen
Des Nordes kalten Dorn
Geſchüzet, ſteht die Wüſte
Mit freudiger Verwunderung
Des jungen Fruchtbaumhaines
Mit Gold beladne Häupter
Sich in die Luſt erheben.

Es ſchien, als wolle künftig
Auf Aſtra's bunten Auen
Die Blumengöttin wohnen,
So viele Blumen ſproſſen
Rings um des Gründers Wohnung;
Da ſiedelten um Aſtra,
Dem wilden Wald' entwandernd,
Sich Bienen an in Schwärmen.

Die Schaar der Frühlingſänger
Auf ihrem luſt'gen Zuge

1) Geſtob's Vater wurde aus Gyna verbannt.

Wähnt Lemp's Thal zu sehen,
Und senkt, von so viel Reizen
Begaubert, hier sich nieder.
Harmonisch, wie am Grabe
Des Orpheus, ertönen
Hier Nachtigallgefänge.

Noch schöner noch entdönt
Den Lämmerreichen Hügeln
Bald Hesiod's Gesänge.
Als zartes Kind schon wählten
Zum Liebling ihn die Musen,
Oft, wenn er schlief, als Bienen
Um seine Wiege flatternd,
Und ihn mit Honig nährend.

Wenn in der Eiche Schatten
Am Wasserfall der Knabe
Sein anmuthsvolles Lied sang:
Verstummt alle Vögel,
Das Schaf vergaß die Weide,
Ihm horcht die kühne Ziege
Vom Felsabhäng, ihm horchet
Der Stier im tiefen Sumpfe.

Auf einem weitgesehnen,
Mit Bäumen und Gesträuche
So dicht verwachsenen Hügel,
Daß alles nur Ein Busch schien;
Erkann der fromme Jüngling,
Mit starkem Arm die Schärfe
Des Stahles künstlich lenkend,
Den Musen einen Tempel.

Aus lebendem Gehölze,
Das jährlich sich erneuert,
Das jährlich sich verschönert,
Aushöhlend zu bereiten,
Ein Denkmal seines Dankes.
Noch ist erblickt der Hirt oft
Mit heiligem Erbeben
Die Musen in dem Tempel.

Einst, von der Gluth des Tages
Erschöpft, war an einem
Der hohen Wasserfälle

In eines Horns Schatten
Er sinnend eingeschlummert;
Da sah er beim Erwachen
Auf einem Goldgewölke
Die Musen vor sich stehen.

Gebendet von dem Glanze
Der Himmelschen, kann kaum er
Der Erde sich entrafen.
Da sprach mit sanfter Stimme
Kalliope: „Du ehrest
„Die Götter, und es ehren
„Die Götter dich. Verstummt ist,
„Wozu sie dich bestimmen.

„Nur Gottesfurcht und Arbeit
„Kann Menschen glücklich machen.
„In lieblichen Gesängen
„Zu beiden sie ermahnen,
„Ist dein Beruf. Wir selber
„Enthüllen dir in Träumen
„Der hohen Götter Abkunft
„Und Rang und Macht und Ehren;

„Enthüllen dir die Kämpfe
„Der Riesen mit den Göttern,
„Und des Kroniden Siege,
„Der Riesen ehrent Kerker
„Mit ewigsten Thoren,
„Vor denen, nimmer tagend,
„Die schwarze Nacht sich lagert,
„Den Göttern selbst ein Schrecken.

„Du aber sing' in einfach
„Anmuthigem Gesange
„Den Hirten jener Eben:
„Wie mit der trog'gen Wildniß
„Dein Vater rang, des Sumpfes
„Gifthauchend Ungeheuer
„Entseelte, das verwesend
„Zur Blumenwiese wurde;

„Die pfadlos-alte Walbung
„Der Wuth der Flamme Preis gab,
„Aus deren schwarzen Asche
„Die goldne Saat hervorging;

„Den nackten Sonnenhügel
„Mit Rebenkränzen schmückte;
„Des Fruchthains zarte Schösse
„Mit Ammenliebe großzog.

„Und sie, was du singest.
„Bald werden die Umwohner
„Des umfangreichen Berges
„Wie Kinder dir nachahmend,
„Auf ihre jungen Aester
„Demeters goldnen Samen,
„Neugierig hoffend, streuen,
„Und Baktos Rebe pflügen.

„Dich selber aber werden
„Wie einen Gott sie ehren,
„Altäre dir errichten,
„Und Tempelhaine weihen,
„Und nach vollbrachter Ernte
„Sich deinem Denkmal nahend,
„Mit Früchten es umstellen,
„Die du zuerst erzogen.“

Zum Zeichen seiner Weihe
Und ihres Beifalls reichte
Sie einen Lorbeerzweig ihm
Süßlächelnd hin. Da hüllet
Ein immer dichter werdend
Gewölk sie ein, und raubte
Dem tieferstaunten Jüngling
Der Himmelsstöchter Anblick. —

Hier endete Korinne.
Da zeigten die Bewohner
Der meerbespülten Lipha,
Der taubereichen Thise
Bereits sich auf den Höhen
Der nahegelegnen Hügel,
Und grüßten aus der Ferne
Die Ruhestatt des Sängers.

Lang vor der Sonne Aufgang
Verließen sie die Heimath,
Am allgemeinen Feste
Der Gegend Theil zu nehmen.
Cyanten und des Moynes

Hochrothe Blumen schmücken
Den hohen Rand der Wagen,
Mit Opfergaben prangend.

Die junge Milch an Weiße
Und Glanz besiegend, schreiten
Die heut nicht tragen Stiere
Einker mit goldnem Joche
Und schönbekränzten Hörnern,
Den festlichschmuckten Führern
Des Treibens Mäh' ersparend.
Des Meeres zartem Schaume
Vergleichbar, nahen Lämmer
Ist schaaarenweis, an Vändern
Geführt von frommen Kindern;
Indeß die jahrvreichern
Und stärkeren Gespielen
Die unlenksamen Ziegen
Mit Mühe nur bemestern.

Die Mutter in Tempe.

Hier wo, wie einst Athene
Dem Haupte des Kroniden,
Olympos Herrscherstirne
Die Morgen Sonn' entsteiget;

Und strahlend, hinter Pinus
Mit Schnee bekränzten Kuppen,
Sie auf ein Bett von Rosen
Mit Gold durchwebt, sich senket;

Hier wo rings, nah und ferne,
In lauen Ambradüften
Harmonischere Lieber
Die Nachtigallen flöten;

Hier wo, wie Well' auf Welle,
Sich drängend Blum' auf Blume,
Sich drängend Frucht' auf Früchte
Einander ewig folgen;

In diesem Götterthale,
Das, Freundes Rathe folgen,
Des langen Wanderns müde,
Ich endlich vor mir sehe;

Auch hier find' ich nicht Ruhe!
Nur Peneus Seufzer hör' ich,
Und seh' ihn seiner Daphne
Nun rauhe Füße küssen.

Im Lauf der Zeit versiegen
Vielleicht die heißen Thränen

Der Braut um den Geliebten,
Der Gattin um den Gatten;

Doch keine Seiten füllen
Die Thränen einer Mutter,
Der, taub zu ihrem Flehen,
Der Lob ihr letztes Kind raubt.

S a p p h o .

Auf dem leukadischen Felsen. Rechts und links Wald, hier licht, dort dunkel. Hinter dem ins Meer hinausragenden Felsen erhebt sich der berühmte Apollotempel mit offenen Säulenflügeln, wo in den Zwischenräumen von Säule zu Säule die Standbilder der berühmtesten Dichter früherer Zeiten erscheinen. Erste Morgendämmerung. Der dem Untergang nahe Mond im Westen.

Erreicht hab' ich die Stätte,
Die deine Leiden alle,
O armes Herz, bald endet.

Sei mir begrüßt, Apollo,
Auf deinem luft'gen Felsen,
Der über Zwillingshaine,
Die, Gärten gleich, abwechselnd
Hier licht sind und dort dunkel,
Sich stolz erhebt, die Wollen
Mit seiner Stirn berührend;
Sei mir begrüßt, in deinen
Rings = offenen Säulenhallen
In deiner Glanzumgebung
Von Fürsten des Gesanges!

Du, Gott des Lichts und König
Des Liebes und der Feier,
Warst meines ersten Sieges
Und der Vergött'ung Zeuge,
Womit dein feiernd Delos
Mein junges Lieb belauschte!
Und deinem eignen Ohre
Bernehmbar, deine Tochter
Mich nannte, des Erzeugers
An Kunst und Reizen würdig!
Wer ahnte damals: Sappho,
Der ganzen Hellas Abgott,
Werd' in der Jahre Blüthe,

Dem Grame zu entgehen,
Zu diesem Felsen flüchten,
Dem Sitze der Verzweiflung?

O meiner schönen Jugend
Zu schnell entflohne Tage!
Wo ich, der Kunst nur lebend,
Die Erde war der Feste,
Die Königin der Mäher;
Aus jedem frohen Reigen
Nur meine Lieder hörte;
Auf Blumen durch die Straßen
Beim Zuruf der Bewohner
Die Sängerin einherzog;
Und in den heil'gen Hainen,
Ja in der Götter Tempel
Mein Standbild ich erblickte,
Und Lesbos seinen Münzen
Der Götter Bild und meines
Vereint ausprägte! Sappho,
Des zarteren Geschlechtes
Gerechter Stolz und Sehnsucht
Der Jünglinge und Männer,
Die stets von meiner Jugend
Und meiner Lieder Reizen
Gleich stark gerührt, den Preis mir
Des Kampfes zuerkannten,
Selbst wenn Alcäus kämpfte,
Der König im Gesange!

„Längst hat mich deine Schönheit
 „Besiegt (so sprach der edle,
 „Mit Ehrfurcht sich mir nahest,
 „Als einst den Preis des Kampfes
 „Mir zuerkannt die Richter),
 „Und heut besiegtest du mich
 „Auch im Gefang; laß künftig,
 „An deinen Siegeswagen
 „Gefesselt, mich dir folgen,
 „Und alles mit dir theilen,
 „Was Zeus den beiden Urnen
 „Entschöpfen mag.“ Ich aber
 Wies spottend seine Liebe
 Zurück. Da sprach im Grame,
 Wie ahnend, er die Worte:
 „Dir mögen nie die Götter
 „So abhold sein, o Sappho,
 „Daß, einer deines Ruhmes
 „Unwürd'gen Liebe fröhnend,]
 „Du je Alcäens Liebe
 „Zurückwünschest!“ Zürnend
 Wandt' ich von ihm die Blicke;
 Doch bald zerschlug der Tod ihm
 Des Lebens und der Liebe
 Verhasste, schwere Fesseln.

Mich aber zwang, ihn rächend,
 Der Liebe Gott auf Phaon
 Die widerspenst'gen Blicke
 Zu senken. Wie verwandelt
 Komm' ich mir vor; ein Traumbild
 Scheint mir mein vorig Leben,
 Deß ich mich kaum erinne.
 Den Zauber zu vernichten,
 Ergreif' ich meine Leier,
 Und will die Ruhmgesänge,
 Die ich einst sang, erneuern.
 Doch ungeahnte Töne
 Entquellen ist der Leier,
 Die mir das Herz mit Wollust,
 Das Aug' mit Thränen füllen.
 Ein unbekanntes Feuer
 Durchzittert mir die Adern,
 Und angefangne Worte
 Ersticken auf der Lippe;
 Und Ruhm, den Abgott, dem ich
 Der Jahre Lenz geopfert,
 Und alle Ideale
 Der Kunst seh' ich, gestürzt,

Der herrscherischen Liebe
 Zum Fußgestelle dienen.
 Vor meinen starren Blicken
 Schwebt, Sonnenglanz verstrahlend,
 Ein götterähnlich Wesen
 Von gleichenloser Schönheit;
 Das All zerfließt in Schatten
 Zum Hintergrund des Bildes.
 Verloren in sein Anschau
 Verlebt' ich viele Tage,
 Verlebt' ich wenig Stunden,
 Ich kann es nicht bestimmen;
 Denn alles Maß der Dauer
 War mir entrückt. Die Zeit ist
 Das träge Kind der Trauer.

O jahrelange Tage,
 Die ich seit diesem Traume
 Verlebt! O Tag der höchsten
 Namlosen Qual, der Phaon
 Mir sorglosen entführte!
 Der aus den goldenen Sälen
 Des Himmels in der Erde
 Entgegengesetzte Wüste
 Mich niederwarf! Zwar hebte
 Mit mitleidvollen Armen
 Die Hoffnung von dem Falle,
 Dem unermesslich tiefen,
 Mich auf, und mir die bleiche,
 Von Thränen nasse Wange
 Liebkosend, spricht sie tröstend:
 „Er kehret wieder, Sappho!
 „Ihn stahl auf Augenblicke
 „Dir eine rasche Laune,
 „Von denen selbst die besten
 „Nicht frei sind. Wie vermöchte
 „Er Sappho zu verlassen,
 „Der Schönheit und des Ruhmes
 „Gekrönte Tochter? Wenig
 „Und liebender erblickst du
 „Ihn heute noch, vielleicht schon
 „Im nächsten Augenblicke
 „Zu deinen Füßen wieder.“
 Es endete die Sonne
 Den Strahlenlauf, und hüllte
 Sich in unwölkte Nacht ein,
 Mit ihr mein schwankend Hoffen.
 Sie selbst entstieg auf's neue
 Den Sterblichen zur Wonne

Dem Schooß der Nacht; mir aber
Nacht, einem Graungepenst gleich,
Die tödtende Gewißheit:
Dahin für mich sei Phaon.

So sei mir denn willkommen,
O Stätte des Entsegens!
Mir hoffnungslos aber
Ein Tempe, freundlich lächelnd
Wie das Gefild der Heimath.
Von allen Qualgefühlen
Des Herzens ist mir keines
Auf deine Höh' gefolget;
An deinem Fuße blieben,
Dem Ziele der Verfolgung,
Die nimmermüden Schlangen
Scham, Eifersucht und Schwermuth
Zurück; es tönet nicht mehr
Mir im erschrocken Ohre
Der Lästerung, des Spottes
Tiefschneidendes Gefäch.

(Der Mond am westlichen Himmelrande; die ersten
Sonnenstrahlen im Osten.)

Selbst Phaons Bild erscheint mir
Nur wie aus trüber Ferne,
Gleich diesem untergehenden
Erloschnen Mond, dem folgen,
Die ganze Himmelsebene
Beherrschenden Gestirne
Der Nacht.... Sieh, schon erhebet
Im Osten sich die Sonne!

Sei mir gegrüßt, des Lichtes,
Des Lebens und der Freude
Vollströmend = unverlegbar-
Beseligende Quelle,
Sei mir zum letzten Male
Gegrüßt, allgüt'ger Phöbus!
Geirrt hatt' ich im Dunkel
Der Nacht mein elend Dasein
Zu endigen, befürchtend,
Beim Anblick dieses Weltalls,
Von deinem jungen Lichte
Vergolbet, meinen ersten
Entschluß vielleicht noch wanken

Zu sehn. Doch du, mein grausam
Geschick vielleicht bedauernd,
Und die zahllosen Schrecken
Auf meinem Weg zu Pluto's
Gefürchtetem Gebiete
Mir zu verschleiern wünschend,
Entrißest dich dem Arme
Der Meeresgöttin früher,
Und strömst aus voller Urne
Mitleidig deine Strahlen
Auf meinen Pfad zur stummen
Und ew'gen Nacht hernieder.

(Anfang einer in diesem Theile des griechischen Meeres nicht ungewöhnlichen Naturerscheinung ¹⁾).

Doch welch ein Rosennebel
Bedeckt des Meeres Fläche!
Und welche Wunderscenen
Entdeckt darin mein Auge!

Zwei anmuthsvolle Gaine,
Von hundert lichten Stellen
Durchschnitten, nähern steigend
Sich einem Felsenhügel,
Wo stolz und weithinschattend
Zwei lange Säulenhallen
Sich heben; und Gestalten
Von höhern Wuchs und Ansehn
Als Sterbliche die Hallen
Erfüllen. Alle halten
Die Leier oder Cithre
Im Arm.... O ich erkenne
In diesen Glanzgestalten
Der Vortwelt hohe Sänger!
Ich sehe Linus, Orpheus,
Thamyris und Homeros!...
Elysiun liegt vor mir!...
Ich hör' der Leier Töne!...
Und außerhalb der Hallen,
Mir näher, und am Rande
Des ungeheuern Felsen,
Auf dem die Hallen ruhen,
Und der hoch über einem
Bewegten See vorspringend
Sich wölbet; steht ein Jüngling
In festlichem Gewande,

1) Von den Italienern Fata Morgana genannt. Die aufgehende Sonne im Rücken, sieht man vor sich auf dem Meere ein Abbild der hinter dem Betrachter befindlichen Gegenstände, oft sieht er sein eigenes, und alles in Bewegung.

Mit einem Kranz im Haare,
Und blickt nach mir, und winkt mir
Mit ausgestreckten Armen...
O, das bist du Alcäus!...
Du denkst noch, und zornlos,
An Sappho?!... Horcht! ich höre
Des holden Mundes Worte!

(Im stillen Wahnsinn glaubt sie folgende Worte zu hören, die sie nachspricht.)

Gil' unverzagt hernieder
In's stille Reich der Schatten,
O langersehnte Sappho,
Du Fürstin des Gesanges!

So weit der Strahl der Sonne
Nur reicht, ist alles Wechsel;
Doch hier im Land der Schatten
Ist alles ew'ge Ruhe!

Steig' unverzagt denn nieder
Ins stille Reich der Schatten,
Wir alle harren deiner,
O Fürstin des Gesanges!

(Nach einigem Nachdenken antwortet sie:)

O nehmt, der Vorwelt Sänger,
Ihr Zierden aller Zeiten,
O nehmt die arme Sappho
In euern hehren Kreis auf!
Ich eil' in eure Haine,
Ich eil' zu eurer Ruhe!
(Sie stürzt sich ins Meer.)

Die vermessliche Nachtigall.

Du willst, o sanfter Jüngling,
Dem Grame Preis dich geben,
Weil Hoffnungen dich täuschten,
Weil Freuden dich verließen?

Befrage du die Sonne,
Die ewigjunge, ob sie
Je auf der weiten Erde
Was Dauerndes beschien.

Mit Götterarmen thürmte
Ein Riesenvolk der Vorzeit,
Als Denkmal seiner Stärke,
Dies ungeheure Werk auf;

In angestaunten Trümmern
Die Erd' ist weithin bestend,
Mit Busch und Baum durchwachsen,
Zeugt's von der Menschen Dummacht.

Siehst du die Rieseneiche
Hier unter uns, wie eine
Gestürzte Himmelsäule,
Neun Morgen Landes decken?

Sie konnte sich der Kämpfe
Des Radmus noch erinnern;
Sah Theben in der Wiege;
Noch jüngst mein Eiß, — da liegt sie.

Und jenes holde Mädchen,
Das meinem Liebe laufend,
Ich oft in ihrem Schatten
Gesehn; ich seh' es nicht mehr.

Du siehest, alles Große
Und alles Schöne gehet
Im Lauf der Zeiten unter.
Selbst dieses stolze Theben,

Alcidens, Pindar's Wiege,
Wird einst in Schutte liegen;
Und mühsam nur der Wanderer,
Wo es einst stand, entdecken.

Drum heische nichts von Dauer;
Und fromm den Göttern trauend,
Versuche nie den Schleier
Der Zukunft du zu lüften.

Fren' dich des Wests, der deine
Hochglüh'nde Wange kühlt;
Fren' dich der Felsenblume,
Die deinen Pfad erheitert.

Wer weiß, ob nicht schon morgen
Ein feindlich Ungeheuer,
Deß Dasein wir nicht ahnten,
Sein tödend Gift uns zusprüht.

Pindar's Fest.

Vom weitgesehnen Gipfel
Des Hypatos erhebet,
Gleich einem gelbnen Schilde,
Sich ist die Morgensonne;
Da strömt längs Dirce's Ufern

Ganz Theben zu dem Denkmal
Des göttergleichen Pindar's.
Der festlichen Drommete
Weitthallendes Getöse
Verkündet den Bewohnern
Der Ebene die Feier.
Die angefangne Furcht
Nicht endend, eilt der Pflüger,
Die langverfolgten Spuren
Des nicht mehr fernem Wildes
Verlassend, eilt der Jäger
Am Feste Theil zu nehmen.
Schon sehen sie vor breiten,
Mit einem ganzen Haine
Nur aufgeblühter Rosen
Gedrängt beladen Wagen
Die stolzen Viergespanne,
Dem Schaum des Meers vergleichbar
An Weiße, wild sich bäumen;
In purpurnen Gewanden
Folgt eine lange Reihe
Von Jünglingen, mit Sorgfalt
In goldenen Gefäßen
Milch, dunkeln Wein und Honig
Und Wohlgerüche tragend;
Dann Thebens schönste Töchter,
Je zwei und zwei: sie scheinen
Zwei unschätzbare Schnüre
Von gleichenlosen Perlen,
Zum Schmuck der Liebesgöttin
Bestimmt oder Juno's:
Sie tragen Blumenketten,
Auf denen noch der Thau glänzt.
Voll feierlichen Ernstes
Rahn ist die heil'gen Ehre
Der Sänger und der Priester,
Je vier und vier; und ihnen
Folgt, die gekrönte Feier
Im Arm, — allein Korinne.
Den Zug beschließt, von Silber
Und Golde strahlend, jene
Reichwerthe Schaar von Siegern
In Pissa's und Nemeens,
In Pytho's und des Isthmus
Hochangestaunten Spielen,
Die Pindar noch besungen
In ruhmverleih'nden Hymnen.
Wie schaumbebrängte Wellen
Sich um ein Brunnschiff drängen,

Das sich mit Gelatomben
Und reichen Opfergaben
Den Küsten Delos nähert;
So wogen um den Festzug
Diotiens Bewohner.

Schon tönten, wie melodisch,
Dircaens Wasserfälle;
Doch barg sie noch dem Auge
Der Lorbeerhain um Pindar's
Anmuthig Denkmal. Hier war's,
Wo er im Leben oftmals
Geschäftig = einsam weilend
Apollo's Anhauch fühlte.
Melodischer ertönten
Dann Dirce's Wasserfälle;
Wie leise Geistersprache
Erklang der Bäume Säufeln;
Und webt' ein Blick der Sonne,
Des Haines Nacht durchdringend,
Um ihre schwarzen Stämme
Wie eine goldne Hülle,
So dächt' es ihm, er höre
Der Nusen holbe Stimme
Zum Saitenspiel Apollo's.

Jetzt öffnete der Hain sich,
Und breitete das Denkmal
Vor dem begier'gen Blick aus
Der ehrfurchtsvollen Menge.
Da stimmt das Chor der Sänger,
Von Flötenklang begleitet,
Harmonisch dieses Lied an:

Empfang', erhabner Schatten!
In deiner heil'gen Ruhe
Den Dank des Mutterlandes,
Das du mit Ruhme kröntest.

So lang auf jener Höhe
Die Mauern Thebens glänzen,
So lange wird an Dirce's
Gestad dein Lob ertönen.

Wir bringen diese Gaben,
O Schatten, deiner Hülle,
Die leichter Staub hier decket;
Du selbst bist bei den Göttern.

So sang das Chor. Da wandten
Sich plötzlich Aller Blicke
Nach dem Gebirg des Epheires.

Als Pindar, Lebens Sterbe,
 Nach langer Fahrt nun endlich
 Des Lebens stille Rührung
 Erreicht; da sprach Apollo
 In Delphi's Heiligtume:
 „Dem Sänger, der im Leben
 „Das Mahl Apollo's theilte,
 „Erhebe nach dem Lobe
 „Ein Hain sich und ein Tempel;
 „Ihm opfre seine Helmath
 „Wie einem der Heroen;
 „Und nur mit meinem Feuer
 „Entzünde sich das Opfer.“
 Da sandte Leben jährlich,
 Zwei Tage vor der Feier
 Des Festes seines Sängers,
 Nach Delphi, von Apollo
 Das Feuer zu empfangen
 Zum heil'gen Dienst des Festes.

Izt kündigte ein lautes
 Geschrei des Voten Räh' an;
 Und als er nun die Menge
 Durchschritt, da senkten alle
 Das Angesicht zur Erde,
 Apoll's Geschenk verehrend.

Es hatt' ein Theil indessen
 Der Jünglinge den Umfang
 Des Heiligtums mit Rosen
 In blanken Silbertöpfen
 Umstellt, und von Säule
 Zu Säule Blumenketten
 Gezogen und geschlungen;
 Da nahmen aus den Händen
 Der übrigen die Priester
 Die goldenen Gefäße
 Mit Milch und Wein und Honig
 Und köstlichen Gerüchen,
 Und nahen dem Altare,
 Auf dem des Gottes Flamme
 Des heil'gen Weihrauchs harrte.
 Als sie nun leise betend
 Die auserles'nen Düste
 Gestreuet in die Flamme,
 Daß schlug sie, weithin blühend,
 Bis an des Tempels Decke.
 Indessen lag die Menge
 Anbetend auf dem Antlitz.

Nun nahen Lebens Lächler
 Korinnen sich, zum Dreifuß
 Sie zu begleiten, welcher,
 Dem in Apollo's Tempel
 Zu Delphi völlig gleichend,
 Unweit des Fußgestelles
 Von Pindar's Standbild prangte.
 Es hatte mit gen Himmel
 Erhobnem Blick der Künstler
 Ihn dargestellt; der Sänger,
 Nichts Irdisches mehr achtend,
 Lauscht gierig dem Gesange
 Der hohen Pieriden,
 In des Kroniden Anblick
 Entzückensvoll verloren.

Erdröhend läßt Korinne
 Sich auf den Dreifuß nieder,
 Und hebt, sich mit der Leiter
 Begleitend, dieses Lied an:

Leih' deine goldne Leiter,
 Apollo, mir; leicht, Musen,
 Mir eure Silberstimme;
 Soll Pindar's Lob ich singen.
 Noch lag er in der Wiege,
 Und lächelte süßträumend,
 Da stürzten aus den Lüften
 Zwei wunderschöne Schwäne.

Sanft saßen mit den Schnäbeln
 Die Henkel sie der Wiege,
 Und strebten raschen Fluges
 Zum Gipfel des Parnasses.
 Dort harrtet ihr des Kindes,
 O Musen und Apollo!
 Und weihet schon als Sängling
 Ihn eurem heil'gen Dienste.

Den schlummernden nimmt Alio
 Auf ihren Schooß, ihm nehet
 Apollo selbst die Lippen
 Mit dichterischem Wasser,
 Und haucht ihm seinen Geist ein.
 Indes umflocht der Musen
 Geschäftig Chor die Wiege
 Mit Rosenlorbeerzweigen.

Da brachten ihn die Schwäne
 Mit tönendem Gefieder

Die sanftern Lüfte theilend,
Zurück an Dirce's Ufer.
Wer mag den süßen Schrecken
Der Elternherzen schildern,
Als von des Tages Mäh'n sie
Heimkehrend so ihr Kind sahn.

Denn nicht von Kadmus stammte,
Noch einem der berühmten
Thebanischen Geschlechter,
Der ungesannte Pinbar.
Die mächt'gen Götter aber
Erheben oder senken
Nach eigenem Gefallen
Das Staubgeschlecht der Menschen.

Zum Herrscher im Gefange
Erwählten sie Pinbar.
Melodisch war das Lallen
Des Kindes schon; der Knabe,
Nur selten der Genossen
Lärmvolle Spiele theilend,
Vertiefte gern ins Dunkel
Der Haine sich und Grotten.

Hier übt, des Sonnenlaufes
Uneingedenk, abwechselnd
Er Geist und Stimm' und Hände.
Und als er einst zur Leier
Ein ihm genügend Lied sang;
Da sah, so geht die Sage,
Ein Hirt den Gott der Fluren
Zu seinem Liede tanzen.

Der amuthsvolle Reissig,
Der sanfte Hänfling hören,
Wie lieblich auch ihr eigener
Gesang ist, oft den Tönen
Der andern Waldgenossen,
Und ahmen, sie verschönernd,
Und in ihr Lied verwebend,
Sie nach zur Luft der Hörer.

Doch im Gefühl der Schönheit
Und gleichenlosen Fülle
Des eigenen Gesanges,
Vermeidet selbst die Spuren
Fremdartiger Vereich'ung
Die Nachtigall, aus tiefer

Und unverflegter Quelle
Stets kühne Weisen schöpfend.

So Pinbar's Lied, stets eigen,
Stets neu und unerreichbar;
Dem Könige der Flüsse
Abditiens vergleichbar,
Der auf Cithärons Abhang
In dreier Eichen Mitte
Wie eine Demantsäule
Dem Schooß der Erd' entseiget;

In Thängestalt vielfärbig
Dann niederstukt; zum Wack wird;
Von Fels zu Fels dann stürzend
In weitgehörten Fällen
Die Ebene erreicht;
Wo andre Bäche, Söhne
Des Schnees oder Regens,
Ihn bald zum Fluß vergrößern.

Hier wirft der kühne Jüngling
Die ungebulb'gen Arme
Um Dard's sanfte Reize,
Der Guldgöttinnen Insel;
Doch ehrfurchtsvoll beim Anblick
Von Juno's nahestem Tempel,
Verläßt die irren Pfad' er
Ihm untersagter Liebe.

Und fließt izt leise, daß er
Der Helden sanften Schlummer
Nicht störe, die mit eignem
Und Strömen Perserblutes
Platäens Ruhmgeflüß
Getränkt, worauf bald riesig
Der Freiheit Gich' emporstieg,
Ganz Griechenland beschattend.

Schon hatten sein Apollo's
Gefeieter Strom Ismenus,
Und der am Thron Kronions
Entspringende Thermodon,
Und du, an Del und Trauben
Gefegneter Stamander,
Sein Glanzgefolg zu bilden
Auf seinem Lauf zum Meere.

Izt stürmt in Felsenauern
Weithallend er zum rauhen

Drop' und zu des Sehers¹⁾
 Quellreichem Tempelhatne;
 Und nun mehr einem See
 Als einem Strome gleichend,
 Betritt, der Fluth nicht achtend,
 Er das Gebiet des Meeres.

So schrittest, unaufhaltbar,
 Und hehr und vielgestaltig
 Du stets, gleich einem Gotte,
 O Sänger, auf dein Ziel los;
 Das Irdische mit Riesens-
 Gewalt zu dir erhebend,
 Vom Schimmer ungebendet
 Des Himmels, deines Wohnorts.

Es horchte dir mit Wonne
 Der delphische Apollo
 In seinem Heiligtume.
 Sag', wie war dir zu Nutze,
 Als vor der ganzen Hellas
 Er durch das Haupt der Priester
 Zu seinem eignen Mahle
 Dich lud, der Gott den Menschen?

Da setzten die Achäer,
 Dem Gotte zu gefallen,
 Dir einen goldnen Dreifuß
 Auf des Altares Stufen;
 Und sitzend vor dem Gotte,
 Und, wie er selbst, die Krone
 Von Lorbeer auf dem Haupte,
 Sangst seit der Zeit dein Lied du.

Und doch, obgleich des Gottes
 Genosse, und der Größe
 Des eigenen Verdienstes
 Dir tiefbewußt, blieb immer
 Dein königlich Gemüthe
 Von Scheelsucht unentweiht
 Und hämischer Verachtung
 Beim Anblick fremden Werthes.

„Wer soll den Hain beleben,
 Wenn ihn, ein Raub der Jahre,
 Die alten Nachtigallen
 Verlassen?“ sprachst im Kreise

Der sämmtlichen Hellenen
 Am Tage du, als freudig
 Du in Korinths Boden
 Den Siegeslorbeer flochtest.

Zu früh, obgleich die Blume
 Des Alters schon die Schläfe
 Dir schmückte, nahmen dich uns
 Die Götter; ungeduldig,
 Dich, ihres Wonnelbens
 Und ihrer ew'gen Jugend
 Gefährten, in Olympos
 Goldsälen zu bewundern.

Wir aber sehn, o Heros,
 Zu dir: beschütze Theben,
 Bödotten und Hellas!
 Und nimm die goldne Krone,
 Bestimmt mein Haupt zu schmücken!
 Wer möchte sich erhehnen,
 O Sänger ohne Gleichen,
 Vor dir sein Haupt zu krönen?
 (Sie nimmt die Krone, und setzt sie auf Pinar's
 Haupt.)

Das Kind und der Storch.

Das Kind.

Sei tausendmal willkommen,
 O lieber Storch! schon lange
 Sah ich nach jenen Bergen,
 Ob du nicht kommen würdest.
 Des Frühlings kleine Kinder
 Sind alle schon gekommen!
 Die Schwalbe und der Hänfling,
 Die Meise und die Lerche,
 Und singen in den Lüften,
 Und singen auf den Felbern
 Und in des Hains Gebüschen.
 Sag', wo bleibst du so lange?
 Sind sie davon geflogen,
 Ohn' etwas dir zu sagen?...
 Sag' mir, wo bleibt ihr alle,
 Wenn ihr im Herbst allmählig,
 Wie Gäste nach der Mahlzeit,
 Verschwindet, und wir keinen

1) Amphiaras.

Von euch im Winter sehen?
 Sag', wohnt ihr in den Wolken?
 Gern hätt' ich oft die Schwalbe,
 Die unter unserm Dache
 Ihr Nest hat, angefragt;
 Doch die ist so geschäftig,
 Fliegt rastlos hin und wieder,
 Und bringt bald etwas Wolle,
 Bald etwas Moos im Schnabel
 Herbei, und baut und flebet;
 Da will ich sie nicht stören;
 Und dann ist sie zu klein auch;
 Was kann sie mir erklären?
 Drum sage mir das alles,
 O lieber Storch! ich möchte
 Es gar zu gerne wissen.

Der Storch.

Du weißt, wenn von den Bäumen
 Das Laub zu fallen anfängt,
 Und kältere Winde blasen;
 Dann kommen alle Störche,
 Die einer Thal bewohnen,
 Auf jener Höh' mit lautem,
 Betäubendem Getöse
 Zusammen, stellen endlich
 Sich in ein großes Dreieck,
 Erheben in die Luft sich,
 Und über eure Berge
 Hinüberfliegend, sind sie
 Euch bald aus dem Gesichte.
 So fliegen viele Tage
 Wir über Berg' und Thäler
 Und Wald und Au und Ströme,
 Oft kaum die Nächte rastend,
 Bis wir das Meer erreichen....
 Du weißt doch, was das Meer ist?

Das Kind.

Nein, lieber Storch! erklär' mir's.

Der Storch.

Du siehst, euer Thal ist
 Ringsum mit hohen Bergen

Umgeben, und ihr sitzt
 Darin, gerad' als säß' ihr
 In einer großen Kufe.
 Nun siehst du dort den Waldbach,
 Der laut vom Felsen stürzt,
 Und bald darauf zum Teich wird.
 Nun denke dir, es stürzen
 Von allen Bergen, die euch
 Umgeben, solche Bäche;
 Bald würden dieses Thal sie,
 Nicht wahr, mit Wasser füllen?

Das Kind.

Ah, lieber Storch, es wird mir
 So bange vor dem Wasser?

Der Storch.

Befürchte nichts: ich sprach ja
 Nur so, die Bäche werden
 Nicht kommen, sei du ruhig.

Nun, wie so ein mit Wasser
 Gefülltes weites Becken,
 Und viel viel größer noch, ist
 Das Meer. Darüber fliegen
 Wir furchtlos weg. Da sehen
 Aus einem breiten Thale
 Wir sieben ¹⁾ kleine Meere
 Ins große Meer sich stürzen.
 Hier finden fröhlich wieder
 Wir den entflohenen Sommer
 In seinem schönsten Schmucke,
 Und bauen unsre Nester
 Auf himmelhohe Berge ²⁾
 Von ungeheurem Umfang
 An ihrem Fuß, die aber
 In stettiger Verjüngung
 Viereckig sich allmählig
 Bis in die Wolken heben.

In diesem Thale finden
 Wir auch den schönen Vogel,
 Aus dem Geschlecht der Schwäne,
 Mit rosenrothem oder
 Zuweilen feuerrothem

1) Die sieben Arme des Nils. 2) Die Pyramiden.

Gefieder, den sie deshalb
Auch Flammenvogel nennen.

Doch können unsre Jungen
Bereits sich selbst ernähren,
So fliegen wir auf's neue
(Und oft der Flammenvogel
Zugleich mit uns) hoch über
Das Meer hinweg, und kehren
In dies und andre Thäler
Im Frühlinge zurücke.

Das Kind.

Von allem, was du sagtest,
O lieber Storch, kam nie mir
Das mindeste zu Sinne.
Ich glaubte, diese Berge,
Die unser Thal umschließen,
Und rings den Himmel stützen,
Sei'n auch der Erde Gränzen,
Und hinter ihnen wohne
Die Nacht mit ihren Schrecken.
Auf ihren Gipfeln hausen,
So dach' ich, Mond und Sonne
Und ihre schönen Kinder,
Die Sternelein. Die schlummern
Den Tag durch in den Wolken,
Und folgen, wie wir Kinder,
Das Kleid der Mutter haltend,
Selenen¹⁾, wenn des Nachts sie
Die Himmelsstür durchwaltet.
Bist du nur etwas größer,
So dach' ich, dann ersteigst du
Die Berg', und überraschest
Die wunderschönen Schläfer
In ihren Wollenbetten.

Das Heldendenkmal.

Der Hirt.

Du staunest, junger Fremdling,
Beim Anblick dieses Denkmals,
Das fast an jeder Stelle
Der Ebne des Asopus
Des Wandrers Aug' erscheint?

Der Fremde.

Am Fuße jener Berge
Geboren, wo die Stimme
Des Donners fast nie schweiget,
Hab' ich Epirus Thäler,
Die heiteren Gefilde
Thessaliens, den Tempel
Apollo's und die Städte
Der glücklichen Phöäer,
Und alle schönen Städte,
Die eure Heimath schmücken,
Mit allen Heldenmälern
Gesehen und bewundert;
Doch nichts zog je mein Auge
So an wie dieses Denkmal,
Das Thal dort ausgenommen
Am Strande des Euripus,
Das sie das Thal benannten
Der guten Königin. Sag',
Wem weihte dieses Denkmal
Die Vorzeit? Denn die Moose,
Der junge Wald von Bäumen,
Der ihm entwächst, sagt deutlich:
Es stamme aus den Zeiten
Der Ahnen eurer Ahnen.

Der Hirt.

Gern theil' ich seinen Ursprung
Dir mit nach unsern Sagen.

Noch vor dem Zug nach Troja,
Als Könige und Fürsten
Ädrien beherrschten,
Gebot in Skolos Mauern,
Der lieblichsten der Städte
Längs des Asopus Ufern,
Astor, der Sohn Epphenors.
Muth in Gefahr und Dienste,
Dem Vaterland' erwiesen
In früher Jugend, später
Gewalt, List und Verbrechen
Verhalsen ihm zur Herrschaft.
Des kargen Lebens müde
Von wagnißvollem Raube
Auf des Citharons Höhen,
Versammelten sich Räuber

1) Der Mond.

Um ihn, beim ersten Wink
Gerüftet zur Vollziehung
Der blutigsten Befehle.
So hatte sich der Wüthrich
Allmählig Okeanos,
Phyia's und Erythrens
Durch Trug und Macht der Waffen
Und der Bewohner Zwietracht
Bemächtigt; da wandten
Sich seine gier'gen Blicke,
Sein Denken und sein Streben
Nun nicht mehr von Platäa,
Der Königin der Städte,
Leitens schönem Erbe,
Des friedlichsten der Herrscher.

So lang Arkesilaos,
Der weitberühmte Vater,
In Fülle der Gesundheit
Noch in Platäa herrschte,
Das ihm sein Dasein dankte;
Durchzog mit Androkates,
Dem kühnen Kampfgenossen,
Der tapfere Leites
Die Stämme der Hellenen,
Das Festland und die Inseln,
Nach Ruhm und Ruhm strebend.
Noch als Arkesilaos
Apollon's Pfeil ¹⁾ getroffen,
Da nahm den Sitz des Vaters
Er an Platäa's Thoren,
Der Völker Streitigkeiten
Nach Recht und Klugheit schlichtend.
Die angefangnen Mauern
Platäa's und die Tempel
Der Juno und Minerva
Vollendet er im Sinne
Des rühmlichen Erzeugers;
Erhöhet und befestigt
Dann des Asopus Ufer,
Des Pflanzungenverwüsters,
Sobald vom Hauch des Lenzes
Githärons hoher Schnee schmilzt.
Hier Brücken, gegen welche
Des Stromes wüth'ge Hörner
Vergeblich stoßen, setzen
Das holbe Uland Derö

Wie ein prunkvolles Fahrzeug,
Das mächt'ge Anker halten,
An Stadt und Thebens Ebne.
Drauf unternahm ein Werk er,
Der Riesenzeiten würdig.
Aus dieser Tiefe führte
Kühn über und durch Felsen,
Hier längs des Abgrunds Rande,
Dort ob des Waldstroms Bette,
Die schre breite Straße
Er über den Githäron
Hinüber nach Megara.

Indes erwachsen Neben
Von mannichfacher Farbe
In Derö's üpp'gem Schooße
Zum anmuthsvollen Gaine.
Er hatte sie aus Kreta
Gebracht als zarte Kinder,
Und pflanzte sie mit Liebe
Auf dem unheimathlichen
Noch ungewohnten Boden.
Doch schon die Enkelinnen
Der Töchter Kreta's hielten
Böotiens Gefilde
Für ihre Muttererde,
Trog seiner rauhern Lüfte
Und seiner kältern Sonne.
Es währte nicht lange,
So ließen sie sich willig
Auf die zu offenen Hügel
Gen Leuktra hin verpflanzen.
Gern saß in ihrem Schatten
Leites auf der Ebne,
Da wo die Straße, sein Werk,
Nach Thebya sich schlängelt
Durch schülfiges Gesümpfe.
Und jedem späten Wandrer
Bot freundlich er ein Obdach.
Nacht aber ihm ein Sänger,
So sammelt er die Götter
Des Volks in seinen Sälen,
Setzt in des Kreises Mitte
Den gottbeseelten Sänger,
Reicht ihm die goldne Leier,
Und alles lauscht dem Liede
In feierlicher Stille.

1) Homerischer Ausdruck für einen sanften Tod.

Und von dem Tag' an galt ihm
Der Sänger als ein Gastsfreund;
Auch brachten seinen Namen
Und seine Thaten dankbar
Die Sänger auf die Nachwelt.

Als aber nun Leites
Platäa zwanzig Jahre
Beherrscht, da winkt' im Traum' einß
Die jngstverstorbene Gattin
Ihm in die Wonnehaine
Elysiums: und trauernd
Umhing der nächste Frühling
Mit seinen Blumenkränzen
Sein Grab, bei dem der Gattin,
Unweit der schönen Grotte
Der Nymphen des Cithärons.

Den jüngsten seiner Söhne
(Zwei ältere hatt' Es,
Die kinderlose Göttin,
Von ihrem Reiz bezaubert,
Noch bei der Mutter Leben
Entführt), Arkesilaos,
Den jüngsten seiner Söhne,
Empfahl Leites sterbend
Dem bieder'n Androkates:
„Sein Ahn, so rhmst du selber,
„Vertrat dir Vaterstelle;
„Vergelt' es seinem Onkel,
„Der hlfelosen Waise.“
Und es versprach's der Krieger
Dem königlichen Freunde
Mit einer heißen Thräne,
Die seinen grauen Wimpern
Entstrzend auf die Hand fiel
Des Sterbenden; und heiter
Entfloß Leites Seele.

„Die Zeiten fordern Waffen!“
Sprach igt zu den Platäern
Der Held, dem Knigsstuhle
Des friedlichen Leites
Zur Seit' und tiefer stehend:
„Leites Ruhm und Weisheit
„Hat uns bisher beschützt;
„Doch igt muß eigne Stärke
„Guth und den Erben schtzen
„Der väterlichen Herrscher.
„Gesellen wir denn knstig

„Zu allen unsern Festen
„Ein Bild, ein lehrend Vorspiel
„Des Krieges und der Schlachten.
„Denn eng und immer enger
„Umstrickt uns der Wthrich.
„Nur Vorsicht, Eintracht, Stärke
„Vermögen uns zu retten.“

Mit lautem Zuruf billigt
Der Hörer Kreos den Vorschlag.
Und wer blieb ohne Thränen
Der dankbaren Verehrung
Am kriegerischen Feste
Der schtzenden Minerva,
Als zu dem Klang der Flöten
Die langen Reih'n der Krieger
Platäa's weite Straßen
In feierlicher Stille
Durchzogen, nur das Klirren
Der blendendhellen Schilde
Erknte, und den Prachtzug
Der tapfre Androkates
Beschoß, im Silberharnisch,
Den er in Kreta's Spielen
Erkmpft, und mit dem goldnen
Und hochbebuschten Helme,
Den ihm Leites schenkte?
Es blieb kein Auge trocken,
Als er, der graue Krieger,
Mit einer Amme Sorgfalt
Platäens knst'gen Herrscher
Trug auf dem Arm. Es schauet
Das Kind im blanken Harnisch
Sein eignes Bild, und wähnet
Es seh' ein andres Kindlein;
Und seine Freude stammelnd,
Verbreitet es die Arme
Nach ihm, und will es fassen.
Getauscht von seinem Wahne,
Betrachtet ernst und forschend
Es lange sich im Spiegel
Des trügerischen Panzers,
Und überläßt sich endlich
Demselben Wahn auf's neue.

Raum hatte Androkates
Sechs Monde den Platäern
Den friedlichen Leites
Ersetzt, als der Wthrich

Der nahen Städte, Astor,
Ihm einen Boten sandte:
„Bereite deine Krieger
„Mit Astor's mächt'gen Heeren;
„Und habt ihr dann gemeinsam
„Die Thespier besieget,
„So überläßt zum Lohne
„Er dir die Städte Leuktra
„Und Gutresis. Auch sendet
„Zum Zeichen seiner Freundschaft,
„Er dir von einer Asche,
„Die ihm ein mächt'ger Zaubrer
„Am Fuß des Deta schenkte.
„Wie wenig du davon auch
„In eine Schale mischest;
„Noch vor der dritten Sonne
„Löschst sie des Lebens Flamme,
„Und wär' dein Feind ein Riese.“ —

Verlaß Platäa's Gränzen,
Noch eh' die Sonne sinket
(Erwiebert Androkates
Voll edelmüd'gen Bornes),
Daß nicht etwan im Unmuth
Den Boten ich verlege,
Der in der Götter Schutz steht.
Er schlag' allein, der Wüthrich,
Mit seinen Räuberhorden
Die Thespier, wenn jemals
Sie ihn beleidigt; aber
Zum Herzen dieses Kindes,
Das Androkrates Fürst ist,
Gelangt sein Dolch nur über
Den Reichenam Androkrates. —

„Hört doch die stolze Sprache
„Der kriegerischen Anmuth!
(Erwiederte, hohnlachend,
Auf den Bericht des Boten
Die Wüthgeißel Astor
Im Antlitz seiner Krieger)
„Du Thor mit greisem Haare
„Hast du denn schon gesehen,
„Wie furchtbar diese Rechte
„Der Krieger Reihen mähet
„Am Tag der Schlacht? Der Harnisch
„Und Helm, den dir die Kreter
„Als Gastgeschenk einst reichten,
„Erfüllt dein Herz mit Wahnsinn.“

Und bald darauf brach eilig
Er auf mit seinen Horden
Den Thespiern entgegen,
Und schlägt sie, und erobert
Die dritte Stadt nach Theben;
Denn Eifersucht und Zwietracht
Vernichtet ihre Stärke.

Ist sprach zu den Platäern
Der weise Androkates:
„Ich sehe das Gewitter
„Schon unsern Mauern nahen.
„Ich gehe diese Nacht noch
„Mit diesem Kinde, meinem
„Und euerm Herrn, nach Delphi,
„Und leg' es in die Hände
„Des mütterlichen Ahnen,
„Des mächtigen Beherrschers
„Der glücklichen Phokier,
„Es bessern Zeiten sparend.
„Zugleich befrag' ich Phöbus
„Untrügliches Orakel
„Um unser künft'g Schicksal.“ —

„Beginnt von beiden Häuptern
„Der Kampf, und fällt der Führer
„Platäa's von dem Schwerte
„Des Führers der vier Städte;
„So sieget ihr: die Schlange
„Kommt durch ihr eignes Gift um.“

Dies war Apollo's Antwort.
Lang, doch vergeblich, dachte
Dem Sinne dieser Worte
Er nach, da sprach er endlich:
„Stets dunkel bleibt, o Götter,
„Der Sinn eurer Worte,
„Doch, blindlings ihnen traunend,
„Gib ich sie zu erfüllen.“

So kommt er nach Platäa,
Und rüftet sich zum Kampfe,
Obgleich kein Feind noch da war.

Raum aber hatte zweimal
Selene ihren Kreislauf
Vollbracht, als von den Höhen
Hyriens her, die ganze
Unabsehbare Ebene
Vom Strom bis zum Citharon
Bedeckend, Astor's wilde

Nordfäch'ge Herden nahten.
 Er selbst sandt' einen Herold,
 Und heischte, daß Platäa
 Sich ohne Kampf ergebe.
 Schnell aber kehrt der Bote
 Zurück, und bringt die Antwort:
 Es fordre Androkates
 Den Aſtor aus zum Zweikampf. —

„Willkommen, lieber Gegner,
 „Willkommen mir!“ lacht Aſtor.
 „Ihr seht doch willig, Krieger!
 „Falls ich im Kampf erliege,
 „Platäa's großem Helben
 „Von Stund' an zu gehorchen?“

Ein schallendes Gelächter
 Erldnt, sich oft erneuernd,
 Durch Aſtor's Kriegerschaaren.

„Geh, geh (sprach er zum Herold)
 „Geh, melde den Platäern:
 „Ich sei bereit zum Zweikampf.“ —

Sich gegenüber standen
 Die Schaaren der Platäer
 Und die zahlreichen Schaaren
 Des Wüthrichs der vier Städte.
 Da hüllet Androkates
 Sich in ein fähler Netz ein,
 Hängt sein getreues Schwert um,
 Ergreift den leichtsten Schild dann,
 Und, eine mäch'ge Lanze
 In seiner Rechten haltend,
 Sprach igt er zu den Seinen:
 „Schöpfst einen Helm voll Wasser
 „Mir noch aus dem Aſopus;
 „Es stärke mich zum Kampfe.

Ein rüſt'ger Jüngling eilet
 Hin und zurück, und reichet
 Den vollen Helm dem Führer.

Da spendete den Göttern
 Stillbetend er, und ruft dann:
 „Laßt mein freiwillig Dpfer,
 „D Götter, euch gefallen,
 „Und schenket langen Frieden
 „Der Stadt und ihrem Herrscher!“

Mit Wohlbehagen leert er
 Den Helm. Doch der Platäer

Unabgewandtes Auge
 Erfüllen heiße Thränen.

Da schwebet, einem Leiche
 Der Insel des Aſopus
 Entfliegen, rauschend über
 Die Häupter der Platäer
 Ein blendendweißer Schwan hin;
 Indessen von Syriä,
 Lautkreischend einem dunkeln
 Gewölke sich entschwingend,
 Ein Königsgeier herflüht.
 Am dünnen lichten Saume
 Der Wolke treffen beide,
 Gerad' ob dem Aſopus,
 Zusammen, und beginnen
 Sogleich den Kampf. Sie stürzen:
 Mit weitgedehnten Schwingen
 Und fürchterlichen Krallen
 Nur zweimal auf einander;
 Da sank der Schwan, mit Blute
 Das glänzende Gefieder
 Bedeckt, in des Aſopus
 Hochspritzendes Gewässer;
 Den stolzen Geier aber
 Verschlang die schwarze Wolke,
 Und laut rollt Androkates
 Zur rechten Hand der Donner.

Es blickt mit heiterm Auge
 Gen Himmel Androkates,
 Und ruft mit froher Stimme:
 „Ich dank' euch für dies Zeichen,
 „Bewohner des Olympos!
 „Der Sieg ist mein! Zwar sterb' ich,
 „Doch du bist frei, Platäa!

Igt naht mit der Antwort
 Der Herold. Da begeben
 Aus der Platäer Reihen
 Der Juno und Minervens,
 Aus Aſtor's Schaaren aber
 Der Ceres und Apollo's
 Verehrte heil'ge Priester
 Sich in der Heere Mitte,
 Den Kampfraum abzumessen.
 Dann schütteln sie des Wüthrichs
 Und Androkates Loose
 In heil'ger tiefer Urne,
 Zu wissen, wer von beiden

Die erste Lanze warf.
Das Loos traf Androkraten.

Da trat er, wie ein Jüngling
Zum Tanz mit holden Mädchen,
Aus der Platiäer Reihen
Hervor, die ihm mit Thränen
Und lauten Seufzen nachsah'n.
Und als er nun den Kampfsraum
Betreten, wo schon Astor
In eh'rner Rüstung harrte;
Da warf er einen Blick noch
Hinüber nach Leiten's
Nicht fernem Grab, und schwang dann
Mit starkem Arm die Lanze,
Die mit Geziß hoch über
Die Schulter Astor's hinslog,
Und furchtbartöndend über
Die Spitze in den Grund drang.

Es schleudert nun auch Astor
Mit sicherer Faust die Lanze.
Sie bringt durch Androkraten's
Verwahrten Schild, doch ohne
Ihn selber zu verwunden.
Vergebens aber strebet
Der edle Held dem Schilde
Die Lanze zu entreißen;
Da wirft er Schild und Lanze
Von sich, und nahet rüstig
Mit blankem Schwert dem Gegner
Vor Ueberlistung hange,
Entreißet rasch der Scheide
Astor das Schwert, die Hand sich
Leicht riegend in der Hülse,
Und bringt auf Androkraten
Mit hocherhobnem Arm' ein.
Kaum ist der Kampf begonnen,
So hat er Androkraten
Verwundet an der Kehle.
Doch wenig Blut entströmet
Der breiten Todeswunde;
Es steht in jeder Ader
Sogleich des Lebens Pulse,
Und kalt und ohne Regung
Sinkt Androkrat zur Erde.

Es hatte vor dem Kampfe
Schnellste seiner Gifte

Sein Schwert getauscht Astor
Bis an den Griff.

Betäubend
Erhob aus seinen Schaaren
Sich ein Geschrei der Wonne
Bei Androkraten's Falle.
Platiä's Krieger stehen
Mit gramvoll starren Blicken.

Doch wie verwandelt plötzlich
Sich in der Feinde Reihen
Der Bonnelärm in Grauen,
Als, mit des Todes Jügen
Und wankend, sich der Wüthrich
Den Seinen naht, und plötzlich,
Als hätten ihn Jovs Donner
Berührt, ohnmächtig hinstürzt!
Sie eilen ihm zu Hülfe;
Doch es hat schon die Wärme
Des Lebens ihn verlassen.

Es pflanzte von der Hand sich,
Die er, sein Schwert entblößend,
Selbst aufgerichtet, der Tod sich
Schnell fort durch alle Glieder;
Es tödtete die Schlange
Das eigne Gift.

Als sähen
Kronions Blitze alle
Sie auf sich niederstürzen;
So flohen seine Horden,
(Es hatte Angst sie alle
Ergriffen) von der Wahlstatt
Nach ihr Führers Tode.
Er blieb zu Grunde liegen
Der Vögel Gebirges:
Es wollte keiner nahen
Der schauerhaften Stelle,
Wo ihn der Götter Zorn schlug.

Platiä's Bürger aber
Und die befreiten Städte
Erbauten Androkraten
Auf diesem freien Hügel
Dies weitgesehne Denkmal,
Und feiern jeden Frühling
Drei Tage lang mit Spielen
Den freien Tod des Helden.

Und jeden Lenz erscheint
 (So sagen alle Hirten),
 Vor Sonnenaufgang, oft auch
 Nach Untergang der Sonne,
 In seines Denkmals Nähe
 Sein froher traurer Schatten
 In eines prächt'gen Schwanes
 Gestalt, nur höher, schlanker.
 Dem hellsten Purpur ähnlich
 Deckt Blut noch Brust und Flügel;
 Und feierlichen Schrittes
 Durchschreitet er die Ebne
 Bis an Asopus Ufer,
 Trinkt dreimal aus dem Strome;
 Blickt zögernd nach Plataa
 Und nach Leitens Grabmal
 Dann hin, kehrt sichtbar-freudig
 In dieser Höhe wieder,
 Umwandelt langsam dreimal
 Den Umfang seines Denkmals,
 Und, eh' du dich's versehest,
 Ist er dem Aug' im Dufte
 Der Dämmerung verschwunden.

Die Erscheinung.

Im Lenz, beim ersten Schimmer
 Der jungen Morgenröthe,
 Vom zarten Silberrauch,
 Der sich der Flur allmählig
 Entschwinget, wie umschleiert,
 Sang zum anmuth'gen Lanze
 Ein Reigen junger Mädchen:

Wohin das Aug' sich wendet,
 Begegnet ihm die Freude,
 Sie hüpfet auf den Fluren,
 Sie schwebet in den Lüften,
 Sie flötet aus dem Haine,
 Sie klettert auf den Bergen!
 Drum laßt auch uns Gefpielen,
 Den Tag der Freude weihen!

Da naht' ein Hirt und sagte:
 Wie waget ihr, o Mädchen,
 Die feierliche Stille,
 Die sonst hier herrscht, mit euerm
 Gesang zu unterbrechen?
 Seht ihr denn nicht die Stätte,

Von jungem Moos bekleidet,
 Das Grab der Königsstöchter? —

Da formt im Sonnenstrahle
 Sich auf dem Blumengrabe
 Ein rosenfarbner Nebel,
 Wird klarer dann und klarer,
 Und allen dünkt, sie sehen,
 Wie hinter einem Schleier,
 Die Glanzgestalt der edlen
 Erhabnen Königsstöchter.
 Da hörten sie die Worte,
 Wie zarten Klang der Flöte:

„Was schreiest du, Greis, die Mädchen?
 „Wie Lebende im Schlummer,
 „Den Götter Flügel scheuchet,
 „Ein Bild oft sehn der Feste,
 „Die sie den Tag gefeiert:
 „So zaubern ihre Lieber
 „In meinen langen Schlummer,
 „Den keine Götter scheuchet,
 „Ein süßerinnernd Abbild
 „Des frühverlassnen Lebens.
 „Ergötzet euch, o Mädchen,
 „Eh' euch, wie mich, der Tod raubt,
 „Nicht achtend auf der Mutter
 „Nachjammernde Verzweiflung,
 „Nicht achtend auf der Schwestern
 „Eautschluchzend heiße Thränen.“

Der guten Königin Fest.

Der Wanderer.

Wird dieser Weg, o Greis, mich
 In Harma's Ebne führen?

Der Greis.

Nein, Fremdling! Harma's Ebne
 Liegt dort, jenseits der Hügel,
 Die hinter uns sich heben.
 Von Salganea führen
 Zwei Wege hin: der eine
 Und längere, am Ufer
 Des Meeres; und der andre
 Am Fuße jener Hügel,
 Die bald zu einem Thale

Sich senken, das dich mitten
In Harma's Ebne führet.
Was aber suchst du, Fremdling,
In jener Trümmerebne?

Der Wanderer.

Elphenor's Helmbenkmal,
Der einst des stolzen Chalcis
Schlachtfundige Abanter
Bewang. Man sagt, ein Wunder
Sei es von Kunst und Reichthum.

Der Greis.

Elphenor's, sagst du, Fremdling?
Nicht mit der Götter Willen,
So scheint es, ward dies Denkmal
Dem Sieger einst errichtet;
Denn von den eignen Händen
Postbons umgestürzt
Liegt es zugleich mit Harma's
Einst umfangreichen Mauern;
Ja, selbst der Ram' Elphenor
Kam nicht auf unsre Zeiten.

Doch willst du Prachtbentkmäler,
O Fremdling sehn, wovon du,
Einst heimgekehrt, den Deinen
Erzählen kannst; so folge
In jenes nahe Thal mir,
Von dem uns nur dies Flüßchen
Noch trennt. Doch feiern heut sie
Ein Fest. Du siehst, es eilen
Die Wanderer in Menge
Dem Thale zu. Bis wir es
Erreichen, will ich seine
Geschichte dir erzählen,
Nach einer alten Sage.

Der Wanderer.

Ich folge dir und horche.

Geschichte des Thals.

Der Greis.

Dem ältesten Geschlechte
In Griechenland entflammend,

Blüht' in Koplebons Mauern,
Der Guldgöttinnen Sitz,
Elisa. Sanfter schufen,
Zartfühlender und größer,
Die Götter keine Seele.
Ihr nahten alle Künste
Minervens und der Musen;
Und hatten ihre Werke
Ein Lächeln ihr entlockt,
Dann traten voll Vertrauens
Sie in die Bahn des Ruhmes,
Und schwangen wie auf Flügeln
Von Höhe sich zu Höhe.

Doch mehr noch als die holden
Erzeugnisse der Kunst, lag
Ihr Menschenglück am Herzen.
Die Flora rings um sich her
Auf die erstorbnen Fluren
Mit weiser Wahl die Schätze
Der Blumenwelt verbreitet;
So heut sie diesem Hüfe
Und jenem Trost, und streuet
Dort Samen künft'gen Glückes.

Von so viel Reiz und Tugend
Besieget, ward der König
Der kriegerischen Pythia
Um ihre Hand, der größte
Der Männer um die holdste
Der Frauen. Schwere Kämpfe
Für hülfbedürft'ge Fremde
Entfernten ihn vom Sitz
Der Väter oft auf lange.
Da hob sich, in den Stunden
Der freudlosen Trennung
Von dem geliebten Gatten,
In dem Gemüth' Elisens
Der fromme Wunsch, die Fluren
Der langentbehrten Heimath
Noch endlich einmal wieder
Zu sehn und zu durchwandeln.

Wie wallt ihr Herz von Wonne,
Als sich Cephissus Ufer,
Des Königes der Ströme,
Im vollen Glanz des Leuzes
Vor ihrem Aug' entfalten.
Wie mit behenden Schwingen

Agurte Sommerdögel
 Von Blum' zu Blume flattern;
 So fliegen ihre Blicke
 Zu jeder Blumenwiese,
 Zu jedem Schattenthale,
 Zu jedem freien Hügel,
 Zu jeder Felsenquelle.
 Und über ihnen schweben,
 Gleich zarten Luftgebilden
 In heiterm Rosenlichte,
 Die Wonnerinnerungen
 Der frohen Kinderjahre.

Vom Glanze des Gefolges
 Verschüchtert, hielten anfangs
 Die liebenden Bewohner
 Der heimatlichen Erde
 Den Ausbruch ihrer Wonne
 Mit Ungebuld zurück.
 Als aber in den Blicken,
 Im holden heitern Lächeln
 Der Königin das immer
 Sich gleichgebliebne Herz sie
 Der Tochter ihrer Fürsten
 Erkannten; da umtönte
 Sie rings der Ruf der Freude.

• Sei uns begrüßt, o Fürstin,
 Auf heimatlichem Boden,
 Am rebenreichen Ufer
 Des glücklichen Cephissus!

Glänzt gleich der Stern des Nordens
 Nicht strahlender am Himmel,
 Als du im Kreis der Frauen,
 Die Kronen tragen, glänzt;

Doch dachtest du der Heimath.
 Und wir, wir hingen alle,
 Wie Bienen an der Rose,
 An dir, auch in der Ferne.

• Wie unschuldsvolle Schwalben
 Die Wiegen ihrer Kinder
 Aus friedliche Gesänge
 Der Götterwohnung heften;

So knüpften der Entwürfe,
 Der Hoffnungen Gewebe

Mit kindlichem Vertrauen
 Wir all' an dich, o Fürstin!

Arm schien der Leuz an Blumen,
 Der Sommer arm an Früchten,
 Und kälter unsre Winter,
 Als du von uns dich trenntest.

Als hätt' uns aber Hebe,
 Bei deiner Ankunft, Fürstin!
 In goldner Schäl' auf's neue
 Der Jugend Kraft gereicht;

So strömet neues Leben
 In allen unsern Atern,
 Und alles steht das Auge
 In hellem Rosenlichte.

Sei uns begrüßt, o Fürstin,
 Auf heimatlichen Fluren!
 Und müdest nie du wieder
 Cephissens Strom verlassen!

In ländlich-frohen Festen
 Entfliehen ihr die Tage
 Wie Stunden in dem Kreise
 Der liebenden Verwandten.
 Es harreten einst ihrer
 Am Ufer des Cephissus
 Im Glanz der Morgenröthe
 Drei schön geschmückte Nachen
 Mit ungebuld'gen Segeln,
 Bestimmt, sie vom Cephissus
 Längs Kopais Gestade
 Zur Stelle hin zu tragen,
 Wo sich der See mit Brausen
 In einen Abgrund stürzt.

Als sie und ihr Gefolge
 Die Nachen hit bestiegen,
 Da trug der hier sonst sanfte
 Und stürmische Cephissus
 Sie, wie auf Liebesarmen,
 Zu Kopais's Äzurnen
 Meerähnlichen Gewässern.

Es grüßet Orchomene,
 Der Huldgöttinnen Wiege
 Von seinem sanfterhobnen

Und malerischen Hügel,
Es grüßet Cheronea
Von seinen dufthumfloßnen
Entlegnen Höhn die Fürstin.

Hier tritt mit leisen Wellen
Der schiffbeträngte Melas,
Den Nachtigallgefänge
Jahr aus Jahr ein umtönen,
In's blaue Bett der klaren
Kopaischen Gewässer.
In duft'ger Ferne pranget
Minervens heit'rer Tempel,
Und fesselt durch die Anmuth
Ihm nahelegner Haine,
In seltsame Gestalten
Rühn aufgethürmter Felsen,
Und zahlenloser Quellen
Das Auge des Betrachters.

Schon nähern sich die Rachen
Hercinens lauten Fällen.
Die spiegelhelle Tochter
Des Helikons, Hercina,
Trotz Warnungen und Bitten
Des Vaters mit Parnassens
Hochmüthig-sünstern Sohne
Vermählt, eilt hier ihr kurzes
Und freudenloses Dasein
Zu enden, blinder Ehrsucht
Beflagenswerthes Opfer.
Sie stürzt in drei Fällen
Von blendendweißen Felsen
Auf blendendweiße Felsen,
Die beiderseits von oben
Bis unten breite Säume
Hochfarb'ger Blumen schmücken.
Sie gleicht in ihrem Sturze
Den goldnen Weinen Cyperns,
Die der geschäft'ge Schenke
Aus einer Silberchale,
Die junge Rosen kränzen,
In silberne, mit Rosen
Beträngte Becher gießet,
Und frohen Gästen barbeut.

Izt öffnet sich den Blicken
Der Fürstin eine reiche
Unabsehbare Ebene.

Hier wogt das Gold der Saaten;
Dort irren laute Heerden;
Wie Glande, erhebet
Sich hie und da ein Fruchthain.
In nebeliger Ferne
Erscheinet Koronea,
Das seiner jähr'gen Spiele,
Von Tausenden besucht,
Sich freut. Auf schroffen Felsen
Ragt hinter ihm Minervens
Prachtvoller heit'rer Tempel,
Als säß' die hehre Göttin
Auf einem Perlenthronen,
Und lenkte selbst die Spiele.

Hier prangt Malkomene,
Nicht Stadt, nicht Garten, sondern
Ein schön Gemisch von beiden.

Nun reihn am Seegeflade
Sich anmuthsvolle Hügel.
Es deckt den Fuß der Hügel,
Gleich einem goldnen Rauche,
Das Wallen reifer Saaten;
Die höh're Hälfte kränzt
Die süße Frucht Nydens.

Im Schooße dieser Hügel
Befindet sich die Grotte
Der heimischen Najaden.
Es gleichtet keine Grotte
Der andern an Größe
Und zauberischer Schönheit.
Vor ihrem weiten Eingang
Entsteigt dem klaren Schooße
Des kalten Sees, lautrauschend,
Ein warmer Duell und bildet
Wie eine Silbergarbe
Mit schöngebognen Aehren.
Es athmen rings die Lüfte
Die lieblichsten Gerüche.
Das Innere der Grotte
Gleicht Wänden von Saphiren,
Rubinen und Topasen.
Zwei Reihen Pyramiden
Aus Diamante stützen
Die ungeheure Decke.
Es sprießen aus dem Boden
Gewächse und Gebüsche

Von wunderbarer Bildung,
 Vergleich' man vergebens
 An einem andern Orte
 Der weiten Erde suchte;
 An vielen Stellen heben
 Sich moosbedeckte Eige
 Zu weichen Ruheplätzen
 Der fröhlichen Rajaben
 Nach stundenlangem Spiele.

Den Schiffenden nicht sichtbar,
 Bis sie es fast erreichen,
 Zeigt plötzlich Oalea
 Die stufengleichen Straßen.
 Auf einem halbmondförmig
 Sich hebenden, und stets sich
 Je höher desto weiter,
 Entfernenden Gebirge
 Entfaltete sich die reiche
 Uralte Stadt. Auf einem
 Fast unwegsamen Felsen
 Erhebet ihre Feste,
 Gleich einer Krone, stolz sich
 Bis an den Saum der Wolken.

Es furchen ißt die Nachen
 Des Eophsis zähe Bogen
 Es schwimmt unmerklich fließend,
 Wie Rosendl sein Wasser
 Auf der azurnen Fläche
 Des Sees, sich nicht vermischend
 Mit Kopais Gewässer.

Nicht ferne vom Gestade,
 Auf öder stummer Ebne,
 In einem weiten Sumpfe,
 Liegt, zwischen hohem Grase
 Und Schilfrohr, eine Säule
 Von ungeheurer Größe.
 Hier, melden alte Sagen,
 Erschlug der nimmersatte
 Beherrscher Oaleens
 Im Zorn den eignen Bruder,
 Im Zwiß um ein geringes,
 Dem Willen ihrer Ahnen
 Gemäß dem jüngsten Gliebe
 Des Stammes gebührend Erbe.
 Als er mit eignen Händen
 Das Leben ihm geraubet,

Verbrannt' in seiner Wuth er
 Das Schloß ehrwürd'ger Ahnen,
 Und setz' als Denkmal seines
 Verruchten Siegs die Säule
 Von ungeheuern Umfang.
 Doch Zeus, der hohen Götter
 Und Erdbewohner König,
 Schnellst seinen Blitz und stürzet
 Das Denkmal des Verbrechers;
 Winkt dann den unterird'schen
 Verborgnen Duellen, schleunig
 An's Licht hervorzubrechen,
 Und rings die ganze Stätte
 In einen Sumpf zu wandeln.

Im Glanz der Mittagssonne
 Sehn nun sie Galiarten
 Ägymt'ig vor sich liegen.
 Der friedliche Vermessus
 Durchschlingelt ihre Fluren,
 Hier dem Gesang des Pflügers,
 Und dort der sanften Flöte
 Des frohen Hirten lauschend.

Woher der Strom von Dästen,
 Als hätten Myriaden
 Raum aufgedülhter Rosen
 Hier ihre Wohlgerüche
 Vereint, die Luft in reines
 Ambrosia zu wandeln? —

Nicht weit von Galiarte
 Erhebt am Seegeflade
 Ein Hügel sich. Umgeben
 Ist er von allen Seiten
 Mit einem Pappelhaine,
 Die Seezeit' ausgenommen.
 Es ist der ganze Hügel
 Nur eine Blumenmasse
 Von oben bis nach unten.
 Auf seiner Höh', aus Marmor
 Der nachbarlichen Berge,
 Erhebt sich, schön doch einfach,
 Das Grabmal Charikleens.
 Kaum hatte vierzehn Lenze
 Die Reize gesehn,
 Da trat sie in die Reihe
 Der Priesterinnen Vesta's.
 Ihr ganzes Leben hatte

Dem Wohlthun sie geweiht.
 Die Wittwe war ihr Mutter,
 Die Waisen ihr Geschwister,
 Die Leidenden — Verwandte.
 Aus Kadmus Stamm' entsprossen,
 Der reichsten Bewohner
 Des schägestolzen Thebens
 Allein'ge Erbin, kannte
 Sie weder Ruh noch Freude,
 Dhn' Unterlaß beschäftigt,
 Der Leiden Last zu mindern,
 Und, noch auf Erden wandelnd,
 Wohnt schon ihr Geist im Himmel.
 Die Stätte ihrer Ruhe
 Belebt das frohe Zwitschern
 Hier ungeförter Vögel,
 Belebt die laute Wonne
 Zahlreicher frommer Kinder,
 Die an geweihten Tagen
 Schon früh sich hier versammeln.

Wald zeigt dem Aug' der Segler
 Sich unweit des Gestades
 Ein malerischer Felsen.
 Ihn decket, einem Leppich
 Von bunten Farben ähnlich,
 Von oben bis nach unten
 Anmuthig Moos. In heltern,
 Windlosen Tagen weilen
 Im warmen Sonnenglanze
 Delphine hier in Menge
 Und jene raschen Vögel,
 Des Sturmes sichere Boten,
 Und kühne Alcionen,
 Die ihrer Jungen Wiege
 Den Wellen selbst vertrauen.

In einem tiefen Busen
 Erhebet sich Dnchestes
 Mit seinem Säulentempel
 Und schattenreichen Gaine,
 Dem Meerbeherrscher heilig.
 Des Busens fernstem Winkel
 Entschimmern hoch und glänzend
 Medeon's heitre Mauern.

Hier hören sie das Brausen
 Von Hyla's Wunderfluthen.
 Nachdem sie lang im Schooße

Der Nacht, durch unterirdische
 Gewaltige Gewölbe,
 Dampfstosend hingeflossen;
 Erblicken in der Nähe
 Medeon's sie von neuem.
 Den heitern Strahl der Sonne.
 Vier starken Strömen ähnlich,
 Entföhren sie vier Höhlen,
 Die, an einander stoßend,
 Wie eine ungeheure
 Weitsänlig-offne Halle
 Den Schiffenden erscheinen.
 Erschrocken stehn die Wellen
 Des Sees ihre Nähe.

Verlassen haben igo
 Das südlüche Gestade
 Des Kopais die Rachen,
 Begrüßen Zeus, den Donner,
 In seinem Heiligthume
 Auf Hyppat's, Rebelhöhen,
 Und streben mit vereinter
 Gewalt der raschen Ruder
 Und des gespannten Segels
 Zum heitern Vorgebirge,
 Wo säulenlos, cyklopisch
 Aus großen Felsenblöcken
 Erbauet, und den Zeiten
 Trotz bietend und den Menschen,
 Apollo's ältester Tempel
 In Griechenlande pranget.

Hier hob sich einst (erzählte
 Der Herrscherin der graue,
 Nebfelige Pilote)
 Die Wohnung eines Zaubers,
 Ein Wunder anzusehen.
 So wie ein Erdbewohner
 Sein mächtiges Gebiet nur
 Betrat, ward ohne Mitleid
 Von ihm in einen Wolf er,
 In einen Eber, Bären,
 Luchs oder Leoparden
 Im Augenblick verwandelt.
 Einst hatte sich, unkundig
 Der Gegend, eine Waise
 In sein Gebiet verirret.
 Da kam sogleich der Zauber,
 In eines kleinen Knaben

Gestalt ihr froh entgegen.
 Doch kaum hatt' ihre Hand er
 Gefaßt, so ward er plötzlich
 Zum ungeheuern Riesen,
 Und schleppte seine Beute
 Hohnlachend nach der Wohnung.
 Doch es erhob die Waise
 Die Augen gegen Himmel,
 Und rief so zu den Göttern:
 „O kommet mir zu Hülfe,
 Allmächtige Beherrscher
 Des Himmels, und entretset
 Mich dieses Räubers Händen!“
 Als bald erbebt die Erde,
 Und, sieh! die junge Waise
 Entfliehet, in eine Taube
 Verwandelt, zu den Füßen
 Des Königes der Götter,
 Der auf Hypatens Höhen
 In Glanz und Hoheit thronet;
 Der freche Raubrer aber
 Mit Wohnung und Gebiete
 Versinkt in die Erde,
 Und an der Stelle zeigt sich
 Ein Teich von grauem Anblick,
 Mit Wellen schwarz wie Kohlen,
 Vor dem der nahe Wandrer
 Und alles Wild entfliehet.

Willkommen, Ort der Kühle
 Und gleichenloser Anmuth!
 Nicht fern von dem Gestade
 Des hier mit Klippen reichlich
 Besäten Sees erscheinen
 Zwei Gilande mit hohem
 Laubbüppigen Gehölze
 Bekrängt, des kühler Schatten
 Den segelnsüden Pilgern
 In die Vertiefung winket,
 Die zwischen ihnen weit sich
 Und gastfreundlich eröffnet.
 Raum haben die drei Rähne
 Den Eingang überschritten,
 Da sehn sie sich umrungen
 Von acht anmuth'gen Inseln,
 Die eine Menge Buchten,
 Doch keinen Ausgang zeigen;
 So nah sind sie einander,
 Und scheinen außer aller

Verbindung mit dem See.
 Doch bald entdecken lächelnd
 Die Schiffer ihren Irrthum,
 Und steuern durch die Krümmen
 Sich schlängelnder Kanäle
 Auf's neu in's freie Wasser.

Es öffnet hier den Blicken
 Der Schiffenden ein enges
 Und anmuthsvolles Thal sich,
 Das zwischen wolkennaher
 Gebirge steilen Wänden
 Gemach zum See herabsteigt.
 Noch zeigen unverkennbar
 Sich Spuren, daß in Zeiten,
 Die selbst in dem Gedächtniß
 Der Menschen längst erloschen,
 Es die zu enge Mündung
 Des wilden Stroms gewesen,
 Den die geschmolzenen Massen
 Verjährten Schnees erzeugten.
 Jedoch im ew'gen Gange
 Der Zeit, die alles ändert,
 Verschwand der Strom; es hüllte
 Sich sein verlassnes Kinnthal
 In einen reichen Mantel
 Der anmuthsvollsten Blumen,
 Gewebt aus Gold und Purpur,
 Der mit den dunkelgrünen
 Tapeten lieblich absticht,
 Die beiderseits die Berge
 Vom Fuße bis zum Gipfel
 Voll wilder Pracht bekleiden.
 Hoch über diese Berge
 Erheben andre Berge
 Sich an den Saum der Wolken.
 Nun siehe jene stolze
 Und kühngewölbte Brücke,
 Die sich von einem Ufer
 Des Thals zum andern schwinget!
 Dort ragten einst zwei Felsen
 Einander gegenüber
 Weit ob dem Bett des Stromes
 Hervor gleich zwei Karniesen,
 Ein kleiner Zwischenraum nur
 Trennt sie noch von einander.
 Da kam ein Erbeben
 Und schütterte die Berge,
 Und von der höchsten Rinne

Des einen Berges löste
 Grab' über jenen Felsen
 Es einen mächt'gen Block ab:
 Der rollet mit gewalt'gem
 Getöse den Berg hernieder,
 Und füllt die Rücke, welche
 Sie zwischen sich gelassen,
 Als hätte die Natur ihn
 Bestimmt zu ihrem Schlußstein.
 O wie sich mit den Jahren
 Auf Erden alles ändert!
 In eben diesem Minnsal,
 Wo einst im Wuthgebrülle,
 Wovon die ganze Gegend
 Lautbebend widerdönte,
 Der Strom voll Eiseschollen
 In's Bett des Sees sich stürzte,
 Folgt munter igt und furchtlos
 Der umsichtsvollen Mutter
 Ein zartes schlankes Rehpaar,
 Um nach des Tages Hitze
 Froh in den kühlen Wellen
 Des Sees den Durst zu löschen.

O herrliche, das Auge
 Bezaubernde Errscheinung!
 Das Seegeflade meiden,
 Deß zahlenlose Klippen,
 Theils über theils auch unter
 Dem klaren Wasserpiegel,
 Der Böte Fahrt gefährden,
 Sehn sich mit einem Male
 Die Schiffe den umrungen
 Von malerischen Gruppen
 Unsäglich=holber Inseln.
 Nah aneinander liegend,
 Erscheinen sie wie Festland
 Dem Auge des Betrachters.
 Getäuscht wähnt er vor sich
 Wie Mündungen zu sehen
 Von wasserreichen Strömen,
 Die in den See sich stürzen;
 Bald aber sieht er Giland
 Von Gilande sich trennen,
 Und eines nach dem andern,
 Wie Zauberwinken folgend,
 Voll Eile sich entfernen,
 Und sich im Duff verlieren,
 Den hie und da die Sonne,

Wie durstig, aus den Wellen
 In mächtigbreiten Streifen
 Voll Gier zu sich emporzieht.

Seht dort das hochbeschülte
 Und grauensvolle Vorland,
 Von welchem alle Schiffer
 Mit Schauern sich entfernen!
 Dahin, so geht die Sage,
 Begeben in den ersten
 Anmuth'gen Frühlingstagen
 Zu Tausenden die Schlangen
 (Versammlung des Entsezens!)
 Der ganzen unbewohnten
 Umgegend sich. O wehe
 Dem unerfahrenen Segler,
 Der ahnungslos den Fuß dann
 Auf dieses Ufer setzt!
 Ein junger Fischer, sagt man,
 Wohlkundig aber spottend
 Der herrschenden Gerüchte,
 Naht mit dem ersten Grauen
 Des Tages sich der Insel,
 Befestigt seinen Nachen
 An hochbefahrtes Schilfrohr,
 Und eilet unerschrocken
 Durch wiesenähnlich Sumpfland
 Zum Orte des Vereines.
 Wer aber mag das Grausen
 Beschreiben, das den Jüngling
 Mit Eisesklauen faßte,
 Als er mit einem Male
 Gerollte Schlangenhäute
 Zu Tausenden erblickte,
 An Läng' und Form verschieden,
 Gefleckt, gestreift, gemarmort,
 Zehn Morgen Landes decken?
 In ihrer Mitt' erhob sich
 In Riesengröß' und eine
 Belebte Säule schheinend,
 Die Wächterin der grausen
 Entsezensvollen Hüllen.
 Halbtobt vor Schrecken eilet
 Vom Grauensort der Jüngling
 Zu seinem Nachen, löset
 Ihn zitternd von dem Schilfe,
 Und ohne auch nur ein Mal
 Zurückzuschauen rubert
 Mit Kräften, die die Angst ihm

Verlieh, er nach der Heimath,
Nichts auf der Spötter Reden,
Nichts auf der Kengier Fragen,
So lang er lebt, erwiebernd.

O seht doch jene hohen
Hellglänzenden zwei Berge,
Jahr aus Jahr ein ihr Stirnband
Vielfarb'gen Schneees tragend, —
Und zwischen ihnen beiden
Den smaragdgrünen Hügel!
So ruhet, von Gesundheit
Und holder Schönheit glänzend,
Ein Kind mit frohem Blicke
Zu seiner Ahnen Füßen.

O holbe Vorgebirge,
Ihr — Anfang oder Ende
Sich tief, sehr tief in's Innre
Erstreckender Anhöhen,
Und deren hoher Rücken
Ganz einer Säge gleichet,
Wie raget stolz, gleich Thürmen
Zum Schutze des vertieften
Zurückgebognen Ufers,
Ihr in des Sees Gewässer
Heraus, verflücht allmählig
Euch immer mehr, und senket
Zulezt euch in die Wogen!
Es sah des Seemanns Auge
Auf allen seinen Fahrten
Wohl keine Bucht, so lieblich
Als die ihr beide bildet.
Sie ist so tief und sicher
Vor Sturm und Wind, daß sorglos
Jahr aus Jahr ein sie Schwäne
Zum Aufenthalt sich wählen.
Die einen bilden hundert
Reizvolle Labyrinth, —
In langen holden Reihen
Auf dem azurnen Spiegel
Des Sees voll Eintracht irrend;
Die andern unterrichten
Die zarte Brut im Schwimmen;
Noch andere, sich völlig
Den Wellen anvertrauend,
Verbergen unter ihre,
Gleich ausgespannten Segeln,
Erhobnen Flügel sorglos

Ihr Haupt, und schweben schlummend
Wohin der leisen Wellen
Gleichförm'ger Gang sie führet.
Indessen stehet einsam
Am sandigen Gestade,
Gleich einem treuen Wächter,
Auf einem Fuß und reglos
Der holbe Flammenvogel
Im Glanz der Rosenschwingen
Mit hocherhobnem Haupte.

Entdeckt euer Auge
Dort jene Inselgruppe,
Umflort von leichtem Dufte,
Der sich dem See entschwinget,
Und den die schon zum Abend
Geneigte Sonne färbet?
Mir scheinen sie drei Schwäne
Von auserles'ner Schönheit,
Drei dem Gewog des Sees
Entstehende Rajaben.
Laut einer alten Sage
Sind einst drei rauhe Klippen
Dohn' alle Spur von Wachsthum
Und Leben sie gewesen.
Es schuf zu dem, was jezo
Sie sind, die lebenslange
Bemühung einer Mutter
Aus königlichem Stamme,
Der ihre einz'ge Tochter,
Die holbe Charikleä,
Ein früher Tod entriß.
Sogleich verließ sie Theben,
Das laute, menschenreiche,
Und wählte die drei öden
Eilande sich zum Sitz.
Mit ungeheuern Aufwand
Erbaute sie Prachtgebäude
Innitten üpp'ger Gärten,
Die stufenweis sich heben,
Und alle Arten Blumen,
Gewächse, Vögel, Thiere
Und tausend Gegenstände
Enthalten, die die Freude
Einst ihrer Tochter waren.
Auf dieser weiten Gärten
Erhabenen Terrasse
Erscheinet Charikleäs
Anmuthig Bild, gleich einer

Aetherschen Ersehnung.

Auch heißet dieses Giland :
 Das schöne ; und ein andres
 Ihm nahegelegnes führt
 Den Namen : Muttereiland ;
 Ein drittes, dem sich während
 Der längsten Sommertage
 Zur Mittagszeit die Fischer
 In engen leichten Rachen
 Laufstegen nahn, das kleinste
 Von allen dreien, nennen
 Das Fischereiland alle
 Bewohner des nicht fernen
 Schwarzschoelligen Gestades,
 Das sie, dem schweren Pfluge
 Des keuchenden, von Schweiß
 Rings tiefenden Gespannes
 Nachhelfend, zwar mit Mühe,
 Doch aber auch mit sicherer
 Und reicher Ernte bauen.

Gleich einem umgefügten
 Schönfarb'gen Rahn, den wüthend
 Der Sturm vom Ufer losriß,
 Und, in den See ihn schleudernb,
 Dem Spiel der Wellen preisgab ; —
 Erhebt sich, fern vom Ufer,
 Ein niedlich Weidenwäldchen,
 Das seine weichen Äste
 So tief zur Erde senket,
 Daß ihre grünen Spitzen
 In blauer Fluth sich baden.
 Willst du den Augen trauen,
 So schwimmt dies holbe Giland,
 Von kindischfrohen Wellen
 Getragen wie auf Armen !
 Zur Zeit der heißen Tage
 Im hohen Sommer landen
 An seinem fruchtreichen
 Gassfreundlichen Gestade
 Zu Hunderten Kaminchen,
 Die Ueberfahrt vom Lande,
 Ohn' Ahnung von Gefahren,
 Auf leichten Birkenrinden,
 Die sich einander folgen,
 Bewirkend, eine Flotte,
 Die frohgelaunte Weste
 Boll Mitleid und voll Güte
 Mit sanftem Hauche lenken.

Ist da zum Untergange
 Die Sonne schon sich neiget,
 Seht dort im Goldgefieder
 Den königlichen Adler
 Den ganzen See querüber
 Mit Herrscheranstand flieger.
 Er schwebet in des Aethers
 Azurenen Gefilden
 So hoch ob dem zerstreuten
 Durchsichtigen Gewölke,
 Als hoch ob dem Gewoge
 Des Sees die Wolken schweben.
 Geendet hat der Adler
 Ist sein erhabnes Tagwerk :
 Der Vögel unzählbares
 Geschlecht im ganzen Umfang
 Des Kopais zu schützen,
 Und kehrt nun zu Kronions
 Behausung, die sich glänzend
 Auf den geweihten Höhen
 Des Hypatos erhebet,
 Des waldbedeckten Abhang
 Stets dicke Nebel decken.
 Dieweil ob dem Gewässer
 Des stillen Sees ihr König
 In hohem Fluge heimzieht,
 Erönt hier rings der Vögel
 Dankbarer froher Zuruf,
 Indes, gleich Abgesandten
 Des ganzen Vogelreiches,
 Die Lerchen sich zum Saume
 Der höchsten Wolken schwingen,
 Den väterlichen Herrscher
 Auf seinem weiten Heimzug
 Zu grüßen in der Nähe.

Mit lautem Zuruf grüßen
 Wir dich, uns heil'ger Felsen,
 Alcibens Ruhestätte,
 Die du dich stolz hoch über
 Des Sees Gewog erhebest !
 In grauer Vorwelt lagen,
 Von denen nur ein schwaches
 Andenken in den Sagen
 Der Menschen nachgeblieben,
 Pflug Hercules nicht selten,
 Bei Sonnenuntergange
 Den dichtverwachsenen Wäldern
 Entweichend, die das Ufer

Des Kopais rings deckten,
 Zu nahen diesem Felsen,
 Um auszuruhn vom Kampfe
 Mit all den Ungeheuern,
 Wovon sein rastlos Mähen
 Böotien befreite.
 Die Abendluft einathmend,
 Busch er die blut'gen Hände,
 Die fürchterliche Keule
 Gelehnet an den Felsen,
 Wo sie, in Stein verwandelt,
 Selbst iso noch zu sehn ist.
 Erhob vom Hauch des Sturmes
 Sich manchmal das Gewässer
 Zu seinem höchsten Stande,
 So reichet' es Alciden,
 Der um zu seiner Wohnung
 Zu kehren es durchwatet,
 Kaum an den Bug des Kniees.

Schon sehn sie Agraphia,
 Die neuerbaute Bergstadt,
 Und unter ihr im Thale
 Den dunkeln mächt'gen Gichwald;
 Sie gleicht einem Schiffe,
 Das noch die letzten Strahlen
 Des Abendroths erleuchten,
 Indes mit schwarzen Flügeln
 Die Nacht, die schaurigstumme,
 Bereits das weite Meer deckt.

In wilder Wälder Mitte
 Erscheint auf einem Berge,
 Von dem der See und alle
 Umgebungen des Sees,
 Wie auf der Hand, du siehest,
 Der Ueberrest von zweien
 Verfallnen alten Schlössern.
 Hier hauste, weitgefürchtet,
 Ein grausamer Gebieter,
 Atkoon war sein Name.
 Stets nur mit Jagd beschäftigt,
 Zog seinen Unterthanen
 Das Wild er vor, und weilte
 In Wäldern, selbst verwilbernd,
 Den Sommer und den Winter.
 Es wage ja kein Pflüger,
 Das Aeh, das seines Aekers
 Bald reife Saat zerstreut,

Gewaltsam zu vertreiben.
 So breitete sich Gend
 In kurzem über seine
 Verarmenden Vasallen.
 Einst sah der jüngste, letzte
 Von dreien ihr geliebte
 Sohn einer armen Wittwe
 Ein ganzes Rudel Hirsche
 Sich in ihr einzig Erbe,
 Ein Feld von wenig Hufen,
 Muthwillig stürzen, spottend
 Der schützenden Umzäunung.
 Da blieb der Jüngling seiner
 Nicht mächtig mehr und tödtet
 In seiner Wuth den nächsten
 Der waldentwichnen Räuber.
 Da zeigt sich, unvermuthet,
 Am andern Ackerende
 Der grausame Gebieter,
 Umringt von seinen Doggen,
 Die lechzendmüb' ihm folgen.
 Er setzt mit dem unwill'gen
 Erschöpften Kasse über
 Die hemmende Umzäunung,
 Gerade nach dem Thäter,
 Der bleich und sinnlos dasteht.
 Blutgierig stößt der Wüthrich
 Den Speer ihm in die Kehle....
 Als die entfernte Mutter
 Ihr einzig Kind entselet
 Hinfinken sah, da rief sie
 Im Ausbruch ihres Schmerzens:
 „O möchte dich, Verruchter,
 Der Schwarm der eignen Hunde
 Mit wüth'gem Zahn zerreißen!“
 Und es erhört der Himmel
 Den Fluch der Unglücksel'gen,
 Und wandelt den Verbrecher
 In einen Hirschen. Eilig
 Entfliehet er zur Waldung;
 Schnell folgen ihm die Doggen.
 Es währt nicht lang, da schallet,
 Erst laut, dann immer schwächer,
 Vom Walde her des Wüthrichs
 Geschrei, den seine Doggen
 In ihrer Wuth zerstückten.

Hier zeigt sich ihren Blicken
 Das Ptoische Gebirge

In anmuthsvollem Grüne,
Und hinter ihm des blauen
Messapus Niefenkuppen,
Gleich einer prächt'gen Treppe
Bequemerrhobner Stufen,
Die zu Ieros Wohnung führen.

Im See, dreimal so ferne
Vom Ufer, als ein Schwarm fliegt
Breitsflügeliger Raben,
Von plötzlichem Getöse
Verscheucht, erscheint dem Auge
Ein länglichrundes Eiland,
Das ganz, von einem Ende
Zum anderen, aus Säulen
Besteht, die, dichtgedrängt,
Dhn' alle Zwischenräume,
Sich an einander reißen.
Nur gegen Westen zeigt
Sich eine weite Oeffnung,
Der Eingang einer tiefen
Geheimnißvollen Grotte.
In diese drängen Abends
Die Wellen sich des Sees,
Von plötzlich aufgestiegnem
Gebümp umflort, das lieblich
Das Abendroth erleuchtet,
Wann sie den Geist des Sees
In unsichtbarem Nachen
Zu seiner Wohnung tragen.
Vor Tages Anbruch aber
Verläßt er sie von neuem,
Und eilt im schnellen Rahne
Zur Grotte der Najaden
Des Kopais, mit denen
In sorgenloser Muße
Er seine Tage zubringt.

Als igt die Nacht eine
Mit Wald bedeckte Spitze
Umsegelt, ragt vor ihnen
Apollo's Vorgebirge
Mit seinen hundert Duellen,
Die zwischen malerischen
Bemoosten Felsen rauschend,
In leichten Wasserfällen
Zum Kopais gelangen.

Es landen hier die Nachen,
Die Abendwinde fürchtend

Und das nicht ferne Dunkel
Der schnellen Nacht. Denn siehe,
Schon ruht auf des Parnasses
Mit Schnee bedeckten Glyfeln
Die heitre Abendsonne,
Die Königin der Schöpfung
In diamantnem Schmucke.
Zu ihren Füßen breitet
Sich auf den leichten Wellen
Des Sees ein reicher Teppich
Weit aus, die Farben alle
Des schillernden Opales
Und des Rubines spiegelnd.

Doch nicht von langer Dauer
Ist dieser Zaubranblick.
Schon naht mit leisem Schritte
Die Dämmerung, und deckt
Die schlummernden Gefilde
Mit ihrem thau'gen Schleier.
Gubdens schwarzen Bergen
Entsteigt die Nacht, ihr jüngstes
Himmlisch Kind im Arme.
Noch jüngst erschien holdglänzend,
Und zog es Aller Augen
Auf sich durch seine Schönheit;
Izt aber schwindet sichtbar
Die Fülle seines Lebens,
Und nah' und unvermeidlich
Ist schon sein Tod!...

Am wolkenlosen Himmel
Erglänzen starke Blitze,
Auf die kein Donner folgt.
Ein augenblicklich Glanzmeer
Ringsum verströmend, scheinen
Sie angelweit die Thore
Des Himmels zu eröffnen,
Um Sterblichen das Innre
Der Götterburg zu zeigen.
Allaugenblicklich wähet
Mit freudigem Erschrecken
Der Mensch, in namenloser
Aetherischer Verklärung
Der Götter Gott auf seinem
Demantnen Thron zu sehen.

Wie ferne Donner hallet
Dem offnern Ohr das Tosen

Des Sees, der in der Nähe
In etnen tiefen Schlund sich
Verlierend stürzt. Es lullet
Das Zirpen der Gifade
Die Königin in Schummer. . . .
Raum rüthen des entfernten
Massapos höchste Kuppen
Aurorens erste Strahlen,
So scheucht das Lied der Lerchen
Die leichte Schaar der Träume,
Und heist die junge Fürstin
Willkommen in der Heimath.

Die Herrscherin beschließt,
Von Wenigen begleitet,
Zu Fuß längs dem Gestade
Bis an den Sturz des Sees
Zu wallen. Es bewegt
Selbst keines Westes Odem
Die dusterfüllten Lüfte,
Des Sees Spiegelfläche.
Doch schon in einer Ferne,
Die ein dem ehrnen Vogen
Entflohner Pfeil erreicht,
Beginnt das steh'nde Wasser,
Raum merkbar, sich zu regen;
Verläßt allmählig, langsam
Die langbesetzte Stelle;
Fängt endlich an zu rinne;
Fließt sacht, dann schnell, dann schneller;
Nun keinem See mehr gleichend,
Wohl aber einem Strome,
Stürzt reißend es in seinem
Vertiefsten jähen Bette
Dem nicht mehr fernen Schlund zu.

In einiger Entfernung
Vom Schlund ragt eine Reihe
Vermooster düst'rer Klippen,
Gleich mitteleisvollen Wächtern,
Bereit zu kühnen oder
Erfahrungselosen Mächten
Die letzte Hand zu bieten
Zur Rettung vom Verderben.
Es strömen zwischen ihnen
Die Wogen in die Bette
Dem schauerhaften Schlund zu.
Von hier an wird ihr Rinnsal

Stets jäher und beschränkter,
Und mehrt die Gil, das Drängen
Der Lärmenden. Ein schmales,
In ihres Bettes Mitte
Sich hebendes, pfeilähnlich
Gebildetes Gesteine
Trennt ihrer Schaaren Andrang,
Läßt mitleidlos die einen
Sich in den Abgrund stürzen;
Doch rettet es die andern,
Des bogenkund'gen Phöbus
Befehle streng gehorchend.

Im fernsten Alterthume,
In Zeiten, welche spurlos
Selbst aus dem Angedenken
Der Menschen längst verschwunden,
Ward in dem kurzen Laufe
Nur einer Nacht das ganze,
Von Bergen eingeschlossene
Gebiet der Söhne Kadmos
Von einem Wolkenbruche
Mit Untergang bedrohet.
Hoch über sein Gestade
War Kopaïs Gewässer
Gestiegen, und die Städte,
Die rings ihn schmücken, waren
Bereits der Wogen Deute.
Mit Ungeflume schlugen
Sie schon an Phöbus Tempel.
Da trat, entflammt von Zorne,
Aus seinem Heiligthume
Der Gott; er blickt rings um sich,
Vermißt die goldnen Dächer
Der nahegelegnen Kopa,
Der liebsten seiner Städte.
Schnell greift er nach dem Vogen,
Zielt nach dem Bergesrüden,
Der an des Sees Uebe
Sich bis zur Stadt hinciehet,
Und schnellst vom finstern Vogen
Den Pfeil. Sogleich eröffnet
Am Fuß des Bergs sich donnernd
Ein ungeheurer Erdriß.
Es stürzt das überfließend
Verstörende Gewässer
In bodenlose Tiefe
Pantbrüllend sich hinunter.

Apoll, noch nicht zu leben,
 Schnell einen zweiten Pfeil ab;
 Da war der Berg durchbrochen,
 Und bildet eine Brücke,
 Nicht minder regelmäßig,
 Als hätten sie die Hände
 Der ems'gen Kunst erbauet.
 Von den gefallen Trümmern
 Des Bergs formt in der Mitte
 Des Stroms sich wie ein Eiland,
 Gleich eines Pfeiles Spitze
 Nach hinten sich erweiternd.
 Dies Eiland trennt die Wogen
 In ihrem wilden Andrang;
 Es läßt die größte Hälfte
 Links in den schwarzen Abgrund
 Sich stürzen; rettet aber
 Die anderen, gewaltsam
 Zur Rechten sie ablenkend,
 Um jenseits des durchbrochenen
 Gebirges in drei Armen
 Die wasserlose Steppe
 Befruchtend zu durchströmen.
 So schaffen oft ein kurzes
 Vorübergehend Uebel
 Die Götter in ein großes
 Unwandelbares Glück um.

Als lange sich die Fürstin
 An diesem großen Schauspiel
 Ergößt, und wenig Schritte
 Sich von dem Ort entfernt;
 Bemächtigt eine andre
 Gefälligere Scene
 Sich ihres Augs und Ohres.

Ein Ziegenhirt erscheint
 Mit seiner Herde plötzlich
 Auf des durchbrochenen Berges
 Anmuth'ger Höhe, läßt sich
 Auf einen Felsen nieder,
 Und spielt auf seiner Flöte
 Ein ländlich Lied. Es tönen
 Die nahen Berge dreimal
 Des Hirten Lied so täuschend
 Und völlig nach, als spielten
 An vier verschiednen Stellen
 Gelagerte vier Hirten,

Auf ein gegebenes Zeichen,
 Der eine nach dem andern
 Dasselbe Lied. Es dienet
 Des Zweiten Spiel dem Ersten
 Zur lieblichen Begleitung,
 Und bald darauf, nach kurzen
 Und gleichen Zwischenräumen,
 Des Dritten Spiel und Vierten.
 Es klettert kühn indessen
 Die ringszerstreute Herde
 Von Fels zu Fels, der jungen
 Gesträuche weiche Spitzen
 Nicht ohne Müh' abrumpfend.

Lang hatten diesem Wunder
 Mit Staunen sie gehorcht,
 Da sprach zur Fürstin einer
 Der ältesten Begleiter:
 „Nicht ferne von der Mündung
 „Der Ströme, die ihr Dasein
 „Dem Kopais verdanken,
 „Und von Anthedon südwärts,
 „Liegt eine kleine Insel,
 „Die seit uralten Zeiten
 „Die Wunderinsel heißet.
 „Denn täglich, wenn die Sonne
 „Die Himmelsbahn hinauffährt,
 „Bedeckt, allmählig steigend,
 „Das Meer die ganze Insel;
 „Und senket dann die Sonne
 „Von ihrer Mittagshöhe
 „Allmählig sich zum Rande
 „Des abendlichen Himmels;
 „So treten, wie durch Lauber,
 „Des Meeres wilde Wellen
 „Allmählig auch zurück;
 „Und fest und trocken sieheß,
 „Mit Muscheln übersät,
 „Die in Gestalt und Schönheit
 „Der Farben mit einander
 „Wetteifern, dieses Eiland
 „Du hocherschauet wieder.“

Da wacht der Wunsch im Busen
 Der Fürstin auf, die Insel
 Zu sehn; und eines Fischers
 Des Meers gewohnter Nachen
 Trägt, stolz der Last, die Fürstin

In wenig Stunden glücklich
Zu der gewünschten Insel.

Als nun auch dieses Wunder
Die Herrscherin gesehen,
Und igt der Rückkehr dachte;
Da stieg sie bei Anthebon,
Der blühenden, ans Ufer,
Und wallte mit Entzücken
Durch das von zwei anmuth'gen,
An Duellen überreichen
Gebirgen schönbegränzte
Messap'sche Thal, ein zweites,
Nicht minder schönes Tempe.

Als sie längs des Messapus
Dies Blumenthal durchwandelt,
Da ward an seinem Ende
Sie eine Menge Menschen
Gewahr, die hinter Bäume
Und Büsche sich verbergend,
Neugierig, aber schüchtern
Und bange nach ihr blickten.

Warum hält jene Menge
Sich fern von mir? fragt traurig
Die Königin, zum Kreise
Sich wendend der Begleiter.
Doch alles schwieg.... Da naht' ihr
Ein Mann, der ihr Vertrauen
Besäß, und zu besigen
Verdiente. Menschenliebe,
Gerechtigkeit und Scharfsinn
Entstrahlten seiner Stirne,
Die obdachlose Waise,
Die tiefverarmte Wittwe,
Der Greis am Stabe schleichend,
Sie nennen ihn nur Vater.
Erfinderisch im Helfen,
Gelingt's ihm oft mit ihrem
Geschick sie zu versöhnen.
Auch liebet er die Künste,
Und schätzt im Eingebornen,
Und schätzt sie bei Fremden.
Oft naht und reicht ihm schüchtern
Die Schöpfung seines Pfinsels,
Die Löne der Begeisterung

Ein unbekannter Fremdling.
Entdeckt in seinem Werke
Er hier und da nur Spuren
Des Genius; großmüthig
Gewährt er Schutz dem Manne,
Den er zum ersten Male
Vielleicht gesehn. Der sprach igt,
Zur Königin gewendet:

„Du hast durch deinen Anblick,
„O Herrscherin, der Heimath
„Beglückteste Bewohner
„Erfreut; folg' igt dem Triebe
„Des hochgefinnten Herzens,
„Und bringe Trost und Wonne
„In jenes Thal der Trauer,
„Dem Wohnplatz dieser Menge.“

Mit eilenderem Schritte
Naht die bewegte Fürstin
Dem Thale sich, das Hügel
Des flücht'gen Wanders Blicken
Entziehn; das aber steinigt,
Mit dorrendem, zerstreutem,
Umschattendem Gebüsch
Bewachsen, und von nackten
Im Sonnenstrahl' erglüh'nden
Felswänden eingeschlossen,
Bald traurig vor ihr da liegt.

„Sag' wie ist da zu helfen?“
Fragt, während eine Thräne
Aus ihren Augen verlet,
Die tiefgerührte Fürstin
Den reblichen Begleiter. —

„Dem Thale mangelt Wasser,“
Erwiedert er. „Ergösse
„Von dieser Felsen Haupte,
„Dem quellenreichen Rücken
„Der nahen Berg' entlehnet,
„Ein Fluß in dieses Thal sich;
„Im Laufe wen'ger Jahre
„Würd' es den schönsten Thälern
„Böotiens nicht nachstehn.“

An diesem Tage glänzte
Im blonden Haar der Fürstin

Ein Kleinod hohen Werthes
Und gleichloser Schönheit.
Es haften die Blicke
Der Menge mit Bewundrung
Auf diesem Prachtgeschmeide;
Doch hat es Niemand wieder
Seit diesem Tag gesehen.

Raum aber war der Frühling
Mit vollen Blumenkörben
Und seinen Sängerschaaren
Zum zweiten Mal gekehret,
Da sah man sich acht Quellen
Der nachbarlichen Berge,
Die einzeln sonst und nutzlos
In düstern Felsenkesseln
Zu öden Teichen wurden,
In einem Becken sammeln;
Hoch, über sechzig Bogen,
(Kein Werk der Pracht, wohl aber
Jahrhunderte zu dauern
Bestimmt) die schmale Ebne,
Die zwischen dem Messapus
Und dem armsel'gen Thal liegt,
Weitthönend überschreiten,
Und dann als Strom den Felsen
Des Thales sich entstürzen,
Es schlängelnd ganz durchfließen,
Und sichtbar es in kurzem
Zu einem Tempe bilden,
Wie du bewundernd selber
Nun siehst; denn wir befinden
Uns igo in dem Thale
Der guten Königin, wie
Des Thales Eingeborne
Und wir, der nahen Thäler
Bewohner, all' es nennen.

Der guten Königin Fest.

„Sei mir willkommen, Gastfreund!
„Sei Fremdling, mir willkommen!
„Ihr kommet wie gerufen:
„Denn schon beginnt der Festzug.
„Folgt mir durch dies Gebüsch
„Zum Heiligtum' Elifens.“
(So sprach, und führt den Gastfreund

Und den unkund'gen Frembling
Der Thalbewohner einer.)
„Denn weitentfernt zu zürnen,
„Sehn es die Götter gerne,
„Wenn im Gefühl des Dankes
„Die Menschen ihre Gönner
„Halbgöttern gleich verehren.
„Drum stellten unsre Ahnen
„In diesem Heiligtume
„Elifens Bild als Ceres
„Ginst auf, und brachten jährlich
„Die Erstlinge der Ernte
„Ihr unter diesem Namen.“

Und alsobald ertönte
Der Flöten Klang; da sahn sie
Des Thales schöne Jugend
In festlichen Gewanden,
Den Lobgesang beginnend
Mit klaren holden Stimmen,
Zum heitern Tempel wallen.

Ach! in den goldnen Sälen
Des mächtigen Olymps
Wohnt oft nicht minder Traner
Als in der Sorgenhütte
Des ärmsten Sohns der Erde!

Kein Glanz der Prachtgewande,
Es tröstet keine Feste,
Kein Kreis gewählter Freunde
Die Mutter, die ihr einzig,
Entrissen Kind beweinet.

Des Grames schwarzer Schleier
Umnebelt ihr Aurorens
Frohlächelnd Rosenantlitz,
Umnebelt ihr am Abend
Der Sonne heitres Scheiden.

Die Nacht und ihre Schrecken
Allein sind ihr willkommen,
Wo in und außer ihr sie
Dieselbe Todesstille,
Dasselbe Grauen findet.

Stets sieht sie, wachend, schlummernd,
Vor sich den bleichen Schatten

Des theuern Kindes schweben,
Das trauernd, und doch lächelnd,
Sie aufzuheutern strebet.

So lebet ihrem Grame,
Von Göttern fern und Menschen,
Nach Proserpinens Raube,
Demeter. Glend aber
Verbreitet sich auf Erden.

Da sprach zum Schatten Ceres:
„Nie werd' ich dein vergessen,
„O Kind! des Lebens Freuden
„Bin ich nun todt; doch laß mich
„Der Menschheit Leiden milbern.“

Und sie durchwallt von neuem
Der weiten Erde Fluren,
Die Sterblichen beglückend.
Gram ruht auf ihrer Stirne,
Ihr Auge aber lächelt.

Und so betritt dies dürre,
Steinvolle, nackte Thal sie;
Sieht unsre Noth und winket
Dem Berg, daß seine Quellen
In unser Thal er gieße.

Da wird das Thal zum Tempe.
Es reißt sich Hütt' an Hütte
In goldner Ernten Nähe,
Hier auf des Hügels Abhang,
Dort längs des Stromes Ufern.

Die kühne Ziege klettert
Am kräuterreichen Felsen;
Die Blumenwiese decken
Hier mächt'ge Rinderheerden,
Dort muntre goldne Bließe.

Izt hebt sich, von den Händen
Des Dankes aufgeführt,
Der Göttin heil'ge Wohnung;
Mit Säulen und Gebilde
Bergieren sie die Ränke.

Im Lauf der Zeiten schwangen
Sich Wintergrün und Weisblatt
Rühn auf das Dach des Tempels,
Mit einem Blumenhimmel
Der Göttin Thron bedeckend.

Und unsre Feste wurden
Von Jahr zu Jahre schöner;
Und nahez und entlegner,
Einst erntenreicher Thäler
Bewohner sahn sie staunend.

Sei uns gegrüßt, o Ceres,
In deiner Schattenhalle!
Sei uns gegrüßt, du Mutter
Und Pfegerin der Menschen,
Du Spenderin der Ernten!

Laß unsre Lobgesänge,
Laß unsre frohen Länze
Und Wähler dir gefallen,
Und welle gern im Kreise
Durch dich beglückter Menschen!

Ein Chor erles'ner Mädchen
Betrat igt, leiserröthend,
Die sammtne, gleichgeschor'ne,
Geraume Nasenrundung,
Dicht an des Tempels Eingang,
Und zu des Festes Länzen
Bestimmt. Von keiner Leier,
Von keiner kund'gen Flöte
Begleitet, bloß zum Klange
Der eignen holden Stimmen,
Beginnen sie den Reigen,
Den einst auf Enna's Fluren
Die sanfte Proserpine
Noch kurz vor der Entführung
Mit den Gespielen tanzte.
Denn jede Freudenquelle
Ist bis zum Grund versieget
Für's arme Herz der Mutter;
Ein einiges Empfinden
Bleibt für sie nach: die traurig-
Erfreuliche Erinnerung
An ihrer Seele Liebling.

Und zu dem Lanze singen
Sie in gefüllten Lönen
Dasselbe Lied an Flora :

Es gleichen deine Jahre
Sich wie ein Lenz dem andern ;
Jahrhunderte verfließen,
Und du bist stets dieselbe.

Doch wir, der Erde Töchter,
Sind wie der Erde Blumen :
Sie blühen einen Frühling,
Und welken dann auf immer.

Auch flehn wir nicht, o Göttin,
Zu dir um ew'ge Reize ;
Laß du nur unsers Frühlings
Uns ungestört genießen.

Und als der schöne Reigen
Geendet war, da luden
Zum schon bereiten Mahle
Die emstigen Bewohner
Des Thals die theuern Freunde,
Und nöthigen durch Bitten
Die hochwillkommenen Fremden,
Die unverhofft die Götter
Heut ihnen zugeführt.

Als aber zur Genüge
Des Mahls sie sich erfreuet,
Da brach auf's neu der Zug auf
Zum Walddpalast Elifens.

Da wo der Fluß, dem Gipfel
Der Felsenwand entstürzend,
In Silberstaub sich wandelt ;
Und, einem Rebel ähnlich,
Dann wieder zu der Höhe
Der Felsenwand emporsteigt :
Theilt unweit seines Sturzes
Sein ruhig gleitend Wasser.
Sich in zwei gleiche Arme,
Ein schönes Giland bildend.

In dieses Gilands Mitte
Besindet sich die Stelle,
Wo in uralten Zeiten
Die Schöpferin des Thales,
Elisa stand voll Mitleids,
Und singend, wie vom Glend
Zu retten sie vermöchte
Die darbenenden Bewohner.
Erst pflanzten um die Stelle
Sie dankbar achtzig Eichen,
Ein weites Achteck bildend ;
Die Enkel aber reichten
Um dieses weite Achteck,
Geraum und in die Runde,
Acht Säle, wie sie's nannten,
Von lustigen Platanen,
Und jeder Saal ein Viereck,
Und nannten dann das Ganze
Den Walddpalast Elifens.

Es naht der lange Zug sich
Dem rechten Arm des Stromes.
Sechs Eichen, gleichen Alters
Mit denen des Palastes,
Drei dies - drei andre jenseits
Des Flusses dicht am Ufer
Gepflanzt, und jung gewöhnet
In Bogenform zu wachsen,
Berühren mit den Wipfeln
Sich über dem Gewässer,
Und bilden ein Brücke ;
Indeß ein Theil der Zweige
Zum sicheren Geländer
Sich rechts und links verweben.

Izt hält der Zug und schauet
Mit steigender Bewundrung
Dies ungeheure Viereck
Von sanftem hellen Grüne,
Hoch über dessen Mitte
Das dunkle Grün der Eichen
In den azurnen Aether,
Ein kühner Dom, emporsteigt.
Denn so zeigt der Palast sich
Dem Auge des Betrachters.
Vier Reihen Silberpappeln,
Gleich einer Säulenhalle,

Bergieren seinen Eingang,
Und führen in den Vorfaal.

Hier schmückten rings die Wände
Vollblühende Jasmine
Mit blauem Flieder wechselnd
Und Rosenlorbeerbäumen.

Nachdem der Zug den Vorfaal
Und seine Blüthenbüste
Durchwandelt, führt zur Rechten
Ein überwölbter Laubgang
Zum ersten ihn der Säle,
Den sie den Goldsaal nennen.

Es decken hier die vielen
Goldblumigen Geschlechter
Der Sonnenblume ringsum
Die Erde, und die Dolben
Der Schwalbenwurz, die Töchter
Des Laigets mit ihren
Prachtvollen gelben Blumen
Und schöngezähnten Blättern,
Das Habichtskraut, und deine
Abkömmlinge, Dympos!
Es unternahm ein Hirte
Des Thals die weite Reise,
Um deine zwei und vierzig
Schneeblanken stolzen Gipfel
Und deine fünfzig Quellen
Zu sehn. Als Zeugen seines
Bewegnen weiten Zuges
Bracht einen jungen Adler
Er mit zurück, und deinen
Hyperikon, dem alle
Hier blühende entflammen.
Indeß die goldnen Blumen,
Der Erde Grün verdrängend,
Allein den Boden decken;
Erklimmt der Rebe Ranke
Die moosumwebten Stämme
Der mächtigen Platanen,
Schwingt sich von Ast zu Aste,
Und hängt, wie goldne Quäste,
Der vollen goldnen Trauben
Gewicht an ihren Zweigen
Dann ringsher auf. Es wechselt

In jedem Saal die Farbe
Der Trauben, und sie nennen
Den Saal selbst nach der Farbe:
So nannten den sie Goldsaal.

Ein andrer Laubgang führt
Den Zug zum Weilsensaale.

„Ein Weilsenfeld!“ so riefen,
Die heut zum ersten Male
Hier waren. „Sind wir etwa
„Hier in Minervens Wohnung?
„Ambrosia berauschet
„Hier die betäubten Sinne.“ —
Hier sammeln jeden Morgen
Rothkehlchen sich in Menge,
Und schlürfen aus den Kelchen
Der Weilsen zarten Thau ein,
Sobald, bei Sonnenaufgang,
Ein Windstoß, in den Krümmen
Der Berg' erzeugt, den Nebel
Des Stromsfalls eine Weile
Hoch über den Palast hin
Gelenkt, und alle Stellen
Desselben gleich erfrischt hat
Mit einem Perlenregen.

Ist öffnet sich dem Zuge
Der Rosensaal. Der aber
Ist rund, und führt den Namen
Der Fürstin Bad. Gedrängte
Und hohe Rosenbäume
Umgeschlossen eine Quelle,
Die sprudelnd aus dem Schooße
Der Erde steigt, und ehemals
Des Thales einz'ger Quell war,
Der karglich die Bewohner
Des wüsten Thales trankte.
Doch auch im Ueberflusse
Und Glück der frühern Armuth
Noch eingedenk, erhielten
Und ehrten sie die Quelle,
Umpflanzten sie mit Rosen
Und Kreta's holden Kindern,
Dem Gistos und dem Dittam
Mit wunderschönen Blüthen.

Der Feier Zug betritt nun
Den blauen oder Thronsaal.

Azurne Trauben zieren
 Des Saales weiten Umfang,
 Und rings von Baum zu Baume
 Schwingt blühender Hyänen
 Vielfarbiges Gepränge
 Halbkreisend sich mit Anmuth,
 Vom Winde oder Vögelu
 Bewegt, die gern und häufig
 Hier ungestört sich schaukeln;
 Indes zahllose Schaaren
 Von Schmetterlingen fröhlich
 Auf Hyacinthen, Akestern
 Und Trissen sich jagen,
 Die rings den Boden decken,
 Gepaart mit Gyzianen
 Und schüchternen Myrtagen,
 Die ihre Blumenkelche
 Der stillen Nacht nur öffnen.
 In dieses Saales Mitte,
 Zunächst der Wand gen Osten,
 Erhebt, mit Purpurnoose
 Ganz überweht, und einem
 Prachtfessel nicht unähnlich,
 Ein Felsen sich. Ihn trennte
 Vielleicht ein Erdbeben
 Von des Gebirges Haupte
 In grauer Vorzeit Tagen.
 Vielleicht ist aber er auch
 Der Ebne Sohn, der, während
 Sich alles vor des Meeres
 Unbänd'gem Wüthen beugte,
 Allein zu trotzen wagte
 Und widerstand. Es stehet,
 Wer ihn ersteiget, vor sich
 Den hehren Fall des Stromes
 In seiner ganzen Schönheit;
 Und in den längsten Tagen
 Des Sommers, wenn die Sonne
 Sich zwischen des Parnasses
 Hellblauen Zwillingsgipfeln
 Frei von Gewölke senket,
 Und ihre strägen Strahlen
 Den zarten Rauch durchbringen,
 Der stets den Fall umfletet,
 Zeigt farbenreich hier über
 Des hohen Felsen Stirne
 Ein lustig Diadem sich,
 Weshalben auch des Thaies

Rulmann's Gedichte.

Bewohnern er der Thron heißt
 Der Königin. —

Es wähet

Die Menge sich durch Zauber
 Versetzt in die Gärten
 Der Hesperiden, als sie
 Den fünften Saal betreten.
 Denn zwischen Silberblüthen
 Blickt die schon reife Goldfrucht
 Hervor; in vollem Schmucke
 Prangt der Jasmin, und zeigt
 Der Blumen Rosenadern;
 Dieweil hoch über ihnen
 Der Pappelbäume Zweige,
 Kaum sichtbar durch die Menge
 Der Perlen-weißen Trauben,
 Die üppig sie umhängen,
 Sich voller Anmuth wölben.
 Den Boden aber decken
 Rings Allen, das Sinnbild
 Schulbloßer heit'rer Kindheit,
 Und duftige Narzissen.
 Abkömmlinge der Säng'ler,
 Die einst die holden Töchter
 Des Hesperus erzogen,
 Der eignen Stimmen Anmuth
 Den Lieblichen verleihen,
 Beleben durch Gefänge
 Und nimmermüdes Schweben
 Von Baum zu Baum die Stätte.
 Noch immer horcht die Menge
 Der Säng'ler schönem Liede,
 Als sie den Saal verlassen. —

„Still! stille!“ lispelt einer
 Dem andern zu: „Aurora,
 „Dem Sonnengott' entfliehend,
 „Hat hier den Purpurschleier
 „Schnell auf der Bäume Zweige
 „Geworfen; ringsum liegen
 „Die holden Blumenkränze
 „Von Kelken, Rohn und Akestern,
 „Die Sitze und Arme schmücken,
 „Und die sie flieh'nd von sich warf.“ —

Ist hat der Säle letzten
 Der Zug erreicht. Hier herrschet

Bei feierlicher Stille
Ein düster Tag, beinahe
Den heitern Vollmondendächten
Des hohen Sommers ähnlich;
Denn frei nicht, wie der andern,
Ist hier des Saales Mitte.
Drei ungeheure Linden,
Die einzigen des Thales,
Und älter als sein Wohlstand,
Erheben, weitumschattend,
Ihr immerdar noch blühend,
Chrwürdig Haupt. Sie waren
Vor Zeiten dieses Thales
Allein'ge Schattenstelle
Und Freistatt vor dem Sengen
Der glühenden Sommerstage.
Hier wurden alle Feste
Des Thals: das Fest der Rückkehr
Des blumenarmen Lenzes,
Der Ernte Fest gefeiert,
Die selbst für's Thal nicht genügte.
Izt aber wohnen einsam
In der drei Linden Schatten
Zwei Nachtigallen. Eine,
Auf Orpheus Grab geboren,
Der Götter Sitz dort näher
Als dem der Erdbewohner,
Rang früh sich von den Freunden
Der Erde, und den Sorgen
Der Erde los, der Jahre
Bald volle Zahl im Reiche
Der Harmonie verlebend.
Bei ihrem Lieb entfallen
Dem Geiste seine Fesseln,
Und weiter wird den Menschen
Das enge Herz. Und hat sie
Ihr Zauberlieb geendet;
Noch lange wiederhallet
Es in der Hörer Seelen. —

Es breitet vor den Blicken
Der Menge jetzt das Inn're
Des ländlichen Palastes,
Des weiten Helligthumes
Bejirt sich aus. Hier schmückten
Nicht etwa reiche Kränze,
In Fülle rings geordnet,
Der Stätte weiten Umfang;

Rein, von dem Fuß der Götzen
Bis zu den hohen Wipfeln,
Bedeckt rings die acht Wände
Ein blendender vielfarb'ger
Ununterbrochener Teppich,
Von auserles'nen Blumen
Geweht, mit malerischer
Anmuth'ger Farbenmischung.
Es prangen Säulenreihen
Vor allen Wänden. Rosen,
Narzissen, Enzianen,
Und goldne Gellanthen
Bekleideten je zehn Säulen
Von kolossaler Größe;
Gleichfarb'ge Säulenreihen
Verzieren die einander
Entgegensteh'nden Wände.
Hoch über diesen Säulen
Erheben Architraven
Aus braunen Eklabiosen
Ringswallend sich, und stützen
Die breiten weißen Friesse,
Durchwebt mit blauen Sternen;
Darüber, weit vorspringend,
Die prächtigen Karniese
Aus schönem Mohn und stolzen
Päonien und Tulpen,
Vollenbend zu des Kethers
Nur empor sich schwingen.

In dieses Tempels Mitte
Erscheint auf einem rauhen,
Den selbst kein Moos bekleidet,
Mit vielen Donnernarben
Bezeichneten Gesteine,
Elifens täuschend Standbild.
Wie Iris, wenn, der armen
Bedrängten Menschheit endlich
Des langerzürnten Schicksals
Versöhnung zu verkünden,
Von des Olympos Höhn' sie
Leichtschwebend niederwaltet;
Erscheint hier Elifa,
Mit einer Göttin Anmuth,
Mit einer Göttin Hoheit
Empfundne Ehrfurcht weckend;
Indes der Güte lächeln
Im mitleidvollen Auge

In nächstbühn' d'äcker Seelen,
Wo selbst das letzte Kimmern
Der Hoffnung längst erloschen,
Das Licht der Forme strahlet.

Da traten hundert Mädchen
In blendenden Gewanden
Mit himmelblauen Schleifen
Hervor, und schlossen ringsum
Das Bildniß ein Elifens,
Und fangen, unbegleitet,
In tiefgefühlten Tönen :

So lange hier aus Blumen
Die Biene Honig sauget,
So lang aus hohen Saaten
Der Wachtel Lied erschallet ;
So lang ertön' in diesem
Von ihr erschaffnen Thale
Das hohe Lob Elifens
Von jeder Menschenlippe.

Denn wie allgegenwärtig
Beglückt sie jedes Alter
Und jeden Stand. Ihr danket
Der Hirte seine Wiesen,
Der Pflüger seine Saaten,
Der Greis das sorgenfreie
Hingeleiten seiner Jahre,
Und wir das Glück des Lebens.

So sang das Chor der Mädchen.
„Sie alle hier sind Waisen
(So sprach der Greis zum Fremdling),
„Die durch Elifens Vorsicht,
„Die jede Stiftung weislich
„Auch für die Folgezeiten
„Berechnete, dem Schicksal
„Zum Troß, das Glück des Lebens,
„Nach eigenem Geständniß,
„In vollem Maß genießen.“

Izt trat ein Kind, das höchstens
Acht Frühlinge gesehen,
Aus der Gespielen Kreise
Hervor, und sang mit Rührung :

Früh raubten mir den Vater
Der Krieg, und Gram die Mutter ;
Da theilten and're Armen
Ihr Brod mit mir und ihres
Nothdürft'gen Herdes Flamme,
Die Thronen nach dem Eitem
Mir trocknend, bis Elifa
Mein und ihr Leiden endet.

Ein zweites Mädchen.

Auf leidenvollem Lager
Schien schon mein junges Leben
Bereit bald zu verlöschen.
Die trostlos arme Mutter
Kann keine Hülfe reichen.
Da kam Elifens Bote,
Und Rosen keimten wieder
Aus schon erkornen Wangen.

Ein drittes Mädchen.

Ein Hirt (er zog als Jüngling
Weit jenseits unsrer Berge,
Nach Delphi, wo die Erde
Aufhört; denn weiterhin ist
Ein ungeheurer Abgrund
Voll Finsterniß und Grauen,
Den nie der Strahl der Sonne,
Der Glanz des Monds erheitert),

Der wußte alle Sprachen
Der Menschen; und er lehrte
Sie spielend mir. Da hörte
Einst mein vielartig Sprechen
Elifa; und ermuntern
Reicht sie dies köstlich Kleinod
Mir dar, das mit Bewunderung
An meinem Hals ihr sehet.

Chor der Mädchen.

So lange hier aus Blumen
Die Biene Honig sauget,
So lang aus hohen Saaten
Der Wachtel Lied erschallet ;

So lang erd'n' in diesem
Von ihr geschaffnen Thale
Das hohe Lob G'ttens
Von jeder Menschenlippe.

Denn, wie noch gegenwärtig,
Beglückt sie jedes Alter

Und jeden Stand. Ihr danket
Der Hirte seine Wiesen,
Der Pflüger seine Saaten,
Der Greis das sorgenlose
Hingeleiten seiner Jahre,
Und wir das Glück des Lebens!

P o e t i s c h e V e r s u c h e.

D r i t t e r T h e i l.

Eine der glücklichsten Epochen für Egypten war Ptolemäus' Götterdiensts Regierung. Während er seinem und den befreundeten Reichen die Segnungen des Friedens zu erhalten strebte, nahm Berenice Künste und Wissenschaften in Schutz. Dankbar widmeten ihr die meisten gleichzeitigen Dichter ihre Werke. Diese Thatsache liegt folgenden Dichtungen zum Grunde. Zehn der berühmtesten Dichter (so nimmt man an) vereinigten sich zu einem Werke unter dem Namen Berenicens Denkmal, wozu jeder ein oder mehrere Gedichte liefert. Die Namen der Dichter, so wie sie auf einander folgen, sind: Erythron von Chalcis, Philemon, Bion, Moschus, Apollonius von Rhodus, Homer der Jüngere, Aratus von Tarsus, Philotas von Thos, Kallimach und Theokrit.

B e r e n i c e n s D e n k m a l .

I h r e r M a j e s t ä t

der allergnädigsten Kaiserin

M a r i a F e o d o r o w n a .

Der Tempeldiener und die Reife.

Der Tempeldiener.

Raum kehrt der Frühling wieder,
Raum deckt die nackten Zweige
Der Baum mit largem Laube;
So kehrt auch du, und stehstst
In dem der Göttin nächststen
Gebüsch dich an, und singest
Vom Morgen bis zum Abend
Dein ewig Lieb. Kommt dir denn
Nie in den Sinn, du könntest
Des Tempels hohe Göttin
Doch endlich einst ermüden?

Die Reife.

Reidwerth'er Mitbewohner
Des ihr geweihten Tempels!
Sei gütig, und erschrecke
Nicht arme nicht durch Unmuth.
Ich thue, was zu lassen
Ich nicht vermag. Die später
Als ich im Herbst zur Heimath
Zurück gefehrten Schwestern
Erzählten mit Entsetzen
Uns von dem Unfall, der euch
Unlängst betraf. „Die Meerfluth,
(So sagten sie) erreichte
Selbst dieses Tempels Stufen.
Nings herrscht Verwüstung, Jammer.“

Bebauernd keh' ich wieder,
Und seh', so weit mein Aug' reicht,
Selbst nicht die kleinste Spur mehr
Der schrecklichen Verwüstung.
Der Menschen Felder blühen,
Die Wohnungen der Menschen
Erheben sich verschönert.
Sag', wer vermöchte fühllos
Dies anzusehn? Es sprudeln
In dem ersaunten Busen
Die Quellen des Gefanges,
Und fließen stürmisch über.
Ich singe, weil begeistert
Ich singen muß. Und, Lieber,
Die Tage des Gefanges
Sind ja so kurz. So lange
Die Rose blüht, ertönt
Der Sänger Lieb. Dann kommen
Der Sorgen schwarze Schaa'en,
Der Sonne Licht verfinstern,
Und dann das Eis des Alters,
Der Freuden und der Lieder
Gemeinsam Grab. Drum folge
Dem Beispiel deines Priesters.
Ich sang, ihn nicht gewahrend,
Jüngst in der Abenddämmerung;
Doch, als ich ihn erblickte,
Verschlummt' ich schnell. Er aber
Irat ins Gebüsch zurück,
Der schüchternen behebend,
Ihr Lieb zum Lob der Göttin
In Ruhe zu vollenben.

Inkophron von Chalcis.

Der Helikon.

Du sahst auf deinen Reisen
Den Helikon, o Wanderer,
Und sahst den Hain der Musen,
Den schönen, weitberühmten;
Erzähl' auch uns ein wenig
Von allen jenen Wundern,
Die dort dein Aug' entzückten.

Noch in der Morgenbämmerung
Verließ ich mit den Führern
Asträens stille Mauern,
Las, wandernd, an dem Wege
Die schönsten Frühlingsblumen,
Von hellem Thau noch tränkelnd,
Verflocht in einen Kranz sie,
Und hing am schönen Denkmal
Des Hesiod's voll Ehrfurcht
Sie auf. Da stand vor meinem
Erstaunten Auge plötzlich
In seiner Riesengröße
Der Helikon. Hoch über
Des Fußes Blumenabhang
Erhebet, weithinschattend,
Die Pracht sich dunkler Wälder;
Es thürmen hinter ihnen
Braunrothe Felsenwände
Sich kühn empor; und, ewig
Sich mindernd und ergänzend,
Deckt Schnee ihr Haupt. So schattet
Der Jungfrau rosig Antlitz
Der Locken schwarze Fülle;
Aus ihnen ragt, bewundert,
Ein köstliches Gesämeide;
Und drüber wallt, verschönernd,
Der unspät-leichte Schleier.

Als igt des Verges Fuß wir
Erreicht, da begannen,
Vierstimmig, meine Führer
Ein Lied zu seinem Lobe,
Das Hesiod gebichtet.

Sei mir begrüßt, o König
Der heimathlichen Berge,
Der du mit Einem Blicke
Zwei Meere überschauest!

Vor allen Bergen wählten
Dich, Helikon, die Musen,
Kronions hohe Lächter,
Zu ihrem Aufenthalte.

Ihr Flügelroß, das schnell sie
Empor zu dem Olympie,
Und vom Olympie wieder
Herniederträgt zur Erde;

Irrt, süße Kräuter kieselnd,
Auf deinem Abhang; dürstend
Schlägt's mit dem Fuß die Erde,
Und sprudelnd zeigt ein Quell sich.

Selbst Python's Brut, sobald sie
Von deinen Pflanzen kostet,
Verliert ein Gift, und spielt
Im Sonnenglanz mit Lämmern.

Der Süße deiner Früchte
Weicht jede Frucht der Ebene,
Indeß du alle Reize
Der Ebene vereineßt:

Dem seine Quellen findet
Der Hirt auf deinen Höhen
Und seine Schatten wieder,
Und seine Nachtigallen.

Es bleibet mit den Dünsten
Der trübunwölkten Erde
Die schwarze Schaar der Sorgen
An deinem Fuß zurücker;

Dieweil auf deinem Gipfel,
Den Sonnenstrahlen krönen,
Sorglosigkeit und Friede
Und stille Freude wohnen.

Sei mir gegrüßt, o Kiese
Der heimatlichen Berge,
Von dessen Schultern Götter
Sich in den Himmel schwingen.

So sangen meine Führer.
Izt führt ein enger Fußsteig
In Krümmungen zum Haine
Der Rufen uns. Zur Linken,
In einem tiefen Halbkreis
Uralter Rieseneichen,
Hebt weiß, wie Schaum des Meeres,
Sich Orpheus Bild. Es grupp'n
Sich zu des Sängers Füßen
Der königliche Löwe,
Auf dessen mächt'gen Rücken
Das zarte Kind des Rehes
Die Vorderfüße stützt;
Und der gefleckte Tiger:
Ihm sitzt sorglos zwischen
Den fürchterlichen Tagen
Ein lauschendes Kaninchen.
Ich nahte mich dem Bilde
Des königlichen Sängers,
Und sah nicht ohne Rührung
In seiner hohlen Krone
Ein Nest voll Nachtigallen
Und ihre bange Mutter.
Da trat ich schnell zurücker,
Und folgte dem gebahnten
Anmuth'gen Weg durch eines
Noch jungen Haines Schatten.
Es kehrten meine Führer
Sich plötzlich links, — da stellte
Ein malerischer Felsen

Von ungeheurer Größe
Sich dem entzückten Aug' dar.
KrySTALLNE Zwillingquellen
Entfingen seinem Haupte,
Und bilden viele Fälle,
Längs seinen Blumenschultern
Laut niederrauschend. Unten
An seinem Fuße aber
Verwandelt' eine Höhle,
Die die Natur begonnen,
Die Kunst in einen Tempel,
Und schmückte seinen Eingang
Mit anmuthsvollen Säulen,
Um die im Lauf der Jahre
Natur, die zimmermilde,
Den äpp'gen Schmuck der Nische
In wilder Schön' emporwand.
Apollo's Sohne, Linus,
War dieser Ort geweiht.

Durch enge Felsen krümmte
Sich igt ein Weg, und führte,
Anmuthig überraschend,
Uns zu Arions Denkmal.
Gleich einem Blumenkorbe
Lag da zu unsern Füßen
Ein heitres Thal. Ein Prachtkreis
Goldsel'ger Schwester - Höhen,
Der nahen Berge Töchter,
Umshließen's, wie ein Reigen
Zum Tanz geschmückter Mädchen,
Die sich die Hände reichen.
Den engen Schattenthälern,
Die hie und da die Kette
Der Hügel unterbrechen,
Entrauschen klare Bäche,
Die alle sich zu einem
KrySTALLnen See vereinen.
Fast in des Sees Mitte
Erhebt auf einer Anhöhh',
Dem Kind der Kunst, zu welcher
Vom malerischen Ufer
Ein schmaler Erdsaum führt,
Das Standbild sich Arions,
Den ganzen See beherrschend.
Und hier zum ersten Male
Sah ich mit frohem Staunen,
Was uns die heil'gen Sagen
Von dir, Apollo's Wiege,

Gefei'rt's Delos, lehren:
 Hier sah ich auf der Fläche
 Des Sees zwei Inseln schwimmen.
 In einer jammervollen,
 Selbst ist noch nicht vergessnen,
 Angstvollen Nacht (erzählte
 Der Älteste meiner Führer)
 Riß mit Gewalt vom Ufer
 Die Wuth der Regenböcke
 Sie los. Nun iren umstät
 Sie nach des Windes Launen
 Umher nach ihren Signern.
 Denn blaue Reiher sahen
 Von unterschiednem Alter
 Wir auf dem kleinern Eiland;
 Das größere bewohnen
 Einseblerisch zwei Schwäne.

Ich trennte mich mit Mühe
 Von diesem holden Thale.

Nun traten wir von neuem
 Durch enge Felsenpaltten
 Auf Trümmern der Zerstörung:
 Als unverhofft mein Auge
 In einiger Entfernung
 Auf Einem Berg, so schien es,
 Zwei wunderschöne Tempel
 In gleicher Zeit entdeckte.
 Sie schienen einer über
 Dem anderen erbauet.
 Doch als wir ihnen näher
 Gekommen, da gewahrt' ich,
 Der zweite höh're Tempel
 Erheb' auf einer Anhöhh'
 In ziemlichlicher Entfernung
 Sich von dem vordern Berge.

Nichts gleicht an Reiz und Munnth
 Dem ersten beider Tempel.
 Es schienen Liebesgötter
 Ihn aufgeführt zu haben;
 So zart, gefällig, better
 Erhob sich das Gebäude.
 Und Blumenfüßen führen
 Den Pilger zu dem Eingang.
 Doch welch ein Sonnenanblick
 Ward mir in seinem Innern!
 Drei Hyacinthen ähnlich,

Die sich Natur zur Sonne
 Geschaffen und gepflegt,
 Erheben schlanke und reizvoll
 Auf ihrem Fußgestelle
 Sich die drei Guldöttinnen;
 Denn ihnen ist der Tempel
 Geweiht. Zu beiden Seiten
 Der Göttergruppe sah ich
 Anakreon und Sappho.

Als ich vom Heiligtume
 Der Grazien zum Tempel
 Der Musen ich wallte;
 Entschleierte des Ostwinds
 Verklärter Hauch das Anlich
 Der amphitheatralisch
 Dies Thal umseh'nden Felsen;
 Und weit noch hinter ihnen,
 Berührten, gleich Titanen,
 Die schneebedeckten Ruppen
 Des Helikons den Himmel.

Ich stand nun an der Schwelle
 Des Heiligtums. Auf ehernen,
 Dem wilden Strom der Zeiten
 Tropfbetendern Gesteine
 Erhebt der Musen Wohnung
 Sich in das Reich der Lüfte,
 Leicht, zart, und dennoch ewig.
 Dem Inneren entströmen,
 Wie einer ew'gen Quelle,
 Nach allen Himmelsseiten
 Wie Bäche Lichte, das alles,
 Was es berührt, verschönert.
 Zwei Göttersöhnen ähnlich,
 Sah ich den Mäoniden
 Der eignen Lorbeer einen
 Von seinem Haupte nehmen,
 Und auf die junge Stirne
 Des Hektor's ihn legen.
 Und ihnen gegenüber
 Erblickt' ich neben Pindarn,
 Dem göttlichen, die junge
 Und schüchterne Korinne.
 Doch welcher Malerpinsel
 Vermocht' ein würdig Bild auch
 Zu schaffen von den Musen,
 Wie ich auf ihrem Altar
 Die himmlischen gesehen!

Mein Auge schloß nicht sich,
Besiegt von so viel Glanz.

Als in des Tempels Nähe
Ich scheidend einen Blick noch
Auf diese Baubergegend
Umherwarf; trat ein Priester
(So schien er mir) der Mäusen
Zu mir, und sprach mit Gütlichkeit:
Auch du verehst die Mäusen;
Dein Unternehmen zeigt es.
Dre Greis liebt zu belehren;
Und wohl der weisen Jugend,
Die auf Belehrung achtet,
Die reife Frucht der Jahre.
Wenn nach der Gasse der Mäusen
Du ringst, so opfre eifrig
Den Grazien! Du siehst,
Es führen viele Wege
Zum Heiligtum der Mäusen;
Sie führen aber alle
Zuerst zum Heiligtume
Der Grazien. Es wählte,
Von Stolz und Selbstvertrauen
Getauscht, zwar mancher jenen
Gewagten Pfad am Saume
Abgründ' umgebener Felsen,
Das Heiligtum umgehend
Der Grazien; doch keiner
Gelangte zu dem Ziele.
Von dieser Stelle kannt' du
Das leere Gräbmal sehen
Des letzten, der dies Wagniß
Begann und nicht vollführte.
Ein schöner, edler Jüngling!
Zu stolz, nach Art der Sklaven
(So nann' er uns) blödsinnig
Stets der Natur zu folgen;
Und sie zu unterjochen,
Doch nur ein Mensch. Wie Dädalos
Zu kühner Sohn dem Meere,
Ob dort er seinen Namen
Dem Fluß¹⁾, in den er stürzte.
Dies dir zur Lehre, Jüngling!
Und nun, dich zu ergötzen,
Auch eine unsrer Sagen.

Es kam mit seinen Schwestern,
Den Grazien, einst Amor
Vom fernen Amathunte,
Den Nusenhai zu sehen.
Als sie nun jede Stelle
Des Heiligtums, die hehren,
Die reizenden, die wilden,
Und jedes Sängerdenkmal,
Und jeden holden Tempel
Gesehen und bewundert;
Da sprach, halb ernst, halb scherzend,
Zu seinen Schwestern Amor:
„Guch würdigten die Töchter
„Kronions eines Denkmals,
„Uneingedenk, daß Amor
„So manchen jener Sängers,
„Die jetzt die Welt bewundert,
„Zum Dichter schuf. Ja, wahrlich,
„Sie zwingen mich, mir selber
„Auf diesen ihren Bergen
„Ein Denkmal zu errichten.“
Da schwang der Gott zu jenem,
Die andern Kuppen alle
Beherrschenden Gestein sich
In Gil' empor. Kaum wehte
Der schöpferische Flügel
Des Gottes über diesem
Unwirthlich-rauen Gipfel,
Da schmückte den kalten Felsen
Ein blumenreiches Dazwischen,
Das kaum entsprossne Büsche
Mit jungen Schatten bedeckte;
Schon in der nächsten Stunde
Ist er der hohen Lerchen
Geliebter Sitz; indessen
Aus Gise, das der Sonne
Jahrtausende getrocknet,
Doch jetzt wie Wachs zerfließet,
Sich eine Quelle bildet,
Die Heiligtums Quelle
Zu hundert Silberfällen
Entstürzt; hier Amors Quelle,
Doch unten in der Ebene,
Mit vielen andern Quellen
Vereinigt, Permessus heißet,
Und ihr befruchtend Wasser

1) Narziss.

Beim Heldenklang der Hirten,
Beim frohen Lied des Pflügers
Durch Hallartens Fluren
Dem großen See¹⁾ zueilt.

Philemon.

Astor und Ida.

Endlich billigten die Ältern,
Die geerbte Fehde trennt,
Ihrer Kinder Thränen weichend,
Mütterlichgütlich ihre Wahl.

An den steilen Walbgestaden
Stymphals wohnend, sahen sonst
Die sich nur in den Ruinen
Einer obren Riesenburg.

Mitleidsvoll in ihrem Schleier
Barg die Morgendämmerung
Astorn, wenn im frühen Rahne
Er den Nebelsee durchschneitt;

Um am gegenseit'gen Ufer,
Auf gefahrvoll wildem Pfad,
Rühn zur Burg empor zu klettern,
Wo schon Ida seiner harret.

Aber ißt darf den Geliebten
Sie im Elternhause sehn,
Darf selbst ihm zuweilen folgen
Zu dem künft'gen eignen Dach.

Und im Hintweg oder Heimweg
Nähert jedesmal das Paar
Sich den unbefuchten Trümmern,
Die einst ihnen Tod verleihe.

Dort, wo sich die Ufer nähern,
Wo der See zum Strome wird,
Und mit donnerlautem Falle
Bald in einen Schlund dann stürzt;

Nach bei Ida's Wohnung hebet
Auf des Ufers höchstem Berg
Führt die Burg die finst're Stürme
Aus der Walbung heiterem Grün.

Einst sprach Ida zum Geliebten,
Der vor Ungeduld erlag:
Bald erreichen wir nun, Astor,
Aller unsrer Wünsche Ziel.

Denn es sagten heut die Ältern
Mir lieblosend: Kehrt dein Dehm
Heut zurück, so feiern morgen
Wir schon dein Vermählungsfezt.

Heimgelächret war der Dheim,
Und versammelt war der Kreis
Aller Anverwandten Ida's
Zu dem nie gehofften Fezt.

Auch die Ältern und Verwandten
Astor's fanden sich schon ein:
Braut und Bräutigam nur fehlten,
Um die Feier zu begehn.

Bei der Morgenröthe Schimmer
(Nebel lag noch auf dem See)
Wogten sie im treuen Nachen
Einmal noch zur Felsenburg.

Denn es mag der Mensch im Glück
Gern die Stätte wieder sehn,
Wo er in den schwarzen Tagen
Seines Grams oft Eindringung fand.

Heiter schaut von ihrer Höhe
Auf die Kommenden die Burg,
Scheint zu sagen: Dank, ihr Kinder,
Daß auch jetzt ihr an mich denkt!

Und entzückendvoll umarmten
Sich die Liebenden im Boot,
Es dem Morgenwind vertrauend,
Der es sanft ans Ufer trieb.

„Habet Dank, ihr guten Götter!
Jeden Wunsch habt ihr erfüllt.
Glücklicher vermögt ihr selber
Raum in dem Olymp zu sein.

„Laßt der späten Zukunft Tage
Sein wie die der Gegenwart!
Gebt zu wandelloser Liebe
Uns auch wandellofes Glück!“

1) Dem Kopaïs.

Also sprach in seiner Borne
Lange Trunkenheit das Paar,
Nicht gewahrend, daß des Windes
Luth auf den Strom sie treibt.

Erst als dieser schon den Nacken
unaufhaltsam mit sich riß,
Und sie das Gebrüll des Sturzes
Bedachte, sahn sie die Gefahr.

**Noch zu spät: es kann kein Ruder,
Kein verwegener Entschluß
Sie mehr retten; gräßlich sperrtet
Schon den Rachen auf der Schlund.**

Da umklammern sie sich fester,
Lächelnd ruhet Aug' in Aug',
Klaglos, ja ihr Schicksal preisend,
Stürzen in die Tiefe sie.

Es erblickt der frühe Fischer
Oft im Morgennebel sie,
Dort wo sich die Ufer nähern,
Und der See zum Strome wird.

Zwei ätherische Gestalten,
Hehr und heiter, Arm in Arm,
Winken sie vom hohen Felsen,
Sorgsam warnend vor Gefahr.

An den Abendstern.

Sonne der Dämmerung, von den drei
Ältesten
Töchtern des Himmels die Lieblichste du!
Milder blickst als die Sonne des Tages,
Heiterer du als die Sonne der Nacht.

Gleich dem anmuthigen schächternen Mäd-
chen,
Das der Lärm der Versammlungen schreckt;
Ober dem reizenden Weib, das dem dichten •
Schwarme lästiger Schmeichler entflieht;

Weißt du allein im einsamen Westen,
Während die Deinen der Süden vereint;
Oder willst du der übrigen Schönheit
Nicht verdunkeln durch deinen Reiz?

Perle des Himmels! Rose des Aethers!
Tausend Gestirne schmücken der Nacht
Unabsehbar Gewölbe, doch dich nur
Sucht und begleitet der Sterblichen Aug'.

Au den Stund.

Glänzende Tochter und Liebling des
Himmels,
Die den Thron des Aethers du theilst
Mit dem feurigen Bruder, der Ströme
Siedenden Goldes den Höhen entgeußt;

Selbst vergeudeſt aus voller Schale
Oder aus blendendem ſilbernem Horn
Sanfte Kühleung du, um nach des Tages
Rühen der Sterblichen Kraft zu ernen'n.

Überall folgt dir ihr dankendes Auge,
Sei's daß du das laurorne Gefäß
Heiter durchwallest, wo farbige Sterne
Tausendweis deinen Spuren entblüh'n ;

Oder mit zögerndem Schritte die Säle
Deines Wolkenpalastes durchirrst,
Horchend dem Liede des Sängers der Nächte,
Der, der Sonne feind, dich nur erhebt.

Lönt sein Gesang in frohlichen Weisen,
Lächelnd blickst aus Wolken du dann;
Lönet er Gram, so ziehst du dich trauernd
In des Palastes Tiefen zurück.

Schön bist du Mond, in allen Gestalten,
Aber am schönsten, wenn freundlich du
Neben dem Abendstern strahlst im Westen,
In der Jugend blendendem Glanz.

Beide gleicht ihr zwei großen Seelen,
Die Bewundrung, der Trost der Welt:
Frei von Ehrsucht, und frei von Reide,
Glänzen sie, ihres Verdiensts sich bewusst.

An die Sonne.*)

Sonne, Quelle des Lichts und der Wärme,
Beleberin und Seele der Welt,
Die du im kehrenden Lenz die gestorbnen
Blumen alle von neuem erweckst!

1) Eines von den nach dem Tode der Verfasserin gefundenen Gebichten, das ohne Zweifel an ihre Mutter gerichtet ist.

Ein entseßliches Wort erreichte
Heut mein lauschendes Ohr: „Sobald
Den Bäumen die letzten Blätter entfallen,
Hat auch ihr Dasein sein Ziel erreicht.“

Sonne! in meiner Blüthe Lagen
Nanuten sie oft die Rose mich;
Sage, wirst du mich wieder beleben,
Wenn du im Lenz die Blumen erweckst?

Nein?... Ach! wie wird sie es ertragen,
Deren ganzes Herz an mir hängt?!..
Sonne! du magst dann erscheinen oder
Schwinden, für sie ist es ewig Nacht!

B i o n.

Das cyprische Fest

oder

die Erfindung des Tanzes.

„Soll immer unsre Mutter
(Sprach zu den Charitinnen
Am Abend vor dem Feste
Der meerentsiegne Venus
Einst Amor), soll sie immer
Nur aus der Menschen Munde
Ihr Lob vernehmen, immer
Am Ausdruck ihres Dankes
Sich nur ergötzen? Tausend
Und tausend Rähne drängen
Zum Ufer dieses Eilands
Sich rings mit reichen Gaben;
Und wir, der Göttin Kinder,
Sind müßige Betrachter!
Hört, Schwestern, was mir einfällt:
Bestellt ihr alle Nymphen
Der Insel in des Gartens
Am Meer gelegnen Winkel,
Sobald Diamens Wagen
Am Himmelrand sich zeigt;
Ich rufe die Gespielen
Dahin; und dann berathen
Wir uns, wie wir am schönsten
Die Mutter überraschen,

Wenn nach des Tages Feiern
Sie unter uns sich ausruhn.“

Sie hatten sich versammelt,
Und Amors Plan gebilligt,
Und wendeten den Rest nun
Der Nacht an, ihre Rollen
Planmäßig einzuüben.
„Thalia, du, das Abbild
Der Mutter und ihr Liebling,
Besorge nichts (sprach mehrmals
Zur ältesten Schwester Amor),
Zur Noth hab' ich ja Flügel.“

Ist stand die Morgenröthe
In ihrem Rosenschleier
Auf Cyperns höchsten Bergen:
Und wie des Meeres Wellen,
Bom Morgenwind gerollt,
Sich ans Gestade drängen;
So stüthet Wog' an Woge
Die Menge zu dem Tempel.
Und als die Morgensonne
In ihrem Glanz ist über
Der Königin Palaste¹⁾,
Das Fest verschönernd, schwebte;
Da tönet aus des Tempels
Geräumighohen Hallen
Der Klang der süßen Flöte,
Des hohen Festes Anfang
Dem Feiertern verkündend.

Ist öffneten sich plötzlich
Von selbst die Silberthore
Des Heiligthums. Ein heilig
Geheimnißvolles Dunkel
Herrscht in der Näh' der Göttin,
Die auf dem unsichtbaren
Altar hellglänzend schwebet,
Wie sie mit nassen Locken
• Dem Schaum des Meers entspringet.
Und ungefehner Chöre
Harmonische Gesänge
Besungen fei'lichlangsam
Der Göttin Macht und Güte.

Und als das Lied der Chöre
Nun schwieg, da reichen drängen

1) Ein uraltes prachtvolles Gebäude auf einer der höchsten Stellen der Insel.

Die Völker ihre Gaben
Der Prieslerin der Göttin
Voll Ehrfurcht hin; versammeln,
Der Segnungen der Gottheit
Gewiß, im Myrtenhaine
Des Tempels sich, wo ihrer
Mit Speisen und Getränken
Beladne Tische harren.
Zum leckern Mahl' erheben
Sie freudig nun die Hände;
Und als sie die Begierde
Nach Speis' und Trank gestillet,
Und mitgetheilt einander
Des Herzens Freud' und Leiden;
Da naht die Abendsonne
Von Ktima's sanften Höhen
Dem purpurfarb'nen Meere,
Und es ertönt der Flöte
Anmuth'ger Klang, das Ende
Der Feier zu verkünden,
Daß ihre laute Freude
Der Göttin Ruh' nicht störe,
Die nach vollend' tem Feste
Zu ihren Gärten eilet.

Fast ringsum schließen Felsen
Der Göttin weite Gärten.
Hier prangen schöne Blumen,
Hier reifen süße Früchte,
Als wären's andrer Lüfte
Und andrer Sonnen Kinder.
Und wie der Sturm auch wüthe
Auf Cypern und dem Meere;
In ihrem Lustbezirke
Herrscht tiefe Ruh'; kaum säuseln
Der Bäume hohe Wipfel.

Hier ruhet Aphrodite
In schweigendem Entzücken.
Ihr Blick ruht auf dem Meere,
Das zwischen Vorgebirgen,
Mit leichtem Wald bewachsen,
Hier einen Busen bildet.
Ein dunkelblauer Spiegel
Lag's vor Cytherens Augen,
Und Amor gibt den Freunden,
Ihr unbemerkt, ein Zeichen.

Da trennt von einem Ufer
Sich eine Masse Schaumes

(So scheint es) los, und gleitet,
Quert durch den stillen Busen,
Zum anderen Ufer.
Sie gleitet wie durch Lauber:
Denn kein befügelnd Segel,
Kein wellentheilend Ruder
Lenkt ihren Lauf. Es hebet
Des blanken Schaumes Mitte
Sich höher stets und höher,
Je mehr sie sich vom Ufer
Entfernet, und gestaltet
Am Ende sich zu einer
Anmuth'gen Pyramide.
Doch allgemach erscheinen
Der Pyramide Ränder
Viel heller als die Mitte,
Und ihr entsinkt ein Schleier
(So scheint es) nach dem andern;
Ihr Umriß wird stets schärfer,
Und dunkler stets die Mitte:
Schon wähet unter diesen
Geheimnißvollen Hüllen
Das Aug' ein menschenähnlich
Gebilde zu entdecken;
Schon scheint eines Weibes
Gestalt es oder Mädchens,
Schon schwindet jeder Zweifel;
Die letzte Hülle sinket,
Und überrascht erblicket
In der Gestalt Cythere
Sich selbst. „Dank, Dank, Thalia!
„So so entstieg dem Meer einst
„Ich an Cytherens Ufer.“

Raum setzt die neue Cypris,
Vom langen losen Haare
Wie einem goldnen Mantel
Umhüllt, die Silberfüße
Auf's blumenreiche Ufer;
So steht von Nereiden
Und reizenden Rajaden
Sie sich umringt, die ihrer
Leichtschlummernden Gewässer
Bewegungen nachahmend,
Wenn plötzlich sie ein Steinwurf
Aus ihrer Ruhe rötet,
Den holden Tanz beginnen.
Erst bilden sie sechs Kreise,
Die immer sich vergrößern,

Und sich allmählig nähernd,
Zuletzt sich all' einander
Berühren. Sie erscheinen
Auf wenig Augenblicke
Wie anmuthsvoller Blumen
Gehänge leichte Bogen;
Verfläßen dann allmählig
Die zarten Bogenformen,
Und bilden einen einz'gen
Geraumen Kreis. Die junge,
Frohüberrasschte Göttin
Steht in des Kreises Mitte.
Da singen wechselseitig
Die Nymphen so zum Tange,
Den erst der Muschelhörner
Gebämpfter Schall begleitet,
Die aber igo schweigen:

Sei uns gegrüßt, Cythere,
Des Meeres schönste Tochter!
Vor deinen milden Blicken
Schweigt das Geheul der Stürme;
Die schaumbedeckte Woge
Legt sich besänftigt wieder.

Hat, eine ihm verhasste
Ruchlose Stadt zu tilgen,
Neptun, der Erberschütterer,
Den Rächerarm erhoben;
Bei deinem Anblick läßt er
Voll Schen ihn wieder sinken.

Sei uns gegrüßt, Cythere,
Der Meergottheiten höchste!
Nichts kann mit dir sich messen
Im Reiche der Gewässer.

Als sie dies Lieb geendet,
Da tönt der Muschelhörner
Gebämpfter Schall von neuem,
Und tanzend formt der Reigen
Wie anmuthsvoller Blumen
Gehänge leichte Bogen
Auf wenig Augenblicke,
Entwickelt dann allmählig
Sich zu sechs Kreisen, die sich
Einander leicht berühren,
Dann allgemach sich trennen,
Und endlich in der Nähe

Verbergender Gebäusche
Sich unbemerkt verlieren. —

Es gab ein neues Zeichen
Der Gott, das Aphrodite,
Die jetzt zu ihm sich wandte,
Bemerkt. „Dank, Dank dir, Amor!
„(Sprach sie entzückt) denn deine
„Erfindung ist dies alles.“

Voll freudiger Bestrebung
Stand Anadyomene,
Als plötzlich eine Menge
Dryaden, Dryaden,
Und freumblicher Napeen,
Mit Blumen und mit Baumblaub
Das schöne Haar bekränzt,
Den schlanken Leib die einen
In glänzende, die andern
In minder grelle Farben
Gehüllt, sie schnell umringen.
Die einen halten Flechten
Von Cyttus und Cyphen,
Die andern von Chanan,
Narzissen, Tulpen, Rosen.
Ist schallet sanfter Flöten
Getön, und tanzend bilden
Sie holbe Labyrinthse,
Prachtvolle Sterne, Schleifen,
Fruchtschnür' und Blumenwerke;
Dann Prunkgezelte, Bühnen,
Und Tempel und Paläste,
Die in anmuth'ger Fülle
Karyatiden = Gruppen
Verzieren oder stützen,
Ein zauberischer Anblick!
Ist aber schweigt die Flöte,
Und wechselseitig singen
Sie so zum holden Tange:

Sei uns willkommen, Göttin,
In Thälern und auf Höhen!
In ihrem Blumenschmucke
Harrt dein die Flur, den Wald ziert
Sein Diadem von Laube,
Dir rauschen Strom und Quelle.

Du, Königin der Erde,
Er tönt das Lied der Vögel

Und das Gebrüll des Leuen;
 Dir zupfet die Gltade,
 Und summt der braune Schröter;
 Der Mensch baut dir Altäre.

Sei uns willkommen, Göttin,
 Verschönerin des Lebens!
 Des Schicksals schwarz Gewebe
 Durchziehest du mit Golde.

So saugen und verschwanden
 Der Erde holde Lächter.

Da wallten festlichlangsam
 Von einem Lorbeerhügel
 Neun schwesterliche Jungfrau
 Hernieder, reiche Gaben
 In ihren Händen tragend.
 Die eine gießt, es öffnend,
 Aus glänzendem Gefäße
 Auf's Haupt der jungen Göttin
 Ein Del, das Erd' und Himmel
 Mit Wohlgeruch erfüllt;
 Die zweite schlingt ihr reiches
 Langwallend Haar in Flechten,
 Und heftet auf der Scheitel
 Sie dann mit goldner Nabel;
 Den Rosenleib umhüllt ihr
 Die dritte mit Gewanden
 Von wunderbarer Arbeit;
 Mit goldner Gast, ein Wunder
 Kumuth'ger Farbenspiele,
 Befestigt sie die vierte;
 Umschlingt ihr Arm' und Hände
 Mit unschätzbaren Spangen;
 Indes ihr zwei den Schleier,
 Der gleich dem Wölllein schimmert,
 Das vor der Sonne hinschwebt,
 Ums blonde Haupthaar heften;
 Zwei unter ihre Füße
 Die weichen Sohlen binden;
 Und ein' ihr um die Hüften
 Den Zaubergürtel schlinget,
 Der Menschen ihr und Götter
 Gleich unterwirft. Ist führen
 Sie Anadyomenen
 Zu einer Anhö, welche,
 Halbzielförmig steigend,
 Sich felsenweis zurückzieht,

Kulmann's Gedichte.

Und sich an einen Fels lehnt,
 Den Phöbus letzte Strahlen
 Allein beleuchten, während
 Der Abenddämmerung Flügel,
 Allmählig sich verbreitend,
 Die Gegenstände alle
 Schon beiderseits bedecken.
 Hier ruhen auf den Stufen
 Der Anhö, die Versammlung
 Der Götter im Olymp
 Darstellend, die Gespielen
 Der Grazien und Amors.
 Als sich die junge Cypris
 Nun der Versammlung nahte,
 Erhoben alle Götter
 Und Göttinnen mit Ehrfurcht
 Sich von den hohen Sigen.
 Und alsobald ertönte
 Apollo's goldne Leier,
 Und einen Tanz, der alles
 An Kunst besiegt und Schönheit,
 Beginnen ist die Mufen
 Zum eigenen Gesange:

Heil, Göttin, dir! Du herrschest,
 So weit das Weltall reicht,
 Was in den Fluthen schwimmt,
 Was auf der Erde wandelt,
 Was in den Lüften schwebet,
 Erkennet deine Obmacht.

Von einem Blick Kronions
 Erbebet der Olympos,
 Ein Schlag von Neptuns Szepter
 Erregt des Meeres Bogen,
 Die Erd' erschüttert Pluto;
 Doch nichts schüßt sie vor Liebe.

Beherrscherin der Menschen,
 Beherrscherin der Götter!
 Es reicht deine Allmacht,
 So weit das Weltall reicht. —

Nun ihrer nicht mehr mächtig,
 Ruft mit Entzücken Cypris:
 „Kommt, Kinder, daß ich danken
 „An meine Brust euch drücke;
 „Und künftig seien eure
 „So schön erfundenen Länze
 „Die Fierde meiner Feste.“

Gefei'rt's Delos, lehren:
 Hier sah ich auf der Fläche
 Des Sees zwei Inseln schwimmen.
 In einer jammervollen,
 Selbst ist noch nicht vergessnen,
 Angstvollen Nacht (erzählte
 Der älteste meiner Führer)
 Riß mit Gewalt vom Ufer
 Die Wuth der Regenbäche
 Sie los. Nun irren umflut
 Sie nach des Windes Launen
 Umher nach ihren Eignern.
 Denn blaue Reiter sahen
 Von unterschiednem Alter
 Wir auf dem kleinern Uland;
 Das größere bewohnen
 Einstiebsleisch zwei Schwäne.

Ich trennte mich mit Mühe
 Von diesem hohen Thale.

Nun treten wir von neuem
 Durch enge Felsenspalten
 Auf Trümmern der Zerstörung:
 Als unverhofft mein Auge
 In einiger Entfernung
 Auf einem Berg, so schien es,
 Zwei wunderschöne Tempel
 Zu gleicher Zeit entdeckte.
 Sie schienen einer über
 Dem andern erbauet.
 Doch als wir ihnen näher
 Gekommen, da gewahrt' ich,
 Der zweite höh're Tempel
 Erheb' auf einer Anhöhh'
 In ziemlicher Entfernung
 Sich von dem vordern Berge.

Nichts gleicht an Reiz und Anmuth
 Dem ersten heider Tempel.
 Es schienen Liebesgötter
 Ihn aufgeführt zu haben;
 So zart, gefällig, heiter
 Erhob sich das Gebäude.
 Und Blumenfüßen führen
 Den Pilger zu dem Eingang.
 Doch welch ein Wonneanblick
 Ward mir in seinem Innern!
 Drei Hyacinthen ähnlich,

Die sich Natur zur Doune
 Geschaffen und gepflanzet,
 Erheben schlanke und reizvoll
 Auf ihrem Fußgestelle
 Sich die drei Guldgöttinnen;
 Denn ihnen ist der Tempel
 Geweiht. Zu beiden Seiten
 Der Göttergruppe sah ich
 Anacreon und Sappho.

Als ich vom Heiligthume
 Der Grazien zum Tempel
 Der Musen ich wallte;
 Entschleierte des Ostwinds
 Verhärteter Hauch das Antlitz
 Der amphitheatralisch
 Dies Thal umsteh'nden Felsen;
 Und weit noch hinter ihnen,
 Berührten, gleich Titanen,
 Die schneebedeckten Kuppen
 Des Helikons den Himmel.

Ich stand nun an der Schwelle
 Des Heiligthums. Auf ehernem,
 Dem wilden Strom der Zeiten
 Tropfbletendem Gesteine
 Erhebt der Musen Wohnung
 Sich in das Reich der Lüfte,
 Leicht, zart, und dennoch ewig.
 Dem Inneren entströmen,
 Wie einer ew'gen Duell,
 Nach allen Himmelsseiten
 Wie Bäche nichts, das alles,
 Was es berührt, verschuert.
 Zwei Göttersöhnen ähnlich,
 Sah ich den Mäoniden
 Der eignen Lorbeer einen
 Von seinem Haupte nehmen,
 Und auf die junge Stirne
 Des Hesiod's ihn legen.
 Und ihnen gegenüber
 Erblickt ich neben Pindarn,
 Dem göttlichen, die junge
 Und schüchterne Korinne.
 Doch welcher Malerpinself
 Vermocht' ein würdig Bild euch
 Zu schaffen von den Musen,
 Wie ich auf ihrem Altar
 Die himmlischen gesehen!

Mein Auge schlief zuletzt sich,
Besiegt von so viel Glanze.

Als in des Tempels Nähe
Ich scheidend einen Blick noch
Auf diese Zaubergegend
Umherwarf; trat ein Priester
(So schien er mir) der Musen
Zu mir, und sprach mit Güt:
Auch du verehst die Musen;
Dein Unternehmen zeigt es.
Dre Greis liebt zu belehren;
Und wohl der weisen Jugend,
Die auf Belehrung achtet,
Die reise Frucht der Jahre.
Wenn nach der Gans der Musen
Du ringst, so wisse ernstlich
Den Grazien! Du siehst,
Es führen viele Wege
Zum Heiligthum der Musen;
Sie führen aber alle
Zuerst zum Heiligthume
Der Grazien. Es wählt,
Von Stolz und Selbstvertrauen
Geküßt, war mancher jenen
Gewagten Pfad am Saume
Abgründ' umgebener Felsen,
Das Heiligthum umgehend
Der Grazien; doch keiner
Gelangte zu dem Ziele.
Von dieser Stelle kannst du
Das leere Grabmal sehen
Des letzten, der dies Wagniß
Begann und nicht vollführte.
Ein schöner, edler Jüngling!
Zu stolz, nach Art der Sklaven
(So nennt' er uns) blödsinnig
Stets der Natur zu folgen;
Und sie zu unterjochen,
Doch nur ein Mensch. Wie Dädalos
Zu kühner Sohn dem Meere,
Wob dort er seinen Namen
Dem Fluß¹⁾, in den er stürzte.
Dies dir zur Lehre, Jüngling!
Und nun, dich zu ergötzen,
Auch eine unsrer Sagen.

Es kam mit seinen Schwestern,
Den Grazien, einst Amor
Vom fernen Anaxhunte,
Den Musenhain zu sehen.
Als sie nun jede Stelle
Des Heilthons, die hehren,
Die reizenden, die wilben,
Und jedes Sängerbenthal,
Und jeden holden Tempel
Gesehen und bewundert;
Da sprach, halb ernst, halb scherzend,
Zu seinen Schwestern Amor:
„Ganz würdigten die Töchter
„Kronions eines Denkmals,
„Uneingedenk, daß Amor
„So manchen jener Sänger,
„Die jetzt die Welt bewundert,
„Zum Dichter schuf. Ja, wahrlich,
„Sie zwingen mich, mir selber
„Auf diesen ihren Bergen
„Ein Denkmal zu errichten.“
Da schwang der Gott zu jenem,
Die andern Kuppen alle
Beherrschenden Geklein sich
In Eil' empor. Raum wehte
Der schöpferische Flügel
Des Gottes über diesem
Unwirthlich-rauh'n Gipfel,
Da schmückte den kalten Felsen
Ein blumenreiches Denzgrün,
Das kaum entsprossne Büsche
Mit jungen Schatten bedeck;
Schon in der nächsten Stunde
Ist er der hohen Lerchen
Geliebter Sitz; indessen
Aus Eise, das der Sonne
Zahrtausende getropet,
Doch ist wie Wachs zerfließet,
Sich eine Quelle bildet,
Die Heilthons Geflüsse
In hundert Silberfällen
Entstürzt; hier Amors Quelle,
Doch unten in der Ebene,
Mit vielen andern Quellen
Vereint, Permessus heißet,
Und ihr befruchtend Wasser

1) Parzif.

Beim Heldenklang der Hirtin,
Beim frohen Lied des Pflügers
Durch Hallartens Fluren
Dem großen See ¹⁾ zurück.

Philemon.

Astor und Ida.

Endlich billigten die Eltern,
Die geerbte Fehde trennt,
Ihrer Kinder Thränen weichend,
Mütterlichzärtlich ihre Wahl.

An den steilen Waldfgestaden
Stymphals wohnend, sahen sonst
Die sich nur in den Ruinen
Einer alten Riesenburg.

Mitleidvoll in ihrem Schleiter
Barg die Morgenämmerung
Astorn, wenn im frühen Rahne
Er den Nebelsee durchschneitt;

Um am gegenseit'gen Ufer,
Auf gefahrvoll wildem Pfad,
Rühn zur Burg empor zu klettern,
Wo schon Ida seiner harret.

Aber ißt darf den Geliebten
Sie im Elternhause sehn,
Darf selbst ihm zuweilen folgen
Zu dem künft'gen eignen Dach.

Und im Hirtweg oder Hirtweg
Nähert jedesmal das Paar
Sich den unbefuchten Trümmern,
Die einst ihnen Tod verliehn.

Dort, wo sich die Ufer nähern,
Wo der See zum Strome wird,
Und mit donnerlautem Falle
Bald in einen Schlund dann stürzt;

Nah bei Ida's Wohnung hebet
Auf des Ufers höchstem Berg
Gehrt die Burg die finst're Stürme
Aus der Walbung heiterm Grün.

Einst sprach Ida zum Geliebten,
Der vor Ungeduld erlag:
Bald erreichen wir nun, Astor,
Aller unsrer Wünsche Ziel.

Denn es sagten heut die Eltern
Mir liebkosend: Kehrt dein Dehm
Heut zurück, so feiern morgen
Wir schon dein Vermählungsfeß.

Heimgesehret war der Dheim,
Und versammelt war der Kreis
Aller Anverwandten Ida's
Zu dem nie geschofften Feß.

Auch die Eltern und Verwandten
Astor's fanden sich schon ein:
Braut und Bräutigam nur fehlten,
Um die Feier zu begeh'n.

Bei der Morgensröthe Schimmer
(Nebel lag noch auf dem See)
Wogten sie im trenen Rachen
Einmal noch zur Felsenburg.

Denn es mag der Mensch im Glücke
Gern die Stätte wieder sehn,
Wo er in den schwarzen Tagen
Seines Grams oft Lindrung fand.

Fetter schaut von ihrer Höhe
Auf die Kommenden die Burg,
Scheint zu sagen: Dank, ihr Kinder,
Daß auch jetzt ihr an mich denkt!

Und entzückendvoll umarmten
Sich die Liebenden im Boot,
Es dem Morgenwind vertrauend,
Der es sanft ans Ufer trieb.

„Habet Dank, ihr guten Götter!
Jeden Wunsch habt ihr erfüllt.
Glücklicher vermögt ihr selber
Raum in dem Olymp zu sein.

„Laßt der späten Zukunft Tage
Sein wie die der Gegenwart!
Gebt zu wandelloser Liebe
Uns auch wandellofes Glück!“

1) Dem Kopais.

Also sprach in seiner Borne
Langen Trunkenheit das Paar,
Nicht gewahrend, daß des Windes
Luth' ist auf den Strom sie treibt.

Erst als dieser schon den Nacken
Unaufhaltsam mit sich riß,
Und sie das Gebrüll des Sturzes
Bedachte, sahn sie die Gefahr.

Doch zu spät: es kann kein Ruder,
Kein verwegener Entschluß
Sie mehr retten; gräßlich sperret
Schon den Rachen auf der Schlund.

Da umklammern sie sich fester,
Lächelnd ruhet Aug' in Aug',
Müßlos, ja ihr Schicksal preisend,
Stürzen in die Tiefe sie.

Es erblickt der frühe Fischer
Oft im Morgennebel sie,
Dort wo sich die Ufer nähern,
Und der See zum Strome wird.

Zwei ätherische Gestalten,
Hehr und heiter, Arm in Arm,
Winken sie vom hohen Felsen,
Sorgsam warnend vor Gefahr.

An den Abendstern.

Sonne der Dämmerung, von den drei
ältesten
Töchtern des Himmels die lieblichste du!
Milder blickst als die Sonne des Tages,
Heiterer du als die Sonne der Nacht.

Gleich dem unruhigen schwächsternen Mä-
 chen,
 Das der Lärm der Versammlungen schreckt;
 Ober dem reizenden Weib, das dem dichten •
 Schwarme lästiger Schmeichler entflieht;

Weißt du allein im einsamen Westen,
Während die Deinen der Süden vereint;
Oder willst du der übrigen Schönheit
Nicht verdunkeln durch deinen Reiz?

Perle des Himmels! Rose des Aethers!
Tausend Gestirne schmücken der Nacht
Unabsehbar Gewölbe, doch dich nur
Sucht und begleitet der Sterblichen Aug'.

Au den Rind.

**Glanzende Tochter und Liebling des
Himmels,
Die den Thron des Aethers du theilst
Mit dem feurigen Bruder, der Ströme
Siedenden Golbes den Höhen entgeußt;**

Selbst vergeubest aus voller Schale
 Ober aus blendendem silbernem Horn
 Sanfte Rühlung du, um nach des Tages
 Mühen der Sterblichen Kraft zu erneu'n.

Überall folgt dir ihr dankendes Auge,
Sei's daß du das laurum Gefäß
Heiter durchwallest, wo farbige Sterne
Tausendweis deinen Spuren entblüh'n;

Oder mit zögerndem Schritte die Säle
Deines Wollenpalastes durchirrst,
Horchend dem Liebe des Sängers der Nächte,
Der, der Sonne feind, dich nur erhebt.

Lönt sein Gesang in fröhlichen Weisen,
Lächelnd blickst aus Wolken du dann;
Lönt er Gram, so ziehst du dich trauernd
In des Palastes Tiefen zurück.

Schön bist du Mond, in allen Gestalten,
Aber am schönsten, wenn freundlich du
Neben dem Abendstern strahlst im Westen,
In der Jugend blendendem Glanz.

Beide gleicht ihr zwei großen Seelen,
Die Bewundrung, der Trost der Welt:
Frei von Ehrsucht, und frei von Reibe,
Glänzen sie, ihres Verdienstes sich bewußt.

An die Sonne.*)

Sonne, Quelle des Lichts und der Wärme,
Beleberin und Seele der Welt,
Die du im kehrenden Lenz die gestorbnen
Blumen alle von neuem erweckst!

1) Eines von den nach dem Tode der Verfasserin gefundenen Gedichten, das ohne Zweifel an ihre Mutter gerichtet ist.

Ein entseßliches Wort erreichte
Heut mein lauschendes Ohr: „Sobald
Den Bäumen die letzten Blätter entfallen,
Hat auch ihr Dasein sein Ziel erreicht.“

Sonne! in meiner Blüthe Tagen
Nannten sie oft die Rose mich;
Sage, wirfst du mich wieder beleben,
Wenn du im Fenge die Blumen erweckst?

Rein?... Ach! wie wird sie es ertragen,
Deren ganzes Herz an mir hängt?!..
Sonne! du magst dann erscheinen oder
Schwinden, für sie ist es ewig Nacht!

B i o n.

Das cypriische Fest

oder

die Erfindung des Tanzes.

„Soll immer unsre Mutter
(Sprach zu den Charitinnen
Am Abend vor dem Feste
Der meerentflegnen Venus
Einst Amor), soll sie immer
Nur aus der Menschen Munde
Ihr Lob vernehmen, immer
Am Ausdruck ihres Dankes
Sich nur ergötzen? Tausend
Und tausend Rähne drängen
Zum Ufer dieses Eilands
Sich rings mit reichen Gaben;
Und wir, der Göttin Kinder,
Sind müßige Betrachter!
Hört, Schwestern, was mir einfällt:
Bestellt ihr alle Nymphen
Der Insel in des Gartens
Am Meer gelegnen Winkel,
Sobald Dianens Wagen
Am Himmelstrand sich zeigt;
Ich rufe die Gespielen
Dahin; und dann beratnen
Wir uns, wie wir am schönsten
Die Mutter überraschen,

Wenn nach des Tages Feiern
Sie unter uns sich anzußt.“

Sie hatten sich versammelt,
Und Amors Plan gebilligt,
Und wendeten den Rest nun
Der Nacht an, ihre Rollen
Planmäßig einzüben.
„Thalia, du, das Abbild
Der Mutter und ihr Liebling,
Besorge nichts (sprach mehrmals
Zur älften Schwester Amor),
Zur Noth hab' ich ja Flügel.“

Ist stand die Morgenröthe
In ihrem Rosenschleier
Auf Cyperns höchsten Bergen:
Und wie des Meeres Wellen,
Vom Morgenwind gerollt,
Sich ans Gestade drängen;
So stüthet Wog' an Woge
Die Menge zu dem Tempel.
Und als die Morgensonne
In ihrem Glanz ist über
Der Königin Paläste),
Das Fest verschönernd, schwebte;
Da tönet aus des Tempels
Geräumighohen Hallen
Der Klang der süßen Flöte,
Des hohen Festes Anfang
Den Feierern verkünden.

Ist öffneten sich plötzlich
Von selbst die Silberthore
Des Heiligthums. Ein heilig
Geheimnißvolles Dunkel
Herrscht in der Näh' der Göttin,
Die auf dem unsichtbaren
Altar hellglänzend schwebet,
Wie sie mit nassen Locken
• Dem Schaum des Meers entspringet.
Und ungeschnurte Chöre
Harmonische Gesänge
Besingen fei'lichlangsam
Der Göttin Macht und Güte.

Und als das Lied der Chöre
Nun schwieg, da reichen drängen

1) Ein uraltes prachtvolles Gebäude auf einer der höchsten Stellen der Insel.

Die Völker ihre Gaben
Der Priesterin der Göttin
Voll Ehrfurcht hin; versammeln,
Der Segnungen der Gottheit
Gewiß, im Myrtenhaine
Des Tempels sich, wo ihrer
Mit Speisen und Getränken
Beladne Tische harren.
Zum leckern Mahl' erheben
Sie freudig nun die Hände;
Und als sie die Begierde
Nach Speis' und Trank gestillet,
Und mitgetheilt einander
Des Herzens Freu' und Leiden;
Da naht die Abendsonne
Von Kitha's sanften Höhen
Dem purpurfarb'nen Meere,
Und es ertönt der Flöte
Anmuth'ger Klang, das Ende
Der Feier zu verkünden;
Daß ihre laute Freude
Der Göttin Ruh' nicht störe,
Die nach vollend'tem Feste
Zu ihren Gärten eilet.

Fast ringsum schließen Felsen
Der Göttin weite Gärten.
Hier prangen schöne Blumen,
Hier reifen süße Früchte,
Als wären's andrer Küste
Und andrer Sonnen Kinder.
Und wie der Sturm auch wüthe
Auf Cypern und dem Meere;
In ihrem Luftbezirke
Herrscht tiefe Ruh'; kaum säuseln
Der Bäume hohe Wipfel.

Hier ruhet Aphrodite
In schweigendem Entzücken.
Ihr Blick ruht auf dem Meere,
Das zwischen Vorgebirgen,
Mit leichtem Wald bewachsen,
Hier einen Busen bildet.
Ein dunkelblauer Spiegel
Lag's vor Cytherens Augen,
Und Amor gibt den Freunden,
Ihr unbemerkt, ein Zeichen.

Da trennt von einem Ufer
Sich eine Masse Schaumes

(So scheint es) los, und gleitet,
Quer durch den stillen Busen,
Zum andern Gestade.
Sie gleitet wie durch Zauber:
Denn kein besäugelnd Segel,
Kein wellenthellend Ruder
Lenkt ihren Lauf. Es hebet
Des blanken Schaumes Mitte
Sich höher stets und höher,
Je mehr sie sich vom Ufer
Entfernet, und gestaltet
Am Ende sich zu einer
Anmuth'gen Pyramide.
Doch allgemach erscheinen
Der Pyramide Ränder
Viel heller als die Mitte,
Und ihr ensinkt ein Schleiter
(So scheint es) nach dem andern;
Ihr Umriß wird stets schärfer,
Und dunkler stets die Mitte:
Schon wäghet unter diesen
Geheimnißvollen Hüllen
Das Aug' ein menschenähnlich
Gebilde zu entdecken;
Schon scheint eines Weibes
Gestalt es . . . oder Mädchens,
Schon schwinde jeder Zweifel;
Die letzte Hülle stüzt,
Und überrascht erblicket
In der Gestalt Cythere
Sich selbst. „Dank, Dank, Thalia!
„Ja so entstieg dem Meer einst
„Ich an Cytherens Ufer.“

Raum setzt die neue Cypris,
Vom langen losen Haare
Wie einem goldnen Mantel
Umhüllt, die Silberfüße
Auf's blumenreiche Ufer;
So steht von Nereiden
Und reizenden Naxaden
Sie sich umringt, die ihrer
Leichtschlummernden Gewässer
Bewegungen nachahmend,
Wenn plötzlich sie ein Steinwurf
Aus ihrer Ruhe stört,
Den holden Tanz beginnen.
Erst bilden sie sechs Kreise,
Die immer sich vergrößern,

Und sich allmählig nähernd,
Zulezt sich all' einander
Berühren. Sie erscheinen
Auf wenig Augenblicke
Wie anmuthsvoller Blumen
Gehänge leichte Bogen;
Verflüchen dann allmählig
Die zarten Bogenformen,
Und bilden einen einz'gen
Geraumen Kreis. Die junge,
Frohüberraschte Göttin
Steht in des Kreises Mitte.
Da singen wechselseitig
Die Nymphen so zum Tange,
Den erst der Muschelhörner
Gedämpfter Schall begleitet,
Die aber ihn schweigen:

Sei uns gegrüßt, Cythere,
Des Meeres schönste Tochter!
Vor deinen milden Blicken
Schweigt das Geheul der Stürme;
Die schaumbedeckte Woge
Legt sich besänftigt wieder.

Hat, eine ihm verhaßte
Ruchlose Stadt zu tilgen,
Neptun, der Erdschütter,
Den Rächerarm erhoben;
Bei deinem Anblick läßt er
Voll Schen ihn wieder sinken.

Sei uns gegrüßt, Cythere,
Der Meergottheiten höchste!
Nichts kann mit dir sich messen
Im Reiche der Gewässer.

Als sie dies Lied geendet,
Da löst der Muschelhörner
Gedämpfter Schall von neuem,
Und tanzend formt der Reigen
Wie anmuthsvoller Blumen
Gehänge leichte Bogen
Auf wenig Augenblicke,
Entwickelt dann allmählig
Sich zu sechs Kreisen, die sich
Einander leicht berühren,
Dann allgemach sich trennen,
Und endlich in der Nähe

Verbergender Gebüsche
Sich unbemerkt verlieren. —

Es gab ein neues Zeichen
Der Gott, das Aphrodite,
Die jetzt zu ihm sich wandte,
Bemerkt. „Dank, Dank dir, Amor!
„(Sprach sie entzückt) denn deine
„Erfindung ist dies alles.“

Voll freudiger Bestrebung
Stand Anadyomene,
Als plötzlich eine Menge
Dryaden, Dryaden,
Und freumblicker Napeen,
Mit Blumen und mit Baumlaub
Das schöne Haar bekränzt,
Den schlanken Leib die einen
In glänzende, die andern
In minder grelle Farben
Gehüllt, sie schnell umringen.
Die einen halten Flechten
Von Cytisus und Ephen,
Die andern von Cyanen,
Narzissen, Tulpen, Rosen.
Ist schallet sanfter Flöten
Getön, und tanzend bilden
Sie holde Labyrinth,
Prachtvolle Sterne, Schleifen,
Fruchtschnür' und Blumenwerke;
Dann Prunkgezelte, Bühnen,
Und Tempel und Paläste,
Die in anmuth'ger Fülle
Karyatiden = Gruppen
Verzieren oder stützen,
Ein zauberischer Anblick!
Ist aber schweigt die Flöte,
Und wechselseitig singen
Sie so zum holden Tange:

Sei uns willkommen, Göttin,
In Thälern und auf Höhen!
In ihrem Blumenschmucke
Harrt dein die Flur, den Wald ziert
Sein Diadem von Laube,
Dir tauschen Strom und Quelle.

Dir, Königin der Erde,
Ertönt das Lied der Vögel

Und das Gebrüll des Leuen;
Dir jizpet die Sitabe,
Und summt der braune Schröter;
Der Mensch baut dir Altäre.

Sei uns willkommen, Göttin,
Verschönerin des Lebens!
Des Schicksals schwarz Gewebe
Durchziehest du mit Golde.

So sangen und verschwanden
Der Erde holde Töchter.

Da wallten festlichlangsam
Von einem Lorbeerhügel
Neun Schwesterliche Jungfrau
Hermieder, reiche Gaben
In ihren Händen tragend.
Die eine gießt, es öffnend,
Aus glänzendem Gefäße
Auf's Haupt der jungen Göttin
Ein Del, das Erd' und Himmel
Mit Wohlgeruch erfüllet;
Die zweite schlingt ihr reiches
Langwallend Haar in Flechten,
Und heftet auf der Scheitel
Sie dann mit goldner Nadel;
Den Rosenleib umhüllt ihr
Die dritte mit Gewanden
Von wunderbarer Arbeit;
Mit goldner Gast, ein Wunder
Anmuth'ger Farbenspiele,
Befestigt sie die vierte;
Umschlingt ihr Arm' und Hände
Mit unschätzbaren Spangen;
Indeß ihr zwei den Schleier,
Der gleich dem Wöllein schimmert,
Das vor der Sonne hinschwebt,
Ums blonde Haupthaar heften;
Zwei unter ihre Füße
Die weichen Sohlen binden;
Und ein' ihr um die Hüften
Den Zaubergürtel schlinget,
Der Menschen ihr und Götter
Gleich unterwirft. Ist führen
Sie Anadyomenen
Zu einer Anhöh', welche,
Halbkreisförmig steigend,
Sich außenwärts zurückzieht,

Kulmann's Gedichte.

Und sich an einen Fels lehnt,
Den Phöbus legte Strahlen
Allein beleuchten, während
Der Abenddämmerung Flügel,
Allmählig sich verbreitend,
Die Gegenstände alle
Schon beiderseits bedecken.
Hier ruhen auf den Stufen
Der Anhöh', die Versammlung
Der Götter im Dympe
Darstellend, die Gespielen
Der Grazien und Amors.
Als sich die junge Cypris
Nun der Versammlung nahte,
Erhoben alle Götter
Und Göttinnen mit Ehrfurcht
Sich von den hohen Sigen.
Und alsobald ertönte
Apollo's goldne Leier,
Und einen Tanz, der alles
An Kunst besiegt und Schönheit,
Beginnen lät die Musen
Zum eigenen Gesange:

Heil, Göttin, dir! Du herrschest,
So weit das Weltall reicht,
Was in den Fluthen schwimmt,
Was auf der Erde wandelt,
Was in den Lüften schwebet,
Erkennt deine Obmacht.

Von einem Blick Kronions
Erbebet der Dympos,
Ein Schlag von Neptuns Zepher
Erregt des Meeres Wogen,
Die Erd' erschüttert Pluto;
Doch nichts schützt sie vor Liebe.

Beherrscherin der Menschen,
Beherrscherin der Götter!
Es reicht deine Allmacht,
So weit das Weltall reicht. —

Nun ihrer nicht mehr mächtig,
Ruft mit Entzücken Cypris:
„Kommt, Kinder, daß ich dankend
„An meine Brust euch drücke;
„Und künftig seien eure
„So schön erfundenen Tänze
„Die Sterne meiner Feste.“

M o s c h u s.

S t o l i e n.

Die Rückkehr.

Wie Sommermorgensröthen,
Sich all' einander gleichen,
So gleichen im Olympe
Die Tage sich und Jahre.

Nicht so die Tag' auf Erden.
Die Schatten bei dem Lichte,
So liegt zerförungsfüchtig
Ein Schmerz bei jeder Freude.

Drum laßt mit lauter Wonne
Der Stunde uns genießen,
Wo wir nach langen Jahren
Einander wieder sehen.

Der Krieger und der Dichter.

Der Krieger.

Entloste deiner Feier,
Mühselig nutzlos ringend,
Du Löwe zum Gefange;
Ich bring' in dunkle Wälder,
Den Eber zu bekämpfen;
Erklimme steile Felsen,
Mit sicherem Geschosse
Die Gemse zu erreichen.

So stärke meinen Fuß ich
Zum wilden Tanz des Krieges;
So stärke meinen Arm ich,
Des Vaterlandes Feinden
In Schlachten zu begegnen,
Und Weib und Kind zu schützen,
Und meiner Väter Gräber
Und heilige Altäre.

Der Dichter.

Des Kriegers für die Heimath
Bergoßnem Blut' entspringet
Der Lorbeer. Mit der Welle
Kastaliens ihn tränken,
Gewähret ew'ge Jugend

Der Dichter ihm. So krönt er
Des Kriegers und des Dichters
Gleich königliche Stirnen.

Das Mädchen an die Rose.

Du, schön wie Cypris Wange,
Als aus dem Meere steigend,
Sie, unschuldsvoll erröthend,
Die Götter vor sich sahe;

Aus einem ihrer Strahlen,
Aus einer ihrer Thränen
Und ihrem Nektarodem
Erschuf dich einst Aurora.

Es kehrt, o Rose, Daphnis
Nach vielen Monden wieder;
Der Krankheit Hauch verwehte
Die Rosen meiner Wangen;

Laß hier mich ihn erwarten;
Stets war er edelmüthig;
Ihn rührt vielleicht der Abstand
Deß, was ich war, und ist bin.

Nicht Andre zu verbunkeln,
Nur selnetwegen wünscht' ich
Der Reize Rückkehr; keine
Kann je, wie ich, ihn lieben.

Doch hat mir fremder Reiz ihn
Geraubt; so laß uns sterben,
O Rose! eh' auch dich solch'
Ein Graumgeschick erreicht.

An Diana.

Wir grüßen dich, Diana,
Apollo's hohe Schwester,
In deinen Schattenthälern,
Auf deinen Windeshöhen!

Wo, aus dem Silberbüschel
Die goldenen Pfeile langend,
Die grimmigen Bewohner
Der Wäldung du erlegst;

Den Wolf, den nimmerfatten,
Der stets von Blute triefet;

Den Eber, stets zum Kampfe
Bereit mit ehernen Hauern.

Es bröhnet laut die Erde
Vom Fall der Ungeheuer,
Es wiederhallt die Wäldung
Von ihrem Wuthgebrülle.

Noch voll Vertrauen flüchtet
Das Reh zu dir, o Göttin!
Du streichst es, und dankbar
Leckt es die mächt'gen Hände.

Und folget dir nach Delphi,
An dessen Tempelthore
Den abgespannten Bogen
Und Köcher du dann aufhängst.

In schimmerndem Gewande
Beginnest mit den Mäusen
Zum Klang von Phöbus Feier
Du den gefäll'gen Reigen;

Und vom erhabnen Gipfel
Des strahlenden Olympos
Betrachtet dich mit Sonne
Die goldgeladte Mutter.

Wir Mädchen aber eilen
Zur Feier deines Festes
Auf naher Flur; geleit' uns
Durch diesen Wald, Diana!

Die Nachtigall an die Rose.

So lang der Feuerodem
Des Tages weht, deist Schlummer
Rein Aug', daß ich der Menschen
Entweihungen nicht sehe;

Wach, wenn die Silbersonne
Der Nacht sich hebet, sing' ich
In Schlummer dich, und singend
Verschönr' ich deine Träume.

Bei meiner Lüne Klänge
Schlugst du den grünen Schleier,
O Rose, auf, der Knospe
Rauschen Reiz entpülend.

So lange du, das Wunder,
Der Stolz des Lenzes, blühst;
So lange tönt und tönet
Nur dir mein Lieb, o Rose!

Schon aber seh' ich, alles
Was schön ist zu verschlingen
Bereit, die Schlange zett' sich
Dir gräßlichstschend nahten:

Und fliehe mit Entsetzen
Zu sonnigeren Fluren,
Und klag' in Trauertönen
Den Tod der Jugendfreundin.

Aufruf zur Freude.

Genießet froh, ihr Freunde,
Die gegenwärt'ge Stunde;
Die früheren entflohen,
Wer weiß, ob spätre kommen.

Sie haben, wie ihr Urahn
Saturnus, alle Flügel,
Die keine Bitte zögert,
Und keine Allmacht festhält.

Mit Bligeseile rauschen,
Die Hand einander reichend,
Ein seltsam bunter Reigen,
Am Leben sie vorüber.

Die eine winkt dem schwachen,
Des Lebens müden Greise;
Die andere dem Mädchen
Mit frischen Rosenwangen.

Die Gegenwart ist unser;
Im Schooß der Götter ruhet
Die Zukunft; und kein Seher
Vermag sie zu enthüllen.

Im Glanz der Morgensonne
Auf weicher sammtner Wiese
Hebt laut die jungen Kräfte
Ein Rosenkreis von Kindern;

Da steigt aus der Erde,
Die Morgensonne bedend,
Ein Graumgeßpenst; hascht eines
Der Kinder, und versinkt.

An Eudora.

So lang auf Lenzgefüß
Die zarte Rose blühte,
So lang in Lenzgebüsch
Die Nachtigallen sangen;

So lange bliebst, Eudora,
Der Rose gleich an Schönheit,
Der Nachtigall an Wohlklang,
Auch du in unsrer Mitte.

Und als die Rosen welkten,
Und vor den rauhen Stürmen
Die Nachtigallen flohen,
Da flohst auch du, Eudora!

Doch wie oft spät im Herbst,
Am öden Rosenstrauch,
Die Hirtin spricht zur Hirtin:
Gedenkst du noch der Rosen?

So wasset künftig keine
Von uns an deinem Grabe
Vorüber, die mit Wehmuth
Nicht deiner noch gedächte.

Apollonius von Rhodus.

Koresos.

In dem schönsten seiner Haine,
Den Milchlos Strom belebt,
Feiert, wenn die Reben blühen,
Patras Dionysens Fest.

An des Stromes Ufer steigt,
Glänzend wie der Sonne Bild,
Dionysens hehrer Tempel
Aus der Myrten hellem Grün.

Und nicht ferne von dem Tempel
Hebt ein Marmor Denkmal sich,
Raum erkennbar, so verhüllen
Blumenranken es ringsum.

Hier, zur minder lauten Jugend,
Die um ihn im Kreise steht,
Spricht der Priester Dionysens,
An den Marmorfels gelehnt:

Jugend! folge nicht des Stolzes,
Nicht des Leichtsinns schnöbden Rath.
Auch die Liebe stammt vom Himmel;
Sie verschmähn, bringt nie mehr Glück.

Reizend wie die Morgenröthe,
Die dem blauen Meer entfliegt,
War Kallirhoe; doch unstät,
Wie der Morgenwind, ihr Sinn.

Heut gefallen dieses Jünglings
Lange Traubenlocken ihr;
„Seht den Weichling (sagt sie morgen),
„Der sich wie ein Mädchen trägt.“

Hoher Ernst und strenge Sitte
Nehmen sie für jenen ein;
Eine Stunde später spricht sie:
„Welch ein fählos Marmorbild!“

Ginst an meines Gottes Feste,
In den Schatten dieses Hains,
Führt, die reizendste von allen,
Sie den Mädchenreigen an.

Wie wenn Artemis zuweilen
Von der Jagd nach Delphi kehrt,
Und, zu ihres Bruders Laute,
Mit den Koniden tanzt;

In der Jugend schönsten Blüthe,
Holt und reizend sind auch die;
Doch in Artemis entdeckt
Phöbus Schwester jedes Aug:

So Kallirhoe. Ist diese,
Sprach die Menge, nicht vielleicht
Bakchos junge Schwester, oder
Ariadne, seine Braut?

Ist, aus seines Gottes Hallen
Nahend, steht Koresos sie;
Und in seine heil'ge Seele
Fällt der ird'schen Liebe Blitz.

Mühsam nur erfüllt der Jüngling
Heut der Priesterwürde Pflicht;
Denn ist dient sein Herz zwei Göttern:
Bakchos und Kallirhoe.

Und am dritten Tag des Festes
 Naht Kallirhoen er sich:
 „Lieblichste der Mädchen, höhne
 Du Korefos Liebe nicht!“

Hocherröthend stand die Jungfrau,
 Und die Worte fehlten ihr:
 Denn es schmeichelte der stolzen
 Des gefei'erten Jünglings Wahl.

Doch schon mit dem Morgentraume
 War, was sie gefühlt, entflohn.
 „Laßt ihn seinem Gotte dienen;
 „Mir ist er zu ernst, zu fromm.“

Diese Reb' erreicht des Priesters
 Garrend Ohr, und Gram erfüllt
 Ihm die tiefgetränkte Seele.
 Doch der Spröden zürnt sein Gott.

Selbst zernüchert mit wüth'gem Fuße
 Er der Reben reife Frucht.
 „Laß sie meiner Gab' entbehren,
 „Sie, die meinen Priester schmähn.“

Alle Hoffnungen des Wingers
 Waren für dies Jahr dahin.
 Und sie sandten nach Dobona:
 Welche Sühnung heiß' der Gott.

„Gh' wird keine Reb' um Patras
 „Blühen, bis Kallirhoe,
 „Ober wer sich für sie opfert,
 „Von Korefos Stahle sinkt.“

Sterben muß sie (brüllt ganz Patras,
 Grausam, weil es für sich selbst
 Nichts zu fürchten hat), an Dakhos
 Nahem Feste sterbe sie!

Augstvoll irrt des elternlosen
 Mädchens Auge rings umher,
 Ob denn Niemand sich erbarme
 Ihrer namenlosen Dual.

Nahverwandte und selbst jene
 Liebenflamme Jünglingschaar,
 Die zu ihr einst sprachen: Theurer
 Als das Leben bist du mir!

Alles bleibt bei ihren Thränen
 Kalt und ohn' Erbarmen stehn.
 Da verkündet schon der Fäden
 Schreckenston des Feste Beginn.

Sinnlos sinket in die Arme
 Einer Jugendfreundin sie,
 Und mit Bändern schmücken zitternd
 Andre ihr das lose Haar....

Und du lässest sie zum Lode
 Hingehn, muth'ge Jünglingschaar?
 Wagst für Ruhm im Kampf dein Leben,
 Und für Liebe wagst du's nicht?

Gh' des Priesters Stahl den Busen
 Dir berührt, flehst du sie,
 Uebervältiget von Liebe,
 Dankbar sinken an dein Herz.

Und der Menschen Umgang stehend,
 Lebt einsiedlerisch hinfort
 Sie nur deinem Andenken,
 Lebend jeder Freude todt....

Von begleitenden Gespielen
 Mehr getragen als geführt,
 Naht Kallirhoe halb sinnlos
 Dem blutdürstigen Altar.

Auf der tiefsten Stuf' erwartet
 In der Unterpriester Kreis
 Finster und mit bitterm Lächeln
 In dem Blick Korefos sie.

Jezo steht sie am Altare.
 Da ergreift mit einer Hand
 Sie Korefos, in der andern
 Wlzig schauerlich der Stahl.

Und er sprach: Du flehst die Folgen
 Deines stolzen Eigensinns,
 Der, selbst meinem Gotte höhrend,
 Meine Hand zurücke stieß.

Wolltest du, wir konnten beide
 Glückselig wie die Götter sein.
 Ist bleibt keine Wahl; so sei es,
 Ist's dir möglich, denn allein!

Und so floss das Opfermesser
Tief er in die eigne Brust.
Grauen fast die stumme Menge,
Als des Jünglings Blut sie schaut.

Wie aus Todeschlummer aber
Wacht Kallihoe jetzt auf.
„Leben soll ich, und ich hätte
„Fließen sehn dein heilig Blut?

„Nein; war ich nicht dein im Leben,
„Will ich es im Tode sein.
„Nimm den Kuß der Gegenliebe,
„Trotz folg' ich zum Abes dir!“

Und aus seinem Busen riß sie
Den noch warmen Stahl, und senkt,
Wie ein Pfand verstoßener Liebe,
Schnell in ihren Busen ihn.

Freudig wallten ihre Seelen
Nieder in die Unterwelt.
Ihre Hüllen aber schliefet
Dieser Blumenhügel ein.

Oft in heitern Sommernächten
Steigen sie aus seinem Schooß;
Schweben, wie zwei klare Sterne,
Durch den schauerlichen Hain;

Arm in Arm verschlungen wallen
Sie am Saum des Stromes hin;
Vor der Dämmerung aber senken
Sie sich wieder in ihr Grab.

Homér der Jüngere.

Die Einladung.

Gnathons Gruf dem Homériden!
Pausias, des Plutus¹⁾ Liebling,
Will, sobald die Sonne sinket,
Heut den Genaiden²⁾ opfern
In der Freunde traute Kreise,
Den die Gegenwart der schönsten
Ghierrinnen noch verschönert.

Doch wer mag der süßen Gabe
Dionysens sich erfreuen,
Wenn nicht eines Sängers Lobe
Den Genuß erhöh'n? Willfahre
Seinem Wunsche, komm' und werde
Seines Festes Hier. Der Götter
Günstlinge darf selbst der Weise
Etwas nachsehn: nicht des Lobes
Blumen um sein Haupt, und wisse,
Die Gefälligkeit des Sängers
Wird er kö niglich belohnen.
Ein der Flamme' umhü't'ger Dreifuß,
Oder eine goldne Schale
Ist das mindeste, was seine
Große Seele dir bestimmt.

Antwort des Homériden.

Müß' ich den Jörn der Muse
Nicht fürchten, und daß sie mich
Der Gabe des Gesanges
Berauben, wagt ich's jemals,
Von Goldes Glanz geblendet,
Die Blumen, welche gütig
Aus ihren Keiterschöthen
Mir in den Schooß sie werfen,
Um andre, als der Tugend
Und des Verdienstes Sittnen
Zu flechten, ich von ihren
Geweihten nicht der letzte!

Die Worte meiner Weiße,
Die von Homeros stammen,
Sind die: „Wer seine Wölfer
„Mit eines Vaters Güte
„Beherrscht; wer froh im Kampfe
„Sein Blut zum Schutz der Helmath
„Vergoß; wer, neuer Künste
„Erfinder, Götter³⁾ Kindern
„Ihr mühseladnes Dasein
„Erleichtert und verschönert;
„Besinge du sie alle
„In deinen holden Liedern.
„Bewahrer und Vertheiler
„Des Ruhmes sind die Sänger.
„Uneigennützig übe

1) Der Gott des Reichthums 2) Die Geburtsgöttinnen. 3) Der Erde.

„Die Gabe des Gefanges,
 „Dem des Kroniden Lächler
 „Freigebig sie verliehen.
 „Verwelken wird der Lorbeer,
 „Womit, durch Gold gewonnen,
 „Des Unverdienstes oder
 „Des Lasters Schlaf er krönt.
 „Nur wenn etwa die Liebe,
 „Für ihn stets eine Gottheit,
 „Er irrend mit den schönsten
 „Von ihren Blumen schmückt;
 „Wird ihm der Nachsichtvollen
 „Verzeihend Auge schonend
 „Die unfreiwillig kurze
 „Entweihung übersehen.“

Homer, Vater der Dichtkunst.

Keine goldnen Aehrenfelder,
 Keine heerdereichen Tristen,
 Selbst kein Halmendach begrüßte
 Mich, schon vaterlosen Säugling.

Mütterlicher aber drückte
 An den Busen mich die Mutter;
 Und wie ruhten ihre Blicke
 Auf den Augen ihres Abgotts!

„Schlummert“ ich, so deckte schützend
 Vor der Mücke mich ihr Schleier;
 Leise schlich sie auf den Behen,
 Ja den Schläfer nicht zu wecken.

Bogen stolz an Götterfesten
 Durch die Straßen sie vor mir hin;
 Thaten fremd mit dem Gespielen
 Die in Gold gefüllten Knaben:

Doch wenn nach vollend'ter Lehre
 Wir uns rüsteten zum Spiele;
 Ohne Widerrede fügten
 Alle da sich meinem Willen.

Denn ich ärmster war der kühnste,
 Und der reichste an Erfindung!
 Ja selbst meinem Uebermuths
 Wagte keiner je zu trotzen.

Und als in den Jünglingsjahren
 Um Crato's Gunst wir warben,
 Dieser stolz auf alte Ahen;
 Und auf goldne Schätze jener;

Nicht auf Ahen, nicht auf Schätze
 Meiner Rithewerber achtend,
 Gabst des Armen süßen Worten
 Weist, Crato, du den Vorzug.

Dich entriß der Tod mir. Scheelsucht
 Wandelte des Mannes Thaten
 In Verbrechen um. Da ließ ich
 Hinter mir der Heimath Mauern,

Auf dem meerekund'gen Schiffe
 Mich den launenhaften Wellen
 Lieber als der falschen Menschen
 Schadenfrohem Sinn vertrauend.

Und der Länder stolze Städte,
 Heldenmaler, Festgepränge,
 Sitten, Lebensweise sah ich,
 Weisheit sammelnd für das Alter.

Und ißt, da ich heimgekehret,
 Nehmt ihr, Götter, mir die Augen!
 Nehmt das Leben auch! Denn lebend
 Glaube so ich mich begraben! . . .

Also hauchte seines Herzens
 Tiefen Gram eult aus Homeros.
 Sieh! da senkt mit weichem Flügel
 Schlaf sich auf sein Auge nieder.

Also fanden ihn die Freunde.
 „Seht! wie Stirn und Wangen glähen!“
 „Seine lichtberaubten Augen
 „Scheinen Blicke zu versenden!

„Alle seine Lebenskräfte
 „Sind, vom zarten Flor des Schlummers
 „Leicht verhüllt, in voller Regung!
 „Welchen Traum mag er wohl haben?“

Da entstieg Homeros Haupt,
 Sonnenähnlich glanzverbreitend,
 Eine Göttin, Lebens Frohsinn
 Mit Minervens Ernst vereinigend.

Eine leichte Binde schlinget
Sich durch ihrer Locken Fülle,
Und ein Stab, der zaubernnd alles
Kings verschönert, schmückt die Rechte.

Wie die Weisheit einst Kronions,
So entstieg Homeros Haupt' ist,
Dichtkunst! du, der mühseladen
Erdenkinder holbe Amme!

Und erfreuest, fromme Tochter,
Den Erzeuger: seine hohen,
Götterwürdigen Gedanken
In Gesang der Welt entküllend.

Der Rhapsoide.

„Deine Treue lob' ich, Ino!
„Doch die Lobten kehren nicht.
„Darum wähle, wer der Beste
„Von den Lebenden dir dünkt.“

Phanor's Tugend und des greisen
Vaters überredend Flehn
Zwingt dem Mund, nicht Ino's Herzen
Ein gehorchend Sawort ab.

An des Marktes einem Ende
Harret schon des schönen Paares
Auf erhobnen Stufenstigen
Muntre Greise heitre Schaar.

Und Epirus schönste Frauen,
Schöner noch durch ihre Tracht
Und den purpurfarbnen Schleier,
Der um Haupt und Nacken weht;

Reizender in ihrem Sommer
Als im schüchtern-jarten Lenz,
Schürzen und entschürzen schlüss
Holber Länge Labyrinth.

Enden sie, so tanzt der Männer
Leichtgerüstet eble Schaar
Jenen kriegerischen Reigen,
Den Athen von Kreta lieb.

Andre rüsten hier auf Matten,
Dort im Gras das frohe Mahl:
Wein und zarter Lämmer Rücken;
Früchte heut der nahe Baum.

Lange ruhet schon die Sonne
Jenseits des Gebirgs im Meer,
Schon entblühen goldne Sterne
Auf dem stillen Pfad der Nacht).

Da ertönt der Ruf des Herolds
An des Plages andern End',
Und bei duft'ger Fackeln Scheine
Nacht gemacht ein langer Zug.

Holber Jünglinge und Mädchen,
Des noch holbern Paares Gefolg;
Und es tönet durch die Lüste:
„Heil dem eblen schönen Paar!“

Es erschallt von einem Ende
Zu dem anderen der Plag:
„Ueber euch der Götter Segen,
„Phanor, Ino, ebles Paar!“

Als nun, durch die Menge wandelnd,
Sie des Plages Mitt' erreicht;
Nahen sich zwei fromme Kinder,
Silberplatten in der Hand.

Auf den Platten liegen Kränze,
Zu des Brautpaares Schmuck bestimmt,
Heute auf dem Weg zur Trauung,
Und dereinst auf dem zur Gruft.

Purpur wallt von Ino's Schettel,
Gold durchsicht ihr fallend Haar;
Aber bleich, als wär's ihr Schatten,
Hört sie stumm der Freunde Gruß.

Auf des Bruders Arm gestützt,
Schwanke sie zum schmucken Eig,
Wo um sie und Phanor zahlreich
Sich die Anverwandten reihn.

Da erhoben alle Hände
Froh zum leckern Mahle sich,

1) Die Hochzeiten wurden in Epirus zur Nachtzeit gefeiert.

Das der Flöte duft'ge Fackel
Hell und feierlich beschämet.

Froh aus ihren blauen Hallen
Schaut die Sternenschaar das Fest,
Und die nahesten Berge hauchen
Ihrer Blüthen Däfte her.

Als sie sich des Mahls erfreuet,
Und die Fackel tiefer flammt,
Flöt' und Lang ermüdet ruhen;
Nacht ein Fremdling sich dem Fest.

Jung, jedoch mit härt'gem Rinne,
In des fernen Thrakens Tracht,
Eine Leiter in der Linken,
Harrt er auf der Gäfte Wink.

Laut mit einem Male rufen
Viele Stimmen: „Sei gegrüßt,
Werther Sänger aus der Ferne!
Komm, verschönere das Fest!“

Und umgeben von der Menge,
Kommt er näher; bleibt jedoch
Izt in ehrethiet'ger Ferne
Von dem Brautgelage stehn.

Gillig bieten ihm die Diener
Wein und leckre Speisen dar.
Doch er kostet nur, und schlägt dann
Meisterhaft die Saiten an.

Aller Ohr und Aller Herzen
Lauschen seinem holden Spiel;
Da entfaltet er die Stimme
Im bezaubernden Gesang:

„In Epirus schönstem Thale,
Wo die junge Thyamis
Sich in Blumenusfern schlängelt,
Wuchs ein Knab' als Waise auf.

„Gingebend des kühnen Vaters,
Der allein drei Wölfe erschlug,
Deffnete sich jede Hütte,
Jedes Herz dem Kinde gern.

„Und des kühnen Vaters würdig
Zeigte früh der Jüngling sich,

Gern zu Lapfeen sich gesellend
Zu des Wiegenthales Schut.

„Doch nicht rauch und unempfindsam
War darum des Jünglings Herz;
Muth und Liebe sind Geschwister,
Die in holber Eintracht blähen.

„Einst zum Frühlingsfeste nahmen
In ein nahgelegnes Thal
Die bejahrtern Streitgenossen
Auch den kühnen Jüngling mit.

„Und bewundernd sah die Menge
Auf den schönen Jüngling nur;
Eines jüngst erlegten Wolfes
Schnauze deckt des Kühnen Brust.

„Doch er selber nimmt im Reigen
Ein holdselig Mädchen wahr;
Und des Unthiers grause Hülle
Wird zur Wieg', o Liebe, dir.

„Seit dem Tag wich nie des Mädchens
Bild aus seiner Brust. So strahl
Ewig klar und hoch die Sonne
In den sel'gen Inseln dort.

„Aber auch das Mädchen blieb nicht
Unempfindsam gegen ihn.
Und, wie Götterstimme, hallet
Was sie sprach, ihm noch im Ohr.

„In den moosbedeckten Resten
Einer oft besuchten Burg
War es, wo er in der Dämmerung
Einst sie, auf ihn harrend, fand.

„Wie ein Witz stel'igt die Hoffnung
In sein düsteres Gemüth:
„D, sie liebt mich,“ sprach er zu sich!
Und eilt freudig auf sie zu.

„Und mit keinem Gotte tauschend,
Rehrt der Jüngling in sein Thal;
Aber igt zum ersten Male
Fühlt er auch der Armuth Last.

„„Nimmer werden sie die Tochter
Mir dem hüttelosen frein,

Sie, die reichthumstolzen Ältern,
Ihres Thals beneidet Haupt. ""

„Da rief Ares ¹⁾ in die Thäler:
„Auf! der Heimath droht Gefahr! ""
Und gerüstet zog der Jüngling
Mit der Mannerschaar zum Kampf.

„Nahm birgt Armuth, "" sprach er freudig,
„Und die Liebe bleib mir treu. ""
Und der Laurentiner Gränze
Hatte bald das Heer erreicht.

„Es begann die Schlacht. Bewundernd
Sah der Waffenfreunde Schaar,
Wie der Jüngling kalten Muthes
Stets im Vordertreffen socht.

„Zwischen beiden Heeren wankte
Lang der Sieg. Da warf er kühn
Mit nur wenigen Genossen
Sich ins dichteste Gewühl.

„Müthend bringet auf den Führer
Er der Feindeschaaren ein:
Selbst zu Fuß entführt dem Rosse
Er den mächt'gen Segner bald.

„Da rief: Sieg! das Heer der Griechen;
Schreckenvoll entfloß der Feind;
Seit dem Tage ziert den Jüngling
Eine Narbe auf der Stirn.

„Doch des Helden (denn so hieß er
Seit dem Treffen) schönste That
War dies nicht: die sah der Apsus,
Wo zum letzten Mal er socht.

„Edel gegen Feind' und Freunde
Hatt' ein junger Führer sich
In der Griechen Heer bewiesen;
Freund' und Feind' erwarb ihm dies.

„Durchgeköpft mit Edwundenthe
Hatte er des Apsus Schlacht;
Da verwundet ihn ein feindlich
Wurfgeschöß noch in den Fuß.

„Doch bald war die Schlacht entschieden;
Sieger blieb der Griechen Heer;
Deut' und Kriegsgefangne rettend,
Zieht sich schnell der Feind zurück.

„Unter den Gefangnen aber
Nimmt der Held den Führer wahr,
Wie er mühsam und mißhandelt
In die harte Knechtschaft zieht.

„Da ergrimmt des Helden Seele.
„Freunde kommt und macht ihn frei! ""
Wen'ge folgen seinem Beispiel;
Viele tadeln seine That.

„Doch gelang's, ihn zu befreien.
„Nimm mein Ross (sprach ihm der Held),
Kette dich zu unserm Heere,
Mich erröthen Haß' und Schwert. ""

— Treulich will ich dir's vergelten,
Rehren einst zur Heimath wir. —
So erwidert der Befreite,
Der, auf's Ross gehoben, flieht.

„Doch die Stelle des Befreiten
Einzunehmen war das Loos
Des Befreiers. . . . Aber Liebe
Nahm die Sklavenkett' ihm ab.

„Jahre lang hatt' er dem Tyraker,
Dem das Loos ihn gab, gedient,
Seiner Knechtschaft Leiden mildernd
Durch Erfindung und Gesang.

„Denn zur selbstgemachten Leier
Sang dem rohen wilden Volk
Er in bald erlernter Sprache
Lieder, wie sie nie geahnt.

„Und Bewunderung allmählig
Mildert ihren rauhen Sinn;
Und schon sondern sie den Griechen
Von den andern Knechten ab.

„Eines Tages will ihr Herrscher
Ihn und seine Leier sehn.

1) Mars.

Er besingt des Herrschers Thaten,
Und der Herrscher wird ihm hold.

„Aber holter noch dem Sänger
Ward des Herrschers einzig Kind.
Als die Menge sich verloren,
Trat das Mädchen frei zu ihm.

„Du verdienst ein bessres Schicksal.
Fremdling! sieh, ich liebe dich.
Sag', kannst du mich wieder lieben?
Kannst du mit mir glücklich sein?“

„Stannen band ihm Sinn und Junge.
Da begann von neuem sie:
„Vor dem Morgenroth erwartest
Du mich dort auf jener Hh.“

„Sie verschwand. Noch schlief der Morgen,
Da begab er sich zur Hh'.
Und bald kam die Amazonen
Auf dem schnellsten Thraferroß

„Durch die Ebene geflogen,
Und sprach tiefbewegt zu ihm:
„Kannst du mich nicht wieder lieben?
Kannst mit mir nicht glücklich sein?“

„Mit gesenktem Blicke schwieg er.
Da sprang heiter sie vom Roß.
„Schnell dies Schwert, den Helm genommen!
Und besteige schnell mein Roß!

„„Grieche! eine Griechin wohnet
Tief im treuen Busen dir!
Geh' und sage deiner Griechin:
Eine Wilde schenkt mich dir.

„„Dieser Bach fhrt dich zur Gränze.
Nimm dies Kleinod; laß sie sehn,
Wie sehr eines Königs Lächter
Dich geliebt; nimm diesen Kuß.“

„So kam er an Hellas Gränze,
Wiederholend stets das Wort
Der Geliebten, als er auszog:
„Lebend, todt, stets bin ich dein!“

(Ja, er ist's! spricht Ino, sinkend
In der trauten Freundin Schooß.)

„In das Thal der Getmuth tritt er.
„„Wie du lebst? den wir beweint!

„„Sei willkommen in der Getmuth
Führer! Ketter sei gegrt!
Hier mein Daß! — Kommt, dankt ihm Kinder!
Er erhielt den Vater auch! —

„„Mir den Sohn! — Und mir den Gatten —
Wir beweinten dich als todt
Seit der Schlacht an Mysus Ufer.
Ist verlaß du uns nicht mehr!

„„Kuh' heut aus; und morgen führen
Wir dich in das nächste Thal;
Phanor, den du auch gerettet,
Feiert sein Vermhlungsfest

„„Mit der schönen, reichen Ino. —“
Seufzend hält der Sänger an.
Kasch naht Phanor: „Bist du Dares?
Mit der Narbe auf der Stirn?“

Gramvoll schauet ihm der Sänger
In das Auge. „Ja, er ist's!
„Dank euch, Götter, daß noch heute
„Ihr ihn in dies Thal geführt.

„Ino! komm zu dir! Dein Dares!
„Du bist schuldlos, bleibst ihm tren!
„Ueberredung . . Furcht . . mein Starrsinn . .
„Und dein offbezeugter Tod . .

„Nie auch wußt' ich: Dares, der mich
„Einst befreit, sei Ino's Freund!
„Und nie ward ein Wort der Liebe
„Mir aus Ino's Mund zu Theil.

„Komm, empfang' die Geliebte
„Aus des knst'gen Fremdes Hand.
„Was ich einst an Mysus Ufer
„Dir versprach, erfll' ich hier.“

Der Homeride an seinen Sohn.

Lern', o Kind, schon früh entbehren;
Zieh' um deine Wünsche her
Einen engen Kreis, und keiner
Trete aus dem Rauberring.

Von dem Rhaoniden ¹⁾ flammet
Unser stolze Krönung her.
Goldpaläste, Goldgeräthe
Schuf er seinen Königen;

Selber aber, frei entlagend
Jeder eitlen Erdenpracht,
Rang den Göttern er zu gleichen
Durch Bedürfnislosigkeit.

„Wird mein Lob den Helden ehren,
Wenn der Felge, durch sein Gold
Meine feile Leier blendend,
Höhnisch Hohn es kaufen kann?

„Soll mein Name von Geschlechte
Uebergerhen zu Geschlechte,
Und noch blühn, wenn meiner Helden
Thaten längst vergessen sind;

„So muß Wahrheit, unabhängig
Rücksichtslose Wahrheit mich
Stets beselen bei Vertheilung
Ew'gen Ruhms und ew'ger Schmach.

„Mit der Nachwelt leb' der Sänger,
Wenig um die Gegenwart
Sich bekümmern: Speise, Kleidung
Senden ihm die Götter zu.“

Der Nachruhm.

Noch deckte die Gestade
Des Hellesponts die Dämmerung,
Und kaum entglommen Ida's
Duellreiche Kiefengipfel
Von Gös ersten Strahlen:
Da trat zu einem Pflüger,
Der an Stamanders Ufer
Sein armes Feld bebaute,
Dem Anschein nach, ein Fremdling
Aus Chios oder einer
Der andern vielen Inseln
Des nachbarlichen Meeres.
Der Stirne Graß und Hoheit
Beschaten Silberlocken,
Und ehrfürchtigherzchend waltet

Der Silberbart vom Kinne:
Es gleicht sein ganzes Wesen
Mehr einem der Heroen
Der Helbenzeit als einem
Der igtgebornen Menschen.

Sag', sprach er zu dem Pflüger,
Sind diese beiden Flüsse,
Die in einander strömen,
Nicht Simois, Stamander,
Die thatenreichen Söhne
Des quellenreichen Ida?
— Du irrst nicht, erwiebert
Voll Ehrfurcht ihm der Pflüger,
Sie sind's. —

„Wie aber sehe
„Von hier ich weder Ajas,
„Noch des Achilles Grabmal
„Auf beiden Vorgebirgen
„Des Hafens der Achaier?“

— Achilles, Ajas, sagst du?
Hier hab' ich meine Kindheit
Verlebet, und verlebe
Den Rest igt meiner Tage;
Noch nie hab' ich die Namen,
Die du so eben nanntest,
Gehört. Sag', edler Fremdling,
Wer waren dieser Ajas
Und dieser dein Achilles?

Da zog sich eine Wolle
Der Trauer um die Stirne
Des heheltvollen Greises,
Und nur mit Müß' erwiebert
Dem Landmann er: „Sie waren's,
„Die nach zehnjähr'gem Kampfe
„Das stolze Troja stürzten.
„Du siehest dort die Trümmer
„Der Königin der Städte,
„Mit Bäumen wild durchwachsen.

— Der Götter Zorn, so sagt man,
Hat diese Stadt zerstört;
Noch heut zum ersten Male
Vernehm' ich ihren Namen. —

1) Homer.

Noch finkter hing die Wolke
Der Kraner um die Stirne
Des hoheitsvollen Greises,
Und, wie ausforschend, sprach er:

„Die Thaten dieser Helben
„Und dieser Stadt Zerstörung
„Besang Homer.“

— Homer! ja,

Homer, der Mäonide,
Apollo's und Demeter's,
Und aller Götter Sänger,
Homer, o! dieser Name
Ist meinem Ohr nicht fremde.
Ihn hat das rauhe Chios
Erzeugt; so lang er lebte,
War Dürftigkeit der Antheil
Des augenlosen Sängers;
Doch in der Menschen Herzen
Lebt er gleich einem Gotte
Ein ewigjunges Leben,
Von einem Menschenalter
Dem andern angekündigt. —

Es hatte sich die Stirne
Des Greises aufgeheitert,
Und Wonne schien aus seinen
Zuvor glanzlosen Augen
Zu leuchten.

— Siehst du jenen,

Dem delphischen Apollo
Geweihten, schönen Tempel!
Dem Feste beizuwohnen,
Das heute wir begehen,
Verließ ich schon vor Tage
Das Lager, rasch mein dürftig
Gefilde zu bestellen,
Um, wenn die Sonn' emporsteigt,
Mich, sorgenfrei, dem Chöre
Der Sänger anzuschließen,
Die dieses Weges kommen,
Zu Phöbus Tempel wallend. —

Es hob die Morgen Sonne
Ist über Ida's Höhen

Ihr Strahlenhaupt allmählig
In festlichem Gepränge.

— Gorch schon entfaltt der Flöten
Vorspielendes Getöse
Dem nahen Walz; es naht
Sich schon das Chor der Sänger.
Da sind sie! und vernimm nun
Die Hymne, die sie singen. —

Chor der Männer.

Wer hat von allen Sängern,
Die je der Gott besellte,
Am meisten euch, o Mädchen
Und Jünglinge gefallen?

Chor der Mädchen und Jünglinge.

Es ist der blinde Sänger,
Den Chios einst geboren,
Und dessen holde Lieder
Durch alle Zeiten leben ¹⁾.

Beim Klange dieser Worte
Entstrahlt des Greises Antlitz
Die Fülle des Entzückens.
Doch einer Nebensonne
Vergleichbar, die allmählig
Im Schooß der Wolke, die sie
Beleuchtet, sich verliert,
Sah der erklaunte Pflüger
Des Fremdling's Menschenbildung
Allmählig sich entkörpern,
Und endlich, wie zerrinnend,
In Nebeldunst verfliegen.
Es war Homeros Schatten.

Araius von Larfus.

Der Kampf

mit dem Geist von Temessa.

Was strömet die Menge von nah und von fern
Zu jenem ummauerten Tempel?
Bringt etwa ihr heute dem wallenden Zeus
Ein Opfer dar, oder Athenen? —

1) Aus der Hymne an den delphischen Apollo. Ein Kunstreicher fand Homer's Hymnen so schön, daß er sagte, sie allein würden hingereicht haben, ihren Verfasser unssterblich zu machen.

Ach! Fremdling, wohl seh' ich, zum ersten
 Mal weißt
 Du heut in den Mauern Lemessa's.
 Froh bringen wir jährlich dem waltenden Zeus
 Dankopfer dar, und auch Athenen;

Noch Thränen vergießt auch das kälteste Herz
 Beim Anblick des heutigen Opfers:
 Denn wisse, das reizendste Mädchen der Stadt
 Vermählen wir murrend dem Dämon. —

Wie nennt sich der Dämon, von dem du mir
 sprichst,
 O Alter? Und seh' ich nicht Thränen
 Dir füllen das Aug'? Ist das Mädchen dein
 Kind?
 Erkläre dich deutlich dem Fremdling. —

So höre denn. Als nach zehnjährigem Kampf
 Nun endlich das Heer der Achäer
 Die Mauern der heiligen Troja geschleift,
 Und sehrend zur Heimath dann kehrte:

Da irrte, vom Borne Posthons verfolgt,
 Der ruhmvolle Sohn des Laertes
 Noch andre zehn Jahre, von Ithaka fern,
 Umher in des Meeres Gewässern.

Und landete da und landete dort,
 Den murrenden Freunden zu Liebe;
 So stiegen sie auch bei Lemessen ans Land,
 Des ewigen Segelns schon müde,

Und labten nach Lust sich am köstlichen Wein
 Und anderm Erzeugniß des Landes:
 Und pflegten der Ruhe, gefährlicher oft
 Als lebensbedrohende Kämpfe.

Denn unweit des Orts, wo der Tempel sich
 hebt,
 Verübt' ein sonst redlicher Diener
 Ulyssens, vom sinnlosen Weine bethört,
 Ungleiches gegen ein Mädchen.

Lemessens Bewohner, von Rachgier entflammt,
 Umringen den taumelnden Thäter;
 Und eh' ein Verstand'ger, zu schlichten den
 Streit,
 Sich nahte, war er schon erschlagen.

Da spannte dem Winde die Segel Ulyß,
 Noch größeres Leid zu verhüten;
 Der Leichnam blieb Wögeln und Gunden zum Raub
 Am Meer unbeerdigt liegen.

Nicht lange, so rächt des Erschlagenen Geist
 Sich schwer an Lemessens Bewohnern;
 Nur wenige Tage verfließen im Jahr,
 An denen sein Groll sich nicht zeigte.

Ginst flochten am Ufer des klaren Saccus,
 Der Heimath, melodischer Grillen,
 Acht Kindelein aus Blumen sich Kränze zum
 Schmuck,
 Und tanzten zum Zittern der Heimgen.

Da stürzt aus den Wäscen ein wüthender Wolf,
 Verwundet' und tödtete sieben,
 Und trug in dem Rachen das jüngste davon,
 Die Pfade bezeichnend mit Blute....

Es kehrten von Artemis jährlichem Fest
 Ginst unsere Weiber und Mädchen.
 Der Weg zu dem Tempel geht über's Gebirg,
 Schmal zwischen Gellipp und dem Meere.

Auf einmal erblickten sie, bebend, vor sich
 Am Eingang berüchtigter Höhlen
 Den grimmigsten Bären des ganzen Gebirgs:
 Er naht mit Gebrüll und sich bäumend.

Und ehe sie sich es versehen, hat sich
 Das schreckliche Unthier vervielfacht;
 Es schließet ein drängender gräßlicher Kreis
 Sie rings ein von wüthenden Bären.

Die Nächsten am Abgrund erwählten den Tod
 Im fürchterlich tosenden Meere;
 Die Anderen fallen ein Opfer der Wuth
 Des hundertgestaltigen Schenfalls....

Schon winkten die goldenen Häupter des Korns
 Der harrenden Stäpel des Schnitters;
 Da senkte der Dämon, in Wolken gehüllt,
 Der Nacht gleich, vom Berg sich zur Ebne.

Stets tiefer und fürchterbarer senkte sie sich,
 Die trichterähnliche Wolke;
 Und als sie die Häupter des Korns berührt,
 Entfüllt sich der schreckliche Dämon.

Wie Donner erschallt sein entseztlich Gebrüll;
Mit hundert gewaltigen Armen
Entreißt er die goldenen Nethen dem Feld,
Und schleudert sie all' in die Fluthen.

Entschlossen zu flieh'n aus der heimischen Flur,
Genehmigt' es Phöbus der Seher;
Erhielten zur Antwort wir: „Weihet dem Geist
„Ein Heiligthum dicht an dem Meere;

„Erhebet hochragende Mauern umher,
„Und bringt nach vollendeter Ernte
„Die schönsten von euren Töchtern ihm dar:
„So zählt ihr sein wüthendes Bünnen.“

Da hub sich der Tempel, da hub sich am Meer
Der Umkreis der ragenden Mauern;
Und viele der Jungfrau Lemeßens stah schon
Als Opfer dem Unhold gefallen.

Dort führen auch heut sie sein Opfer ihm zu,
Lemeßens holdseligstes Mädchen:
Es gleichet wohl manches in diesem Bezirk
An Reiz ihr, doch keines an Tugend.

Da aber nicht Vater noch Mutter sie hat,
Und Niemand die Waise beschützt;
So rief, wer von Atern nur Töchter besitzt:
„Vermählet sie schleunig dem Dämon.“

Da sprach mit ergrimmdem Herzen Euthym:
„Zeus ruhmvoller Sohn, o Kleide!
„Hab' ich denn von frühesten Jugend zum Kampf
„Nur darum die Arme gestählet,

„Daß unter des drängenden Volkes Gejauchz'
„Olympischer Lorbeer mich kröne?
„Begaunst du doch selbst einst dein Fest, als die
Welt
„Vor keinem Scheusal mehr bebt.

„Laß deiner mich würdig bekämpfen den Geist,
„Die Unschuld dem Unhold entreißen;
„Sieg oder Erliegen gibt Zeus, wem er will;
„Doch fall' ich, so fall' ich nicht ruhmlos.

„Reich' Panzer und Helm mir, und Lanze und
Schild,
„Und jenen unwellenden Lorbeer;

„Und führe mich, Greis! zu des Dämons Bezirk,
„Daß Hülfe noch nahe bei Zeiten.“

Als igo die Menge den Kämpfer erblickt,
Da weicht sie mit Ehrfurcht zur Seite.
„Führt schnell mich zur Braut,“ sprach gebietend
Euthym. —
(Schon wanket enthüllt sie zum Tempel.) —

„Laßt heut mich statt ihrer den Dämon em-
pfahn,
„Bemüternswerthe Lemeßer!
„Vielleicht daß es künftig der Braut nicht bedarf,
„Das Bünnen des Unholds zu dämpfen.

„Du aber, holdselige Jungfrau, wirst du
„Mir, falls ich den Dämon besiege,
„Böhl folgen als Gattin zur heimischen Flur,
„Den Küßnen belohnend durch Liebe?“ —

Demüthig dir dienen als Sklavin will ich,
O Retter vom gräulichsten Tode! —
„O nicht doch! zum Weib will ich dich, und
von igt
„Kennst du dich die Gattin Euthymens.“

Euthym? wie, Euthym? so durchläpelt die
Reihn
Ein schnell sich verbreitend Gemurmcl.
Euthym! der noch jüngst auf Olympia's Bahn
Im Faustkampf zum achten Mal siegte?

Gebt, gütige Götter, dem Kämpfenden Sieg!
Erbarmet euch endlich Lemeßens!
Daß dankend in Zukunft am heutigen Tag
Euch Festheratomben es opfre!

Es sezt' in der Halle des Tempels die Meng'
Die Fülle der Speis' und des Trankes,
Und zog sich, die Götter ansehend, zurück;
Da sprach zu dem Mädchen Euthymos:

„Du wirst doch das Ende des Kampfs in der
Näh'
„Erwarten, holdselige Gattin,
„Um schleunig dem Sieger zu öffnen das Thor?
„Und igt einen Kuß, mich zu stärken!“

Und munter betritt er des Dämons Bezirk,
Und schließt die mächtigen Thore
Selbst hinter sich zu. An dem Eingang des Hains
Erwartet er ruhig den Unhold.

Viel näher dem West' als dem Mittage stand
Die Sonn' am entschleierte[n] Himmel;
Da naht, und die Erde bröht unter ihm laut,
Der riesengefaltige Dämon.

Rauhschuppig umschirmt ihn der Panzer die
Brust,
Die Hüften und mächtigen Arme;
Mit offenem Rachen grinst über dem Hain
Der Schädel des gräßlichsten Wolfes.

„Wagst, frevles Gzucht du der Erde, dem Gott
(So brüllt er) sein Opfer zu rauben?
Und tollkühn in seiner gefürchteten Burg
Verderblichen Kampf zu beginnen?“ —

Die ewigen Uranionen *) allein
Verrechn wir Menschen als Götter,
Und wer sich auf Erden durch Wohlthun den Weg
Gehabt zum Olymp: die Heroen.

Du aber, das Schrecken der Gegend umher,
Du bist ein verworfenes Scheusal.
Nah' immerhin, laß uns beginnen den Kampf;
Nicht wirst du mit Worten nicht schrecken. —

Da eilt mit erhobener Keule das Graun
Und schäumend vor Wuth auf den Gegner:
Der harret des Wüthenden ruhig, den Speer
Stets gegen die Augen ihm haltend.

In tausend Gestalten entfalteten sich
Hier Stärke, dort List in dem Kampfe;
Als Iho Guthym sich des Vortheils ersah,
Den Zweikampf mit einmal zu enden.

Er schleudert den Schild und die Lanze von sich,
Und flieht nach des Meeres Gestade;
Im Fliehen entrißt er der Scheide sein Schwert;
Sein Aug' sucht die schicksalichste Stelle.

Ihm folgt der Unhold, und höhnet ihm zu:
„Und dir kam es, Feiger, zu Sinne,

Die mir zur Leibeigene verpändete Stadt
Vom lästigen Joch zu befreien?“ —

Schon harret sein Guthym, und von neuem be-
ginnt

Der Kampf, hier im Antlitz Lemessens.
Und ehe der Unhold der List sich versah,
Ergreift der Athlet ihn beim Arme,

Und stößt ihm das Schwert ein- und zweimal
mit Wuth

Lief in die verwahrloste Kehle.

„Hier hast du die Antwort, großmächtigster Gott!
Nun herrsche noch lang in Lemessa!“

Es hatte der Unhold sein Leben verhaucht;
Da lud ihn Guthym auf die Schulter,
Trug ihn an des Meeres erhobnes Gestad',
Und warf ihn von da in die Fluthen.

Hoch sprühten die wallenden Wellen empor,
Gleich einem aufsteigenden Nebel,
Und heiter bespiegelte sich in dem Dunst
Vielfarbig die sinkende Sonne.

Als Iho Lemessa den donnernden Fall,
Und Iris schönfarbigen Bogen
Gehört und gesehen, da beten sie laut,
Und danken den gnädigen Göttern.

Schnell öffnet die harrende Gattin das Thor,
Und eilt vor der strömenden Menge
Dem Sieger zu; und ganz Lemessa begehrt
Des kühnen Erretters Vermählung.

Philotas von Chos.

Antigenides an Timothens.

Geendet ist die Lehre,
Und Zeit ist es, o Jüngling,
Zu deinem Ruhm und meinem
Der Hellas dich zu zeigen.
Den zu beschreiben brauch' ich
An Ikaros Geschicke
Nicht zu erinnern; aber

1) Abstammlinge des Himmels.

Den schwächernen ermannet
Vielleicht Eunomens Beispiet,
Des Lehrers meines Lehrers.

Den Göttern und Telesten
Verdankt' ich es (so hört' ich
Ihn mehr als einmal sagen),
Beinahe noch als Knabe
Mit Hellas größten Meistern
Mich ungeahndet messen
Zu können auf der Laute.
Gern wär' ich lang ein Schüler
Telestens noch geblieben;
Doch Lob nahm mir den Vater;
Ich war die letzte Hoffnung
Der augenlosen Mutter
Und jüngerer Geschwister.

Da sprach zu mir Telestes:
„Geh, Jüngling! und vertraue
Dem Schutz der mächt'gen Götter!“
Und gab von seinen Lauten
Mir eine, holden Klages,
Doch unscheinbar, und wie sie
Dem dürft'gen Künstler ziemte.
Schon hatt' ich viele Städte
Hesperiens durchzogen,
Geschenk' und Beifall erntend;
Da sprachen sie mir Muth ein,
Den Spielen beizuwohnen
Der menschenreichen Lokri,
Und um den Preis zu kämpfen.

Mich trieb nicht Ruhm = noch Habsucht
Der Freunde Rath zu folgen;
Wohl aber das Verlangen,
Der Mutter hohes Alter
Vor Mangel zu beschützen,
Und auf der Götter Beistand
Vertrauend, zog ich, furchtsam
Und kühn zugleich, nach Lokri.

Im anmuthsvollen Haine,
Worin Paleusos Denkmal,
Ein Wunder schöner Bauart,
Des Fremblings Augen fesselt,
Versammelt, eh' die Sonne
Den Himmelbrand geröthet,
Die Menge sich zur Feier
Der langersehnten Spiele.

Kulmann's Gedichte.

Und als die Wagenkämpfe,
Der Lauf = und Wurf = und Faustkampf
Geendet waren; ladet
Des Herolds lautes Rufen
Die Dichter, Flötenspieler
Und Lautener zum Kampf ein.

Ein schöner, sanfter Jüngling,
Um etwas nur an Jahren
Mir überlegen, hatte
Im Flötenspiel gesieget.
Dies stößte neuen Muth ein
Mir jagendem. „Denn Lampros
(So hatte man ins Ohr mir
Geraunt), der oftgekrönte,
Dem keiner sich entgegen
Zu stellen waget, Lampros
Wird um den Preis heut kämpfen.
Mich würd' es, Jüngling, schmerzen,
Wenn du ihm unterlägest,
Trog' deines Spieles Anmuth.
Folg' meinem Rath, und tritt du,
Noch kannst du es, zurücke.“

Doch in des Busens Liefen
Sprach eine stärkere Stimme
Zu mir: „Der Fromme stehet
Im Schutz der mächt'gen Götter;
Gedenke deiner Mutter!“

Als sie mich nun zum Kampfe
Entschlossen sahn; da nahte
Sich einer von den Dienern,
Und sprach: Es will die Sitte,
Dass keiner sich im Kampfe
Des eignen Saitenspieles
Bedien', um jeden Wortwurf
Der Zauberei zu meiden.
Ob, was ich spreche, wahr sei,
Kannst du hier diese fragen.
(Es nickten mit dem Haupte
Fünf oder sechs von denen,
Die mir am nächsten standen)
Auch könnt' es Spott erregen,
Säh' man den Kampf dich wagen
Mit dieser unscheinbaren,
Dem Aug' mißfäll'gen Laute.
Auch ist dir die bequemer.
(Er reicht mir eine reiche

Und schöngeformte Laute.)
Sie ist gestimmt; doch siehe,
Ob nicht vielleicht noch etwas
Zu ändern sei: du stimmest
Vielleicht die Saiten anders
Als wir gemeinen Spieler.

Unkundig ihrer Sitten,
Und keinen Vorwand findend,
Den Antrag abzulehnen;
Nahm ich die Laute, schlage
Die Saiten an; ihr Klang ist
So rein, und fast noch reiner
Als der der eignen Laute.
Zwar glaubt' ich im Gesichte
Von einem, der bei mir stand,
Ein leises spöttisch Lächeln
Entdeckt zu haben; aber
Man rief mich igt zum Loosen:
Und meinen Gegner traf es,
Zuerst Terpanbers schönstes
Und unnachahmlich Tonstück:
Das Chaos und die Schöpfung,
Dem heißbegier'gen Ohre
Der Menge vorzutragen.
Es lohnte lauter Beifall
Des Künstlers Müß'. Mir aber
Erstarrt' auf Augenblicke
Das Blut in allen Adern.
Doch der Gedanke: Mutter!
Gab mir wie neues Leben.
Ich seh' gen Himmel, trete
Dann furchtlos vor die Richter,
Und meine ersten Töne
Verkündigten den Meister;
Das fühlt' ich selbst, das las ich
Im Antlitz aller Hörer.

Durchirrte hatt' ich allmählig
Des Chaos weiten Umfang
Igt langsamen, igt raschen,
Igt lauten, wilden, furchtbarn,
Igt schwachen, schwanken Fluges;
Durch eine Folge neuer,
Mißtönenber, einander
Bekämpfender Akkorde
Der Elemente ziellos
Arbeitende Bewegung,
Umbildendes Verwilden

Ich ausgebrüht; da künde,
Dem Hörer unerwartet,
Durch eine Reihe kühner
Und wohlklangsvoller Schläge
In die gelehr'ten Saiten
Igt den Beginn der Schöpfung
Ich an. Nur eine Saite
Entsprach, aus Schwäche, minder
Der Forderung des Meisters;
Dies aber nahm nur ich wahr.
Doch als bei einem neuen
Schönsönigen Akkorde
Ich ste, obgleich gelinder
Als ihre Schwestern, anschlug;
Da sprang die Saite, und neben
Mir hör' ich klar die Worte:
Nun Glück zum Siege, Troger!

Igt war mir alles deutlich;
Zorn aber gab mir Stärke,
Und ich fuhr fort zu spielen,
Als wär' mir nichts begegnet.
Doch zeigte unverkennbar
Auf aller Hörer Antlitz
Sich ängstliches Erstaunen
Und dankenswerthes Mitleid.

Doch sieh! die Götter schügen,
Wer kindlichfromm sich ihnen
Vertraut. Umweilt von mir stand
Ein Ahorn. Dem entschwebte,
Und ließ auf meine Laute
Sich nieder eine schlank
Hellglänzende Gifabe.
Gebietertisch heischt eben
Der schnelle Gang der Weise
Der Saite, die gesprungen,
Biermaligen, allein'gen,
Verstärkten Ton. O Wunder!
Die Stimme der Gifabe
Ersetzt den Ton der Saite;
Ersetzt ihn, so oft ihn
Der Gang der Weise heischtet.

Nur Ehrfurcht vor dem Wunder
Bewogen Meng' und Richter
Mich endigen zu lassen.
Doch als ich nun geendet,
Und die Gifabe plötzlich

Sich unserm Aug' entzogen;
Da huben sich die Richter
Von den erhöhten Eizen,
Und nahten sich, und setzten
Die goldne Kron' auf's Haupt mir;
Befahlen mir die Laute,
Die goldne, zu behalten;
Und auf dieselbe Stelle,
Wo die Eikab' erschienen,
Mußt' einer ihrer Künstler
Ihr treues Nachbild fügen,
Den Leib aus Gold, die Flügel
Von köstlichen Smaragden:
Und keiner von den Häuptern
Des Volks entließ den Jüngling
Geschenklos nach der Heimath.

Als ich das heimathliche
Gefilb' erreichte, weiht' ich
Mit Ehrfurcht Zeus, dem Herrscher
Der Götter und der Menschen,
Die reiche goldne Laute
Mit der gestrengnen Saite
Und prächtigen Eikabe;
Von dem Ertrag der andern
Bedeutenden Geschenke
Gelang es mir das Alter
Der augenlosen Mutter,
Und der Geschwister Kindheit
Vor Mangel zu beschützen.

K a l l i m a c h.

Amors Grotte.

An einem der Diana
Geweihten Tag' entstellte
Ein Schwarm holdsel'ger Mädchen
Den mütterlichen Gütten,
Am fernen Meerestade
In eines unbefuchten
Verfallnen Tempels Nähe
Mit Tanz, Gesang und Spielen
Den Festtag zu begehen.
Sie sangen all' in Chören:

Sei uns gegrüßt, Diana,
Eatonens hehre Tochter,
Apollo's hohe Schwester,
In einem Heiligtume!

Auf waldbedeckten Höhen,
In dichtbewachsenen Thälern
Gefälst du dir, den Himmel
Vertauschend mit den Wäldern.

Du wallest gern in ihrem
Geheimnißvollen Dunkel,
In deiner Nymphen Mitte,
Umringt von schnellen Doggen.

Zuweilen auch durchstreifst
Du die besonnte Ebne
Auf flaumenleichtem Wagen,
Von Hindinnen gezogen.

Oft sahen auch (so sagten
Sie uns) dich junge Hirten
In dieses Tempels Nähe
Allein der Ruhe pflegen.

Drum kamen wir, o Göttin,
Dein Fest hier zu begehen.
Sieh, junge Kränze schmücken
Das alternde Gemäuer.

Wir grüßen dich, Diana,
Eatonens hehre Tochter,
Wir grüßen dich, o Göttin,
In deinem Heiligtume!

Ein alter Hirt.

Ich will mich ihnen nähern,
Und erst sie etwas necken;
Dann aber auch mit Freundschaft
Vor der Gefahr sie warnen,
Allein zur üben Küste
Des Meeres sich zu wagen,
Wo meistens zwar der Fischer
Heimkehrend Fahrzeug landet,
Oft aber auch das Raubschiff
Des lauernnden Korsaren.

(Laut zu den Mädchen.)

Behutsam, schöne Mädchen!
Erfüllet nicht die Küste
Mit euern lauten Liedern;
Ihr könntet Amorn wecken.

Die Mädchen.

Wer ist denn dieser Amor,
Daß wir das Fest Dianens
Um feinetwillen stiller
Als sonst heut feiern sollen?

Der Hirt.

Er ist ein rüst'ger Knabe
Mit Röcher, Pfeil und Bogen,
Und schläft am Meeresufer
In einer stillen Grotte.

Die Mädchen.

Wär' er ein zartes Kindlein,
Noch an der Brust der Mutter;
Wir würden, es zu schenken,
Die Feier still begehen.
Doch eines Knaben wegen,
Den keine von uns kennt!
Konnst' er, um auszurufen,
Nicht andre Stellen finden?

Der Hirt.

Oi, Mädchen, seid behutsam!
Mit ihm ist nicht zu scherzen.
Ist er gleich nur ein Knabe,
So ist er dennoch fürchtbar.

Die Mädchen.

Wir sind hier in Dianens,
Latonens Tochter, Schutze;
Und fürchten keinen Knaben,
Wie fürchtbar er auch sein mag.

Der Hirt.

Diana selbst vermag euch
Nicht gegen ihn zu schützen.
Obgleich Latonens Tochter,
Obgleich Apollo's Schwester.

Die Mädchen.

Ist er denn etwa einer
Der mächtigen Bewohner
Des seligen Olympos,
Zeus Enkel oder Sohn gar?

Der Hirt.

Zeus, Pluto und Poseidon,
Sie alle scheuen den Knaben,
Und sie und alle andern
Bewohner des Olympos
Vermeiden seine Nähe;
Denn wechselseitig haben
Sie seine Macht empfunden.

Die Mädchen.

Du machst, o Hirt, uns bange.
Ist wirklich er von Aussehn
So schreckbar, daß selbst Götter
Vor ihm erzittern müssen?

Der Hirt.

Von Aussehn? nicht im mindsten;
Er ist im Gegentheile
Der schönste von den Göttern,
Noch schöner als Apollo.
Doch seine Macht ist gränzlos.
Kalisto hat's erfahren,
Dianens Lieblingsnymphen,
Die seiner einst gespottet.

„Du sollst es mir bereuen,“
Sprach er im Born, und eilte
Auf Latmos Höhen zu einem
Wohl neunzigjähr'gen Hirten.
Es glück sein Vart beinahe
Dem Varte seiner Ziegen,
Und struppicht war sein Haupthaar,
Und häßlich wie die Nacht er.
Den hieß er sieben Nächte
Auf Latmos Höhen schlummern,
Zunächst an dem Geleise
Des Wagens der Diana.
In diesen sieben Nächten
War es Kalisto's Reihe,
Die Göttin zu begleiten:
Das hatt' er ausgeforschet.
Wie sehr sie sich auch sträubet,
So muß den alten Hirten,
Den häßlichen und härt'gen,
Sie dennoch dreimal küssen.

Die Mädchen.

Vergiß, vergiß, Diana!
Wenn mit gedämpfter Stimme
Wir unser Lied vollenden,
Um Amor nicht zu wecken.

Du aber sag' uns, Vater,
Hast je du in der Grotte
Den Göttersohn gesehen?
Ist wirklich er so sehr schön?

Der Hirt.

Was gebt ihr mir, o Mädchen,
Wenn ich ihn euch beschreibe?

Die Mädchen.

Ich diesen Korb voll Früchte. —
Ich diesen schönen Becher. —
Sobald ich wieder komme,
Bring' eine neue Krüge
Ich dir. — Und ich vier blaue
Prachtvolle Reihersfedern,
Und wunderschöne Bänder,
Die bringst du deinen Kindern. —

Der Hirt.

So höret. Eines Tages
In meinen jungen Jahren,
Als meine Wandelherde,
Von Weg und Mittagshitze
Erschöpft, sich gelagert
In jener Linden Schatten;
Gilt' ich an das Gestade
Des nahen Meers, um Muscheln
Zum Schmuck für meine Schwestern,
Und Zeitvertreib der kleinen
Mein harrenden Gebrüder
Zur Ebbezeit zu sammeln.
Ich nahte jenem Hügel,
Und staunte, als ich plötzlich
Wie vieler fernen Flöten
Getöse vernahm: denn Töne
Von einer Flöte schienen
Es mir zu sein, obgleich viel
Wohllingender und zarter,
Und täuschte mich mein Ohr nicht,

Mehrstimmig und harmonisch.
Voll Neugier eil' ich näher,
Tret' ins Gebüsch, vernehme
Noch stets dieselben Töne,
Nur deutlicher und voller;
Kann aber nicht begreifen,
Was diese Töne erzeuge.
Daß es nicht Flötentöne
Sein könnten, so viel war mir
Bereits schon klar. Als aber
Ich an das andre Ende
Der Büsche nun gekommen;
Blieb regungslos ich stehen
Beim Anblick eines Felsen,
Wie ich noch nie gesehen,
Obgleich am Fuß des Felsens
Geboren, dem Gebiete
Der malerischen Felsen.
Der Farbenschmelz von tausend
Mir unbekannten Blumen
Umkränzt seine Scheitel,
Der tausend zarte Quellen,
Gleich blanken goldenen Fäden,
Entsprüßeln, die sich alle
In einem Becken sammeln,
Das nach und nach gehöhlet
Die Hand der Zeit in hartem
Schönadrigem Gesteine.
Das Auge wähnet eine
Der Meerestiefe entstiegne
Sirene hier zu sehen,
Die, während in der Sonne
Ihr loses Goldhaar trocknet,
Dem lauschenden Gestade
Ihr allbezaubernd Lied singt.
Ist werd' ich eine Grotte
Gewahr, die in den Felsen
Geräumig sich vertieft.
Ihr Echo und das Fallen
Der zarten Wasserfäden
Erzeugen das Getöse,
Das fern wie Flöten schallet.
Wie aber wächst mein Staunen,
Als dieser Grotte Eingang
Ich in der Näh' erblicke.
Mit Kräutern, Moos und Blumen,
Selbst mannichfachen Thieren,
Zur Täuschung nachgeahmet,
Seh' ich die Wand gezieret,

Erzeugnisse des farbigen
Und stoffreichen Wassers,
Von dem die Außenseite
Des Felsen immer feucht ist.
Noch immer schwebt ein Nest mir
Vor Augen, bunt und niedlich,
Mit drei erbrochnen Schalen.
Aus einer strecket mühsam
Ein Vögelein den Schnabel;
Ein andres ist zur Hälfte
Der Schale schon entkrochn;
Das dritte sitzt voll Stolz
Auf seines Vaters Krümmern.
Man ist versucht zu glauben,
Es habe das Geflügel,
Das Leben ihnen raubend,
Sie in Gestein verwandelt,
So täuschend ist die Gleichheit.

Izt trat ich in die Grotte.
O Götter, welcher Anblick
Erwartete mein Auge!
Hier schlief der Götterknecht.
Wie wenn am Meeresufer
Auf einem schwarzen Felsen
Flaumleichter Silberschaum liegt,
Sankt von der Fluth bewegt;
So lag er leiseathmend,
Vom süßen Schlaf bezwungen,
Sein Bogen ihm zur Seite
Und der gefüllte Köcher,
Auf welchem sorglos ruhend
Ein Läubchen vor sich hinsah.

Ein zartes weiches Licht schien,
Dem Götterleib' entquellend,
Das Dunkel zu erheitern.
Izt regt sein einer Arm sich,
Als wollt' er aus dem Köcher
Der Pfeile einen ziehen,
Geträumte Schmach zu rächen.
Des Borns verachtend lächeln
Schwebt auf des Gottes Lippen.
Rasch hebt er izt den Arm auf.
Erschrocken flieh' ich seitwärts,
Die Taube mit erschreckend,
Die ängstlich flatternd auffliegt.

Besorgt, sie werde Amor
Durch ihr Geräusch erwecken,

Enteil' ich schnell der Grotte,
Und flieh' in der Verwirrung
Statt linker Hand zur rechten.

Da sah auf einer Anhöhe
Ich einen Greis. „Du kommest
Aus Amors Grotte,“ sprach er
Mit liebevollem Spotte,
„An deiner Angst errath' ich's.
„Nimm der Väter Lehre,
„O Sohn, und präge tief sie
„Dir in das Herz. Kommt Amor
„Von selbst zu euch, und kommen
„Früh oder später wird er;
„Nehmt eh'rfurchtsvoll den Gast auf.
„Doch seht ihr ihn wo schlummern,
„Weckt ja ihn nicht. Benutzt
„Die Zeit für eure Pflichten:
„Der jungen Mutter gleich, die,
„Indeß ihr Kindlein schlummert,
„Die hässlichen Gesckäfte
„In Still' besorgt, wohl wissend,
„Sie dürfe, wenn es wach ist,
„Nicht mehr an Arbeit denken.“

Theokrit.

Mutter und Tochter.

Die Tochter.

Mutter, Mutter! sieh dort unten
An dem Fluß den großen Vogel
Mit dem langen langen Schnabel:
Und es hängt von dem Schnabel
Ihm wie eine Weidmannstasche.
Siehe, roth sind seine Füße;
Und sein rostigweiß Gefieder
Glänzet, als ob Del drauf schwämme.
Mutter, sag', wie heißt der Vogel?

Die Mutter.

Pelikan, der gute fromme,
Heißt er allen, die ihn kennen.

Die Tochter.

Aber Thränen sehn, o Mutter,
Dir im Auge: sag', was weinst du,
Mutter?

Die Mutter.

Kind! ich kann der Thränen
 Mich beim Anblick dieses Vogels
 Nicht enthalten. Unablässig,
 Unermüdblich, wie dein Vater,
 Schafft und sorgt er für die Seinen.
 Denn ist, da die Sonne sinket,
 Bringt er froh den fernem Jungen,
 Was den schwülen Tag hindurch er
 Mühevoll errang. Und haben
 Zur Genüge sie der Speise
 Und des Tranks genossen (denn auch
 Wasser bringt er, selber durstend,
 In dem Schnabel ihnen); dann erst
 Stillsitzt dem eignen Durst und Hunger
 Er von ihren Ueberresten.
 Liebes Kind! viel froher wären
 Deine Tage, wär' dein Vater
 Noch am Leben. Sorgen, Kummer
 Raubten mir der Jugend Frohsinn;
 Und wie gern ich wollte, manchmal
 Kann ich deine Lust nicht theilen.
 Wider Willen streben oftmals
 Die Gedanken in die Zukunft
 Mir hinaus. Ich seh' als Waise
 Dich dann auch der schwachen Mutter
 Noch beraubt, brotlos, dachlos,
 Einsam im Gewühl der Menschen
 Und verlassen. Kind, vergib mir!
 Meine unvorsicht'gen Neben
 Füllen vor der Zeit mit Thränen
 Dir das Aug'. Und dennoch muß ich
 Fröhlich dich an die Zukunft mahnen,
 Daß mein Tod unvorbereitet
 Nicht dich etwa überrasche.
 Aber, Kind! was auch geschehe,
 Es geschieht nach der Götter
 Glückbeglückendem Beschlusse.
 Kinder, denen sie die Eltern
 Nehmen, wollen eigenhändig
 Sie zu höherm Glück führen.
 Drum vertrau' auf sie. Und flehst du
 Einst, daß seine morsche Hülle
 Deiner Mutter Geist verlassen;
 Geh' alsbald und unverzaget
 Nach der Königsstadt, die vor uns
 In der goldnen Abendsonne
 Stillestem Glanz' ist strahlt, und frage

Nach der königlichen Wohnung
 Berenicens. Schnell willfahrend,
 In des Kreißels Spiel verlassend,
 Zeigt, dich führend, jedes Kind sie.
 Gut sind alle ihre Diener,
 Und je näher ihr, je besser,
 Und der Nächste ist der Beste.
 „Was begehrst du, liebes Kindlein?“
 Wird er fragen. Sag' dann furchtlos:
 „Früh verlor ich meinen Vater,
 „Und ist starb mir auch die Mutter;
 „Führe mich zu Berenicen.“ —
 Mitleidsvoll wird deine Hand er
 Fassen, und zu ihr dich führen.
 Und versagt in ihrer Nähe
 Dir die Junge, selber spricht er:
 „Sie ist eine arme Waise.“
 Mehr bedarf es nicht. Des Mitleids
 Thräne tritt ihr dann ins Auge.
 Schone, Kind! auf ihren Schmach nicht,
 Daß sein Glanz dich nicht verwirre;
 Ohne ihn zu lieben, muß ihn
 Als Beherrscherin sie tragen.
 Schau' ins Aug' ihr; du wirst glauben
 In mein Mütterang' zu schauen.
 Eine ihrer schönen Hände
 Legt sie dann vielleicht auf's Haupt dir,
 Trocknet selber dir die Thränen,
 Und spricht tröstend zu dir: „Oder,
 Liebes Kind, nun auf zu weinen:
 Nenne mich von nun an Mutter.“ —
 Zögern wird mein kummervoller
 Schatten diesseits an dem Styrer,
 Bis du, Kind! in ihrer Nähe
 Dich befindest. Hat ihr Auge
 Einmal dich erreicht, dann steig' ich,
 Trauernd zwar, doch ohne Kummer,
 In der Trennung düstern Nachen.

Die Weihe.

Der Fremde.

Fern an der westlichen Mündung des flebenarmigen Niles
 Strahlt Alexandrien dort einer Königin gleich.
 Mit dem eignen, purpurnen Diademe umwindet
 Eos liebende Hand ihr dir erhabene Stirn.
 Feierlichlangsam und schweigend, in endlos sich
 folgendem Reihen,

Nahen die Wellen des Meers, küßend der Herr-
 scherin Fuß.
 Weit hin glänzend entrollen allmählig dem kau-
 nenden Aug' sich
 Serapis Tempelbezirk und des Erbauers Palaß.
 Wunder der Pracht und der Kunst. Jedoch wie
 sehr sie mein Auge
 Stets mit Bewunderung sah, felt ich als Jüng-
 ling dies Land
 Wandernd zum ersten Male betrat: so ziehet doch
 dieser
 Tempel, den früher ich nie sahe, und welchen
 die Kunst
 Gestern, so scheint es, die letzte Hand anlegend
 vollendet,
 Stärker noch Blick und Herz mir und der Menge
 hier an.
 Griechischer Reiz vereint sich in ihm mit ägypti-
 scher Großheit;
 Ioniens Charis entrollt Isis zu düstere Stien.
 Größer noch scheint, so dächte mich, das Große
 vermählet mit Anmuth.
 Blühenden Jünglingen gleich, wenn sie im fei-
 ernden Lenz
 Drus *) Bild, mit Blumen bekränzt, auf rüstigen
 Schultern
 Leicht hin tragen: so trägt leicht das hochwöl-
 bende Dach
 Dieser Kreis korinthischer Säulen: es schmücken
 des Kotos
 Goldene Blumen ihr Haupt; Phöbus zwölf
 Dürgen *) voll Glanz
 Zieren den bunten Fries, die Stufen des Jahres
 bezeichnend;
 Ueber dem reichen Karnies schwebt der azurine
 Dom,
 Einen zweiten Himmel dem Aug' des Betrachters
 entfaltend,
 Wo, leicht kennbar und hehr, alle Gestirne der
 Nacht,
 Goldenen Inseln ähnlich im blauen Schooße des
 Meeres,
 Neben einander sich reihn, Wundergebilde der
 Kunst.
 Der Eingeborne.
 Lange schon seh' ich, o Fremdling, dich diesen Tem-
 pel bewundern;

Und kein Wanderer geht ihn ohn' Erkennen
 vorbei.
 Uralte Weisheit sprechen: Nach dem, was von ih-
 ren Ahnen
 Unsere Väter gehöret, und wir von ihnen ge-
 hört,
 Als wir Kinder noch waren; kommt dieser präch-
 tige Tempel
 Jenem des Sonnengotts in Heliopolis gleich,
 Den nach Verlaufe von drei Jahrhunderten immer
 der schöne
 Phönix besuchte, mit dem kein Bewohner der
 Luft,
 Je sich zu messen es wagt an Gestalt und Schön-
 heit der Farben.
 Tief aus Arabien langt langsamen Fluges er an.
 Denn mit den köstlichsten Wohlgerüchen der Wüste
 beladen,
 Nahet er, hoch in der Luft schwebend, und sen-
 ket den Flug
 Dann auf des Tempels Schwellen herab, da sein
 Grab zu erbauen.
 Hat er das hohe Gerüst mühsam nun endlich
 gethürmt,
 Dann läßt feierlich er auf die ragende Spitze sich
 nieder,
 Dehnend den schillernden Prunk seiner azurenen
 Schwing'
 Achtung weit aus, und hebet heiter gen Himmel
 das Prachthaupt,
 Strahlendem Golde gleich, — ruhig erwartend
 den Lob.
 Denn hat der Sonnengott den Mittagshimmel
 erstiegen,
 So entflammet sein Strahl bald den entzünd-
 baren Stoß,
 Dessen verglimmender Asche auf's neu, vor den
 Augen der Menge,
 Er sich verjünget enthebt und in der Fülle der
 Kraft.
 Aber ein zürnender Gott erschütterte mächtig die
 Erd' einst,
 Und in Trümmern umher lag Heliopolis Pracht,
 Drei Jahrhunderte sind's, da kam der Phönix zur
 dden
 Stätte. Lang sah er umher; doch da die Stadt
 er nicht fand,

1) Osiris und Isis Sohn. 2) Die zwölf Zeichen des Thierkreises.

Und den Tempel nicht fand, flog traurig er wieder
von dannen :

Denn zu niedrig war ihm jeder andere Bau.
Jenem, einst schönsten der Tempel des Nils, ver-
gleichen die Greise

Dieses Gebäude, wo Kunst, was sie vermöge,
gezeigt.

Aber welchem der Götter sie dieses Heiligthum
weihen,

Thut der heutige Tag (so geht die Sage) uns
kund.

Denn es erheben im Tempel sich fünf Altäre von
Marmor,

Aber keinen noch schmückt irgend ein göttliches
Bild.

Sieh, wie sich alle Pfade des Thals mit Menschen
bedecken ;

Alle Hügel von hier bis Alexandrien hin
Sind schon besetzt ; denn sobald die Sonne am
Himmel erscheint,

Ziehst der festliche Zug aus den Thoren der
Stadt.

Lange kann er nicht säumen, schon ragt die Hälfte
der Sonne

Ueber dem Horizont groß und strahlend empor....
Hörst du ! täuscht' ich mich, oder vernahm ich den
Klang der Drommeten,

Die der Gegend umher melden des Festes Be-
ginn ?

Ja ! nun ertönen zum zweiten Mal sie : denn schon
seh' ich des Zuges

Wächter zu Pferd und zu Fuß uns in zwei Rei-
hen sich naht,

Um die Mitte des Thals für die Feierer frei zu er-
halten.

Hinter ihnen erhebt drängend die Menge des
Volks,

Wie auf Stufen, zur rechten sich und zur Linken,
auf allen

Neigen der Hügel empor, ein unzählbarer Ver-
ein !

Laß uns jene von Palmen beschattete Höhe be-
steigen,

Deren Gipfel das Thal und die Umgegend be-
herrscht.

Ist erschallet zum dritten Male der Ruf der Drom-
meten,

Und verkündet, der Zug trete bereits in das
Thal.

Der Fremde.

Sage mir aber, warum erhebt ihr am Ufer des
Meeres

Jener künstlichen Berg' halbmondähnliche Bucht?
Denn ich besinne mich wohl (drei Olympiaden nun
sind es),

Als ich zum letzten Mal euer Gegend durchzog,
War an der Meeresküste, nach Westen hin und
nach Süden,

Auch nicht die mindeste Spur eines Hügels zu
sehn.

Der Eingeborne.

Glücklich du, dem die Götter den furchtbaren An-
blick ersparten

Einer Verwüstung, wie nie dieses noch irgend
ein Land

Von der entzückten Wuth der Meereswogen er-
litten !

Wellen bedeckten, vom Meer bis an das ferne
Gebirg,

Welches sich hinter uns dort erhebt, die unendliche
Ebne,

Unsere Thäler und Hüdn, unserer Könige Stadt.
Jammerschrei der Entflohenen, und Angstgeschrei
der Entziehenden

Schlug betäubend ringsum an der Rettenden
Ohr.

Später vollend' ich, wenn ich's vermag, dir das
Schaubergemälde.

Sieh, die Greisen des Zugs sind uns bereits im
Gesicht.

Kinder beginnen den Zug, viel höher nicht als die
Kammer,

Die sie, rosenbefränt, führen an rosigem Band.
Knaben, das Haar mit des Meeres vielfarbigem

Schleife durchflochten,

Folgen, leicht wie im Tanz tragend ein niebliches
Boot,

Und die glänzenden Ruder, den Mast und die
schwellenden Segel :

Angelrutthen und Netz' unterschiedlicher Art.

Küßige Jünglinge nahen sich ihm, in der Linken
den Bogen,

Und in der Rechten den Pfeil, immer des Zieles
gewiß ;

Schimmernde Röcher ertönen dumpf an der Wand-
bernden Schulter,
Und es umflattern stolz Reiterfedern ihr Haupt.
Ist mit der heiligen Pflugchar, der Egg' und dem
blinzelnden Spaten

Nahen die Fürsten des Feldes freudigerneht wie
ihr Amt.

Lichter und Gattinnen tragen in zierlichen Körben
und Schalen

Nährendes Korn und des Weins seelenerhebenden
Saft,

Ober der Diene duftendes Gold und die labende
Baumfrucht;

Blumen des Feldes im Haar, schmückt sie
funklos Gewand.

Aber erblühenden Rosen gleich, und Bilder der
Unschuld,

Ballet, wie schwebend, ein Chor singender
Mädchen heran:

Himmelblaue Gürtel befestigen ihre Gewande,
Weiß wie die Blume des Frosts, wenn sie dem
Himmel entflukt.

Silberne Schalen voll köstlichen Dufts, der all-
mählig verbänktend

Ein durchsichtig Gewöl über den Wallenden
formt,

Tragen sie feierlichereht, und bilden ein längliches
Wierd,

Deffen Mitte das Bild Myrionymens ¹⁾ erfüllt.

Auf den Schultern der ältesten ruht das Bildniß
der Göttin,

Während ihr Lob aus dem Mund so der Ge-
spielinnen tönt:

Leih' dein Ohr, Myrionyme,
Unsrer Dankgeföhle laut.
Denn das sorgenfreie Leben
Ist der Künste schöne Frucht.

Wenig von dem Wild verschieden,
Das in düstern Höhlen haust,
War der Mensch, bevor die Künste
Ihn du mittheilsvoll gelehrt.

Schüzend hob sich bald die Hütte
Und des Herdes heil'ge Gluth.
Seine Schwäche fühlend schloß sich
An den mächtigen das Schaf.

Wald erkundet er den Nachen,
Der des Jorns der Wellen lacht;
Dann den Vogen, der den Geier
An der Wolke Saum erreicht.

Selber brachtest du den Pflug ihm
Und das goldne Saamenkorn;
Da gab Bakchos ihm die Rebe,
Und Alcib den Goldfruchtbaum.

Ist vereinigen zu Stämmen
Weislich die Zerstreuten sich,
Dörfer wandeln sich in Städte,
Die der starke Wall umringt.

Sieh: hier ragt der hehre Tempel,
Dort des Rechtes ernster Sitz.
Und des Lebens Trost, die Künste,
Stehen wie durch Hauber da.

Du empfängst, Myrionyme,
Ihrer Hände Werk mit Guld:
Auf dem Leppich, dem sie Blumen
Gingewoben, ruht dein Fuß;

Deinen Busen ziert ein Gürtel,
Gypris Gürtel nachgeformt:
Selbst dein göttlich Haupt läßt manchmal
Sich zu ihrem Schmuck herab.

Leih' dein Ohr, Myrionyme,
Unsrer Dankgeföhle laut;
Denn dies sorgenfreie Leben
Ist der Künste schöne Frucht.

Also sangen die Mädchen in geisterhebenden Weisen,
Und es begleitet' ihr Lied keiner Saite Getön.
Aber ist blieb, von ihnen bis zu der vorbersten
Reihe,
Welche des festlichen Zugs zweite Gruppe be-
gann,
Ein gewaltiger Zwischenraum leer. Es schreitet
ein Herold,
Strahlend von Silber und Gold, lenkend der
Reihe voran.
Jünglinge folgen ihm nah' in gemessenen Schritten,
und stoßen

1) Beinamen der Isis, als der Stifterin des gesellschaftlichen Lebens.

Einige in die Drommete', andre ins schmetternde
Horn;
Während, den goldenen Helm auf dem Haupt und
in strahlender Rüstung.
In den Händen das Schwert oder den drohen-
den Speer,
Ihre Gefährten in kriegerischem Tanz den Beginn
und den Fortgang
Der blutdürstigen Schlacht malen dem starren-
den Aug',
Malen des Handgemengs vielfältige plötzliche
Wechsel,
Hier der Verzweiflung Wuth, dort das Ent-
setzen der Flucht,
Dann die Wonne des Siegs, den langen Zug der
Gefangnen,
Und den Helben des Tods unter die Götter
versetzt
Als nach geendetem Kriegerstanz der Drommete
Getöse nun
In den Lüften verhallt; naht sich, wie schwe-
bend, ein Chor
Lieblicher Mädchen, das Haupt und die Hüften
mit Rosen bekränzt,
Und ihr faltig Gewand zähmet die goldene Haft.
Diese hält in der Linken die siebenstaitige Leiter,
Jene die Sistrum des Nils, andre der Laute Gewölz
Oder anmuthige Zwillingesflöten: harmonisch er-
schallet
Ihr gemeinsames Spiel ihrem gemeinsamen
Tanz.
In der Mitte des Reigens, in einer blumigen Wiege,
Tragen die jüngsten zwei fröhlich ein liebliches
Kind.
Also feierten Drus Geburt die Tage der Vorzeit,
Als du, Theben, noch standst, strahlende Krone
des Nils. —
Siehe! je vier und vier Männer, auf leichtem,
schönem Gerüste
Tragen in Rahmen voll Pracht Wunder der bil-
denden Kunst:
Scenen des Kriegs, hier Schauder und dort Ver-
wunderung erregend:
Ptolomäus durch Sieg gründend den Frieden
der Welt.
Aus dem Orkestrum hier treten hervor drei befreun-
dete Krieger,
Und an der Heimath Altar schwören sie Kampf
bis zum Tod ...

Siehe! dort fliehet der Feind, und läßt die Beute
zurück,
Die er mit frevelnder Hand selbst den Altären
entriß ...
Unweit der friedlichen Urne des schiffbekränzten
Flußgotts
Reichen voll Wiedersinns sich drei Herrscher die
Hand ...
Eine Fürstin, der Sieger vergeltende Rache be-
fürchtend,
Wengt ihr sonst trotziges Haupt stehend zum
Staub hinab:
Denn es verwandelten ihre Edhne beinahe zur
Wüste
Ptolomäus Gebiet; großmüthig aber er-
hebt
Er aus dem Staube sie, Worte des Trostes der
Webenden sagend. —
Lange Blumengewind' in der erhobenen Hand
haltend, nach Art der Karyatiden (sie schließen ein
Mierid
Bühnenmäßig rings ein) naht ist ein reizendes
Chor
Blühender Mädchen und rüstiger Jünglinge, zwis-
schen zwei Mädchen
Immer ein Jüngling gereiht. Doch in der Tiefe
der Bühn'
Dessuen zwei Chöre sich. Festlich geschmückt mit
erlesenen Blumen
Und vielfarbigem Band, kommen Hirtinnen
froh.
Durch das eine der Chöre, durch's andere fröhliche
Hirtin,
Und vereinigen dann sich zu gemeinsamem
Tanz.
Ist reicht eine der Schäferinnen, die schönste von
allen,
Einem der Schäfer die Hand, er auch der schönste
der Schaar.
Und das Paar tanzt freudig im Kreis der frohen
Gespielen,
Und schon reiht sich die Schaar schnell zum
hochzeitlichen Zug.
Da erscheint in glänzender Rüstung ein drohender
Krieger;
Gilet beflügelten Schritts zu der erhebenden
Braut.
Furchtsam ist die Menge der Hirtin zurück ge-
wichen;

Nur der Bräutigam bleibt bei der Geliebten
noch stehn.
Da reißt gähnend der Krieger sein blühendes
Schwert aus der Scheide;
Angstdurchdrungen tritt endlich der Hirt auch
zurück.
Und mit trunkenen Armen umschlingt der Krieger
die Hirtin,
Die halb todt der Gewalt frevles Beginnen er-
trägt.
Furcht und Abscheu ergreift die Schaar der schuld-
losen Hirtin,
Und, unfähig zur Hülfe, eilen voll Anmuth sie
weg.
Izt mit der Hand auf die Reihen der ihm stets
folgenden Krieger
Weisend, erklärt er der Braut ihren zukünftigen
Rang;
Und an der Krieger Spitze, die halbhochnmächtige
stehend,
Siehet, wie im Triumph, nun der Barbar sich
zurück ...
Plötzlich erscheint aus dem anderen Thor ein mäch-
tiger Zauberer:
Ehrsuchtgebietend ist seine ganze Gestalt.
Tief in Gedanken steht er. Da kehrt auf die Bühne
der Krieger
Rasch zurück, und geht, nicht ohne Furcht, auf
ihn zu.
Ruhig erwartet den Krieger der Magier, blicket
ihn scharf an,
Fordert endlich, daß er zeig' den entkleideten
Arm.
Dieser gehorcht; der Zauberer, nach augenblicklicher
Anschauung,
Tritt mit Entsetzen zurück und mit dem Ausdruck
des Grams.
Neubegierig siehet der Krieger um nähere Aus-
kunft;
Da enthüllet er ihm ganz sein entsefliches
Loos,
Auf die Hirtin zeigend, die schwermüthsvoll in der
Ferne,
Sie nicht bemerkend, erscheint. Schreckendurch-
drungen verläßt
Dankbar der Krieger den warnenden Zauberer, und
schleicht, der Hirtin
Anblick vermeidend, sich schnell aus dem ver-
hassten Bezirk.

Reißend blickt ihm der Magier nach, und wirft der
Vermummung
Vielsach Geräthe von sich, eilend zur trostlosen
Braut.
Wie erschauert sie den aufgegebnen Geliebten zu
finden,
Der voll Stolz ihr erzählt seine gelungene
List.
Und es naht sich auf's neu', des Barbaren spot-
tend, der Freunde
Muntere Schaar, und beginnt froh den hoch-
zeitlichen Zug ...
Stäbe, in goldene Sphäre sich endend (es tragen
sie Männer,
In ein Biered gereiht), Leppiße indischer
Kunst,
Hierlich von Stabe zu Stabe sich rings in gefälli-
gen Falten
Schwingend, ahmen die Pracht fürstlicher Woh-
nungen nach.
Es eröffnen auch hier, wie in der vorigen
Bühne,
In der Vertiefung zwei räumige Eingänge
sich.
Da erscheint ein blühender Jüngling in festlichem
Schmucke,
Welchen des edlen Schwerts strahlend Gehent
noch erhöht.
Neben ihm steht die reizende Braut, das Bild der
Unschuld,
Ober der Liebe Bild unter dem Schleier der
Scham.
Freudetrunken kündet der Jüngling des älteren
Bruders
Endlichen Beifall ihr an, mischet Gefos' zum
Gespräch.
Izt erblickt er den Bruder (ihm folgt ein riesiger
Krieger),
Dankbar schmeichelnd führt er ihn zur schüch-
tern Braut.
Es entwölkt sich auf Augenblicke das Antlitz des
Bruders;
Willigend fasset er igt beider Liebenden Hand.
Und vereinigt sie. Da umarmt ihn von neuem
der Jüngling;
Thränen entrollen dem Aug' der nun nicht zwei-
felnden Braut.
Und aus dem Busen zieht (er trug sie lang auf
dem Herzen)

Izo der Jüngling die Pracht goldener Spangen
hervor;
Füget sie unter der Kisse Getö'n um die reizenden
Arme;
Nicht in ihr braunes Haar sanfter Saphire
Gebilig.
Und nun eilt er sein Glück den harrenden Freun-
den zu melden;
Doch, so gehend, umarmt dankbar den Bruder
er noch.
Braut und Bräutigam schwinden. Es zeigt der
Wüthrich mit Spotte
Sie dem Begleiter, und legt einen vergifteten
Dolch
Ihm in die Hände, und fleht, von diesem lästigen
Jüngling
Ihn zu befreien. Wild sichert Befreiung ihm zu
Der gebungene Mörder, und heist ihn schnell sich
entfernen.
Viel versprechend verläßt endlich der Wüthrich
ihn.
Abgewandt von dem Eingang, betrachtet verstoh-
len den Reichtum
Des unschätzbaren Dolchs izo des Wüthrichs
Knecht.
Da vernimmt er das eilende Rausen menschlicher
Tritte;
Und des Kommenden harret still er, im Busen
den Dolch
Vergend. Der jüngere Bruder erscheint; er hoffte
den ältern
Hier noch zu treffen, und fragt, wo er wohl
izo verweilt.
Sich zu dem Feste zu schmücken (so deutet der
Mörder) begab er
Eben sich weg. Und da schnell, jenem zu fol-
gen, sich nun
Wendet der Jüngling; stößt ihm der Mörder den
Dolch in den Nacken.
Aber er rikt nur die Haut. Schnell sich befin-
nend, hat schon
Aus der Scheide sein Schwert der muthige Jüng-
ling gerissen;
Dringt auf den Mörder ein; Muth wetteifert
mit List;
Da bohrt tief in das Herz bis zum Griff der Mör-
der den Dolch ihm,
Und entflieht. Der Tod schließt schon des
Nachzenden Aug'.

Kulmann's Gedichte.

Jammergeschrei der Braut und der Diener erfüllt
die Bühne;
Festlich geschmückt und erkaunt ist auch der
Bruder genäht;
Wirft voll Verzweiflung sich auf des Jünglings
entseelten Leichnam;
Schwört ihn zu rächen; da sieht ohne Besin-
nung die Braut
Er in den Armen der Diener. Sogleich entfernt
er vom Anblick
Sie des Tobten, und winkt einer der Frauen
zu nah'n.
Und mit Gold, für ihre Gehülfsen, erfüllt er die
Händ' ihr;
Aber ihr selbst verspricht er was nur Reichtum
vermag,
Wenn sie die Braut bewegt, daß ihn zum Ge-
mahle sie wähle
An des Bruders Statt, welchen der Tod ihr
entriß.
So entläßt die Mitschuldige er, und der eigenen
Diener
Zahlreiche Schaar tritt ein, tragend was Prunk
nur ersann:
Indiens Wundergewebe und Sidons köstlich Ge-
schmeide,
Ebelgestein' und den Glanz blendender Perlen
in Meng'.
Und an den Wänden umher befestigen sie die
Geschenke,
Und entfernen sich dann auf des Gebieters Wink.
Schwach, auf ihre Frauen gestützt, naht igt sich
die Wittwe;
Liebreich tritt der Barbar, Mitleid heuchelnd,
zu ihr.
Bald geht sein Mitleid in heißer Liebe Versiche-
rung über,
Und er dringet in sie, seine Hand zu empfangen.
Bittend weis't sie mit Schonung ihn ab. Es len-
ken die Frauen
Ihrer Gebieterin Sinn auf die Geschenke
umher.
Er erneuert mit koscndem Ungehör die Bitte;
Bittend, doch schonend stets, weis't sie auch
izo ihn ab.
Da gebeut sein herrlicher Wink dem Gefolg zu
verschwinden;
Und er bleibt mit ihr, stumm mit der stummen,
allein.

Plötzlich erneuert zum dritten Mal er und noch
 heißer die Bitte;
 Mit gelassenem Ernst drängt sie die Arm' ihm
 zurück.
 Da entreißt er der Scheide das Schwert, und
 fordert gebietrisch
 Ihre Hand; und verwirrt reicht sie die zittern-
 de hin.
 Ist befehlt er der harrenden Dienerschaft ihr
 sich zu nähern,
 Und sie zu gräßen als Braut, und ihn selbst
 als Gemahl;
 Dann sie hochzeitmäÙig zu schmücken. Es tönet
 der Flöte
 Froher Klang; es beginnt festlich der Zug
 zum Altar.
 Sieh! es erfüllet mit einem Mal Entsetzen die
 Bühne;
 Und, sich zu retten, entflieht, wer zu entfliehen
 vermag,
 Vor der Schreckenserscheinung: es treten mit
 lobrenden Fackeln,
 Schlangen zischen im Haar, rächend die Furen
 ein,
 Und ergreifen den bleichen, entsetzensvollen Ver-
 brecher,
 Ihn zu entführen zur Qual ihres nie tagenden
 Reichs. —
 In der Priester heiligen Tracht aus blendendem
 Byßus,
 Gürtel von Gold um die Brust, Lorbeer um's
 wallende Haar
 Ober Myrten, und halbentrollten Papyrus in
 Händen,
 Nahen feierlichernst ihn die Söhne des Liebs.
 Ihre zahlreiche Schaar eröffnet ein Kreis, den
 ein Knabe
 Führt an der Hand, und er zieht Aller Augen
 auf sich.
 Einem Gotte mehr als einem Sterblichen gleicht er;
 Siehe die denkende Stirn! siehe den redenden
 Mund!
 Aber todt ist sein Auge, dem Strahle der Sonne
 geschlossen:
 Denn Vollkommenes soll nichts hienieden ja sein!
 Wie ein Phalanx im Siegesgepräng', so ziehen
 die Andern

Vor und hinter dem Bild Anemosphens¹⁾
 einher.
 Zwölf geloofete Schultern stützen das Bildniß
 der Göttin,
 Und, wie der Wänfling, schmückt heiliger
 Lorbeer ihr Haupt.
 Also singen in wechselnden Chören die Söhne der
 Dichtung
 Ihr harmonisches Lied ohne der Leier Getön:

„Innerhalb der Städte Mauern,
 Sicher nun vor jedem Feind,
 Sehnte bald der nie zufriedne
 Mensch zur Heimath sich zurück.
 Wachend haften seine Blicke
 Stets am fernen Hochgebirg,
 Und er schifft im Traum der Nächte
 Auf dem heimathlichen See.“

So verkümmerte der Arme,
 Schmerzlichfüßen Heimwehs Raub.
 Da erfannest, ihn zu trösten,
 Du den Hochgenuß der Kunst.
 Terpischore lehret neue
 Ungeahnte Länze ihn;
 Klio prägt in ew'gen Marmor
 Seine Kriegerthaten ein.

Auf dem magischen Gerüste
 Zaubert ihn Thalia oft
 In der unbefangnen Kindheit
 Rosenhelle Welt zurück;
 Während gütig Melpomene
 Seines Geistes Götterkraft
 Ihm entköllet, aber weißlich
 Ihn vor Uebermuth auch warnt.

Sein Entzücken auszuströmen
 In der Hörer weiten Kreis,
 Ober leis in Schlaf zu wiegen
 Eignen oder fremden Schmerz,
 Galtst erbarmend zur Gefährtin
 Du die holde Dichtung ihm.
 Ammenähnlich lacht und weinet
 Sie mit ihm sein Leben hin.

1) Beinamen der Isis als Erfinderin der schönen Künste.

Aber welch' eine Welt von Geseinen und Pflanzen
und Thieren

Breitet vor meinem Blick tausendgestaltig sich
aus!

Neben dem Serpentin erblick' ich den streifigen
Jaspis,

Und den Rosengranat neben dem Heliotrop;
Goldgefleckter Lasur liegt bei malerischen Agathen,
Wolkiger Chalcodon bei dem entflammten Por-
phyrr.

Wie Geschwister, verschiedenen Sinns, doch ver-
träglich, erglänzen

Hier Amethyst, Hyacinth bei Chrysopras und
Opal...

Hat denn das ganze Blumenreich sich, um dies
Fest zu verschönern,

Und zu verdunkeln den Fenz, hier sich berebend
vereint?

Siehe, den schlanken Wuchs des weit noch hinter
dem Ganges

Reisenden Rohres! nichts gleicht an Süßig-
keit ihm!

Siehe, die köstliche Frucht Bromelia, Tochter
des Indus,

Werth auf der Götter Tisch neben dem Nektar
zu sehn;

Und den Kapernstrauch mit den großen gefälligen
Blumen,

Und dem rundlichen Laub und dem geglätteten
Stamm.

Sei willkommen, geliebte Syringa, du Perfiens
Zierde,

Derer purpurne Blüth' übergeht in Ajur!

Und du, Iris, des Regenbogens anmuthige
Tochter!

Deines Erzeugers Glanz wandelt in dir sich in
Reiz.

Unerfättlich umschwebet euch, o zwei Pracht-
pyramiden

Ueber einander empor steigender Blumen, mein
Blick!

Rosen krönen euch beide; verschieden sind aber
die Blumen,

Die bis zur Rose hinauf schmücken die Stufen
des Throns.

Hier verschmelzen mit Anmuth der Farben Reiz
und der Formen:

Tulpen, Lilien, Mohn, Sonnenblumen, Gemist,
Tuberosen und Hyacinthen, Cyanen und Reissen;

Dort Lerchojen und Tags = Schönen und Schö-
nen der Nacht,
Anemonen, Narzissen, Aurikeln und Asters und
Sinngrün.

Sagt mir, irret mein Aug', oder sind wirklich
vor mir

Florens äppige Blumenkörbe, woraus sie den
Frühling

Mit vergeubender Hand streuet auf Hügel und
Thal?

Dies sind Ceres Garben mit Wiesenblumen ge-
bunden;

Und dies Pomonens Frucht = Knoten und Trau-
bengehäng...

Ungetrennlich vom Strauche, worauf er das
Leben empfangen,

Folgte dem schönen Jasmin singend der Reizig
hieber.

Seht da den weißen Storch in der Mitt' äthiopis-
cher Knaben,

Festlichen Ganges wie sie, und sie nachahmend
uns nahn.

Ihnen folget die schwarze Schaar der ermahnen-
den Eltern;

Wehenbes blaues Gewand hüllt bis zum Kniee
sie ein:

Auf der Schulter, den Armen, oder dem wollich-
ten Haupte

Schwebt des Porphyriens farbenreich = edle
Gestalt;

Oder das Wundergebiß Ahinga, halb Vogel
halb Schlange;

Oder ein Pelikan, liebender Eltern Symbol.

Stolz auf seine bewunderten paradiesfischen Vögel
Oder Papagel'n naht der Indier sich;

Auf der geschlossenen Faust des am Pole woh-
nenden Eimbrers

Schwebet der rüstige Falk, immer zum Fluge
bereit;

Oder der schreckenden Eulen Geschlecht mit den
lichtscheuen Augen;

Oder der, Helios Blick schablos ertragende,
Aar.

Seht, wie der Strauß und der Kasuar, diese
Riesen der Vögel,

Schreiten voll Stolzes einher, ihres Ranges
sich bewußt.

Anspruchlos und ein Bild sich selbst nicht ahnen-
der Schönheit,

Folgst du, und schließest den Rethn, herrlicher
 Rhönkopter!
 Sechzehn rüstige Schultern tragen das Bildniß
 Eybels,
 Die, mit Blumen bekränzt, ruhet auf blumi-
 gem Thron.
 Hier sich verbreitende Palmen umschatten die
 freundliche Göttin,
 Und so tönet um sie ihrer Umgebung Gesang:

Lange schien, denn ihm genügte,
 Was sein bergumflossnes Thal
 Ihm an Baum- und Erbsucht reichte,
 Es dem Sterblichen die Welt.

Auf den Bergen ruht sein Himmel;
 Auf dem einen steht die Wiege,
 Auf dem andern gegenüber
 Stehet seiner Sonnen Grab.

„Sinter ihnen ist nur Grauen,
 (Sagt er) und das Reich der Nacht.
 Laß dir's, Herz! am Thal genügen;
 Weiter strebe dir kein Wunsch.“

Und so lebt sein Kinderleben
 Kindlich sorgenlos er hin;
 Und am Tage seines Scheidens
 Tritt er in der Götter Haus.

Doch hienieden ist zum Glück
 Nicht der Sterbliche bestimmt:
 Noth und später Herrschsucht tilgten
 Nur zu bald den holden Wahn.

„Wenn im Herbst der Bäume Blätter
 Fallen, und die Weise weilt;
 Wohin flüchten dann die Störche,
 Und der Schwalben zahlreich Heer?

„Finden Nahrung auf der Berge
 Hohem Rücken sie vielleicht?
 Doch nicht minder als die Thäler
 Decket Schnee der Berge Haupt.

„Oder sind vielleicht am Ende
 Sie der Erde Gränzen nicht?
 Und es blühet hinter ihnen
 Manches andre Donnetthal?

„Kann es mir nicht gleichviel gelten,
 Ob im Thal, ob auf dem Berg'
 Ich dem Hungertob' erliege,
 Da doch nirgendes Rettung winkt?

„Sterbend auf der Berge Gipfel,
 Seh' ich mind'stens nicht die Dual
 Der Erzeuger, der Geschwister,
 Nicht ihr Ringen mit dem Tod!“

Und der Jüngling klimmt der Berge
 Schroffe Felsenwand hinan.
 Ist erreicht er den Gipfel:
 Götter! was entdeckt sein Blick!

Segensschwer und unabsehbar
 Liegt ein andres Land vor ihm;
 Hier mit Wein bedeckte Hügel;
 Dort der reifen Ernte Gold.

„Jauchze, Heimath meiner Väter!
 Morgen endet deine Noth;
 Morgen keh' ich mit den Schätzen
 Einer neuen Welt zu dir.“

Bald verschmelzte beide Völker
 Thätiger Verkehr in eins.
 Dankend baun sie dir, (Eybele¹⁾,
 Ein gemeinsam Heiligthum.

Denn ihr Forschen stets belohnend,
 Leitend sie von Land zu Land,
 Knüpfest du das Band der Völker;
 Und sie nannten Mutter dich.

Nach des Schicksals Schlusse sollte
 Hier der Mensch nicht glücklich sein;
 Ihn zu trösten, machtest, Göttin,
 Du ihn zu dem Herrn der Welt.

Haben die himmlischen Sphären sich nieder zur
 Erde gesenket?

Denn ich sehe vor mir, Sonne, dich und dein
 Geseß!

Auf den Schultern von sechs in Braun gefleibeten
 Greifen

Ruhet aus graulichem Stahl glanzlos ein
 mächtiger Schild²⁾,

1) Beinamen der Isis als Beförderin der Erdkunde.

2) Saturn.

Auf des Schildes erhabenem Mittelpunkte steigt
düster

Eine Flamme empor, dunkelroth wie der Mond,
Wenn er dem ängstlichen Pflüger gewaltige Stür-
me verkündet;

Und um der Flamme Fuß zieht sich ein doppel-
ter Ring.

Einen anderen mächtigen Schild ¹⁾ trägt festlichen
Ganges

Eine rüstige Schaar Männer in fürstlicher
Pracht;

Perlenfarbig glänzet der Schild, und über ihm
waltet

Säulenmäßig empor strahlende purpurne Loh.
Sieh dort den goldenen Schild ²⁾, dem des Krie-
sesgottes vergleichbar;

Eines Kometen Graun strömet sein Feuer um
sich.

Aber einem azurnen Himmel gleicht der Sonne
Schimmerndes Fußgestell. Blendend ergießt

sich ihr Glanz
Rings in Strömen, und hüllt wie in einen Strah-
lenmantel,

Hermes ³⁾, dein sanftes Gestirn, kaum bemerk-
bar dem Aug'.

Sieh die Perle, die Rose des Himmels, die
liebliche Cypris ⁴⁾.

Ist auf opalenem Schild zeigt sich dein wech-
selndes Licht,

Sanfte Selene ⁵⁾, des tagesbeherrschenden He-
lios ⁶⁾ Schwester,

Und uns willkommener, denn dir können ins
Auge wir sehn.

Helios zwölf Paläste ⁷⁾, je drei und drei, in vier
Reihen,

Wunder der bildenden Kunst, ziehn ißt die
Augen auf sich.

Aber wie Sterne, die glänzenden auch, vor der
Sonne verlöschen,

So verschwindet ihr Glanz vor Uranians ⁸⁾
Bild.

Weiß, wie aus Lichte gewebt, und bis zu den
Füßen der Göttin

Einkend, ist ihr Gewand; nackt glänzt Schul-
ter und Arm.

Doch von der linken Schulter, quer über den
Busen hernieder

Ballend, verschlingt sich zur Schleif' unter dem
rechten Arm

Ihr, die finstere Mitternacht an Schwärze be-
siegend,

Kaltiges Obergewand; aber, mit Sternen
besät,

Strahlet es und verhaucht die Däfte der nächs-
tlichen Blumen,

Welche die wählende Kunst unten am Saume
gereicht.

Eine besügelte Kugel von glanzlos schwarzem
Azur,

Aus dem, von Gold, die Gestalt himmlischer
Bilder sich hebt,

Ruht in der halberhobenen Rechten; ein silber-
ner Zirkel

Schwebet, zum Messen bereit, ihr in der ande-
ren Hand.

Und harmonisch beginnen antist acht männliche
Stimmen

Zu Uranians Lob so ihr erhabenes Lied:

Auf und ob der Erde herrschet

Unabläss'ger Unbestand,

Jede Rose, die des Lenzes

Blumenreichem Horn entfiel;

Jeden Sänger, dem die Walbung

Schweigend horchte, sah der Mensch

Raum geboren schon auch sterben,

Und vom Grab nicht mehr erstehn.

Schneller noch sah in den Lüften

Er der Wandelungen Lauf:

Sonnenblick und Himmelsbläue

Wechseln, eh du dich's versiehst,

Mit gewölkumthürmten Blüten,

Sanfter Thau mit Schloßen ab.

Raum sprichst du: Willkommen, Westwind!

So umgischst dich schon der Nord.

Da erhob der Mensch, o Göttin,

Seinen Blick zu deinen Höhen;

Suchte da, und fand geträufelt

Wechsellose Harmonie.

1) Jupiter. 2) Mars. 3) Merkur. 4) Venus. 5) Der Mond. 6) Die Sonne. 7) Die Zeichen des
Thierkreises. 8) Beinaamen der Isis als Beförderin der Himmelskunde.

Stets denselben Kreis vollenden
Sah er Helios und stets
Ihm die andern Sterne folgen
In demselben Zwischenraum.

Und das Repter niederlegend
Jeder irdischen Gewalt,
Siedelt sich, der Erd' entwandernd,
Or im Reich des Aethers an.
Wie so klein aus dieser Höhe
Scheint das Irdisch - Große ihm!
Jeder Streit ist ausgeglichen,
Wie der jenes Brüderpaars.

Um ein kleines Erbe stritt es
In der Pyramiden Näh'
Lange sich. Da nahm's zum Schiedsmann
Endlich einen Kreis es sich.
Morgen erst kann ich entscheiden,
(Sprach der Kreis) doch heute steigt
Auf der Pyramiden Gipfel,
Und bleibt bis die Sonne sinkt.

Als am andern Tag von ferne
Sie den Kreis nun kommen sahn,
Giltten Hand in Hand die Brüder
Auf ihn zu: Dank deinem Rath,
Water! ist der Streit entschieden.
Auf der Pyramiden Höh'
Sprachen beide wir bestrebet:
War es je des Strettens werth?

Beuge anbetend die Knie zur Erd', es naht uns
Ihs!

An dem Monde, der sich über der Krone erhebt,
An dem weißen und safrangelben und rothen Ge-
wande,

An dem, mit Sternen besät, dunkelazurenen
Flor,

An der erhobenen Sister in einer, am silbernen
Eimer

In der anderen Hand, kennt ihr die Göttin
des Nils

Paß, o Göttin, dir unseren Dank gefallen, und
unser

Kindliches Lob, das rings sammelnden Stippen
entströmt!

Schließen wir selbst dem Zug ist uns an der
heiligen Priester,

Unserer Mutter Bild folgend zu ihrem Altar.
Wie wenn die festlichen Schiffe zu Delos jährli-
cher Feier,

Langsam sich folgend, nun nah'n Phöbus heil-
ligem Sitz;

Ihren silbernen Masten enttauschen, gleich golde-
nen Schlangen,

Stolze Wimpel der Pracht durch die ambrosische
Luft;

Blumen umhüllen die Laxe, umhüllen die starken
Geländer,

Blumen bekränzen des Schiffs Bild und der
Schiffenden Haupt;

Voll Bewunderung weilen zu beiden Seiten des
Zuges,

Blumenbekränzt auch sie, Nachen in endloser
Zahl;

Ist da das letzte der Schiffe genäht, ist schließen
dem Reich' n sie,

Einen glänzenden Kreis hinter ihm bildend,
sich an:

Also naht der festliche Zug und die schließende
Menge

Endlich des Helligthums blendenden Stufen
sich ist.

Aber der Göttin Antlitz verhüllt ein dreifacher
Schleier!

Sagt, warum verhüllt Ihs ihr Antlitz vor uns?
Hörcht! es ertönt am Eingang des Tempels die
Hymne der Priester,

Mit des Wehrauchs Gewölk steigt zu dem
Himmel ihr Lied:

Hohe Götter des Olympos!

Vor euch liegt des Menschen Herz,
Das uns unergründlich dunkle,
Sonnenhell und offen da.

Jeden werdenden Gedanken,

Jeden reisenden Entwurf,

Jeder guten oder bösen

Handlung zarten Keim seht ihr.

Euer alldurchbringend Auge

Lämschet keine Heuchelei;

Zugend ist und bleibt euch Zugend,

Laster seht als Laster ihr.

Deutlich lest in unserm Herzen

Ihr, ob Schmeichelei, ob Dank

Eingab, was wir jetzt beginnen;
Winkt denn Beifall oder Born.

Eine Sterbliche erheben
Möchten wir zu euerm Rang;
Göttlich sie wie euch verehere,
Zählen sie zu eurer Zahl.

Das Haupt der Priester.

Wer durch Tugenden im Leben,
Götter, euch zu gleichen ringt,
Und die Sterblichen beglückt,
Dem göhnt ihr der Götter Rang.

Könnt ihr eine That mir nennen,
Groß, doch frei von Eigennuß,
Würdig allenfalls von einem
Himmliſchen vollbracht zu sein?

Einer der Priester.

Wo beginn' ich und wo end' ich
Dieser Götterseele Preis?
Wo die Waise, wo die Wittwe,
Deren Klagen sie nicht stillt?

Wir vergleichen sie mit Iſis,
Die des Armen fernes Feld
Das die Nilruth nicht erreicht,
Nachts' aus ihrem Eimer trinkt.

Eines nur vernimm. Es thürmte
Riesenbau an Riesenbau,
Wie dem Meer zum Troß, längs seinem
Strande Alexanders Stadt.

Da ergrimmt' das Meer, und sagte:
„Wird die kühne Stadt zuletzt
Nicht auch noch in meine Wellen
Senken ihrer Bauten Grund?

„Meiner Wellen froher Spielraum
War sonst dieser öde Strand;
Kindisch ihre Kräfte üben,
Deckten oftmals sie ihn ganz.

„Da naht' einst dem Strand ein Riese,
Wirft den Feuerblick umher,
Spricht zuletzt mit Herrschertone:
Hier erbau' ich meine Stadt.

„Lächelnd wink' ich meinen Kindern;
Und schon zischen sie um ihn.
Da spricht er mit gleichem Tone:
Hier erbau' ich meine Stadt.

„Ja selbst meines Borns nicht achtend,
Gründet kühn er seine Stadt.
Seine Riesenpläne führte
Riesenhast sein Enkel aus.

„Mache, nun brich los! Ihr Stürme,
Kommt, verbündet euch mit mir!
Laßt uns dem verwegenen Stamme
Zeigen, daß wir Götter sind.“

Und es führen jetzt die Stürme
Hohe Wogen, Schaar an Schaar,
Gegen dich, o Nil, und sperren
Dir den Eingang in die See.

Unmuthsvoll bis zu dem Rande
Seiner Ufer steigt der Strom,
Wölbt sich, um nicht auszutreten;
Doch jetzt steigt des Meeres Wuth.

„Mit des eignen Stroms Gewässern
Tilg' ich dich, verhasste Stadt;
Stürze Wohnung und Bewohner
Dann in meine Tief' hinab.

„Daß der Enkel schauernd spräche:
Dort, wo wilb die Brandung schäumt,
Hobest zu der Väter Zeiten,
Alexandrien, du dich!“

So erscholl des Meeres Stimme
Durch der Stürme Wuthgeheul.
Doch so wolltest, Jovs Kronion,
Du es nicht, der Götter Gott!

Aber Leichen reihn an Leichen,
Wie auf einem Schlachtfeld, sich;
Häuser treiben auf dem Meere,
Schiffe ruhn im Schooß der Stadt.

Kind! wen suchest du? — Die Mutter
Und die Schwester; mich im Schlaf
Ließen sie allein zu Hause,
Und sie kommen nicht zurück.

Mutter! Schwester! kommet, kommet!
Kommt zu Psyche! kommet schnell;
Psyche, eure Psyche hungert;
Sagt, wo bleibt ihr denn so lang? —

Und so irret ohne Obdach,
Ohne Speis' ein ganzes Volk.
Gatten- oder kinderloser
Mütter Jammern füllt die Luft.

Sieh! sobald des namenlosen
Unfalls erstes Angstgeschrei
In den abgelegnen Zimmern
Ihrer Wohnung sie vernimmt:

Während eine Weihrauchswolke den ganzen Tempel erfüllt, hat ein Theil der Priester die vier Bilder: Myrionhyme, Mnemosyne, Cybele und Urania auf die umgebenden, Isis Bildniß aber auf den Mittelaltar gestellt, und den Schleier abgenommen. Nachdem die Weihrauchswolke sich vertheilt hat, rufen Priester und Volk zugleich:

Berenice! Berenice!
Heil dir, Heil dir, Berenice!

Chor der Priester.

Dankend senken unsre Häupter,
Berenice, wir vor dir!

Donner bei heiterm Himmel. Alle erheben das Haupt, und sehen den Rhönix in immer engeren Kreisen siebenmal über dem Tempel fliegen, und, während es von neuem donnert, sich endlich auf den Tempelgiebel niederlassen.

Das Haupt der Priester.
Hohe Götter des Olympos!
Ihr bekräftigt meinen Spruch,
Sagt uns durch der Zeichen höchstes,
Sie als Göttin anzusehn.

Chor der Priester.

Dankend senken unsre Häupter,
Berenice, wir vor dir!

Selbst den Schmerzen Preis gegeben,
Doch für eignes Leiden taub,
Oeffnet angelweit die Thore
Des Palastes sie der Noth.

Belnend tröstet sie die Wittwe,
Reicht dem Greise Speise dar,
Spricht, verwaiste Kinder herzlich:
Ich bin eure Mutter igt.

Das Haupt der Priester.

In der Götter Namen sprech' ich:
Stellt ihr Bild auf den Altar!
Nehmt vom Antlitz ihr den Schleier,
Daß anbetend wir es sehn!

Nennen künftig, zu dir stehend,
Isis = Berenice dich!

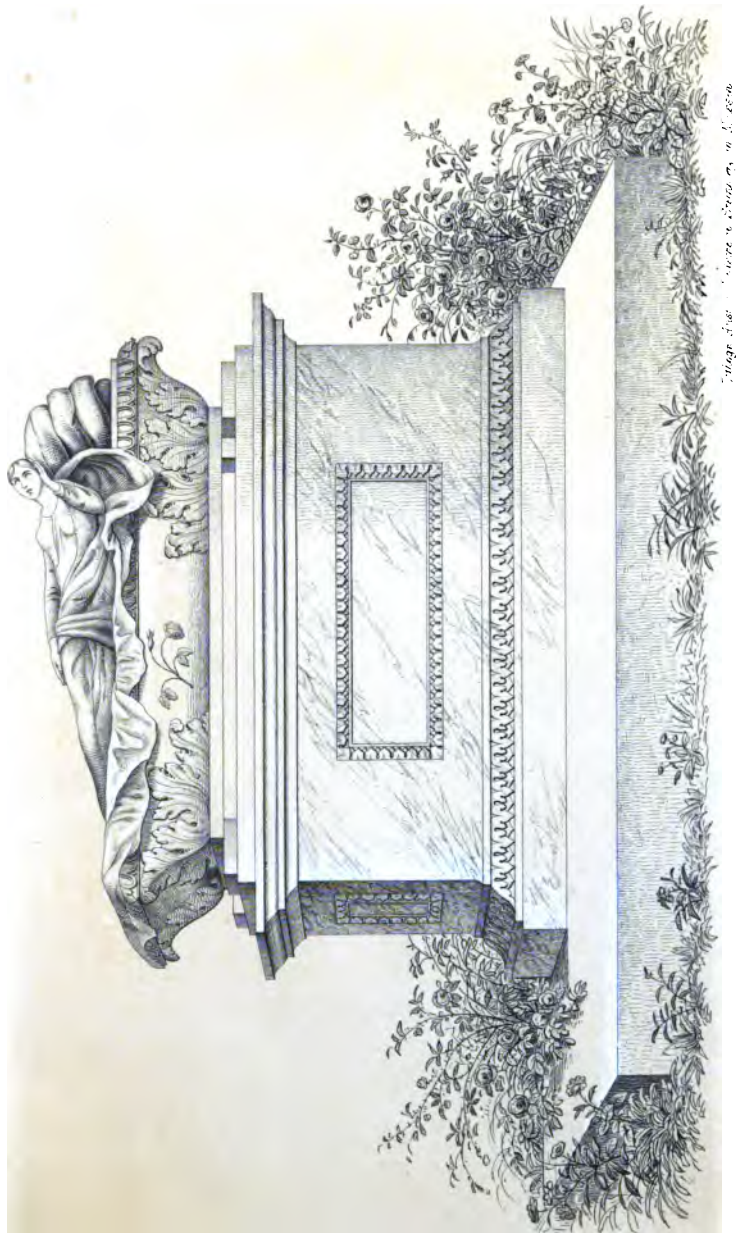
Das Volk.

Heil dir, Göttin Isis = Berenice!
Heil dir, Heil dir, Isis = Berenice!

Nennen fortan, zu dir stehend,
Isis = Berenice dich!

Das Volk.

Heil dir, Isis = Berenice!
Heil dir, Göttin Berenice!



DENKMAL VON ELIZABETH KOTZAK.

